



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

NORTHWESTERN
UNIVERSITY
LIBRARY



EVANSTON
ILLINOIS

199

Skrifter utgifna af K. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala. XII. 1.

PSYKOLOGISKA DOGMER

AF

E. PETRINI

(MIT EINEM RESUMÉ IN DEUTSCHER SPRACHE)

UPPSALA
AKADEMISKA BOKHANDELN
(C. J. LUNDSTRÖM)

LEIPZIG
OTTO HARRASSOWITZ

Af Kungl. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala utgifna skrifter.

I kommission hos Akademiska Bokhandeln (C. J. Lundström) i *Uppsala* och Otto Harrassowitz i *Leipzig*.

Band I:

- ERDMANN, A., Über die Heimat und den Namen der Angeln.
PIEHL, K., Om betydelsen af termen kanon och lämpligheten af dess användning inom den egyptiska konstens historia.
ERDMANN, A., Die Grundbedeutung und Etymologie der Wörter Kleid und Filz im Germanischen, nebst einem Exkurse.
BURMAN, E. O., Die Transscendentalphilosophie Fichte's und Schelling's dargestellt und erläutert.
NORDWALL, J. E., Om svenska riksrådets utveckling mot centralisation under Gustaf II Adolf.

Band II:

- GÖDEL, V., Katalog öfver Upsala Universitets Biblioteks fornisländska och fornorska handskrifter.
NYLANDER, K. U., Inledning till Psaltaren.
ALMKVIST, H., Mechilta Bo Pesachtraktaten med textkritiska noter, parallelställda till Talmud och Midrasch, samt inledning och glossar.
DANIELSSON, O. A., De voce ΑΙΖΗΣ quæstio etymologica.
PERSSON, P., Nyare undersökningar på den Plautinska prosodiens område.

Band III:

- STAVE, E., Om källorna till 1526 års öfversättning af Nya Testamentet.
ALMKVIST, H., Ein türkisches Dragoman-Diplom aus dem vorigen Jahrhundert, in Faksimile herausgegeben und übersetzt.
BURMAN, E. O., Om Schleiermachers kritik af Kants och Fichtes sedeläror.
PERSSON, P., De origine ac vi primigenia gerundii et gerundivi latini.
WADSTEIN, E., Der umlaut von a bei nicht synkopiertem u im altnordwegischen.
LUNDSTRÖM, V., Ein Columella-Excerptor aus dem 15. Jahrhundert.

Band IV:

- KJELLÉN, R., Riksrättsinstitutets utbildning i Sveriges historia.
STAVE, E., Om källorna till 1541 års öfversättning af Nya Testamentet.
WAHLUND, C., Die altfranzösische Prosautübersetzung von Brendans Meerfahrt, nach der Pariser Hdschr. Nat.-Bibl. fr. 1553 von neuem mit Einleitung, lat. und altfrz. Parallel-Texten, Anmerkungen und Glossar herausgegeben.

Band V:

- SAHLIN, C. Y., Om den etiska seden.
ALMKVIST, H., Ein samaritanischer Brief an König Oscar, in Faksimile herausgegeben und übersetzt. Mit einer Schrifttafel von J. Euting.
NOREEN, A., Svenska etymologier.

Skrifter utgifna af K. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala. XII. 1.

PSYKOLOGISKA DOGMER

AF

E. PETRINI

(MIT EINEM RESUMÉ IN DEUTSCHER SPRACHE)



UPPSALA 1907

ÅLMQVIST & WIKSELLS BOKTRYCKERI A.-B.

C68

H9181

V.12

1882-83

Psykologiska dogmer.

Ett bidrag till känslans psykologi.

Ehuru känslan erkänt är en af våra allra betydelsefullaste lifsfunktioner, ja ehuru den kan sägas på det intimaste beröra alla våra intressen så tillvida, som hvarje intresse för att verkligen intressera och blifva motiv för våra handlingar måste omfattas af känslan, så har dock den vetenskapliga forskningen i relativt ringa omfång och med påfallande ringa grad af framgång sysselsatt sig med dess utredande.

Det är t. o. m. först i slutet af 18:de seklet, som vetenskapen uppfattat känslan som en själfständig själsfunktion vid sidan af tanken och viljan, och i vårt land lefva ännu filosofer af facket som lära, att känslan är en dunkel förnimmelse.

Att vetenskapen i det hela så litet ägnat sig åt känslaproblemet, har utan tvifvel till stor del sin grund däri, att känslan uppfattats vara någonting så mångskiftande, så föränderligt och framför allt någonting så »subjektivt», att man ansett, att vetenskapen med sin fordran på nödvändighet och allmängiltighet icke skulle kunna tillämpas på känslolifvet i någon vidsträcktare omfattning.

Men till de svårigheter för känslafenomenens förklaring, hvilka man funnit ligga i känslans egen natur, hafva andra mera yttre hinder tillkommit, hvilka i hög grad bidragit till att vilseföra och förlama tankearbetet på detta område.

Redan Nahlowsky¹ framhåller, hurusom det allmänna språkbruket medför ett dylikt hinder genom sin sammanblandning af uttrycken »Empfindung» och »Gefühl», »empfinden» och »fühlen».

¹ Nahlowsky: Das Gefühlsleben, 2:a uppl., s. 18.

49.2 875

I svenska språket finnes skilda ord för »känsl» och »känsla», men verbalformen »känna» är gemensam för bägge betydelse-erna. »Känna» är sål. både = empfinden och = fühlen, hvilket för oss svenskar gör en förblandning af de båda begreppen så mycket lättare.

På senare tider hafva emellertid psykologerna sökt att noga skilja mellan dem, skilja alltså mellan Empfindung och empfinden å ena sidan samt Gefühl och fühlen å den andra, på svenska mellan sensation och sentera å ena sidan och känsla och känna å den andra. Vissa sammanblandningar t. ex. mellan smärtsensationer och starkare olustkänslor förekomma dock ännu understundom.

Värre än nu antydda begreppsammanblandning är emellertid, att nästan hela den nutida känslopsykologien står fången i vissa dogmatiskt antagna, oftast till lärosatser formulerade föreställningssätt, hvilka till följd af sin grundläggande betydelse alldeles särskildt äro ägnade att hämma känslopsykologiens utveckling.

Det är väsentligen 3:ne dylika satser, hvilka vi här vilja göra till föremål för vår utredning, näml.:

- 1) Känslan är bunden vid förnimmelsen.
- 2) Känslan är = lust och olust.
- 3) Känslan kan på grund af sin enkelhet ej genom allmänna begrepp förklaras.

Af dessa tre satser äro den 2:dra och den 3:dje falska, den 1:sta åter kan visserligen icke utan vidare sägas vara falsk, men genom sin sväfvande innebörd och genom det sätt, på hvilket den faktiskt tolkats, har den visat sig vara synnerligen ägnad att vilseleda de känslopsykologiska undersökningarna, hvarföre den minst i lika hög grad som de två andra påfordrar ett klargörande.

KAP. I.

»Känslan är bunden vid förnimmelsen.»

Denna sats, att känslan är bunden vid förnimmelsen, eller att hvarje känsla alltid är bunden vid en förnimmelse, kan visserligen synas lättfattlig och naturlig, men man finner dock vid någon eftertanke, att satsens betydelse är ganska osäker. Det osäkra ligger dels däri, att ordet »fornimmelse» kan tagas i tvenne skilda betydelser, dels däri, att uttrycket »bunden vid» icke är ett logiskt skoladt uttryck. Detta uttryck angifver nämligen intet begreppsförhållande mellan känslan och förnimmelsen, utan betecknar i egentlig mening en inom varseblifningens eller föreställningens område gifven relation, hvars tillämpning på förhållandet mellan känsla och förnimmelse blir mycket obestämd. När man talar om att en häst står bunden vid ett träd, eller att en hund är bunden vid en kärra, så faller man ett varseblifnings- eller ett föreställningsomdöme, hvars innebörd är lätt att fatta. Men säger man, att känslan är bunden vid förnimmelsen, så är man tämligen osäker på, hvad denna fras egentligen skall betyda. Fordrar man så, att samma fras skall vara en vetenskaplig sats i den stränga meningen, att »bunden vid» skall beteckna ett begripet sammanhang mellan känslan och förnimmelsen, så visar den sig än mer otillfredsställande. Satsen innebär en mycket ringa och därtill synnerligen osäker utredning af känslans förhållande till förnimmelsen.

Man erhåller närmast den föreställningen om förhållandet mellan dessa två själsfunktioner, att förnimmelsen är det själfständiga och känslan något i förhållande till förnimmelsen osjälfständigt, hvilket, om förhållandet mellan dem vore ett logiskt, väl skulle uttryckas så, att förnimmelsen är grund i förhållande till känslan så

som följd. Men som vi nämnt, är satsens innebörd osäker ej blott med afseende på betydelsen af orden »bunden vid», utan äfven med hänsyn till betydelsen af ordet »förmimelse».

Vi skola nu se till, i hvilka olika betydelser man kan taga uttrycket förmimelse, för att sedan med stadig hänsyn till dessa undersöka, hvilka betydelser man inlagt i eller möjligen kan inlägga i satsen »känslan är bunden vid förmimmelsen», samt slutligen söka angifva i hvad mening denna sats kan vara berättigad.

I den ifrågavarande satsen, känslan är bunden vid en förmimelse, tages ordet förmimelse vanligen i objektiv betydelse d. v. s. i betydelsen af förnummet föremål.

En människa, en ton, en cirkel, hvilka förmimmas, benämnas, med hänsyn därtill att de förmimmas, förmimmelser. Att de så benämnas beror alltså icke, eller behöfver åtminstone icke bero på någon hos dessa föremål funnen beskaffenhet utan endast därpå att de förmimmas. Af hvem? Inom känslopsykologien af den kännande. När man talar om en förmimmelses kvalitet, så menas också samma sak, förmimelseinnehållet, en människa, en ton o. s. v. Man tänker sig nämligen att denna förmimmelsen är till kvaliteten olik den andra därigenom, att den äger olika innehåll.

Förmimelseinnehåll eller förmimelsekvaliteter kunna naturligen utgöras af alla möjliga föremål. De utgöras sålunda närmast af substantiviska föremål, häst, hund o. dyl., därefter af egenskaper hos med dessa substantiver betecknade föremål, såsom hästens egenskap att vara stark, hundens att vara svart o. s. v. Sensationerna betecknas ju också som en art af förmimelse. Äfven vid dem kan i många fall ordet förmimelse tagas i objektiv mening t. ex. förmimmelsen buller, kyla, rosendoft. Men jämte det att man iakttagit, att en känsla uppstår vid förmimmandet af enskilda föremål och deras egenskaper, har man ock märkt, att en sådan äfven kan uppstå vid förmimmandet af relationer mellan föremål. Ej blott enskilda toner utan äfven relationer mellan sådana, framträdande i intervaller, ackorder o. s. v., väcka, då de förmimmas, känslor af behag eller misshag. Dylika relationer kunna naturligen lika väl som de enskilda föremålen med hänsyn därtill, att de förmimmas, benämnas förmimmelser, och man kan lika väl i fråga om

relationerna som i fråga om föremålen säga, att känslan är bunden vid en förnimmelse, och att förnimmelse här tages i objektiv mening, d. v. s. utgör ett förnimmelseinnehåll.

Strängt taget skulle detta slag af förnimmelseinnehåll utgöras af förnumna relationer mellan förnumna föremål. Men sedan språkbruket, näml. det filosofiska och psykologiska, benämnt de förnumna föremålen förnimmelser och därmed tillagt förnimmelsen såsom något slags allmänt predikat till föremålen, så synes samma språkbruk däremot icke vilja fasthålla eller åtminstone icke vilja pointera detta predikat hos samma föremål, då det blir fråga om att förnimma relationer mellan de förnumna föremålen. Dessa fasthållas då icke längre såsom förnimmelser, utan betecknas endast såsom föremål. Man torde alltså utan betänkanke t. ex. säga: förnimmelsen af relationen mellan tonerna c och e (intervallen c—e) medför en känsla af behag, eller vid förnimmelsen af relationen mellan c och e är bunden en känsla af behag; men man säger däremot ej gärna, att förnimmelsen af intervallen mellan förnimmelsen c och förnimmelsen e medför en känsla af behag. Detta beror nog icke endast därpå, att man föredrar ett kortare uttryck framför ett längre, eller möjligen att man vill undvika en förblandning af uttrycket »fornimmelse» i objektiv och i subjektiv mening, m. a. o. en förblandning af de förnumna tonerna c och e och själfva förnimmandet af dessa toner.

Äfven om man endast afser att uttrycka sig fullt korrekt, utan att fråga efter, om frasen blir en smula lång eller tautologisk, och om man uttryckligen tar ordet »fornimmelse» i objektiv mening, så skulle ändock hvarje psykolog med rätta draga sig för att säga, att förnimmelsen af relationen mellan förnimmelsen c och förnimmelsen e medför en känsla af behag. Ty med förnimmelserna = de förnumna tonerna c och e, kan den, som fattar allt hvad han förnimmer såsom förnimmelseinnehåll, icke mena annat än det förnimmelseinnehåll man har, då man tror sig förnimma tonen c och tonen e. Men då kan det allt för väl hända, att dessa förnumna toner c och e, då de ställas i relation till hvarandra, exempelvis genom att på en gång framkallas, medföra en intervall, hvilken alls icke är förbunden med en känsla af behag, utan måhända med en känsla af miss-

hag, beroende t. ex. därpå, att hvad man förnam såsom tonen c i verkligheten icke var denna ton, utan tonen b. Det visar sig alltså, att om man i st. f. att tala om och röra sig med verkliga toner såsom de relationsled, ur hvilkas förhållande till hvarandra intervaller, harmonier och melodier uppstå, skulle röra sig med förnumna toner eller tonförnimmelser, så skulle man aldrig kunna nå något vetenskapligt resultat, i det att förnimmelsen eller förnummenheten alltjämt skulle inblanda sig såsom felkälla.

Men låtom oss taga ett exempel från annat håll. Man har förnimmelsen kol, man har likaledes förnimmelsen eldslåga och ställer det, som man förnummit såsom kol, i relation till det, som man förnummit såsom eldslåga, men ur denna relation framgår kanske icke hvad som med nödvändighet skulle framgå ur eldslågans relation till kolet, näml. att detta börjar glöda, utan något helt annat, t. ex. en explosion. Hvad jag förnam såsom (pulveriseradt) kol var icke kol utan krut. Den förnumna relationen, eller om man hellre så vill, den förnumna effekten af relationen mellan de två relationslederna (= explosionen) blef i detta fall en helt annan, än den skulle hafva blifvit af relationen mellan de förnumna relationsleden, d. ä. mellan relationsleden sådana de förnummos vara.

Såsom vi se visar sig här liksom i det förra exemplet den faktiskt inträdande förnimmelsen af en relation eller dess effekt äga sin grund i relationsleden, sådana de äro, och icke i dem, sådana de förnimmas.

Man skulle alltså kunna säga, att föremålen ej kunna vara till för oss annat än sådana de af oss förnimmas, samt att relationerna mellan föremål — till hvilka relationer vi då naturligen ock räkna deras innebörd effekterna — ej heller kunna för oss vara till annat än sådana de af oss förnimmas, men att verkligheten lika fullt visar oss, att samma relationer, sådana de äro till för oss i och genom vårt förnimmande, icke kunna äga sin grund i (d. ä. utgöra relationer mellan) föremålen, sådana de af oss förnimmas. Huru detta är möjligt, torde framgå af hvad vi senare blifva i tillfälle att anföra angående de förnumna föremålens förhållande till de verkliga.

Här hafva vi blott velat påminna om att filosofer och psykologer, hvilka såsom förnimmelser beteckna isolerade föremål och relationer och därmed tillägga dessa en på vårt förnimmande af dem grundad bestämning, icke på samma sätt behandla eller kunna behandla föremålen, då de utgöra relationsled. Grunden härtill är tydligen den, att ett dylikt förfaringsätt visar sig icke kunna leda till säkra vetenskapliga resultat. Relationen mellan ett förnummet c och ett förnummet e t. ex. skulle ju ibland medföra en känsla af behag, ibland en af obehag, utan att man kunde veta, när det ena eller det andra inträffade. För att veta detta måste man nämligen referera till de verkliga tonerna och t. ex. säga: när det förnumma c icke är det verkliga c utan b, under det att det förnumma e är det verkliga e, så uppstår en dissonans mellan de två förnumna tonerna.

Vi kunna i detta sammanhang icke underlåta att upptaga till bemötande den boströmska anmärkningen mot dem, som tala om en åtskillnad mellan föremålen, sådana de äro och sådana de förnimmas. Man tager, säger Boström, vara och förnimmas, som äro identiska begrepp, i olika mening på de båda ställena. Med föremålen, sådana de äro, menar man nämligen föremålen, sådana de klart och tydligt förnimmas, under det att man med föremålen, sådana de förnimmas, menar föremålen, sådana de dunkelt förnimmas. Naturligtvis blir det då en skillnad mellan vara på det förre stället och förnimmas på det andra stället, ty att förnimmas dunkelt är tydligen ej lika med att förnimmas klart och tydligt. Då det klara och tydligare förnimmandet (förståendet) yttrar sig på olika sätt mot det dunklare (föreställandet eller varseblifvandet) måste alltså också deras yttringar, förnimmelserna, blifva olika i de bägge fallen.

Om jag nu — för att hålla oss till det ofvan angifna exemplet med tillhjälp bl. a. af min varseblifning — fattar ett föremål såsom kolpulver, ett annat såsom eldslåga och ser dem ställas i en viss relation, så uppstår för mig plötsligt förnimmel- sen af en explosion. Denna förnimmelse utgör en fullt riktig uppfattning af relationen mellan föremålen, sådana de i verkligheten äro. Om nu explosionen, som är och fattas såsom en yttring af det verkliga förhållandet mellan de gifna relationsleden, därmed skulle vara en förnimmelse, som är fullt klar och

tydlig eller en förståndsörnimmelse, så skulle den fattas såsom en nödvändig följd af de båda relationsledens förhållande till hvarandra, men dels är det tydligt, att explosionen kan fattas såsom ett orubbligt faktum äfven utan dess begripande, dels är det ock tydligt, att en fullt klar och tydlig uppfattning, alltså ett begripande af relationen mellan de två i mitt medvetande gifna relationsleden eldslåga och kolpulver, icke skulle föra till uppfattningen af en explosion.

Håller jag mig vid min uppfattning af föremålen inom min egen örnimmelsesfär, fattande allt som jag örnimmer såsom mina örnimmelser, så kan det allt för lätt inträffa, att när de förnumna föremålen — och då naturligen de förnumna föremålen, sådana de af mig örnimmas — sättas i relation till hvarandra, ett resultat, en örnimmelse också det, inträffar, som fullkomligt strider emot det resultat, som ett fullkomligt logiskt tänkande skulle fatta såsom resultat af samma relation. Det kan alltså synas naturligt, att jag fattar alla föremål, som jag örnimmer, såsom mina örnimmelser, framhållande, att jag eljes icke skulle kunna tänka på eller tala om dessa föremål, men svårigheten blir den, att jag kommer till olösliga motsägelser inom min egen örnimmelsesfär.

Att förklara, att ett visst inträffande faktum — i exemplet explosionen —, hvilket icke kan tänkas äga sin grund i den detta faktum uppfattande individens örnimmelser, lika fullt äger sin grund i och därför kan få sin förklaring ur örnimmelser, nämligen en annan varelses, t. e. det absolutas, örnimmelser, vore visserligen en nödfallsutväg, som af en trogen boströmian kunde försökas, men är ett rent nonsens, efter som grundvalen för hela denna teori om att allt är örnimmelse, ligger däri, att ingenting skulle kunna vara till *för mig*, den uppfattande, utan att *af mig* uppfattas och således ingenting skulle kunna vara till, sådant det i verkligheten är, utan att af *mig* fullt klart och tydligt uppfattas. Boströms liknande argumentation, då han öfvergår från den enskildes örnimmande till det absolutas, innehåller en tydlig motsägelse.

Men ordet örnimmelse kan, såsom vi antydtt, äfven användas i annan betydelse än den objektiva, nämligen i subjek-

tiv. I subjektiv mening taga psykologerna ordet, då de tala om förnimmelsernas klarhet, varaktighet, tröskel o. s. v.

Förnimmelse i dylikt sammanhang betyder tydligen något helt annat än förnummet föremål, förnummen relation o. s. v. Förnimmelse betyder då förnimmande verksamhet. Här är det tydligen ej fråga om något objekt eller dess relationer eller egenskaper, hvilka af det förnimmande subjektet uppfattas, utan om detta subjekts egen verksamhet, dess förnimmande. Man kan naturligen, såsom vi just nu gjort, beteckna denna verksamhet med det tydligare, mer aktiva uttrycket förnimmande. Detta hindrar emellertid icke, att uttrycket förnimmelse användes äfven i denna betydelse jämte den objektiva, och att bägge betydelseerna helt och hållet sammanblandas, så att man tror sig tala om samma sak, då man använder ordet förnimmelse i den ena och i den andra betydelsen.

Till förnimmelser i objektiv mening, alltså till förnumna föremål, relationer m. m., kunna som vi antydtt känslor anknyta sig. Men till förnimmelser i subjektiv mening, till yttringarne alltså af vår teoretiska verksamhet, kunna också känslor af olika slag anknyta sig.

Nödvändigheten för känslopsykologien att hålla i sär de olika betydelseerna visar sig tydligast däri, att de känslor, som uppstå vid förnimmandet, alldeles icke sammanfalla med dem, hvilka uppstå vid det förnumna, utan de förra kunna t. o. m. äga en mot de senare motsatt kvalitet.

Ex.: en fältherre önskar få reda på fiendens ställning; han företar en rekognosering. Rekognoseringen lyckas fullständigt; han får fullt klart för sig, — att han är omringad. Själfva *förnimmandet* af situationen innebär en öfvergång från dunkelhet till klarhet och bör därför i och för sig vara förenadt med en lustkänsla eller åtminstone med en tendens till en sådan; *hvad* han förnimmar åter är en olycka och såsom sådan förenadt med en olustkänsla.

Att emellertid inom känslopsykologien en förblandning af de båda betydelseerna af förnimmelse faktiskt äger rum, är man i tillfälle att konstatera vid de flesta känslopsykologiska framställningar.

Vi anföra här ett par exempel.

Høffding säger¹, att all känsla, hög eller låg, karakteriseras af motsättningen mellan lust och olust, samt att indelningen i högre och lägre känsla grundas på den skillnad det gör, om känslan är bestämd af sinnesförmimmelser, eller om den bestämmes af föreställningar. »Vi skola», säger han vidare, »söka att visa, huru, som de olika känslorna uppstå vid de olika kunskaps-elementen.» I öfverensstämmelse härmed kommer hans känslopsykologi egentligen blott att bestå af ett uppvisande af, huru känslan knyter sig till de olika arterna af förmimmelser. Han visar då, huru lifskänslan anknyter sig till eller är känsla vid allmänförmimmelsen. »Lifskänslan karakteriseras af vissa allmänna drag», som stå i nära förbindelse med den organiska lifsprocessens lätta och fria eller hämmande och tunga gång. Här af känsla af frihet, säkerhet och kraft samt af inre motstånd, en ångslan, matthet. Vid kraft- och maktkänslan spela tydligen kraft- och muskelförmimmelserna en viktig roll. Lätthets- och frihetskänslan »hänger i synnerhet tillsammans» med andedräkts- och näringsfunktionernas gång. Med hindrad andedräkt följer en känsla af pinsam oro och ångest.

»Känsla vid törst och hunger har också i sina första stadier lifskänslans karaktär af opasslighet och oro.»

Man märker, i förbigående sagdt, hurusom H—s vetenskapliga stil karakteriseras af hans kringgående af begreppen. Han vill inte gärna säga hvad en sak är, utan använder i stället sådana undvikande uttryck, såsom de ofvan anförda: känslan karakteriseras af motsatsen mellan lust och olust, icke: känslan är lust och olust; lifskänslan karakteriseras af vissa allmänna drag, som stå i förbindelse med den organiska lifsprocessens etc., icke t. ex.: lifskänslan är känslan af den organiska etc. Vid kraft- och maktkänslan »spelar» kraft- och muskel-förmimmelserna »en viktig roll». Lätthets- och frihetskänslan »hänger i synnerhet tillsammans med» etc.

Emellertid torde det vara klart, att de förmimmelser, här talas om och till hvilka en känsla skall vara bunden, nämligen kraft- och muskelförmimmelser, förmimmelser af andedräktens och näringsfunktionernas gång, äro förmimmelser i

¹ Harald Høffding: Psykologi i omrids. Köpenhamn 1892, sid. 252.

objektiv mening. — Då här är fråga om känslans förhållande till sensationen, kan det tydligen icke, såsom det möjligen kan synas, vara meningen, att andedräktens etc. gång själf skall tänkas vara förenad med de angifna känslorna, utan meningen måste vara, att det är sensationen af denna gång som är det. — Förnimmelserna af hunger och törst äro tydligen förnimmelser i objektiv mening; muskelrörelser, andedräkt etc. äro likaledes förnimmelseinnehåll. Så är förhållandet ock med de senare omtalade berörings- och rörelseförnimmelserna samt med smak- och luktförnimmelserna. Delvis gäller detsamma också i fråga om ljus- och ljudförnimmelserna. Då det talas om ljuset som en lifsbetingelse och om åsynen af ett korn eller en insekt för en nykläckt kyckling eller om ljudet af hönans kacklande för samma individ, då är det tydligen fråga om förnimmelser i objektiv mening; och med dem skola enligt H., — på grund af instinkt — en lustkänsla vara förenad. Men när det sedan säges, att lustkänslan vid ljuset har dock också en annan källa än den nyss omtalade, som omedelbart härrör från själfuppehållelseinstinkten, så ställer sig saken annorlunda. Synorganet fordrar, säger H., som hvarje annat organ verksamhet, och dess naturliga, normala fungerande är förbundet med lust; synorganet vill fyllas med färger. Det finns en naturlig lust vid ljud, blott därför att det sätter våra hörselorganer i verksamhet o. s. v. I dylika fall är känslan tydligen bunden vid syn- och hörselförnimmelser i subjektiv mening. Det är nu seendet och hörandet själfva, som äro lustbetonade.

Att nu Høffding icke skiljer mellan förnimmelsen i den subjektiva och objektiva meningen, ehuru han tror, att källan till lusten hos de bägge är olika, ser man dels däraf, att han aldrig talar om någon dylik åtskillnad, dels däraf, att han efter framställningen af de olika arterna af med känslor förenade förnimmelser säger: »De till de omedelbara sinnesförnimmelserna knutna känslorna bilda alltså en oafbruten kedja från lifskänslan till de fint utformade känslonyanserna vid de högre sinnenas kvalitativa förnimmelser.» Huru dessa fint utformade känslonyanser skola vara tänkbara, där känslan blott karakteriseras genom motsatsen af lust och olust, är mindre klart, men klart är, att då Høffding här talar om förnimmelser, har han ej en

tanke på, att detta uttryck på olika ställen betecknar olika saker.

Då H. sedan öfvergår till skildringen af känslans förhållande till föreställningen, säger han, att känslan får sin individuella prägel genom att anknyta sig till ett bestämdt förnimmelse-innehåll.

Här säges tydligt ifrån, att det är ett förnimmelse-innehåll, således en förnimmelse i objektiv mening, till hvilken känslorna anknyta sig. Men strax efter tar H. förnimmelse i en tredje än mer objektiv mening, så objektiv, att det inte finns någonting kvar af förnimmandet alls. Han säger: »redan i styrkedifferenserna och i svängningen mellan lust och olust är ett intellektuellt element gifvet.» Således, äfven om jag alls icke gör känslan till föremål för min uppfattning, skall enligt H. hos detta föremål, känslan, ett förnimmelseelement finnas på den grund, att det inom känslan finnes åtskillnader.

H. kan visserligen hålla före, att förnimmelseelement ingå i känslan i det hela, men han lär dock, att i känslan ingår ett emotionellt element, hvilket just karakteriseras af den nämnda motsatsen mellan lust och olust och som gör, att känslan kan betraktas såsom en med förnimmelsen koordinerad själsfunktion. De nämnda svängningarna mellan lust och olust måste konsekvent enligt H. vara en rent objektiv bestämning, som icke är förnimmande. Då nu denna bestämdhet hos känslan betecknas såsom förnimmelse, alldeles oafsedt om den göres till innehåll för min uppfattning eller ej, så är här ordet förnimmelse taget i en ny tredje betydelse.

Att vi emellertid vid vår framställning af de olika betydelser, i hvilka man kan taga ordet förnimmelse eller dess synonymmer, icke medtagit denna, beror naturligen därpå, att det synes oss såsom ett fullkomligt missbruk af orden förnimmelse eller intellektuellt moment, att låta dem betyda något, som alls icke har med förnimmande att skaffa. Något senare i samma framställning om känslans förhållande till föreställningarna talas om, att känslor uppstå och röra sig med större långsamhet än förnimmelserna. Här tages åter förnimmelsen i subjektiv mening. Det förlopp, som går fortare än känslöförloppet, är tydligen förloppet af mitt förnimmande af en sak, ej af den förnumna saken.

Alfred Lehmanns hela indelning af känslorna¹ eller hans, som han benämner det »rationella system» är väsentligen betingadt af en sammanblandning af förnimmande och förnimmelse-innehåll. Så ock hans framställning af de speciella känslolagarne. Sedan han utgått ifrån att — allt annat lika — samma förnimmelse (= Forestilling) alltid är förenad med samma känsloton, säger han i § 224: »Men om också en känslas karaktär är bestämd af de förnimmelser, till hvilka känslotonen är knuten, behöfver därför själfva känslotonen icke vara fullständigt bestämd af det intellektuella elementets *art*. Den bestämmes nämligen ock af dess styrka och varaktighet.»

Vidare påpekas, att en viss känsloton kan mottaga inflytande af främmande föreställningar på olika sätt.

De af Lehmann uppställda känslolagarne utgöras af allmänna iakttagelser af huru de angifna faktorerna, alltså förnimmelsernas *art*, styrka o. s. v., inverka på känslorna, så att t. ex. första känslolagen kommer att göra känslan beroende af styrkan hos den förnimmelse, vid hvilken den är bunden (= »den betonede forestillingen»); och lyder: »för att en känsloton skall förbindas med en förnimmelse, måste denna öfverskrida den intensiva tröskeln.» Den andra lagen gäller känslans beroende af den betonande förnimmelstens varaktighet o. s. v.

Att i. uttrycket betonad förnimmelse, när detta uttryck användes enbart, ordet förnimmelse gemenligen användes i objektiv mening, under det att han, då han talar om samma förnimmelers styrkegrad och varaktighet, använder ordet i subjektiv mening, ser man lätt af hela den påföljande framställningen. Härvid är dock att märka, att i fråga om styrkegraden det därjämte icke så noga skiljes mellan förnimmelsernas styrka och irritationens styrka, jfr § 234. Lehmann kommer sålunda att tala om två eller tre olika saker som om en, nämligen om förnimmelse-innehåll, förnimmande och irritation under benämningen förnimmelse (forestilling).

Att under sådana omständigheter de uppställda lagarne icke kunna blifva till synnerlig nytta för känslöfenomenens

¹ Alfred Lehmann: Hovedloverne for det menneskelige følelseliv. Köpenhamn 1892.

förklaring, kan man ha skäl att frukta. Då t. ex. — för att hålla oss till den första känslolagen, som gäller förhållandet mellan känslan och förnimmelsens intensitet — denna senare faktiskt inte tillhör hvad han först menar med förnimmelse = förnimmelseinnehållet, utan något annat, förnimmandet eller möjligen irritationen, så visar oss verkligheten snart, att denna intensitet kan förhålla sig ungefär hur som helst till den vid förnimmelseinnehållet bundna känslotonen. Att irritationen och förnimmandet skola framträda med sådan grad af styrka, att förnimmelseinnehållet på det hela taget skall existera för den, som skall erfara en känsla vid densamma, är visserligen sant, men därutöfver lämnar oss naturligt nog L:s lag om en förnimmelses styrka så godt som intet bidrag till förstående af den vid förnimmelseinnehållet bundna känslotonens vare sig intensitet eller annan beskaffenhet. Lehmann lämnar själf ett slående exempel härpå.

»Det kan hända, att en jämförelsevis svag påverkan lättare tilldrager sig uppmärksamheten än en starkare. Många växlande bilder kunna hafva glidit förbi oss på vår väg nedåt gatan, utan att hafva satt känslan i rörelse; men plötsligen få vi en dunkel förnimmelse af att ett barn har blifvit öfverkördt, och till denna är då knuten en långt starkare känsloton än till någon af de föregående förnimmelserna, som kanske varit synnerligen tydliga och klara.»

Samma exempel ger oss ock en tydlig profkarta på användningen af alla tre betydelserna af ordet förnimmelse: först talas om förnimmelse som påverkan = irritation, därefter som växlande bilder, bl. a. den förnumna tilldragelsen af att ett barn öfverkörts = förnimmelseinnehåll, samt slutligen om förnimmelsens klarhet och tydlighet = förnimmande.

Resultatet blir ock (§ 233): »den intensiva tröskelns värde är mycket olika för olika förnimmelser.» Detta skulle ock kunna uttryckas så: den första af de uppställda faktorerna, förnimmelsens intensitet, förhjälper oss till ingen som helst kunskap om beskaffenheten af den vid ett visst förnimmelseinnehåll knutna känslotonen annat än den synnerligen intetsägande, att detta förnimmelseinnehåll måste existera, för att en känsloton skall vara förenad därmed.

Exemplen på bristande precision i användningen af ordet förnimmelse kunna naturligen kompletteras med ännu många andra. Hvad vi här vilja betona är, att en dylik användning af ordet förnimmelse i alldeles olika betydelser utan behörigt särhållande af dem måste speciellt på känslopsykologiens område verka hämmande och förvirrande. Då såsom vi visat helt olika känslor anknyta sig till vårt förnimmande och till vårt förhållande till de förnumna föremålen, är det ju i och för sig tydligt, att en psykolog, som sammanblandar förnimmande och förnummet innehåll, omöjligt kan komma till en distinkt uppfattning af känslornas olika arter eller af de olika förutsättningarna för deras framträdande. Exemplet från Lehmann torde tydligt nog visa detta.

Faran för en sammanblandning af så vidt skilda ting, som å ena sidan en akt utaf vårt medvetande, förnimmandet, samt å andra sidan föremål, hvilka som helst, som vi uppfatta, ligger naturligen redan innesluten i de för bägge gemensamma benämningarna, förnimmelse, intellektuellt element o. dyl.

Anledningarna åter till ett dylikt sätt att uttrycka sig, hvilket, märk väl, icke tillhör det allmänna språkbruket — i vanligt tal betecknar man icke en människa, ett hus o. s. v. såsom förnimmelser, —, men däremot i största utsträckning användes i det filosofiska och psykologiska språket, äro att söka i filosofiens historia och speciellt i kunskapsteoretiska spekulationer.

Vi skola nu med särhållande af de olika betydelserna af uttrycket förnimmelse och dess synonymer söka angifva och bedöma de olika användningarna af satsen, att känslan är bunden vid en förnimmelse, för att slutligen se till, hvilken sanning kan sägas ligga i samma sats.

Först må vi dock angifva de fakta, som synts oss ligga till grund för det i satsen uttalade påståendet.

Det dagliga lifvet synes visa, att vid vissa föremål vissa bestämda känslor uppstå. Man finner t. ex., att socker smakar bra, skämdt kött illa, att en ellips är vacker och gör ett behagligt intryck, att en apa är ful och så till vida gör ett obehagligt intryck. I dessa fall synas känslor uppstå vid enskilda föremål, men man finner också snart, att känslor äfven uppstå vid förhållanden mellan föremål. Placerar man t. ex. likartade föremål

symmetriskt, väcker deras ställning i förhållande till hvarandra behag, placeras de åter snedt och vintd i förhållande till hvarandra, väcker denna deras relation en känsla af misshag. Och liksom enskilda ljud och färger kunna sägas väcka behag eller misshag, lust eller olust, så kunna ock deras sammanställningar göra det i lika hög, om ej i högre grad.

Det visar sig alltså för den vanliga alldagliga uppfattningen, att vissa föremål och förhållanden uppväcka känslor hos oss.

Lägger nu en psykolog härtill den enkla iakttagelsen, att föremålen och relationerna i fråga måste af oss uppfattas, för att känslor vid dem skola uppstå, så blir resultatet, att vissa föremål och relationer äro förenade med känslor, då de förnimmas. Om så föremål, som förnimmas, betecknas såsom förnimmelser, så kommer man till påståendet, att vissa förnimmelser äro förenade med vissa känslor. Frågan kan nu visserligen blifva, om alla förnimmelser äro förenade med känslor, men däremot torde den ständigt upprepade iakttagelsen, att känslor uppstå i samband med förnimmelser, hafva ledt till tanken, att de endast uppstå vid förnimmelser. Då nu därjämte förnimmelserna visa sig kunna existera äfven utan någon känsloton, i alla fall alldeles oberoende, om några känslor med dem äro förbundna, så ligger den uppfattningen nära till hands, att känslorna måste äga förnimmelser till sin förutsättning, men ej tvärtom. Förnimmelser tänkas sålunda vara gifna såsom någonting själfständigt, under det att känslor tänkas icke kunna vara gifna annat än i anknytning till förnimmelser. Förnimmelserna blifva liksom de substanser, vid hvilka känslorna äro bundna såsom något slags osjälfständiga accidentia.

Då man genom daglig iakttagelse trott sig finna ett dylikt sammanhang mellan känslorna och hvad man benämnt förnimmelser, har man uttryckt denna iakttagelse i satsen: känslan är alltid bunden vid en förnimmelse.

Olika författare hafva på olika sätt genomfört dogmen om känslans bundenhet vid förnimmelsten, men så vidt vi veta hafva samtliga dock med antagandet af själfva satsen om känslans bundenhet vid förnimmelsten också däri inlagt den nyss anförda betydelsen, att af de två med hvarandra förbundna förnimmelsten är den själfständiga, känslan den beroende parten.

En del författare fatta, åtminstone vid utförandet af sina åsikter, känslans bundenhet vid förnimmelsen rent af i full analogi med egenskapens bundenhet vid sitt föremål, i det de säga, att hvarje förnimmelse har sin speciella känsloton.

Vid vår undersökning af denna åsikt taga vi till att börja med ordet förnimmelse i objektiv mening, alltså i betydelsen af förnummet föremål, hvilket är den vid psykologiska framställningar vanligaste betydelsen af ordet.

Den vanliga argumentationen mot åsikten i fråga kan utföras sålunda: »för att en känsla skall uppstå vid ett förnummet föremål, måste detta stå i relation till det förnimmande subjektet. Då detta sålunda utgör det ena ledet i den relation, ur hvilken känslan framgår, måste samma subjekts beskaffenhet också öfva inflytande på känslan.» Denna kan alltså icke oberoende af subjektet enbart vara fästad vid de förnumna föremålen.» Erfarenheten synes ock gifva vid handen, att känslans beskaffenhet är beroende af subjektets beskaffenhet i känslans ögonblick. Hvad den ena finner rätt, kan den andra finna komiskt. Hvad den ene fördrager, ja finner behagligt, kan den andre finna obehagligt eller odrägligt. En del karrikatyror, vissa drycker, kalla bad, strapatser, äro lätt funna exempel härpå.

Om vi antaga, att den anförda argumentationen verkligen bevisar, hvad den synes bevisa, att en känsla icke enbart kan äga sin grund i ett förnummet föremål, så utesluter detta dock icke möjligheten af, att hvarje förnummet föremål konstant är åtföljdt af sin bestämda känsloton. Hvarje förnummet föremål står nämligen såsom förnummet redan i ett visst förhållande till subjektet, nämligen i det förhållandet, att det af subjektet förnimmes. Om detta förhållande vore det för känslan bestämmande, så skulle man visserligen icke kunna säga, att känslorna hade sin grund i de förnimmelser, de åtfölja, men resultatet med hänsyn till känslans bundenhet vid förnimmelsen skulle ändock i verkligheten blifva likartadt. Hvarje förnummet föremål skulle hvarje gång det framträder konstant vara åtföljdt af samma känsloton, emedan känslans betingelser, 1:mo det förnumna föremålet, 2:o dess relation till subjektet hvarje gång vore de samma. Vi få nämligen antaga, att det förnimmande, medelst

hvilket ett visst identiskt föremål för oss är till, får betraktas såsom själfv. varande identiskt.

Häraf framgår nu otillräckligheten af det vanliga af Wundt m. fl. anförda beviset för att hvarje förnimmelse icke åtföljes af en konstant känsloton. I sin framställning af sensationens förhållande till känslan säger Wundt bl. a.¹: »Häri genom uppstår då lätt antingen den falska uppfattningen, att sensationerna skulle vara känslornas orsaker, eller» etc. »Den första af dessa meningar kan icke bifallas därför, att känsloelementen aldrig äro att härleda ur sensationerna såsom sådana, utan blott ur förhållandet till subjektet, hvarför också under olika subjektiva betingelser en och samma sensation kan vara beledsagad af olika känslor.»

Vid förnimmandet vid olika tillfällen af ett och samma föremål, t. ex. af färgen på mitt bläck, förhåller det sig ju på samma sätt, att uppfattningen af denna färg beror på bläckets förhållande till mig, (det uppfattande) subjektet, och att jag, subjektet, kan förhålla mig olika vid de olika tillfällen jag ser på bläcket, men lika fullt framträder det alltjämt för mig med samma färgton.

Blott den omständigheten, att de förnumna föremålen stå i förhållande till ett subjekt, och att känslan är beroende af detta förhållande, innebär alltså intet tillräckligt skäl att anse hennes bundenhet vid de förnumna föremålen vara af annan art än egenskapernas, speciellt sensationernas. Anser man, att det förhållande mellan föremål och subjekt, hvarpå känslan beror, är ett teoretiskt, så kan känslotonen tänkas vara bunden vid det enskilda föremålet på lika sätt som t. ex. en färg är det.

Erfarenheten synes emellertid tala för, att om förnimmandet också alltjämt utgör en relation mellan subjektet och det förnumna föremålet, det dock icke alltid eller ens vanligen är denna relation, på hvilken den beledsagande känslans beskaffenhet beror. Ex.: jag ser ett hus brinna. Denna syn kan framkalla en känsla af bestörtning hos mig, beroende t. ex. på att jag har min bostad i det brinnande huset. Klarheten och tydligheten af mitt förnimmande af branden är mig i detta

¹ Wilhelm Wundt: Grundriss der Psychologie, Leipzig 1898, sid. 44

fall skäligen likgiltig, blott att jag verkligen ser, att det brinner i det hus, där min bostad är belägen. Ja till och med, om jag icke ens har detta riktigt klart för mig, utan det endast förefaller mig sannolikt, att det är det huset som brinner, kan ändock samma känsla af bestörtning uppstå. En relation mellan mig och det brinnande huset måste existera, för att nyssnämnda känsla skall uppstå. I första hand måste visserligen en teoretisk relation existera, jag måste hafva någon förnimmelse af att huset brinner. Men en dylik kan mycket väl existera, utan att en känsla af den angifna beskaffenheten uppkommer. Hade jag icke haft några intressen fästade vid det brinnande huset, hade känslan af bestörtning icke alls uppstått. Men jag har mina böcker eller andra värdeföremål förvarade i huset. Mellan mig och det brinnande huset förefinnes jämte den teoretiska en praktisk relation. Branden hotar att omindetgöra den frihet och makt, som ägandet af de ifrågavarande föremålen innebära, och det vill synas, som om det väsentligen vore denna praktiska relation, som bestämmer min känslas art.

Vi hafva anført det vanliga beviset för, att en känsloton icke kan tänkas oberoende af subjektet äga sin enda grund i det förnumna föremålet. Vi hafva ock visat, att det visserligen är tänkbart, att känslan, trots beroendet af subjektet, ändock alltjämt skulle kunna konstant åtfölja sin bestämda förnimmelse, om nämligen den relation mellan föremål och subjekt, hvarpå känslan beror, endast utgöres af subjektets förnimmande af föremålet. Vårt senaste exempel talar emellertid för, att denna förutsättning i vissa fall åtminstone icke kan fasthållas. Exemplet visar oss, att den framträdande känslans beskaffenhet måste tänkas bero af någon annan faktor än vare sig det förnumna innehållet, som i detta fall tänkes vara det brinnande huset, eller subjektets förnimmande däraf. Det visar ock, att denna faktor — i det ifrågavarande fallet subjektets praktiska relation till det förnumna föremålet — icke är, eller åtminstone icke i hvarje fall är så intimt förbunden med samma föremål, att den i likhet med förnimelserelationen kan anses i hufvudsak vara konstant vid hvarje förnummet föremål.

Men om det nu förhåller sig så med en vid en viss förnimmelse uppstående känsloton, att dess beskaffenhet konstitue-

ras icke blott af denna förnimmelse eller af denna och en därmed konstant förbunden faktor, utan mer eller mindre af en faktor, som ej är konstant förbunden med förnimmelsen, så blir resultatet, att samma förnimmelse icke med nödvändighet alltid är åtföljd af samma känsloton. Det skulle alltså, åtminstone i vissa fall, kunna inträffa, att samma förnimmelse vid olika tillfällen ej är beledsagad af samma känsloton.

Emellertid: äfven med antagandet af riktigheten af beviset, att känslan icke enbart kan fästas vid sin förnimmelse, samt med antagandet af, att de exempel, som anförts, verkligen bevisa, hvad de synas bevisa, så kunna vi dock hittills angående känslans förhållande till förnimmelsen egentligen knappast säga mer än det anförda, att fall kunna inträffa, i hvilka en viss förnimmelse icke konstant åtföljes af samma känslor, eller att icke alla förnimmelser äro förenade med konstanta känslotoner.

Att, såsom flere författare påpeka, uppfattningen af en känsloton vid en förnimmelse kan störas därigenom, att denna förnimmelse med sig associerar andra förnimmelser, som också låta sina känslotoner framträda, så att t. ex. känslotonen vid förnimmelsen grön lätt skulle kunna störas af känslotonen af den därmed associerade föreställningen om en grön äng, är tydligen en helt annan sak, som ingenting har att göra med den här behandlade frågan. Att man kan förblanda olika förnimmelser, direkta och reproducerade, hvilka hvar för sig tänkas vara förenade med en känsloton, berör naturligen icke alls frågan, om hvarje förnimmelse för sig verkligen äger en konstant känsloton.

Men man kan sätta i fråga befogenheten af de nyss nämnda antagandena.

Man kan säga, att det visserligen i fråga om vissa förnimmelser i objektiv mening, alltså om vissa förnumna föremål, kan gälla, att dessa, för att en känsla vid dem skall uppstå måste referera till något, som faller utom dem, nämligen till det förnimmande subjektet, men att det icke är nödvändigt, att alla förnimmelser tänkas vara sådana. Subjektet kan nämligen hos vissa förnimmelser tänkas falla inom det förnumnas eget område, och en med en sådan förnimmelse förenad känsla behöfver tydligen icke tänkas äga sin grund i något, som ligger utanför förnimmelsen själf. Men man kan därjämte tänka sig, att det

vid närmare skärskådande visar sig, att det just är till detta slag af förnimmelser, som alla våra känslor anknyta sig. Samma närmare skärskådande bör visserligen också visa, att de i de anförda exemplen anförda beläggen för, att en känslas beskaffenhet kan bero på något annat än en förnimmelse (i objektiv mening), endast äro skenbara.

Det finnes mycket, som talar för, att känslornas fullkomliga bundenhet vid förnimmelserna på denna väg skulle kunna bevisas. Ty dels vill det synas, som om samtliga våra känslor vore bundna vid ett visst slag af förnimmelser, dels förefaller det ock, som om vid dessa förnimmelser det nyssnämnda hindret för känslans bundenhet vid förnimmelserna saknades.

Upprepade iakttagelser visa oss, att en känsla faktiskt icke väckes vid den förnimmelse, som man vanligen eller omedelbart fattar såsom känslans ursprung, utan af en annan af mer speciell natur.

När t. ex. en gosse blir rädd för en mötande hund, så är orsaken till hans rädsla visserligen icke hunden i och för sig, ty om gossen t. ex. ej sett hunden, hade han ej blifvit rädd. Ej heller fruktar han förnimmelsen af hunden, om ordet förnimmelse tages i subjektiv mening; ty själfva seendet af en hund kan ej väcka någon fruktan. Men det är ej heller förnimmelsen af hunden i objektiv mening, den förnumna hunden alltså, som väcker hans fruktan. Hade man frågat gossen, hvarför han blef rädd, hade han nog svarat »hunden» och därmed naturligen menat den hund, han såg möta sig. Det torde emellertid vara riktigare att säga, att hvad som uppväckte gossens rädsla var hans af honom själf förnumna nödställda belägenhet i förhållande till hunden, eller kortare uttryckt, förnimmelsen af förhållandet till hunden.

Det är lätt att genom exempel från olika områden bestyrka, att det föremål eller den förnimmelse af ett föremål, som närmast fattas såsom motivet för en känsla, icke är samma känslas motiv, utan att detta snarare utgöres af förnimmelsen af samma föremåls förhållande till det kännande subjektet. När man t. ex. förargar sig öfver en sak, sörjer en person eller känner nedslagenhet vid det dåliga vädret, så är det snarare förnimmelsen

af föremålens relation till en själf än föremålen själfva, som väcker olustkänslan. På liknande sätt förhåller det sig med lustkänslorna. När en flicka gläder sig åt en instundande bal, så är det snarare förnimmelsen af hennes egen relation till balen, m. a. o. tanken på hennes eget deltagande i balen, än tanken på själfva balen, som väcker hennes glädje. När en person njuter af en cigarr, är det också snarare hans förnimmelse af sitt eget förhållande till cigarren, rökandet, än förnimmelsen af cigarren själf, som väcker behaget.

Om det nu så vore, att det icke är de substantiviska föremålen själfva eller förnimmelsen af dem, utan förnimmelserna af vår egen relation till föremålen, som väcka vår känsla, så innebure detta tydligen en afsevärd begränsning af antalet af de förnimmelser, med hvilka en känsla kan vara förbunden. Känslor skulle i så fall icke längre kunna tänkas vara förenade med alla förnimmelser, utan endast med ett visst slag, nämligen: förnimmelser af det förnimmande subjektets egen relation till föremålen.

Innan vi gå vidare för att påpeka dessa förnimmelserns möjliga undantagsställning i förhållande till de förut påpekade svårigheterna, vilja vi först söka angifva orsaken, hvarför man i allmänhet är benägen att tänka sig, att våra känslor anknyta sig till föremålen själfva eller förnimmelsen af dem, äfven i sådana fall, då de otvetydigt anknyta sig till vår relation till samma föremål, sådan denna af oss förnimmes.

För uppfattning af relationen i fråga fordras: 1:o uppfattning af föremålet, 2:o uppfattning af det förnimmande och kännande subjektet, 3:o uppfattning af det senares förhållande till det förra. I denna förnimmelsegrupp är n:r 1, uppfattningen af föremålet, någonting relativt nytt. Förnimmelsen n:r 2, uppfattningen af subjektet, är däremot gjord så många gånger förut och ligger så nära till hands, att den icke tilldrager sig någon uppmärksamhet. Men oftast inställer sig i och med uppfattningen af föremålet och af subjektet också n:r 3, uppfattningen af förhållandet mellan bägge, omedelbart och med detta känslan. Då vi sedan med vår tillbakaskådande tanke söka fatta förloppet, riktas uppmärksamheten närmast på föremålet, men öfvergår därifrån så godt som omedelbart till känslan, så mycket

hellre som det just ligger i känslans natur att draga uppmärksamheten till sig. Resultatet blir, att man kommer att fatta det förnumna föremålet såsom känslans omedelbara grund.

Tänka vi oss emellertid, att känslan, såsom vi ofvan antagit, uppstår vid förnimmelsen af ett föremåls relation till oss själfva, så vore, som sagdt, visserligen därmed de förnimmelser, till hvilka en känsla kan anknytas, reducerade till ett visst slag, men man kunde icke dess mindre alltid fasthålla, att hvarje enskild känsla städse vore bunden vid sin särskilda förnimmelse. Och frågan är, om icke det anförda hindret för en dylik känslas bundenhet vid en förnimmelse vid dessa särskilda förnimmelser saknas. Detta hinder var, som vi minnas, subjektets olika beskaffenhet vid de olika tillfällen, då samma förnimmelse framträder. Ett dylikt hinder synes här icke kunna föreligga, emedan subjektet i dess specifika beskaffenhet vid det särskilda tillfället här redan skulle vara upptaget i den förnimmelse, till hvilken känslan anknyter sig. Visserligen skulle svårligen precis samma känsla kunna framträda vid olika tillfällen, men detta skulle då bero därpå, att icke heller precis samma förnimmelse framträder vid de olika tillfällena. Men alltjämt vore dock känslan nog samt bunden af den vid de olika tillfällena framträdande förnimmelsen.

Härtill svara vi: Därmed att en förnimmelse, här en förnummen relation mellan subjektet och ett föremål, väcker en känsla, måste man mena antingen, att förnimmelsen i fråga själf utgör känslans grund, eller ock, att känslan framgår ur det kännande subjektets förhållande till samma förnimmelse.

Beträffande det förra fallet låter det sig uppvisa, att en förnimmelse aldrig på något sätt i sig innesluter en känsla, äfven om den skulle ha till innehåll det förhållande mellan subjektet och föremålen, hvarur känslan visar sig framgå.

En förnimmelse af en viss situation, ur hvilken en min känsla framgår, är nämligen något helt annat än känslan vid densamma. Ex.: förnimmelsen af en fara är icke och innebär icke en känsla därvid, innebär sålunda icke den känsla af rädsla eller mod eller äfventyrslystnad, som kan uppstå i farans ögonblick. Förnimmelsen måste ock, åtminstone i begreppet, föregå känslan. Känslan af rädsla, mod eller äfventyrslystnad uppstår först efter, sedan jag förnummit min kritiska belägenhet.

Än tydligare synes åtskillnaden mellan förnimmelse och känsla framgå däraf, att de två alldeles icke gå hand i hand med hvarandra i den mening, att då den ena stegas, stegas den andra i lika mån.

Det synes understundom snarare förhålla sig tvärtom. Uppfattning af en fara går alls icke hand i hand med känslan vid densamma, så att t. ex. rädslan är störst, då uppfattningen är tydligast. För en tydlig uppfattning fordras tvärtom, att känslan i fråga så mycket som möjligt tillbakaviker för en lugn besinning. Häraf fördelen af kallblodighet i farans ögonblick. En stark känsla hindrar, kan åtminstone hindra förnimmandet, minska dess styrka, ja, paralysera detsamma, liksom man å andra sidan har hört, att ett klart förnimmande minskar känslans intensitet. Spinoza m. fl. hafva lärt, att vid ett fullkomligt förnimmande skall känslan försvinna. Om det nu också icke alldeles förhåller sig så, så visar det sig dock, att i samma mån en stark känsla lägger beslag på den psykiska kraften, i samma mån fråndrages denna från förnimmelseverksamheten och vice versa; men existerar en dylik konkurrens mellan bägge, så kan tydligen icke den ena, känslan, tillhöra, ingå i eller vara ett moment af den andra, förnimmelsen.

Mot detta vårt resonnemang kan emellertid anmärkas, att vi här tagit förnimmelsen i subjektiv mening, alltså i betydelsen af förnimmande eller förnimmelseakt. Helt visst. Vi hafva alltså i vår bevisföring ej kommit längre än till det resultat, att känslan icke kan sägas alltid tillhöra förnimmelsen, då detta ord tages i subjektiv mening, äfven om hvad man förnimmer är ett sådant det egna subjektets förhållande till ett föremål, vid hvilket en känsla faktiskt uppstår. Den objektiva synpunkten återstår alltså, och frågan blir nu: då genom den förnimmande verksamheten — på hvad sätt det nu vara må — en relation mellan oss själfva och ett föremål blifvit till för oss, är då icke den känsla, som härvid uppstår, med nödvändighet knuten till denna förnumna relation, så att den har sin grund i den och tillhör den, så att om förhållandet mellan subjekt och föremål förnimmes vara ett visst, då framträder en viss bestämd känsla, fattas det vara ett annat, då framträder en annan bestämd känsla?

Det synes ock, som om känslopsykologien, som ju har till uppgift att förstå känslorna, skulle vara bäst betjänt af en dylik uppfattning af deras förhållande till förnimmelsen. Om nämligen subjektet uppfattas vara på visst sätt bestämdt, och om vidare föremålet fattas vara ett visst, samt om man därtill känner relationen mellan båda, så borde man däraf kunna sluta sig till den vid relationen uppstående känslans beskaffenhet.

Nu är det dock så, att här skulle vara fråga om:

1:mo ett förnummet föremål,

2:do ett förnummet subjekt,

3:io en förnummen relation mellan båda.

Hvad som gör, att känslan icke kan tänkas äga sin grund i denna komplex af förnumna föremål, är, att ett förnummet subjekt icke är något subjekt, utan ett objekt, som visserligen kan påvisas äga en mängd egenskaper, som tillkomma ett subjekt, men som dock aldrig i verkligheten kan framträda såsom ett subjekt. Själfva jaget eller jagheten hos detta låter sig nämligen ej förnimmas, utan kan endast erfaras under känslans form, såsom jagkänsla. Hade vi icke en jagkänsla, så skulle hvilka andra människor som helst lika väl som vi själfva kunna vara vårt jag, eller rättare någon tanke på ett jag skulle alls icke existera. Det subjekt eller det jag, hvilket skall utgöra ena ledet i den relation, ur hvilken en känsla skall framgå, kan endast vara ett känt och kännande jag.

En känsla vid en förnummen relation till ett föremål kan således först uppstå därigenom, att denna relation omfattas af mitt jag, sådant detta genom min jagkänsla är till för mig, alltså refereras till mitt verkliga jag och ej till någon som helst föreställning om detta. En dylik föreställning kan för öfrigt aldrig i determination fortgå till den fulla konkretion, som fordras för att skilja mitt jag från andras. Man kan ock uttrycka saken så: en känsla kan ej äga sin grund i den förnumna relationen mellan ett förnummet jag och ett förnummet föremål, emedan det ena ledet i den relation, vid hvilken en känsla faktiskt uppstår, såsom sådant aldrig kan vara en förnimmelse ens i objektiv mening.

Psykologien kan visserligen måhända genom ett noggrant iakttagande af ett förnummet subjekts beskaffenhet samt af dess relationer till gifna föremål räkna ut, hvilket slags känsla, som

hos detta subjekt bör uppkomma, men dels kan den härvid aldrig gå fullt i detalj, dels kommer den i alla fall aldrig längre än till en föreställning om en känsla; men till en verklig känsla kommer man tydligen aldrig. Till en sådan kan man aldrig komma genom att referera relationen till det förnumna subjektet, detta må nu vara en annans eller ens eget jag, utan endast genom att omfatta den med sitt eget verkliga jag.

Resultatet blir alltså, att en känsla icke kan sägas äga sin grund i eller tillhöra en förnimmelse, äfven om denna förnimmelse är den förnumna relationen mellan jaget och föremålen.

Vi hafva ofvan sid. 23 uppställt tvenne alternativ. Därmed, sade vi, att en förnimmelse, här en förnummen relation mellan subjektet och ett föremål, väcker en känsla, måste man mena, antingen att förnimmelsen i fråga själf utgör känslans grund, eller ock att känslan framgår ur det kännande subjektets förhållande till samma förnimmelse. Undersökningen af det första af dessa alternativ har gifvit vid handen, att icke detta, utan det andra alternativet måste antagas. Känslan kan, såsom vi sett, icke äga sin grund i förnimmelse i objektiv mening, utan om en känsla uppstår vid ett förnummet föremål eller, nogare uttryckt, vid en förnummen relation mellan subjektet och ett föremål, så fordras härför, att samma relation refereras till, d. ä. omfattas af det kännande subjektet själf.

Vår undersökning af satsen om känslans bundenhet vid förnimmelsen har hittills vänt sig mot den uppfattning däraf, som föreställer sig, att hvarje förnimmelse har sin bestämda känsloton, och vi hafva härvid tagit uttrycket förnimmelse i den betydelse, i hvilket de författare, hvilka tillämpa detta föreställningssätt, för det mesta använda det, nämligen den objektiva, i betydelsen alltså af förnummet föremål. Men förnimmandet kan, såsom angifvet, är ock tagas i subjektiv mening, i betydelsen af förnimmelseakt.

Att en känsla kan anknytas till själfva förnimmelseakten, oafsedt hvad som förnimmes, är flere gånger antydt. Redan tillflödet af ett lagom antal förnimmelser eller kunskaper väcker behag, under det att ett för stort eller för ringa antal väcker misshag af olika slag, allt beroende på jagets förmåga vid de

särskilda tillfällena att upptaga och assimilera dem. Anordningen och i det hela den formella beskaffenheten af de tillförda förnimmelserna väcka behag eller misshag, beroende i grunden på liknande anledning, huru det lyckats oss att assimilera dem, få dem i vår makt. Ju mer jaget genom självverksamhet kan fortgå från den ena till den andra, ju mer förnimmelserna å ena sidan foga sig in i jagets för tillfället gifna tankedispositioner eller å andra sidan foga sig in i de i jagets allmänna natur liggande tankeformerna, d. ä. ju mer de sammansluta sig till ett helt, ju mer öfverskådlighet och systematisk fördelning eller ju mer begreppmässigt sammanhang de förete, dess mer behagar, ju mindre åter de gifna intrycken öfverensstämja med subjektets förut gifna erfarenhet eller jagets natur, dess mer miss-hagar min förnimmeelseverksamhet.

Behaget vid nyhet, öfverskådlighet och visshet, samt miss-haget vid tankebrist, longörer och dyl. samt vid oreda och tvifvel äro lättfunna exempel på dylika känslor.

Vid framställningen af känslans förhållande till förnimmelsen i objektiv mening hafva vi naturligt nog icke kunnat undgå att äfven i någon mån beröra känslornas förhållande till förnimmandet själf. Det är därför af det föregående (sid. 20 o. 25) redan bekant, att icke alla känslor kunna hänföras till detta såsom deras grund, utan att det endast är de teoretiska känslorna, som skulle kunna göra det.

Frågan blir därför här den mindre omfattande, om ej möjligen dessa känslor kunna sägas äga sin grund i förnimmelsen eller betraktas såsom en förnimmandet åtföljande känsloton. Att det skulle vara lättare att på sådant sätt fatta dessa känslor än andra, skulle tydligen bero därpå, att förnimmandet står det kännande subjektet mycket närmare än förnumna föremål i allmänhet göra. Den svårighet för känslans bundenhet vid förnimmelsen, som ligger i dennas beroende af subjektet, synes här undanröjd, då de känslor, det här är fråga om, enbart referera sig till förnimmandet såsom sådant, och detta är en yttring af subjektet och ingenting annat. Här kan det alltså icke bli fråga om, att en förnimmelse visserligen såsom förnimmelse står i viss relation till subjektet, men att den vid densamma uppstående känslan dock är att referera till någon annan med förnimmandet

koordinerad relation, exempelvis en praktisk, hvilken vid samma förnimmelses förnyade framträdande kunde variera.

Men lika fullt måste vi dock vidhålla, att känslan äfven i detta fall icke kan tänkas vara bunden vid förnimmelsen såsom hennes grund.

Det är nämligen ej nog att säga, att en känsla vid en förnimmelse äger sin grund i subjektets förhållande till förnimmelsen, utan här betona vi särskildt, att detta förhållande måste vara det *kännande* subjektets.

Ty dels skulle, om känslan tänktes äga sin grund i förnimmandet, känslan själf vara en form af förnimmande, hvilket den icke är, dels visar det sig ock faktiskt, att samma förnimmande vid olika tillfällen kan medföra olika känsloton, allt efter det kännande jagets olika känslotillstånd. Samma förnimmelser, samma nya intryck göra på mig en helt olika effekt, om jag är sorgsen eller modfälld, än om jag t. ex. erfar dem vid en lefnadsglad stämning eller friskt resehumör.

Man måste därför äfven om de teoretiska känslorna säga, att de icke kunna anses äga sin fullständiga grund i förnimmelserna, ej heller kunna sägas tillhöra dessa såsom konstanta känslotoner.

Vi hafva nu sökt visa, att känslan icke kan tänkas äga sin grund i förnimmelsen eller anses tillhöra denna såsom någon slags konstant ton — känsloton; man må nu taga ordet förnimmelse i subjektiv eller objektiv mening och i det senare fallet antingen tänka sig, att hvarje förnimmelse har sin känsloton, eller att endast något visst slag af förnimmelser äger en dylik.

Hur man kommit till nyssnämnda eller liknande uppfattning af känslans bundenhet vid förnimmelsen, hafva vi redan antydtt i början af vår framställning (sid. 15). För en mindre reflekterad uppfattning ligger det tämligen nära till hands att tänka sig, att hvarje känsla anknytes till ett förnummet föremål. Dels utgöres ju de flesta känslor af sådana, som uppstå vid vårt jags förhållande till föremålen, dels fordras ju härtill såsom en förutsättning, att dessa blifva till för oss, d. v. s. att de af oss förnimmas. Här vilja vi tillfoga, att det utom denna anledning ock finnes en bestämd historisk sådan. Den förste, som i nyare tider framställde läran om känslan såsom en själf-

ständig, från andra funktionsarter skild funktion, var en estetiker Sulzer¹. Sedermera har det ock väsentligen varit estetiska intressen, som drifvit till en undersökning af känslans natur och funktionssätt. Kant accepterade först vid framställningen af sina estetiska åsikter i Kritik der Urtheilskraft Tetens från Sulzer hämtade teori om känslan såsom en särskild grundfunktion. Herbart och hans efterföljare Zimmermann grundade sin estetik på en uppfattning af känslornas ställning till förnimmelserna. Fechner har behandlat känsloproblemet så godt som uteslutande i estetiskt intresse, och Lehmanns känslopsykologi är i det hela endast ett förfeladt försök att utsträcka de lagar, Fechner sökt uppvisa för den estetiska känslan, till känslan i det hela. Äfven Wundt och Lipps hämta sina exempel med förkärlek just från det estetiska området. Med den estetiska känslan förhåller det sig emellertid speciellt så, att den mer än andra synes anknyta sig till föremålen såsom sådana, d. v. s. till föremålen såsom ett helt för sig. Ej subjektets relation till föremålen, utan dessa föremål själfva eller relationer inom eller mellan dem — och då visserligen sådana de af oss förnimmas — te sig på det estetiska området mer än på andra såsom grund till de vid dem framträdande känslorna.

Man kan emellertid tänka sig känslans fullkomliga beroende af förnimmelsen äfven på annat sätt än som en känsloton, hvilken äger sin grund i den förnimmelse, den beledsagar. Man kan naturligen, såsom Sulzers föregångare och äfven många efter honom, t. ex. Boström i Sverige jämte några af hans lärjungar, helt enkelt säga: det vi benämna känsla är icke någon särskild hufvudfunktion jämte förnimmelse och vilja, utan är helt enkelt ett slags förnimmelse, nämligen den dunklaste af alla. Detta är nu visserligen att ställa sig på en ohållbar och såsom sådan redan allmänt öfvergifven ståndpunkt.

Men man kan också möjligen föreställa sig förhållandet mellan känsla och föreställning så, som Herbart och hans lärjungar. De uppfatta de olika förnimmelserna såsom något slags själfständiga entiteter, hvilka såsom sådana kunna stå i olika relationer till hvarandra, samt tänka sig, att känslorna på något

¹ Vermischte philosophische Schriften 1773.

sätt uppkomma vid dylika relationer. Men hela den mekaniska uppfattningen af förnimmelserna och deras förhållande till hvarandra, som utgör det mest karakteristiska draget i Herbarts psykologi, och hvarpå också hans känsloteori är byggd, torde dock vara så tillräckligt vederlagd, att vi icke här behöfva närmare ingå därpå.

Ännu ett försök att fatta känslans bundenhet vid förnimmelsen är det, som bland andra A. Lehmann¹ har gjort, nämligen att erkänna känslan vara en särskild grundfunktion, men ändock delvis förneka samma erkännande, så till vida, att man fattar hvad man i fortsättningen under namn af reel känsla behandlar såsom känsla såsom — visserligen på alldeles obegripligt sätt — sammansatt af ett emotionellt moment lust eller olust, hvilket är något från förnimmelsen artschildt, samt därjämte af ett intellektuellt moment eller förnimmelsemoment, som tänkes gifva den sålunda sammansatta känslan dess determinering till en viss särskild slags känsla, m. a. o. gifva den dess individuella prägel.

Att ett dylikt konglomerat af hvad man tror vara känslomotiv, förnimmelsen och känslan själf, dels är i och för sig logiskt omöjligt, dels icke kan leda till något förstående af känslafenomen, är lätt att inse.

I de senare känslopsykologiska framställningarna är dock det vanligaste sättet att behandla frågan om känslans förhållande till förnimmelsen den, att man fattar känslan såsom anknyttande sig till förnimmelsen, men med erkännande af, att känslan också visar sig vara beroende af det kännande subjektets beskaffenhet. Sålunda utgångspunkten och den metodologiska grundprincipen för känslornas vetenskapliga behandling är den, att känslorna anknyttas till de olika arterna af förnimmelser såsom deras känslotoner, men vid denna behandling erkännes, att förhållandet till det kännande subjektet kan hafva en modifierande eller störande, ja, rent af förstörande inverkan på samma känsloton.

Motsvarande de bägge faktorerna i den omedelbara erfarenheten gifves det enligt Wundt² två arter psykiska element,

¹ Lehmann: *anf. arb.* sid. 12.

² Wundt: *Grundriss der Psychologie*, Leipzig 1898, sid. 33 o. 34.

sensationerna och känslloelementen eller de enkla känslorna. Exempel på sådana känslloelement äro: den känsla, som beledsagar hvarje ljus-, ljud-, smak-, värme-, köld- och smärtsensation, eller känslan vid anblicken af ett behagligt eller misshagligt objekt, vid ett uppmärksamhetstillstånd och vid ett viljeaktsmoment.

»Sådana enkla känslor äro produkter af en dubbel abstraktion; hvarje känsla är nämligen ej blott förbunden med ett förnimmelseelement, utan bildar ock en beståndsdel af en i tiden fortlöpande process, under hvilken den förändrar sig från den ena tidpunkten till den andra.»

Vid talet om de mångfaldiga kvalitetsystemen¹ säges: »hit hör bland sensationssystemen tonsystemet, färgsystemet etc., bland känslsystemen i hvarje fall de system, som äro subjektiva komplement till nyssnämnda sensationssystem.»

På ett annat ställe² säger W.: »Känslor af specifik och tillika af enkel odelbar kvalitet förekomma icke blott såsom subjektiva komplement till enkla sensationer, utan ock såsom karakteristiska beledsagare till sammansatta förnimmelser.»

Till belysande af Wundts ställning i denna fråga andraga vi ännu ett par citat ur samma skrift: »Då sensationerna tillkomma hvarje omedelbart erfarenhetsinnehåll, men känslorna på grund af sin oscillation genom en indifferenzon i vissa gränsfall kunna försvinna, så inser man, att vi vid sensationerna väl kunna abstrahera från de beledsagande känslorna, men däremot aldrig omvänt vid dessa senare från de förra. Här af uppstår då lätt antingen den falska föreställningen, att sensationerna äro orsaker till känslorna, eller den andra, att känslorna äro särskilda species af sensationerna. Den första af dessa meningar kan icke godkännas, därför att känslloelementen aldrig kunna härledas ur sensationerna såsom sådana, utan blott ur subjektets förhållande, hvarför också under olika betingelser samma sensation kan vara beledsagad af skilda känslor etc.» »Enkla sensationer, vid hvilkas betraktelser man abstraherar från de beledsagande känslloelementen, betecknas såsom rena sensationer.»³

¹ Anf. arb. sid. 38.

² Anf. arb. sid. 41.

³ Anf. arb. sid. 44.

»Det är klart, att man aldrig i liknande mening kan tala om »rena känslor», då icke ens de enkla känslorna någonsin kunna tänkas lösgjorda från dem beledsagande sensationer eller sammansättningar af sådana.»

»Den sinnliga känslans» eller »känslotonens» begrepp¹ är därför i dubbelt afseende produkt af en analys och en abstraktion: för det första måste vi därvid särskilja den enkla känslan från den henne ledsagande rena sensationen; och för det andra måste vi bland de på många sätt växlande känslöelement, som under olika betingelser kunna vara förbundna med en bestämd sensation, kvarhålla den konstantaste, vid hvilken tillika alla inflytanden, som kunna störa eller komplicera en enkel sensationsverkan, så vidt möjligt är, saknas.

»Bland dessa betingelser är den första . . . relativt lätt, den andra svår att uppfylla.» Man kan dock, enligt Wundt, »antaga»², att blott den känsloton, som förblifver konstant, vid hvarje växling af öfriga betingelser tillkommer sensationen såsom sådan.»

»Mångfalden af enkla sinnliga känslor är mycket stor»³ »Härvid bilda de känslor, som motsvara ett bestämdt sensationssystem, likaledes ett system, i det att i allmänhet en kvalitativ eller intensiv ändring af känslotonen går parallell med hvarje kvalitativ eller intensiv ändring i sensationen.»

Af dessa citat torde det tillräckligt tydligt framgå, dels att Wundt är medveten om att känslorna icke kunna tänkas äga sin grund i förnimmelserna eller tillhöra dem såsom känslotoner, samt äfven om de svårigheter, som yppa sig, då man i psykologien söker behandla känslorna såsom dylika »Begleiterscheinungen» till förnimmelserna, men dels torde det lika tydligt ock framgå, att han lika fullt, ehuru visserligen med iakttagande af nödiga kautjoner, själf icke finner något annat sätt att vetenskapligt behandla känslorna än just det nyssnämnda, m. a. o. att se till, på hvad sätt känslor framträda vid de olika slagen af förnimmelser.

Wundts metod följes ock i det hela af de flesta öfriga nutida psykologer.

¹ Anf. arb. sid. 90.

² Anf. arb. sid. 91.

³ Anf. arb. sid. 92.

Høffding säger:¹ »Vi skola söka visa, huru de olika känslorna uppstå vid de olika kunskapselement, som äro förbundna med dem. De blotta svängningarna mellan lust och olust få sin individuella prägel genom att anknytas till ett bestämdt förnimmelseinnehåll.»

Theobald Ziegler² utgår visserligen i likhet med sin föregångare Horwicz från att känslan är vårt medvetandes grundfunktion, ur hvilken sensationen och andra funktioner utvecklats, men icke dess mindre betraktar han i utförandet af sin känslopsykologi känslan såsom något slags bihang till förnimmelsen.

Vi måste utgå, säger han, från sensationen »als dem ersten Funkenschlag des Bewusstseins»³. Hos sensationen urskiljas så dess kvalitet, intensitet och ton. Den senare — känslotonen — betecknas såsom den subjektiva betydelse, som sensationen har för oss. Säger så, att hvarje sensation har ursprungligen sin ton. Men därjämte skall dock den hvarje lifsprocess åtföljande känslan i sin intensitet äfven vara betingad af det öfriga medvetenhetsläget.

Af detta förhandenvarande medvetenhetstillstånd kan den enskilda känslotonen till och med alldeles uppslukas: »så hafva», säger han, »helt visst många kristliga martyrer⁴ i öfversvällningen af sina mystiska känslor och sitt salighetssvärmeri faktiskt alls icke känt eldens eller pinbänkens fysiska kval.»

»De experimentella försöken af enklaste slag äro också just därför angripbara, att man vid dem ej kan taga hänsyn till det allmänna medvetenhetstillståndet. Och blott den omständigheten, att man mestadels härtill använder helt unga män, hos hvilka man finner studentikos sorglöshet och ungdomligt frisk mottaglighet, gör kanhända, att dessa luckor och hinder för iakttagelsen ej utöfva ett allt för stort inflytande. En man med bekymmer skulle svårligen lämpa sig för dylikt experimenterande.»

Och härefter följer så det vanliga genomgåendet af de olika arterna af funktioner för att se till och beskrifva, på hvad sätt känslor åtfölja dem.

¹ Harald Høffding: »Psychologi i Omrids» 3:e upplagan, sid. 252.

² Theobald Ziegler: »Das Gefühl», Stuttgart 1893.

³ Anf. arb., sid. 76.

⁴ Anf. arb., sid. 82.

K. Hum. Vet. Samf. i Uppsala. XII. 1.

Men ungefär samma metod att behandla känslolifvet, som Wundt, Höffding och Ziegler använda, följa, såsom nämnt är, också andra nutida författare. Höfler antyder t. o. m., att det inte är möjligt att gå tillväga på annat sätt.

Angående detta för de flesta nutida psykologer gemensamma sätt att behandla känslorna torde man lätt nog kunna inse, att dess ofruktbarhet i hufvudsak af oss redan är uppvisad därmed, att vi uppvisat, att känslan icke kan äga sin grund i förnimmandet.

Behandlar man nämligen känslorna väsentligen från den synpunkten, att de äro bundna vid de olika slagen af förnimmelser, så kan man härigenom icke komma till något verkligt förstående af känslafenomenen, äfven om man aldrig så noga söker att från det tillfälliga medvetenhetstillståndet och andra inflytelser renodla de till förnimmelserna hörande känslotonerna, detta må nu ske enligt den af Wundt föreslagna metoden, att hos hvarje särskild förnimmelse söka fixera den känsloton, som är den lika och gemensamma för förnimmelsen i alla dess olika relationer, eller genom att använda unga och bekymmerslösa försöksobjekt. Då känslan i det hela icke äger sin grund i förnimmelsen, så äger icke heller den på nämnda sätt renodlade känslotonen sin grund i den förnimmelse, till hvilken den skulle höra. Men då kan den tydligen icke ur denna erhålla sin förklaring. Och vidare, om den icke äger sin grund i denna förnimmelse, så äger den sin grund i något annat och skall då ock få sin förklaring ur detta andra. Men då en förändring i detta andra, som verkligen är känslans grund, också måste medföra en förändring i känslan, så måste det inträffa, att, huru noggrant jag än fasthåller identiteten af den förnimmelse, vid hvilken jag genom mina försiktiga iakttagelser har fastat en viss känsla, denna känsla själf dock icke förblir konstant. Men därmed är också själfva grundvalen för hela känsloteorien, för de framställda indelningarna, för de uppställda känslolagarna o. s. v. upphäfd. Man jämföre härmed t. ex. Lehmanns känslolagar, men äfven Wundts teorier m. fl. Att man i likhet med Wundt är medveten om det vanskliga i företaget, gör detta icke mer hållbart.

Theodor Lipps,¹ hvars känsloteori synes mig vara den minst utvecklade af hans i det hela eljest så skarpsinniga och omfattande individualpsykologiska undersökningar, har utan tvifvel från sin estetik till psykologien i det hela öfverflyttat de resultat angående känslan, till hvilka han kommit vid sina estetiska undersökningar.

Han nöjer sig visserligen icke såsom Fechner och hans eftersägare att konstatera vissa estetiska känslofakta, utan han söker ock att förklara dessa, nämligen genom att referera dem till vårt tänkandes, till »apperceptionens» natur. Men då han sålunda dels söker förklara de estetiska känslorna med apperceptionen såsom förklaringsgrund, därjämte öfverflyttar sin estetiska teori på psykologien i det hela, d. v. s. låter sin teori om de estetiska känslorna gälla om alla känslor, blir resultatet, att han angående frågan om känslans förhållande till förnimmelsen kommer att i det hela fatta känslan såsom bunden af förnimmelsen. Lipps sätt att fatta känslornas bundenhet vid förnimmelserna skiljer sig dock däruti från de flesta andra författares, att enligt hans sätt att se saken känslorna snarare kunna sägas vara bundna vid förnimmelser i subjektiv än i objektiv mening. Känsla af lust åtföljer nämligen enligt Lipps föremålen, för så vidt att förnimmandet af dem öfverensstämmer med, känsla af olust för så vidt förnimmandet af dem strider mot apperceptionens natur.

Som man ser, blifva på detta sätt samtliga känslor egentligen ett visst slag af sådana, nämligen teoretiska känslor, känslor vid förnimmande. Men som vi sökt visa, kan icke heller förnimmande i aktiv mening vara grund till känslor.

Om känslan sålunda icke kan sägas vara bunden vid en förnimmelse på de olika sätt, mot hvilka vi hittills vändt vår granskning, så synes likafullt någon sanning ligga i talet om denna dess bundenhet. Det återstår alltså att undersöka, om någon dylik bundenhet existerar, och huru man har att fatta den. Om existensen af någon slags känslans bundenhet vid förnimmelsen kan man åtminstone i de flesta fall knappast hysa några tvifvelsmål. För att en känsla skall uppstå, förutsättes ju gemenligen ett föremål, som står i förhållande till vårt jag; men vidare förutsättes ock en förnimmelse af detta föremål och ofta

¹ Theodor Lipps: Leitfaden der Psychologie, Leipzig 1906.

nog äfven af förhållandet själf. Förnimmande och förnumna föremål — alltså förnimmelser i så väl subjektiv som objektiv mening — synas sålunda åtminstone i vissa fall utgöra förutsättningar för känslan.

Men innan vi närmare ingå på analysen af känslans beroende af förnimmelsen, må vi först uppkasta frågan, om vår erfarenhet gifver vid handen, att hvarje känsla står i det anförda förhållandet till förnimmelsen.

Till besvarande af denna fråga vilja vi påpeka, att det finnes åtminstone en känsla, som icke är en känsla vare sig vid förnimmande eller vid förnumna föremål, nämligen jag-känslan. Man har benämnt denna känsla medvetenhetsjaget, »das Bewusstseins-Ich», och man skulle kunna säga, att jag-känslan är jaget under den form, det framträder i vårt medvetande.

Denna jag-känsla måste tänkas vara gifven utan förutsättning af några som helst vare sig föremål eller förnimmelser. Hvarje känsla vid dessa uppstår nämligen först vid en relation mellan jaget såsom sådant och dem. Jaget, såsom det ena ledet i denna relation, måste tänkas såsom någonting själfständigt i förhållande till det andra ledet, förnimmandet eller det förnumna föremålet. Vi lämna här åsido frågan, om jaget kan framträda såsom verksamhetskänsla, »Thätigkeitsgefühl», såsom sträfvan eller såsom akt, utan någon relation till föremålen eller möjligen till någon förnimmelse, vidare lämna vi också här åsido frågan, om andra subjektiva känslor än *jag*-känslan, hvilka helt och hållet synas falla inom jaget själf och innebära en slags höjning eller sänkning af själfva jag- eller lifskänslan, sådana som känslorna af depression och elevation, icke förmedlats af känslor vid föremålen, och därför ock medelbart kunna sägas vara beroende af dessa eller förnimmelser af dem. Vi lämna m. a. o. frågan om andra subjektiva känslor f. n. därhän och konstatera blott, att det af angifna grunder åtminstone finnes en känsla, hvilken måste anses vara alldeles oberoende af förnimmelsen, i hvilken betydelse man än tager detta ord — jag-känslan.

Då vi nu öfvergå till ofvannämnda analys, till undersökningen alltså af, på hvad sätt och i hvad mening känslan kan sägas vara beroende af förnimmelsen, må vi först betrakta känslans förhållande till förnimmelsen i subjektiv mening.

Man finner, att känslor åtfölja den allra första och enklaste formen af förnimmelande, sensationen.

Redan vid denna torde en viss känsla vid själfva verksamheten såsom sådan, vid själfva yttringen af det teoretiska lifvet, ej låta förneka sig. Att intryck i lämplig mängd tillkomma, så att en sensationsverksamhet kan försiggå, och att en efter förnimmelseförmögenheterna afpassad fortgång i verksamheten inträder, väcker en känsla af behag, liksom å andra sidan en brist eller en hämning i förnimmelsedriftens tillfredsställande medför en känsla af obehag.

Härtill komma ock andra känslor vid själfva verksamheten såsom sådan — vi benämna dylika känslor formella känslor — exempelvis känslor af excitation och af lugnande, af spänning, lösning och väntan. Men jämte dylika formella känslor torde ock rent teoretiska känslor, sådana som undran och nyhetens behag, äfven kunna sägas uppstå redan här vid den första formen af teoretisk verksamhet.

Våra känslor vid en sensationsakt förutsätta naturligen denna akt, alltså en förnimmelse i subjektiv mening; den förutsätter också därmed en förnimmelse i objektiv mening, ett förnimmelseinnehåll så tillvida, som man icke kan tänka sig ett förnimmelande, som ingenting förnimmer. Men därjämte kan fråga uppstå, om de känslor, som åtfölja senterandet, endast äro sådana, som angå sensationsakterna, d. v. s. om de endast gälla sådant, som öfverstigit medvetandets tröskel. Erfarenheten synes nämligen tala för, att en del känslor uppstå ur förhållanden, som ligga under medvetandets tröskel. Anser man med Lipps¹, att en real process ligger till grund för förnimmelserna, liksom för medvetenhetsfenomenen i det hela, så blir tydligen förklaringen af dylika fakta den: dessa känslor äro medvetenhetsuttryck för förhållandet mellan jaget och yttringar af denna process, hvilka icke öfverskridit medvetandets tröskel. De formella känslorna vid senterandet torde i stort omfång vara att hänföra till dylika yttringar, under det att de rent teoretiska däremot förutsätta ett aktuellt förnimmelseresultat.

Men sensationen förutsätter för sin verklighet äfven ett sinnligt objekt, till hvilket den senterande står eller stått i rela-

¹ Lipps, Leitfaden der Psychologie, Leipzig 1906.

tion. Dylika objekt utgöra därmed också förutsättningar för de vid sensationsverksamheten uppstående känslorna. Men då dessa objekt icke blott äro förutsättningar för den öfver medvetandets tröskel framträdande sensationsakten, utan äfven för den reala verksamhet, som tänkes ligga till grund för denna, och då vidare samma reala verksamhet äfven, när den befinner sig nedanför medvetandets tröskel, d. v. s. icke åstadkommer något aktuellt förnimmelseresultat, genom sitt förhållande till subjektet kan väcka känslor, så kunna de ock sägas utgöra en förutsättning för känslor af denna art. Men däremot är det tvifvel underkastadt, om de sensationsverksamheten beledsagande känslorna kunna sägas förutsätta förnumna föremål. Ty för att ett föremål i vanlig mening, d. ä. ett bestämdt från andra med någon grad af tydlighet skildt föremål såsom sådant af den kännande skall kunna uppfattas, måste hans teoretiska verksamhet tydligen ha fortgått längre än till sin allra första medvetenhetsyttring, sensationen, hvilken enligt vår mening i och för sig endast utgör en omedelbar uppfattning af en relation till ett föremål, men ännu icke någon egentlig uppfattning af detta såsom föremål.

Att vid bildandet af varseblifningar och föreställningar formella och teoretiska känslor kunna uppstå, redan innan man ännu kommit fram till en fullfärdig varseblifning eller föreställning, alltså innan man kan tala om något bestämdt förnummet föremål, är otvifvelaktigt, likaså, att själfva uppfattandet af föremål kan vara förenadt med en känsla t. ex. af behag. Då vissa varseblifningar eller föreställningar redan äro gifna, kan man naturligen också uppfatta deras sammanhang och i det hela deras förhållanden till hvarandra samt därvid erfara en mångfald af känslor, behag, misshag, spänning o. s. v. Vid all denna förnimmelseverksamhet behöfver man emellertid, för att en känsla skall uppstå, alls icke uppfatta föremålsens, än mindre sin egen uppfattande verksamhets förhållande till det kännande subjektet. Angående de förutsättningar, som påfordras, för att en känsla skall uppstå vid varseblifningar, finner man alltså, att dessa jämte de förutsättningar, som de hafva gemensamma med sensationen, nämligen ett kännande subjekt, en förnimmande verksamhet hos detta och ett objekt för detta förnimmande, också i vanliga fall förutsätta förnumna föremål och

förnumna relationer mellan sådana; men att det däremot icke påfordras ett förnimmande af samma föremåls och förhållandens relationer till subjektet.

Att känslor af olika slag äro förenade med erinrings- och förståndsakter, är alltför bekant. Känslor af behag eller miss-hag, allt efter som man lyckas eller icke lyckas erinra sig en sak, lösa ett problem, äro lätt funna exempel. Ursprungliga intryck från verkliga föremål utgöra ock här förutsättningar för känslorna, men vanligen äfven förnumna föremål. Erinringarna referera ju alltid till något förut förnummet, och detta är ju vanligen ett föremål i förut använd mening, ehuru visserligen det förnumna ock understundom utgöres af en sensation och därför endast kan betecknas såsom föremål i vidsträckt mening. Förståndsverksamheten är en refererande verksamhet (»beziehende Thätigkeit») och förutsätter vissa redan förnumna föremål. Någon uppfattning af min verksamhets förhållande till mitt jag fordras emellertid ej heller här för känslornas framträdande.

Angående fantasiverksamheten, hvilken gemenligen koordineras med den reproduktiva föreställningsverksamheten och alltså fattas såsom en förnimmelseverksamhet, är frågan den, om den icke riktigare bör hänföras till den praktiska verksamheten och betecknas såsom en ideell praktisk verksamhet, så till vida som den enligt gifna ändamål omgestaltar visserligen icke den yttre verkligheten, men väl den inre. Liksom den reella utförande praktiska verksamheten till realiserande af gifna ändamål sätter reella föremål eller deras delar i nya relationer till hvarandra, på samma sätt förfar fantasien med minnesbilderna och begreppen. Vi anse oss därför icke här behöfva undersöka de med fantasi-verksamheten förenade känslornas ställning till förnimmelsen.

Då de känslor, som uppstå vid förnimmelser i subjektiv mening, icke uppstå vid dessa enbart, utan vid deras relation till subjektet, så blir resultatet af vår undersökning om känslans förhållande till förnimmelsen i denna mening, att vissa känslor finnas, dels formella, dels teoretiska, hvilka äro direkt beroende af förnimmelsen i fråga, så till vida som den, förnimmandet, utgör ena ledet i en relation, ur hvilken dessa känslor uppstå. Samma känslor äro också indirekt beroende af föremål och

förnumna föremål i den mån dylika utgöra förutsättningar för förnimmandet själfvt.

Återstår nu frågan om känslans förhållande till förnimelsen i objektiv mening, alltså i betydelsen af något förnummet.

Sensationerna hafva tydligtvis alltid ett innehåll. Rödt, kallt, sött, smärta äro dylika innehåll. Men detta innehåll är intet föremål i den ofvan angifna betydelsen af ett från andra skildt själfständigt objekt.

Sensationernas innehåll kan sägas framgå ur vårt jags första relation till föremål. Det är också närmast blott ett relationsinnehåll, det innehåller med andra ord närmast blott ett visst vårt förhållande till de oss omgifvande föremålen. Det är ju naturligt, att vi, då vi såsom förnimmande träda i relation till de yttre objekten, först skola komma att förnimma vår omedelbara relation till dem, för att möjligen sedermera fortgå till en mer allsidig uppfattning och en därmed följande begränsning af föremålen till verkliga objekt. Sensationsinnehållet är sålunda alltid i första hand, hvad vi skulle vilja kalla ett subjektivt sensationsinnehåll eller en subjektiv »sensation». Vissa slag af sensationer få sedermera en objektiv användning, under det att andra icke alls eller icke så afgjort få en sådan.

Den objektiva användningen består naturligen däri, att sensationsinnehållet tillägges ett föremål såsom en dess egenskap.

Syn-, hörsel- och beröringssensationer erhålla lättast en dylik användning, under det att smärta, trötthet, hunger icke tilläggas såsom egenskap till de föremål, som väckt dem. Lukt, smak, köld och värme stå på öfvergången mellan de mer objektiva och de rent subjektiva sensationerna. Man applicerar visserligen ofta dessa sensationsinnehåll på föremålet och uppfattar dem såsom egenskaper hos dessa, man finner föremålen kalla, varma, illa- eller välluktande o. s. v., men dessa sensationer kunna ock vara endast subjektiva: man känner sig frusen, varm, har en bitter smak i munnen o. s. v. Dock äfven då man refererar lukt och smak till föremål, har man svårt att fatta dem såsom verkliga objektiva egenskaper hos föremålen, alltså såsom något, som rör dem, som är ett sätt att vara för föremålen själfva. Relationen till den uppfattande framträder vid dessa sensationer därtill för starkt.

Ett sensationsinnehåll kan, som bekant, föranleda till en känsla. För känslans uppkommande fordras alltså ej ett förnummet objekt och ej heller en förnummen relation mellan ett objekt och ett subjekt. Värme, köld, lukter kunna direkt fattas, såsom angenäma och oangenäma, uppeggande och nedstämmande. Naturligtvis måste de dock alla stå i relation till det kännande jaget; ty först ur denna framgår känslan. Men denna relation utgör icke innehåll i den kännandes förnimmande, han förnimmer blott sensationen kallt, varmt o. s. v. och erfar därvid behag eller obehag.

Att ett varseblifnings- eller föreställningsinnehåll — varseblifna föremål, föreställda föremål eller förhållanden mellan båggedera — ock skola kunna medföra en känsla utan reflexion på deras förhållande till subjektet, är i analogi med det föregående sannolikt och kan konstateras af fakta, ehuru det visserligen kan synas vara svårare att förstå. Nu nämnda förnumna föremål framträda ju i full objektivitet. De ställa sig emot subjektet såsom något i sig afslutet, som själf är logiskt subjekt för sina bestämningar. Huru skola, kan man fråga, själfständiga föremål såsom sådana kunna tänkas stå i sådant förhållande till subjektet, så att en känsla vid dem uppstår. De förnimmas visserligen af subjektet, men här är det icke fråga om den känsla, som själfva förnimmandet af dem kan medföra, — den är förut behandlad — utan, såsom nämnt, om den känsla de såsom själfständiga föremål väcka.

Varseblifna eller föreställda föremål kunna stå i olika relationer till det uppfattande subjektet. Att en förnimmelse af en dylik relation eller nogare uttryckt, att en dylik relation, då den uppfattas, kan föranleda en känsla, därpå hafva vi redan gifvit flere exempel; men här är det icke heller fråga därom, utan om att varseblifna eller föreställda föremål utan någon förnimmelse af deras relation till subjektet och blott såsom rent objektiva företeelser kunna föranleda en känsla. Dylika känslor måste naturligen förete en mycket objektiv karaktär, i det att de uppstå vid föremålen själfva endast vid det, att de af oss förnimmas, och visserligen vid föremålen sådana de af oss förnimmas.

Ej underligt, att man, om man vid sin undersökning af

känslorna, väsentligen haft dylika känslor i åtanke, kommit att tänka sig känslorna bundna vid de förnumna föremålen i analogi med de objektiva egenskapernas bundenhet vid sina föremål, med andra ord såsom känslotoner.

Som vi redan angifvit, har det oftast varit estetiska intressen, som drifvit till känslopsykologiska undersökningar, och i sammanhang härmed har det ock blifvit estetiska känslor, som närmast blifvit föremål för betraktelse, och från hvilka man utgått vid bestämmande af känslans natur.

De nu ifrågavarande känslorna kunna ock betecknas såsom estetiska — om nämligen detta ord tages i vidsträckt bemärkelse, — och till dem höra bl. a. de estetiska känslorna i vanlig eller inskränkt mening.

Man finner, att en enskild ton låter bra, att ett förhållande mellan toner, en intervall eller ett ackord verkar angenämt, att en rektangel af vissa proportioner verkar behagligt, att ett landskap är vackert o. s. v. I dylika fall har tydligen den känsla, man erfar, ej sin anledning i en förnimmelse af de förnumna föremålens förhållande till subjektet.

Anmärkas bör, att då vi här talat om varseblifna och föreställda föremål samt påvisat, att känslor, de estetiska, kunna uppstå vid dem, har deras egenskap att just vara varseblifna eller föreställda icke varit det, som vi hos dem funnit vara det karakteristiska, utan fastmer egenskapen att vara själfständiga och fullständigt bestämda föremål, som själfva äro subjekt för bestämningar. Det låter sig därför lätt tänka, att liknande känslor äfven kunna anknyta sig till föremål, som icke genom yttre varseblifning eller genom föreställande blifvit till för oss.

Föremål af nämnda karaktär, som vi uppfattat genom inre iakttagelse, själfobjektivering, eller ren tankeverksamhet, kunna nämligen ock tänkas väcka dylika känslor.

De i vårt dagliga medvetna lif måhända vanligaste och tydligaste framträdande känslorna äro de praktiska känslorna. Det är från deras område vi förut hämtat våra exempel. De äro känslor vid subjektets praktiska relation till föremålen.

Praktiskt kalla vi det subjektets förhållande till föremålen, att det ingriper förändrande i deras anordning för att omgestalta denna efter sig själf eller efter ett af subjektet omfattadt

ändamål såsom bestämningsgrund. Men en dylik verksamhet låter sig gemenligen icke utföra, utan att subjektet har en uppfattning ej blott af föremålen, utan ock af sin egen relation till desamma.

För att en praktisk relation skall existera mellan ett subjekt och ett föremål, fordras visserligen icke nödvändigt, att samma subjekt skall äga någon tydlig uppfattning af sitt eget förhållande till föremålet, ja, fråga kan vara, om det ens behöfver äga någon uppfattning alls häraf.

Känslor kunna nog anknyta sig till ett praktiskt förhållande till tingen, utan att förutsätta en förnimmelse af detta förhållande, men i vanliga fall och på medveten ståndpunkt grundar sig en dylik känsla på en förnimmelse af min praktiska ställning till tingen. När en häst går på bete, förutsätter hans vid betandet kanhända uppkommande behagliga känsla en förnimmelse af betet, men däremot icke någon förnimmelse af hans egen gynnsamma ställning till detsamma. Men om däremot en människa vill skaffa sig en måltid, torde man kunna säga, att alla känslor, som anknyta sig till hennes verksamhet för detta ändamål, förutsätta en uppfattning äfven af relationen mellan henne och de föremål, på hvilka hon för uppnåendet af samma ändamål har att rikta sin verksamhet. De praktiska känslorna torde väl också med rätt kunna betecknas såsom de vanligaste. De äro ock gemenligen de tydligast framträdande och de starkaste. Frukten, vrede, maktkänsla, ånger kunna anföras såsom exempel.

Vi hafva nu analyserat de olika arterna af förnimmelser och därvid betraktat dem både från subjektiv och objektiv synpunkt för att se till, i hvad omfång och på hvad sätt känslor äro bundna vid dem. Vid den förra af dessa undersökningar hafva vi funnit, att dels s. k. formella känslor, dels teoretiska uppstå vid förnimmande af olika slag, samt att bägge dessa stå i det förhållande till förnimmandet, att detta ingår såsom ena ledet i den relation, hvarur känslan framgår, under det att det andra ledet utgöres af det kännande subjektet. Vid den senare åter hafva vi funnit, att förnimmelsen, d. ä. det jag förnimmer, kan utgöras i:o af en omedelbar relation mellan det förnimmande subjektet och de yttre sinnliga föremålen (och mena härmed omedelbart, att relationen förnimmes, innan ännu föremålen

såsom sådana äro förnumna — vi fattade nämligen sensationsinnehållet såsom ett sådant förnummet —, att samma förnumna kan utgöras 2:o af verkliga objekt, bilder af dylika eller af relationer mellan eller egenskaper hos de förra eller de senare, och slutligen 3:o af relationer mellan förnumna objekt samt subjektet.

Vi anförde därjämte, att själfständiga föremål möjligen af oss kunde helt eller delvis uppfattas äfven på annat sätt än genom varseblifning eller bilder däraf, nämligen genom introspektion, själfobjektivering eller rent tänkande.

Till dessa olika slag af förnimmelser kunna känslor anknytas. Till de själfständiga, genom varseblifning eller på annat sätt förnumna föremålen eller deras relationer anknöto sig förutom de med själfva förnimmandet förenade teoretiska känslorna, estetiska känslor i vidsträckt mening. Till samma föremåls gemenligen förnumna förhållande till det praktiska subjektet åter anknyta sig praktiska känslor.

Hvad åter sensationerna beträffar, så torde äfven de kunna sägas medföra känslor af såväl teoretisk som praktisk och estetisk art.

Såsom förnimmelser i subjektiv mening ha de alla ett teoretiskt intresse, men med hänsyn till sitt innehåll synas smärta, hunger, törst och smak kunna sägas äga mer praktiskt intresse; beröringssensationer, lukt-, syn- och hörselsensationer etc. förefalla enbart för sig snarare medföra ett estetiskt behag eller obehag, ehuru visserligen de båda senare sedermera mer än andra få en teoretisk användning.

Härtill komma en flerhet känslor, hvilka vi betecknat såsom formella, och som anknyta sig till själfva verksamheten såsom sådan, oberoende om den är af teoretisk, praktisk eller estetisk natur.

Fråga vi oss nu, i hvilket förhållande de till de olika slagen af förnimmelser i objektiv mening anknutna känslorna stå till dessa, så finna vi, att ingen känsla eger sin grund i de förnumna föremålen eller — vid sensationerna — i de förnumna omedelbara relationsinnehållen.

Det förnumna måste ju tänkas stå i förhållande till subjektet, för att en känsla skall uppstå.

Att detta sistnämnda förhållande icke, eller åtminstone icke enbart, består däri, att föremålen eller sensationsinnehållen för-

nimmas, följer redan däraf, att endast teoretiska och en del formella känslor åtfölja förnimmandet såsom sådant, men att däremot äfven praktiska och ästhetiska känslor kunna vara förbundna med subjektets relation till det förnumna. Denna relation kan nämligen vara ej blott en teoretisk, utan äfven en praktisk samt en ästetisk; och det är tydligen till relationer af de sistnämnda slagen, som de praktiska och de ästhetiska känslorna anknyta sig.

Men känslorna anknytas icke till någon af dessa tre relationer på sådant sätt, att de däri äga sin grund. I subjektets teoretiska förhållande till föremålen äga nämligen endast förnimmanden sin grund, i det praktiska endast handlingar eller praktiska verksamhetsyttringar, liksom i det estetiska endast estetiska.

Då sålunda känslans förhållande till de förnumna föremålen visar sig vara det anförda, att hon är förbunden med hvar och en af de olika hufvudarter af relationer, i hvilka subjektet står till föremålen, utan att dock äga sin grund i dem, så återstår ingen annan möjlighet att tänka sig nyssnämnda förhållande, än att känslan uppstår ur eller äger sin grund i samma relationers eller verksamheters förhållande till jaget såsom den i dem alla ingående samt dem alla omfattande enheten, att den, nogare uttryckt, är medvetenhetsyttringen af samma (reella) enhetsrelationer till jagets olika relationer till föremålen.

Vår analys af de faktiska förhållandena kommer sålunda till det resultatet, att känslorna endast indirekt och på det angifna sättet anknyta sig till förnimmelserna såväl i subjektiv som i objektiv mening.

Återstår nu att förklara detta. En dylik förklaring kan endast bestå däri, att man uppvisar, att det ligger i jagets natur att stå i sådant förhållande till föremålen, att det ifrågavarande resultatet däraf blir en nödvändig följd.

Men då å andra sidan uppfattningen af en saks natur icke består i annat än fixerandet af en sådan begreppsbestämmdhet hos saken i fråga, att hvad man fattar såsom samma saks ytttringar blir begripligt, d. v. s. framträder såsom nödvändig följd af samma begreppsbestämmdhet, så blir i detta fall tydligen en förklaring af de ifrågavarande känslopsykologiska fakta

detsamma som ett uppställande af en sådan hypotes om jagets natur, att dessa fakta därur framgå såsom nödvändiga följder.

Jaget är en organism och visserligen en högt stående organism, som såsom sådan skiljer sig ifrån lägre organismer. Men redan såsom organism eller ett levande organiskt helt har den helhetens egenskaper att vara enhet i och af en mångfald.

Jaget står i relation till de jaget omgifvande tingen och framträder i denna sin relation såsom ett helt därmed, att det såsom enhet i eller för sin mångfald bestämmer föremålen efter sig själf såsom bestämningsgrund, såsom enhet af mångfald blir bestämdt af tingen, samt slutligen såsom enhet i och af mångfald eller total enhet står i totalitetsförhållande till dem.

Då vi säga, att jaget blir bestämdt af föremålen, så kan detta icke betyda, att föremålen på jaget utöfva en verksamhet. I så fall vore icke fråga om en jagets relation till föremålen, utan om en föremåls relation till jaget. Jaget måste i alla sina relationer naturligen själf vara relationernas subjekt. Jaget bestämmes icke af föremålen såsom sådana på annat sätt, än att de genom en från jaget själf utgående verksamhet, förnimmandet, blifva till för jaget. Såsom bestämmande föremålen är jaget till såsom praktiskt verksamt, såsom på nämnda sätt bestämdt af föremålen, är jaget teoretiskt verksamt och såsom stående i totalitetsrelation till förnimmelse, är jaget estetiskt verksamt.

Men vare sig jaget är praktiskt, teoretiskt eller estetiskt, måste det på grund däraf, att det är en levande organism, äga en enhet, jaget själf, hvilket man också alltid kan urskilja från de förhållanden, i hvilka det står. Denna enhet måste af samma skäl vara en reell enhet,¹ d. v. s. en sådan enhet, som under

¹ Ebbinghaus* tänker sig visserligen, att själen kan utgöra en organism eller åtminstone verka som en organism utan förutsättning af något egentligt subjekt. Han säger, att det i detta fall förhåller sig med själen på samma sätt som med växten.

»Sie hat Wurzeln, Zweige, Blätter, Zellen, *trägt* Blüten, Früchte, eine Krone usw.» »Aber wer ist der Träger? wer das Subjekt, welches alle die einzelnen unselbständigen Dinge *hat* und ihnen Grundlage und Zusammenhang gibt? Ein besonderes einfaches Wesen, unabhängig und unterscheidbar

* Ebbinghaus: »Grundzüge der Psychologie», Leipzig 1905, sid. 12.

någon form, nämligen implicite eller såsom anlag, innehåller jagets hela beständhet, och på grund af jagets egenskap att in seiner Existenz von dem, was sie hat oder trägt? Eine Realität ausser und hinter den blossen Teilrealitäten, die eben genannt wurden?

Doch schlechterdings nicht.

Sondern das, was Blätter hat, ist der aus Wurzeln, Stamm, Rinde, Zweigen usw. bestehende Verband und wiederum, das was Wurzeln hat, ist grösstenteils derselbe Verband, nämlich Stamm, Rinde, Zweige, Blätter.»

»Allgemein: alle die einzelnen Bestandteile, Glieder, Funktionen der Pflanze existieren nur als etwas irgendwie Zusammengehaltenes und Getragenes, aber das sie tragende und lebende Wesen ist nichts anderes, als die Gesamtheit dessen, was da getragen und gehabt wird. Nicht ihre Summe, wie man mit übelwollender Entstellung dieser Auffassung sagen hört; einfaches und äusserliches Nebeneinander gibt es hier nicht, sondern eine reichgegliederte und in ganz bestimmter Weise angeordnete und zu einer Einheit zusammengeschlossene Gesamtheit» »So und nicht anders, sage ich nun, verhält es sich auch mit dem Träger und Subjekt des Seelischen, mit dem Ich.» »Das nach Aussage der unmittelbaren Erfahrung freilich Vorhandene, das jetzt diesen Gedanken hat, jetzt einen anderen, augenblicklich den blauen Himmel erblickt, wo es kurz zuvor noch Wolken sah, ist nichts anderes als die reiche Gesamtheit aller der Empfindungen, Gedanken. Wünsche usw., die mit jenem erstgenannten in unmittelbaren Wechselwirkungen, Beziehungen, Verbindungen stehen.»

Som man ser, har Ebbinghaus en allt för krass uppfattning af den reela enheten hos ett helt. Han tänker sig, att denna måste kunna urskiljas såsom ett realt något jämte det helas samtliga delar. Men detta blir att uppfatta enheten såsom en del jämte andra delar. Att ett helt icke kan bestå af samtliga sina delar plus ännu en del, blir då ej svårt att uppvisa.

För en dylik uppfattning ligger helt visst den af E. framställda tanken nära till hands, att detta något, som vi finna hos organismerna, och som vi icke kunna tänka oss vara en del jämte öfriga delar, måste i själfva verket utgöras af någon eller några af dessa delar, men icke af någon viss del, ty den är hvad den är; utan när vi rikta vår uppmärksamhet på en del, sammanfattas alla de andra till att utgöra detta något, bäraren eller subjektet; när vi åter tänka på hela organismen, utgöres samma bärare af »die Gesamtheit».

Att man emellertid kan hafva benägenhet att uppfatta enheten hos ett helt såsom en del jämte andra beror utan tvifvel på sättet för vårt tänkande, att gå tillväga vid sin uppfattning. För att tänkandet skall komma till någon klar uppfattning af en i de särskilda delarna ingående, dem bestämmande enhet, måste det urskilja densamma och då ställa den såsom ett visst något gentemot det, från hvilket den urskiljes. Men denna form af utom hvarannat vara mellan de två, enheten å ena sidan och delarne å andra, är något, som endast tillhör vårt sätt att fatta dem, men alls icke tillkommer enheten och delarna. Dessa kunna, trots den form af relation, med hvilken vår tanke opererar, tänkas bestämma hvarandra på helt annat sätt.

vara en sig utvecklande organism, måste vidare samma enhet framträda såsom princip och lag för jagets utveckling.

Det jag vi här tala om är naturligen icke det s. k. medvetenhetsjaget, utan det reala jag, som för att vi skola förstå sammanhanget mellan medvetenhetsyttringar, måste tänkas ligga till grund för dessa. Liksom detta reala jag i förhållande till de oss omgifvande föremålen framträder i olika medvetenhetsyttringar, i förnimmandet, handlandet och i den estetiska verksamheten, så framträder ock jaget såsom enhet i en särskild sådan, nämligen i känslan. Jaget själf såsom reell enhet är alltså till för oss under känslans, jagkänslans, form. Men samma reella enhet måste ock omfatta jaget i dess relationer samt gifva utslag för dessas öfverensstämmelse med jaget såsom prin-

Det vanliga logiska omdömet är ett nära till hands liggande belägg härför. När jag t. ex. tänker omdömet: hunden är svart, så har den tanke, medelst hvilken jag här tänker, formen af en relation, i hvilken hunden är det ena ledet och svart det andra, och bägge falla såsom led i en relation utanför hvarandra. Men hvad jag med mitt omdöme tänker är alls icke något dylikt förhållande mellan hund och svart, utan därmed utsäges tvärtom ett inherensförhållande, nämligen att svart tillkommer hunden såsom egenskap.

Således därför att jag i detta fall blott genom användande af omdömens form kan få full klarhet om, att egenskapen svart tillkommer hunden, så innebär detta tydligen ingen tanke på att hund och svart själfva skulle utgöra led i en relation eller att svartheten skulle vara något, som måste existera jämte hunden, eller att man till äfventyrs med hunden i detta fall skulle mena hundens öfriga egenskaper utom den att vara svart.

Den nämnda benägenheten skulle emellertid ligga i den i det ifrågasvarande fallet relativt nära till hands liggande möjligheten, att på det förnumna föremålet öfverflytta former, som tillhöra förnimmandet själf.

Oss synes det sannolikt, att Ebbinghaus' uppfattning formellt betingats af ett dylikt tillvägagångssätt. I stället för en reell enhet såsom bärare eller subjekt för jagets funktioner eller i det hela för en organisms funktioner och delar sätter han därför, som synes, en formell sådan, »die Gesamtheit», på andra ställen ock benämnd »der Verband» eller »der Inbegriff.» Svårigheten vid hans åsikt blir dock den, att den kommer i konflikt med principium identitatis. »Die Gesamtheit» skall nämligen dels icke vara någonting, eftersom samtliga funktionerna eller delarna skola vara allt, men dels måste den dock vara någonting, får ej betraktas vara endast funktionernas eller delarnas summa. Ja, den gör sig till och med så starkt gällande, att: »Lostgelöst von einander und von ihrem Träger, sind Blätter und Blüthen in ihrem wahren Wesen noch nicht mehr vorhanden, nur den Namen behalten sie noch eine Weile und das oberflächliche Aussehen.»

cip för utvecklingen. Känslan är därför medvetenhetsuttrycket för jaget själf och för dess förhållande till sina relationer.

Då jaget, såsom i dess natur ligger, successivt hänvänder sig från det ena till det andra af de förhållanden, i hvilka det står till föremålen, för att därigenom förverkliga sina anlag, så kommer också känslan att väsentligen gifva utslag för just det förhållande, på hvilket jaget för tillfället är riktadt, och hvilket därigenom är det aktuella förhållandet, samt angifva jagets tillstånd vid detta; ehuru naturligen i verkligheten jagets öfriga bestämdhet, hvilken ju äfven måste tänkas vara omfattad af den reella enheten, också kan få sig ett uttryck i medvetandet och sålunda kan komma att gifva sin särskilda timbre åt den aktuella känslbestämdheten.

Häraf se vi, att känslan är den subjektivaste af alla själens funktioner. Den är ju medvetenhetsuttrycket för själen såsom reell enhet eller subjekt samt för denna enhet, då den såsom sådan omfattar jagets olika funktioner. Känslan faller liksom inom enheten själf och angifver olika tillstånd hos denna vid dess olika relationer. Detta innebär, att jaget såsom kännande icke står i direkt relation till föremålen, utan endast i indirekt, så att den gifver utslag för själfva enhetens, jagets eget tillstånd vid dess olika relationer, vid dess olika verksamhetssätt i förhållande till tingen. Man förstår häraf, huru det är möjligt, att känslan kan gifva utslag för, om en viss relation, en viss verksamhet, är befordrande eller hämmande för jagets utveckling. Det beror naturligen helt enkelt därpå, att känslan just är det faktiska medvetenhetsuttrycket för den utvecklingen reglerande reella enheten. Man skulle alltså kunna säga, att jaget såsom teoretiskt, praktiskt och estetiskt verksamt står i relation till föremålen, men såsom känsla står i relation till hvar och en af dessa sina relationer. Att så är, bestyrkes af fakta. Känslan gifver nämligen utslag för hvar och en af dessa olika akter. Känslan kan vara bestämmande för viljan vid dess verksamhet, men däremot kan den ej själf direkt omgestalta föremålen, den kan ge utslag för en teoretisk verksamhet, riktighet eller oriktighet, men den uppfattar ej själf föremålen. På samma sätt vid det estetiska; skönhetskänslan gifver utslag öfver skönhet hos ett föremål, men ej själf denna skönhet, och detta trots det, att skönheten

såsom sådan icke för oss kan vara till annat än genom känslans förmedling. Skönheten fattas alltid såsom något, som tillkommer objektet, skönhetskänslan åter såsom något, som tillhör subjektet.

Om nu känslan är medvetenhetsuttrycket för jaget såsom sådant, så kan man dock skilja mellan de känslor, som äro medvetenhetsuttrycket för jaget, då det fattas i och för sig eller oberoende af hvarje särskild relation, samt de känslor, i hvilka jaget tager sig uttryck, då det tänkes såsom subjekt för en relation. Känslor af det förra slaget äro i första hand själfva jagkänslan, men till samma slag hafva vi därjämte att räkna de känslor, som uttrycka olika tillstånd i denna allmänna jagkänsla och i allmänhet kunna karakteriseras såsom höjningar eller sänkningar i lifskänslan. Känslor af elevation eller depression, mod och nedslagenhet, glädje och sorg äro exempel på dylika. Dessa känslor äro medvetenhetsuttryck för jaget, såsom relativt oberoende af sina särskilda, för tillfället aktuella relationer, och deras tillvaro visar, att jaget såsom enhet intager en relativt själfständig ställning i förhållande till dessa. Detta visar sig särskildt i de af samma relationer relativt oberoende allmänna s. k. stämningarna samt i dessa stämningars positiva inflytande på jagets verksamhetssätt vid de olika tillfällena.

Samtliga dessa känslor kunna vi beteckna såsom subjektiva. Men jaget kan ock, som vi sett, framträda successivt i olika relationer; medvetenhetsuttrycken för jaget såsom sådant i dessa sina relationer benämna vi objektiva känslor och indela dem efter hufvudslagen af de relationer, i hvilka det ligger i jagets natur att stå till föremålen, i teoretiska, praktiska och estetiska jämte de för all verksamhet gemensamma formella känslorna.

Enligt denna teori kan tydligen ett föremål tänkas stå i det förhållande till känslan, att det utgör det ena ledet i en relation, hvari jaget står till föremålen, och att känslan å sin sida angifver jagets tillstånd i eller vid samma relation. Ett föremål kan exempelvis vara det andra ledet i en teoretisk relation, i hvilken naturligen ett visst förnimmande subjekt är det första ledet; det förnimmes af detta, och vid detta förnimmande kan t. ex. en känsla af undran uppstå. Denna känsla af

undran är tydligen icke något, som tillkommer objektet, ej heller tillkommer den det ifrågavarande subjektet såsom subjekt för relationen, d. v. s. såsom just förnimmande. Undran är ej någon form af förnimmande, utan undran är en känsla, och den tillkommer jaget såsom den reella enhet, hvilken jag återfinner hos jaget i alla dess funktioner, alltså både hos jaget såsom förnimmande, såsom viljande och såsom estetiskt verksamt.

Undran är således medvetenhetsuttrycket för det tillstånd, som inträder hos jaget genom dess förhållande till förnimmandet af det ifrågavarande föremålet. Om nämligen ett föremål är af sådan beskaffenhet, att, då det förnimmes af en i vissa hänseenden måhända mindre erfaren person, det visar sig att föremålet icke låter sig, eller åtminstone till en början ej synes låta sig inrangeras i denna persons förut gifna förnimmelselif eller erfarenhet, så väcker detta föremålets förhållande till den ifrågavarande förnimmande personen en känsla af undran, eller nogare uttryckt: samma förhållandes relation till denne såsom reell enhet har till resultatet känslan af undran.

På liknande sätt förhåller det sig tydligen ock med föremåls relation till känslan på det praktiska och det estetiska området. Ex.: ett föremål träder in såsom led i en praktisk relation, därigenom att det t. ex. utgör ett hinder för någon af mig redan påbörjad praktisk verksamhet, ett stängsel hindrar mig t. ex. att komma fram på en väg. Detta hinder ställer sig ogynnsamt i förhållande till mig såsom praktiskt verksam.

Denna ogynnsamma relation mellan föremålet och mig såsom praktisk verksam står omedelbart i relation till eller inverkar på mig såsom reell enhet, och resultatet häraf blir en bestämdhet hos denna, alltså en känsla, som, då den resulterar ur en relation mellan två, det ogynnsamma praktiska förhållandet och jaget såsom enhet, kommer att utfalla efter båggederas beskaffenhet. Det ogynnsamma förhållandet verkar i riktning af olust, men sedan beror det på det andra ledets, jagets, beskaffenhet, dess stämning i det hela för tillfället. Resultatet kan allt efter jagets stämning bli ett starkare eller svagare miss-hag. Det kan visserligen ock sedermera genom komplikation med

en del andra förnumna föremål resultera i en känsla af förargelse eller i en känsla af det komiska o. s. v.

Vidare, ett föremål framträder såsom ett harmoniskt helt och kan såsom sådant stå i förhållande till mig själf såsom totalitet. Detta förhållande ställes så i förhållande till mig såsom reell enhet, och en känsla af estetiskt behag blir resultatet.

Men om nu känslans ställning till föremålen är den anförda, att det gifves ett visst slag af känslor, nämligen de objektiva, som uppstå därigenom, att ett föremål ingår såsom ena ledet i en teoretisk, praktisk eller estetisk subjektets relation, och att det vidare är genom denna relations förhållande till jaget såsom kännande eller reell enhet, som känslan uppstår, så frågas nu, i hvilket förhållande står då känslan till de förnumna föremålen, till »förnimmelsen i objektiv mening»?

Jagets olika grundfunktioner stå naturligen i nära samband med hvarandra, då de ju alla tillhöra samma andliga organism. Om t. ex. den praktiska funktionen någonsin i verkligheten kan framträda enbar utan förutsättning af en teoretisk, alltså utan någon som helst uppfattning af de föremål, på hvilka den verkar, eller ens af relationen till dessa föremål, likaså, om det finnes en teoretisk funktion, som ej förutsätter någon slags yttre praktisk verksamhet för dess aktualiserande, dylika spörsmål kunna vi, såsom relativt likgiltiga för vår närvarande fråga, lämna därhän;¹ säkert är, att det ej kan existera någon mer framskriden vare sig teoretisk eller praktisk verksamhet utan den enas samverkan med den andra. För att kunna förändra ett föremål efter sig själf såsom princip, fordras ej blott en uppfattning af detta föremål, utan oftast ock en uppfattning af den handlandes egen ställning till detsamma. Likaså fordras för någon tydligare uppfattning af ett föremål en hel del praktisk verksamhet, t. ex. att man intager olika ställningar i förhållande till föremålet eller ställer detta själf i olika relationer o. s. v. Att vidare känslan ock utgör en viktig förutsättning både för den praktiska och den teoretiska verksamheten, inses lätt, då man betänker, att den praktiska verksamheten bestämmes af ett motiv, och att detta såsom sådant måste vara förenadt med

¹ Vi nöja oss i detta fall med att hänvisa till Ebbinghaus' ofvan citerade skrift, sid. 8.

en känsla, samt att den teoretiska verksamheten, om den skall framträda med någon högre grad af aktualitet, förutsätter uppmärksamhetens riktande på det föremål, som skall uppfattas, men att detta ej kan ske utan känslans medverkan. Den psykiska energi, som en psykisk process måste äga, för att tilldraga sig eller på sig koncentrera den psykiska kraften, är väsentligen betingad af en känsla. Att den estetiska funktionen likaledes förutsätter såväl förnimmande som praktisk verksamhet samt i hög grad känsla, inspiration, är lätt att finna.

Frågan rör nu emellertid närmast förhållandet mellan föremålen och de förnumna föremålen. Vi hafva angifvit det sätt, på hvilket känslan står i förhållande till föremålen; nu blir frågan, i hvilket förhållande de förnumna föremålen stå till föremålen, och hvilken betydelse denna åtskillnad mellan föremål och förnumna föremål kan äga för känslan.

Förnumna föremål äro sådana, som för oss blifvit till genom vår teoretiska verksamhet.¹ Nu kan det hända, att vår teoretiska verksamhet i förhållande till ett föremål ej kommer längre än till uppfattning af vår relation till föremålet, men ej till en uppfattning af föremålet själf. Vår känsla gifver i detta fall ej heller utslag för annat än denna relation. Så sker vid

¹ Vi måste dock här fästa uppmärksamheten på en distinktion, hvars förbiseende kan leda till vidtomfattande falska föreställningssätt. Boströms bevis t. ex. i hans grundläggande arbete »De notionibus» etc. för att vara = förnimmas, är väsentligen betingadt af ett dylikt förbiseende. Uttrycket »vara för» behöfver nämligen icke, såsom B. förutsätter, betyda »förnimmas af.» Man kan ock taga det i annan mening, t. ex. i praktisk. Man kan t. ex. säga: dessa biljetter äro för hr X. Detta betyder då, att dessa tillkomma X, men tillkomma honom såsom praktisk verksam; de stå till hans disposition, äro medel för hans verksamhet.

Samma sak kan vara för och vara till för ett subjekt, både såsom teoretiskt, praktiskt och estetiskt verksamt. När man säger: att en sak är för en person, är detsamma som, att han förnimmer den, så har man i själfva verket i hemlighet underskjutit förnimmandet. Hade man uttryckt sig fullständigt, skulle man ha sagt: att vara till för en person såsom förnimmande är att förnimmas af honom.

Då vi här säga, att något blifvit till för oss genom vår teoretiska verksamhet, så betyder detta tydligen blott, att det blifvit till för oss såsom förnimmande, hvilket dock icke hindrar, att förnimmandet är den vår funktion, genom hvilken vi bestämmas af objekterna såsom objekt, d. v. s. såsom själfva utgörande logiska subjekt för bestämningar.

de känslor, som anknyta sig till en sensation. Vi hafva endast förnummit en relation, och känslan anknyter sig endast till denna, såsom vi förnummit den. Men äfven då vi uppfatta ett afslutadt objekt, ett ting, anknytes känslan icke till föremålet sådant det i sig är, utan till det sådant det förnimmes.

Om ett barn blir varse något, som det fattar som ett spöke, och därmed förenar först en känsla af undran och nyfikenhet och därefter en känsla af förskräckelse, så anknyta sig dess känslor till ett föremål, till ett något, som föranleder dess uppfattning, men icke till detta, sådant det verkligen är, utan till det, sådant det af barnet förnimmes.

I fråga om de objektiva känslorna, vill det alltså synas, som om det hade varit riktigare att beteckna dem såsom medvetenhetsuttryck för jaget såsom enhet i dess relationer till förnumna föremål, än såsom medvetenhetsuttryck för samma jag i dess relationer till verkliga sådana. Förnimmandet och äfven den praktiska verksamheten stå i ett ursprungligt direkt förhållande till tingen, hvarför dessa, sådana de verkligen äro, kunna ingripa korrigering på den teoretiska verksamheten samt befordrande eller hämmande på den praktiska verksamheten, sådan den handlande tänkt sig den. Ett dylikt direkt ingripande från den reella verklighetens sida förekommer ej vid känslan; utan känner man den kännande personens egenskaper och tillstånd vid en viss situation, så har man, för att förstå hans känslor vid samma tillfälle, icke att taga hänsyn till, huru denna situation i verkligheten är, utan blott till, huru den af honom uppfattas.

Nu kan man emellertid fråga: innebär ej detta i alla fall, att känslan i väsentlig mån är bestämd af förnimmandet? Måste man nämligen icke tänka sig, att förnimmande, eller som man ock uttryckt det, att ett intellektuellt moment ingår i de förnumna föremål, hvaraf känslans beskaffenhet, låt vara indirekt, så väsentligen bestämmes. Vid aktgifvande på, huru förnimmandet yttrar sig, finner man genast, att det alls icke influerar på det verkliga föremål, på hvilket det är riktadt, men man finner ock därjämte, att det ej heller meddelar medvetenhetsresultatet af sin verksamhet, d. v. s. förnimmelse-innehållet eller föremålet, sådant det genom förnimmandet blifvit till för det uppfattande subjektet, något som helst förnimmelse-

predikat, någon som helst bestämdhet, genom hvilken det för den förnimmande framträder såsom någon form af förnimmande, såsom något »intellektuellt moment» eller dylikt.

Förnimmandet är, som nämnt, en akt eller en verksamhet, genom hvilken föremålen för oss på det för jaget såsom en högre andlig organism specifika sättet blifva till såsom föremål. Och härtill fordras visserligen i vanliga fall en hel del olika procedurer, vid hvilka både känslan och den praktiska verksamheten samt utan tvifvel också den estetiska funktionen medverka. Vid denna mer eller mindre komplicerade verksamhet kan vid olika tillfällen olika godt resultat hafva uppnåtts. Subjektet kan vid de enskilda tillfällena mer eller mindre hafva lyckats i sitt företag att för sig få present det föremål, på hvars uppfattande det riktat sig. Men antingen medvetenhetsresultatet blir en mer eller en mindre fullkomlig uppfattning, antingen det utgöres af en relativt adekvat bild af sitt föremål eller ej, så visa oss dock fakta, att denna bild aldrig erhåller någon bestämdhet från själfva det förnimmande, med hvilket den uppfattas. De undantag, man kan tro sig finna från denna regel, äro i själfva verket endast skenbara. Man kan lättast öfvertyga sig här om genom att se till, om de inflytanden, hvilka man anser härflyta från förnimmandet, verkligen framträda med förnimmelsekaraktär och icke snarare te sig såsom olika sätt för föremålen att vara till.

Man kan möjligen ock öfvertyga sig om samma sak genom följande reflexion. Förnimmandet är och erkännes vara fullkomligast, då det så mycket som möjligt fattar föremålen, sådana de i sig äro. När nu förnimmandet, då dess verksamhet i förhållande till sitt föremål är fullkomligast och längst gående, icke meddelar sitt innehåll någon förnimmelsebestämdhet, så är det icke möjligt att tänka sig, att förnimmandet såsom ofullkomligt, då det alltså i mindre grad är verksamt enligt sin egen natur, skulle meddela en dylik, utan man måste erkänna, att hvilket inflytande det än kan vara, som gör, att ett föremål, sådant det för oss är till, till sin beskaffenhet afviker från samma föremål, sådant det i verkligheten är, så kan detta inflytande icke äga sin grund i förnimmandet såsom sådant. Man spårar också faktiskt lika litet något förnimmelsepredikat hos det ofullkom-

ligt förnumna, som hos det mer fullkomligt förnumna. Bägge förete för den uppfattande samma orubbliga objektivitet. Det är först motsägelser inom det såsom objektivt fattade, som framkalla tanken på ett ofullkomligt förnimmande.

Resultatet här af med afseende på känslorna blir, att de objektiva känslorna uppstå vid en subjektets relation till föremålen, men visserligen till dessa, sådana subjektet genom sitt förnimmande lyckats göra dem presenta för sig.

Man skulle möjligen häremot kunna framhålla, att fantasier och drömmar, vid hvilka ju också känslor uppstå, icke uppkomma vid någon subjektets relation till verkliga, låt vara ofullkomligt förnumna, föremål, utan till subjektets fantasiprodukter. Härtill svara vi, att redan i det vakna tillståndet och vid uppfattning af yttre föremål använder förnimmandet, för att nå sitt mål, reproducerade förnimmelser såsom medel. Endast en bråkdel af hvad vi tro oss se eller höra, är direkt iakttagelse; det öfriga är, visserligen under kontrollen af samstämmighet med det verkligen sedda eller hörda, hemtadt från det reproduktiva området. Så sker ock vid drömmarne. Med ett intryck från den yttre verkligheten — sådana existera också alltid under sömnen — förenas reproduktiva varseblifningar eller sensationer; men verklighetens kontroll saknas, så att förnimmandet resulterar i fantastiska bilder. När man emellertid efteråt reflekterar öfver den dröm man haft, kan man ofta finna, att intryck från verkligheten legat till grund för drömmen, och att de tillkomna reproduktionerna associerats för att utfylla eller förklara dessa intryck.

Man har vidare att beakta, att själen själf och dess yttningar såsom sådana också äro att fatta såsom verkliga föremål, att de kunna genom introspektion iakttagas, samt än mer, att genom själfobjektivering egenskaper kunna inläggas hos föremålen, och att sålunda också en del känslor kunna uppstå vid subjektets relation till de yttre föremålen, men icke till dem, sådana de i sig äro, de må nu fattas aldrig så klart, utan till dem såsom bärare af vid dem fästadt »inlefvadt» innehåll, eller till dem såsom symboler o. s. v. Allt detta komplicerar uppfattningen något, men upphäfver icke riktigheten af den ofvan anförda satsen om de objektiva känslorna.

Förnimmande utgör sålunda en förutsättning för våra känslor dels så tillvida, som dylika, nämligen de teoretiska och en hel del för all verksamhet gemensamma formella känslor uppstå vid jagets eller den reella enhetens relation till¹ eller omfattande af förnimmandet själf, dels ock så tillvida, som det utgör förutsättning för utvecklingen af de andra slagen af relationer, de praktiska och de estetiska, till hvilka ju också känslor af olika slag anknyta sig. Dessa relationer förutsätta nämligen själfva förnumna föremål. Men oaktadt detta måste vi ändock tillbakavisa hvarje yrkande på, att några slags förnimmelseelement eller intellektuella moment skola, jag vill icke säga ingå i känslorna, men vara bestämmande för dem vid de sistnämnda slagen af relationer, emedan, såsom vi sett, det är karakteristiskt för den teoretiska verksamheten, att den icke inlägger något af sig själf hos de föremål, på hvilka den är riktad. Den bibringar dessa ej något förnimmelsepredikat, vare sig samma verksamhet är fullkomlig eller ofullkomlig. Men däraf följer ock, att den nämnda omständigheten, att jaget måste förnimma de föremål, till hvilka den träder i praktisk eller estetisk relation, alldeles icke kan äga något inflytande på renheten af dessa relationer, samt i så fall ej heller på renheten af de praktiska och estetiska känslorna såsom praktiska eller estetiska. Om sålunda en person står i estetisk relation till ett förnummet föremål, så är det för den estetiska känslan fullkomligt likgiltigt, genom hvilket slag af förnimmande detta föremål, sådant det ter sig, blifvit till för den personen, om det skett genom ett adekvat eller mer eller mindre inadekvat förnimmande, om föremålet är hvad det synes vara eller icke o. s. v. På samma sätt förhåller det sig ock, som vi redan gifvit exempel på, med känslorna vid den praktiska relationen, dock att den praktiska verksamheten själf, hvilken såsom sådan ingriper förändrande på föremålen själfva och

¹ När vi tala om den reella enhetens relation till jagets olika relationer, hafva vi därmed icke sagt, att enhetens förhållande till dessa relationer själf skulle äga relationens form (jfr ofvan sid. 47), utan man måste fastmer tänka sig, att ett inherensförhållande äger rum mellan jaget såsom enhet och de olika relationer, i hvilka jaget framträder, samt att i öfverensstämmelse härmed känslan är uttryck för det sätt, hvarpå jaget ingår uti och omfattar samma relationer eller verksamhetsyttringar.

icke stannar vid föremålen, sådana de af oss förnimmas, snart kan föranleda en omjustering af vår uppfattning af föremålen.

Sammanfatta vi nu resultatet af vår undersökning om känslans förhållande till förnimmelsen, för att angifva, huru mycken sanning, som ligger i uttrycket »känslan är bunden vid en förnimmelse», så finna vi närmast, att »förnimmelse» antingen kan betydä »förnimmelseakt» eller ett »förnummet föremål», men att, vare sig det är fråga om en förnimmelse i den ena eller andra meningen, så är känslan icke bunden vid förnimmelsen i den pregnant mening, som det allmänna språkbruket och de flesta psykologer mer eller mindre tydligt inlägga i uttrycket, att förbindelsen innebär ett ensidigt beroende, så att förnimmelsen skulle i förhållandet mellan de bägge vara det själfständiga och bestämmande, känslan det bestämda. Känslan kan nämligen hvarken tänkas äga sin grund i förnimmelsen, ej heller utgöra en denna konstant åtföljande känsloton.

Men om sålunda känslans beroende ej kan tänkas utgöras af ett ensidigt beroende, så kan lika fullt ett beroende förefinnas, och kan detta beroende sägas bestå däri, att känslan för sin existens förutsätter förnimmelsen. Frågan blir då, till hvilket resultat vi kommit med hänsyn till känslans beroende af förnimmelsen i denna mer allmänna mening.

Känslorna äro antingen känslor vid jaget själf eller vid dess förhållande till föremålen. De förra hafva vi betecknat såsom subjektiva, de senare såsom objektiva känslor.

Af de subjektiva känslorna är den rena jagkänslan icke alls beroende af förnimmelsen, vare sig i subjektiv eller objektiv mening (jfr sid. 36). Angående de öfriga subjektiva känslorna, hvilka antingen utgöras af känslor af jaget själf såsom subjekt för sina olika relationer, — alltså af jaget såsom förnämmande, såsom viljande eller såsom estetiskt verksamt — eller af vissa modifikationer af jagkänslan, sådana dylika på detta område framträda, nämligen antingen mer kvantitativt såsom höjningar och sänkningar i jag- eller lifskänslan eller mer kvalitativt såsom en viss ton eller färg hos samma känsla, så kan man om den senare kategorien af dessa eller de s. k. affektiva känslorna och stämningarna säga, att de såsom fallande inom jaget själf och där ägande bestånd i relativt oberoende

af de för tillfället aktuella relationerna icke direkt äro medvetenhetsuttryck för den reella enhetens eller jagets förhållande till sina relationer, men att de å andra sidan kunna betraktas såsom kvarblifvande verkningar eller efterverkningar hos jaget af dylika relationer. Särskildt är detta fallet hos de mer kvalitativt färgade känslotillstånd, hvilka man betecknar såsom stämningar, och som just erhålla sin specifika färg eller ton af de relationer, af hvilka de hafva föranledts. Samtliga dessa känslor kunna därför, ehuru indirekt, sägas vara beroende af förnimmelsen på liknande sätt som de objektiva, till hvilka vi nu öfvergå.

De objektiva känslorna stå i det förhållande till förnimmelsen i subjektiv mening, att en del af dem, de teoretiska, direkt uppstå ur förnimmandets relation till jaget såsom sådant. Likaså kunna formella känslor äfven uppstå vid samma relation, ehuru vid dem icke förnimmandets specifika egenskap att vara en förnimmande verksamhet, utan endast dess egenskap att vara verksamhet är det bestämmande.

Af förnimmelser åter i objektiv mening, alltså af förnumna föremål (i vidsträckt mening), äro samma känslor bundna eller beroende i angifna mening så tillvida, som de allra flesta af dem äro beroende af jagets relationer till föremålen, sådana de af jaget förnimmas. Alla äro de beroende af jagets relationer till föremålen, men alla känslor, som kunna sägas referera till vårt medvetna lif, refereras till samma föremål, i den mån och sådana de af oss förnimmas. En del af våra känslor, de vid den i någon högre grad medvetna praktiska relationen inträdande känslorna, äro därjämte indirekt beroende af ännu en förnimmelse i objektiv mening, därigenom att de uppstå vid den praktiska relationen, sådan denna af den kännande förnimmes. Man kan alltså om de objektiva känslornas beroende i det hela säga, att de 1:o omedelbart och direkt äro beroende af jagets relationer till föremålen, m. a. o. af jagets öfriga funktionsarter, förnimmandet, väljandet och den estetiska verksamheten; 2:o af de verkliga föremålen; 3:o af det förnimmande, genom hvilket föremålen själfva blifvit till för jaget, samt 4:o i vissa fall af det förnimmande, medelst hvilket jagets relation till före-

målen uppfattats. I 2:dra, 3:dje och 4:de fallen är beroendet tydligen indirekt.

Betrakta vi nu dessa olika slag af beroende, så finna vi, att beroendet nr 1, eller känslans beroende af de andra funktionsarterna, icke är ett ensidigt beroende af dem, så att de skulle vara nödvändiga förutsättningar för känslorna i fråga, men ej tvärtom. Känslan är i ungefär lika mån förutsättningar för dem, som de för känslan. Den praktiska verksamheten bestämes af motiv och dessa förutsätta känsla. Den teoretiska verksamheten kan ej nå någon högre utveckling utan uppmärksamhetens riktande på dess föremål, men detta riktande kan ej ske utan känslans medverkan. En viss prioritet och därmed förknäad själfständig ställning synes förnimmandet kunna intaga så till vida, som subjektet genom detta träder i en första och i en omedelbar relation till de verkliga föremålen, under det att känslan först uppstår vid de olika relationerna, sådana de eller deras föremål genom förnimmandet blifvit till för jaget. Men tager man hänsyn ej blott till den objektiva känslan, utan till känslan i det hela taget och dess förhållande till förnimmandet, så motväges detta företräde däraf, att känslan är den form, hvarunder jaget för oss är till, och att det först är i andra hand, som jaget kan blifva till för förnimmandet. Vore icke jaget såsom sådant oss gifvet genom vår känsla skulle vi heller aldrig komma att tänka på eller tala om något jag. Men ej blott såsom den för jagets alla funktioner gemensamma jagkänslan, utan äfven såsom vilja, såsom förnimmande och såsom estetiskt verksamt subjekt är jaget till för oss under känslans form.

Om sålunda förnimmandet har en viss prioritet framför känslan och utgör en betingelse för henne, då det är fråga om deras förhållande till yttre föremål, så har däremot känslan en liknande prioritet framför förnimmandet, då det är fråga om deras förhållande till jaget och dess funktioner. Med ästhetiska föremål förhåller det sig därjämte på det alldeles säregna sättet, att båggedera kunna sägas äga prioritet i förhållande till hvarandra. För att en estetisk relation skall äga rum fordras, att jag har en uppfattning af det estetiska föremålet. Så till vida har förnimmandet prioritet och utgör betingelse för känslan.

Men för att föremålet för mig skall vara till såsom estetiskt, måste det omfattas af min känsla. Mitt förnimmande kan gå hur långt det vill i detaljerad uppfattning af ett föremål; ensamt för sig finner det intet estetiskt hos detsamma. Det estetiska är nämligen alls icke till för oss genom den relation till föremålen, hvaraf förnimmandet är medvetenhetsuttrycket, utan genom en annan, nämligen totalitetsrelationen eller den estetiska relationen; men medvetenhetsuttrycket för denna är äfvenledes känslan. För hvarje estetiskt bedömande eller på det hela för hvarje förnimmande af estetiska föremål såsom estetiska utgör alltså känslan i sin tur en förutsättning.

Angående åter 2:o, känslans beroende af de verkliga föremålen, så beror detta tydligen på jagets relationer till dem. Det förhåller sig med jaget som med alla andra kända väsen i denna värld, att deras relationer till andra föremål utgöra en väsentlig betingelse för deras existens, och de utveckla sina anlag genom att förändra gifna relationer mellan föremål, enligt sig själfva eller sina ändamål såsom principer. Utan relationer till föremål och således utan att förutsätta existensen af föremål kunna vi därför icke tänka oss någon utveckling af jaget och dess anlag. Men då känslan är den form, hvarunder jaget med dess anlag är till för vårt medvetande, så förstår man, att jagets verksamhet i förhållande till föremålen i känslan måste få sitt uttryck i samma mån densamma medför eller innebär en bestämdhet hos jaget själf.

Att åter känslan 3:o i det hela anknyter sig till jagets relationer till föremålen, sådana de förnimmas, beror af följande.

En organism kan naturligtvis stå i omedelbart förhållande till omgifvande föremål och omgestalta dessa enligt sig själf såsom princip, och man kan helt visst också säga, att föremålen genom dess verksamhet blifva till för organismen. Växterna t. ex. stå ju i ett sådant förhållande till sina omgifningar. Men föremålen blifva genom en dylik verksamhet icke till för organismen såsom föremål, d. v. s. såsom själfva varande subjekt för bestämningar, utan endast i den mån de af organismen upptagas, d. v. s. de blifva till för organismen såsom bestämningar, för hvilka organismen själf är subjekt.

Men högre stående varelser med högre grad af själfbestämmdhet än växten och det vegetativa lifvet i det hela, sådana som människan och äfven djuret äro, bestämma icke endast omedelbart de dem omgifvande föremålen, utan äga förmåga att bland en mångfald föremål och relationer utvälja det för varelsens lif och utveckling gynnsammaste. Men såsom en betingelse för en dylik mer själfbestämmande verksamhet fordras, att varelsen äger en funktion, genom hvilken föremålen blifva till för den, före eller oafsedt all inverkan på dem. En sådan funktion är förnimmandet. Men för samma ändamål fordras därjämte, att ett föremål, som på detta sätt blifvit till för den förnimmande varelsen, också före all omgestaltande verksamhet för denna framträder såsom det gynnsammaste och såsom sådant föranleder varelsen att på sig rikta sin verksamhet. Men detta kan endast ske därigenom, att föremålet, sådant det genom förnimmandet är till för varelsen, står i förhållande till varelsen såsom värdesättande och genom en dylik värdesättning till samma varelse såsom omgestaltande. Nu innebär detta visserligen intet hinder för att förnimmandet blott skulle kunna stanna vid en uppfattning af föremålets relation till varelsen i fråga, alltså stanna vid en sensation, och att denna skulle kunna vara nog, för att föranleda värdesättningen och den praktiska verksamheten, men säkert är, att till någon högre grad af frihet och makt gent emot föremålen kan man icke komma utan en uppfattning af föremålen såsom sådana. Men vare sig man fortgår mer eller mindre långt i sin uppfattning så fordrar det animala lifvet ett förnimmande af föremålen, en värdesättande förmåga, samt att denna refererar till föremålen, sådana dessa förnimmas. Jaget fordrar sålunda såsom organism, ja redan såsom existerande i den för oss kända världen, att stå i relation till föremål, men för sin utveckling såsom högre organism fordrar det att stå i förhållande till föremålen, sådana de blifvit till för jaget genom dess förnimmande.

Att vidare jaget 4:o för att kunna utöfva en mer själfständig verksamhet måste kunna ställa en praktisk relation utom sig såsom ett föremål bland andra, för att kunna välja mellan olika sådana, och att känslan i detta fall ock måste anknyta sig till dessa såsom förnumna, är ju ock i och för sig naturligt.

Vi inse nu, på hvad sätt känslan står i förhållande till förnimmelsen i objektiv mening. Känslan är medvetenhetsuttrycket för jaget såsom enhet eller för jaget såsom sådant. Då jaget åter måste stå i relation till föremålen och såsom en i någon mån högre organism på angifvet sätt måste stå i relation till dem, sådana de genom förnimmandet blifva till för jaget, så kommer naturligtvis känslans utslag att motsvara detta förhållande. Den kommer att i det hela gälla föremålen, sådana de förnimmas, m. a. o. de förnumna föremålen.

Men menar man med förnummet föremål, såsom oftast sker, ett föremål, hos hvilket den omständigheten, att det förnimmes, skulle tänkas utgöra någon slags egenskap hos föremålet eller hafva bibringat det något slags förnimmelsepredikat, så att det skulle blifva en »form af förnimmande», en »förnimmelse från objektiv synpunkt», ett »intellektuellt moment» eller något dylikt, då står känslan inte alls i förhållande till ett förnummet föremål; ty något sådant existerar helt enkelt icke.

Den sanning, som satsen om känslans bundenhet vid förnimmelsen kan anses innebära, är alltså den, att känslan såsom medvetenhetsuttrycket för jaget och de olika tillstånden hos jaget såsom reell enhet står i det anförda organiska sammanhanget med själens öfriga funktioner och genom dem med föremålen, och att på grund af detta sammanhang samtliga känslor på angifvet sätt förutsätta och i den mening äro beroende af eller bundna vid samma relationer och föremål, hvilket åter med afseende på »förnimmelsen» innebär: 1:o att en del känslor, de teoretiska, äro medvetenhetsuttryck för det organiska förhållande, i hvilket jaget såsom enhet står till en viss af sina funktioner, förnimmandet, och så tillvida kan sägas vara beroende af samma förnimmande, d. v. s. af förnimmelse i subjektiv mening; samt 2:o att samtliga till det medvetna lifvet sig anknyttande objektiva och affektiva känslor (och stämningar) dels på grund af det organiska förhållande, i hvilket jaget står till samtliga sina funktionsarter, dels ock på grund af sambandet mellan dessa utgöra medvetenhetsuttrycket för jagets förhållande till sina relationer till föremålen, sådana dessa föremål och i vissa fall äfven sådana dessa relationer af jaget förnimmas, och att de därför på detta sätt kunna sägas

förutsätta och i den meningen vara beroende af förnumna föremål och förhållanden, m. a. o. af förnimmelser i objektiv mening.

Vi anse oss böra tillfoga en formell anmärkning.

Vid vår framställning hafva vi på tvenne skilda ställen behandlat de teoretiska känslorna. Vi hafva vid betraktelsen af känslans förhållande till förnimmelsen i subjektiv mening funnit, att känslan, nämligen såsom teoretisk känsla, står i beroende af förnimmandet, men när vi betraktade känslans förhållande till förnimmelsen i objektiv mening, träffade vi äfven här på den teoretiska känslan. Vid förnimmelsen i denna mening visade sig nämligen, som vi sett, känslan närmast vara bunden vid de olika slagen af de relationer, i hvilka subjektet står till de förnumna föremålen; men ett af dessa är just förnimmandet. Talet om de teoretiska känslorna på tvenne olika ställen skulle alltså äga sin grund i det ologiska förfaringssättet att låta ett visst begrepp, förnimmandet eller förnimmelse i subjektiv mening, subsummera under ett annat begrepp förnimmelse i objektiv mening, med hvilket det dock från början koordinerats. Vår åsikt är ock, att förnimmandet subsummerar under det, vi betecknat såsom förnimmelse i objektiv mening. Dit kan nämligen hvad som helst höra, blott att det står i en viss relation till ett subjekt, den att det förnimmes. Genom denna relation erhåller intet föremål någon logisk eller objektiv bestämdhet; genom den relationen blir det icke någon särskild slags verklighet, skild från andras. Men i så fall gör denna relation ej heller föremålet till en förnimmelse eller till ett särskildt slag af förnimmelse, som man skulle kunna koordinera med ett annat slag af förnimmelse, exempelvis förnimmelse i subjektiv mening. Endast denna senare är verkliga förnimmelse. Man kan alltså skilja mellan något, som man rätteligen kan beteckna såsom förnimmelse och något, som man icke rätteligen kan så beteckna.

Vår undersökning har sålunda rört känslans förhållande dels till förnimmelsen, dels till något, som de flesta psykologer så betecknat. Nu befinnes det, att detta senare i sig innesluter förnimmelsen i egentlig, i subjektiv mening. Men häri ligger ingenting ologiskt. Detta faktum visar endast det oegentliga i att, såsom de flesta psykologer göra, såsom förnimmelse beteckna,

hvad de därmed åsyfta, och som vi i anslutning till deras terminologi betecknat såsom förnimmelse i objektiv mening.

Skulle vi åter utan hänsyn till ifrågavarande ologiska indelning af förnimmelse fråga oss, hur det i det hela ställer sig med känslans beroende, så skulle naturligen svaret blifva, att känslan, i de fall, då den icke är jagkänsla, utan mer eller mindre direkt en känsla vid jagets relationer, just är bunden vid dessa relationer, att alltså den teoretiska känslan är bunden vid subjektets förnimmelserelation, liksom den praktiska och den estetiska är bunden vid praktiska och estetiska relationer, men att vidare i den mån dessa senare relationer äro beroende af den teoretiska, förnimmandet, känslan vid samma relationer i motsvarande mån indirekt är beroende äfven af detta.

KAP. II.

»Känsla är = lust och olust.»

Redan de författare, som först erkände känslan vara en själfständig funktion hos själen, fattade henne såsom liktydig med lust och olust. Och Kants auktoritet torde väsentligen hafva bidragit till, att deras efterföljare utan vidare accepterat denna uppfattning.

Men om psykologerna alltså äro tämligen ense om, att känsla är = lust och olust, så hafva däremot uppstått stridiga meningar, huru denna tanke närmare skall genomföras. Finns det olika slag af lust och olust, och hvari består i sådant fall åtskillnaden?

En del författare förneka, att det finnes olika slag af lust och olust. Känslan kan hafva olika grader och intensitet, lusten eller olusten kan vara mer eller mindre stark, men kvalitativt sedt gifves det blott en lust och en olust. Olika slag af lust eller olika slag af olust finnas icke. Motiven till lustkänslorna kunna vara af olika slag, likaså motiven till olustkänslorna, men lust och olust själfva äro alltid enahanda. När man tror dem inom sig vara artskilda, har man med dessa känslor själfva sammanblandat deras motiv, de lust eller olust väckande »förmimmserna».

De flesta författare finna emellertid denna åsikt orimlig. Den lust, man känner, då man, törstig, dricker ett glas friskt vatten, och den, man erfar, då man utöfvat en ädel handling, äro, menar man, tydligen själfva kvalitativt olika.

På liknande sätt förhåller det sig med olustkänslorna. Obehaget vid tandvärk är ett annat än vid ett falskt ackord eller vid en låg handling.

Man anser sålunda, att en kvalitativ artskillnad mellan lustkänslor och olustkänslor är af erfarenheten konstaterad. »Lust und Unlust» säger Lotze¹ »sind allgemeine Bezeichnungen, die in dieser *Allgemeinheit* (ganz ebenso wie z. B. auch »Farbe») nichts Wirkliches ausdrücken. Vielmehr hat jede wirkliche Lust oder Unlust ihren eigenen ganz specifischen Charakter, und man kann sie keineswegs aus verschiedenen Anteilen einer allgemeiner Lust und Unlust zusammensetzen, ebenso wie man aus verschiedenen Mischungen von Hell und Dunkel die verschiedene Farben nicht erzeugt.»

Han tillägger: »Über *die Bedingungen*, unter denen Gefühle überhaupt oder bestimmte Formen derselben entstehen, wissen wir fast nichts.» I det senare fallet, i frågan om, huru känslornas bestämda former uppstå, följes L. troget af nutida psykologer. Man postulerar med hänvisning till fakta, att kvalitativt skilda arter af lust och olust skola existera, men huru de närmare skola tänkas, försöker man ej att utreda.

Ett dylikt försök är visserligen gjordt af Høffding och Lehmann, som med bekämpande af den nyss anförda åsikten, att känslan ej äger annan kvalitet än lust och olust, anse, att känslornas kvalitativa olikhet eller individuella prägel meddelas dem af de förnimmelser, till hvilka de äro knutna.

Denna tanke genomföres enligt Lehmann på det sättet, att det, som från början antages vara den med förnimmelsen och viljan koordinerade själfständiga själsfunktionen, känslan, benämnes med ett särskildt namn, »emotionellt tillstånd», och betecknas som en psykologisk abstraktion samt förbindes med det känslöväckande motivet, sensationerna eller föreställningarna, hvilka nu benämnas intellektuellt tillstånd, äfven kunskapselement, till ett postuleradt helt, som benämnes den reella känslan. »Den reella känslan» kommer på detta sätt att bestå af tvänne moment: 1:o det emotionella tillståndet, 2:o det s. k. intellektuella tillståndet. Och det senare gifver lust- eller olustkänslorna deras artbestämdhet eller individuella prägel.

Det anförda förklaringssättet är tydligen endast en namnmanöver, och att genom en dylik intet kan vinnas för förklaringen af känslornas kvalitativa beskaffenhet, är gifvet. Hvad

¹ Hermann Lotze: Grundzüge der Psychologie, Leipzig 1889, sid. 49.

som är känsla, d. v. s. den med förnimmandet och viljandet koordinerade själsfunktionen, kvarstår såsom ägande endast de stereotypa kvaliteternas lust eller olust, de öfriga antagna kvalitativa åtskillnaderna åter tillhöra icke känslan, utan ett postuleradt obegripet konglomerat af heterogena beståndsdelar.

Men antingen man söker eller icke söker gifva någon förklaring af de antagna kvalitativa olikheterna, så subsummeras dock alla de artskilda känslorna under känslor af lust eller olust, så att man i alla fall bibehåller satsen känsla = lust och olust.

Det existerar emellertid en flerhet känslor, om hvilka man kan vara tvifvelaktig, huruvida de äro känslor af lust eller af olust.

Allmänt enas man om, att det finnes s. k. blandade känslor, d. v. s. känslor, i hvilka både lust och olust ingå, t. ex. känsla af vemod, känsla af det tragiska, det äfventyrliga m. fl. I fråga om de blandade känslorna skulle man emellertid kunna påpeka, att ehuru det vid dem kan vara svårt att afgöra, om de skola hänföras till lust- eller till olustkänslorna eller till bägge tillsammans, så utgöras de dock icke af annat än lust och olust. Men det finnes andra känslor, om hvilka man kan sätta i fråga, om de äro vare sig lust- eller olustkänslor eller en förening af bägge, t. ex. känslorna af undran, öfverraskning, spänning, plikt.

Undran kan understundom vara olustbetonad, t. ex. när den fattas innebära ett tvifvel: »jag undrar just, hur det förhåller sig med denna sak.» Tviflet i och för sig eller såsom teoretisk känsla får väl betraktas såsom ägande en negativ betoning. Tänker man däremot icke på tviflet såsom rent teoretisk känsla, utan tar hänsyn till tviflets föremål, då kan tviflet tydligen understundom få en stark lustbetoning. Då verkliga tvifvel t. ex. börja uppstå hos mig om existensen af föremål och förhållanden, hvilka jag förut antagit förefinnas, och som skulle hafva en hämmande eller starkt hindrande verkan på realiserandet af ett af mig projekteradt företag, då är detta tvifvel helt visst beledsagadt af en känsla af behag. Men undran själf kan också tänkas vara förenad med en timbre af lust, då den ju kan tänkas äga sin grund i en börjande erfarenhet af något nytt och ovanligt. Öfvergår undran till beundran, är den ju tydligen lustbetonad.

Nu frågas: undran själf, kan den icke i hufvudsak skiljas från, d. v. s. uppfattas vara något annat än vare sig den lust- eller den olustkänsla, som möjligen kan medfölja densamma?

Att en öfverraskning kan vara glad, en annan obehaglig, är bekant. I dessa fall tänker man dock gemenligen på öfverraskningens innehåll — på den nya tilldragelse, som öfverraskar, icke på öfverraskningen själf —, ehuru visserligen detta innehåll kan få sin känslobeteckning afsevärdt stärkt genom dess plötsliga inträdande, alltså genom det förhållande, af hvilket öfverraskningskänslan själf beror. Men denna öfverraskning själf, skall den betecknas såsom en lust- eller olustkänsla? I det hela torde man väl lätt bli ense om, att den i och för sig är olustbetonad. Nu frågas: kan man icke lika fullt tydligt skilja denna betoning från själfva öfverraskningen?

Pliktkänslan åter borde väl vara en lustkänsla, då den ju är fästad vid tanken på en sådan handling, som befordrar vårt sanna väl, men huru förhåller det sig faktiskt med denna sak? Framträder icke plikt-känslan tydligast såsom sådan vid ifrågasatta handlingar, hvilka uppfattas såsom icke så synnerligen behagliga?

Det synes i hvarje fall, som om man skulle kunna skilja mellan själfva plikt-känslan och den känsla af lust och olust, som kan tänkas vara förenad med vare sig plikt-känslan själf eller den däraf fordrade handlingen.

Om sålunda alla känslor också verkligen vore förenade med lust eller olust, så synes af de anförda exemplen, att däraf icke skulle följa, hvad den gängse uppfattningen förmenar, att alla känslor därför böra betecknas såsom kvalitativt skilda arter af lust och olust. Lust och olust skulle nämligen i sådant fall utgöra de allmänna genusbegreppen, hvaraf de skilda känslorarterna skulle utgöra olika determinationer. Alla känslor skulle då i första hand vara lust eller olust, och de särskilda känslorna skulle vara antingen olika modifikationerna af lust och olust eller möjligen lust och olust i skilda relationer eller skilda former. Lust och olust skulle m. a. o. förhålla sig till de enskilda känslorna, som begreppet djur till de enskilda djurarterna eller som begreppet triangel till de olika slagen af trianglar, men exemplen

visa att så icke är. Vi fastställa alltså, att om lust och olust också vore gemensamma bestämningar hos alla känslor, så är dock denna omständighet icke tillräcklig anledning till påståendet, att de enskilda känslorna i så fall kunna betraktas såsom arter och visserligen kvalitativt skilda arter af lust och olust. Man inser detta kanske lättast med tillhjälp af analoga fall från annat håll. Alla färgkvaliteter, rödt, gult, grönt o. s. v., äro förenade med en ljusintensitet, och kunna därjämte icke tänkas utan en sådan, men omöjligt är att påstå, att färgkvaliteterna samtliga äro arter af ljusintensitet. Likaså kan en tonhöjd icke tänkas existera utan en tonstyrka, men orimligt vore väl dock att påstå, att de enskilda tonhöjderna eller de enskilda tonerna skulle vara kvalitativt skilda arter af tonstyrka. En art måste vara en determination af sitt genus, och om en bestämdhet städse är förenad med en flerhet föremål, är ej detta tillräckligt för att beteckna denna bestämdhet som genus och föremålen i fråga såsom arter. Men om icke samtliga känslor äro arter af lust eller olust, då är känslan in genere heller icke lust eller olust.

Wundt framhåller, som bekant, att det jämte känslorna af lust och olust finnas tvänne med dessa koordinerade känslorpar, känslorna af excitation och lugnande, »Erregung und Beruhigung» samt spänning och lösning, »Spannung und Lösung».

Att man efter Wundt fortsätter att beteckna alla känslor såsom olika, låt vara kvalitativt skilda, arter af lust och olust, beror utan tvifvel därpå, att äfven de af honom tillagda känsloparen kunna vara förenade med bitoner af lust och olust. Spänningen torde sålunda visserligen understundom kunna kallas angenäm, nämligen då den gäller något, som förefaller en böra bli lustbetonadt; men i och för sig såsom spänning är den väl snarare att beteckna såsom olustbetonad o. s. v. Dessa känslor kunna därför med samma rätt eller orätt som andra känslor subsumeras under kategorierna lust och olust.

Lust och olust äro liksom de två andra af Wundt anförda känsloparen formella känslor, de referera sig m. a. o. till själfva verksamheten såsom sådan. De kunna alltså uppstå både vid den teoretiska, praktiska och estetiska verksamheten, ehuru man visserligen vid dessa olika verksamhetsarter, noga sedt, kan urskilja en viss olikhet i timbren äfven på dessa känslor.

Såsom lust och olust i egentlig eller inskränkt mening framträda de vid den praktiska, däremot såsom ett på olika sätt gillande behag eller ogillande misshag hos den teoretiska och den estetiska verksamheten.

Lust och olust kunna sägas förhålla sig till känslan i det hela — d. v. s. till de känslor de tillkomma, och dessa äro visserligen de flesta — ungefär på samma sätt som ljusstyrkan förhåller sig till färgen. De ingå alltid i någon mån däri, men skapa icke själfva kvaliteten. Denna likhet är naturligen dock endast en allmän analogi. I och för sig kan lust och olust snarast sägas gifva uttryck åt någonting formellt, nämligen en gifven relations öfverensstämmelse eller strid med jagets tillstånd, inklusive sträfvan, i känslans ögonblick. Här om äro ju också psykologerna i stort sedt ense. Men man kan icke stanna vid att känslan i det hela endast är ett uttryck för en dylik öfverensstämmelse eller strid, m. a. o. stanna vid att känslan endast är lust eller olust. Denna uppfattning af lust eller olust hindrar visserligen icke, att de erkännas äga den största betydelse för vårt lif. Människan skulle svårligen kunna tänkas vara och utveckla sig såsom den högt stående varelse hon är, om icke hennes reella enhet, »jaget själf», ägde förmåga att för sig värdesätta de olika förhållanden, i hvilka det står, och denna förmåga utöfvar jaget genom sin känsla af lust och olust. Men om känslans funktion stannade vid detta, skulle själslivet helt enkelt gå miste om större delen af sitt innehåll. Närmast skulle allt det innehåll, själen hämtar från den relation, vi betecknat såsom totalitetsrelationen, saknas. Själfkänsla, stolthet, ödmjukhet, värdighet, kärlek, beundran, tacksamhet skulle ej existera; ej heller skönhet, storslagenhet, humor m. fl. estetiska verklighetsformer. Men äfven sådana praktiska lifsinnehåll som ansvarighet, mod, makt och sträfvan skulle försvinna från världen, ja äfven sådana, som det vill synas, rent fysiska begrepp som kraft och orsak hafva hämtat sitt innehåll, sin specifika betydelse från känslan, ehuru de sedermera genom själfobjektivering inlagts i de yttre tingen.

Värst är, att vi icke skulle kunna fatta oss själfva såsom personligheter eller ha den ringaste anledning att uppfatta andra människor såsom sådana. Vi skulle under den nämnda förut-

sättningen äga förnimmelser af föremål, erfara en känsla af behag eller misshag vid förnimmandet af dessa och deras förhållande till oss, men vi skulle icke äga någon uppfattning af vår egen förnimmelseakt eller af någon vår vilja, än mindre af andras.

Men härtill kommer nu den hufvudanmärkningen, att det finnes åtminstone en känsla, som, jämte det att den som de flesta andra känslor äger ett innehåll, hvilket alls icke utgör någon slags determination af de formella känslorna lust eller olust, därjämte icke ens kan tankes vara förenad med lust eller olust, nämligen jag-känslan såsom sådan. Ty denna känsla är själf förutsättning för lust och olust, enär dessa uppstå ur en relation, i hvilken jaget såsom sådant är det ena ledet. Jagkänslan, genom hvilken allena detta led är till för vårt medvetande, kan då icke i sig äga någon timbre vare sig af lust eller olust.

Vi måste därför fastställa, att känslan icke blott är medvetenhetsuttrycket för en form — hvilket den ju skulle vara, om den blott vore lust och olust i olika determinationer — utan äfven för ett innehåll. Dylikt innehåll kan visserligen liksom äfven af känslan uttryckta formförhållanden blifva föremål för förnimmandet och under dess objektiva synpunkt betraktas, men först sedan det såsom faktum är gifvet genom känslan.

På senare tider har emellertid tvifvel uppstått, om känslan helt enkelt skall karaktäriseras såsom lust eller olust, antingen man nu, såsom Wundt uttrycker det, vill uppfatta lust och olust såsom »uniforma konkreta tillstånd» eller såsom »kollektivbegrepp för en stor mångfald af enskilda känslor».¹

Särskildt har Wundt själf, såsom vi redan antydte, jäfvat denna uppfattning genom att påpeka, att det gifves andra med lust och olust likställda »hufvudriktningar» hos känslan, nämligen de af oss nämnda känsloparen »Erregung und Beruhigung», »Spannung und Lösung».

Men om Wundt sålunda erkänner, att känslan icke enbart består af lust eller olust, så sträcker sig hans afvikande mening angående känslornas karakteristik ej heller längre.

De af honom tillagda känslorna ha precis samma formella karaktär som lust och olust och tänkas liksom dessa bestå i motsatser. Wundt framhåller såsom en nota characteristica på

¹ Wundt: anf. arb. sid. 101.

känslan i allmänhet, att den rör sig mellan eller begränsas af motsatser.

Wundt, hvilken, som bekant, i sin psykologi utgår från de s. k. elementerna och söker genom deras sammansättning komma till en uppfattning af mer komplicerade själsfunktioner, kommer i följd häraf att väsentligen sysselsätta sig med sensationer och de känslor, som uppstå vid sensationer eller relationer mellan sådana. W. kommer härvid till följande resultat:¹

»Jedes Gefühlselement verändert sich, wenn es in seiner Qualität stetig abgestuft wird, derart, dass es allmählich in ein Gefühl von *entgegengesetzter Qualität* übergeht.

Am deutlichsten ist das bei denjenigen Gefühlselementen, die regelmässig mit bestimmten Empfindungselementen verbunden sind, wie z. B. bei Ton- und Farbengefühlen. Ein hoher und ein tiefer Ton sind als Empfindungen Unterschiede, die sich mehr oder weniger den Maximalunterschieden der Tonempfindung nähern; die entsprechenden Tongefühle sind aber Gegensätze. Allgemein also werden *die Empfindungsqualitäten durch grösste Unterschiede, die Gefühlsqualitäten durch grösste Gegensätze* begrenzt. Zwischen diesen Gegensätzen liegt eine mittlere Zone, wo das Gefühl überhaupt unmerklich wird.»

Om beviskraften hos de af Wundt anförda fakta kunna emellertid grundade tvifvel uppstå. En hög ton medför en glad, säger han, en låg en allvarlig känsloton; mellan bägge ligger en indifferenzzon, en zon alltså, däri tonernas höjd icke framkallar någon känsla. Sålunda föreligger här en motsats mellan känslor — munterhet och allvar — en kontinuerlig öfvergång (eine stetige Abstufung) — från en hög ton till en låg — förefinnes äfven. Men härvid anmärka vi, att denna öfvergång är åtminstone närmast en öfvergång i tonhöjd, icke i känslor. Med hänsyn härtill skulle man kanske kunna säga, att den skala af känslor, som beledsagar en tonskala, begränsas af motsatta känslor. Men att säga, att känslan eller att hvarje enskild känsla begränsas af motsatser, är någonting annat. På liknande sätt som W. bevisar, att känsloelementen begränsas af motsatta kvaliteter, skulle man, i förbigående sagdt, ock kunna bevisa, att vissa sensationer begränsas af motsatta kvaliteter, särskildt sen-

¹ Anf. arb. sid. 39.

sationerna värme och köld. Högre temperaturgrader väcka sensationen värme, lägre sensationen köld; vid kontinuerlig öfvergång från den högre till den lägre öfvergår sensationen från värmekvalitet genom en indifferenszon till köldkvalitet.

Att emellertid Wundt anser, att den kontinuerliga öfvergången i det anförda fallet ej blott tillhör det känslöväckande motivet — det förnumna, här sensationen —, utan att den äfven tillkommer känslan, är tydligt af citaten. Att detta kan vara möjligt, beror åter på, att hvar och en af sensationerna eller nogare att hvar och en af de s. k. »dimensionerna» eller sidorna hos sensationerna (i exemplet tonhöjden) tänkes vara åtföljd af en bestämd känsloton, så att förnimmelseskalan, här tonskalan, åtföljes af en motsvarande känsloskala.

Att genom en kontinuerlig öfvergång i det känslöväckande motivet de vid de olika stadierna uppstående känslorna kunna blifva olika, så att en af motivet på ett senare stadium väckt känsla kan blifva motsatsen till en, som väckts på ett tidigare stadium, detta är visserligen alls icke nödvändigt, men i alla fall tänkbart. Men att en viss känsla, för att ej med W. säga »hvarje känslöelement», skulle förändra sig därhän, att den skulle öfvergå till en motsatt känslökvalitet, är däremot alldeles otänkbart, emedan känslans identitet skulle upphävas i öfvergångspunkten (»nollpunkten»), och man icke skulle kunna säga, hvad det vore för en känsla, som öfverginge. Om känslan allvar minskas till noll, så är den slut och kan ej fortsätta till munterhet. En stegring af en lustkänsla kan aldrig öfvergå till en olustkänsla. Om ett intryck af en viss styrka eller höjd väcker behag, så kan en stegring af detta intryck väcka obehag. Men stegringen ligger alltjämt i motivet, ej i känslan.

Ett sätt att undvika, att känslan helt enkelt försvinner i nollpunkten och därför icke kan fortgå till sin motsatta kvalitet, vore, att låta de bägge motsatta känslorna äga ett gemensamt substrat, hvilket utgjorde själfva känslan, och tänka sig, att de motsatta känslorna vore detta substrat på olika ståndpunkter. Man kan nämligen tänka sig, att en kontinuerlig förändring föresiggår hos substratet, och att den har till resultat, att substratet på ett visst stadium äger en kvalitet, på ett annat en motsatt och på mellanstadiet ingen alls. Men ett dylikt känslökvalite-

terna uppbärande specifikt känslsubstrat — en känslförmåga — finnes ej hos Wundt och strider i själfva verket mot hela hans psykologiska ståndpunkt, utan, som man ser af W:s framställning, är det »förmimmelserna», tonerna, färgerna o. s. v., som utgöra detta substrat; det är kontinuerliga förändringar hos dessa, som föranleda öfvergången från den ena känslökvaliteten till den motsatta. Därmed skulle visserligen ock känslökvaliteterna vara kvaliteter hos de förnumna föremålen, hvilket de som bekant icke äro, och hvilket W. ej heller vill, att de skola vara. Men frånsedt denna sista slutsats, blir i alla fall resultatet, att de motsatta känslorna icke kunna tänkas uppstå vid kontinuerliga öfvergångar hos känslorna själfva, utan hos känslomotiven, hos föremålen, sådana de för oss äro till i hvarje fall. Men som vi redan veta, kunna dessa förnumna föremål, — hvilka vi korteligen betecknat såsom känslomotiv, emedan det gemenligen är genom jagets relationer till dem, som de olika känslornas framträdande föranledes, — icke vara grund till känslorna. De kunna ej heller vara det substrat, som vid vissa tillfällen skulle yttra sig i en viss känsla, vid andra i dess motsats.

Känslökvaliteterna lust och olust kunna ej vara liktydiga med känsla; ty för tänkbarheten af deras existens, äfvenså för tänkbarheten af en fortgång från den ena motsatsen till den andra, fordras ett substrat, till hvilket de motsatta kvaliteterna kunna refereras. Men på samma sätt som det förhåller sig med lust och olust, förhåller det sig tydligen med hvarje annat par af känslomotsatser; intet af dem kan vara = känslan; lika litet kan naturligen i så fall en flerhet af dylika känslomotsatser tillsammans vara = känslan.

Att känslan icke kan bestå af motsatta kvaliteter, beror helt enkelt därpå, att ingenting, hvad det nu vara må, kan tänkas bestå af eller konstitueras af motsatser; ty därmed skulle det upphäfva sig själf.

Men däraf, att känslan icke kan bestå af motsatser, följer, att man icke kan komma till något egentligt förstående af henne, om man stannar vid att karaktärisera henne medelst ett dylikt motsatsförhållande; ty äfven om man anser, att känslan icke består af de motsatta kvaliteterna, utan i så fall af något annat, så har man genom att sätta motsatsförhållandet såsom det för

känslan karaktäristiska, icke fattat känslans konstitutiva bestämningar och kan därför, om man stannar vid nämnda karaktäristik, icke heller komma till något verkligt vetande om henne, någon egentlig kunskap om hennes natur.

Men om en sak icke kan tänkas vara konstituerad af eller bestå af motsatser, så kan dock en och samma sak, då den står i ett visst förhållande, tänkas åstadkomma en effekt, som är olika och kanske motsatt den effekt, den åstadkommer, då den står i ett annat förhållande. Det är också tänkbart, att föremål finnas, hvilka äro så beskaffade eller intaga en sådan ställning till andra föremål, att deras yttringar i det hela erhålla karaktären af en viss polaritet. Ett dylikt föremål framträder därmed såsom ett substrat för motsatta yttringar. Men på det nämnda sättet synes det förhålla sig med känslan. Oftast kan man till en viss känsla uppvisa en annan, som framträder såsom dess motsats, t. ex. olust till lust, sorg till glädje, fruktan till hopp, lösning till spänning o. s. v. Hvarpå detta beror, tillhör naturligen en utförd känslopsykologi att uppvisa. Här vilja vi blott påpeka, att det existerar en del känslor, hvilka man har svårt att finna en bestämd motsats till, t. ex. känslorna af förvåning, af sträfvan, fordran, öfverraskning, vemod m. fl. Dylika känslor skulle alltså utgöra en ytterligare instans så väl mot åsikten, att känslan i det hela är = lust och olust, som mot läran, att samtliga känslor karaktäriseras af ett motsatsförhållande.

Vi hafva sålunda dels sökt visa, att känslan icke är = lust och olust, men dels ock i sammanhang härmed velat framhålla ohållbarheten af den mer allmänna bestämning, som ligger i uttrycket »känslan är lust och olust», nämligen den, att känslan består af motsatser. Ty om man med erkännande af, att känslorna icke endast utgöras af lust- och olustkänslor, utan äfven af andra med lust och olust koordinerade känslor, lika fullt fasthåller nyssnämnda allmänna bestämning, att känslorna alltid bestå af motsatser eller konstitueras af motsatta känslökvaliteter, så gäller fortfarande den väsentligaste parten af satsen: »känsla = lust och olust».

KAP. III.

»Känslan kan på grund af sin enkelhet ej genom allmänna begrepp förklaras.»

Känslan kan ej definieras, emedan den på grund af sin enkelhet ej kan genom allmännare begrepp förklaras.

Med en förklaring af detta innehåll inledes oftast framställningen af känslans psykologi. Mot detta yttrande kan man visserligen göra den formella anmärkningen, att en definition icke nödvändigt påfordrar begrepp, som äro allmännare än det begrepp, som skall definieras. Det allmännaste begreppet kan ej förutsätta ett ännu allmännare, men det allmännaste begreppet måste dock kunna begreppsmässigt fixeras = definieras, ty eljest kunna ej heller något af de under detta begrepp subordinerade begreppen blifva begreppsmässigt fixerade. Det allmännaste begreppet, säger man, är sin egen definition.

Skulle det ej kunna förhålla sig så med känslan, att den på grund af sin enkelhet vore sin egen definition?

Besvarandet af denna fråga har dock här föga intresse, dels emedan känslan af de författare, som föra det anförda resonnemanget, alls icke uppfattas såsom något allmännaste begrepp, dels och framför allt därför, att antingen känslan kan sägas vara sin egen definition eller ej, så återstår i alla fall den dogmatiska satsen, att känslan ej genom allmännare begrepp kan förklaras.

Att antagandet af denna sats måste medföra ett väsentligt hinder för all vetenskaplig sträfvan att förstå känslans yttringar, är lätt att inse.

Att säga, att känslan ej genom allmännare begrepp kan förklaras, är att säga, att det icke är möjligt att fatta känslans

begrepp såsom moment i ett högre helt. Då det nu med precis lika goda skäl kan sägas om de andra grundfunktionerna, förnimmandet, viljan och den estetiska förmågan, att de såsom enkla funktioner i själen ej kunna förklaras genom allmännare begrepp, så innebär detta för dem samma konsekvens, att man icke kan tänka sig ett helt, i hvilket deras begrepp kunna ingå såsom moment. Men däraf följer närmast, att grundförmögenheterna af brist på indelningsgrund icke kunna logiskt indelas, att sålunda deras indelning t. ex. i förnimmande, vilja och känsla icke kan begreppsmässigt rättfärdigas.

Men härtill kommer en svårighet af mer reell betydelse, nämligen att de olika funktionernas förhållande till hvarandra ej kan förstås. Och hvad detta betyder, kan man lätt inse genom att beakta det allmänt kända och erkända faktum, att grundfunktionerna stå i ständig växelverkan med hvarandra. Antagandet af satsen i fråga leder därför till den olägenheten, att egentligt vetande ej kan vinnas i fråga om alla sådana delar af psykologien, som gälla sammanhanget mellan de nämnda funktionsarterna, eller i fråga om sådana, som gälla det enskilda momentets förhållande till det hela — till själen såsom en alla sina funktioner omfattande enhet.

Resultatet för psykologien i dylikt fall blir i stort sedt det, att den måste stanna vid att uppsamla och med tillhjälp af förhandenvarande hjälpmedel så noga som möjligt fixera de enskilda själsfenomenen samt så godt sig göra låter analysera och efter mer eller mindre lyckligt funna empiriska grunder ordna dem. Den kan ock söka iakttaga, huru, hvad den vid analys och jämförelse anser vara olika slag af själsfunktioner eller grundfaktorer, faktiskt förhåller sig till hvarandra. Den kan tydligen ock söka iakttaga, hvad som visar sig vara det lika och gemensamma vid dessa förhållanden. På sådant sätt uppstår en uppfattning af generella förhållanden, som på grund däraf, att de återfinnas i de många enskilda fallen, från hvilka de abstraherats, och sannolikt också i än flere, rätteligen kunna betraktas såsom regler. Psykologerna benämna dem dock gemenligen lagar. Men så länge man fasthåller satsen om, att de särskilda grundfunktionerna ej kunna genom allmännare begrepp förklaras, och dessa sålunda för begripandet kvarstå såsom isolerade, så har

man därmed ock sagt, att man ej kan fatta något begrepps-sammanhang dem emellan; och de uppställda s. k. lagarne kunna ej blifva annat än generaliserade eller generella iakttagelser.

Satsens ohållbarhet låter sig emellertid utan svårighet uppvisa. Känslan kan på grund af sin enkelhet ej genom allmän-nare begrepp förklaras, heter det. Välan, det må vara sannt, att känslan är enkel, nämligen i den mening, att den är en primär funktion i själen och därför icke kan sammansättas af funktioner af annan art; vidare må det ock vara sant, att ett enkelt begrepp ej låter sig genom andra begrepp förklara. Men af dessa bägge premisser följer ej, att känslans begrepp ej låter sig genom allmänna begrepp förklara; ty att förklara en sak genom begrepp kan icke betyda annat, än att samma saks begrepp medels andra begrepp fixeras, eller att samma begrepp infogas i ett begrepps-system. Satsen innehåller ett logiskt fel, är en felaktig slutledning. Den innehåller en *mutatio quaestionis*, bestående däri, att man förväxlat känsla såsom konkret funktion i själen med känslans begrepp.

Känslans begrepp är själfv ingen känsla, lika litet som pliktens begrepp är plikt, eller viljans begrepp vilja.

Däraf, att känslan såsom primär funktion icke kan härledas ur andra funktioner, följer således ej, att man icke skulle kunna tänka sig allmänna begreppsbestämningar, medels hvilka känslans begrepp skulle kunna närmare utredas, och hvarigenom hennes begrepp skulle kunna fixeras i förhållande till de andra psykiska grundfunktionernas begrepp.

Förnimmelse och känsla äro gifna faktiska själsfenomen af sådan art, att den enas yttringar icke kan sammansättas af den andras. Detta kan dock icke hindra, att vetenskapen, med stöd af en analys af dessa fenomenens faktiska framträdande, skulle kunna finna för vårt vetande tillgängliga och såsom sådana visserligen rent objektiva förhållanden, vid hvilka dessa fenomen visa sig vara konstant bundna på sådant sätt, att en förändring i dessa förhållanden fullt motsvaras af en förändring i fenomenen.

Härigenom kunde vetandet medels uppfattning af de för vetandet tillgängliga förhållandena beräkna, hvilka förnimmelse- och känslofenomen i hvarje fall skulle framträda. Vetandet

skulle i fråga om förnimmelser och känslor gå tillväga på samma sätt, som naturvetenskaperna i fråga om de yttre fenomenen. Dessa använda ju den metoden, att de, sedan de antagit, att de gifna fenomenen uppstå såsom följder af relationer eller konstant framkallas af relationer mellan förutsatta relationsled (elementer eller kombinationer af sådana), angående dessa relationer uppställa allmänna hypoteser eller lagar. Om det så visar sig, att tänkandet genom att tillämpa en dylik hypotes eller lag på de enskilda fallen genom sig själf, alltså genom logisk självverksamhet, kommer till resultat, som öfverensstämmer med ett gifvet fenomen, så är detta fenomen därmed förklaradt, men det är naturligen blott förklaradt så långt, som det innehåller bestämningar, hvilka äro identiska med dem, till hvilka tänkandet vid sin självverksamhet kommit.

T. ex. om jag utgår ifrån hypotesen om gravitationslagen, alltså antar, att materiella föremål stå i den allmänna relation till hvarandra, som i gravitationslagen uttryckes, så kan jag, om jag t. ex. låter en kropp fritt falla från en höjd, beräkna, — det är, mitt tänkande kan genom ren självverksamhet, finna — med hvilken hastighet kroppen skall röra sig under fallet efter en viss tids förlopp. Om jag sedermera genom experiment kan konstatera, att samma kropp efter samma tid faktiskt äger den beräknade hastigheten och i öfrigt alltid faktiskt faller med beräknad hastighet, då antar jag, så länge inga andra fakta inträffat, som strida däremot, dels hypotesens — gravitationslagens — giltighet, dels ock anser jag, att fenomenet, kroppens fall med den faktiskt iakttagna accelerationen, genom samma hypotes förklarats.

Enligt vår uppfattning af psykologiens metod skulle alltså denna vetenskap, för att icke stanna vid analys och beskrifning af själsfenomenen, utan komma till en verklig förklaring af dem, utgå från, att de uppstå genom relationer mellan gifna relationsled, samt så uppställa en sådan hypotes om beskaffenheten af dessa relationer, att tänkandet med dess tillhjälp skulle självverksamt kunna fortgå från de vid de olika tillfällena gifna förhållandena till de på grund af dem inträffade själsfenomenen. Hypotesens giltighet skulle naturligtvis på vanligt sätt prövas därmed, att det resultat, till hvilket tänkandet med hypotesens

tillhjälp kommit, öfverensstämmar med de faktiskt inträffande fenomenen.

Psykologiens metod skulle alltså i det hela vara densamma som naturvetenskapernas; dock att enligt vår mening de relationsled, som det här vid själsfenomenen skulle blifva fråga om, måste vara subjektet å ena sidan samt de subjektet omgifvande föremålen å andra. Hypotesen skulle alltså utgöras af en allmän uppfattning af subjektets relationer till föremålen.

Gent emot detta förfaringssätt skulle man kunna anmärka: Låt vara att det är en skillnad mellan känslan såsom konkret funktion och dess begrepp, samt att det är möjligt att finna allmännare begrepp, genom hvilka känslans begrepp kanske i viss mån kan bestämmas i förhållande till de öfriga funktionerna. Men känslans begrepp och de allmännare begrepp, genom hvilka detta begrepp skall förklaras, böra väl dock, om de verkligen skola tillhöra känslan, vid en analys af känslan också återfinnas hos henne. Då man emellertid företager en analys af våra känslor, kan man väl finna en del allmänna bestämningar, sådana som intensitet, varaktighet, kvalitet, själsfunktion, ett visst motsatt förhållande o. s. v., men inga sådana, genom hvilka man kan begreppsmässigt åtskilja känslan från öfriga funktioner, utan har man i detta fall endast att hänvisa till den konkreta känslan själf. Känslan kan m. a. o. ej genom allmänna begrepp förklaras.

Härtill svara vi: ett föremåls begrepp bör visserligen sökas hos det konkreta föremålet själf, men föremålen själfva äro till för oss genom de relationer, i hvilka de stå till oss, och då kan det allt för väl hända, att vissa medvetenhetsuttryck för sådana relationer kunna vara af den enkla beskaffenhet, att de icke kunna sammansättas af andra medvetenhetsuttryck, men att detta lika fullt ej hindrar, att de föremål, hvarför de äro medvetenhetsuttryck, låta sig analysera och sammansättas af enklare till samma föremål hörande bestämningar.

Så förhåller det sig t. ex. med syn- och hörselsensationerna. Dessa äro hvar för sig enkla sensationer, som icke låta sig sammansätta af sensationer af annan art; men detta hindrar ej, att de hörsel- och synsensationerna framkallande egenskaperna hos föremålen låta hänföra sig till sammansatta förhållanden, och

att i följd häraf förståendet af de olika syn- och hörselsensationerna väsentligen betingas af ett förstående af dessa samman-
satta förhållanden inom föremålens värld, för hvilka syn- och
hörselförnimmelserna äro medvetenhetsuttryck.

På liknande sätt förhåller det sig enligt vår mening med
känslor och förnimmelser: de äro medvetenhetsuttryck för bakom
dem liggande, till föremålens eller verklighetens värld hörande
— reala — förhållanden, och förståendet af de olika känslornas
och förnimmelsernas framträdande betingas väsentligen af dessa.

En hypotes, sådan som den här ofvan ifrågasatta, hafva vi
emellertid redan (kap. I s. 45 o. följ.) åtminstone antydt, i det
att vi i allmänna drag sökt framställa en sådan uppfattning af
jagets natur och af dess däraf följande relationer till föremålen,
att med dess tillhjälp närmast känslans ställning till de öfriga
hufvudarterna af psykiska funktioner blir begreppsmenigt fixerad
och att de enskilda känslöfenomenen synas kunna erhålla sin
förklaring på det nämnda sättet.



Psychologische Dogmen

VON E. PETRINI.

RESUMÉ.

Einleitung.

Entschieden hinderlich für die Entwicklung der Gefühlspsychologie sind gewisse allgemein angenommene dogmatische Vorstellungsweisen (»psychologische Dogmen«). Gegen drei solche von grösster Wichtigkeit wendet sich die vorliegende Abhandlung, nämlich gegen die Sätze:

- 1) Das Gefühl ist an die Vorstellung gebunden;
- 2) Das Gefühl ist Lust und Unlust;
- 3) Das Gefühl lässt sich wegen seiner Einfachheit nicht durch allgemeine Begriffe erklären.

Von diesen drei Sätzen ist der zweite und dritte falsch, der erste kann zwar nicht ohne weiteres als falsch bezeichnet werden, durch seinen unbestimmten Inhalt aber und durch die Art, wie er tatsächlich ausgelegt worden ist, hat er sich als sehr geeignet erwiesen, die gefühlspsychologischen Untersuchungen auf Irrwege zu führen, weshalb er mindestens in gleich hohem Grade wie die beiden anderen eine Klarstellung erfordert.

KAP. I.

»Das Gefühl ist an die Vorstellung gebunden.«

In diesem Satze wird das Wort Vorstellung gewöhnlich in objektivem Sinne genommen, d. h. in der Bedeutung von »vorgestellter Gegenstand«. Alles Mögliche, was es auch sein mag,

K. Hum. Vet. Samf. i Uppsala. XII. 1.

1

falls es nur vorgestellt wird, bezeichnet man als Vorstellung in diesem Sinne. Sowohl substantivische Gegenstände als Eigenschaften und Relationen können auf diese Weise als Vorstellungen bezeichnet werden.

Bei näherer Betrachtung der Relationen kann man jedoch gewisse Tatsachen wahrnehmen, welche erkennen lassen, dass die Wissenschaft nicht immer bei der, wie es scheinen möchte, so natürlichen Vorstellungsweise, dass alles, was vorgestellt wird, aus vorgestellten Gegenständen besteht und daher als Vorstellung zu bezeichnen ist, stehn bleiben kann, gleichwie sie auch in den fraglichen Fällen tatsächlich nicht dabei stehn geblieben ist.

Die Relationsglieder in einer Relation können allerdings, wenn sie jedes für sich betrachtet werden, ebenso wie die Relation selbst und andere Gegenstände ohne Schwierigkeit als Vorstellungen bezeichnet werden. Wenn aber diese Glieder nicht für sich, sondern eben als Glieder in einer Relation betrachtet werden, so stellt sich die Sache anders. Setze ich nämlich zwei vorgestellte Gegenstände in Relation zu einander, so kann es allzu leicht geschehn, dass sich für mein Bewusstsein ein Resultat ergibt, das durchaus nicht als aus den vorgestellten Gegenständen, wenigstens nicht aus ihnen, so wie sie vorgestellt werden, hervorgehend gedacht werden kann.

Setze ich z. B. was ich als Ton c und was ich als Ton e vorstelle, dadurch in Relation zu einander, dass ich sie beide gleichzeitig anschlage (und vorstelle), so kann es eintreffen, dass für mein Bewusstsein durchaus nicht das Gefühl von Lust zustande kommt, das eine derartige Relation, das Intervall c-e, mit sich bringen sollte, sondern stattdessen vielleicht ein Gefühl von Unlust, darauf beruhend, dass was ich als Ton e aufgefasst habe (das vorgestellte e), in Wirklichkeit der Ton e ist, während dagegen der vorgestellte Ton c in Wirklichkeit der Ton b ist.

Ein Effekt, der in meinem Bewusstsein bei meiner Auffassung einer Relation zwischen von mir vorgestellten Gegenständen entsteht, lässt sich demnach nicht mit Sicherheit aus diesen Gegenständen, so wie sie vorgestellt werden, erklären.

Damit ein Psycholog mit Aussicht auf Erfolg mit Relationen zwischen vorgestellten Gegenständen operieren könne, ist

für ihn die Voraussetzung nötig, dass diese vorgestellten Gegenstände etwas anderes oder mehr sein können, als was er von ihnen auffasst. In solchem Fall aber kann er auch nicht gut diese Gegenstände als Vorstellungen bezeichnen.

Bezeichnet man nämlich einen Gegenstand als eine Vorstellung, sagt man von dem Gegenstande aus, dass er eine Vorstellung ist, so fügt man gemeiniglich und in voller Analogie mit dem, was in einem gewöhnlichen logischen Urteil geschieht, den Begriff Vorstellung als ein generelles Prädikat zu dem Gegenstand hinzu. In solchem Fall kann dieser nicht etwas sein, was nicht Vorstellung ist. Und da kann der vorgestellte Gegenstand offenbar auch nichts anderes sein als derselbe Gegenstand, sowie er von dem Auffassenden vorgestellt wird.

Wie wir aber gesehen haben, sind derartige subjektive Gegenstände wenigstens als Relationsglieder wissenschaftlich unanwendbar.

Es zeigt sich auch, dass psychologische Forscher, die in ihrer allgemeinen Theorie alles, was wir vorstellen, als Vorstellungen betrachten, bei der Behandlung von Relationen zwischen Gegenständen, Tönen, Farben usw. durchaus nicht diese Gegenstände als Vorstellungen festhalten, d. h. dass sie sich nicht mit diesen Gegenständen beschäftigen, so wie sie von den betreffenden Personen gerade vorgestellt werden, sondern so wie sie von den Forschern als objektiv seiend gedacht werden.

Ausser aber dass man das Wort Vorstellung in der angegebenen objektiven Bedeutung als vorgestellter Gegenstand und, genauer bestimmt, als Gegenstand, so wie dieser als seiend vorgestellt wird, anwendet, wird es natürlich auch in subjektivem Sinne verwendet, in der Bedeutung von Vorstellen oder Vorstellungsakt.

An Vorstellungen in allen beiden Bedeutungen knüpfen sich Gefühle an.

Die Notwendigkeit für die Gefühlspsychologie, die beiden Bedeutungen auseinanderzuhalten, zeigt sich am deutlichsten darin, dass Gefühle, die bei dem Vorstellen eines Gegenstandes auftreten, durchaus nicht mit denen, die bei dem vorgestellten Gegenstande auftreten, zusammenfallen, sondern sogar eine diesen entgegengesetzte Qualität besitzen können. In der Tat

kommt indessen innerhalb der Gefühlspsychologie gewöhnlich eine Vermengung dieser Bedeutungen vor.

Die Anlässe hingegen, die zur Aufstellung des fraglichen dogmatischen Satzes geführt haben, sind in Kürze folgende gewesen: 1. die scheinbare Erfahrung des täglichen Lebens, dass unsere Gefühle sich an Gegenstände, an Eigenschaften derselben oder Relationen zwischen ihnen anknüpfen; gewisse Stoffe schmecken gut, andere schlecht, gewisse Farbenzusammenstellungen erwecken Lust, andere Unlust, usw.; 2 die Beobachtung, dass derartige Gegenstände usw. von dem Fühlenden vorgestellt werden müssen, damit ein Gefühl bei ihnen auftreten könne; 3. eine auf historischen Gründen beruhende philosophische und psychologische Anschauungsweise, wonach vorgestellte Gegenstände usw. als Vorstellungen bezeichnet werden.

Einige Verfasser setzen nun die Gebundenheit des Gefühls an die Vorstellung völlig analog der Gebundenheit der Eigenschaft an ihren Gegenstand, indem sie sagen, dass jede Vorstellung ihren spezifischen Gefühlston hat.

Die gewöhnliche Argumentation gegen diese Auffassung lässt sich folgendermassen wiedergeben: »Damit ein Gefühl bei einem vorgestellten Gegenstand entstehe, muss dieser in Relation zu dem vorstellenden Subjekt stehn. Da dieses demnach das eine Glied in der Relation ist, aus welcher das Gefühl hervorgeht, so muss die Beschaffenheit dieses selben Subjekts auch Einfluss auf das Gefühl ausüben. Dieses kann also nicht unabhängig von dem Subjekt lediglich den vorgestellten Gegenständen anhaften«. Die Argumentation ist jedoch nicht völlig bindend, denn die angeführte Abhängigkeit des Gefühls von dem Subjekt schliesst nicht die Möglichkeit aus, dass jeder vorgestellte Gegenstand dem ungeachtet konstant mit seinem bestimmten Gefühlston verbunden sei. Das Gefühl kann nämlich als mit dem Gegenstand in derselben Weise verbunden gedacht werden, wie die Eigenschaften eines Gegenstandes damit verbunden sind. Bei dem Vorstellen eines und desselben Gegenstandes bei verschiedenen Gelegenheiten, z. B. der Farbe meiner Tinte, herrscht ja das gleiche Verhältnis, dass die Auffassung dieser Farbe von dem Verhältnis der Tinte zu mir, dem (auffassenden) Subjekt, abhängt, und dass ich, das Subjekt, mich bei den verschiedenen

Gelegenheiten, wo ich die Tinte sehe, verschieden verhalten kann, gleichwohl aber erscheint sie mir stets mit demselben Farbenton.

Der Umstand allein, dass die vorgestellten Gegenstände in Relation zu einem Subjekte stehen, und dass das Gefühl von dieser Relation abhängig ist, schliesst also keinen hinreichenden Grund in sich, zu meinen, seine Gebundenheit an die vorgestellten Gegenstände sei anderer Art als die der Eigenschaften, speziell der Empfindungen. Ist man der Ansicht, dass das Verhältnis zwischen Gegenstand und Subjekt, worauf das Gefühl beruht, ein theoretisches ist, so kann der Gefühlston als an den einzelnen Gegenstand auf gleiche Weise gebunden gedacht werden, wie z. B. eine Farbe es ist.

Die Erfahrung scheint indessen dafür zu sprechen, dass wenn auch das Vorstellen immer eine Relation zwischen dem Subjekt und dem vorgestellten Gegenstand darstellt, es doch nicht immer oder auch nur gewöhnlich diese Relation ist, auf der die Beschaffenheit des begleitenden Gefühls beruht. Die Bestürzung, die z. B. eine Person ergreifen kann, wenn sie sieht, dass das Haus, in dem sie ihre Wertgegenstände verwahrt hat, brennt, dürfte also nicht wesentlich ihren Grund in der eigentlichen Wahrnehmung des brennenden Hauses besitzen, sondern in dem Gefühl des persönlichen Verlustes, der Machtverminderung, die dieser Brand in sich schliesst. Die Bestürzung dürfte m. a. W. nicht wesentlich ihren Grund in der theoretischen, sondern in der praktischen Relation der auffassenden Person zu dem vorgestellten Brande haben. Da nun eine praktische Relation zu einem vorgestellten Gegenstande offenbar nicht ebenso konstant an denselben Gegenstand gebunden zu sein braucht, wie es für die Vorstellungstätigkeit angenommen werden kann, so scheint es, als müsste das Gefühl bei demselben Gegenstand wechseln, je nachdem die das Gefühl bestimmende praktische Relation zwischen dem Subjekt und dem Gegenstande wechselt.

Man kann aber die Giltigkeit dieses Beweises in Frage ziehen. Man kann sich fragen, ob die Vorstellung, die das Gefühl erweckt, wirklich der vorgestellte Gegenstand ist, für den man sie gemeiniglich hält. Knüpft sich in dem angeführten Beispiel das Gefühl an die Vorstellung des brennenden Hauses, oder ist es nicht vielmehr die Vorstellung der eigenen gefähr-

lichen praktischen Relation der betreffenden Person zu demselben Hause, die die Bestürzung in ihr erweckt?

Es liesse sich denken, dass freilich nicht alle Vorstellungen mit einem Gefühl verbunden sind — die Vorstellung des brennenden Hauses z. B. könnte vielleicht für sich allein kein Gefühl erwecken — dass aber jedes Gefühl nichtsdestoweniger an seine bestimmte Vorstellung geknüpft wäre, indem sämtliche Gefühle an eine bestimmte Art von Vorstellungen geknüpft gedacht werden könnten, nämlich die Vorstellungen der eigenen Relation des fühlenden Subjekts zu den Gegenständen. Vieles spricht dafür, dass die vollkommene Gebundenheit der Gefühle an die Vorstellungen auf diesem Wege bewiesen werden könnte. Verschiedene Beobachtungen zeigen uns nämlich, dass ein Gefühl tatsächlich nicht durch die Vorstellung erweckt wird, die man gewöhnlich oder unmittelbar als Ursprung des Gefühls auffasst, sondern durch eine andere von mehr spezieller Natur.

Wenn z. B. ein Knabe vor einem ihm begegnenden Hunde Angst bekommt, so ist die Ursache seiner Angst sicherlich nicht der Hund an und für sich, denn wenn der Knabe z. B. nicht den Hund gesehen hätte, wäre er nicht ängstlich geworden. Auch fürchtet er nicht die Vorstellung des Hundes, wenn das Wort in subjektivem Sinne genommen wird; denn das Sehen eines Hundes an sich kann keine Furcht erwecken. Aber es ist auch nicht die Vorstellung des Hundes in objektivem Sinne, der vorgestellte Hund also, der seine Furcht verursacht. Hätte man den Knaben gefragt, weshalb er Angst bekam, hätte er freilich geantwortet: »der Hund« und damit natürlich den Hund gemeint, den er auf sich zukommen sah. Es dürfte indessen richtiger sein zu sagen, dass was des Knaben Furcht erweckte, seine von ihm selbst vorgestellte Notlage im Verhältnis zum Hunde war, oder kürzer ausgedrückt die Vorstellung seines Verhältnisses zum Hunde.

Es fragt sich auch, ob nicht das angeführte Hindernis für die Gebundenheit eines Gefühls an eine Vorstellung bei diesen besonderen Vorstellungen fehlt. Dieses Hindernis war, wie wir uns erinnern, die verschiedene Beschaffenheit des Subjekts bei den verschiedenen Gelegenheiten, wo dieselbe Vorstellung auftritt. Ein derartiges Hindernis kann hier nicht vorliegen, weil

das Subjekt in seiner spezifischen Beschaffenheit jedenfalls bereits in die Vorstellung, an welche das Gefühl sich anknüpft, aufgenommen wäre.

Hierauf antworten wir: Dass eine Vorstellung, hier eine vorgestellte Relation zwischen dem Subjekt und einem Gegenstande, ein Gefühl erweckt, darunter muss man entweder verstehen, dass die fragliche Vorstellung selbst den Grund des Gefühls ausmacht, oder auch, dass das Gefühl aus dem Verhältnis des Subjekts zu derselben Vorstellung hervorgeht.

Betreffs des ersteren Falles lässt es sich zeigen, dass eine Vorstellung niemals irgendwie ein Gefühl in sich schliesst, auch wenn sie das Verhältnis zwischen dem Subjekt und den Gegenständen, woraus das Gefühl erwiesenermassen hervorgeht, zum Inhalt hat.

Die Vorstellung einer bestimmten Situation, aus welcher ein Gefühl hervorgeht, ist nämlich etwas ganz anderes, als das Gefühl bei derselben. Z. B.: die Vorstellung einer Gefahr ist nicht ein Gefühl bei derselben und schliesst nicht ein solches in sich, schliesst demnach nicht das Gefühl von Mut oder Abenteuerlust oder Furcht in sich, das im Augenblick der Gefahr auftreten kann. Die Vorstellung muss auch, wenigstens im Begriff, dem Gefühl vorhergehn. Das Gefühl von Mut, Abenteuerlust oder Furcht entsteht erst später, nachdem ich meine kritische Lage vorgestellt habe.

Gegen unser Raisonement liesse sich indessen einwenden, dass wir hier Vorstellung in subjektivem Sinne genommen haben, also in der Bedeutung von Vorstellen oder Vorstellungsakt. Allerdings. Wir wären also in unserer Beweisführung nicht weiter als zu dem Resultat gekommen, dass das Gefühl nicht immer als einer Vorstellung angehörig bezeichnet werden kann, wenn dieses Wort in subjektivem Sinne genommen wird, auch wenn, was man vorstellt, ein solches Verhältnis des eigenen Subjekts zu einem Gegenstande ist, bei welchem ein Gefühl tatsächlich entsteht. Der objektive Gesichtspunkt bliebe also noch übrig, und die Frage wäre die: wenn durch die vorstellende Tätigkeit — auf welche Weise es nun geschehn mag — eine Relation zwischen uns selbst und einem Gegenstande für uns präsent geworden ist, ist da nicht das Gefühl, das hierbei ent-

steht, mit Notwendigkeit so an diese vorgestellte Relation geknüpft, dass es seinen Grund in ihr hat und zu ihr gehört, sodass wenn das Verhältnis zwischen Subjekt und Gegenstand als ein bestimmtes vorgestellt wird, ein bestimmtes Gefühl auftritt, wenn es aber als ein anderes vorgestellt wird, ein anderes Gefühl auftritt?

Nun verhält es sich so, dass es sich hier handeln würde um:

1. einen vorgestellten Gegenstand,
2. ein vorgestelltes Subjekt,
3. eine vorgestellte Relation zwischen beiden.

Dass das Gefühl seinen Grund in diesem Komplex von vorgestellten Gegenständen hätte, ist deshalb undenkbar, weil ein vorgestelltes Subjekt als vorgestelltes kein Subjekt, sondern ein Objekt ist, das freilich erweislich eine Menge Eigenschaften besitzt, die einem Subjekt zukommen, das aber doch niemals in Wirklichkeit als ein Subjekt auftreten kann. Das Ich selbst oder das Ich als wirkliches Subjekt ist nämlich ohne Vermittelung des Vorstellens in meinem Bewusstsein gegeben und wird in der Form des Gefühls, als Ichgefühl, erfahren. Das Subjekt oder das Ich, das das eine Glied in der Relation bilden soll, aus welcher ein Gefühl hervorgehn soll, kann nur dieses gefühlte und fühlende Ich sein.

Ein Gefühl bei einer vorgestellten Relation meiner selbst zu einem Gegenstande kann demnach erst dadurch entstehen, dass diese Relation von meinem Ich aufgenommen wird, so wie dieses durch mein Ichgefühl für mich existiert, also auf mein wirkliches Ich und nicht auf eine beliebige Vorstellung von diesem bezogen wird. Eine derartige Vorstellung kann übrigens niemals in der Determination bis zu der vollen Konkretion fortschreiten, welche erforderlich ist, um mein Ich von anderen zu unterscheiden. Man kann auch die Sache so ausdrücken: ein Gefühl kann nicht seinen Grund in der vorgestellten Relation zwischen einem vorgestellten Ich und einem vorgestellten Gegenstand besitzen, weil das eine Glied der Relation, bei welcher ein Gefühl tatsächlich entsteht, als solches nie eine Vorstellung auch nur in objektivem Sinne ist.

Das Gefühl kann demnach nicht seinen Grund in einer Vorstellung besitzen oder zu einer solchen gehören, auch wenn

diese Vorstellung aus der vorgestellten Relation zwischen dem Ich selbst und den Gegenständen besteht. Wenn daher ein Gefühl bei einem vorgestellten Gegenstande, z. B. bei einer vorgestellten Relation zwischen dem vorstellenden Subjekt und einem Gegenstande, auftritt, so bleibt nur die genannte zweite Alternative übrig, dass derselbe vorgestellte Gegenstand auf das fühlende Subjekt selbst bezogen, d. h. von ihm aufgenommen wird.

Die Vorstellung kann aber, wie angegeben, auch in subjektivem Sinne, in der Bedeutung von Vorstellungsakt, genommen werden.

Dass ein Gefühl an den Vorstellungsakt selbst, abgesehen von dem, was vorgestellt wird, angeknüpft werden kann, ist mehreremal angedeutet worden. Schon der Zufluss einer angemessenen Anzahl von Vorstellungen oder Erkenntnissen erweckt Lust, während eine zu grosse oder zu geringe Anzahl Unlust erweckt, je nach dem verschiedenen Vermögen des Ichs bei den einzelnen Gelegenheiten, Eindrücke aufzunehmen und zu assimilieren. Die Anordnung und im ganzen die formelle Beschaffenheit der zugeführten Vorstellungen erwecken Lust oder Unlust, letzthin aus demselben Anlass, je nachdem es uns nämlich gelungen ist, sie zu assimilieren, sie in unsere Macht zu bekommen.

Die Lust bei Neuheit, Übersichtlichkeit und Gewissheit und die Unlust bei Gedankenmangel, Weitschweifigkeit u. dgl. sowie bei Unklarheit und Zweifel sind naheliegende Beispiele für derartige Gefühle.

Bei der Darstellung des Verhältnisses des Gefühls zur Vorstellung in objektivem Sinne haben wir natürlich nicht umhin können, einigermassen auch das Verhältnis der Gefühle zu dem Vorstellen selbst zu berühren. Es ist daher aus dem Vorhergehenden bereits bekannt, dass nicht alle Gefühle an dieses angeknüpft werden können, sondern dass dies nur von den theoretischen Gefühlen gilt.

Wir haben es daher hier mit der weniger umfassenden Frage zu tun, ob nicht möglicherweise diese Gefühle ihren Grund in der Vorstellung haben, d. h. ob sie nicht als die Vorstellung begleitender Gefühlstöne betrachtet werden können.

Die Schwierigkeit für die Gebundenheit des Gefühls an die Vorstellung, die in ihrer Abhängigkeit vom Subjekte liegt, erscheint hier beseitigt, da die Gefühle, um die es sich hier handelt, sich nur auf das Vorstellen als solches beziehen und dieses eine Äusserung des Subjekts und nichts anderes ist.

Gleichwohl aber müssen wir daran festhalten, dass das Gefühl auch in diesem Fall nicht als an die Vorstellung als seinen Grund gebunden gedacht werden kann.

Es genügt nämlich nicht zu sagen, dass ein Gefühl bei einer Vorstellung seinen Grund in dem Verhältnis des Subjekts zu der Vorstellung besitzt, sondern wir betonen hier besonders, dass dieses Verhältnis das Verhältnis des *fühlenden* Subjekts sein muss.

Denn teils würde, wenn das Gefühl seinen Grund in der Vorstellung hätte, das Gefühl selbst eine Form der Vorstellung sein, was es nicht ist, teils zeigt es sich auch tatsächlich, dass dieselbe Vorstellung bei verschiedenen Gelegenheiten einen verschiedenen Gefühlston mit sich bringen kann, je nach dem verschiedenen Gefühlszustande des fühlenden Ichs. Dieselben Vorstellungen, dieselben neuen Eindrücke haben auf mich einen ganz anderen Effekt, wenn ich traurig oder niedergeschlagen bin, als wenn ich z. B. sie in einer lebensfrohen Stimmung oder bei frischem Reisehumor erfahre.

Man kann sich indessen die vollkommene Abhängigkeit des Gefühls von der Vorstellung auch auf andere Weise denken denn als einen Gefühlston, der seinen Grund in der Vorstellung, die er begleitet, besitzt. Man kann natürlich, mit der älteren Philosophie, z. B. ganz einfach sagen: was wir Gefühl nennen, ist keine besondere Hauptfunktion neben Vorstellung und Willen, sondern eine Art Vorstellung, nämlich die dunkelste von allen. Dies hiesse nun allerdings sich auf einen unhaltbaren und als solchen bereits allgemein aufgegebenen Standpunkt stellen.

Man kann aber auch möglicherweise sich das Verhältnis zwischen Gefühl und Vorstellung so denken, wie Herbart und seine Schüler es getan haben. Sie fassen die verschiedenen Vorstellungen als eine Art selbstständiger Entitäten auf, die als solche in verschiedenen Relationen zu einander stehn können, und denken sich, dass die Gefühle auf irgend eine Weise bei

derartigen Relationen entstehen. Aber die ganze mechanische Auffassung von den Vorstellungen und ihrem Verhältnis zu einander, die den charakteristischsten Zug in Herbarts Psychologie bildet, und worauf auch seine Gefühlstheorie gebaut ist, dürfte doch so hinreichend widerlegt sein, dass wir hier nicht näher darauf einzugehn brauchen.

Ein weiterer Versuch, die Gebundenheit des Gefühls an die Vorstellung zu verstehen, ist der, den u. a. A. Lehmann gemacht hat, nämlich das Gefühl als eine besondere Grundfunktion anzuerkennen, doch aber teilweise eben diese Anerkennung zurückzuziehen, insofern man, was man im weiteren Verlaufe unter dem Namen reelles Gefühl als Gefühl behandelt, als — freilich auf ganz unbegreifliche Weise — aus einem emotionellen Moment Lust oder Unlust, das etwas von der Vorstellung der Art nach Verschiedenes ist, und daneben aus einem intellektuellen Moment oder Vorstellungsmoment zusammengesetzt betrachtet, welch letzteres dem so zusammengesetzten Gefühl seine Determination zu einer besonderen Art von Gefühl geben, m. a. W. ihm sein individuelles Gepräge verleihen soll.

Dass ein derartiges Konglomerat aus dem, was man für das Gefühlsmotiv hält, der Vorstellung, und dem Gefühl selbst teils an und für sich logisch unmöglich ist, teils zu keinem Verständnis von Gefühlsphänomenen führen kann, ist leicht zu verstehen.

In den gefühlpsychologischen Darstellungen letzterer Zeit ist jedoch die gewöhnlichste Weise, die Frage nach dem Verhältnis des Gefühls zur Vorstellung zu behandeln, die, dass man das Gefühl als sich an die Vorstellung anknüpfend betrachtet, unter Anerkennung aber, dass das Gefühl sich auch als von der Beschaffenheit des fühlenden Subjekts abhängig zeigt. Der Ausgangspunkt und das methodologische Grundprinzip für die wissenschaftliche Behandlung der Gefühle besteht demnach darin, dass die Gefühle, als ob sie an die verschiedenen Arten von Vorstellungen als ihre Gefühlstöne angeknüpft wären, behandelt werden, dass bei dieser Behandlung aber zugestanden wird, dass das Verhältnis zu dem fühlenden Subjekt einen modifizierenden oder störenden, ja, geradezu zerstörenden Einfluss auf eben diese Gefühlstöne haben kann.

So geht z. B. aus Wundts »Grundriss der Psychologie« klar hervor, dass Wundt sich dessen bewusst ist, dass die Gefühle nicht als ihren Grund in den Vorstellungen besitzend oder ihnen als Gefühlstöne angehörend gedacht werden können, und dass er die Schwierigkeiten erkannt hat, die sich zeigen, wenn man in der Psychologie die Gefühle als Begleiterscheinungen zu den Vorstellungen zu behandeln versucht; andererseits dürfte aber aus demselben Werk ebenso deutlich hervorgehn, dass er trotzdem, wenn auch freilich unter Beobachtung nötiger Kautelen, selbst keine andere Weise, die Gefühle wissenschaftlich zu behandeln, findet als eben die genannte, nämlich zuzusehn, auf welche Weise Gefühle bei den verschiedenen Arten von Vorstellungen auftreten.

Die Wundtsche Methode befolgen auch im grossen und ganzen die meisten übrigen modernen Psychologen, Høffding, Ziegler u. a. m.

Was nun diese Art, die Gefühle zu behandeln, betrifft, so dürfte leicht einzusehn sein, dass ihre Unfruchtbarkeit der Hauptsache nach von uns bereits damit nachgewiesen ist, dass wir zeigten, dass das Gefühl seinen Grund nicht in der Vorstellung haben kann.

Behandelt man nämlich die Gefühle wesentlich von dem Gesichtspunkt aus, dass sie an die verschiedenen Arten von Vorstellungen gebunden sind, so kann man hierdurch zu keinem wirklichen Verständnis der Gefühlsphänomene kommen, auch wenn man noch so sorgfältig die zu den Vorstellungen gehörigen Gefühlstöne von dem zufälligen Bewusstseinszustande und anderen Einflüssen zu reinigen versucht, sei es nun dass dies nach der von Wundt vorgeschlagenen Methode geschieht, indem man bei jeder einzelnen Vorstellung den Gefühlston festzustellen sucht der ihr in allen ihren verschiedenen Relationen anhaftet, oder dadurch dass man junge und sorglose Versuchsobjekte verwendet, wie Ziegler es will. Da das Gefühl im Ganzen nicht seinen Grund in der Vorstellung besitzt, so besitzt auch der auf die genannte Weise gereinigte Gefühlston seinen Grund nicht in der Vorstellung, zu welcher er gehören soll. Dann kann er aber offenbar auch aus dieser nicht seine Erklärung erhalten. Und ferner, wenn er nicht seinen Grund in dieser Vorstellung

besitzt, so besitzt er seinen Grund in etwas anderem und muss dann auch aus diesem anderen seine Erklärung erhalten. Da aber eine Änderung dieses anderen, das wirklich der Grund des Gefühls ist, auch eine Änderung des Gefühls mit sich bringen muss, so muss es geschehn, dass, wie sorgfältig ich auch an der Identität der Vorstellung, an die ein bestimmtes Gefühl geknüpft ist, festhalte, dieses Gefühl selbst doch nicht konstant bleibt. Damit aber ist auch die eigentliche Grundlage der ganzen Gefühlstheorie, der vorgenommenen Einteilungen, der aufgestellten Gefühlsgesetze usw. aufgehoben. Man vergleiche hiermit z. B. Lehmanns Gefühlsgesetze, aber auch Wundts Theorien u. a. m. Dass man sich wie Wundt der Schwierigkeit des Verfahrens bewusst ist, macht dieses darum nicht haltbarer.

Wenn indessen nicht gesagt werden kann, dass das Gefühl an eine Vorstellung auf die verschiedenen Weisen gebunden ist, gegen die wir bisher unsere Kritik gerichtet haben, so scheint gleichwohl einige Wahrheit in der Rede von seiner Gebundenheit an die Vorstellung zu liegen. Es bleibt also noch übrig, zu untersuchen, ob eine derartige Gebundenheit existiert, und wie man sie aufzufassen hat. Über die Existenz einer Art Gebundenheit des Gefühls an die Vorstellung kann wenigstens in den meisten Fällen kaum Zweifel obwalten. Damit ein Gefühl entstehe, wird ja gemeiniglich ein Gegenstand vorausgesetzt, der in einem Verhältnis zu unserem Ich steht; ferner wird aber auch gewöhnlich eine Vorstellung von diesem Gegenstande und oft genug auch von dem Verhältnis selbst vorausgesetzt. Vorstellen und vorgestellte Gegenstände — also Vorstellungen sowohl in subjektivem als objektivem Sinne — scheinen demnach wenigstens in gewissen Fällen Voraussetzungen für das Gefühl zu bilden.

Bevor wir aber näher auf die Analyse der Abhängigkeit des Gefühls von der Vorstellung eingehen, müssen wir zuerst die Frage aufwerfen, ob unsere Erfahrung zeigt, dass jedes Gefühl in dem angeführten Verhältnis zur Vorstellung steht.

Zur Beantwortung dieser Frage wollen wir darauf hinweisen, dass es wenigstens ein Gefühl giebt, das nicht als solches zu Vorstellungen oder vorgestellten Gegenständen in Beziehung steht, nämlich das Ichgefühl. Man hat dieses Gefühl das Bewusst-

seins-Ich genannt, und man könnte sagen, dass das Ichgefühl das Ich in der Form ist, in der es unserem Bewusstsein erscheint.

Dieses Ichgefühl muss als ohne die Voraussetzung irgend welcher Gegenstände oder Vorstellungen gegeben gedacht werden. Jedes Gefühl bei diesen entsteht nämlich erst bei einer Relation zwischen dem Ich als solchem und ihnen. Das Ich, als das eine Glied dieser Relation, muss als etwas Selbständiges im Verhältnis zu dem anderen Gliede, dem Vorstellen oder dem vorgestellten Gegenstände, gedacht werden.

Indem wir nun zu der obenerwähnten Analyse übergehen, zu der Untersuchung darüber also, auf welche Weise und in welchem Sinne das Gefühl als von der Vorstellung abhängig bezeichnet werden kann, betrachten wir zunächst das Verhältnis des Gefühls zu der Vorstellung in subjektivem Sinne.

Man findet, dass Gefühle die allererste und einfachste Form des Vorstellens, die Empfindung, begleiten. Schon bei dieser dürften bestimmte Gefühle bei der Tätigkeit selbst als solcher, bei dem formalen Ablauf des Empfindens, nicht abzuleugnen sein.

Aber neben derartigen formellen Gefühlen dürften auch rein theoretische Gefühle, wie das Erstaunen und der Reiz der Neuheit, schon bei der ersten Form theoretischer Tätigkeit auftreten.

Unsere Gefühle bei einem Empfindungsakt setzen natürlich diesen Akt voraus, also eine Vorstellung in subjektivem Sinne; sie setzen damit auch eine Vorstellung in objektivem Sinne voraus, einen Vorstellungsinhalt insofern, als man sich nicht eine Vorstellung denken kann, die nichts vorstellt. Daneben aber lässt sich fragen, ob die Gefühle, die das Empfinden begleiten, nur solche sind, die den Empfindungsakt betreffen, d. h. ob sie sich nur auf ein solches beziehen, das die Schwelle des Bewusstseins überschritten hat. Die Erfahrung scheint nämlich dafür zu sprechen, dass einige Gefühle aus Verhältnissen entstehen, die unterhalb der Schwelle des Bewusstseins liegen. Meint man mit Lipps,¹ dass ein realer Prozess den Vorstellungen, wie den Bewusstseinsphänomenen im ganzen, zugrunde liegt, so ist offenbar die Erklärung derartigen Tatsachen die folgende: diese Gefühle sind Be-

¹ Lipps, Leitfaden der Psychologie, Leipzig 1906.

wusstseinsausdrücke für das Verhältnis zwischen dem Ich und Äusserungen dieses Prozesses, welche die Schwelle des Bewusstseins nicht überschritten haben. Die formellen Gefühle beim Empfinden dürften in grossem Umfange auf derartige Äusserungen zurückzuführen sein, während die rein theoretischen dagegen ein aktuelles Vorstellungsergebnis voraussetzen.

Die Empfindung aber setzt zu ihrer Wirklichkeit auch ein sinnliches Objekt voraus, zu dem der Empfindende in Relation steht oder gestanden hat. Derartige Objekte bilden damit auch Voraussetzungen für die bei der Empfindungstätigkeit auftretenden Gefühle.

Betreffs der Voraussetzungen, die erforderlich sind, damit ein Gefühl bei Wahrnehmungen entstehe, findet man, dass diese neben den Voraussetzungen, die sie mit der Empfindung gemeinsam haben, nämlich ein fühlendes Subjekt, eine vorstellende Tätigkeit bei diesem und ein Objekt für dieses Vorstellen, auch in gewöhnlichen Fällen vorgestellte Gegenstände und vorgestellte Relationen zwischen solchen voraussetzen; dass aber dagegen nicht eine Vorstellung von den Relationen derselben Gegenstände und Verhältnisse zu dem Subjekt erforderlich ist.

Dass Gefühle verschiedener Art mit Akten der Vorstellung im engeren Sinne, der Erinnerung und des Verstandes verbunden sind, ist allzu bekannt. Eine Vorstellung von dem Verhältnis meiner Tätigkeit zu meinem Ich ist indessen auch hier nicht zum Auftreten der Gefühle erforderlich.

Bezüglich der Phantasietätigkeit, wie sie gemeinlich als der reproduktiven Vorstellungstätigkeit koordiniert und als eine spezifische Vorstellungstätigkeit aufgefasst wird, fragt es sich, ob sie nicht richtiger zur praktischen Tätigkeit zu rechnen und als eine ideelle praktische Tätigkeit zu bezeichnen ist, insofern als sie den gegebenen Zwecken gemäss zwar nicht die äussere Wirklichkeit, wohl aber die innere umgestaltet. Gleichwie die reale ausführende praktische Tätigkeit zur Realisierung gegebener Zwecke reale Gegenstände oder deren Teile in neue Relationen zu einander setzt, in gleicher Weise verfährt die Phantasie mit den Erinnerungsbildern und den Begriffen. Wir halten es daher nicht für erforderlich, hier die Stellung der mit der

Phantasietätigkeit verbundenen Gefühle zur Vorstellung speziell zu untersuchen.

Da die Gefühle, die bei Vorstellungen in subjektivem Sinne entstehen, nicht bei diesen allein, sondern bei ihrer Relation zum Subjekt entstehen, so ergibt sich als Resultat unserer Untersuchung über das Verhältnis des Gefühls zur Vorstellung in jenem Sinne, dass es gewisse Gefühle, teils formelle, teils theoretische, giebt, die mehr direkt von der fraglichen Vorstellung abhängen, insofern als das Vorstellen das eine Glied der Relation darstellt, aus welcher diese Gefühle entstehen. Dieselben Gefühle sind auch indirekt von Gegenständen und vorgestellten Gegenständen in dem Masse abhängig, als diese letzteren Voraussetzungen für das Vorstellen selbst bilden.

Es bleibt nun noch die Frage nach dem Verhältnis des Gefühls zur Vorstellung in objektivem Sinne, also in der Bedeutung von etwas Vorgestelltem übrig.

Die Empfindungen haben offenbar immer einen Inhalt. Rot, kalt, süß, Schmerz sind derartige Inhalte. Dieser Inhalt ist aber kein Gegenstand in der Bedeutung eines von anderen getrennten selbständigen Objekts.

Man kann sagen, dass der Inhalt der Empfindungen aus der ersten Relation unseres Ichs zu Gegenständen hervorgeht. Es ist auch zunächst nur ein Relationsinhalt, er enthält mit anderen Worten zunächst nur ein bestimmtes Verhältnis unsererseits zu den uns umgebenden Gegenständen.

Ein Empfindungsinhalt kann, wie bekannt, zu einem Gefühl Anlass geben. Zur Entstehung des Gefühls ist also nicht ein vorgestelltes Objekt und noch weniger eine vorgestellte Relation zwischen einem solchen Objekt und einem Subjekt erforderlich. Wärme, Kälte, Gerüche können direkt als angenehm oder unangenehm, anregend oder niederdrückend aufgefasst werden. Natürlich müssen sie jedoch alle in Relation zu dem fühlenden Ich stehn; denn erst aus dieser geht das Gefühl hervor. Diese Relation aber ist kein Inhalt in der Vorstellung des Fühlenden. Dieser stellt nur die Empfindung kalt, warm usw. vor und erfährt dabei ein Lust- oder Unlustgefühl.

Dass Wahrnehmungs- oder Vorstellungsinhalte, wahrgenommene und vorgestellte Gegenstände oder Relationen zwischen

solchen, auch Gefühle müssen veranlassen können ohne eine Reflexion des Subjekts über deren Verhältnis zum Subjekt selbst, ist auf Grund der Analogie mit dem nächst Vorhergehenden wahrscheinlich und kann aus Tatsachen konstatiert werden. Gefühle dieser Art können wir als ästhetisch in weiterem Sinne betrachten, und zu ihnen gehören u. a. die ästhetischen Gefühle im gewöhnlichen oder engeren Sinne.

Man findet, dass ein einzelner Ton schön klingt, dass ein Verhältnis zwischen Tönen, ein Intervall oder ein Ackord angenehm wirkt, dass ein Rechteck von bestimmten Proportionen reizvoll erscheint, dass eine Landschaft schön ist usw. In derartigen Fällen hat offenbar das Gefühl, das man erfährt, nicht seinen Anlass in einer Vorstellung des Verhältnisses der vorgestellten Gegenstände zum Subjekt.

Zu bemerken ist, dass, wenn wir hier von wahrgenommenen und vorgestellten Gegenständen gesprochen und gezeigt haben, dass Gefühle, die ästhetischen, bei ihnen auftreten können, ihre Eigenschaft, eben wahrgenommen oder vorgestellt zu sein, eigentlich nicht das ist, was wir bei ihnen als das Charakteristische gefunden haben, dass dieses viel mehr die Eigenschaft ist selbständige und vollständig bestimmte Gegenstände zu sein, die selbst Subjekte für Bestimmungen sind. Es lässt sich daher leicht denken, dass ähnliche Gefühle sich auch an Gegenstände anknüpfen können, die nicht durch äussere Wahrnehmung oder durch Vorstellung für uns präsent geworden sind.

Von Gegenständen genannten Charakters, die wir durch innere Beobachtung, Selbstobjektivierung oder reine Gedankentätigkeit aufgefasst haben, lässt es sich nämlich auch denken, dass sie derartige Gefühle erwecken.

Die in unserem täglichen bewussten Leben vielleicht gewöhnlichsten und deutlichst hervortretenden Gefühle sind die praktischen Gefühle. Ihrem Gebiete haben wir oben unsere Beispiele entnommen. Sie sind Gefühle bei der praktischen Relation des Subjekts zu den Gegenständen.

Praktisch nennen wir das Verhältnis des Subjekts zu den Gegenständen, insofern es verändernd in ihre Anordnung eingreift, um diese nach sich selbst oder nach einem von dem Subjekt verfolgten Ziele als Bestimmungsgrund umzugestalten.

Eine derartige Tätigkeit aber lässt sich gemeiniglich nicht ausführen, ohne dass das Subjekt eine Auffassung nicht nur von den Gegenständen, sondern auch von seiner eigenen Relation zu denselben hat.

Wir haben soeben die verschiedenen Arten von Vorstellungen analysiert und sie dabei sowohl vom subjektiven als vom objektiven Gesichtspunkte aus betrachtet, um zu sehn, in welchem Umfange und auf welche Weise Gefühle an sie gebunden sind. Bei der ersteren dieser Untersuchungen haben wir gefunden, dass teils sog. formelle, teils theoretische Gefühle bei Vorstellungen verschiedener Art auftreten, sowie dass diese beiden in einem solchen Verhältnis zur Vorstellung stehn, dass diese das eine Glied in der Relation bildet, aus der das Gefühl hervorgeht, während das andere Glied aus dem fühlenden Subjekt besteht.

Fragen wir uns dagegen, in welchem Verhältnis die an die verschiedenen Arten von Vorstellungen in objektivem Sinne angeknüpften Gefühle zu diesen stehen, so finden wir, dass kein Gefühl seinen Grund in den vorgestellten Gegenständen oder — bei den Empfindungen — in den vorgestellten unmittelbaren Relationsinhalten besitzt.

Das Vorgestellte muss eben als im Verhältnis zum Subjekt stehend gedacht werden, damit ein Gefühl entstehe.

Dass dieses letztgenannte Verhältnis nicht, oder wenigstens nicht allein, darin besteht, dass die Gegenstände oder Empfindungsinhalte vorgestellt werden, ergibt sich schon daraus, dass nur theoretische und einige formelle Gefühle das Vorstellen als solches begleiten, dass aber dagegen auch praktische und ästhetische Gefühle mit der Relation des Subjekts zu dem Vorgestellten verbunden sein können. Diese Relation kann nämlich nicht nur eine theoretische, sondern auch eine praktische und eine ästhetische sein; und es sind offenbar Relationen der letztgenannten Arten, an die sich die praktischen und die ästhetischen Gefühle anknüpfen.

Aber die Gefühle knüpfen sich an keine dieser drei Relationen in der Weise an, dass sie darin ihren Grund besitzen. In dem theoretischen Verhältnis des Subjekts zu den Gegenständen besitzen nämlich nur Vorstellungen ihren Grund, in dem

praktischen nur Handlungen oder praktische Tätigkeitsäusserungen, wie in den ästhetischen nur ästhetische.

Da demnach das Verhältnis des Gefühls zu den vorgestellten Gegenständen sich als das angeführte erweist, dass es nämlich mit einer jeden der verschiedenen Hauptarten von Relationen verbunden ist, in denen das Subjekt zu den Gegenständen steht, ohne jedoch seinen Grund in ihnen zu besitzen, so bleibt keine andere Möglichkeit, sich das ebenbenannte Verhältnis zu denken, übrig, als dass das Gefühl aus der Relation eben dieser Relationen oder Tätigkeiten zu dem Ich als der in ihnen allen enthaltenen und sie alle umfassenden Einheit entsteht oder darin seinen Grund besitzt, dass sie, genauer ausgedrückt, die Bewusstseinsäusserung der Relationen derselben (realen) Einheit zu den verschiedenen Relationen des Ichs gegenüber den Gegenständen ist.

Unsere Analyse der tatsächlichen Verhältnisse kommt demnach zu dem Ergebnis, dass die Gefühle nur indirekt und in der angegebenen Weise sich an die Vorstellungen in subjektivem wie in objektivem Sinne anknüpfen.

Es bleibt nun noch übrig, dies zu erklären. Eine solche Erklärung kann nur darin liegen, dass man nachweist, dass es in der Natur des Ichs liegt, in solchem Verhältnis zu den Gegenständen zu stehn, dass das fragliche Resultat eine notwendige Folge davon ist.

Das Ich ist ein Organismus und zwar ein hochstehender Organismus, der als solcher sich von niederen Organismen unterscheidet. Aber schon als Organismus oder als ein lebendiges organisches Ganzes hat es die Eigenschaft Ganzheit, d. h. Einheit in und von einer Mannigfaltigkeit zu sein.

Das Ich steht in Relation zu den das Ich umgebenden Dingen und tritt in dieser seiner Relation als ein Ganzes damit hervor, dass es als Einheit in seiner Mannigfaltigkeit oder für dieselbe die Gegenstände nach sich selbst als Bestimmungsgrund bestimmt, als Einheit von Mannigfaltigkeit von den Dingen bestimmt wird und schliesslich als Einheit in und von Mannigfaltigkeit oder totale Einheit in Totalitätsverhältnis zu ihnen steht.

Wenn wir sagen, dass das Ich von den Gegenständen bestimmt wird, so kann dies nicht bedeuten, dass die Gegenstände auf das Ich eine Tätigkeit ausüben. In solchem Falle handelte es sich nicht um eine Relation des *Ichs* zu den Gegenständen. Das Ich muss in allen seinen Relationen natürlich selbst das Subjekt der Relationen sein. Das Ich wird von den Gegenständen als solchen auf keine andere Weise bestimmt, als dass sie durch eine von dem Ich selbst ausgehende Tätigkeit, das Vorstellen, für das Ich präsent werden. Als die Gegenstände bestimmend ist das Ich praktisch tätig, als in genannter Weise von den Gegenständen bestimmt ist das Ich theoretisch tätig und als in Totalitätsrelation zu den Gegenständen stehend ist das Ich ästhetisch tätig.

Ob nun aber das Ich praktisch, theoretisch oder ästhetisch tätig ist, so muss es deshalb, weil es ein lebendiger Organismus ist, eine Einheit besitzen, das Ich selbst, welches man auch von den Verhältnissen unterscheiden kann, in denen es steht. Diese Einheit muss aus demselben Grunde eine reale Einheit sein, d. h. eine solche Einheit, die in einer gewissen Form, nämlich implicite oder als Anlage, die ganze Bestimmtheit des Ichs enthält, und auf Grund der Eigenschaft des Ichs, ein sich entwickelnder Organismus zu sein, muss ferner dieselbe Einheit als Prinzip und Gesetz für die Entwicklung des Ichs hervortreten.

Das Ich, von dem wir hier sprechen, ist natürlich nicht das sog. Bewusstseins-Ich, sondern das reale Ich, das, wenn wir den Zusammenhang zwischen Bewusstseinsäusserungen verstehen sollen, als diesen zugrundeliegend gedacht werden muss. Gleichwie dieses reale Ich im Verhältnis zu den uns umgebenden Gegenständen in verschiedenen Bewusstseinsäusserungen hervortritt, im Vorstellen, Handeln und in der ästhetischen Tätigkeit, so tritt es auch als Einheit in einer besonderen Bewusstseinsäusserung hervor, nämlich im Gefühl. Das Ich selbst als reale Einheit ist also für uns in der Form des Gefühls, des Ichgefühls, präsent. Dieselbe reale Einheit muss aber auch das Ich in seinen Relationen umfassen und einen Ausdruck für deren Übereinstimmung mit dem Ich als Prinzip der Entwicklung

abgeben. Das Gefühl ist daher der Bewusstseinsausdruck für das Ich selbst und für sein Verhältnis zu seinen Relationen.

Da das Ich, wie das in seiner Natur liegt, sukzessiv sich von dem einen zu dem anderen der Verhältnisse wendet, in denen es zu den Gegenständen steht, um dadurch seine Anlagen zu verwirklichen, so wird auch das Gefühl wesentlich einen Ausdruck für eben das Verhältnis abgeben, auf welches das Ich für den Augenblick gerichtet ist, und welches dadurch das aktuelle Verhältnis ist, und es wird den Zustand des Ichs bei diesem angeben; obwohl natürlich in Wirklichkeit die übrige Bestimmtheit des Ichs, die ja auch als von der realen Einheit umfasst gedacht werden muss, gleichfalls einen Ausdruck im Bewusstsein erhalten und so der aktuellen Gefühlsbestimmtheit ihre besondere Nuance geben kann.

Wir ersehen hieraus, dass das Gefühl die subjektivste aller Funktionen der Seele ist. Es ist ja der Bewusstseinsausdruck für die Seele als reale Einheit oder Subjekt und für diese Einheit, wenn sie als solche die verschiedenen Funktionen der Seele umfasst. Das Gefühl ist gleichsam in der Einheit selbst eingeschlossen und giebt verschiedene Zustände derselben bei ihren verschiedenen Relationen an. Dies schliesst in sich, dass das Ich als fühlend nicht in direkter Relation zu den Gegenständen steht, sondern nur in indirekter, so dass sie den Zustand der Einheit selbst, des Ichs, bei seinen verschiedenen Relationen, bei seinen verschiedenen Tätigkeitsweisen im Verhältnis zu den Dingen, zum Ausdruck bringt. Man begreift daher, wie es möglich ist, dass das Gefühl einen Ausdruck dafür abgeben kann, ob eine bestimmte Relation, eine bestimmte Tätigkeit, für die Entwicklung des Ichs förderlich oder hemmend ist. Das beruht natürlich ganz einfach darauf, dass das Gefühl eben der faktische Bewusstseinsausdruck für die die Entwicklung regulierende reale Einheit ist. Man könnte also sagen, dass das Ich als theoretisch, praktisch und ästhetisch in Relation zu den Gegenständen, als Gefühl aber in Relation zu einer jeden dieser seiner Relationen steht.

Wenn aber das Gefühl der Bewusstseinsausdruck für das Ich als solches ist, so kann man doch zwischen den Gefühlen unterscheiden, die der Bewusstseinsausdruck für das Ich sind,

wenn es an und für sich oder unabhängig von jeder besonderen Relation genommen wird, und den Gefühlen, in denen das Ich zum Ausdruck kommt, wenn es als Subjekt für eine Relation gedacht wird. Gefühle der ersteren Art sind in erster Linie das Ichgefühl selbst. Zu derselben Art haben wir aber ausserdem die Gefühle zu rechnen, die verschiedene Zustände dieses allgemeinen Ichgefühls ausdrücken und im allgemeinen als Erhebungen und Senkungen des Lebensgefühls charakterisiert werden können. Gefühle der Elevation und der Depression, Mut und Niedergeschlagenheit, Freude und Trauer sind Beispiele für solche. Diese Gefühle sind Bewusstseinsausdrücke für das Ich, als relativ unabhängig von seinen besonderen, für den Augenblick aktuellen Relationen, und ihr Vorhandensein zeigt, dass das Ich als Einheit eine relativ selbständige Stellung gegenüber diesen einnimmt. Es zeigt sich dies besonders in den von diesen Relationen verhältnismässig unabhängigen allgemeinen sog. Stimmungen und in dem positiven Einfluss dieser Stimmungen auf die Tätigkeitsweise des Ichs bei den verschiedenen Gelegenheiten.

Nach dieser Theorie kann offenbar ein Gegenstand als in einem solchen Verhältnis zum Gefühl stehend gedacht werden, dass er das eine Glied in einer Relation bildet, in der das Ich zu den Gegenständen steht, und dass das Gefühl seinerseits den Zustand des Ichs in oder bei dieser Relation angiebt.

Nun fragt es sich: in welchem Verhältnis also steht das Gefühl zu den vorgestellten Gegenständen, zu der Vorstellung in objektivem Sinne? Die Vorstellung und auch die praktische Tätigkeit stehen in einem ursprünglichen, direkten Verhältnis zu den Dingen, weshalb diese, so wie sie wirklich sind, korrigierend in die theoretische Tätigkeit und fördernd oder hemmend in die praktische Tätigkeit, so wie der Handelnde sie sich gedacht hat, eingreifen können. Ein derartiges direktes Eingreifen seitens der realen Wirklichkeit kommt bei dem Gefühl nicht vor; sondern kennt man die Eigenschaften und den Zustand der fühlenden Person in einer gewissen Situation, so hat man, um ihre Gefühle bei derselben Gelegenheit zu verstehen, nicht darauf Rücksicht zu nehmen, wie diese Situation in Wirklichkeit ist, sondern nur darauf, wie sie von ihr aufgefasst wird. Es erhebt sich da die Frage, ob dies nicht bedeutet,

dass das Gefühl in wesentlichem Masse durch das Vorstellen bestimmt ist. Muss man sich nicht denken, dass das Vorstellen in den vorgestellten Gegenständen enthalten ist, durch die die Beschaffenheit des Gefühls, wenn auch indirekt, so wesentlich bestimmt wird? Zwar sind die Organe und die physiologischen und psychischen Dispositionen und Prozesse, die die Auffassung der Gegenstände vermitteln, beim Hervorrufen der »Bilder der Gegenstände«, welche den unmittelbaren Inhalt des Vorstellens ausmachen, mitbestimmend, oder genauer ausgedrückt, zwar sind die Organe etc. mitbestimmend bei der Bildung der Formen, unter denen das Ich die wirklichen Gegenstände auffasst, und noch mehr beim Hervorrufen von Erinnerungsbildern früher vorgestellter Gegenstände und von Kombinationen solcher; sieht man aber zu, wie das Vorstellen als solches sich äussert, so wird man doch bald finden, teils dass dieses natürlich überhaupt nicht auf die wirklichen Gegenstände einwirkt, teils aber auch, dass es dem Vorstellungsinhalt kein Vorstellungsprädikat mitteilt, m. a. W. keine Bestimmtheit mitteilt, durch welche dieser als »eine Form des Vorstellens«, ein »intellektuelles Moment« o. dgl. bezeichnet werden könnte.

Die Vorstellung bildet demnach eine Voraussetzung für unsere Gefühle teils insofern, als die theoretischen und die aller Tätigkeit gemeinsamen formellen Gefühle durch die Relation des Ichs oder der realen Einheit zu dem Vorstellen selbst¹ entstehen, teils auch insofern, als sie die Voraussetzung für die Entwicklung der anderen Arten von Relationen, der praktischen und der ästhetischen, an die ja auch Gefühle verschiedener Art sich anknüpfen, bildet. Diese Relationen setzen nämlich selbst vorgestellte Gegenstände voraus. Demungeachtet aber müssen wir doch jede Forderung zurückweisen, dass »Vorstellungselemente« oder »intellektuelle Momente«, ich will nicht sagen

¹ Wenn wir von der Relation der realen Einheit zu den verschiedenen Relationen des Ichs sprechen, haben wir damit nicht gesagt, dass das Verhältnis der Einheit zu diesen Relationen in Wirklichkeit die Form der Relation besässe, vielmehr muss man sich denken, dass ein Inhärenzverhältnis zwischen dem Ich als Einheit und den verschiedenen Relationen, in denen das Ich erscheint, stattfindet, und dass in Übereinstimmung hiemit das Gefühl ein Ausdruck für die Art und Weise ist, wie das Ich in diesen Relationen oder Tätigkeitsäusserungen enthalten ist und sie umfasst.

in den Gefühlen enthalten, aber doch als solche für sie bei den letztgenannten Arten von Relationen bestimmend sein sollen. Dies heisst aber, dass der genannte Umstand, dass das Ich die Gegenstände, zu denen es in praktische oder ästhetische Relationen tritt, vorstellen muss, durchaus keinen Einfluss auf die Reinheit dieser Relationen, und in solchem Fall auch keinen Einfluss auf die Reinheit der praktischen und ästhetischen Gefühle als praktischer und ästhetischer ausüben kann.

Die Wahrheit, die dem Satz von der Gebundenheit des Gefühls an die Vorstellung zuerkannt werden kann, ist also die, dass das Gefühl als Bewusstseinsausdruck für das Ich und die verschiedenen Zustände des Ichs in dem angeführten organischen Zusammenhange mit den übrigen Funktionen der Seele und durch sie mit den Gegenständen und den vermittelnden Organen und Prozessen steht, und dass auf Grund dieses Zusammenhanges sämtliche Gefühle in der angegebenen Weise diesen Zusammenhang und diese Gegenstände etc. voraussetzen und in diesem Sinne von ihnen abhängen oder an sie gebunden sind. Dies aber schliesst bezüglich der »Vorstellung« in sich: 1. dass einige Gefühle, die theoretischen, Bewusstseinsausdrücke für das organische Verhältnis sind, in welchem das Ich als Einheit zu einer bestimmten seiner Funktionen, dem Vorstellen, steht, und insofern als abhängig von diesem Vorstellen, d. h. vom Vorstellen in subjektivem Sinne, bezeichnet werden können; und 2. dass sämtliche an das bewusste¹ Leben sich anknüpfenden objektiven Gefühle (indirecte auch die affektiven Gefühle und Stimmungen) Bewusstseinsausdrücke für das Verhältnis des Ichs zu seinen Relationen zu den Gegenständen bilden, *so wie* diese Gegenstände und in gewissen Fällen auch *so wie* diese Relationen von dem Ich vorgestellt werden oder, was die Empfindungen betrifft, *so wie* sie dem vorstellenden Ich gegeben sind, und dass sie daher in den meisten Fällen vorgestellte Gegenstände und Relationen, d. h. Vorstellungen in objektivem Sinne, voraussetzen und in diesem Sinne als von ihnen abhängig bezeichnet werden können. Dies letzte bedeutet aber nach dem Obengesagten, dass sie von den wirklichen Gegenständen, von

¹ Über die Anknüpfung der Gefühle an das unbewusste Leben vgl. S. XIV u. XV.

der Beschaffenheit der Organe, der physiologischen und psychischen Dispositionen und Prozesse, welche das Vorstellen der Gegenstände vermitteln, und schliesslich von dem Auftreten des Vorstellens selbst abhängig sind.

Wir fügen hier eine formelle Bemerkung hinzu.

Bei unserer Darstellung kommen an zwei verschiedenen Stellen die theoretischen Gefühle vor. Wir haben bei der Betrachtung des Verhältnisses des Gefühls zu der Vorstellung in subjektivem Sinne gefunden, dass das Gefühl, nämlich als theoretisches Gefühl, von der Vorstellung abhängig ist. Als wir aber das Verhältnis des Gefühls zur Vorstellung in objektivem Sinne betrachteten, trafen wir auch hier das theoretische Gefühl. Bei der Vorstellung in diesem Sinne erwies sich nämlich, wie wir gesehen, das Gefühl als an sämtliche Arten der Relationen gebunden, in denen das Subjekt zu den vorgestellten Gegenständen steht; zu diesen gehören aber eben die meisten theoretischen Relationen. Das Vorkommen der theoretischen Gefühle an zwei verschiedenen Stellen hätte also seinen Grund in dem, wie es scheint, unlogischen Verfahren, wodurch Vorstellungen in subjektivem Sinne sich als Spezialfälle von Vorstellungen in objektivem erweisen, obgleich jene jedoch von Anfang an mit diesen koordiniert worden sind. Unsere Ansicht ist auch die, dass das Vorstellen dem, was wir als Vorstellung in objektivem Sinne bezeichnet haben, untergeordnet sein kann. Zu diesem kann nämlich alles Beliebige gehören, sofern es nur in der Relation zu einem Subjekt steht, dass es vorgestellt wird. Nun verhält es sich aber mit dieser Relation so, dass durch sie kein Gegenstand eine logische oder objektive Bestimmtheit erhält; durch diese Relation wird er zu keiner besonderen Art von Wirklichkeit, verschieden von anderen. In solchem Fall aber macht diese Relation auch nicht den Gegenstand zu einer Vorstellung, viel weniger denn zu einer besonderen Art von Vorstellung, die man mit einer anderen Art von Vorstellung, beispielsweise Vorstellung in subjektivem Sinne, koordinieren könnte. Nur diese letztere ist wirklich Vorstellung. Man kann also unterscheiden zwischen etwas, das man richtigerweise als Vorstellung, und etwas, das man nicht richtigerweise so bezeichnen kann.

Unsere Untersuchung hat demnach das Verhältnis des Gefühls teils zu der Vorstellung, teils zu etwas, das die meisten Psychologen so bezeichnet haben, betroffen. Nun stellt sich heraus, dass dieses Etwas Vorstellungen in eigentlichem, in subjektivem Sinne gewissermassen in sich einschliesst. Dies bedeutet aber nichts Unlogisches in unserer Untersuchung als solcher. Die Tatsache zeigt nur, wie verkehrt es ist, wenn die meisten Psychologen das, was sie dabei im Auge haben, und was wir im Anschluss an ihre Terminologie als Vorstellung in objektivem Sinne bezeichnet haben, Vorstellung nennen.

Wollten wir dagegen ohne Rücksicht auf die fragliche unlogische Einteilung der Vorstellungen uns fragen, wie es im ganzen mit der Abhängigkeit des Gefühls steht, so würde natürlich die Antwort die sein, dass das Gefühl in den Fällen, wo es nicht Ichgefühl, sondern mehr oder weniger direkt ein Gefühl bei den Relationen des Ichs ist, eben an diese Relationen gebunden ist, dass also das theoretische Gefühl an die Vorstellungsrelation des Subjekts gebunden ist, gleichwie das praktische und das ästhetische Gefühl an die praktischen und ästhetischen Relationen gebunden ist, dass aber ferner in dem Masse, wie diese letzteren Relationen oder die in ihnen enthaltenen Relationsglieder von der theoretischen, der Vorstellung, abhängig sind, das Gefühl bei diesen Relationen in entsprechendem Masse indirekt auch von dieser und ihren Bedingungen abhängig ist.

KAP. 2.

»Das Gefühl=Lust und Unlust.«

Es ist eine alte und ziemlich allgemein angenommene Vorstellung, dass Gefühl=Lust und Unlust ist. Eine Streitfrage ist es jedoch gewesen, ob es verschiedene Arten von Lust und Unlust gibt. Einige Psychologen sind der Ansicht, dass es wohl verschiedene Grade von Lust wie auch von Unlust gibt, dagegen aber nicht qualitative Unterschiede in der Lust und in der Unlust, also nicht verschiedene Arten von Lust und Unlust, und dass der Grund für die scheinbare qualitative Ver-

schiedenheit bei jeder in den Motiven zu den Lust- und Unlustgefühlen oder, wie man es auch ausdrückt, in den gefühlserweckenden »Vorstellungen« zu suchen ist. Die meisten Verfasser erachten indessen diese Ansicht für unbegründet. Die Lust, die man fühlt, wenn man, durstig, ein Glas frischen Wassers trinkt, und die, welche man erfährt, wenn man eine edle Handlung vollführt hat, sind, meint man, offenbar selbst qualitativ verschieden.

Ähnlich verhält es sich mit den Unlustgefühlen. Das Unbehagen bei Zahnschmerzen ist ein anderes als das bei einem falschen Ackord oder bei einer niedrigen Handlung.

Man meint demnach, dass ein qualitativer Artunterschied zwischen Lustgefühlen und Unlustgefühlen durch die Erfahrung konstatiert ist. Wie die qualitativen Unterschiede näher zu bestimmen sind, giebt man gewöhnlich nicht an. Høffding und Alfred Lehmann haben zwar Versuche zu einer solchen Erörterung unternommen. Aber ihre Erklärung besteht nur in einer Kombinierung des Gefühlsmotivs, der »Vorstellung«, mit dem Gefühl selbst, dem »emotionellen Element«, zu einem unbegreiflichen Ganzen, das das reelle Gefühl genannt wird. Die Erklärung läuft demnach lediglich auf ein Wortmanöver hinaus.

Es existieren indessen einige Gefühle, von denen man nicht weiss, ob sie als lust- oder unlustbetont anzusehn sind, z. B. Erstaunen, Überraschung, Pflichtgefühl. Wenn aber auch diese Gefühle jedes an und für sich mit einer dieser Gefühlsbetonungen verbunden sein sollten, so kann man doch stets das Erstaunen, die Überraschung und das Pflichtgefühl selbst von der mit ihnen verbundenen Lust- oder Unlustbetonung unterscheiden.

Von sämtlichen Gefühlen gilt demnach nicht der Satz, dass sie als verschiedene Determinationen von Lust oder Unlust aufgefasst werden können, auch wenn sie alle mit einem Timbre von Lust oder von Unlust verbunden sein sollten. Man kann daher nicht sagen, dass alle Gefühle Lust und Unlust sind, ebenso wenig wie man z. B. sagen kann, dass die Farbenqualitäten, Rot, Gelb usw., verschiedene Formen der Lichtintensität deshalb sind, weil sie alle mit einer solchen verbunden sind, oder dass die Tonhöhe aus ähnlichen Gründen eine Determination der Tonstärke ist. Jede Art aber muss eine Determination

seines Genus sein. Wenn sämtliche Gefühle nicht Determinationen von Lust und Unlust sind, so sind sie auch nicht Arten von Lust oder Unlust. Dann aber ist Gefühl in genere auch nicht = Lust und Unlust.

An und für sich lässt sich sagen, dass Lust und Unlust etwas Formales zum Ausdruck bringen, nämlich die Übereinstimmung oder den Widerstreit einer gegebenen Relation mit dem Zustande, inklusive Streben, des Ichs im Augenblick des Gefühls. Hierüber sind sich ja auch die Psychologen im grossen und ganzen einig. Man kann aber nicht dabei stehn bleiben, dass das Gefühl im ganzen nur ein Ausdruck für eine derartige Übereinstimmung oder einen Widerstreit sei, m. a. W. dabei stehn bleiben, dass das Gefühl nur Lust oder Unlust sei. Eine derartige Auffassung des Gefühls würde zwar nicht hindern, dass ihm die grösste Bedeutung für unser Leben zuerkannt würde. Es liesse sich schwerlich denken, dass der Mensch sich zu dem hochstehenden Wesen, das er ist, hätte entwickeln können, wenn nicht seine reale Einheit, »das Ich selbst«, das Vermögen besässe, die verschiedenen Verhältnisse, in denen es steht, für sich zu bewerten, und dieses Vermögen übt das Ich durch sein Gefühl von Lust und Unlust aus. Wenn aber die Funktion des Gefühls hierbei stehn bliebe, würde das Seelenleben ganz einfach des grösseren Theils seines Inhalts verlustig gehn. Zunächst würde all der Inhalt, den die Seele der Relation entnimmt, die wir als die Totalitätsrelation bezeichnet haben, fehlen. Selbstgefühl, Stolz, Demut, Würde, Liebe, Bewunderung, Dankbarkeit würden nicht existieren; auch nicht Schönheit, Erhabenheit, Humor u. a. ästhetische Wirklichkeitsformen. Aber auch derartige praktische Lebensinhalte wie Verantwortlichkeit, Mut, Macht und Streben würden aus der Welt verschwinden, ja, auch, wie es scheinen will, rein physische Begriffe wie Kraft und Ursache haben ihren Inhalt, ihre spezifische Bedeutung, dem Gefühl entnommen, obwohl sie später durch Selbstobjektivierung in die äusseren Dinge hineingelegt worden sind.

Das Schlimmste ist, dass wir uns selbst nicht als Persönlichkeiten auffassen oder den geringsten Anlass haben könnten, andere Menschen als solche aufzufassen. Wir würden unter der genannten Voraussetzung Vorstellungen von Gegenständen ha-

ben, ein Gefühl von Behagen oder Unbehagen bei der Vorstellung derselben oder ihres Verhältnisses zu uns erfahren, aber wir würden keine Auffassung von unserem eigenen Vorstellungsakt oder von unserem Willen, viel weniger denn von denen anderer haben.

Hierzu kommt nun aber der Haupteinwand, dass es wenigstens ein Gefühl giebt, das, während es wie die meisten anderen Gefühle einen Inhalt besitzt, der durchaus keine Art Determination der formalen Gefühle Lust oder Unlust darstellt, ausserdem als mit Lust oder Unlust verbunden nicht einmal gedacht werden kann, nämlich das Ichgefühl als solches. Denn dieses Gefühl ist selbst Voraussetzung für Lust und Unlust, weil diese aus einer Relation entstehen, in welcher das Ich als solches das eine Glied ist. Das Ichgefühl, durch welches allein dieses Glied für unser Bewusstsein existiert, kann da nicht an sich ein Timbre von Lust oder Unlust besitzen.

Später haben sich indessen Zweifel erhoben, ob das Gefühl ganz einfach als Lust oder Unlust charakterisiert werden soll, sei es dass man, wie Wundt es ausdrückt, Lust und Unlust als »uniforme konkrete Zustände« oder als »Kollektivbegriffe für eine grosse Mannigfaltigkeit einzelner Gefühle« auffassen will.

Besonders hat Wundt selbst diese Auffassung durch den Hinweis darauf abgelehnt, dass es andere Lust und Unlust gleichgestellte »Hauptrichtungen« des Gefühls giebt, nämlich die Gefühlspaare »Erregung und Beruhigung«, »Spannung und Lösung«.

Wenn aber Wundt anerkennt, dass das Gefühl nicht aus Lust oder Unlust allein besteht, so erstreckt sich doch seine abweichende Meinung betreffs der Charakteristik der Gefühle auch nicht weiter.

Die von ihm hinzugefügten Gefühle haben genau denselben formalen Charakter wie Lust und Unlust und werden wie diese als aus Gegensätzen bestehend gedacht. »Jedes Gefühls-element verändert sich, wenn es in seiner Qualität stetig abgestuft wird, derart, dass es allmählich in ein Gefühl von entgegengesetzter Qualität übergeht«, sagt er.

Dass durch einen kontinuierlichen Übergang innerhalb des gefühlserweckenden Motives die bei den verschiedenen Stadien entstehenden Gefühle verschieden werden können, sodass ein durch das Motiv in einem späteren Stadium erwecktes Gefühl

der Gegensatz zu einem Gefühl werden kann, das in einem früheren Stadium erweckt worden ist, dies ist zwar durchaus nicht notwendig, jedenfalls aber denkbar. Dass aber ein bestimmtes Gefühl, um nicht mit W. zu sagen »jedes Gefühlselement«, sich dahin verändern sollte, dass es in eine entgegengesetzte Gefühlsqualität überginge, ist dagegen durchaus undenkbar, weil die Identität des Gefühls im Übergangspunkt (»Nullpunkt«) aufgehoben sein würde und man nicht sagen könnte, was das für ein Gefühl sei, das da überginge. Wenn das Gefühl des »Ernstes« sich bis auf Null vermindert, so ist es zu Ende und kann nicht zu »Heiterkeit« fortschreiten. Eine Steigerung eines Lustgefühls kann niemals in ein Unlustgefühl übergehn. Wenn ein Eindruck von einer bestimmten Stärke oder Höhe Lust erweckt, so kann eine Steigerung dieses Eindrucks Unlust erwecken. Aber die Steigerung liegt stets in dem Motiv, nimmer in dem Gefühl.

Dass das Gefühl nicht aus entgegengesetzten Qualitäten bestehen kann, beruht ganz einfach darauf, dass nichts, was es nun sein mag, aus Gegensätzen bestehen oder dadurch konstituiert sein kann; denn damit würde es sich selbst aufheben.

Wenn man demnach unter Anerkennung, dass die Gefühle nicht nur aus Lust- und Unlustgefühlen, sondern auch aus anderen mit Lust und Unlust koordinierten Gefühlen bestehen, gleichwohl an der eben genannten allgemeinen Bestimmung festhält, dass die Gefühle stets aus Gegensätzen bestehen oder durch entgegengesetzte Gefühlsqualitäten konstituiert werden, so gilt immer noch der wesentlichste Teil des Satzes: »Gefühl = Lust und Unlust«.

KAP. 3.

»Das Gefühl kann wegen seiner Einfachheit nicht durch allgemeine Begriffe erklärt werden.«

Die Behauptung, dass das Gefühl nicht durch allgemeine Begriffe erklärt werden kann, ist gleichbedeutend damit, dass es nicht möglich sei, den Begriff des Gefühls als Moment eines höheren Ganzen zu fassen. Da nun mit völlig ebenso guten Grün-

den von den anderen Grundfunktionen, dem Vorstellen, dem Willen und dem ästhetischen Vermögen, gesagt werden kann, dass sie als einfache Funktionen der Seele nicht durch allgemeinere Begriffe erklärt werden können, so schliesst dies für sie dieselbe Konsequenz in sich, dass man sich nicht ein Ganzes denken kann, in welchem ihre Begriffe als Moment enthalten sein können. Daraus folgt aber zunächst, dass die Grundvermögen aus Mangel an einem Einteilungsgrunde nicht logisch eingeteilt werden können, dass demnach ihre Einteilung z. B. in Vorstellen, Willen und Gefühl sich nicht begriffsmässig rechtfertigen lässt.

Hierzu kommt aber eine Schwierigkeit von mehr realer Bedeutung, dass nämlich das Verhältnis der verschiedenen Funktionen zu einander nicht verstanden werden kann. Und was dies bedeutet, kann man leicht im Hinblick auf die allgemein bekannte und zugegebene Tatsache verstehen, dass die Grundfunktionen in ständiger Wechselwirkung mit einander stehen. Die Annahme des fraglichen Satzes führt daher zu der Unzuverlässigkeit, dass eigentliches Wissen unerreichbar ist hinsichtlich aller solcher Teile der Psychologie, die den Zusammenhang zwischen den genannten Funktionsarten betreffen, oder hinsichtlich solcher, die das Verhältnis des einzelnen Moments zum Ganzen, zu der Seele als einer alle ihre Funktionen umfassenden Einheit betreffen.

Es mag wahr sein, dass das Gefühl einfach ist, nämlich in dem Sinne, dass es eine primäre Funktion der Seele ist und daher nicht aus Funktionen anderer Art zusammengesetzt sein kann; ferner mag es auch wahr sein, dass ein einfacher Begriff sich nicht durch andere Begriffe erklären lässt. Aus diesen beiden Prämissen folgt aber nicht, dass der Begriff des Gefühls sich nicht durch allgemeinere Begriffe erklären lässt; denn eine Sache durch Begriffe erklären kann nichts anderes bedeuten, als den Begriff dieser Sache mittelst anderer Begriffe fixieren oder diesen Begriff in ein Begriffssystem einfügen. Der obige Satz enthält einen logischen Fehler, der darin besteht, dass man das Gefühl als konkrete Funktion der Seele mit dem Begriff des Gefühls verwechselt hat.

Daraus, dass das Gefühl als primäre Funktion nicht aus anderen Funktionen hergeleitet werden kann, folgt demnach

nicht, dass man sich nicht allgemeine Begriffsbestimmungen denken könnte, mittels welcher der Begriff des Gefühls näher erörtert und wodurch sein Begriff im Verhältnis zu den Begriffen anderer psychischer Grundfunktionen fixiert werden könnte.

Vorstellung und Gefühl sind gegebene faktische Seelenphänomene von solcher Art, dass die Äusserungen des einen nicht aus denen des anderen zusammengesetzt sein können. Dies kann jedoch nicht hindern, dass die Wissenschaft, sich auf eine Analyse des faktischen Hervortretens dieser Phänomene stützend, unserem Wissen zugängliche und als solche begriffsmässig fixierbare, rein objektive Verhältnisse finden könnte, an welche sich diese Phänomene als derart gebunden erweisen, dass einer Veränderung dieser Verhältnisse eine Veränderung der Phänomene entspricht. Hierdurch könnte das Wissen mittelst Auffassung der dem Wissen zugänglichen Verhältnisse berechnen, welche Vorstellungs- und Gefühlsphänomene in jedem einzelnen Fall hervortreten werden.

Das Wissen kann ja inbezug auf das Gefühl auf dieselbe Weise zuwege gehn, wie die Naturwissenschaften inbezug auf die äusseren Phänomene. Diese wenden ja die Methode an, dass sie, nachdem sie angenommen haben, dass die gegebenen Phänomene als Folgen von Relationen entstehen oder konstant durch Relationen zwischen vorausgesetzten Relationsgliedern (Elementen oder Kombinationen von solchen) hervorgerufen werden, betreffs dieser Relationen allgemeine Hypothesen oder Gesetze aufstellen. Wenn es sich nun zeigt, dass das Denken durch Anwendung einer solchen Hypothese oder eines solchen Gesetzes auf die einzelnen Fälle aus sich selbst heraus, also durch logische Selbsttätigkeit, zu Resultaten kommt, die mit einem gegebenen Phänomen übereinstimmen, so ist dieses Phänomen damit erklärt, aber es ist natürlich nur soweit erklärt, als es Bestimmungen enthält, die identisch mit denen sind, zu denen das Denken bei seiner Selbsttätigkeit gekommen ist.

Nach unsere Auffassung von der Methode der Psychologie müsste also diese Wissenschaft, um nicht bei einer Analyse und Beschreibung der Seelenphänomene stehn zu bleiben, sondern zu einer wirklichen Erklärung derselben zu gelangen, davon ausgehn, dass sie durch Relationen zwischen gegebenen Relations-

gliedern entstehen, und dann eine solche Hypothese über die Beschaffenheit dieser Relationen aufstellen, dass das Denken mit Hilfe derselben selbsttätig von den bei den verschiedenen Gelegenheiten gegebenen Verhältnissen zu den auf Grund derselben eingetroffenen Seelenphänomenen fortschreiten könnte. Die Giltigkeit der Hypothese wäre natürlich auf gewöhnliche Weise dadurch zu erweisen, dass das Resultat, zu welchem das Denken mit Hilfe der Hypothese gekommen ist, mit den faktisch eintreffenden Phänomenen übereinstimmt.

Die Methode der Psychologie wäre also im ganzen dieselbe wie die der Naturwissenschaften; nur dass unseres Erachtens die Relationsglieder, um die es sich hier bei den Seelenphänomenen handeln würde, das Subjekt einerseits und die das Subjekt umgebenden Gegenstände andererseits sein müssten. Die Hypothese würde also aus einer allgemeinen Auffassung der Relationen des Subjekts zu den Gegenständen bestehen.

Wir haben indessen oben (Kap. I, S. XIX ff.) bereits eine derartige Hypothese wenigstens angedeutet, indem wir in allgemeinen Zügen versucht haben, eine solche Auffassung von der Natur des Ichs und seinen Relationen zu den Gegenständen anzugeben, dass mit ihrer Hilfe die Stellung des Gefühls zu den übrigen Hauptarten psychischer Funktionen begriffsmässig fixiert und die einzelnen Gefühlsphänomene auf die ebenerwähnte Weise erklärt werden können.



57 2011
Skrifter utgifna af K. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala. XII. 2.

STUDIER

I

JOHAN III:s RENÄSSANS

AF

AUGUST HAHR

I.

ARKITEKTFAMILJEN PAHR

MED INKL. ÖFVERSTYCKEN 82 ILLUSTRATIONER

(MIT EINEM RÉSUMÉ IN DEUTSCHER SPRACHE)



UPPSALA
AKADEMISKA BOKHANDELN
(C. J. LUNDSTRÖM)

LEIPZIG
OTTO HARRASSOWITZ

At Kungl. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala utgifna skrifter.

I kommission hos Akademiska Bokhandeln (C. J. Lundström) i *Uppsala* och Otto Harrassowitz i *Leipzig*.

Band I:

- ERDMANN, A., Über die Heimat und den Namen der Angeln.
PIEHL, K., Om betydelsen af termen kanon och lämpligheten af dess användning inom den egyptiska konstens historia.
ERDMANN, A., Die Grundbedeutung und Etymologie der Wörter Kleid und Filz im Germanischen, nebst einem Exkurse.
BURMAN, E. O., Die Transscendentalphilosophie Fichte's und Schelling's dargestellt und erläutert.
NORDWALL, J. E., Om svenska riksrådets utveckling mot centralisation under Gustaf II Adolf.

Band II:

- GÖDEL, V., Katalog öfver Upsala Universitets Biblioteks fornisländska och fornorska handskrifter.
NYLANDER, K. U., Inledning till Psaltaren.
ALMKVIST, H., Mechilta Bo Pesachtraktaten med textkritiska noter, parallelställan ur Talmud och Midrasch, samt inledning och glossar.
DANIELSSON, O. A., De voce ΑΙΖΗΣ quaestio etymologica.
PERSSON, P., Nyare undersökningar på den Plautinska prosodiens område.

Band III:

- STAVE, E., Om källorna till 1526 års öfversättning af Nya Testamentet.
ALMKVIST, H., Ein türkisches Dragoman-Diplom aus dem vorigen Jahrhundert, in Faksimile herausgegeben und übersetzt.
BURMAN, E. O., Om Schleiermachers kritik af Kants och Fichtes sedelärar.
PERSSON, P., De origine ac vi primigenia gerundii et gerundivi latini.
WADSTEIN, E., Der umlaut von *a* bei nicht synkopiertem *u* im altnordwegischen.
LUNDSTRÖM, V., Ein Columella-Excerptor aus dem 15. Jahrhundert.

Band IV:

- KJELLÉN, R., Riksrättsinstitutets utbildning i Sveriges historia.
STAVE, E., Om källorna till 1541 års öfversättning af Nya Testamentet.
WAHLUND, C., Die altfranzösische Prosatübersetzung von Brendans Meerfahrt, nach der Pariser Hdschr. Nat.-Bibl. fr. 1553 von neuem mit Einleitung, lat. und altfrz. Parallel-Texten, Anmerkungen und Glossar herausgegeben.

Band V:

- SAHLIN, C. Y., Om den etiska seden.
ALMKVIST, H., Ein samaritanischer Brief an König Oscar, in Faksimile herausgegeben und übersetzt. Mit einer Schrifttafel von J. Euting.
NOREN, A., Svenska etymologier.

Skrifter utgifna af K. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala. XII. 2.

STUDIER

I

JOHAN III:s RENÄSSANS

AF

AUGUST HAHR

I.

ARKITEKTFAMILJEN PAHR

MED INKL. ÖFVERSTYCKEN 82 ILLUSTRATIONER

(MIT EINEM RÉSUMÉ IN DEUTSCHER SPRACHE)



UPPSALA
AKADEMISKA BOKHANDELN
(C. J. LUNDSTRÖM)

LEIPZIG
OTTO HARRASSOWITZ

UPPSALA 1907
ALMQVIST & WIKSELLS BOKTRYCKERI-A.-B.

Förord.

Af svenska konungar har Johan III af alla sina äldre och yngre skildrare tillerkänts ett estetiskt intresse, fast det vanligen skett i beklagandets tecken. Omdömena må stå för sig själfva, men det faktum de gälla, erkännes af alla.

Detta intresse yttrar sig särskildt i en omfattande byggnadsverksamhet, och det är till kännedomen om denna, föreliggande skrift vill lämna några bidrag. Men genom att till hufvudföremål välja en af konung Johan anlitad arkitektfamilj PAHR, som äfven i andra land varit verksam, har framställningen kommit att påvisa en förbindelseled mellan Sveriges byggnadskonst under Vasatiden och utlandets, en väg, som går öfver Mecklenburg, Schlesien och mot det stora givande konstlandet Italien. Men detta är blott en af linierna. Andra visa till Nederländerna, och som hufvudrepresentanter för dessa inflytelser skola i en följande skrift den äfven som bildhuggare bekante WILLEM BOY samt Vadstenamästarne behandlas.

Vid de svenska slott den nyssnämnda arkitektfamiljen förnämligast verkat, nämligen Kalmar, Borgholm och Uppsala, finna vi äfven i betydande grad tyska och italienska handtverkare sysselsatta, af hvilka flertalet genom densamma inkommit i landet.

Som en ingalunda oviktig faktor just för de allmänna stildragen i Johan III:s renässansarkitektur har här framhållits den kunglige byggherren själf, hvars intentioner de af V. Granlund utgifna, äfven ur andra synpunkter så viktiga byggnadsbrefven tydligt lägga i dagen. — Rörande de här behandlade slotten ha särskildt betonats deras allmänna karaktär och betydelse och deras konstminnen af olika art, samt stilistiska jämförelser anställts,

men icke lämnats någon byggnadsskedena år efter år följande detaljerad historia, hvilket, äfven om dokumenten öfver allt skulle tillåtit detta, blifvit ganska ofruktbart och för öfrigt kommit uppgiften att svälla ut öfver sina egentliga gränser. Därmed är icke sagdt, att ej vid sidan af de bevarade monumenten arkivaliska uppgifter anlitats, helt naturligt, då det som här, gäller framdragandet och belysandet af föga känt material samt att följa en hel arkitektfamiljs öden och verksamhet.

Särskildt i mindre kultiverade länder lefva för öfrigt stilformer och tekniska förfaringssätt med förunderlig seghet, och misstag på tiotal af år, ja, än mer, kunna begås, om man *alltid* afvisade den hjälp trovärdiga samtida dokument kunna bjuda.

Å andra sidan kan ett exklusivt anlitage af dokumenten vara riskabelt nog, och lätt ett okritiskt hypotesmakeri uppstå, i hvilket monumenten utan vidare intvingas. Sylvanders arbeten om Kalmar och Borgholm erbjuda härpå många exempel. —

Till de institutioner och personer, genom hvilka detta arbetes utgifvande möjliggjorts, nämligen K. HUMANISTISKA VETENSKAPSSAMFUNDET I UPPSALA, LETTERSTEDTSKA FÖRENINGEN samt professorerna H. SCHÜCK och O. MONTELIUS står författaren i tacksamhetsskuld, och bland de personer, som särskildt bidragit till underlättandet af mina forskningar, vill jag här nämna arkivarierna C. M. KJELLBERG, G. O. BERG och A. E. AFZELIUS, kommandant på slottet i Güstrow öfverstelöjtnanten A. VON MÜLLER samt med. kand. E. AREEN, hvilken senare varit mig behjälplig att taga för denna studie nödvändiga fotografier.

Dessa här återgifna originalfotografiers antal uppgår till 50 stycken.

Registren öfver konstnärer, konsthandtverkare och byggnader har kand. frih. C. R. AF UGGLAS haft vänligheten uppsätta.

Några förstudier till boken ha förut publicerats, nämligen »Konstnärsfamiljen Pahr. En för Sveriges renässansarkitektur betydelsefull konstnärssläkt» i Svenska Dagbladet d. 12 aug. 1906, »Slottet i Güstrow och Uppsala slott. En arkitektonisk stilförbindelse» i Svenska Dagbladet d. 21 aug. 1906 »Kalmar slott» i Svenska Turistföreningens årsskrift 1907 samt äfven några underrättelser om Kalmar slott lämnats i en i tidningen

Kalmar d. 4 aug. 1906 publicerad uppsats: »Bör något åtgöras Kalmar slott?»

Vid citat ur samtida dokument har stafningen moderniserats. Afbildningarna från svenska renässansslott ha nästan samtliga måst förläggas till afdelningarna IV och V.

Uppsala i februari 1907.

August Hahr.

Innehållsförteckning.

	Sid.
I.	
Johan III:s byggnadsverksamhet, dess omfattning, dess väsentliga stil- drag. Konungens konstnärer och konsthantverkare. Arkitekt- familjen Pahr. Öfversikt öfver dess sammansättning, öden och verk- samhet	I
II.	
Renässansen i Schlesien. Slottet i Brieg. Den italienska konstnärskolo- nien därstädes. Jakob och Franciscus Pahr's verksamhet i Brieg och andra schlesiska orter. Tyska mästare vid Briegs slottsbyggnad .	35
III.	
Renässansen i Mecklenburg. De efter norditalienska mönster terrakotta- sirade slotten som Fürstenhof i Wismar och andra. Inkallade itali- enska byggmästare. Slotten i Schwerin och Güstrow. Johan Bap- tista, Franciscus och Kristoffer Pahr's delaktighet i dessa. Slottet i Dargun	55
IV.	
Pahr'arne i Sverige. Kalmar slott under medeltiden och Gustaf Vasas tid. Johan Baptista's verksamhet vid Kälmar, Borgholm, Älfsborg samt Kexholm i Finland. Kalmar slottsbyggnad under Dominicus Pahr's ledning. Stadens befästningar. Andra konstutöfvare vid slottet och bevarade detaljer från denna tid	82
V.	
Borgholms slott och Dominicus' verksamhet för detsamma. De främmande handtverkarne. Den Tessinska ombyggnaden. Minnen från vasatidens Borgholm. Dominicus' sista år och död	125
VI.	
Slottet i Uppsala under Henrik von Cölen, Påfvel Schütz och Francis- cus Pahr. Konsthantverkare därstädes. Antonius Watz. Slotts- byggnadens utveckling under Karl IX:s och Gustaf II Adolfs dagar. Slutord	151
Register öfver konstnärer och konsthantverkare	175
Register öfver byggnader	180
Använda källor	183
Illustrationsförteckning	190

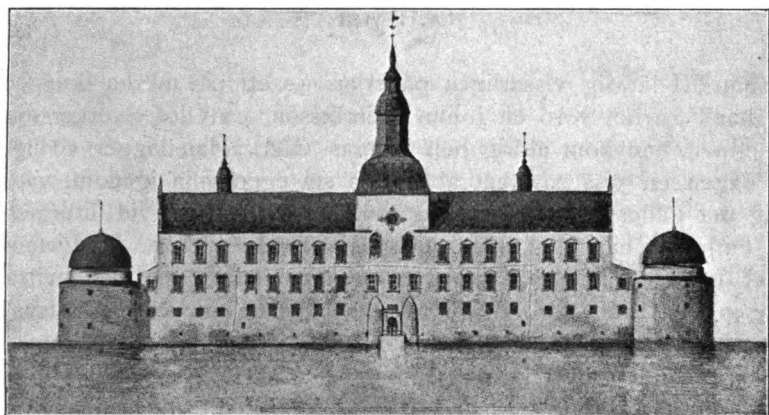


Fig. 1. Vadstena slotts fasad.

I.

Gustaf Wasas och hans söners historia har för fantasien något särskildt lockande. Den har äfventyrsromanens öfverraskande dramatiska episoder, »handlingens propaganda» predikas där på hvarje blad, renässanstidens djärfva dådlust träder öfverallt i dagen. Styrelsesättet var sväfvande och outveckladt, men tenderade mot absolutism. Under konung Gustafs faderliga husbondevälde gick det med dennes nyktra, praktiska läggning tämligen väl, men farliga, oberäkneliga förhållanden måste inträda, då det personliga regementet kom i händerna på så ostadiga, af ondt och godt så sammansatta, estetiskt lagda naturer som sönerna Erik och Johan. Då blef striden om makten ett spännande spel. Den blir ej någon alldeles regelrätt kamp mellan »herrarne» och konungen personligen. Ett tredje parti skjuter upp, de ofta vanbördiga lycksökarne i konungens närmaste omgifning, hvilka fungera som kungliga sekreterare eller kammartjänare. Hvilken grad af makt och inflytande dessa vanligen moraliskt defekta individer kunde nå, känna vi alltför väl genom Göran Perssons underliga lefnadssaga. Öfver deras maktlystnad och det mycket naturliga hatet till »herrarne» breddes ett slags demokratiskt sken genom upprepade vädjanden till allmogen. Kung Erik blef blott en lekboll i deras händer.

Johan III lät sig visserligen påverkas — ett par mörka skuggor i hans närhet voro en Johan Henriksson, en Olof Sverkersson — men han kom aldrig helt i deras våld. Han lägger tydligt i dagen en viss envishet att drifva sin egen vilja igenom, vare sig det gäller någon idé, som han hakade sig fast vid (liturgien t. ex.) eller någon af hans otaliga, skiftande nycker. Medvetandet om, att bakom konungen lurade maktintressen, för hvilka de gröfsta brott voro tillåtliga medel, måste emellertid och isynnerhet under Eriks regering hos tidens mera framskjutna människor spridd en ohygglig stämning af osäkerhet. Och hvad var lättare än att hos den svage Erik väcka och underhålla hans fruktan för en lifvet och kronan hotande sammansvärjning! Det lyckades, som vi känna, förträffligt. Medlet var gammalt och bepröfvadt. Så se vi spelet gå med växlande lycka. Insatsen är hög. Död och fördärf väntar ofelbart en förlorande part. Lyckan kan ju vända sig. Den vinnande går aldrig säker.

Men land och rike fingo här sitta emellan. Riket var ju det gods och guld, hvarom man spelade, den källa, hvarur de personliga fördelar skulle tagas, för hvilkas skull man med passionerad glädje i grund fördärfvade sin motståndare. Rikets välfärd är temat i otaliga tidens politiska skrivelser, men i allmänhet tycks saken ställt sig enkel nog: konungens välfärd är folkets välfärd. Hvad konungen »finner sin lust i», är ett intresse, som bör gå före alla andra. Detta säges helt öppet. Johan III för riksstyrelsen konsekvent och metodiskt med sitt eget jag och dess själviska önskningar och intressen som medelpunkt. Det är renässanstidehvarfvets ohöljda, ärliga egoism liksom dess härskande uppfattning af furstemaktens rättigheter, som här bryter fram. Gång efter annan gör rådet konungen föreställningar i det ena eller andra afseendet. Mest gälla de inskränkningar i utgifterna, och särskildt anmärkes på den dryga oordentliga hushållningen och de anseuliga summor, konungens ryktbara byggnadsföretag slukade. »Det är ohördt», heter det en gång, »att någon herre i världen tillika kunnat föra krig och bygga stora hus och befästningar.» Men alla försök voro fåfånga. Konungen sände svarsskrivelser i uppretad, vredgad ton och undanbad sig att bli »lärd och mästrad af någon». Den finansiella bristen, som man fåfångt sökte afhjälpa genom myntförsämringar, steg år ifrån år, men intet i

världen kunde förmå konung Johan att i något hänseende göra inskränkningar eller söka införa större reda i förvaltningen.

Det är gifvet, att då konungen regerade så »absolute», hans karaktär och läggning skarpt och klart böra afspeglas i hans handlingar. Helt lätt kan man därför i regeringsbrefven finna, hvad han »har sin lust uti», hvad som mest upptog H. K. Maj:ts tankar och intressen.

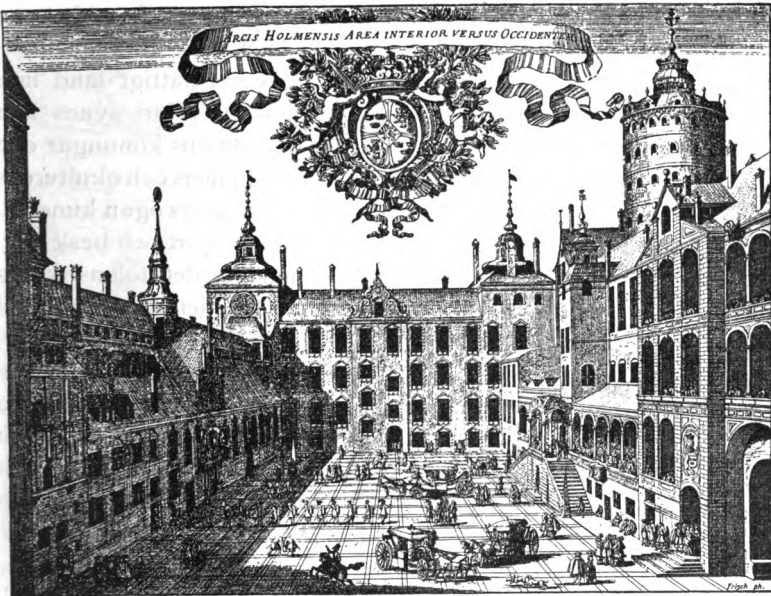


Fig. 2. Stockholms slotts yttre borggård. («Suecia».)
(Beteckningen å bandet oriktig.)

Johan III var liksom sin äldre broder i hög grad konstnärligt och estetiskt begåfvad, men öfverträffade honom och de andra bröderna i lärdom. Han hade lätt att uttrycka sig i tal och skrift och synes för svenska språkets utveckling ägt ett särskildt intresse. Dessutom behärskade han flera andra språk. Af vetenskaperna hade han mest hunnit sätta sig in i teologien, den relativt mest utvecklade vetenskapen på den tiden. Fängelsetiden hade gifvit honom ostördt tillfälle att meditera öfver dess

spörsmål. Det är dock mer än tydligt, att det är hans skönhetssträfvanden, minst lika mycket som de teologiska funderingarna, hvilka åvägabragte hans energiska försök att införa en om den katolska mässan erinrande gudstjänstordning.

Men hans skönhetssinne skulle taga sig ett ännu eklatantare uttryck, nämligen på byggnadskonstens fält. Liksom många af sina furstliga samtida, ej blott i Italien, utan ock i länderna norr om Alperna ägnade han sig med ifver åt uppgörandet af vidlyftiga byggnadsplaner, af hvilka dock endast en del hunno realiseras under hans lifstid. Han ville göra det möjliga af det omöjliga: att i ett halfbarbariskt fattigt land låta framtrolla välbyggda städer, kyrkor och slott. Häri synes han besjälats af samma önskningsar som storhetstidens konungar och stormän, nämligen att från riket förtaga fattigdomens och okulturens prägel. Dessa bländverk för egna och främlingars ögon kunde ju alltid göra en viss nytta. Skillnaden är dock bjärt och besk nog. Stormaktstidens Sverige hade en ställning, som det nolens volens måste uppbära. En dylik tillkom icke alls det på Johans tid föga bekanta landet. Förefunnos nu äfven sådana önskningsar, så var dock konungens lidelsefulla kärlek till arkitekturen den egentligen drivande kraften. Hans bevarade byggnadsbref¹ visa också, att han förstod sig på arkitektur, och att han satt sig in i den italienska renässansstilens principer, närmare bestämdt hög- och senrenässansens. Han studerade både italienska och franska teoretikers arbeten, såsom en *Sebastian Serlio's*, en *Philibert de l'Orme's*. Han ingrep personligen i de olika byggnads- och dekorationsarbetenas minsta detaljer, och hans egen smak gjorde sig därför på flerfaldiga sätt gällande. Detta intima samarbete med byggmästarne gjorde byggherren nästan till arkitekt. Bland andra nordiska renässansfurstar, som lika personligt ledde sina byggnadsföretag, förtjäna här nämnas Fredrik II och Kristian IV af Danmark samt hertig Johan Albrekt af Mecklenburg. Med den senares verksamhet få vi längre fram anledning sysselsätta oss.

En annan sida i konung Johans byggnadsintresse är hans omsorg om äldre monumentala byggnaders bevarande. Det verkar ju alldeles modernt att höra honom tala om restaurerandet af den eller den klosterkyrkan, t. ex. Vreta, Alvastra eller

¹ Utgifna af V. GRANLUND i Historiskt Bibliotek I, II. (1875 o. 1876).

Varnhem eller öfvergifna uråldriga kyrkor som S. Per och S. Olof i Sigtuna eller uttala sitt missnöje öfver den skedda hvitlimningen af Storkyrkans yttre. Detta sinne för medeltidsmonumenten är på sin tid alldeles enastående. Bland svenska mäcenater är det först hos Magnus Gabriel De la Gardie ett liknande intresse framträder.

Det är betecknande för både konung Johan och tiden, att alla dessa byggnadsföretag blefvo en angelägenhet af allra största

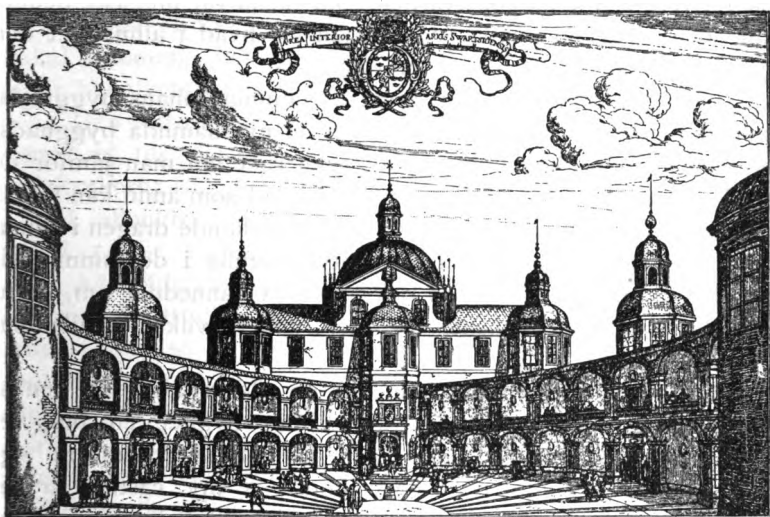


Fig. 3. Svartsjö slotts borggård (enl. »Suecia»).

vikt, för hvilken många andra fingo vika. Riksregistraturet vittnar tillräckligt därom. Med tanke på de råa kulturförhållandena och den tryckande penningnöden måste man medge, att det verkligen var en storartad verksamhet konungen förmådde sätta i gång. Trots allt ligger det en viss glans öfver hans diktan och traktan att få lefva i en miljö, värdig en estetiskt begåfvad renässansfurste, öfver hans försök att i den karga Norden lägga grund till en artistisk kultur, som för samtid och eftervärld skulle visa, att äfven Sverige följde med sin tid, och att de konstnärliga strömningarne söderifrån ingalunda sinade ut i de nordtyska sandfälten.

Men konung Johan hade misstagit sig, om han trodde sig ha lagt en varaktig grund för en konstblomstring. Hans verk var före sin tid och allt för personligt. Äfven högadeln visade väl under 1500-talet lust till att bygga, men blott sporadiskt finnas några resultat (Torpa, Gräfsnäs o. a.). Imponerande minnen af Johan III:s konstnärliga verksamhet finnas emellertid ännu i dag, men det mesta har tyvärr gått förloradt. Det kan icke nekas, att den bildar en intressant period i konstens historia i Sverige, rik på konstvärden, som väcka vår lifligaste beundran, och som ingalunda stå tillbaka för hvad i allmänhet den tyska renässansen förmått frambringa. —

Om omfattningen och arten af konung Johans byggnads- och dekoreringsförslag få vi genom de nyssnämnda byggnadsbrefven en viss föreställning, i all synnerhet om man jämför de ur dem hämtade upplysningarna med hvad som ännu kan finnas i behåll, eller med afbildningar. De förhärskande dragen i denna renässansarkitektur, det nya och betydelsefulla i densamma vill jag här framhålla, liksom vi ock skola ta kännedom om, huru vidt verksamheten sträckte sig, och under hvilka förhållanden den ägde rum.

Den ledande grundtanken vid de flesta nordiska renässansslott är hänsyn till försvaret. Man bygger en borg ej blott för att bo där, utan ock för att där försvara sig, ifall fienden trängde på. »My house is my castle» är en gammal känd sentens, som för 1500-talets slottsherrar fick sin särskilda tillämpning. Då Gustaf Vasa bygger Gripsholm, tänker han sannerligen ej på att uppföra ett lustslott. Gripsholm blef en befäst borg med längor kring en oregelbunden gård och fyra mäktiga rundlar. Några arkitektoniskt-estetiska hänsyn kostade man icke på sig. Därtill var tiden alltför praktisk och utilitistisk. Några sparsamma dekorativa detaljer i det yttre, några vackra tak och panelningar i de primitivt anordnade rummen, det var allt. Att försvarstanken äfven kom till uttryck i det inre, synes af åtskilliga anordningar, som t. ex. de trånga, mörka vindeltrapporna med sina höga trappsteg och sin svängning från vänster till höger. Man gjorde vid dessa borgar ingen skillnad på bostad och fäste. Den italienska renässansens palatsidé åstadkom emellertid småningom en förändring. Skön-

hetshänsynen slå igenom, men utan att därför vid de större slotten tanken på ett möjligt försvar uppgifves. Detta endast koncentreras i utanverk, som visserligen förut kunnat förefinnas, men nu vinna en alldeles särskild utbildning. Bakom dem höjer palatset sina af höga, regelrätt ordnade fönster genombrutna murar och sina eleganta spiror och gaflar. Slutligen försvinna också dessa utanverk.

Äfven det inres fördelning visar en afgjord tendens till sammanhang och regelbundenhet.

Denna sträfvän att närma sig renässansidealet finna vi uttalad i konung Johans byggnadsbref. Han vill bygga ej enbart efter behofvets kraf, utan ock efter estetisk måttstock. —

Den kungliga »lusten till byggnader» inskränkte sig emellertid ej till slotten och fästningarna. Den sträckte sig äfven till kyrkorna och till omsorgen om städernas utseende.

I »Punkter och artiklar, ställda till Stockholms borgare» (af d. 5 febr. 1573), heter det, att, då K. M. alltid stått efter, att alla köpstäder i riket både med byggnader och eljest måtte blifva förbättrade, Stockholms stad, som är hufvudstaden, ej endast bör så mycket som möjligt befastas, utan ock stadens borgare böra bygga sina hus på bättre skick, så att de ha mera anseende. K. M. befäller således, att synnerligen de många förfallna stenhusen skulle renoveras, och alla öde tomter uppbyggas. De som hade flera hus än de kunde äga och upprätthålla, skulle sälja och upplåta sådana hus åt andra, som hade råd att bygga. Redan nästkommande sommar skulle befallningen efterkommas, vid risk att eljest förfallna stenhus och öde tomter hemföllö till kronan. Om trähusens afskaffande erinras ytterligare och hänvisas till Stockholms stads privilegier rörande den skatteefterskänkning, som komme dem, som byggde stenhus, till del. Funnos några trähus kvar till påskan, skulle K. M. »kännas vid samma träbyggningar». På det staden måtte få dess mer anseende, skulle dessutom på stadsporten mellan »byn» och Södermalm, liksom på rådhuset uppsättas en spets efter Anders målares »schamplun», stadens murar förbättras, sträckmuren »västan till» fullföljas m. m.¹

¹ Grl. nr 460.

Men, som det ofta gick med dylika föreskrifter, det vardt skralt med efterlefnaden. T. o. m. enkla ordningsbestämmelser var det i tidens stadssamhällen svårt att inskräpa. Trähusen stodo kvar eller försvunno ytterligt långsamt. År 1581 kom en ny erinran. Borgmästare och råd få befallning att uppmana alla tomtägare att nedrifva trähusen och bygga hus af sten i stället »till så mycket antal, som de årligen sig förpliktat hafva». Alla stadens torn, murar, portar, kyrkor önskade konungen i samma bref måtte förbättras. Tornet på klosterkyrkan på Gråmunkeholmen (n. v. Riddarholmskyrkan) skulle fullföljas och en skön hög spets sättas därpå, likaså en spets på Finska kyrkan. Den nödiga tillsynen öfverlämnades åt borgmästarne, som hvar och en fick sig »tildelt sin anpart af sådana byggnader att på det flitigaste och troligaste akta uppå».¹ Hotelsen om husens »vidkännande», om de ej voro konungen i lag, tyckes ej varit tomma ord, att döma af skrivelser af den 21 mars och 5 april 1589 till slottslofven på Stockholms slott, som får befallning att strax vidkännas de tre à fyra hus, som ligga i den kungliga trädgården på södra sidan om slottsbacken, hvem helst de tillhöra, samt göra murarne på dem, som vetta inåt trädgården, lika höga och förse dem med prydliga välska gaflar. Äfven grefve Pers hus (Per Brahes) i samma trädgård skulle vidkännas och ett plank därifrån utmed slottsgrafven uppsättas, så att trädgården blefve helt kringgårdad.² De nämnda välska gaflarna hyser konungen stor kärlek till. Namnet betecknar troligen så väl verkligt italienska gaflar efter venetianskt mönster (Scuola di S. Marco) som de med voluter af olika slag uppfyllda trappgaflar, hvilka utbildades i Nederländerna och Tyskland. Venetianska gaflar med hela eller halfva bågsegment användes både i Tyskland och Sverige (vid slottet i Schwerin, vid Stockholms slott å norra längan vid stora borggården och å hufvudportalen, vid Svartsjö slott etc.), men öfverflyglades med tiden af de nederländska. I den nordiska renässansen äro de ett rent italienskt stildrag af intresse. Då deras förekomst i Sverige tyckes blifvit förbisedd, kan det vara skäl här erinra om deras existens.

¹ Bref af d. 1 jan. 1581. Grl. n:r 44.

² Grl. not till n:r 463.

Konungens intresse för andra städers prydliga utseende framgår bl. a. af ett bref till ståthållaren i Östergötland, Hogenschild Bielke.¹ Borgarna i landskapets städer borde förbättra sina hus, de rika och förmögna bygga stenhus, de som hade mindre råd, hus med »ståndelverk» (korsvirkshus). I vederlag erhöles skattelindring enligt privilegierna.

Man kan lätt förstå, att med konung Johans religiösa och estetiska intressen *kyrkorna* skulle bli föremål för hans nitiska omsorger. Han restaurerar de gamla och bygger nya. Mer än en gång stannar det dock vid blotta planen.

Landets förnämligare kyrkobyggnader hade genom eldsvådor, åstadkomna vare sig af en tillfällig olycka eller af en härjande fiende, råkat i ett förfallet skick, som ofta helt hotade deras bestånd. Domkyrkorna i *Uppsala*, *Västerås*, *Linköping* och *Skara* hade hemsökts af elden, och i upprepade skrivelser se vi konungen ifrå för deras iståndsättande. Kunde på grund af bristande medel eller arbetskrafter icke en ordentlig reparation åvägbringas, yrkar han på provisoriska åtgärder, som t. ex. kyrkornas täckande med brädtak eller t. o. m. halm för att förhindra hvalfvens förvittring, hvarjämte dörrar kunde lagas, fönster igenslås med bräder. Härmed fick man långa tider nöja sig, tills bättre förhållanden inträdde.²

De förnämsta klosterkyrkorna hade genom reformationen kommit i ett ogynnsamt läge. Många öfvergåfvos alldeles och fingo förfalla, blefvo t. o. m. stenbrott för konungen och rofigiriga »stormän». Johan III:s dragning åt katolicismen, kyrkornas skönhet samt de i dem befintliga medeltida konungagrafvarne orsakade emellertid, att uppmärksamheten vändes äfven till deras iståndsättande.

Varnhem, som 1566 brändts af dansken, måste restaureras. Man har ansett, att planen aldrig kom till utförande. Det ser dock ut, som om de kungliga grafmonumenten i korkapellen vore ett verk från Johans dagar. Äfven hertig Karl har intresserat sig för kyrkan. Den låg nämligen inom hans her-

¹ Bref af d. 23 mars 1577. Grl. n:r 216.

² I Finland lät konungen restaurera *Åbo* domkyrka och i Estland *Revals*.

tigdöme. Säkert är, att åtminstone något åtgjorts densamma.¹ Den af Brahesläkten sorgligt förstörda *Alvastra* klosterkyrka är föremål för konungens synnerliga intresse. Han aflåter ett skarpt bref till Per Brahe för dennes tilltag att nedrifva några af klosterhusen, skrifver till Johan Bielke och sina fogdar och tjänare att noga tillse, att kyrkan blir fullständigt täckt och dess fönster och dörrar lagade. *Alvastra* skulle bli sätekyrka, »så att mässor och tidegärder där hädanefter kunde hållas». En kvarstående »våning», d. v. s. byggnad, som undgått grefve Pers rofgirighet, skulle restaureras för konungens räkning. Äfven den märklige *Vreta* klosterkyrka, lyckligtvis ganska bevarad och afsedd att inom kort tid af sakkunniga, pietetsfulla personer restaureras, liksom dotterklostret *Askeby* i Östergötland, *Gudhem* i Västergötland, *Nådendal* i Finland, omtalas i byggnadsbrefven. En icke ringa del af omsorgen för de kyrkliga byggnaderna gäller naturligtvis kyrkorna i *Stockholm*, men äfven stadskyrkorna i de städer, som ej äro säte för biskop, äro ej lottlösa, som t. ex. *Vadstena stadskyrka*, *S. Johannes* i *Norrköping*, *Sigtuna-kyrkorna* o. a.² Men att hufvudstaden skulle bli smyckad med många vackra tempel, låg konungen särskildt om hjärtat. Han låter restaurera eller helt ombygga äldre kyrkor, som *Storkyrkan*, *Gråmunkekyrkan*, *S. Clara*, *Mariæ Magdalænæ kyrka*, *S. Henrik*, *Finska kyrkan*, planerar nya, som *Trefaldighetskyrkan*, *Tyska kyrkan* och *S. Jakob*, af hvilka endast de båda senare blefvo en verklighet, ehuru först på 1600 talet fullbordade. Jakobskyrkan kan emellertid anses som ett intressant prof på Johan III:s kyrkobyggnadskonst. Med *slottskyrkan*, som konungen på det rikaste lät smycka, hade den vissa gemensamma drag.

I allmänhet synas de kyrkliga byggnadsföretagen gått otroligt långsamt. Ej sällan stannade det vid konungens fåfånga bref och befallningar. Svårigheten att förmå borgare och bönder att släppa till material, dagsverken eller penningmedel var mångenstädes större, än han trodde. Af kronans medel gick

¹ Jmfr A. HAHR, »Konst och konstnärer vid Magnus Gabriel De la Gardies hof». Uppsala 1905, s. 54—58 o. f.

² Det förtjänar emellertid omnämnas, att också mindre kyrkor i stiftsstäderna, t. ex. *S. Ilians* för modern tomtspekulation brutalt nedrifna kyrka i Västerås, äro föremål för Johan III:s försköningsplaner.

relativt obetydligt till kyrkorna. De angingo ju närmast församlingarne.

Vid *slottens* och *fästningarnas* uppförande tog man emellertid i på ett skarpare sätt med allmogen. Ej blott att de vanliga skatterna i kringliggande och angränsande områden förvandlades i dagsverken och leveranser af byggnadsmaterial, utan äfven extra olagliga gårdar uttogos under hotelser och löften, hvarjämte konungen af kontanta medel tog, hvar han kunde, ej



Fig. 4. Genomskäring af slottet Caprarola i Italien. (Gurlitt.)

så noga aktande på, om han använde summor, anslagna till helt andra ändamål. Rådets anmärkningar häröfver blefvo alltid utan resultat. Det heter, betecknande nog, i ett bref till en tullskrifvare Nils Larsson, som visat sig trög att efterkomma befallningen att utbetala ett par hundra daler till byggfolket vid Stockholms och Svartsjö slott: »Så måtte du väl hafva det förståndet, att de utgifter, som komma till att öka vår lust och besynnerliga begäran, de borde gå före alla andra».¹ Och därvid blef det.

¹ Bref af d. 18 juli 1586. Grl. nr 70.

Konung Johan dels öfvertog af hans far begynta slottsbyggnads- och restaureringsföretag, dels igångsatte nya. De större räckte konungens hela regeringstid igenom och voro vid hans död ej afslutade.

En oafåtlig, aldrig hvilande uppmärksamhet ägnar han det *kungliga slottet i Stockholm*. Här hade konung Gustaf börjat delvis bygga och nyinreda längorna kring den inre borggården, å hvilken tornet Tre kronor höjde sig, samt uppföra envåningsbyggnader kring stora borggården. Under Erik XIV pågingo en del dekorationsarbeten, men det var först med Johan III, som slottet fick ett ståtligare, modernare utseende och en praktfull inredning, som åtminstone i hufvudsak bibehöll sig ända till det skicksedigra år, då Karl XI slöt sina ögon, och slottet samtidigt uppgick i lågor för att aldrig åter i sin gamla skepnad uppstå. Slottet i det närbelägna *Uppsala*, kröningsstaden, synes kommit därefter i vikt. Det äldre Vasaslottet var den senare södra längan mellan tvenne väldiga rundlar. Det var grundlagdt af Gustaf Vasa (1547), men vardt ej färdigt under hans tid och härjades dessutom 1572 af eld. Konung Johan fullbordade det och gaf det en kostbar inredning. Det s. k. långslottet och den norra rundeln ha af honom möjligen planerats. Konungen var förtjust i väldiga dimensioner. Uppsalaslottet kan nu ej längre ge någon föreställning om Johan III:s stolta fursteboning, men däremot är *Vadstena* slott ännu i dag »vårt egentliga renässanspalats» och, ehuru af kung Gösta (1545) grundlagdt och till en del uppfördt,¹ väsentligen ett verk från den byggnadsifrige sonens dagar. Ett slott, som Johan mycket älskade, var *Svartsjö* med sin cirkelrunda renässansgård och sin runda kupolkyrka å ömse sidor om en rektangulär, från medeltiden stammande byggnad. Denna egenomliga skapelse, på hvilken så många kostnader nedlades, var det landtslott, där Johan helst vistades. Det nedbrann 1687. En plats, vid hvilken drottning Katarina Jagellonica hade fäst sitt hjärta, var Torfvesund på Lofön i Mälaren, där ett stenhus uppfördes. Gården kallades sedan *Drottningholm*. En annan kungsgård i Mälaren var *Arnö*, hvars gamla stenhus återuppgjordes. Båda dessa »hus» äro försvunna. Bibehållet, men

¹ Ett tvåvåningt midtparti i det nuv. slottet.

mycket förändradt, är *Västerås'* slott, åt hvilket Johan ägnade stor omsorg, och där samma konsthandtverkare som i Uppsala varit sysselsatta. Ett »fast hus» fanns sedan gammalt äfven i *Köping* (Köpingsborg), som renoverades, och vid det närbelägna *Kungsör* begynte uppföras ett stenhus »efter samma sätt som vid Torfvesund».

I Hertig Karls hertigdöme hade konungen intet att beställa, men i detta sammanhang kan dock nämnas, att de förnämsta därvarande slottsbyggnader, som denna tid utvidgas och dekoreras, äro Gripsholm, Nyköping, Eskilstuna och Örebro.

Annorlunda var förhållandet i den sinnessjuke hertig Magnus' furstendöme, där byggnadsintresset koncentrerade sig kring Vadstena slott. Af andra slott i Östergötland tillbyggdes och restaurerades *Linköpings hus*, *Stegeborg* och *Norbyhus*, och nybyggdes *Bråborg*.

I Västergötland gällde intresset naturligtvis mest den viktiga *Älfsborgs* fästning, som jämte *Gullbergs* fäste långa tider var ett stridsäpple mellan svenskar och danskar. En del byggnadsbrief röra det åldriga *Gällkvist* vid Skara samt åtskilliga smärre fästen vid gränsen.

De mest betydande fasta slotten i Småland voro *Fönköpings hus*, *Kronobergs* och *Kalmar* slott. De båda förstnämnda hade nästan enbart betydelse som fästningar. Kronobergs slott härjades af danskarne 1570, men konungen var ytterligt angelägen att hålla det vid makt och ger upprepade gånger befallning om dess befästande. Kalmar slott hör liksom *Borgholm* på Öland till de byggnadsverk, som särskildt sysselsatte konungens tankar. Och känt är, att vi i Kalmar slott finna de konstnärligt värdefullaste minnena af renässanstidens rumsinredningskonst i vårt land, och att Borgholms slott var konung Johans största nybyggnad med en rymlighet och magnificens åtminstone i anläggningen, som ej stod efter någon af tidens nordeuropeiska slottsbyggnader.

Ett kapitel för sig bildar historien om konungens byggnadsföretag på andra sidan Bottenhafvet i Finland, liksom i Estland och i Lifland. Där arbeta också i regeln helt andra bygg- och murmästare och andra handtverkare än dem vi träffa i Sverige. Dock händer det, att i Sverige verksamma mästare

ditsändas. Konungens omtanke om sitt forna hertigdöme och nödvändigheten att i gränslanden hålla starka fästningar gjorde, att där en ständig verksamhet rådde. Det var ej blott hans forna residens *Åbo slott*, som iståndsattes och inreddes, utan viktiga byggnads- och befästningsarbeten företogs äfven bl. a. vid *Tavastehus*, *Olofsborg (Nyslott)*, *Kexholm* samt *Viborgs* ytterst viktiga fästning och i Estland vid *Narva*, *Revals slott*, slotten *Hapsal*, *Wittensten* m. fl.

Denna korta öfversikt gör ej anspråk på någon fullständighet, men torde dock visa, att konungens byggnadsintresse ej koncentrerades till några få platser, Nästan öfverallt i sitt vidsträckta rike ville han se slott och fästen uppstå. Och från honom själf utgå de mest detaljerade befallningar rörande dessa. Han skickar skrivelser till ståthållare, uppsyningsmän, fogdar och byggmästare med minutiösa föreskrifter, besöker själf platserna, där han vistas längre eller kortare tider,¹ skaffar sig noggrann kännedom om förhållandena, och ve den, som söker föra honom bakom ljuset. Med de svåra villkor, under hvilka arbetet ofta drefs, kunde nu detta understundom hända. En gång är han t. ex. förargad på den högt betrodde arkitekten Willem Boy, som på Svartsjö mot order låtit göra ett hvalf af lärft och lister i stället för af sten samt blott till två tredjedelar täckt nedersta rummet i stora rundeln med tegel, resten med bräder, öfver hvilka lagts granris. Brevet till slottslofven i Stockholm, som skall sända ut några murare för att afhjälpa slarvet, börjar: »Vi vele eder trogne män och tjänare icke förhålla, att vi väl hade förmodat, att all ting skulle ha stått bättre till här på Svartsjö, än som vi nu förnummit hafva, sedan vi hafva begynt något gå ut och se oss om.» Brevets datum är den 14 januari 1591. Man nästan tycker sig se den då gamle, sjuklige och af motgångar och misstankar plågade konungen en kall januaridag knarrig och misslynt vanka omkring och granska, att det befalda arbetet blifvit or-

¹ De i Granlunds samling meddelade breven äro daterade: Stockholm, Uppsala, Svartsjö, Ulfvesund, Drottningholm, Västerås, Väsby kungsgård, Kungsör, Linköping, Norsholm, Idösund, Stegeborg, Vadstena, Kalmar och Borgholm.

dentligt gjordt, och så plötsligt finna — ett i hvitlimmadt lärft imiteradt hvalf i stället för ett af tegel.¹

En annan gång är det trotjänaren, f. d. bardskäraren Filip Kern, ofta använd som tillsyningsman vid slottsbyggena, som råkar ut. Han hade sändt ett skönmålande bref rörande gemaken på Västerås' slott, dit konungen hade tänkt resa. Af trotjänaren

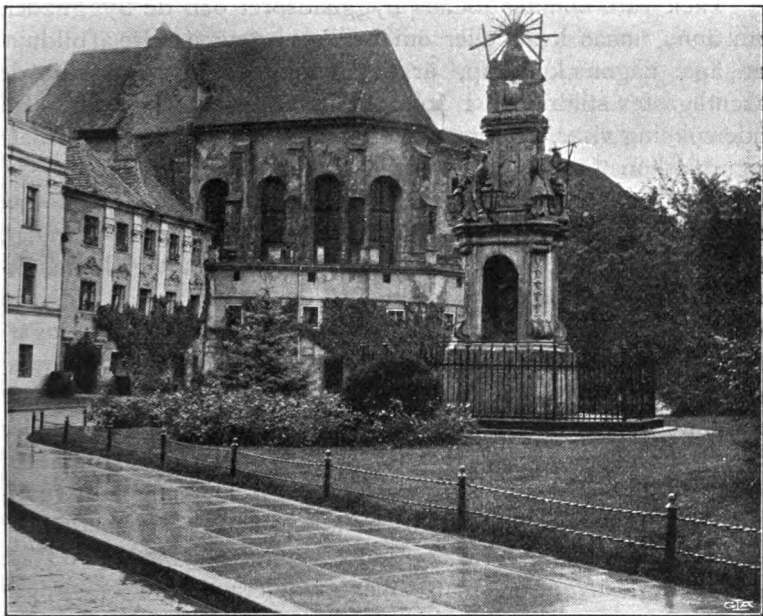


Fig. 5. Slottskyrkan i Brieg (i Schlesien).

Jakob Bagge hade dock denne fått motsatta upplysningar. På konungens befallning hade Bagge »rannsakat och besett om bjälkarne i de våningar, Kungl. Maj:t skulle vistas uti, och funnit, att när panelen under taket hade blifvit afrifven, hade bjälkarne varit så förruttna, att man med händerna nästan kunde rifvit dem sönder, hvilket kommit af den ränna, som legat tvärs öfver bjälkarne». I en sådan farlighet ville kungen ej sätta sin höga person, och Kern får en brysk befallning att omedel-

¹ Grl. n:o 100.

bart låta afhjälpa missförhållandet, »vetandes dig därefter rätta» som skrivelsen slutar.¹ Anledning till dylika bannbref gafs naturligtvis rätt ofta. Särskildt vid Kalmar slott hände ett och annat, som jag i ett annat sammanhang skall beröra.

*

Tack vare konung Johans byggnadsbref och de byggnader, som ännu finnas kvar, eller om hvilka vi genom äldre afbildningar äga någon kunskap, är det möjligt att äfven urskilja de väsentligaste stildragen i Johan III:s renässansarkitektur. En undersökning visar, att först genom honom fick Sverige en profanbyggnadskonst med arkitektoniskt värde.

Den germanska renässansen visar i allmänhet det största intresset för detaljerna, för en ornamental utsmyckning af gafflar, hängtorn, portaler o. a., medan man i plan, resning, konstruktion låter bestämma sig af de medeltida traditionerna, hvilka ju för privathuset icke fastställt några som helst arkitektoniska lagar, utan endast vissa allmänna af behovet och vanan dikterade drag, som åt oregelbundenheten och nycken lämnade det friaste spelrum. De germanska renässanshusens skönhet kom under sådana förhållanden att ligga i det måleriska och i detaljen. Den italienska renässansens principer i afseende på plan, rumsfördelningen, fasadens och gårdens komponering kunna dock ej helt och hållet trängas i bakgrunden, utan vinna med tiden tvärt om terräng, äfven om man söker modifiera dem efter gängse vanor. På sina håll (i Sydtyskland, Österrike, Nederländerna) uppstå emellertid palats, som ganska nära följa den eller den italienska palatstypen. Ett synnerligt typiskt exempel är ju residenset i Landshut, men där har också en hel italiensk koloni af byggmästare och konsthandtverkare varit verksam. Och om vi se till, skall det ofta visa sig, att där vi finna ett noggrannare beroende af italienska förebilder, ett mera direkt personligt förhållande till Italiens konst kan uppdagas, nämligen antingen genom på orten verksamma italienske konstnärer eller genom byggherrens italienska förbindelser och intentioner eller genom båda dessa faktorer. Så är åtminstone förhål-

¹ Grl. n:o 130.

landet under 1500-talet. Det är på så sätt t. ex. slottet i Brieg, Belvederen i Prag, Fürstenhof i Wismar ha uppstått.

Till oss kom renässansen naturligtvis närmast från Tyskland och Nederländerna. Den blandade, ofta rätt underliga formvärld, till hvilken den där gaf anledning, uppenbarade sig också i vårt land, Understundom mycket konstförfarna tyskar och flamländare verka i landet redan under Gustaf Vasas och Erik XIV:s dagar. Här finnas nog äfven rätt passabla byggmästare, som t. ex. en Jakob Richter (från Freiburg), som byggde trappan vid Vattentornet i Kalmar, men en viss primitivitet vidlåde onekligen deras skapelser, bjärt kontrasterande mot den virtuositet herrar »Kunstschreiner» kunde lägga i dagen. Jag behöfver ju blott hänvisa till den glänsande trädekoreringen i kung Eriks gemak på Kalmar slott. Denna olikhet har helt visst sin yttersta grund i sengotikens öfverdrifna uppskattning af detaljen och konstslöjden, genom hvilka man ansåg en byggnad få karaktär och fulländning.

I konung Johans slottsbyggnadsföretag gör sig en alldeles bestämd sträfvän att följa den italienska renässansarkitekturens grundlagar gällande. Man syftar till en verklig arkitektur genom att söka åstadkomma ordning, regelbundenhet, sammanhang och harmoni. Man börjar få en aning om proportion och symmetri, sträfvar efter stora rumförhållanden (Vadstena, Borgholm), komponerar fasader och gårdar efter italienska mönster. I kyrkobyggnadskonsten uppenbarar sig t. ex. centraliseringsidén. Äfven rörande detaljer som portal- och fönsteromfattningar m. m. finner man en direkt påverkan. Förebilderna lämna den italienska hög- och senrenässansen. Kännedomen om dem ha förmedlats af italienska arkitekturböcker, främst SEBASTIAN SERLIO'S, hvars stora verk utkom redan 1540 (senare upplagor af 1569 och 1584), men äfven franska och tyska arbeten, t. ex. af PHILIBERT DE L'ORME, af WALTER RIVIVS o. a., ha nog ej varit okända, och om tidsålderns antikdyrkan vittnar, att ett exemplar af VITRUVIUS ingick i Erik XIV:s boksamling. I Johans bibliotek fanns Serlio. Men äfven de arkitekter Johan anlitade, spelade här en viktig roll. Flamländaren WILLEM BOY var en lärd och studerad karl, bevandrad i den åt klassicismen lutande renässansen, utan att därför försmå de former, som utbildats

i hans hemlands renässansstil, och denna kännedom om Italiens arkitektur ägde äfven de medlemmar af den från Italien stammande arkitektfamiljen PAHR, hvilka närmast från Mecklenburg inkallades i landet och här fingo sysselsättning som slotts- och fästningsbyggmästare, i hvilken senare egenskap de införde det då nyligen i Norditalien uppkomna befästningssystemet.

De tendenser, jag ofvan framhållit, kommo väl icke till ett strängt genomförande, men de förefinnas vid alla Johan III:s slott.

I konungens byggnadsbrief finnas också bestämda häntydingar på den förändrade synpunkten. Några ha redan framdragits af Upmark, som låter dem gälla som bevis på konungens förtrogenhet med arkitektoniska termer och på en »känsla af renässansidealet». Men de ge verkligen en föreställning om en helt förändrad uppfattning af byggnadskonsten.

Konungen kan ej »lida hus och våningar, som med låga tak och trossbottnar byggda äro», och han vill ha rummen och salarne af samma höjd. Medeltiden och den äldre vasatiden hade för ett dylikt kraf varit ganska likgiltiga. På de slott han öfvertog, lät Johan III därför bringa gemaken till samma höjd och åstadkomma ordning och likformighet. Så t. ex. på Kalmar slott. I promemorian för detta slott af d. 28 febr. 1574 heter det, att den stora östra salen skulle göras två alnar högre genom golfvets sänkning, så att detta komme i samma plan, »med de golf H. K. Maj:t och vår nådiga drottning plägade dagligen vistas uti» (som uttrycket lyder), hvarjämte de nya våningarna på södra sidan skulle sänkas lika mycket som förbemälda sal samt gröna salen efter samma mått, »så att rummen öfver hela slottet blefve alla lika jämna».¹

Denna nya fordran innebär rätt mycket. Den inre regelbundenheten måste taga sig uttryck i fasaderna. De små, oregelbundna, vanligen hvälfda fönstren försvunno, och i stället uppträda regelbundna rader af stora rätvinkliga fönster. Konungen tycker nämligen ej om fönster, »som med hvalf byggda äro». Där sådana som t. ex. på Stockholms och Kalmar slott funnos, skulle de ersättas af fyrkantiga. På Kalmar skulle fönstren öfver hela slottet »blifva fyrhörniga, alla på ett manér, så att de hafva ett synligt skick efter arki-

¹ Grl. n:o 299.



Fig. 6. Portalbyggnaden vid slottet i Brieg. (Kunz.)

tektiskt manér», som det föreskrifves i den nyssnämnda promemorian. Fönsteromfattningarna voro af huggen sten eller också endast målade (Kalmar slottsgård).

De kunde utgöras af pilastrar med gafvelkrön (Vadstena) eller af en profilerad fönsteromramning, som rätvinkligt brytes

och springer in mot fönstret ett längre eller kortare stycke nedifrån. Men ofta saknas en dylik omramning.

Fasaderna äro putsade och hvitlimmade, och några våningarna fördelande gesimser förefinnas vanligen icke. Om hvitlimningen talar konungen i några af sina bref. I ett par skrivelser från 1573 befaller han, dels att Stegeborgs murar skulle öfverstrykas med kalk och hela slottet både utan och innan hvitlimmas, »så att vi måtte hafva det något behag till, när vi dit kommandes varder», dels att hela slottet i Stockholm skulle hvitlimmas; slottstaken därstädes, äfven de af koppar, skulle däremot rödfärgas. Äfven Kalmar slott lät konungen hvitlimma.¹ Denna behandling af murarne företogs, oafsedt om de voro af huggen sten eller tegel. Den blef ett mod öfver hela Norden alltifrån 1500-talets midt, framkalladt af sydlänka inflytelser. Med den holländska tegelstilen med sandstensörnering kom dock den röda färgen snart nog och särskildt i Danmark åter till heders (Kristian-IV-stilen).

Det nyssnämnda brefvet till Anders målare meddelar ett drag rörande konungens smak, som är af intresse. Han hade ej funnit behag i, att borgarne hade gjort Storkyrkan hvit (förmodl. äfven invändigt), hvarför Anders målare skulle beställa med dem, att den åter vardt röd, tornet likaså rödt, men cirkларne hvita. Detta röjer ju ett sinne för den stil, i hvilken templet uppbyggts. —

Om vi kasta en blick på Vadstena slottsfasad, kunna vi där finna, huru de italienska traditionerna gå igen, ehuru uppblandade med andra drag. (Fig. 1.) Liksom vid de romerska senrenässans- och tidiga barockpalatsen skilja inga gördelgesimser våningarna, midten betonas och fönstren fördelas i grupper, två grupper å ömse sidor midtgruppen. Portalen har dock ej kommit riktigt i midten, och fönstergrupperna på ömse sidor midttornet ha på ena sidan 5, på den andra sidan 4 fönster. Den öfre våningens höga fyrkantiga fönster äro på högrenässanssätt helt omfattade af från konsoler uppstigande pilastrar och en krönande trekantig gavel. Vid mellanvåningens fönster

¹ Bref till Per Persson på Stegeborg af d. 29 juli 1573 (befallningen måste upprepas följ. år) och till Anders målare af d. 8 maj 1573. Grl. n:is 19, 227, 461.

saknas denna, och pilastrarna sluta originelt nog i ett slags päronformade refflade knoppar. Fönsteröppningen är därjämte lindrigt hvälfd. I öfre våningen uppenbara sig i midten ett par ordentliga spetsbågsfönster och ofvan dem ett rosfönster. Ren gotik midt uppe i all renässans! De tillhöra den gotiskt öfverhvälfda slottskyrkan, öfver hvilken midttornet med sin höga lanterninspira höjer sig. Den härliga doriska portalen bär det tidiga årtalet 1563.

Trots allt, är det den italienska palatsstilen från senrenässansens dagar, som väsentligt bestämmer totalintrycket af denna fasad, men som kraftiga nordiska element uppträda, utom de gotiska fönstren, midttornet, som i grund och botten är anläggningens kärntorn, fast detta döljes å främre fasaden, samt det höga taket, från hvars yttre kant fordom smärta skorstenar stigit upp.

Mezzaninvåningen, som den italienska högrenässansen infört, finna vi ej i Vadstena, men däremot enl. »Suecia» vid Västerås' och Uppsala slott. Huruvida den där (åtminstone till planen) går tillbaka till Johans dagar, är dock ovisst. Dahlberg är nämligen ej alltid trovärdig.

Rent nordisk är förkärleken för gaflar och spetsar. Dylika vill Johan anbringa, hvar han kan. Huru ofta få ej byggmästarna befallning, att uppresa »en skön spets», hvarmed vanligen förstods en lanternin efter italienskt mönster! På kyrkorna anbragtes dock gotiska spetsar. Hvarje gafvel och »spets» slutade i en lång stång med en förgylld flöjel. Krönte nu en dylik lanternin ett fyrkantigt torn eller en »rundel», var tornetaket ett slags kupol med svängd kontur, ja t. o. m. ordentliga italienska kupoler öfver åttkantig eller rund tambur (såsom vid Stockholms och Svartsjö slott) kunde förekomma. Torn- och taktäckningens material varierade rätt mycket. Koppar och bly voro naturligtvis eftersökta, men ofta nog begränsades dessa präktigare material till tornen, och slottstaken fingo nöja sig med järnplåt eller tegel.¹ Ett ännu enklare material var spån. Skiffer synes ej varit i allmänare bruk.

Passionen för med stenornering rikt sirade gaflar är ett för tiden välbekant karakteristiskt drag. De nederländska formerna voro de vanligaste, men att äfven rent välska gaflar funnits, har jag redan framhållit.

¹ Grl. n:o 313, P. m. för Kalmar af 74 o. a.

Till planen är slottet en rektangulär länga eller består af fyra dylika, omslutande en *gård*. I hörnen ligga då runda eller fyrkantiga torn. De mäktiga rundlarne voro dock på Johans tid en gammalmodig tornform. Vi se honom därför både vid Stockholms och Vadstena slott bygga fyrkantiga torn, vid det förra slottet i hörnen af den stora yttre borggården.

Särskildt egendomliga te sig hans anläggningar vid Svartsjö slott. Där bygger han en cirkelrund gård med pelararkader efter en bestämd italiensk förebild. På andra sidan af det från äldre dagar stammande stenhuset låter han uppföra ett rundtempel med högt kupoltorn.

Tunnhvälfda portgångar föra genom slottsbyggnaden in till gårdarna. Både utåt och åt gårdssidan markeras en dylik gång af en bågen omfattande portal i antikiserande former med kolonner med bjälklag och däröfver en vapentafla eller en hel attika med pilastrar. Serlio's verk har många kompositioner att rekommendera, dels strängare klassiciserande, dels sådana med kolonner i rustik etc. De uppgångar, som från gården leda till våningarna, utmärkas äfvenledes med portaler.

De italienska palatsgårdarnas vackraste smycke är deras kolonn- och pelararkader. Med den italianiserande fläkt, som under Johans dagar blåste öfver Sverige, borde vi vänta oss, att äfven finna detta drag i hans arkitektur. Så är också förhållandet.

Få vi tro Dahlbergs gravyr öfver Svartsjö borggård, måste man tydligen söka första uppslaget till densamma i *Vignolas* härliga skapelse för släkten Farnese, slottet *Caprarola* nära Rom. På båda hållen omges den runda gården af pelarhallar i två våningar. I Caprarola äro pelarne genombrutna af fönsteröppningar. Vid Svartsjö ha dessa förvandlats till nischer. Upphofsmannen till denna märkliga sydländska anläggning på en af Mälarens öar var säkert Willem Boy. (Jmfr fig. 3 o. 4.)

Å Stockholms slott hade konungen planerat uppförandet af en »gång», det vill säga ett öppet galleri (loggia) rundt kring hela den yttre borggården.¹ Endast på en sida, framför de byggnader, som skilde den lilla och den stora borg-

¹ Jmfr Upmark, »Stockholms slott under Vasatiden», Valda skrifter, s. 83, Granlund, n:o 42.

gården, genomfördes planen, men icke heller där fullt konsekvent. Å ömse sidor det i midten liggande trapptornet uppfördes på en hög bröstningsmur en enkel arkadrecka med korintiska kolonner (den s. k. Trumpetargången). Framför trapptornet var en dubbeltrappa med balustrad och en af kolonner buren baldakin. Nere i det sydvästra hörnet låg den stora in-

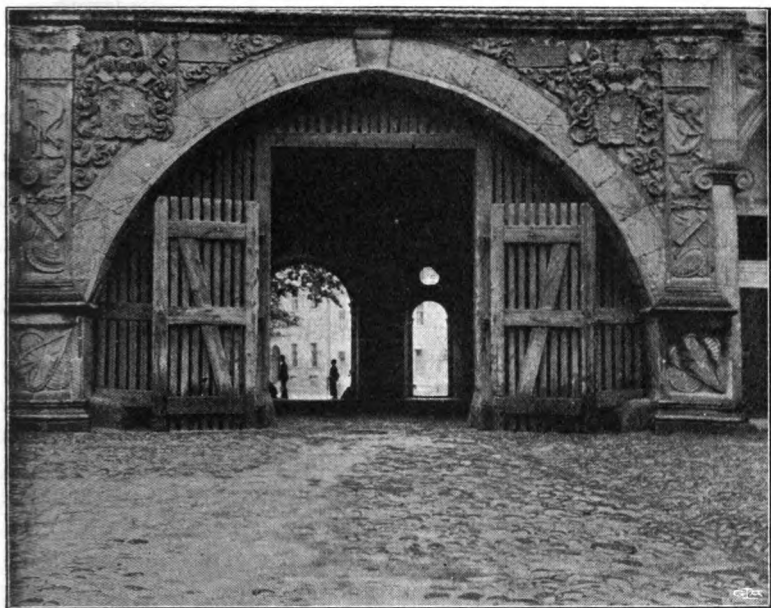


Fig. 7. Gärdsportalen vid slottet i Brieg.

körsporten, och öfver den var anlagd en loggia i två våningar med tre bågöppningar i hvar, på joniska kolonner. Men äfven ett tredje system fanns, en senare stilistisk form. Mellan nyssnämnda anläggning och Trumpetargången hade framför ingången till Rikssalen uppförts en pelarloggia i tre våningar med tre och tre bågöppningar. Pelarne voro klädda med rusticerade pilastrar. Genom dessa och andra anordningar fick den stora borggården och särskildt den södra långsidan en afgjord renässanskaraktär. (Fig. 2.)

Af den af Franciscus Pahr uppgjorda planen till Uppsala slott (i Kammararkivet) framgår, att båghallar äfven för detta slott voro afsedda. —

Hvad slutligen den *inre* anordningen och dekoreringen angår torde här icke behöfvas någon detaljerad skildring. Ett besök på Gripsholm eller Kalmar kan ge en allmän föreställning om tidens sätt att inreda och pryda slottsrummen, och andra författare, Upmark, Troels Lund med flera ha därutinnan lämnat värdefulla upplysningar.¹ Det är det rent arkitektoniska i Johan III:s verksamhet för sina slott, jag här velat betona, eller framhålla den öfvergång från den äldre tidens nyckfulla, oregelbundna, oberäknliga borgbyggnadskonst till en mera sofistikerad arkitektur efter renässansens mönster, som ju onekligen i denna verksamhet tar sig uttryck, liksom jag särskildt sökt påpeka förekomsten af de rent italienska renässansdragen öfverhufvud.

I rumsinredningens karaktär inträffar med Johan III inga genomgripande förändringar. Gemaken omges vanligen af en hög, arkitektoniskt behandlad träpanel, och taket är ett kassett-tak eller listtak i rutor med målad ornering eller utskuret löfverk. »Rosor» kallas i byggnadsbrefven denna för fälten afsedda skulpterade träornering. Den kunde framställa bladverk, frukter, rosor, nejlikor, liljor och andra slags blommor eller äfven, som i gyllne salen i Kalmar slott, visa en ren renässanskomposition med masker, hermfigurer och stilsieradt bladverk. Bland å dessa tak anbragta målade ornament omtalas t. ex. i ett af brefven »moresker», hvilka äro »målade såsom de af trä inlagda voro». Det ser vidare ut, som om stuckatörer (gipssnidade) under Johans regering blifvit en mera vanlig företeelse. Visserligen utmärker sig kung Eriks gemak på Kalmar slott äfven för märkliga stuckaturarbeten (orneringen i fönsternischerna, jaktfrisen), men ingenting bevisar, att de uppstått på Eriks tid. Det finnes, som jag senare skall påpeka, åtminstone skäl att tro dem vara senare. Gipsdekorering från konung Johans dagar finnes också bevarad på Uppsala slott och i det Jagellonska grafkoret i Uppsala domkyrka, men mästare Antonius' berömda stucktak

¹ Jmfr G. Upmark, »Die Renaissance in Schweden», Troels Lund, »Dagligt Liv i Norden i det 16:de Aarhundrede (Herregaarde og Slotte)».



Fig. 8 o. 9. Pilastrar å fasaden till S. Maria dei Miracoli i Brescia.

på slottet ha gått förlorade. Ett unikt sätt att framställa ett innertak fann man i det »stora fyrkanta konungsmaket» på Stockholms slott. Detta tak var nämligen af koppar och rikt förgylt och försilfradt. Äfven må nämnas, att konungens lust till höga rum understundom kunde förmå honom att i slottsrummen imitera hvalf. Så befaller han t. ex. Anders målare att borttaga taket och trossbotten i hans matsal på slottet i Stockholm samt i stället uppsätta »ett tak af bräder såsom ett hvalf» och öfverdraga det med lärft, som skulle strykas med krita.¹

Den arkitektoniska hållning, som utmärkte väggpanelen, sträckte sig äfven till dörromfattningarna och till de öppna spislarne, »skorstenar» kallade. Tidens antikiserande riktning gör sig äfven vid dem gällande. Här uppträda doriska eller joniska kolonner eller pilastrar på socklar och uppbära ett rakt eller tresidigt krön. Vid spislarne är denna omfattning naturligtvis af huggen sten eller också murad. (Någon imitering i trä känner jag icke från denna period.) I ett bref till Anders målare förebrår konungen denne, att han förväxlat en från Antonius stenhuggare (i Finland) sänd »skorsten» med en »port», hvilket ju är betecknande för dessa spiselomfattningars arkitektoniska utseende.² Pilastrarna och kolonnerna kunde dock utbytas mot väldiga konsoler. På Kalmar slott finnas flera spisar af denna art.

Vid sidan af spislarne började emellertid bruket af kakelugnar vinna insteg, hvarigenom en mera jämn värme kunde erhållas. Till Filip Kern skrifver konungen, att han skall i lilla salen på Stockholms slott insätta en sådan kakelugn, »som kan till fyllest hålla samma sal varm, efter där nu är högre och fönstren större».³ Äfven i andra rum på slottet funnos kakelugnar, likaså på Kalmar slott och på Borgholm.

Väggarna ofvan panelen målades med ornament, stundom med figurmålningar (grå salen i Kalmar slott), men denna plats var för öfrigt bestämd för upphängandet af bonader, »flamske täcken», eller äfven af kläde, hvarigenom beboeligheten och trefnaden väsentligt ökades. Flamska »täcken» eller »tapeter» till-

¹ Bref af d. 8 maj 1573. Grl. n:o 19.

² Bref af d. 25 febr. 1573. Grl. n:o 17.

³ Bref af d. 16 okt. 1577. Grl. n:o 29.

verkades äfven i Sverige genom från Flandern inkallade »gullväfvare». Redan Gustaf Vasa hade dylika i sin tjänst. Mest gynnades dock tapetväfveriet af konung Erik. Den textila konsten måste i allmänhet i vasatidens boningar i hög grad anlitas för att lämna skydd mot kölden och öka bekvämligheten i de sparsamt möblerade, kalla, dragiga rummen. —

Dessa spridda drag ur Johan III:s renässansarkitektur kunna ge oss en föreställning om de rådande tendenserna. Jämför man den med renässansen i andra nordiska länder, måste man förvåna sig öfver dess *renhet* i anslutning till, ej ungrenässansens, men hög- och senrenässansens högt skattade förebilder i konstlandet där nere i Södern. I viss mån beror väl detta på, att några starkare gotiska handverkstraditioner ej funnos i landet. Dessutom kan här knappast vara tal om en *allmännare* smakriktning, utan hvad vi funnit, är mer ett utslag af konungens och hans byggmästares personliga smak. I hvarje fall har dock tidens svenska arkitektur genom denna fått sin prägel.

Förunderligt rik och fyllig är därjämte den verksamhet, som konung Johan i det karga, halfbarbariska landet förmår trolia fram, och det i en af inre och yttre strider upprörd tid. I de stränga, politiska domarnes ögon är den nog ett fäfängligt och lasteligt verk, men sedd med andra ögon ger den ett egendomligt vittnesbörd om konstnärlig kultur och förfining midt uppe i en därför så främmande miljö som möjligt. Och frågar man, hvarpå denna konstkultur ytterst hvilade, blir svaret: konung Johan III, en af den svenska historiens — i vissa hänseenden med rätta — mest föraktade och klandrade monarker, en regent »hvars död», säger en modern historiker och politiker, »befriade honom själf från ett lif, fullt af missräkningar och felsteg och Sverige från en konung, som i allt visat sig oduglig att föra sin faders spira».

*

För möjligheten att gå i land med dessa vidlyftiga byggnadsföretag fordrades emellertid ej blott pengar, utan äfven skickligt arbetsfolk. Den inhemska *skolade* arbetskraften kunde icke räcka till och stod för öfrigt i kvalitet efter utlandets. Här liksom på så många andra håll vardt det nödigt att inkalla utländ-

ska konstnärer och konsthandtverkare. Dylika kommo äfven själfmant, erbjudande sina tjänster. Och det blef ingen liten krets af främmande och inhemska konstutöfvare, många behärskande mer än en konstgren, som samlas kring den konstälskande vasasonen, som t. ex. svensken ANDERS MÅLARE, den både som skulptör och arkitekt betydande WILLEM BOY, vadstena-mästarna ARENT DE ROY och HANS FLEMMING, de tre medlemmarne af arkitektfamiljen PAHR: JOHAN BAPTISTA, FRANCISCUS och DOMINICUS, den både som stuckatör och byggmästare verksamme ANTONIUS WATZ, Finlands och Liflands öfverbyggmästare PETER HERTIG, bildsnidarna MARKUS ULFRUM, URBAN SCHULTZ och MIKAEL VAN BERINI, målarna BAPTISTA VAN UTHUR och ARENT LAMBRECHTS, sten- och bildhuggarne ROLAND MACKLE, PETER DE LA ROCHE, DIONYSIUS DE WAHLE, LUKAS STENHUGGARE, konstsnickarna HIERONYMUS RENNER och HANS KANTENITZ, som senare går öfver i hertig Karls tjänst, och många, många andra.

Bland dessa mästare, genom hvilka vid den kungliga byggherrens sida sammanhanget med de utländska konstströmnin-garna upprätthålles, söka vi då de ledande hufvudmästarna, hvilkas smak och tekniska insikter lämnat förblifvande spår, och som bidragit att ge Johan III:s renässans just den karaktär, den fick.

Till dem måste vi räkna den flamländske mästaren *Willem Boy*. Den nederländska konsten i sin helhet stod under 1500-talet i starkt beroende af den italienska. Liksom inom målar-konsten finner man ock inom arkitekturen tvenne riktningar, en mera nationell, en mera italieniserande. Den förra, som lade hufvudvikten vid detaljerna, vardt genom sitt fria, ogenerade ombildande af renässansornamenten af ej ringa betydelse för Tysklands och Nordens renässansarkitektur. I den senare, på hvilken vi i Granvellas palats i Brüssel (nu universitet) se ett exempel, låg dock framtidens byggnadskonst. Trots sina kon-cessioner åt »gaflar och spetsar» tenderar Willem Boy märkligt åt denna riktning.

Till dessa mästare höra också nederländaren *Arent de Roy* samt medlemmarne af den italienska *arkitektfamiljen Pahr*, en konstnärssläkt, hvars vandring från södern till nordn och hvars

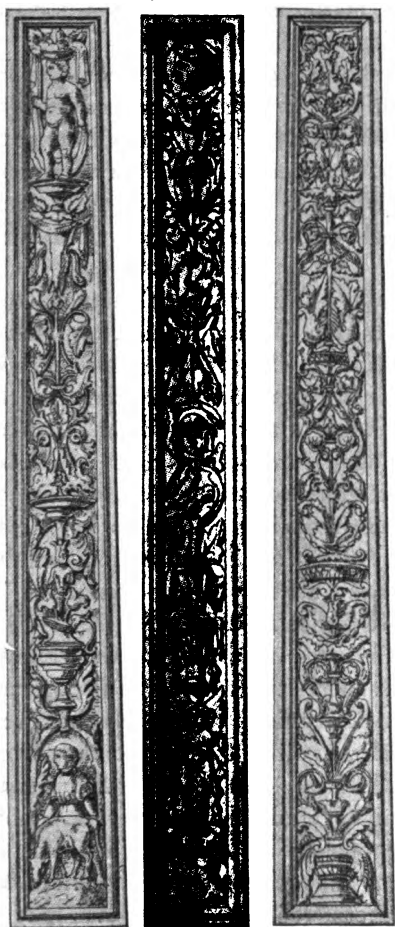


Fig. 10. Pilastrar å yttre portalen
i Brieg. (Kunz.)



Fig. 11. Pilaster å fasaden
till La Certosa di Pavia.

roll i vår svenska renässansarkitektur jag i denna studie skall försöka skildra. —

Innan vi närmare studera dess verksamhet i skilda länder, torde det emellertid vara lämpligt att meddela min åsikt om denna

släkts sammansättning och ursprung och dess öden i allmänhet, medan däremot skälen för uppgifter och antaganden sparas för den närmare utredningen. Härigenom underlättas för läsaren öfversikten öfver framställningen.

Konstnärssläkter, inom hvilka generation efter generation en och samma konstgren öfvas, är i vår tid ingen vanlig företeelse. Annorlunda var förhållandet under medeltiden och renässansen. Och detta berodde, utom på hvad nu anlagens ärflighet angår, på konstutöfningens organisation den tiden, på vördnaden för traditionen och önskan att bevara vissa tekniska hemligheter m. m.

I Tyskland, framför allt i Sydtyskland, möta oss såväl under 14- som 1500-talet talrika dylika släkter. Vi må blott tänka på hvad Nürnberg och Augsburg i detta hänseende, naturligtvis ej minst inom konstslöjden, förmådde prestera. Dessa släkter voro i regeln af tysk härkomst, men det hände kanske äfven, att en utländsk härkomst förelåg. Det är då Nederländerna eller Italien, som vanligen äro stamlanden, något som ju ej förvånar oss med kännedom om dessa länders betydelse för den tyska konstodlingen. Af de otaliga utländska vandrande konstutöfvare, som dessa tider nästan »öfversvämmade» Tyskland, återvände ej alla till fäderneslandet.

Den i Tyskland och Sverige under 1500-talet verksamma släkten Pahr har utgått från norra Italien, hvarifrån sedan medeltidens tidigaste århundraden konstnärer af högre och lägre rang brukat vandra först till Italiens olika trakter, senare äfven till länderna norr om Alperna, då de kulturella förhållandena därstädes gifvit utsikt till förtjänst. Under renässansen uppenbarade de sig i Tyskland mest i egenskap af stenhuggare, bildsnidare, bygg- och murmästare. Att en och samma person kan behärska dessa yrkesgrenar, ja, mer därtill, är naturligtvis icke ovanligt. »Die welschen Maurer, Steinmetzen und Bildschnitzer» finna vi emellertid under 1500-talet öfver allt i de tyska länderna. Deras namn, mer eller mindre förvrängda, hänsyfta ofta på norditalienska städer eller mindre orter och visa i alla fall tillbaka till trakter, där tegelbyggnadskonsten sedan urminnes tider var inhemsk, där man förstod konsten att i gjutna formstenar framställa smakfulla ornament, men där äfven behandlingen af

den huggna naturliga stenen, vare sig för en byggnads konstruktion eller till dess ornering, ingalunda var obekant. Äfven som stuckatörer (»gipssnidare») eller som målare ha dessa vandrande italienare varit verksamma.

Det är i det schlesiska *Brieg* konstnärsfamiljen Pahr först uppdyker för våra ögon. Huruvida den dessförinnan på någon annan tysk eller österrikisk plats utöfvat sin konst, är oss hittills obekant. Det till största delen sorgligt förstörda slottet i Brieg (»Brieger Piastenschloss») byggdes under medverkan af andra italienska konstnärer af JAKOB PAHR från Milano, som i nämnda stad i Schlesien från 1547 ända till sin död 1575 dels vid slottsbyggnaden, dels vid en del andra byggnader var selsatt.

Vid »Brieger Piastenschloss», en af Tysklands allra märkligaste konsthistoriska byggnader, ha äfven GIOVANNI BAPTISTA (Hans) PAHR och FRANCISCUS PAHR varit verksamma. De äro yngre bröder till den ofvannämnde Jacob. Franciscus bosätter sig i det närbelägna *Hainau* och uppför en mindre slottsbyggnad därstädes. Den nyligen framkastade hypotesen, att Pahr'arne skulle biträdt vid Otto-Heinrichs-byggnaden i Heidelberg, måste lämnas åt sitt värde.¹

Mecklenburg är det land, där vi sedan påträffa medlemmar af släkten.

Hertigarne därstädes Johan Albrekt i Mecklenburg-Schwerin och hans bror Ulrik i Mecklenburg-Güstrow söka i ädel täflan inbördes visa sig som verkliga renässansfurstar i gynnande af konst och vetenskap. Ej minst intressera de sig för uppförandet af ståtliga slottsbyggnader. Ett flertal slott nybyggas eller restaureras. Jag erinrar blott om Fürstenhof i Wismar, denna pärla i nordtysk terrakottadekorering, om det äldre, numer af en nybyggnad ersatta slottet i Schwerin, liksom om det intressanta, i det yttre väl bevarade slottet i Güstrow, andra smärre att förtiga.

Både i Schwerin och Güstrow träda konstnärer af Pahrsläkten i furstarnes tjänst. JOHAN BAPTISTA PAHR är sedan 1558 murmästare i Johan Albrekts tjänst och arbetar under

¹ T. ALT, »Die Entstehungsgeschichte des Ottoheinrichsbaues zu Heidelberg.» Heidelberg 1905.

den italienske byggmästaren Francesco a Bornau vid slottet i Schwerin. Nästa årtionde finna vi honom som välbeställd byggmästare därstädes. Bland anförtrorda byggnadsupdrag omtala räkenskaperna slottskyrkan, fullbordad 1568, öfverhållningen af den stora hofsalen m. m., och äfven för bildhuggararbeten är han ej främmande, då han t. ex. utför predikstolen i dômen i Schwerin. Äfven leder han en kort tid byggnadsarbetet på slottet i Fürstenberg. År 1572 tidigt på våren lämnar han hertigens tjänst för att bege sig till Sverige.

Hans ställning som hofbyggmästare intog då hans broder KRISTOFFER PAHR, som i denna egenskap omnämnes första gången 1574. Denne var egentligen bildsnidare och stuckatör och har på slottet i Güstrow i denna egenskap efterlämnat intressanta arbeten. En tredje broder var mästern DOMINICUS, hvilken 1569 som murmästare inträdde i hertigens tjänst. Äfven Dominicus reste 1572 till Sverige.

Finnas af slottet i Schwerin endast kvar några fattiga rester af dess forna arkitektur och terrakottautsmyckning, är Güstrows slott ännu i dag ett stolt och ståtligt byggnadsverk, ehuru det ej längre är ett furstligt residens, utan tjänar ungefär samma ändamål som vårt Svartsjö.

I Güstrow är det vi finna FRANCISCUS PAHR som hertig Ulriks hofbyggmästare. I stället för det nedbrända äldre slottet uppför han ett nytt under åren 1558—1565, leder dessutom fästningsarbetena i Rostock och kallas ofta till Schwerin för att lämna råd i afseende på befästningarne därstädes.

Den tyska forskningen känner icke Franciscus' vidare öden, utan antager, att han 1583 får sitt afsked eller dör. Detta år utser nämligen hertigen en ny hofbyggmästare, nederländaren Filip Brandin.

Liksom sina bröder Johan Baptista och Dominicus styr också Franciscus 1572 kosan till svenskt territorium. Om Dominicus, som i Kalmar och Borgholm kom att spela en så betydande roll, ha tyska konsthistorici ingen aning.

Beträffande Johan Baptista har en tysk lärd, numer professor F. Sarre, i sitt arbete »Beiträge zur Mecklenburgische Kunstgeschichte»¹ kommit med den öfverraskande upplysning

¹ Utg. Berlin, Trowitsch u. Sohn, 1890.

gen, att han blott ett halft år kan ha vistats i Sverige. Den uppgift, som äldre forskare som Lisch och Mithoff lämnat, att han först i oktober 1578 återvände, är, som vi skola se, riktigare och behöfver ej Sarres korrigerung.

Den af denne författare konstaterade JAKOB PAHR, en murmästare, som bl. a. får i uppdrag att undanröjda det gamla murverket efter det nedbrända slottet i Güstrow, synes knappast varit identisk med byggmästaren till slottet i Brieg, enär de båda samtidigt förekomma, den ene den 12 mars 1566 i Güstrows slotts räkenskaper, den andre den 11 mars samma år i staden Briegs. Sammanhanget mellan de i Schlesien och de i Mecklenburg verksamma medlemmarna af släkten Pahr kan emellertid icke bestridas — trots gjorda försök — och skall jag i det följande närmare söka klarlägga detta.

Nästa skådeplats för dessa mästares verksamhet är Sverige, dit de på grund af hofvens förbindelser inkallades. Tack vare Sylvander, Eichhorn o. a. ha vi något så när reda på deras existens och deras betydelse för Sveriges renässans, men något försök att sammanställa deras verk här, med hvad de utfört i tyska land, och konstatera arten och graden af deras konstnärliga verksamhet i hela dess vidd har ej blifvit gjort.

Vi veta emellertid, att Dominicus bär ansvaret för Borgholms slottsbyggnad med befästningar, sådan den ur Johan III:s händer framgick, att han på Kalmar slott gjorde viktiga tillbyggnader och ledde dekorationsarbetet, och att han därstädes dog 1603. Franciscus blef byggmästare på Uppsala slott, som han, understödd af schlesiska mestare, återuppbyggde efter branden 1572, och i Uppsala slutade han sina dagar 1580. Johan Baptista slutligen, synes varit en orolig, mindre pålitlig karaktär. Af de af Granlund utgifna Johan III:s byggnadsbref framgår, att han tidigt på våren 1574 afviker ur tjänsten som byggmästare på Kalmar slott utan att lämna annat minne efter sig än en nedrasad murvall och en »schamplun» till Borgholms slott, som ej gillades. Han återvänder emellertid efter någon tids vistelse i Mecklenburg. År 1577 uppdyker han nämligen som byggmästare på Älfsborgs slott, där han stannar ett halft år och därefter 1578 »reser af landet». År 1581 konstatera vi honom åter i Mecklenburg, där dock förtroendet till honom är

ringa, men fråga är emellertid, om han ej är identisk med den på Kexholms fästning i Finland år 1586 anställde byggmästaren Johan Baptista Påer, ett spörsmål, till hvilket jag skall närmare återkomma. Efter misslyckade försök att i hemlandet vinna anställning har han åter vänt sig till sin forne svenske beskyddare, som trots allt synes satt ett visst värde på den i Kalmar bevisligen försumlige tjänaren.

Det anförda torde ge en antydan om *en* af de olika vägar, på hvilka renässanskonsten infördes i de första vasa-regenternas Sverige. Men i och med detta träda nya, viktiga frågor fram: hvilken roll spela dessa mästare i den svenska renässanskonsten, hvilka minnen äga vi kvar af deras verksamhet, hvilka stilistiska egendomligheter karakterisera deras verk? Hvad som i Schlesien bundits vid denna familjs namn, skola vi då först ta i betraktande.



Rådhuset i Brieg.

II.

Ett svårt och inveckladt problem erbjuder frågan om renässansstilens införande, gång och utbredning i 1500-talets Tyskland. Ett allbekant faktum är ju, att dess ornamentik först visade sig i målningar, gravyrer och träsnitt och därefter vid 1400-talets slut och 1500-talets början sporadiskt började framträda i skulpturen (såsom i grafmonument) och i arkitekturen. Genom i Italien skolade tyska konsthandtverkare och genom skaror af vandrande italienska byggmästare och bildhuggare skall sedan den nya stilens inträngande i byggnadskonsten väsentligt påskyndats. Framför allt är det öfre Italien, som härvidlag spelar en betydande roll. Till Sydtyskland och trakterna vid öfre Rhen tar stilen sig väg genom Schweiz, och i Strassburg uppstår under det 16:de århundradets andra hälft ett viktigt konstcentrum, där den får en särskild utbildning, som äfven i närgränsande tyska land uppenbarar sig, så t. ex. i Mainz, Aschaffenburg, Heidelberg. Men ett annat för den tyska renässansen betydelsefullt område blir Nederländerna, där renässansformerna mycket tidigt undergå förändring. I norra Tysklands renässansarkitektur spåra vi detta i eminent grad. Dock äfven här,

liksom i de inre trakterna, ha olikartade inflytelser korsat hvarandra på mångfaldigt sätt, och vissa ännu ej genomforsgade stilområden uppstått, mellan hvilka äfven en växelverkan måste tänkas.

Ett dylikt gebit utgör *Schlesien*. Här vann renässansstilen mycket tidigt insteg. Ja, ett af de allra tidigaste tyska monumenten är det 1488 daterade grafmonumentet öfver en viss Peter Jenkwitz å Elisabethskyrkans i Breslau norra sida. Ett annat är biskop Johannes Thursos rikt dekorerade vapen från år 1509 å slottet Johannesburg. Slutligen har man från 1517 en efter italienska mönster typiskt omramad sakristidörr i Breslaus döm, hvars rika ornamentering möjligen kan ha utförts af en italiensk konsthandtverkare. Därmed synes isen varit bruten. I de schlesiska städerna fick stilen en alldeles osedvanligt hastig utbredning, hvilket, som också framhållits af flere författare, i ej ringa mån synes berott därpå, att konsthandtverket i detta aflägsna, relativt föga kultiverade gränsland ej satt alltför djupt rotadt i de gotiska traditionerna. Utom Breslaus rådhus, som i likhet med de allra flesta schlesiska medeltida byggnadsminnen stammar från sengotiken, har intet af landets medeltidsmonument nått någon allmänare ryktbarhet. En lifligare konstverksamhet uppstod här tämligen sent, och vid den nya tidens inbrott funnos för landets furstar, högadel och borgare en mängd byggnadsuppgifter. Dessa föllo helt inom profanarkitekturen, då här reformationen allmänt antagits, och därmed ett hämmande af den kyrkliga byggnadsverksamheten inträdde. Från och med början af 1540-talet möter oss en mängd konstnärsmän, dels af inhemsk, dels af italiensk härkomst. Ur arkivens gömmor ha flitiga forskare som H. LUCHS, ALVIN SCHULTZ, E. WERNICKE, E. CZIHAK o. a. dragit fram det ena efter det andra samt sökt att om möjligt sätta det i samband med bevarade eller försvunna monument. Därvid har till full evidens konstaterats tillvaron af en hel koloni af italienska byggmästare, murare och bildhuggare, som alltså på direkt väg verkat för stilens utbredande. LÜBKE vill visserligen ej tillmäta dem, liksom öfverhufvud taget de italienska konstnärerna, någon betydelse för renässansens *införande* i Tyskland. »Efter 1540» säger han, »förstodo de inhemska mästarne öfverallt att använda stilen själfständigt och behöfde inga främmande läromästare.» Gärna vill

man medge, att de allra första tecknen till de nya formernas framträdande uppenbara sig i till ursprunget rent tyska konstverk. Det torde ingen förneka. Men å andra sidan hade stilen nog ej så hastigt och så allmänt slagit igenom, om ej detta aldrig sinande tillflöde af lefvande konstnärlig kraft hade funnits.

I Schlesien, liksom på så många andra håll, äro italienarne, »die Wahlen», fullt påvisbara. LÜBKE medger, att slottet

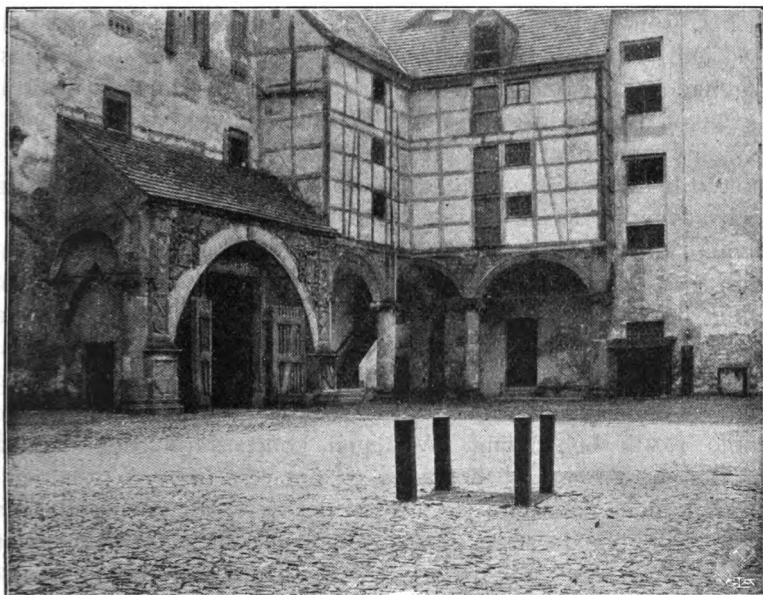


Fig. 12. Slottsgården i Brieg med gårdsportalen och det sydvästra hörnet.

i Brieg är ett betydande minne af deras verksamhet. Detta slott är renässansens främsta skapelse i Schlesien. Här bestod under årtionden en slottsbyggnadshytta, i hvilken ett flertal italienare arbetade vid sidan af infödda handtverkare. Dess anseende var stort. Från densamma kallades mera bemärkta mästare till andra platser inom landet, snart äfven till utländska orter, där ett furstligt residens eller ett rådhus skulle byggas. Att under sådana förhållanden förneka italienarnes betydelse, verkar ju orimligt.

Den frågan ligger emellertid nära till hands: Har ej Schlesien från andra håll mottagit inflytelser? Som E. CZIHAK o. a. framhållit, har en förmedling skett äfven genom i de gamla hytt-traditionerna skolade och på gotikens gränsskeden stående tyska mästare från Böhmen öfver det sachsiska Erzgebirge. Äfven en nederländsk influens kan uppvisas. Mästare från holländska och flamländska orter ha verkat i landet. Slutligen kan hänvisas till det obestriddiga inflytande, som de ornamentböcker, som vid 1500-talets midt utgåfvos i Nederländerna och Tyskland, här som på så många andra håll, vid Otto Henriksbyggnaden i Heidelberg t. ex., måtte ha haft. Det är väl alltså, om något, hvarandra korsande stilinflytelser, vi här påträffa.

Sin säregenhet får den schlesiska renässansarkitekturen i valet och tillämpningen af de olika stildragen. Den ägnar sig med synnerlig förkärlek åt vissa element. Den skyr t. ex. tomma ytor. Fasaderna putsbehandlas och få, utom en eventuellt mer eller mindre betonad arkitektonisk fördelning, en ymnig dekorerings i målning, sgraffito eller stuckrelief. Vi möta då fria, kraftiga rankornament eller ytmönster af beslagsornamentets karaktär eller erinrande om prässadt läder samt i stil med orientaliska mönster. Eller också uppträder en accentuerad rustik behandling. Vanligen koncentrerar den sig på portalerna, där nu ej dessa få en om öfre Italiens ornamentglada portaler erinrande stil. Men, det är ej nog med, att man söker dekorera de stora ytorna, äfven alla arkitektoniska delar som kolonner, pilastrar, friser, gesimser, smyckas med plastiska ornament, som till på köpet kunna prunka i målning och förgyllning. Öfverallt en öfversvallande glad utsirningslust, som antingen efter italienska ungrenässansmönster får ett mer diskret uttryck eller också i en kraftig, kärft rustik söker sin tillfredsställelse. Utom dessa båda hufvudskiftningar märker man ock i detaljbildningen olika riktningar, å den ena sidan en af Italien närmare beroende, å den andra en friare och nyckfullare, upptagande de förändringar och nybildningar, som med tiden uppstått i Nederländerna och Tyskland och äfven själf i viss mån nyskapande.

För kännedom om Schlesiens slottsarkitektur äro särskildt tre stora slottsbyggnader af vikt: *Brieg*, *Liegnitz*, *Oels*. Framför allt illustrera slotten i Brieg och Oels ännu i dag

rätt väl de nyssnämnda båda hufvudströmningarna, Brieg den mer italienska och Oels den mera nordiska. Men af de nu nämnda spelar endast Brieg rollen af ett verkligt konstcentrum. Därför här några ord om dess ställning och betydelse.

Bland sina många minnen från glansperioden under 1500-talet räknar den lilla schlesiska staden Brieg vid Oder främst sitt ryktbara slott, *Piasternas slott*. Piasterna voro en schlesisk

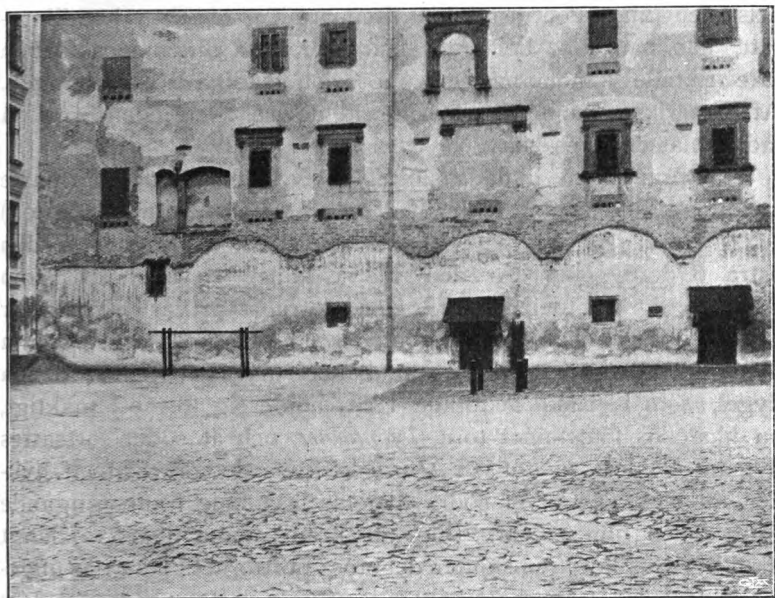


Fig. 13. Östra flygeln från gårdssidan vid slottet i Brieg.

fursteätt af polskt ursprung. Namnet härrör från ättens sago-
omsväfvade stamfader, den polske »monarken» Piast. Schlesien
hade ätten uppdeladt i furstendömen, som, då sönerna alltid
ärfde lika, med tiden blefvo talrika nog och slutligen som arf
uppgingo i de österrikiska besittningarna, ur hvilka dock genom
Fredrik den store större delen af landet genom svärdsslag af-
söndrades och lades under det Hohenzollernska Preussen.

Piasternas slott tjänar nu helt prosaiskt som förrådsmagasin
åt arméförvaltningen. Resterna af dess forna härlighet kunna

likväl låta oss få en glimt af dess ursprungliga karaktär. Som konstskapelse har det en gång räknats bland Tysklands främsta byggnader, men ännu måste det trots all förstörelse betraktas som Schlesiens intressantaste byggnadsminne från renässansens dagar.

Det var den upplyste Fredrik den store, som kastade brandfacklan i detta slott år 1741 efter det blodiga slaget vid Mollwitz. En kronist säger visserligen, att denne efteråt skändes för sitt dåd och vid intåget ej kunde se åt slottet. Huru som helst, en bjärt kontrast bildar Lennart Torstenssons handlings-sätt, när han 1642 belägrade staden och på furstinnans förbön icke riktade kanonernas eld mot den ståtliga fursteboningen. Åt Fredriks minne reste emellertid de trogne briegenserna på rådhusplatsen hans staty.

Ursprungligen bildade slottet en fyrkant af i det närmaste kvadratisk omfattning och med ett yttnehåll af (med gården) 5,000 □m. Af flyglarne återstå endast den södra och den östra (Oderflygeln). Af den västra finnes en liten rest, som ansluter sig till den södra. Den norra, som var envåning, är alldeles försvunnen. Där står nu en skolbyggnad, och i västra flygelns ställe är uppfördt ett banalt magasin. Öfver denna flygel, som i grund nedbrann 1801, höjde sig förr ett mäktigt, nu likaledes försvunnet torn, *lejontornet*, och åt söder fortsattes flygeln af den sengotiska *Hedvigskirche*, slottskyrkan, af hvilken nu blott den öfver södra flygelns fasadlinie framspringande östra delen finnes kvar. (Fig. 5). Från samma flygel, ej långt ifrån kyrkans kor, framskjuter det stora porttornet. Detta är ungefär konturerna. Det bäst bevarade af hela slottet och gifvet dess intressantaste parti är den nämnda portalbyggnaden (daterad 1553) med en öfverflödande rikedom på ornamentala och figurala sandstensskulpturer.

Här böra vi dröja några ögonblick. Som af afbildningen framgår, är portbyggnadens fasad delad i trenne våningar. (Fig. 6.) Vid sidan af den stora portalen ligger en mindre för fotgängare. Ofvan denna ses ett rundfönster. De båda portöppningarna omfattas af ett system af korintiska pilastrar med förkroppadt bjälklag. Pilastrarna stå i grupper af tre och tre (»engagerade»), af hvilka den mellersta är starkast betonad. Det osymmetriska i våningens fördelning söker man upphäfva genom att särskildt accentuera

den större hvalfbågens slutsten. Den andra våningen har trenne höga fönster och fördelas af enkla korintiska pilastrar. Mot fönstrens bröstvärn stå trenne prunkande vapensköldar, de båda yttre hållna af harnesklädda riddarfigurer. Mellanrummen mel-

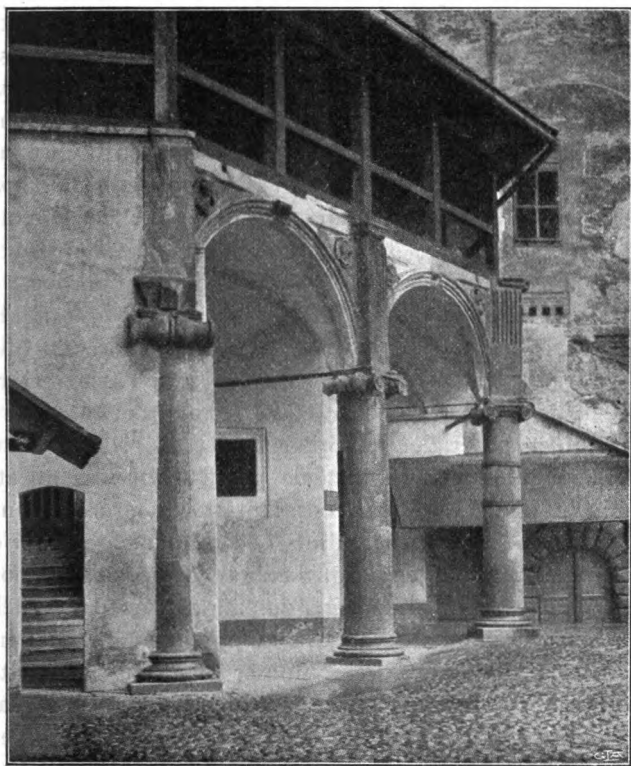


Fig. 14. Sydöstra gårdshörnet vid slottet i Brieg.
(Från norr.)

lan sköldarne upptagas af hertig Georg II:s och hans gemåls, Barbara af Brandenburg, statyer i mer än kroppsstorlek, ett par härliga monumentala gestalter, uppträdande i tidens, figuren så stiliserande modedräkter. Fönstren ha fått en komplicerad inramning: först ett inre profileradt ramverk, en fönsteromfattning, som dock icke går ända ned till fönsterbordet

utan upphör ett stycke därifrån, (ett stildrag, som äfven på andra håll återvänder). Häromkring stå korintiska pilastrar, uppbärande en arkitrav och fris med gesims; öfver denna ett skulpteradt ornamentalt krön. Emellan den andra och den tredje fönstervåningen äro anbragta tvenne rader byster, 24 till antalet, föreställande hertigens förfäder. Inom hvart och ett af de sex fälten sitta fyra bilder, i öfre raden polska kungar, i undre schlesiska hertigar. Inskriptioner upplysa om deras namn och värdighet. Den tredje våningen har fått en med den andra öfverensstämmande fördelning. Det hela har upptill begränsats af en balustrad, och där ofvan har höjt sig ett torn med genombruten spira.

Men, hvad som vid denna fasad särskildt frapperar, det är den öfverväldigande rikedom af ornament, som breder ut sig öfver alla åtkomliga ytor. Det är den lombardiska praktdekoreringsen, som här fått en nordlig afläggare. (Jmfr. fig. 8—11.) Det väl mest bekanta exemplet på en dylik är den öfverrika utsirningen af fasaden till La Certosa vid Pavia. Där uppträder den i marmor, medan eljes terrakotta är det i dessa trakter vanliga materialet. I Brieg är det en rödaktig sandsten. Pilasterfältens uppstigande kandelaberornament visa än ett rent rankverk, än allehanda, ofta rent fantastiska figurer, som t. ex. underliga förbindelser mellan djur- och människogestalter o. s. v. Af fin verkan är utsirningen i bågsvicklarne kring den stora portalen, gröfre och tyngre rankverket öfver den mindre porten. Alldeles gifvet ha här olika händer arbetat, ja, bildhuggare af olika nationalitet.

Själftva porthvalfvet företeer numer ingenting märkligt. Det utmynnar på borggården i en ganska egendomligt bildad och ornerad portal med en ofantligt bred båge, erinrande om ett brohvalf, men äfven om en triumfport genom sin mäktiga bandomvirade eklöfsbård och öfriga dekoreringsen. (Fig. 7 o. 12.) Omfattningen — de yttre joniska kolonnerna höra till arkaderna — utgöres af med krigiska emblem skulpterade korintiska pilastrar med höga socklar. Emblemen äro tilltagna i alltför stor skala. Svicklarne uppfyllas af Briegs och Brandenburgs vapensköldar, inskrifttaflor och yppigt bladverk. Säkert har en krönande attika förefunnits. Nu se vi i dess ställe blott ett fult, sluttande brädtak. Denna portal, som är daterad 1551, gör en betydligt tyngre och gröfre verkan än den yttre.

Rundtom den en gång så ståtligt smyckade borggården har förödelsen härjat. Nu finnas endast sporadiska rester kvar af de kolonnhallar, som löpt utefter slottsflyglarne, liksom af de präktiga dörr- och fönsteromramningarna. Man har tvistat om,

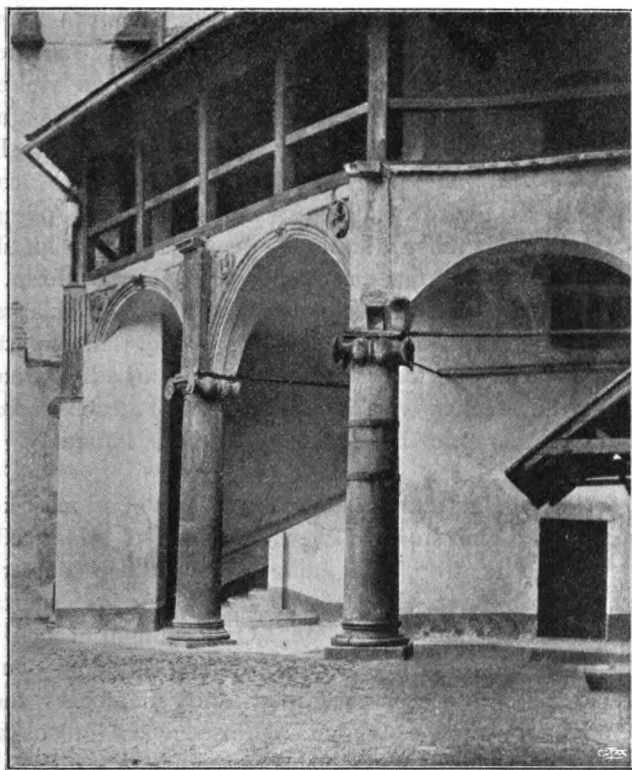


Fig. 15. Syddöstra gårdshörnet vid slottet i Brieg.
(Från väster.)

huru många arkadgångarna varit: två eller tre. Å murarne synas ännu i tvenne våningar tydligt märken efter anfangen af de korshvalf, med hvilka hallarne varit täckta. (Fig. 13.) Enligt en skildring af slottets utseende på 1600-talet¹ har äfven en tredje

¹ Lucä: »Curieuse Denkwürdigkeiten von Ober- und Niederschlesien» Frankfurt a. M. 1688.

kolonngång funnits. Vi kunna då antaga, att antingen har branden 1741 totalt utplånat alla spår, eller också ha dess kolonner varit af trä och burit ett trätak.

I ett par hörn af gården ha några kolonner och bågar underbart nog räddats undan den väldiga förstörelsen. Det är i det sydöstra och det sydvästra hörnet. (Fig. 14 o. 15.) I det förra stå tre joniska kolonner med sina bågar diagonalt mot den vinkel flyglarne bilda, i det senare fyra, följande den vinkel, den södra flygeln gör med en kvarstående rest af den västra (som nedbrann 1801 och ersattes af en magasinsbyggnad). I båda hörnen ligga trappor med raka lopp. Kolonnerna äro kortstammiga med glatta skaft, attiskt-joniska baser på plintar samt kapital med tunga, klumpiga voluter. Särskildt ha de mellanliggande sidorna fått en mindre lycklig insnörd form. Från kapitälerna uppstiga doriska, refflade pilastrar. I zwicklarna sitta medaljonger med bröstbilder af okända personer (fantasiporträtt?). Mot pilastrarne utlöpa de breda, profilerade arkadbågarna, hvilkas spännvidd väcker vår beundran. Huru gesimsverket och den däröfver varande balustraden sett ut, kunna vi nu ej döma om.

Å östra flygelns andra våning upptäcka vi en jonisk kolonn, omgifven af ett par stora nischer. Den är ett minne efter en därstädes befintlig trappanläggning. Dörrar och fönster ligga märkligt oregelbundet. Det är tydligen den inre rumsanordningen, som bestämt deras läge. Omfattningarna och den å dem öfverflödande orneringen äro af samma art som den stora portalfasadens. Å friserna uppträda dock flerstädes rader af antikiserande medaljonghufvuden. Mönstren äro italienska, men utförandet synes här knappt härröra från några välska konsthandverkare.

Huru sorgligt intrycket af ödeläggelsen än är, får man dock af de fattiga fragmenten den trösten, att vi med deras hjälp kunna i inbillningen rekonstruera denna fordom så härliga slottsgård, i sin glansperiod helt visst en af Tysklands allra främsta. Borggårdar med från renässansen stammande kolonnhallar finnas ju ännu i de tyska länderna, men ingen af denna utsträckning, och något med Briegs slottsgård jämförligt erbjuder numera nästan endast gården i det gamla slottet i Stuttgart.

De kvarstående flyglarnas yttermurar åt staden och åt Oder erbjuda ingenting märkvärdigt. Enligt LUCÄ's nyssnämnda skildring ha de väldiga ytorna, åtminstone öfver den grofva rundstafven öfver första våningen, varit smyckade med storformadt rankverk, troligen i sgraffito eller i mycket låg relief.



Fig. 16. Från en husfasad i Brieg.

Det inre af piasternas stolta, trotsigt värnande borg är hejdlöst härjadt af eld och de preusiska kommissariernas framfart. I Oderflygelns bottenvåning se vi några torftiga rester: ett par spegelhvalf med ramar, rosetter och ramverk, ett par dörrromfattningar, en spiselomramning, i ett rum fyra målade vapensköldar och fragmenten af ett måladt stamträd — det är allt.

Men intrycket af Fredrik den stores våldshandling, den, med hvilken han naturligtvis visste, att Brieg kunde bringas till underkastelse, stegras till sin höjd i slottskyrkan. Som jag redan omtalat, finnes endast koret kvar. Kyrkan går tillbaka till 1300-talet, är en tegelbyggnad i sengotik, enskeppig med enkla sträfpelare. Af hertig Georg II blef den restaurerad och rikt smyckad. I ett tvärskepp byggdes den furstliga åhörarläktaren, i koret uppställdes bilder af hertigen och hans anförvanter i stället för helgonstatyer, en ny predikstol uppfördes, och under kyrkgolfvet iståndsattes grafhvalfvet, ty Hedvigs-kirche var de briegska hertigarnas grafkyrka.

År 1675 utslocknade Piasternas ätt, men därmed råkade hvarken slott eller kyrka i något hotande förfall. År 1741 vardt olycksåret äfven för ättens Pantheon. Sedan dess stod kyrkan länge härjad, öfvergifven och utsatt för fräcka grafplundringar. På 1750-talet förvandlades den på privat initiativ till ett katolskt tempel. Men ännu i dag befinner den sig i sorgligt skick, och i furstegriften ligga kistorna bräckta, sönderfallna, beröfvade sina dyrbarheter kastade om hvarandra, kapellet och griften vittnande om en gränslös vanvård och brist på pietet.

* * *

Den betydande roll, slottet i Brieg spelar i den schlesiska renässansens historia, har jag redan antydtt. Man märker detta redan på renässansarkitekturen i själfva staden. (Fig. 16.) Till slottsbyggnadsarbetet drogos arbetare från när och fjärran. Sedan länge har man dock varit på det klara med, att ledningen innehafte af italienare. Det är också dessa, som gifvit slottet dess karaktär.

Slottets byggnadshistoria ligger emellertid för oss allt annat än klar. Skälet är enkelt nog: byggnadsräkenskaperna ha — sannolikt vid branden 1741 — gått förlorade. Det är ur staden Briegs räkenskaper samt ur i Breslaus statsarkiv förvarade bref några sparsamma underrättelser om slottets tillkomst och om vid detsamma verksamma mästare nått oss. Det är särskildt tvenne forskare, som i framdragandet af notiser rörande detta slott inlagt stora förtjänster, nämligen E. WERNICKE och E. CZIHAK. Deras bidrag har jag hufvudsakligen funnit i den både den för-

historiska och den konsthistoriska forskningen ägnade tidskriften »Schlesiens Vorzeit».¹

Hertig GEORGS fader, FREDRIK II af Liegnitz och Brieg, började bygga slottet (möjligen 1544). Man vet, att detsamma år 1547, hertig Fredriks dödsår, var under arbete, att materialet, som var sandsten, då bröts i Hockenberg nära Goldberg. Sand-

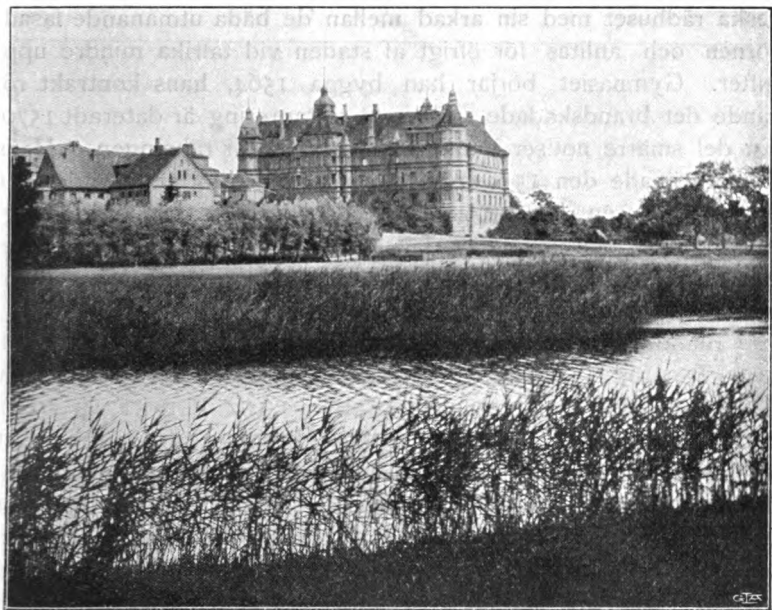


Fig. 17. Vy af slottet i Güstrow.

stensbrotten därstädes fortforo att under hela byggnadstiden vara en gifvande källa. Sonen fortsatte faderns verk. Hans bygg-

¹ E. WERNICKE: »Die italienischen Architekten des 16:ten Jahrhunderts in Brieg» i S. V. III, 38 Bericht (med ett tillägg), samme förf.: »Zur Geschichte der schlesischen Schlossbauten» i S. V. VI, s. 134, E. CZIHAK: »Beiträge zur Geschichte der Renaissancebaukunst in Schlesien», S. V. VI, s. 219 o. f. Äfven andra artiklar (bl. a. af LUCHS) därstädes ha använts. Ett par sammanfattande skildringar erbjuda: H. KUNZ: »Das Schloss der Piasten zum Brieg», Brieg 1885 och A. JONITZ: »Brieg», i Zeitschrift für bildende Kunst, 1894. Anlitad har äfven varit H. LUTSCH, »Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien.» Breslau 1890.

mästare vardt JAKOB BAHR (PAHR) från Milano. I de bevarade handlingarna skrives dennes namn omväxlande med B eller P och med äfven i öfrigt varierande stafning (Bavor, Baar, Bahr, Paar, Pahr). Ofta omtalas han under benämningen »Jakob der Wahle». Han bygger på hertigens uppdrag dessutom stadens gymnasium, en ännu befintlig, ehuru betydligt förändrad byggnad, restaurerar och tillbygger det ännu väl konserverade, pittoreska rådhuset med sin arkad mellan de båda utmanande fasadtornen och anlitas för öfrigt af staden vid talrika mindre uppgifter. Gymnasiet börjar han bygga 1564, hans kontrakt rörande det brandskadade rådhusets restaurering är dateradt 1570. En del smärre notiser kunna vi här lämna ur räkningen. Hans död inträffade den 15 dec. 1575. Redan dessförinnan hade hans måg italienaren BERNHARD NIURON anställts vid slottsbyggnadsarbetet, och efter svärfaderns död vardt han dess ledare. Niuron har öfvat en vidsträckt verksamhet, äfven långt utom Schlesiens gränser.

Bland andra i Brieg verksamma italienare omtalas ANTONIUS VON TEODOR (1547—48), MARTIN VOM THURME eller DELLA TORRE (1556—88), HANS VORRAH, FRANZ PEINET († 1567), HANS LUGAN († 1591), ANTONIO MAROSI (1550-talet). Sitt särskilda intresse har det emellertid att här finna tvenne andra byggmästare med namnet Bahr l. Pahr, då den närmast från Schlesien kommande arkitektfamiljen Pahr dels i Mecklenburg, dels i Sverige af dessa länders furstar fått mångfaldiga uppdrag och efterlämnat byggnadsverk, som måste räknas till den nordiska renässansens stoltaste skapelser. Så möter oss namnet HANS BAHR eller PAHR, »Hans Boer, Wahle, Meurer», broder till mästern Jakob. Den enda notis vi träffa om honom, är, att han 1559 köper ett hus af bagaren Martin Morgenbesser. Wernicke vill i honom se den senare så bekante JOHAN eller GIOVANNI BAPTISTA PAHR, hvars skiftande öden vi kunna följa i Mecklenburg och i Sverige, ja, ända till det fjärran Kexholm vid Ladogasjön. Wernicke har emellertid funnit äfven något annat.

Ett berömdare namn än Johan Baptista har hans broder FRANCISCUS PAHR. I Mecklenburg är ännu Güstrows slott ett imponerande vittnesbörd om dennes stil och utveckling. I Sverige vardt han Johan III:s byggmästare vid Uppsala slott.

I Dresdens statsarkiv har Wernicke anträffat ett par intressanta dokument rörande Franciscus, nämligen ett i Uppsala d. 11 juli 1574 dateradt bref från honom till kurfursten August af Sachsen samt konceptet till dennes svarsskrifvelse, daterad Mühlberg den 29 sept. samma år. Mäster Franciscus nämner sig kunglig svensk byggmästare, *wohnhaft zum Han in Schlesien*. Han l. Hain äro förkortade benämningar på den

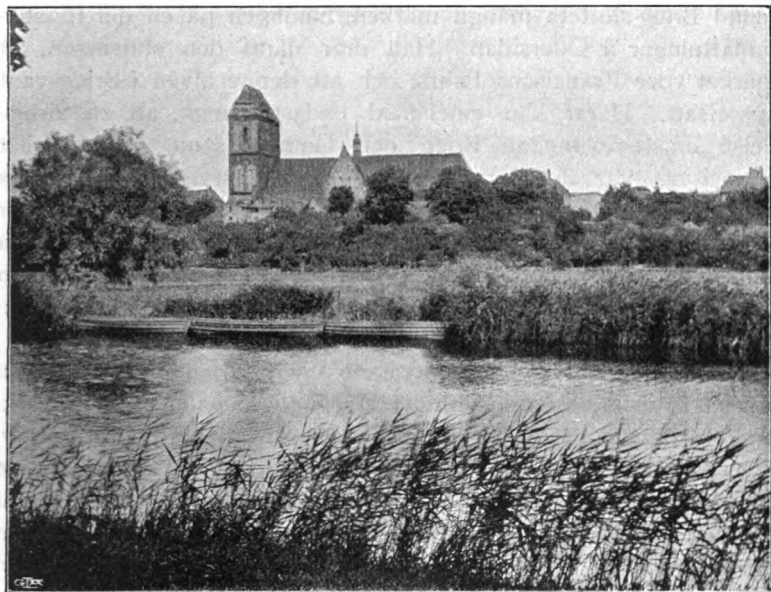


Fig. 18. Utsikt af dömen i Güstrow.

i närheten af Brieg belägna staden Hainau. Brefvet innehåller en pompöst skriven ansökning att få träda i kurfurstens tjänst, i synnerhet som Pahr uppger sig ha hört, att kurfursten skulle låtit forska efter honom. Svaret blef afslående. Kurfursten har godt om »gute Werkleute» och kan inte erinra sig, att, som han skrifer, »wir nach Dir sollten Nachforschung gehabt haben». Emellertid tillägger han: »Wenn sich zutrüge, dass wir etwa eine neue Festung anlegen und guter Werkleuten bedürfen, wollen wir Deiner gnädigst gedenk sein.»

K. Hum. Vet. Samf. i Uppsala. XII. 2.

Af vikt är här hänvisningen till Hainau, i det där en mindre, visserligen nu rätt förändrad slottsbyggnad från 1500-talets första hälft finnes. Ursprungligen stammar den dock från medeltiden. Den användes numer till domstolslokal. Portalinskriften upplyser (enligt Wernicke) när ombyggnaden skedde: »1546 incepta est ista arcis pars et vicissim 1547». Bland de stenhuggarmärken, som förekomma å byggnaden, har nyssnämnde forskare konstaterat, att det oftast upprepade äfven finnes bland Brieg-slottets många märken, nämligen på en del fönsteromfattningar å Odersidan. Han drar däraf den slutsatsen, att märket vore Franciscus Pahrs, och att denne äfven i Brieg varit sysselsatt. Här af kan emellertid endast framgå, att en förbindelse existerat mellan Brieg och Hainau, samt att sannolikt Franciscus var det senare slottets byggmästare. Något bevis för, att det ofvannämnda märket just vore Franciscus', föreligger ju däremot icke. Sannolikheten talar dock därför. Det forna slottet i Hainau känner jag tyvärr endast genom litteraturen och kan därför här ej framdraga några stilistiska öfverensstämmelser.¹

Däremot vill jag framhäfva ett annat förhållande, som kan styrka Franciscus' verksamhet i Brieg. Bland det mera anmärkningsvärda vid hertig Ulriks slott i Güstrow, är otvifvelaktigt gårdens kolonnhallar å den södra flygeln. (Fig. 24). De uppstiga i tre våningar. Den nedersta har joniska kolonner, bärande bågar af ovanligt stor spännvidd. Hela denna våning visar sig vara en ren upprepning af de joniska kolonnhallarna i Brieg. De undersåtsiga kolonnerna med deras glatta skaft och tunga kapital äro fullkomligt öfverensstämmande med dem i Brieg. De egendomliga kapitälerna med sina underliga insnörningar äro alldeles desamma. I betraktande af den oerhörda omväxling, som uppträder i de tyska renässansslottens komposition och särskildt i gestaltningen af eventuella borggårdshallar, är denna in i måtten gående öfverensstämmelse märklig nog. Undantaga vi en viss

¹ I H. LUTSCH, »Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien», II, s. 311—313, finnas några underrättelser om Hainau slott. Blott en blygsam del i behåll. På den åt staden vända sidan några dörr- och fönsteromfattningar, liknande dem i Brieg. »Das Hauptstück» är den stora portalen, omfattad af en pilasterställning.

likhet i portbyggnadens plan och konstruktion, är eljes likheten mellan de nämnda slotten föga stor. Den nyssnämnda stilöfverensstämmelsen är emellertid särskildt i ögonen fallande och kan näppeligen bero på en tillfällighet.

Men utom italienare verkade vid Piasternas slottsbyggnad äfven tyskar. Dessa ha i utförandet tagit en synnerligen verk-



Fig. 19. Slottet i Güstrow. (Från sydväst.)

sam del, och jag är böjd att antaga, att stensulpturernas framställande åtminstone till större delen bör tillskrifvas dem.

Wernicke har t. ex. påvisat tillvaron af fem tyska stenhuggare: ADAM ZIMPRICHT och URBAN WATZKER, som skola biträdt vid skulpturerna å portalfasaden, WOLF SCHOLTZ och JAKOB WARTER (1552—53) samt den i samtida dokument ofta omtalade CASPAR KUHNE. Dessutom har Czihak upptäckt en MÄSTER ANDRES från Breslau, hvars konst tyckes ha synnerligt uppskattats.

Någon egentlig själfständighet ha dock dessa mästare näppe-
ligen ägt. I allmänhet synas de arbetat efter dem förelagda
mönster, och hvarifrån dessa tagits, är icke svårt att se. Det är
den dekorationslustiga lombardiska renässansen, som här funnit
en nordlig efterklang. Pilasterfyllningarnas kandelabermotiv med
instuckna figurer af hvarjehanda art: vaser, masker, bevingade
änglahufvuden, fåglar, harnesk m. m., ibland fantastiska sam-
mansättningar stamma från lombardiska renässansförebilder, när-
mast i Milano, Como, La Certosa o. a. orter. (Fig. 8—11). Gärna
börja och sluta dessa glada, lekfulla pilasterornament med ett
figurmotiv; vid en af pilastrarna ser man t. o. m. en genrescen:
en man, som drifver en kalf. Figurscener uppenbara sig äfven
i de italienska mönstren, men motiven tagas där helst från antiken.
Det är ju helt förklarligt, att vi här och där måste finna kon-
cessioner åt en nordisk smakriktning. De i Norditalien så om-
tyckta antikiserande medaljongporträtten återfinna vi likaledes
här. Med ett ord: totalintrycket af dessa skulpturer är *italienskt*
med de medgifvanden och förändringar i nordisk anda, kanske
under rådfrågande af nordiska ornamentböcker, som användan-
det af tyska stenhuggare naturligt nog måste föra med sig.

Af de ofvannämnda mästarne är Caspar Kuhne mest känd.
En hel del underrättelser om honom från 1556—68 visa honom
träget sysselsatt med stenhuggeriarbeten. Då mästare Andres
från Breslau 1556 kommer till Brieg för att hugga ornament å
dörr- och fönsteromramningar, får han bekväma sig att för honom
tillhugga och uppsätta verkstyckena. För de många kolonnerna
torde likaledes hans tjänst tagits i anspråk. År 1568 kallas
han till Prossnitz i Mähren och klostret Leitomitschl i Böhmen.
På det senare stället skulle han uppföra »drei Gänge auf die
Art des Piastenschlosses, einen schönen Portal und einige Wap-
pen». Fyra år därefter kallas han till Dessau af furst Joakim
Ernst af Anhalt.

Det torde alltså vara ställdt utom allt tvifvel, att slottet
uppstått genom en samverkan mellan italienska och tyska mäs-
tare, men att de förra innehaft ledningen och därigenom kom-
mit att sätta sin prägel på det hela, så långt anpassningen
efter de äldre medeltida anläggningarna och hertigens önsk-
ningar tilläto. Hertigens högt betrodde hofbyggmästare var ju i

28 år milanesaren Jakob Pahr, därefter Bernhard Niuron. I sin anförda studie »Beiträge zur Geschichte der Renaissancebaukunst in Schlesien» söker Czihak göra gällande, att de italienska mästare, som arbetat vid slottet i Brieg, endast varit byggmästare

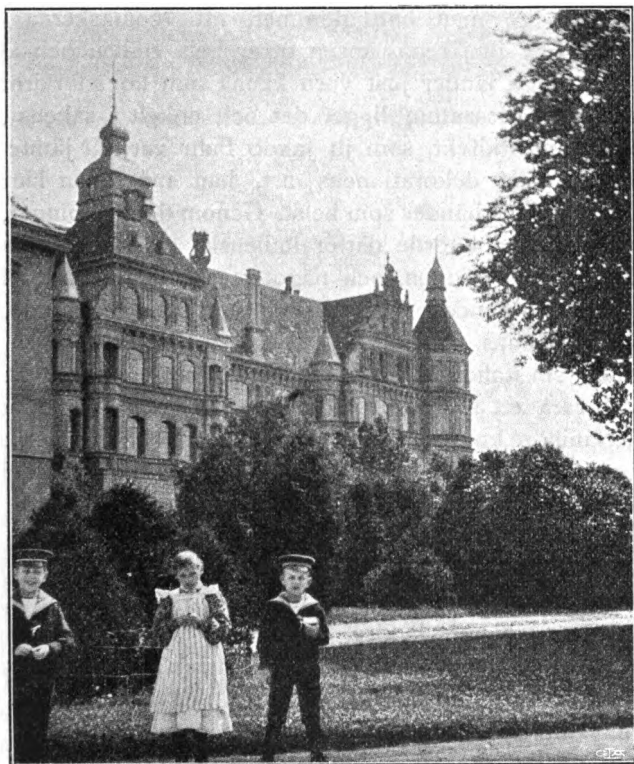
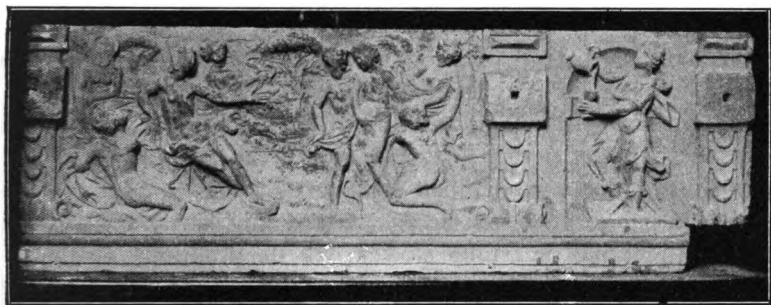


Fig. 20. Slottet i Güstrow. (Från nordväst.)

och murare och ej haft med skulpturerna att göra. »De lombardiska byggmästarna ha spelat samma roll,» säger han, »som ända från longobardkonungen Rotharis tid till våra järnvägs- och tunnelarbetens dagar varit traditionell för deras landsmän, »*muratores comacini*,» nämligen rollen som entreprenörer (Unternehmer) af byggnads- och murararbeten af hvarje slag. De

uppträdde truppvis under skickliga ledare och öfvertogo på ackord större arbeten.» Han påpekar vidare, att den dekorativa skulpturen i dessas hemorter vanligen framställdes i terrakotta, att Niuron vid ett tillfälle uttryckligen förklarar sig vara byggmästare och ej bildhuggare o. s. v. Ja, däri kan ju ligga en viss sanning, men han glömmer, att »comaskerna» under medeltiden och in i renässansen öfver hela Italien och äfven i närmast nordliga länder just voro kända som konstförfarna stenhuggare. Och dessutom ligger det helt enkelt i sakens natur, att en ledande arkitekt, som ju Jakob Pahr var, får jämte byggherren bestämma dekorationens art, han må sedan lämna utförandet åt hvilka händer som helst. Genom detaljritningar, äfven för det ornamentala torde därför italienska mästare här lagt sin konstnärliga vilja i dagen, och något starkt talande skäl för att de *icke alls* skulle medverkat vid skulpturernas uthuggande, synes mig icke förefinnas.

Genom sin italienska karaktär, genom sin egenskap att under decennier vara ett stort centralt byggnadsföretag, där hundratals mer eller mindre konstnärligt skolade mästare och gesäller kommo och gingo, har slottet i Brieg varit af verklig betydelse för renässansstilens genomförande i Schlesien, ja, i viss mån äfven för andra tyska land. Det står vidare som det första kända konstnärliga stordåd, vid hvilket arkitektfamiljen Pahr bundit sitt namn, denna vandrande familj, hvars medlemmar ständigt draga mot nordligare länder, ända upp till det karga »ultima Thule». Det förvånar oss icke, att minnena från de soliga lombardiska slätterna alltså starkast tala i detta monument. Men för nya, växlande inflytelser blekna de naturligtvis, och vända vi våra blickar t. ex. till mästern Franciscus' främsta verk i Mecklenburg, slottet i Güstrow, möter oss där en skapelse af en ganska olikartad anda.



Stenrelief å en spiselfris med »Diana och Callisto». Funnen i Kalmar.

III.

Renässansen i Mecklenburg uppbäres hufvudsakligen af tvenne af landets furstar, bröderna Johan Albrekt och Ulrik. Den förre hade 1547 efterträtt sin far, hertig Albrekt, och kom efter sin farbrors, hertig Henrik, död 1552 i besittning af hela Mecklenburg. Sin bror Ulrik upptog han som medregent och öfverlämnade åt honom en del af landet med Güstrow som hufvudresidens. Sitt eget tog han i Schwerin. En tredje broder var biskopens i Lifland koadjutor hertig Kristoffer, som snart tröttnade på den ärkebiskopliga stolens besvärligheter och byggde sig ett slott i Gadebusch. Han blef genom sitt giftermål med Elisabeth af Vasa Johan III:s svåger.

Hertig Johan Albrekt skildras som en af tidens mest betydande tyska furstar. Han var ej blott en duktig politiker och statsman, utan äfven en lärd humanist och en konstförständig man, som personligen ledde sina olika byggnadsföretag. I den öfver honom hållna likpredikan säges härom: »Han var t. o. m. bevandrad i konsten och betjänade sig vid sina företag af de utvaldaste mästare; äfven följde arkitekterna hans anordningar och ledde därefter dagsverket.»¹ Liksom vår Johan III var han en stor kännare af arkitektur och kan ställvis betraktas som byggmästare. Hans ideal voro den italienska renässansens.

¹ Jmfr F. Sarre, »Beiträge zur Mecklenburgischen Kunstgeschichte», Berlin 1890, s. 20.

Efter hans död 1576 öfvertog hertig Ulrik styrelsen öfver hela landet och bragte till fullbordan mycket af hvad brodern begynt.

Här, som i så många andra nordiska land, där reformationen slog rot, är det alltså furstarne, som öfvertaga den stora roll, som kyrkan under medeltiden spelade på konstområdet. Deras driffjäder har förvisso till en del varit verklig kärlek till konsten, men nog vittna de stolta slotten och de praktfulla grafmonumenten om en icke ringa törst efter värdsig ära, eftervärldens beröm, som genom sekler skulle bära deras namn.

Se vi oss om i de mecklenburgska landen, är det framför allt *Fürstenhof* i *Wismar*, det äldre slottet i *Schwerin*, nu till större delen ersatt af en nybyggnad i François-I-stil, slotten i *Güstrow*, *Dargun*, *Bützow* och *Gadebusch*, som minna om de mecklenburgska renässanshertigarnes byggnadsverksamhet. Bland deras grafmonument tages priset af de glänsande alabastervårdarne i *Güstrows* medeltida döm.

Äfven minnen af 1500-talets *borgerliga* byggnadskonst finnas i Mecklenburgs städer, men de nå under inga förhållanden, hvarken till antal eller betydenhet, upp mot hvad t. ex. de schlesiska städerna häri kunna prestera.

En särskild ställning intaga de mecklenburgska renässans-slott, hvilka å putsade murytor fått en utsmyckning i terrakotta i form af ornerade pilastrar, friser, fönster- och portalomfattningar. Hit höra *Fürstenhof*, *Bützow* och *Gadebusch*. Visserligen är användandet af brända formstenar för arkitektonisk dekorerung urgammal i de nordtyska kustområdena, men att vid dessa slotts utsirning de norditalienska palatsens terrakottaornering varit förebildande, måste anses visst. Sarre, som ägnat en undersökning åt dessa slotts terrakottadekoration i sin nyss anförda afhandling, förnekar visserligen en omedelbar stilistisk påverkan från Italien och söker göra gällande, att det är en ursprungligen från Rom stammande, af nederländska ornamentister (Cornelis Floris o. a.) utbildad grotteskstil, som här kommer till uttryck. Detta är nog en sanning med modifikation, ty så väl vid *Fürstenhof* i dess äldre orestaureerade skick som vid slottet i *Gadebusch* kunna vi bestämdt urskilja dels en finare italiensk stil, dels en gröfre nederländsk ornamentstil af en synnerligen fantastisk karaktär, med förkärlek för förvridna masker, för rullverk, frukt-

knippen med skidliknande blad etc., för att blott nämna ett par drag i denna kapriciösa, från de sirliga italienska mönstren så afvikande stil.¹

Liksom vid den praktfulla Brieg-portalen kunna vi, hvad dekoreringsen af Fürstenhofs gårdsfasad angår, hänvisa till nord-italienska förebilder som La Certosa vid Pavia samt ungrenäs-

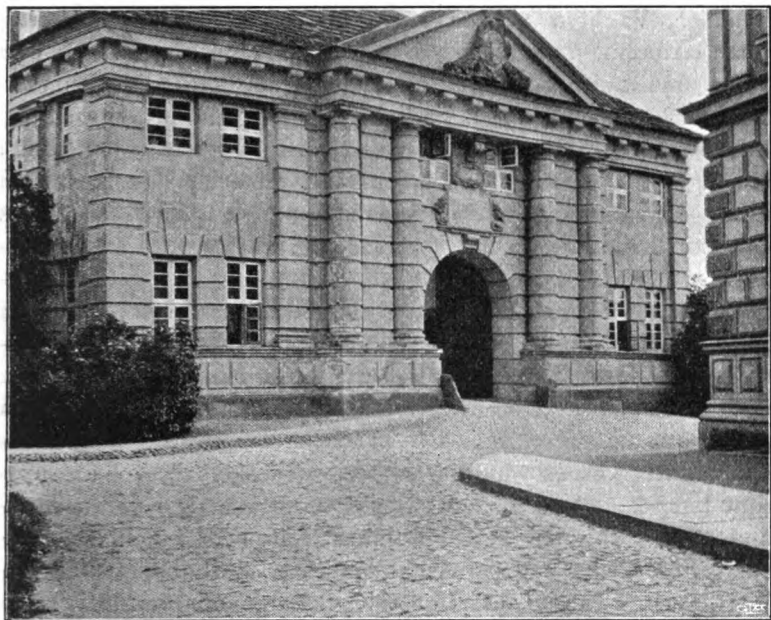


Fig. 21. Porthuset vid slottet i Güstrow. (Från 1600-talet.)

sansbyggnader i Milano, Como, Venedig. Portalerna å gården, framför allt sådana de tedde sig före restaureringen 1877—78, som så väsentligt inkräktade på byggnadens ursprungliga karaktär, erinrade i sin uppbyggnad med de segmentformiga krönen om portalerna å Scuola di San Marco, S. Maria dei Miracoli, S. Zaccaria o. a. venetianska byggnadsverk. För terrakotta utsmyckningens fördelning i det hela har man sedan länge trott

¹ F. SCHLIE, »Bau-und Kunstdenkmäler des Herzogtums Mecklenburg-Schwerin», II, Wismar, Gadebusch.

sig se en förebild i Pal. Roverella i Ferrara, Italiens terrakottastad par préférence. Och hvarför icke? Här må blott erinras om hertig Johan Albrekts vänskapsförbindelse med hertig Ercole af Ferrara, med hvilken han äfven rörande byggnadsangelägenheter ofta korresponderade.

Det italienska inflytandet anser jag vid dessa terrakottasirade slott stå utom allt tvifvel. Men genom hvilka har det kommit? Vi böra väl då i första rummet tänka på hertig Johan Albrekt, i andra på hans »tegelbrännare» Statius van Dören från Lübeck och de inflytelser denne kan ha varit underkastad. Fürstenhof stod färdigt till hertigens bröllopp 1555. Italienska arkitekter skulle då enligt Sarre ännu icke uppträdt i landet. Först med år 1557 komma de, till en början blott som fästningsbyggmästare.¹ Som sådana uppenbara sig DEN VÄLSKE MÄSTER PAUL, FRANCESCO A BORNAU, HANS OCH JAKOB ROGATSI, BERNDT OCH ROCHUS NIEVEREN samt FRANCESCO CHIRAMELLA. (Berndt Nieveren är sannolikt den senare i Brieg och Dessau verksamme Bernhard Niuron från Lugano). De sysselsättas med fortifikationsarbeten i Schwerin, Dömitz och Rostock. Med dem följa ett stort antal italienska murare och kort därpå äfven konsthandtverkare. De italienska renässanskonstnärernas och handtverkarnes vandring mot Norden sker alltså i ett långsamt tempo. På 1520- och 30-talen uppträda de i södra Tyskland, från och med 1536 i Böhmen, från 1543 i Schlesien, enstaka företeelser naturligtvis undantagna. Att denna massvandring kraftigt måste bidragit till stilens genomförande i Tyskland, ligger, som jag framhållit, så nära till hands som möjligt att antaga. Omtyckt var den sannerligen icke af de inhemska mästarne. Hertig Kristoffers af Würtemberg byggmästare Aberlin Tretsch (på 1560-talet) skrifver om de italienska arkitekterna: »Kommen dann frühlingszeit herab in das Land wie die Storchen, wollen den landsässigen Meistern nicht gesellenweis schaffen, müssen dennoch für gut bezahlt werden. Zu Herbst- und Winterszeit ziehen sie hin mit ihren vollen Seckeln, lassend die armen Meister im Land mit ihren Beschwerden sitzen».² Men det är

¹ F. SARRE, »Künstler und Werkmeister in Mecklenburg von 1550—1600» i förut anf. arb., till hvilken förteckning här nedan kommer att hänvisas.

² Repertorium, Jahrg. IX. (Jmfr äfven Sarre anf. arb. s. 60).

ej alltid sagdt, att de på så sätt draga fram och tillbaka, utan, som vi redan sett, kunna de bli bofasta, eller ock drifver dem vandringslusten vidare från ort till ort, tills de i det främmande landet fjärran från hemmet aflida.

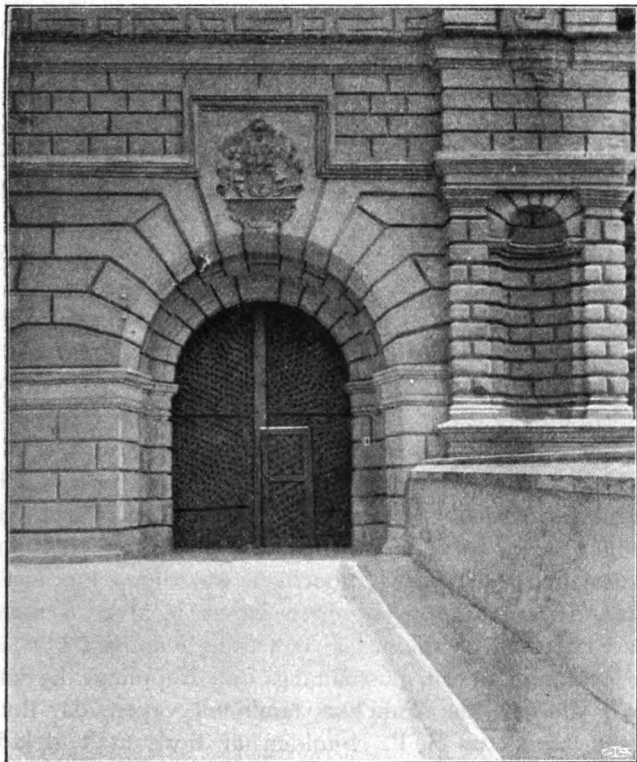


Fig. 22. Yttre portalen vid slottet i Güstrow.

År 1558 finna vi medlemmar af arkitektfamiljen Pahr i Mecklenburg. De vinna anställning vid såväl hofvet i Schwerin som hofvet i Güstrow, Giovanni Baptista hos Johan Albrekt, Franciscus hos hertig Ulrik. En tredje broder, Kristoffer, börjar samtidigt sin bana i Schwerin. Sarre har förmodat, att det är den italienske byggmästaren Francesco a Bornau, som infört

dem i landet. Det låter icke oantagligt. Denne Francesco är ömsevis i tjänst hos hertig Herkules af Ferrara och hos Johan Albrekt. I en skrifvelse af den 25 januari 1557 till den senare rekommenderar hertigen af Ferrara en byggmästare i sin tjänst, som han benämner »Bornius». Francesco kommer, men återvänder rätt snart, ty den 28 januari 1558 återsändes han »eilends nach Mecklenburg».¹ Den väg denne tog gick genom Österrike eller Syd-tyskland, och härunder kunna Pahr'arne anslutit sig till honom, menar den nämnde författaren, helst i Österrike, enär han på grund af några förhållanden, som strax skola nämnas, vill anse dem närmast stamma därifrån. Enligt min mening är det dock i Schlesien, där ju Brieg var stamhåll för en hel italiensk koloni, han träffat dem.

Af de nämnda bröderna Pahr ingick Franciscus den 9 febr. 1558 med hertig Ulrik af Mecklenburg ett kontrakt om uppbyggandet af slottet i Güstrow. Den första notisen rörande Johan Baptista är af den 6 nov. 1558, enligt hvilken till honom på den välska byggmästarens föranstaltande (Francesco a Bornau) betalas 30 thaler. Som »Hans Pahr Maurmeister» är han sedan verksam vid slottets i Schwerin ombyggnad. Slutligen något år i början af 60-talet (hvilket är ovisst) blir han hofbyggmästare.

Den nyssnämnde tyske forskaren har framhållit en viss likhet mellan dessa bröders vapensköld och det vapen, som 1574 förlänades den österrikiska friherrliga, sedermera furstliga familjen Paar. Arkitektfamiljens vapen känna vi äfven från Sverige. I J. H. Rhezelius' teckningar af och från öländska kyrkor² finnes en teckning af en glasmålning från Repplinge kyrka, hvilken bild återger den Pahr'ska familjens vapen, där dock försett med initialerna B. P. Skölden är horisontalt delad med en örn i öfre fältet, i det undre en tredelning genom tre snedställda bjälkar, mellan hvilka befinna sig tre flammliknande figurer (brinnande hjärtan?). Den österrikiska furstliga familjens stamvapen består af en fyrdelad sköld med en örn i första och fjärde fältet, i det andra en tjur och i det tredje tre snedt ställda bjälkar. Då denna familj ursprungligen stammar från Italien, då namn och vapen öfverensstämma, tror sig nämnde författare

¹ Jfr Sarre, *anf. a. s.* 66.

² I kungliga biblioteket. Handskrift från 1634.

kunna gå med på ett gemensamt italienskt ursprung, men anser under afvisande af hypotesen om Brieg och Schlesien som utgångspunkt, att Österrike är det närmaste land, hvarifrån arkitekterna Pahr kommit till Mecklenburg. Att detta nu icke var fallet, behöfva vi ej spilla några ord på. För Franciscus' del föreligga ju sådana stilistiska och arkivaliska skäl, som icke kunna afvisas. Rörande vapnet från Repplinge, skulle man önska



Fig. 23. Gårdsportalen vid slottet i Güstrow.

en tydning på de mystiska bokstäfverna B. P. Vi känna ingen medlem med dessa initialer utom Baptista Pahr. Dominicus, byggmästaren på Kalmar slott och Borgholm, dog utan kända arfvingar. Rhezelius' anteckning: »Bern Parr hafver varit byggmästare i Kalmar och Borgholm», synes vara en gissning. Emellertid torde man åtminstone kunna sätta ifråga, att dessa bokstäfver ej betyda något annat än BAVOR-PAHR, familjens italienska och tyska namn.¹

¹ Mera om denna glasmålning i det följande.

Den verksamhet arkitektfamiljen Pahr kom att utöfva i Mecklenburg blef, som vi kunna vänta af en dylik vandrande konstnärssläkt, ej af någon större långvarighet, dock ej därför af mindre betydighet. Hvad den utfört i Schwerin och Güstrow kan vara värdt några ord. Endast slottet i Güstrow står kvar, föga berördt af tidens tand, stolt som ett »monumentum ære perennius». Om det betydligt större, mer komplicerade slottet i Schwerin, som på 1830—40-talen nästan samt och synnerligen måste vika för en modern och, medges gärna, ganska effektiv arkitekturskapelse af arkitekterna Dömmler, Stüler och Strack, få vi nöja oss med de upplysningar, som nu stå till buds. Med ledning af hvad LISCH och SCHLIE meddelat, må därför här följa några kortfattade uppgifter.¹

Slottet i *Schwerin* ligger på en halfö i Schweriner-See. Läget är förtjusande, men anledningen, att slottet där byggdes, var sannerligen ej naturskönheten. Det var, som vid de medeltida befästade slotten eller borgarne var vanligt, hänsyn till försvaret.

Slottet bestod af olika byggnadspartier, som tillsammans bildade en oregelbunden månghörning. Åtskilliga af dessa gingo åtminstone till sina murar långt tillbaka i tiden. Vid den nyssnämnda restaureringen påträffades t. ex. murar från 1300-talet. Den förnämsta af dessa byggnader var det s. k. *stora nya huset*, byggt af hertig Magnus i slutet på 1400-talet. Det innehöll bl. a. den stora hofsalen med en rad kolonner i mitten, från hvilka stjärnhvalf uppstego. I och för sin förestående förmäling ansåg Johan Albrekt detta hus behöfva en grundlig restaurering. Det fick både å det yttre och i det inre en utsmyckning af terrakotta efter Fürstenhofs förebild, ett storartadt trapphus, likaledes rikt terrakottasiradt, uppfördes, och utefter takkanten uppsattes både åt borggården, och åt sjösidan s. k. välska gaflar, d. v. s. tredelade, med segmentformade bågar krönta gaflar efter det mönster, som gifvits af Scuola di San Marco o. a. venetianska renässansbyggnader. Här liksom på så många andra håll

¹ G. C. F. LISCH i »Mecklenburgische Jahrbücher» Bd V (1840) (Die Rezidenschlösser zu Wismar, Schwerin u. Gadebusch), F. SCHLIE, »Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogthums Mecklenburg-Schwerin» Bd II. (Schwerin).

röjas tydligen byggherrens tendenser och frukten af hans förtrohet med italiensk konstkultur. Gaflar »auf die welsche Art» hade dock redan tidigare uppträdt.¹ Äfven Fürstenhof pryddes en kort tid af dylika, som dock redan 1574 nedtogos

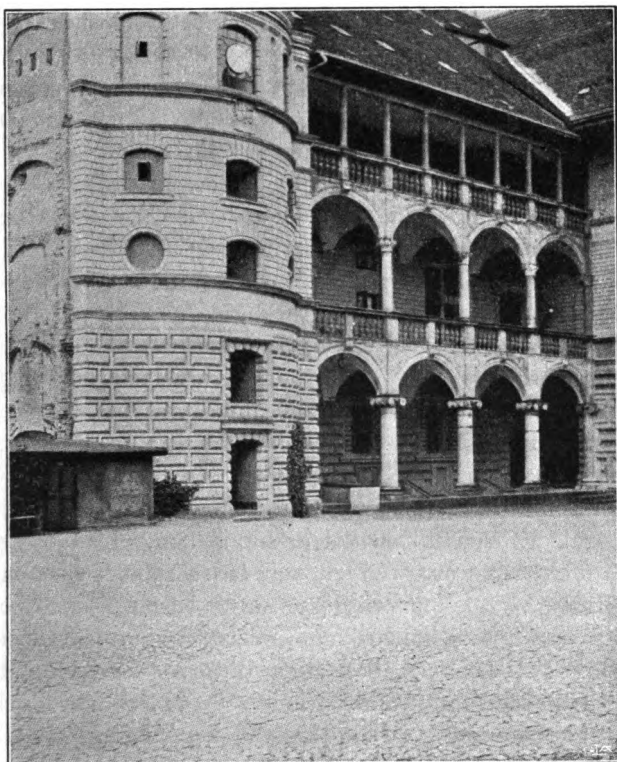


Fig. 24. Gårdshallarne vid slottet i Güstrow.
(Från nordost.)

för att ej för hårdt belasta grunden. Det bredvid liggande från början af 1500-talet stammande *biskopshuset* — det hade uppbyggt med användande af gamla murar — fick äfven sin terrakottaörnering, liksom äfven det midt emot liggande *tyghuset*, hvars ursprung likaledes gick tillbaka till hertig Magnus' dagar. Af

¹ Jmfr Sarre anf. a. s. 57 (not 1 o. 2).

denna terrakottahärlighet finnas i våra dagar blott några fattiga fragment bevarade. Men Johan Albrekt grep sig äfven an med nybyggnader. Dit hörde den s. k. *slottsköksbyggnaden*, vid hvilken äldre delar kommo till användning. Den bestod af en sydlig och en östlig del. Den förra inreddes till furstliga gemak, den senare till kök och visthuslokaler. Arbetet började 1554 och leddes till en början (till 1557) af VALENTIN VON LIRA, rådsbyggmästaren från Lübeck, därefter af murmästaren från Wismar CASPAR BEHM (till 1564) och slutligen af JOHAN BAPTISTA PAHR. Ännu 1567 är han därmed sysselsatt.

År 1569 kallas till Schwerin en »murmästare Dominicus». Det är Lisch, som framdragit denne i ljuset. Vi få veta, att han arbetar under Johan Baptistas ledning. Ej mera. Men det kan väl knappast dragas i tvifvelsmål, att denne murmästare ej är någon annan än den yngste brodern, Dominicus, som jämte Johan Baptista och Franciscus 1572 öfverflyttade till Sverige.

Slottsköksbyggnaden samt det i vinkel därmed liggande *hertig Henriks hus* (äfven kalladt »huset med slottsuret») skildras 1592 som målade i svart och hvitt »med historier», hvar med sannolikt afses sgraffitomålningar.

Af intresse för vårt ämne är slutligen *slottskyrkan*, ej minst af det skäl, att den till en del är bibehållen. Den byggdes af Johan Albrekt ny från grunden, som lades 1560. »Denna byggnad är i hög grad märkvärdig», säger Lisch, »därigenom, att under dess uppförande italienska byggmästare vunno ett omedelbart inflytande i Mecklenburg, och ända till dess Gerard Piloot under början af 1600-talet framträdde, trängde de nederländska och sachsiska byggkonstnärerna i bakgrunden», en mening, som har sin riktighet endast för så vidt man icke tror, att det är denna byggnad, som har den afgörande betydelsen. Samtidigt bygges efter de nya italienska principerna med ifver på fästningsverken, och därvid medverka en hel skara italienare. Samtidigt bygger Franciscus Pahr slottet i Güstrow och infinner sig då och i Schwerin för att lämna råd i afseende på fästningsbyggena. Kyrkans byggmästare var Johan Baptista Pahr. Murmästare var KRISTOFER HAUBITZ. Redan 1563 var kapellet färdigt. Ofvan det samma byggdes en furstlig bostadsvåning af den välske murarmästaren JAKOB PLATE med hans gesäller, och bland dekora-

törerna höra vi 1563 o. 64 talas om bildsnidaren KRISTOFFER PAHR, som redan 1558 för hertigen utfört »ein gehauen Thor» (!). A det yttre fick kyrkan en stilfull terrakottaportal af samma art som de å Fürstenhof. Dess inre har visserligen mycket förvan-

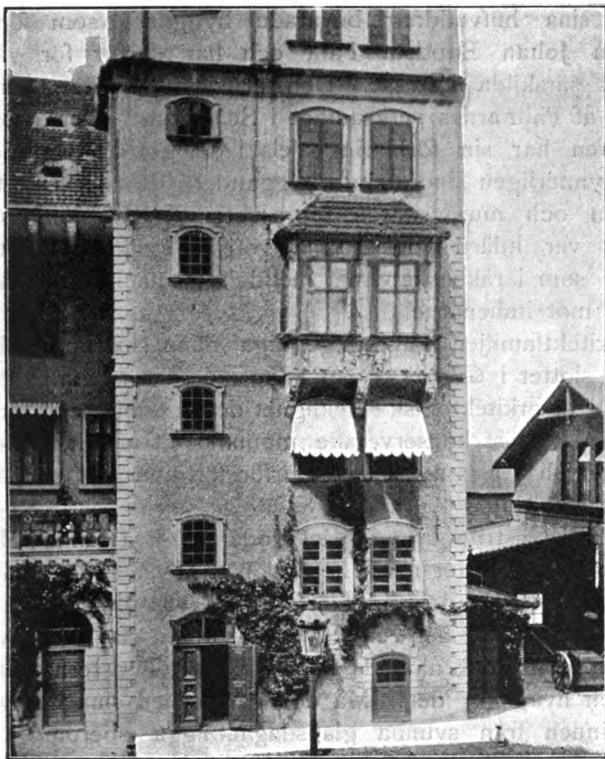


Fig. 25. Det norra gårdstornet vid slottet i Güstrow.

skats, och ett nytt högkor i höggotik tillbyggt, men grundanordningen med dess intressanta förening af sengotik och renässans finnes där ännu. En i Schlie's »Bau- und Kunstdenkmäler» etc. återgifven målning visar dess utseende före restaureringen. Öfver arkader med pelarkolonner af romersk-dorisk karaktär ser man läktarvåningar, hvilkas kolonner mottaga stjärnhvalfvens strålar. Arkadbågarne utlöpa direkt mot kolonnskäften. Först ofvan

anfanget se vi ett halfveradt kapital. Det ser ut, som om denna anordning ville gå ut på att verka pelare med halfkolonn. I hvarje fall är det en ganska egendomlig lösning. Predikstol och altare höggos i alabaster af bildhuggare från Torgau.

Hela denna underliga hybrida skapelse är emellertid den enda i sina hufvuddrag bevarade byggnad, som förskrifver sig från Johan Baptista Pahr och har därför för vår uppgift sitt särskilda intresse. Den är dessutom det enda bleka minnet af Pahr'arnes verksamhet i Schwerin.¹ Den heterogena karaktären har sin förklaring dels i de gotiska traditionernas makt synnerligen inom kyrkbyggandet, dels däri, att byggmästaren och murmästaren representerade två skilda stilideal. Haubitz var inlärd i det gamla gotiska byggnadssättet. Han arbetar, som i räkenskaperna meddelas, »nach alter Weise» i motsats mot italienarne.

Arkitektfamiljen Pahrs egentliga minnesmärke i Mecklenburg är slottet i *Güstrow*, som ännu i dag in i detalj vittnar om den grad af arkitektonisk skicklighet denna familj representerade. Det är det bäst konserverade monumentet af allt, hvad den i skilda land har åstadkommit. Därför förtjänar det en något utförligare skildring.

Staden *Güstrow* ligger i det goda, bördiga landet Mecklenburgs östra del, i det forna hertigdömet Mecklenburg—*Güstrow*, vid en liten ringlande trädöfverskuggad, vassrik flod, vid namn *Nebel*. Numer är den en blygsam provinsstad, men var förr residensstaden i det nämnda hertigdömet. Turisterna hitta icke dit. Och hvad gör det! Må den gärna med sina härliga arkitekturminnen från svunna glansdagar ligga oberömd och förgäten af den flacka, stora hop, som obligatmässigt vältrar fram genom metropolernas oöfverskådliga gallerier. Den baltiska tegelstilens olika skiftningar röjas i stadens tvenne kyrkor, den tyska högrenässansen i dess stolta välbevarade slott, medeltid, renässans, barock, rokoko i talrika husgaflar och portaler. Nutiden har naturligtvis trängt sig in här och där, men lyckligt nog har den mest vid sidan af det gamla gjort sina anspråk gällande.

Det konsthistoriskt värdefullaste *Güstrow* äger, är dock dess renässansslott, stammande från den rörliga, impulsrika tid, då,

¹ Den predikstol, Johan Baptista utförde för dömen, är försvunnen.

som redan är nämnt, hertigarne Johan Albrekt och Ulrik regerade i Mecklenburg, två bröder, som utan kif och våldsdåd delade landet sins emellan och, den förre i Schwerin, den senare i Güstrow, täflade i att uppföra åt sig präktiga residensslott, för hvilkas byggande de inkallade främmande mästare, vare sig från de sydtyska landen, Nederländerna eller Italien.

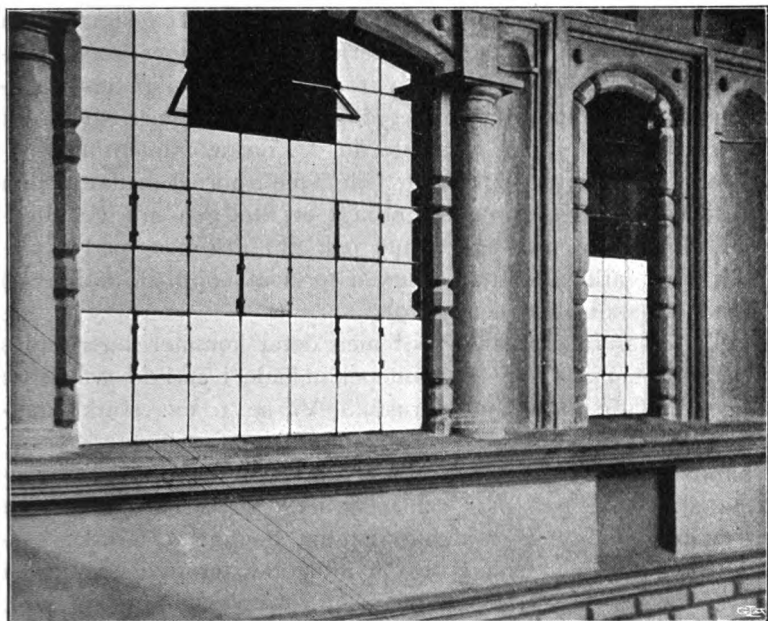


Fig. 26. Fönsteromfattningar å slottet i Güstrow.

Slottet i Güstrow byggdes af FRANCISCUS PAHR 1558—1565. Hans kontrakt med hertigen är dateradt den 9 febr. 1558. Som hofbyggmästare efterträddes han 1583 af nederländaren FILIP BRANDIN, men Pahr hade dock, som vi veta, redan 1572 begifvit sig till Sverige. År 1586 nedbrann slottets norra flygel, men återuppfördes af Brandin. Denne var egentligen bildhuggare och har i denna egenskap i de storartade epitafierna öfver hertig Ulrik och hans gemåler Elisabeth och Anna samt hans svägerska Dorothea och stamfadern Borvinus i dômen i Gü-

strow — knäböjande eller liggande alabasterstatyer återgifva deras drag — efterlämnat det mest betydande profvet på sin konst. (Fig. 36).

Vi nalkas slottet från väster. Åt detta håll vetter hufvudfasaden, begränsad af tvenne åttkantiga med spiror försedda torn. Anblicken af den med takvåningen fem våningar höga slottsbyggnaden är verkligen imponant. I ett kraftigt, starkt framskjutande midtparti, omgifvet af små, upptill genombrutna rundtorn och täckt af ett brant tornkrönt tak ligger hufvudportalen. Emellertid intager detta tornlika parti ej precis byggnadens midt, utan är rätt betydligt skjutet åt norr. Vid det södra hörntornet, som är större än det norra, framspringer vidare en bred gafvelkrönt risalit, och äfven i hörnet mellan denna och kärnbyggnaden har man anbragt ett litet genombrutet rundtorn. Taken äro märkligt branta och rikt försedda med skulpturellt eller arkitektoniskt (t. ex. i form af kopplade kolonner) behandlade skorstenar. (Fig. 19).

Slottet är byggt af tegel,¹ men detta kommer ingenstädes till synes, utan alla ytor äro putsbehandlade i en i de två nedre våningarna särskildt kraftig rustik. Vi se t. ex. starkt markerade kvadrer — åstadkomna genom hjälp af utskjutande tegelförband — med i midten kvarlämnade s. k. »bossen». Våningarna skiljas genom friser och gesimser. Öfver bottenvåningen gör en bred list med kraftiga fyrkantigt omramade klot sig synnerligen gällande. Enligt regeln aftager naturligtvis rustiken i de öfre våningarna, så att vi i den öfversta finna släta ytor, men därjämte blindnischer och kolonner. Fönstren äro ovanligt breda, och de flesta hvälfda med s. k. stickbågar. I de båda öfre våningarna äro de omgifna af en grof pärlbandsliknande list. (Fig. 26). Hufvudgesimsen uppbäres af enkla, fritt grupperade konsoler. Gafveln vid södra tornet är ovanligt rikt, nästan fantastiskt behandlad och stötar med nedtill uppsvällda kolonner, kägelformade spetsar och allehanda bandliknande ornament.

Redan i denna ståtliga, så fritt komponerade hufvudfasad, som med sina gråa ytor och tegelröda tak måleriskt aftecknar sig mot himlens blå och den omgifvande saftiga grönskan, röja

¹ Teglet togs från klostret Marienehe vid Rostock, troligen ock från kyrkor i Alt-Güstrow.

vi olika stilarter. Mot den allvarliga, konsekvent genomförda rustiken kontrasterar bjärt tak- och tornpartiernas lifliga plastiska detaljutsmyckning. De visa det nederländska dekorationssätt, som under århundradets senare hälft ofta uppträder å de tyska



Fig. 27. Hertig Ulriks vapen. Stuckrelief i sal i södra flygeln.

renässansbyggnaderna. De ornamentprydda kolonnerna med sina lökformiga baser återfinna vi t. ex. i den märkliga portalen till slottet i Liegnitz i Schlesien, vid hvilket brabantiska mästare uppges varit verksamma. Möjligen kan Brandin ifrågasättas som upphofsman till denna säkert senare tillkomna dekorering. Murytornas kraftiga rustikstil återgår däremot till Franciscus Pahr.

Men om denna mera i det följande. I de branta takfallen med de många skorstenarne ha tyska konsthistorici velat se franska inflytelser, men en direkt förbindelse är ej alls nödvändig att antaga.

Genom det på 1600-talet byggda porthuset och öfver stenbron öfver den forna slottsgrafven nå vi fram till portalen. Som

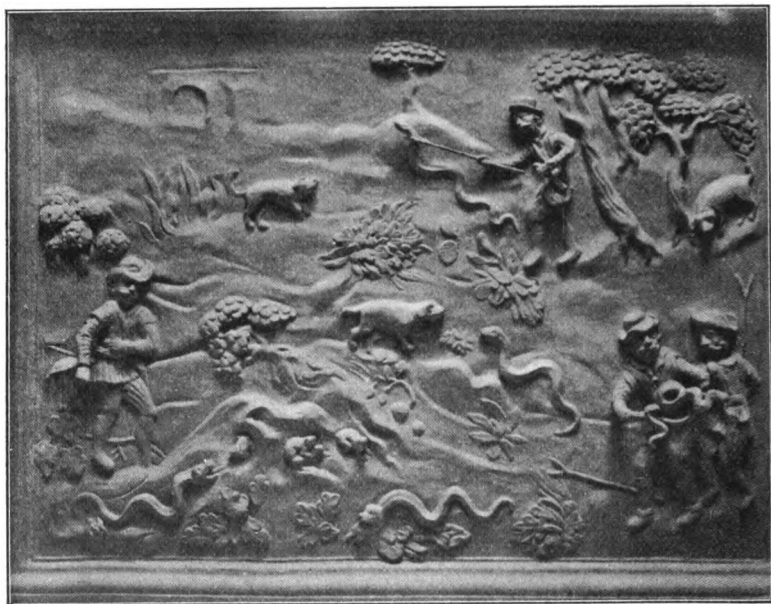


Fig. 28. Åljakt. Stuckrelief i sal i södra flygeln.

vid Brieg, Liegnitz och Oels i Schlesien, och äfven annorstädes, ligger jämte den stora hufvudportalen en mindre port för fotgängare. Intet försök har gjorts att sammankoppla dem under ett bjälklag med kolonner eller pilastrar. Endast en gemensam rustik omfattning. Den stora portalen har en trängre inre omramning, som genom en rundt om gående fördjupning öfvergår i den yttre, allt utfördt i en rusticerad putsbehandling med skarpa kanter, som äfven återfinnes i de båda nedersta våningarnas fönsteromfattningar. (Fig. 22).

Genom det med stuckdekorering rikt klädda porthvalfvet — breda rödmålade lister med rosetter, i fälten förr målningar i grått i grått — komma vi in på gården och vinna en klarare föreställning om slottets omfattning, liksom vår beundran för dess konstnärliga egenskaper snarare ökas än minskas.

Från hufvudbyggnaden utgå två flyglar, af samma höjd som

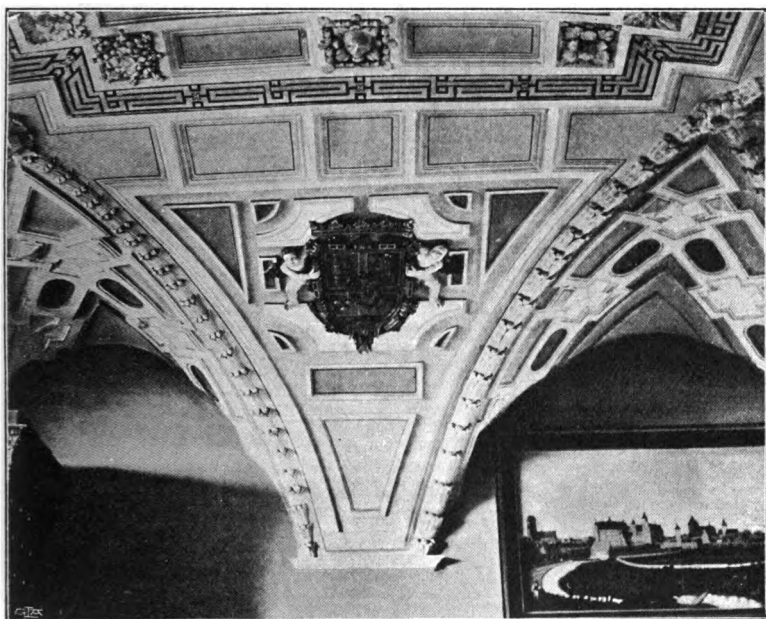


Fig 29. Takdekorering i stuck i ett af kanslirummen i västra flygeln.

denna. Utefter den södra, som åt gården slutar med ett ovalt trapptorn, löper ett majestätiskt kolonngalleri i trenne våningar. (Fig. 24). Bågar af väldig spännvidd uppbäras af kortstammiga stenkolonner, i nedre våningen joniska, däröfver korintiska, medan tredje våningen har rak arkitrav och ett dubbelt så stort antal smärre joniska kolonner. Däröfver framspringer taket. Mellan bågarne uppstiga från de mäktigt tilltagna kapitälerna refflade pilastrar. Förebilden till detta galleri är i detalj, så när som på de korintiska kapitälerna, kolonnhallarna vid Piasternas slott i Brieg.

Hela den nuvarande södra flygeln ingår i den ursprungliga byggnadsplanen. Den har dock, som ju också framgår af ett par gravyrer från 1600-talet, fortsatts åt öster af en terass, en våning hög. Men samma gravyrer, liksom flygelns gafvel ännu

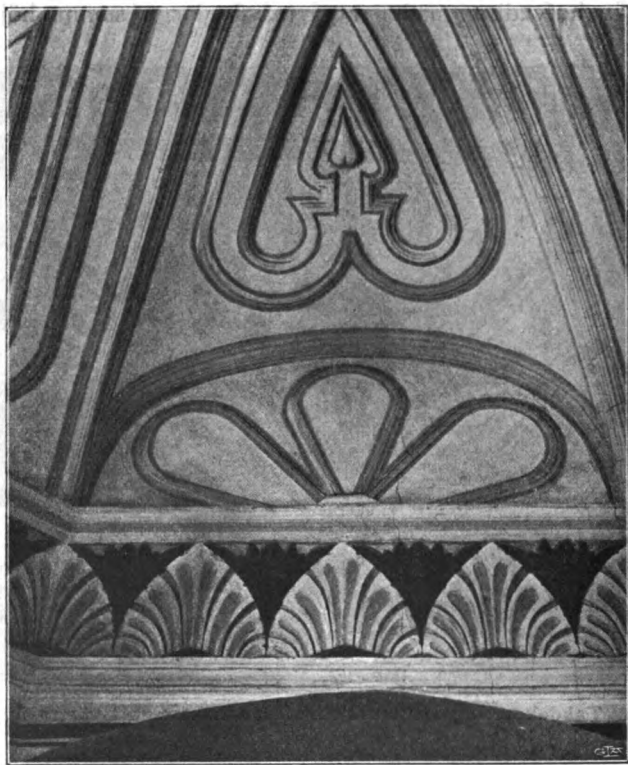


Fig. 30. Takdekoration i stuck i kanslirummet i sydvästra hörntornet.

i dag, ge vid handen, att flygeln en gång till hela sin höjd måste ha fortsatt åt detta håll. Terassen skall ha uppförts af Wallenstein, men snart därefter nedbrutits af hertig Gustaf Adolf »ne indigna W. memoria exstaret». Den af Filip Brandin uppförda norra flygeln, förr med ett enkelt galleri i hufvudvåningen, är af mindre intresse. Den slutar åt öster med ett fyrkantigt torn med en

balkong, smyckad med vapen och inskrifter. Enligt gravyrerna har äfven denna flygel haft en förlängning åt öster, som nu likasom hela östra flygeln (som bar hertig Ulriks och hertiginnan Annas vapensköldar) är försvunnen. År 1794 skola dessa delar aförjts.

Borggården har alltså varit väsentligt större än nu, och in-

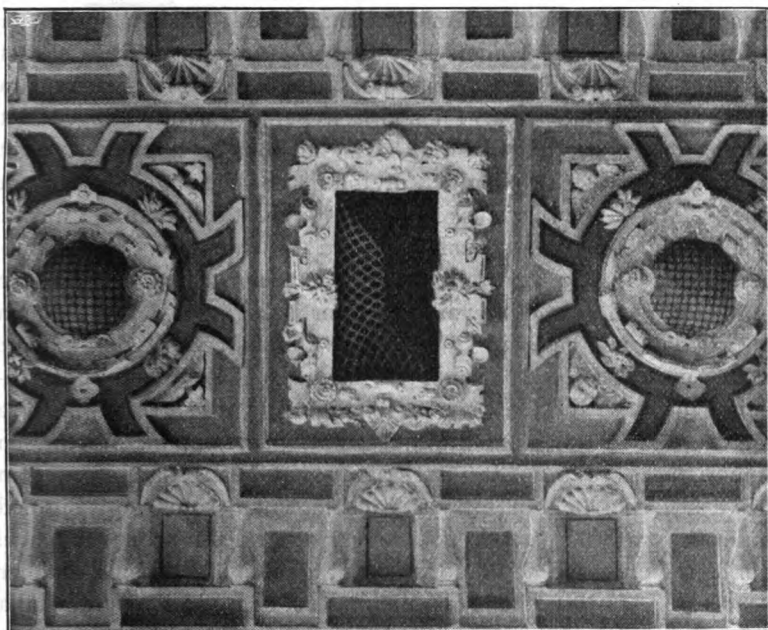


Fig. 31. Takdekorer i stucc i ett af kanslirummen i västra flygeln.

trycket af densamma väsentligt bestämts af flyglarnes kolonn-hallar och gallerier. Hufvudflygeln saknar visserligen nu dylika, men de ännu i väggen kvarsittande mäktiga konsolerna vittna om, att utefter hufvudvåningen, kanske ock utefter den öfre, löpt ett galleri, uppburet af på konsolerna hvilande hvalfbågar, såsom t. ex. ännu å slottet Oels i Schlesien är fallet. Dessa hallar och löpgångar tjänade som förbindelseleder mellan rummen. Planritningarna till slottet¹ visa därjämte, att i murarne inlagda

¹ W. LÜBKE, »Die Renaissance in Deutschland», s. 738.

vindeltrappor förmedlade förbindelsen utåt. Högst intressant är rustiken å hufvudflygelns gårdsfasad. Våldiga rundstafvar i fördjupade ramar bilda ett omtyckt motiv. (Fig. 23).

Slottets inre är mycket förstördt genom inbyggnader och grofva öfverkalkningar. Lösdrifvare af bägge könen äro inhysta i de forna slottsrummen. Slottet användes till ett s. k. »Landarbeithaus», som för dess inre bestånd varit till ej ringa förfång. I några af de största salarna har man inredt bostadslägenheter för tjänstemännen. Under de vackraste stucktaken i hela slottet residerar nu anstaltens präst. Dessa smyckade förr den östra af de båda stora salarne i södra flygelns hufvudvåning. Det våldiga taket, på midten stödt af en kolonn, är uppdeladt i fält med jaktscener, sjöstycken och mytologiska skildringar i rätt stark relief. Äfven se vi vapensköldar förutom rent ornamentala motiv, italienskt grotteskartadt rankverk med instuckna djur- och mänskofigurer, ja, hela små jaktscener. Rundtom salen har löpt en ännu delvis bevarad fris med hjortar och rådjur. Hela denna stuckdekorerings har varit målad. Hvitlimmad vardt den kanske redan på 1700-talet. Figurscenerna äro måleriskt och rent realistiskt hållna. Här se vi t. ex. en åljakt (ålarne gripas på torra landet med tjugor), en björnjakt, jakt på lejon, på hjortar, en humoristisk krokodiljakt, en skildring af putslustiga apor, som drifva sitt spel bakom ett par vandringsmän, som slagit sig ned under ett träd. (Fig. 27 o. 28). Öfver allt i dessa scener lägga vi märke till ett godlynt humoristiskt drag, som äfven i små detaljer visar sig. Af sjöstyckena må nämnas en, som väl skall framställa kolossen på Rhodos. Horisonten är i dessa skildringar mycket högt tagen. Något särskildt italienskt röja de icke. Denna takutsmyckning måste anses som en ytterlig sällsynthet. Den breda djurfrisen åter för tanken på stuckaterade och målade friser af den art, som vi t. ex. i Sverige ännu äga i Erik XIV:s gemak på Kalmar slott.

Dessa rester äro emellertid icke de enda, men dock de intressantaste i Güstrow. I de nuvarande kanslirummen påträffa vi t. ex. rikt ornerade, nyligen restaurerade tak. (Fig. 29—31). De röja en naiv bearbetning af italienska mönster. Ganska originell med sina hjärtornament och frispalmetter är takdekoreringsen i en tornkammare. I den något nyckfullt hopkomna or-

neringen i ett bredvidliggande rum uppträda naturalistiska blom-motiv i kartuscher. Ej rosetter, utan grant målade och förgyllda kulor och »diamanter» bilda kärnan i dessa kartuscher. Mera rent italiensk är porthvalfvets kraftiga takfördelning



Fig. 32. Porthvalfvets dekorering.

(fig. 32) i rutor och rundlar. Flera rutor ha varit fyllda med figurmålningar i grått i grått. Endast en dylik är bevarad, skildrande Aktäons äfventyr. I södra flygelns första våning ligger jakt-salen med doriska kolonner i midten och kvadratiska korshvalf, som fått en primitiv indelning i kassetter, liksom kolonnernas refflor för hand formade i murbruket. (Fig. 33).

Men utom stucktak har slottet att uppvisa stora snickrade och snidade kassettak i träets egen färg. De äro af den vanliga italienska typen.

Som upphofsman till kanske större delen af stuckdekora-

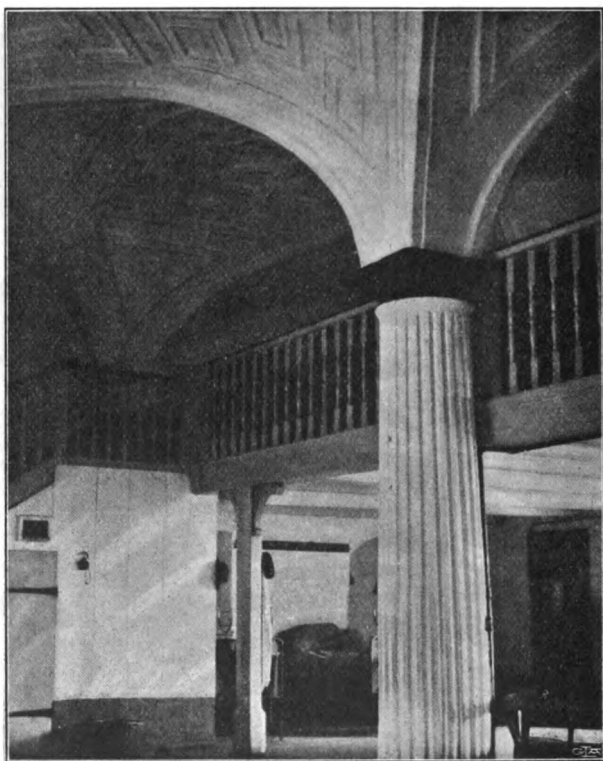


Fig. 33. Parti af forna jaktsalen i slottet i Güstrow.

tionen, hvilken Lübke anser som »die umfangreichste, schönste und merkwürdigste, welche irgendwo in Deutschland aus jener Epoche anzutreffen ist»¹, torde man få betrakta KRISTOFFER PAHR. SARRE har påvisat, att han 1568 »schneidet Hirsche und Rehe» för den omnämnda salen med jaktskildringarna i taket, samt att han för öfrigt samma år »die Decken aufputzt,

¹ W. LÜBKE, anf. a. s. 741.

bessert und ausstreicht».¹ KRISTOFFER PAHR är »bildsnidare» så väl i gips som trä. Af räkenskaperna framgår, att han var skicklig i »historier». För dōmen i Schwerin uppförde han t. ex. en furstestol, som smyckades med »saubern Compartmenten und Historien». Säkert är denne Kristoffer mästaren ej blott till frisen med hjortar och rådjur, utan ock till de kostliga, naiva jaktscenerierna, sjöstyckena m. m., som röja en viss



Fig. 34. Pal. de' Diamanti i Ferrara.

berättarförmåga, och hvilkas breda realism erinrar om besläktad sydtysk konst. I de ornamentala stucktakens dekoreringsuppträda blandade element.

Efter Johan Baptista blef Kristoffer Pahr 1572 hofbyggmästare i Schwerin, något som för tiden och dess uppfattning af byggnadskonst är ganska karakteristiskt. Mäster Kristoffer skall enl. Lisch visat »långsamhet, sömnighet och försumlighet» i sitt arbete, men, om det nu så förhållit sig, vill man helst

¹ SARRE, anf. a. s. 90.

tro, att det var, efter det han blifvit hofbyggmästare och fått uppdrag, som icke lämpade sig för en »bildsnidare». Men att äfven en dylik kunde åtaga sig en byggmästarebefattning var den tiden, då man i de germanska länderna tyckes ansett byggnadskonsten vara ett fantasirikt handskande med detaljformer, långt ifrån en sällsynthet. Kristoffer Pahr gifte sig med dottern till föreståndaren för »die Fürstenschule» i Schwerin MARCUS DABERCUSIUS. Efter 1579 försvinner han för oss. Till Sverige har han icke kommit.

Bland de mecklenburgska slotten står det i Güstrow ensamt i sitt slag. Spår af den å dem vanliga terrakotta utsirningen finnes icke alls. Stilförebilder träffa vi närmast i Schlesien och Sydtyskland. I Schlesiens renässansarkitektur är en kraftig, i olika mönster framträdande rustik i puts rätt vanlig. Men ytterst går dess rustik tillbaka till Italien. Äfven bland norditalienska palats uppträder en kraftig, så att säga stiliserad rustik som t. ex. å Pal. Bevilacqua i Bologna och Pal. de' Diamanti i Ferrara, som här för jämförelsens skull afbildats. (Fig. 34 o. 35).

Slottet i Güstrow har dock i Mecklenburg åtminstone lämnat något spår af en inverkan på annat håll. Det är i *Dargun*. Slottet i Dargun var ursprungligen ett cistercienserkloster med en tegelkyrka i sengotik och med klosterbyggnader, med kyrkan bildande en öppen fyrkant. Så väl på 15- och 1600-talen som på 1700-talet ske här ombyggnader och nyinredningar, så att slottet nu uppvisar stilelement från flera århundraden.

Den västra längan fick sin karaktär i slutet på 1600-talet efter franska mönster. Dess första ombyggnad skedde dock genom hertig Ulrik. Från hans tid stamma troligen de båda längan omgifvande rundtornen. Gården omges af arkader, som till större delen äro kraftiga massiva pelarställningar från hertig Gustaf Adolfs dagar, men å den östra längan visa sig vara en efterbildning efter kolonnhallarne i Güstrows slott. Den första och den andra våningen ha doriska och joniska kolonner, den tredje träkolonner. Sedan gammalt har hertig Ulrik ansetts som upphofsmannen, men, då, som af Schlie framhållits, hertig Hans Albrekts († 1637) och hans första gemåls, Margareta Elisabeths, vapen äro uppsatta på flygelns midtrisalit, kunna de härröra från dennes restaureringsverk. För själfva frågan, om Güstrow-

arkaderna verkat som förebild eller icke, är emellertid denna olika datering af sekundär betydelse.



Fig. 35. Pal. Bevilacqua i Bologna.

I norra flygeln ligger en stor sal, som sannolikt är det forna refektoriet. Där finnas en hel del stuckreliefer, djurbilder m. m. af den i början på 1600-talet i Dargun verksamme DA-

NIEL ANKERMAN, af hvars hand en spiselornering samt några plafonder i östra flygeln likaledes härröra. Jag har nämnt detta, emedan denne säkerligen är identisk med den DANIEL VON ANKERMAN, som 1654 är sysselsatt med stuckarbete i det De la Gardieska palatset i Stockholm.¹ Sannolikt stammade han dock ej från Mecklenburg. Blott en kort tid synes han ha tillhört den store svenske slottsbyggarens konstnärsskara.

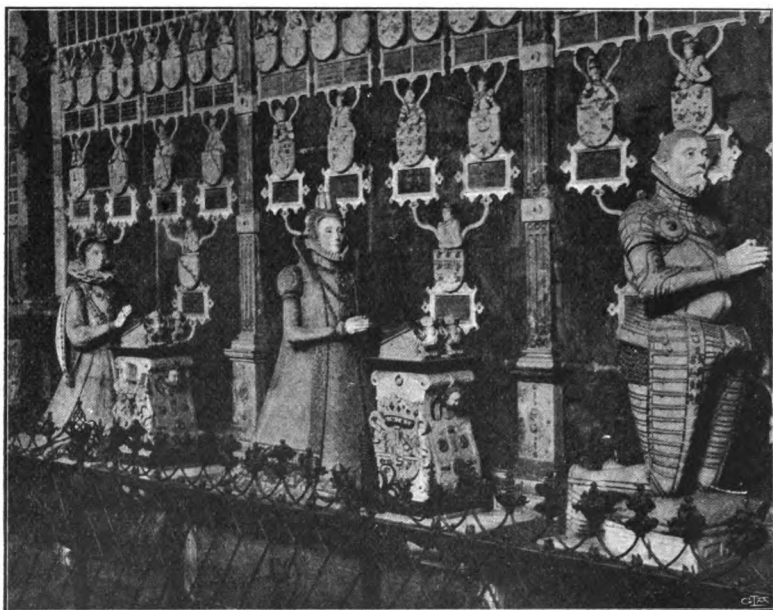


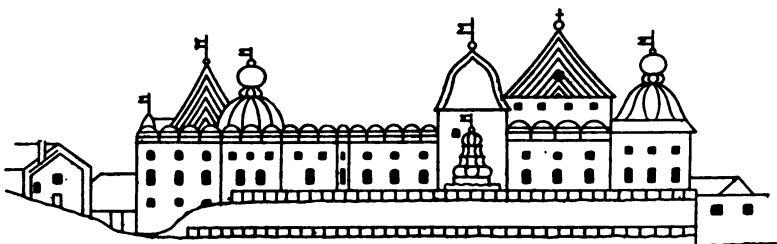
Fig. 36. Hertig Ulriks och hans båda gemålers grafmonument i dōmen i Güstrow.

Betydelsen af Pahr'arnes verksamhet i Mecklenburg ligger först och främst i deras sträfvan att införa en verklig byggnadskonst. Både JOHAN BAPTISTA och FRANCISCUS voro tränade duktiga byggmästare, förfarna så väl i palatsarkitekturen som i den fortifikatoriska byggnadskonsten, inom hvilken de representerade ett nytt system. Den nya tiden skilde på dessa upp-

¹ Jfr A. HAHR, »Konst och konstnärer vid M. G. De la Gardies hof.» Uppsala 1905, s. 18.

gifter, som för medeltiden hade sammansmält. Att deras stilgrundsatser äro starkt påverkade från Italien, är tydligt. Men af Güstrows slott framgår dock äfven, att andra det rent italienska modifierande strömningar spelat in.

Den mecklenburgska renässansarkitekturen får i hvarje fall en bestämd karaktär genom sina direkta förbindelser med den norditalienska konsten, ehuru äfven inflytelser från sydligare tyska land förefinnas. De nederländska elementen saknas icke heller, men så dominerande som t. ex. i Danmark eller i Danzig, där den holländska renässansstilen fullkomligt slår igenom, bli de aldrig. Och härmed lämna vi arkitektfamiljen Pahrs korta saga i Mecklenburg. Nästa skådeplats för dess verksamhet är Sverige, dit tre af dess medlemmar våren 1572 begåfvo sig. Vandringslusten dref dem vidare mot Norden, öfver hafvet till ett jämförelsevis litet känt land, som blott kunde bjuda dem föga kultiverade förhållanden och antagligen ganska sträfsamma villkor.



Kalmar slott 1564. Träinläggning å dörren till kung Eriks gemak i Kalmar slott. (Sylvander).

IV.

En dag i april månad 1572 inskeppade sig i Wismar den hertiglige mecklenburgske hofbyggmästaren Johan Baptista Pahr för resa till Kalmar. Konungen af Sverige hade utbedt sig hans tjänster, närmast för befästningsarbeten. Förbindelse med honom hade från konungens sida inledts redan 1571, då han mottog 100 daler i silfver för anställande af handtverkare, hvilka anlände till Sverige redan på hösten nämnda år. Hertig Johan Albrekt hade gifvit sin tjänare nådig tillåtelse till resan och förärat honom ett »gyllene konterfej», d. v. s. en medalj med hertigens porträtt att i kedja bäras kring halsen, ett för en byggmästare märkligt nådevedermäle.¹ Definitivt hade han ej uppsagt sin tjänst, beroende på, huru förhållandena skulle komma att gestalta sig i det okända landet.

Förbi de danska kalkklipporna seglade man öfver Östersjöns af vårvindarne lifvade vågor och nådde småningom utan äfventyrligheter Kalmar.

Den svenske kungen, som då höll hof på Kalmar slott, hvalfde stora planer i sitt hufvud. Han hade beslutat återuppbygga Borgholms slott, fullborda de af Gustaf Vasa begynta befästningarna vid slottet i Kalmar, afsluta dettas restaurering och nyinredning samt väsentligt förstärka försvaret af själfva staden. Detta var visserligen en bråkdel af allt, hvad han ämnade

¹ SARRE, anf. a. s. 87.

bygga i hela sitt rike, men i och för sig en betydande upp-
gift. Med den främmande byggmästaren konfererar han flere
dagar härom och anställer honom i sin tjänst som byggmästare
både vid Borgholm och Kalmar. Den 9 maj utfärdas fullmak-
ten som byggmästare vid det förstnämnda slottet. Dess inled-
ning lyder: »Vi Johan — — — göra veterligt, att efter vi för
många orsaker skull hafva sett för nyttigt an och nu så full-

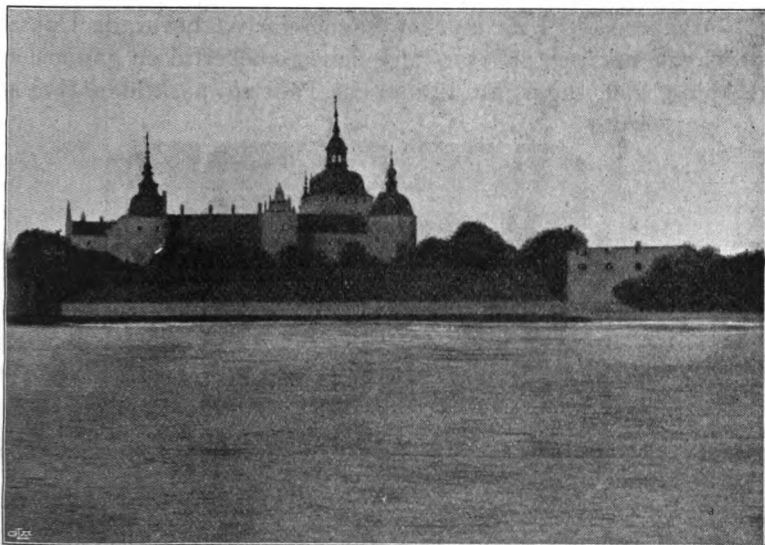


Fig. 38. Kalmar slott från norr.

komligen beslutat, att Borgholms slott på Öland, som nu i
många år varit nedrifvet och öde, måtte blifva reformeradt
och uppbygdt igen, och efter vi hafva tagit denne brefvisare,
vår trotjänare Johannes Baptista, i vår tjänst för en byggmä-
stare, så gifva vi honom nu härmed fullkomlig fullmakt och
befallning, att han förb:re Borgholms slotts byggning i allo måtto
skall förestå och efter vår befallning uppbygga.»¹ Hans full-
makt för beställningen vid Kalmar slott, är daterad den 17 juni.²

¹ Grl. n:o 283.

² Grl. not till n:o 283. Enligt beställningsregistret (1572) erhöll Johan-
nes Baptista som byggmästare på Kalmar slott i årlig lön 3200 mark i pän-

De storartade byggnadsplanerna kunde dock ej genomföras utan inkallande af skolade utländska arbetskrafter. Under maj månad hade Johan Baptista på konungens uppdrag rest tillbaka till Mecklenburg för att värfva ytterligare handtverksfolk. Samtidigt ville han därjämte lösa sig från sina förbindelser till det hertigliga hofvet i Schwerin. Han återvände till Kalmar med bland andra sina båda bröder Dominicus och Franciscus.

Det är Sylvander och Eichhorn som framdragit detta ur Kalmar-räkenskaperna.¹ I de mycket fragmentariskt bevarade Uppsala slotts räkenskaper på 1570-talet finnes emellertid en gammal anteckning, som säger, att Franciscus Pahr vid påsktiden 1572 an-

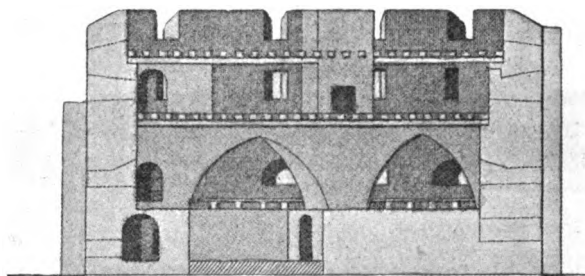


Fig. 39. Genomsnitt af norra »posteyen». Ritning från 1760 i Krigsarkivet. (Sylvander.)

lände till Kalmar, d. v. s. han skulle kommit före eller samtidigt med Johan Baptista. Detta är väl icke alldeles omöjligt. Men måne ej uppgiften beror på en förväxling med den senare. Franciscus' fullmakt att vara byggmästare på Uppsala slott är nämligen daterad först den 17 juni samt utfärdad från Kalmar.² Däremot ha de nämnde forskarne alldeles förbisett, att Johan Baptista redan 1571 mottager pengar af konungen för att skaffa

gar, 1 äre- och 1 hofklädning, 1 läst 6 pund spannmål, 12 pund humle, 1 tunna smör, 2 oxar, 6 svin, 12 får, utfodring för 2 hästar, dessutom för 2 tjänare 20 alnar kläde. Äfven på Borgholms slotts stat var han uppförd med lön.

¹ G. V. SYLVANDER, »Kalmar slotts och stads historia», Bd I (Kalmar 1864) s. 77; jmf. äfven CHR. EICHHORN, »Kalmar slotts konsthistoria under renässansen», Sv. f. m. fören:s tidskr. 1881.

² Grl. n:o 114.

honom tjänligt folk. Det heter om de 100 silfverdalerna, att, som han först kom in i landet, »när året var förlidet 71», skulle de upptagas på hans räkning för 1572. I 1571 års räkenskaper uppföres vidare aflöning till det främmande ämbetsfolket för detta år, ehuru den är utkvitterad af Johan Baptista det följande året.

Hans tjänster hade alltså Johan III redan 1571 tagit i anspråk.¹

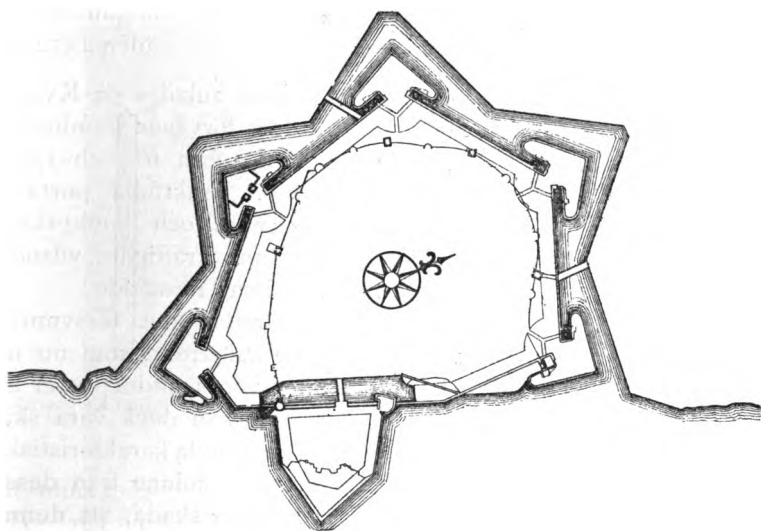


Fig. 40. Dominicus Pahr's plan af Kalmar stads befästningar. (Krigsarkivet.)

Dominicus anställdes vid Borgholm som underbyggmästare och omnämnes i denna egenskap i fullmakten för Sigfrid Jönsson af den 7 juli 1572, enligt hvilken denne skulle »hafva akt och tillsyn med byggningen på Borgholm» jämte »vår tillförordnade byggmästare Dominicus Pahr».² Han har samma lön som Johan Baptista i Kalmar och Franciscus i Uppsala. Vid Borgholm började man genast med uppförandet af nya murar, torn och

¹ Uppsala slotts byggnadsräkenskaper 1572—73, Kalmar slotts byggnadsräkenskaper 1571—72. Kammararkivet.

² Grl. n:o 285.

vall-linier, vid Kalmar gällde det främst att afsluta befästningarna kring slottet, i Uppsala att återuppbygga och fortsätta det 1572 af eld förstörda slottet.

De trenne bröderna hade alltså vunnit förmånliga befattningar i det nordliga landet, och konung Johans byggnadsplaner syntes för en tid framåt ha de bästa utsikter. Året 1572 var i detta hänseende synnerligen initiativrikt. Det framgår ej minst af de många byggnadsbref, som detta år utfärdades.

* * *

Det »nya Kalmar», som på 1600-talet anlades på Kvarnholmen, är rikt på arkitekturminnen. Det förvånar främlingen att finna så många väl bevarade byggnader från 16- och 1700-talen, trots alla moderniserande ingrepp. Praktfulla portaler vittna ännu om köpstadsmännens burgenhet, och domkyrkan, den stolta Tessinska skapelsen, ger ett ännu kraftigare vittnesbörd om, hvad det senare 1600-talets Kalmar förmådde.

Den »gamla staden» tillhörde då redan det försvunna. Bland de yppiga och frodiga träd- och kålgårdar, som nu intaga dess plats, letar man förgäfvets efter några andra rester än dem, som vittrande grafstenar bjuda. Här kan dock vara skäl erinra om den Rosénska trädgården med det gamla karakteristiska trähuset från 1700-talet som ett intressant minne från dessa dagars borgerliga Kalmar. Det är verkligen skada, att denna sällsynt vackra exteriör skall vara dömd att plånas ut af spekulativa tomtvärderingssyften. Från den äldre stadens goda och onda dagar stammar likväl slottet.

Detta går nämligen tillbaka till medeltiden. Det var från början uteslutande afsedt att vara ett starkt värnande fäste för den raskt uppblomstrande handelsstaden vid sundet. På den låga vid hamnen utskjutande landtungan uppbyggdes vid 1200-talets början en fästning, som slutligen kom att bestå af flera runda och fyrkantiga torn, förenade medelst sträckmurar. Det hela bildade en oregelbunden fyrkant med rundtornen i hörnen och ett mäktigt fyrkantigt torn (Vattentornet) å den västra sidan samt ett svagare och mindre å den norra. Dessa af tuktad ölandssten uppförda torn och murar finnas till större

delen ännu i dag. Det var nämligen de, som bildade det första ursprunget till det senare slottet, hvars omfång sannolikt öfverensstämmer med det nyssnämnda fästets.

Efter hand började envåninga stugor byggas å borggården,

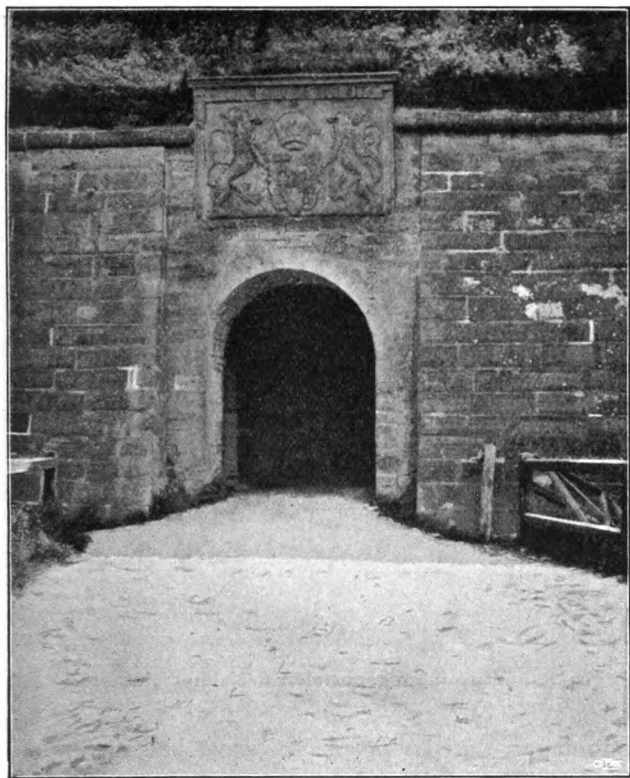


Fig. 41. Ingångsportalen å västra vällen vid Kalmar slott.

hvilka stödde sig mot ringmuren och hade åt gården stupande tak. De sammanhängde icke med hvarandra och voro naturligtvis afsedda för besättningen och förråden. På 1300-talet finna vi konung Magnus Eriksson intressera sig för slottet. Stugorna sammanbyggdes till ordentliga längor. På norra flygeln förekom troligen en öfvervåning. Äfven tornen påmurades.

Två nya fyrkantiga torn uppfördes möjligen redan då vid den östra flygeln, de senare s. k. Stegerhustornet och Fatburstornet. En senare datering är dock tänkbar. Äfven till medeltiden står Kalmar slott alltså i skuld, ehuru man vanligen icke tänker så mycket därpå. Och detaljer, som t. ex. fönsteromfattningar i klöfverbladsform eller spetsbågiga fönster- och

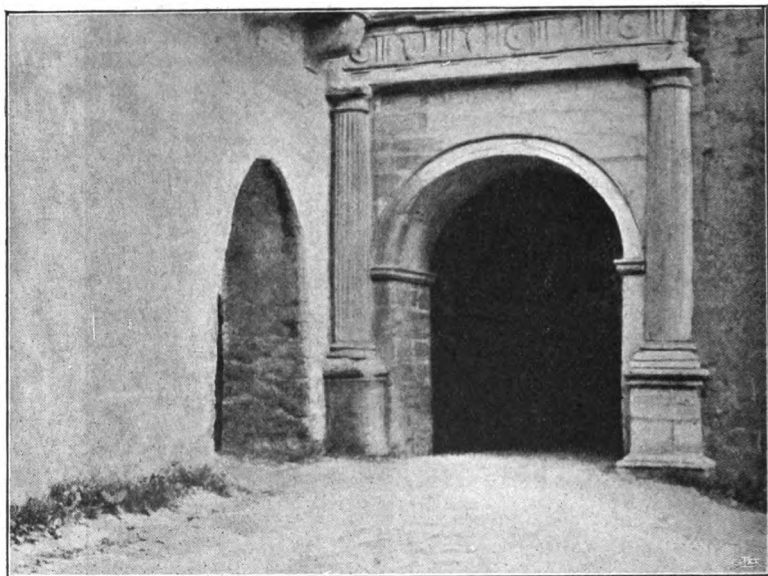


Fig. 42. Yttre ingångsportalen å Kalmar slott.

dörromramningar, gotiska profiler o. s. v., kan en uppmärksam iakttagare ännu i dag påträffa.¹

På slottets allmänna utseende i våra dagar efter alla förhärjande öden och välmenande moderna restaureringar, af hvilka den Zettersvallska på 1880-talet varit den i yttre hänseende mest

¹ H. HILDEBRAND anser i »Sveriges medeltid», Bd. II, s. 772, att Sylvanders framställning af Kalmar slotts utseende under medeltiden är otillförlitlig, men håller för sannolikt, att slottet måste varit ett betydande fäste med omgifvande mur och flere torn. Att tornen funnos under medeltiden, framgår bl. a. däraf, att konung Gustaf 1542 befäller, att det då murnade träverket i dem skall repareras.

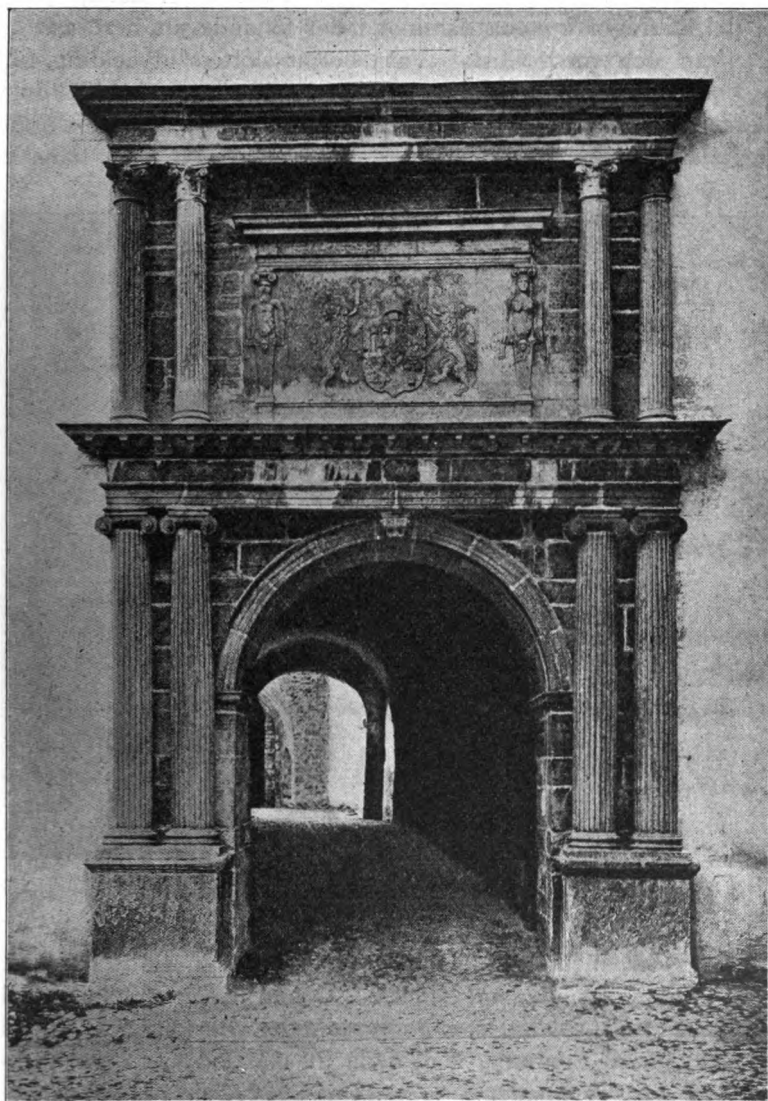


Fig. 43. Inre ingångsportalen å Kalmar slott.
(Af Roland Mackle och Dom. Pahr.)

omfattande, skall jag här icke ingå. En hel del detaljer, en hel del stilfrågor komma däremot i det följande att beröras.

Från och med Gustaf Vasa börjar slottets utveckling till en kraftigare fästning och stoltare fursteboning. Gamle kung Gösta fick likväl aldrig se mycket fullbordadt. Själftva slottsbyggnaderna började af honom ombyggas 1536, ja, kanske

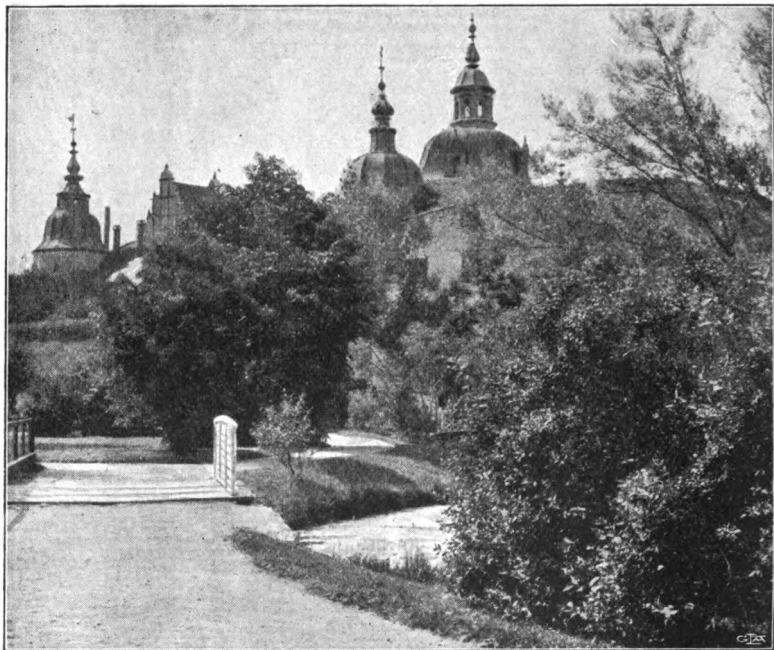


Fig. 44. Kalmar slott från Stadsträdgården.

något år förr, men det nämnda året är en byggmästare HENRIK VON CÖLEN anställd vid slottet. Denne ersattes 1540 med FREDRIK MUSSDORFER, som i sin tur 1553 efterföljdes af JAKOB RICHTER från Freiburg, som ända till sin död 1570 var verksam vid slottsbyggnaden.

Arbetet begynte med ombyggandet af de västra och norra flyglarna. Därpå följde efter hand de öfriga flyglarnas, trappan vid Vattentornet m. m. Konung Erik intresserade sig hufvud-

sakligen för kostbara rumsinredningar, hvarom hans gemak i norra tornet äro ett så värtaligt vittnesbörd som möjligt.

Den plan Gustaf Vasa uppgjort för slottets befästade, bibehölls åtminstone i sina hufvuddrag af hans söner. Slottet skulle omges af vallar på trenne sidor, och i ändpunkterna skulle



Fig. 45. Kyrkportalen å södra flygeln.

uppföras starka rundlar med flera skottvåningar. Då något kraftigare angrepp från sjösidan ej befarades, lämnades östra sidan fri. Svagare murar, rester af den gamla nedbrutna slottsmuren(?), förbundo här rundlarne med södra och östra tornen. Endast västra vällen ansågs böra vara en jordvall med klädmurar af sten, de öfriga skulle byggas med murade hvalf. Den

nämnda vallens försvarskraft skulle dessutom ökas genom en mellan grafven och vallens fot anbragt »täckt lågvall» eller ett gevärgalleri, som på nära håll kunde hindra fienden öfvergå grafven.

Af allt detta hann under konungens regering västra vallen med värnet och västra rundelen färdigbyggas, hvarjämte slottet fick en ny, genom vallen förande ingång, midt emot den på andra sidan liggande stadporten.

Västra rundeln, fullbordad 1556, uppmurades af gråsten och ölandssten med en inre klädmur af tegel, gjordes tre våningar hög och i muren lades en »vindelsten», som skulle sätta tornet i förbindelse med värnet i grafven. Det norra vallhufvudet, »posteyen», som det kallas, påbörjades af Gustaf Vasa 1553. Dess byggande leddes af Jakob Richter. Formen blef afvikande: en mot vallsträckan afskuren ellips. Man hann blott till andra skottvåningens höjd. Af den södra vallsträckan uppfördes en tredjedel och i olikhet mot den västra med murhvalf. År 1557 upphörde allt arbete på fästningsverken under konung Gustafs tid. Under konung Erik tillkomma blott obetydliga, tillfälliga försvarsverk.

I ofvanstående korta öfversikt förekomma orden »rundel» och »postey». Det norra hörnverket kallas i räkenskaperna uttryckligen »pastey» eller »postey». Af Sylvander framhålles också dess elliptiska form, som »tydiligen är en förmedling af de runda och de rätliniga verken». Men namnet syftar äfven på något annat, nämligen frånvaron af tak och placerandet af kanoner äfven på tornets plattform, hvarigenom större riktningsfrihet kunde ernås.

Det är möjligt, att någon provisorisk betäckning förekommit, men af de fortifikatoriska teckningar, som utfördes 1756—60,¹ framgår, att detta valltorn åtminstone då hade ett ordentligt bröstvärn. (Fig. 39). Så har det äfven å en teckning af för mig obekant härkomst, som uppges framställa »Kalmar slott 1642».

Med den norra »posteyen» infördes emellertid en ny form för ett försvarsverk, och har den alltså haft sin betydelse i den svenska befästningskonstens historia.

Men utvecklingen skulle ej länge dröja härvid. Tack vare

¹ I Krigsarkivet.

Johan III:s oafflätliga intresse för byggnads- liksom för befästningskonsten, uppenbarade sig snart ett nytt system, det af den berömde arkitekten San Michele i Verona uppfunna *bastionsbefästningssystemet*. Till vårt land kom det genom de tre arkitekterna



Fig. 46. Brunnsöfverbyggnaden å borggården.

Pahr, som i Mecklenburg då nyligen medverkat vid dess införande. Man måste medge, att Johan III förstod att följa med sin tid. I Danmark finna vi icke systemet under 1500-talet. Nyheten bestod i, att den vanligen jordfyllda bastejen öppnades inåt och framsköts i en rätlinig spets, hvarvid dess sidor vanligen brötos i trubbiga vinklar (de sammanlöpande sidorna kallas facer, de

kortare, direkt från vallen utspringande sidorna flanker), eller fick bastejen formen af en pilspets eller spetsen på en hillebard, med vallen alltså förbunden genom en smal hals, som i den händelse fienden eröfrade verket, lätt kunde afskäras. En dylik förändrad bastej kallades *bastion*, ehuru namnet »postey» dock fortfarande användes; två halfva bastioner med mellanliggande raka vall-linie (kurtin) kallades en *bastionerad front*. Afsikten var att undvika alla s. k. döda vinklar, en ofta ödesdiger olägenhet vid de gamla rundtornen. Systemet, som med tiden vidare utvecklades, kom i Sverige att tillämpas vid Kalmar stad, Borgholm och Älfsborg, i Finland vid Viborg.

Vi känna redan, att Johan Baptista Pahr vardt byggmästare på Kalmar slott, liksom på Borgholms, och hans bror Dominicus byggmästare på det senare under broderns öfverinseende.

Befästningsarbetet var å båda hållen en viktig uppgift. Vid Kalmar slott bibehölls emellertid den gamla planen. Det gällde blott att genomföra den. Man grep sig an med den norra vallen, som skulle uppföras med murade hvalf. Men denna vall förföljdes af ödet. Redan den 30 augusti 1572 skrifver konungen om den nya slottsvall, som nyligen fallit ner, och är högst förargad öfver, »att man en hop dagsverken och andra omkostningar därpå så förgäfligen hafver använt».¹ Men det blef än värre. Olyckan afhjälptes väl, och vallen fortsattes, men ett år därefter rasar den ånyo. Konungen tar byggmästarens parti mot ståthållarne Bengt Ribbing och Arvid Svahn, som anklaga honom som orsak till det skedda. En sådan förständig och förfaren byggmästare har han i riket ej förut haft, skrifver han. Om de skulle ge honom anledning att säga upp sin tjänst, skulle de veta, att de hårdt förtörnat konungen o. s. v. Det var ett kraftigt skälls- och bannbref, som i stället gjorde de stackars ståthållarne ansvarige.² Men ytterst långsamt bedrefs återuppbyggandet. I brevet af d. 28 febr. 1574 uppmanas ståthållarne att bl. a. på det flitigaste se till, att den nedfallna slottsvallen uppmuras.³ I ett följande bref (af d. 26 mars) begär konungen, att byggmästaren skall tillsägas att med

¹ Grl. n:o 288.

² Bref af d. 28 juli 1573. Grl. n:o 293.

³ Grl. n:o 298.

större allvar och flit ställa slottets byggning i verket. Dock skall det tillses, att han har allt, hvad han behöfver för sitt arbete. Johan Baptista hade nämligen klagat öfver, att han ej erhållit nödiga material m. m. till det befallda arbetet vare sig på slottet eller befästningarna. Konungens förtroende till Johan Baptista hade emellertid fått en knäck. Härtill hade kommit

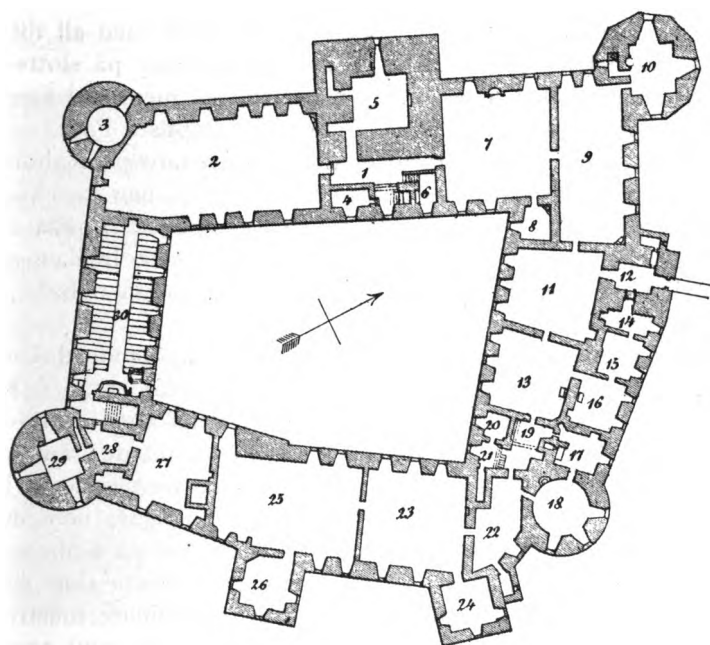


Fig. 47. Plan af Kalmar slotts hufvudvåning. (Sylvander.)¹

en redovisningsaffär, som Sylvander utförligt skildrar och låter aflöpa till Johan Baptistas nackdel. Pahr, som haft upp-
börden af dagsverkspängar om hand, skulle icke kunnat göra

¹ Siffrorna hänvisa till: 1) trappan vid Vattentornet, 2) gröna salen, 3) kam-
mare i Kuretornet, 5) rum i Vattentornet, 7) gyllne salen, 9) grå salen, 10)
kung Eriks gemak, 11) rutsalen, 13) drottningssalen, 14—17) frökenrummen,
18) rum i Stegerhustornet, 23 o. 25) forna s. k. förbrända salen, 24) rum i
Fatburstornet, 26) rum i Svennetornet, 27) sal ofvan kungsköket, 29) rum i
södra tornet, 30) slottskyrkan.

klart för sig. Sylvander har emellertid häruti gjort den arme Pahr orätt.

Johan Baptista hade i alla händelser funnit det mindre angående afvakta byggherrens ankomst, hvarför han begaf sig ur riket. I ett bref af d. 22 maj 1577 till Arvid Svahn vidröres detta i ganska milda ordalag: oaktadt byggmästaren Johan Baptista, »som till en sådan skada en stor orsak varit hafver, är afdragen hädan af riket», skall Arvid Svahn med all flit låta förbättra och förmera hvad som är förfallet både på slotts- och stadsvallen.¹ Och i ett d. 25 maj dateradt memorial för Ambrosius Palm heter det: »Att efter den Baptista Pahr, som af K. Maj:t hafver varit förordnad till byggmästare på Kalmar, är förrest af landet och fast ovisst är, huru snart han kan komma här in igen» etc.,² ett uttryck, som näppeligen kan gälla en för bedrägeri förrymd person. Han *kan* väntas åter, hvilket väl ej i dylikt fall vore att motse. Och han *kom* också tillbaka, han ingick åter i konungens tjänst.

Men må vi gå till de i denna fråga afgörande dokumenten. I »Kalmar slotts byggnadsräkenskaper för 1572» (i Kammararkivet) finner man Johan Baptistas räkenskaper öfver »dagsverkspängarna från Småland och utgifterna till de främmande handtverkarne 1572—1574». De utskrifna dagsverken hade nämligen för en tid bortåt förvandlats i pängar, och denna uppbörd hade öfverlämnats åt byggmästaren på Kalmar och Borgholm, som ägde att därmed aflöna vid dessa slott sysselsatta införskrifna murmästare, stenhuggare, bildsnidare, målare etc.

Denna räkning är försedd med korrigeringar samt anmärkningar i kanten och har tydligen varit föremål för räknekammarens allvarliga granskning. Ja, till räkningen är fogad en ny tablå öfver inkomster och utgifter, säkerligen på grund af nyssnämnda korrigeringar, och denna slutar med att uppvisa en brist på 48 silfverdaler och 7,010 mark (d. v. s. öfver 12,000 m.) samt tillfogar några grofva påminnelser rörande Johan Baptistas räkenskap, såsom att inga räkenskaper hade förts öfver byggningen vid Kalmar och Borgholm och öfver de byggnadsper-sedlar, som aflämnats, etc.

¹ Grl. n:o 301.

² Grl. n:o 302

Men till dessa båda räkningar hör ännu ett konto, som Sylvander ej uppmärksammat,¹ nämligen en uträkning öfver Johan Baptistas och Dominicus' rest på »deras besoldning under tre år». Denna ställer sig så fördelaktig för Johan Baptista, att det blir Kungl. Maj:t, som stannade i skuld till honom och icke tvärtom. Hans rest uppgick, sedan skulden samt några intäkter afkortats, till 439 $\frac{1}{2}$ daler, af hvilka han i mars 1575 erhöll 200 daler. Då emellertid tre åmar vin, beräknade till 72 daler,

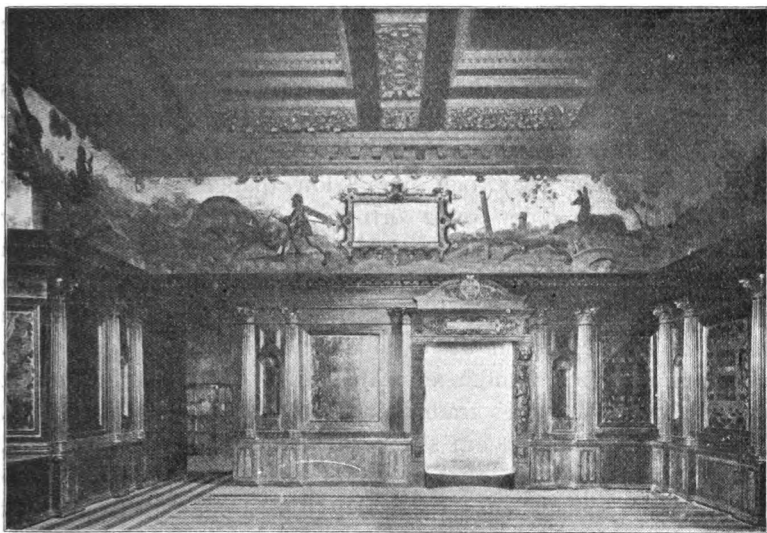


Fig. 48. Kung Eriks gemak (i norra tornet).

tillräknas honom, uppgår hans kraf alltså till 311 $\frac{1}{2}$ daler. I samma tablå finna vi Dominicus' rest »opå 3 år» utgöra 842 daler, af hvilka äfven han i mars 1575 erhöll 200 daler. Ett spetsigt tillägg, som något afkortar dessa 200, lyder, som följer: »Item hafver Lasse Luchusson² berättat, att förbemälte Dominicus skall hafva anammat mer till utspisning anno 73, än som han hade personer till. Nämligen, att i de månader, som han räknade sig skulle hafva 20 personer, då hade han icke

¹ Kanske på grund af, att Kammararkivet på hans tid var föga ordnad.

² Befallningsman på Borgholm.

mer än 16 personer, och när han sade sig hafva 15, hade han icke mer än 12 personer. Därför är han blifven K. M. skyldig, som han mer anammat hafver, än sig bör — 87 daler». Johan Baptista är emellertid för bristande redovisningsskyldighet fullt fritagen, om än en viss slarfvighet kan tillvitas honom. Hans försumlighet i det åtagna arbetet (jag syftar på vallens upprepade nedrasande) kan under inga förhållanden förnekas. Emellertid blef Johan Baptista snart ånyo kunglig svensk byggmästare.

De betydande fästena *Älfsborg* och *Gullberg* hörde till de ej minst maktpåliggande fästningsföretagen. På grund af sitt läge voro de ständigt utsatta för angrepp. Älfsborg befästades enligt det nya systemet, och som byggmästare uppträder där ingen mindre än Johan Baptista Pahr. Han upptages i beställningsregistret för 1577 och har i lön (pängar och persedlar tillsammans) 509 daler o. 2 örtuger. Den 5 juni nämnda år tillåter konungen ståthållaren i Västergötland Erik Gustafsson Stenbock att med de medel, som kunna uppbringas, betala byggmästaren och förlofva honom ur tjänsten, dock först sedan han gifvit sin obligation att ej vilja skada konungen och riket. I samma bref är i kanten antecknad, att Pahr drog ur landet 1578.¹ Af detta synes framgå, att han utfört ett nyttigt värf. Hans intima kännedom om sitt verk kunde emellertid bli farlig. I äldre tider skall man ofta ha hjälpt sig ur en dylik förlägenhet på ett radikalt sätt. Man slog ihjäl byggmästaren. Det finnes så många berättelser härom, att icke det hela kan vara blott och bart en sägen.² Johan Baptista återvände till Mecklenburg, där vi 1581 finna honom sysselsatt med en byggnad i Schwerin för hertig Ulriks räkning, men dessförinnan kan han varit i Danmark eller i dess besittningar på svensksidan — så vida ej obligationen lade hinder i vägen.

På Älfsborg och Gullberg utfördes emellertid ej endast befästningsarbeten. Johan III befaller, att äfven därstädes kungliga våningar skulle inredas, så att han med sitt hof kunde taga in, när han »dit kommandes varder». Äfven planerades stadsanläggningar, och byggmästaren på Gullberg LODUICH

¹ Grl. n:o 369 n.

² Jmfr Troels Lund anf. a. s. 79—80.

VAN HOFFVEN får 1571 befallning att där anlägga en fast stad, som skulle erhålla samma storlek som Kalmar, en plan, som dock helt och hållet stannade vid en from önskan.¹

Men Johan Baptista förlora vi, så vidt jag kan finna, ännu icke ur sikte.

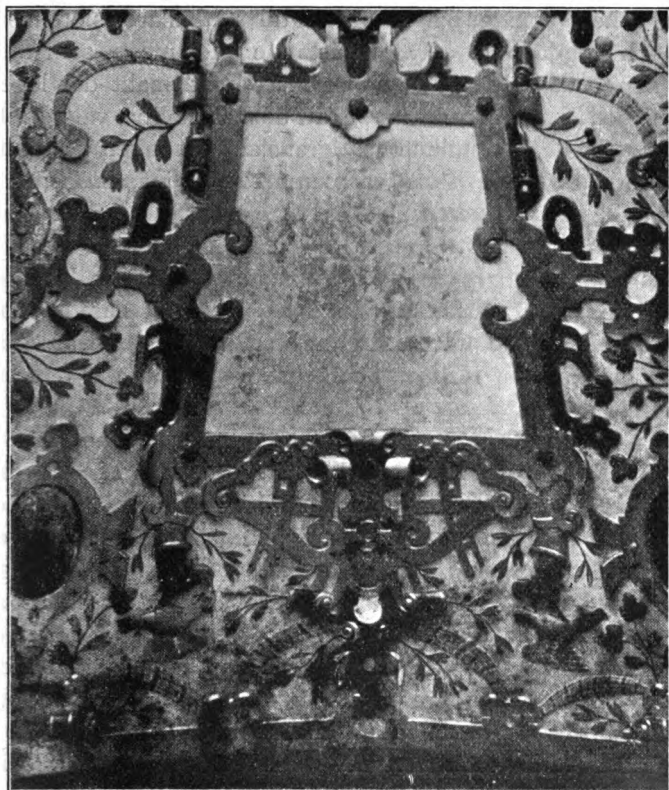


Fig. 49. Stuckdekorering i en fönsternisch i kung Eriks gemak.

Icke mindre viktiga än de västra voro de östra gränsfästningarna. Finnas af Gamla Älfsborg och Gullberg knappast några fattiga stenhopar kvar, erbjuda de finska slotten *Viborg*, *Nyslott* eller *Olofsborg* och *Kexholm* ännu i dag de mest in-

¹ Grl. n:o 364.

tressanta minnen från renässansens historia i Finland. Vallar, torn och murar, gamla ärevärdiga slottsgemak och salar med historiskt värdefulla detaljer förtälja om byggnadskonstens utveckling där borta i det östra gränslandet under Johan III:s af oupphörliga fejder uppfyllda regering.¹ För de nämnda befästade slotten i dessa farliga gränsmarker är hans omsorg städse vaken, och talrika bref afgå till ståthållare, slottshöfvidsmän och fogdar om deras befästade »det mesta som möjligt vara kan», då de själfva borde inse, hvad makt det låge konungen och Sveriges rike uppå, att de måtte blifva väl befästade. De uppgjorda »schamplunerna» granskar konungen personligen.

Bland på dessa slott verksamma byggmästare framhålla brefven PETER HERTIG, JAKOB VON STENGELN, ANTONIUS ROSETTE samt HANS el. JOHAN BAPTISTA PÅER. Peter Hertig omtalas som öfverbyggmästare i Finland och Lifland enligt en den 5 januari 1587 utfärdad fullmakt.² Den sist nämnde intresserar oss emellertid mera. Denne kan näppeligen vara någon annan än vår från Kalmar och Älfsborg bekante byggmästare Johan Baptista.

Den 21 april 1586 är beställningen för »Hans Påer Murmester wedh Kexholm» daterad.³ Till årlig lön anslås i denna: 100 daler kontanta pengar, en klädning, värderad till 23 daler o. 4 öre, 30 tunnor råg, 30 tunnor malt, 7 L $\mathring{a}$ humle, 3 oxar, 12 får, en tunna smör, en tunna lax, 3 tunnor strömming, 12 L $\mathring{a}$ torra gäddor, en tunna salt samt för en dräng 12 alnar kläde till 2 m. alnen. Då i Johan III:s löneregister en daler beräknas till 10 mark (faktiskt gällde den tidtals ännu mer på grund af myntförsämringen), är detta ett ansenligt belopp, och jämföra vi denna aflöning med andra, finner man, att den icke kan gälla en vanlig murmästare. Öfverste murmästaren på Viborg får 1580 sin kontanta lön höjd till 6 daler.⁴ Murmästaren Staffan Mattsson på Åbo och Tavastehus har 10 daler. Det är blygsammare summor. Den nyss nämnda lönen gäller däremot en

¹ Jmfr Jacques Ahrenberg, »Några dokument till vår konst- och kulturhistoria». Sv. f. m. fören:s tidskr. XII, 2.

² Grl. n:o 401 n.

³ Grl. n:o 437.

⁴ Grl. n:ris 404 o. 424.

byggmästare, och en ansedd och betydande sådan. Byggmästaren Jakob von Stengelen på Viborgs slott har nämligen väsentligt mindre el. 700 mark i pängar, 1 läst spannmål, 6 L^ß humle, 12 alnar engelskt kläde, fri kost »själf annan» och fri bostad.¹ Hans Påer måste därför varit en byggmästare.

En blott några dagar senare daterad skrifvelse (af d. 28 april 1586) rör utbetalning af resterande lön till »byggmästaren vid Kexholms slott Johan Baptista», som tydligen bör vara den samme mästare Hans Påer.² Vid Kexholm fanns alltså en byggmästare *Johan Baptista Påer*. Namnöfverensstämme — tidens vacklande ortografi, särskildt i afseende på namn, förklarar tillnamnet Påer — samt den ansevärda lönen äro tillräckliga skäl att antaga identitet mellan denne och Johan Baptista Pahr.

Det nyssnämnda brevet ger emellertid anledning förmoda, att denne, kort innan han erhöill beställningen vid Kexholm, af konung Johan, på annat håll varit sysselsatt. Brevet befaller nämligen Johan Sasse att från Österby bruk (i Uppland) lämna 20 skeppund stångjärn på Johan Baptistas *resterande* lön, hvilket icke behöfver afse lönen som byggmästare vid Kexholm, en beställning, som han tillträdde 7 dagar före denna skrifvelse. Sannolikheten talar naturligtvis för, att han i Sverige uppsökt konungen och efter någon tids arbete på närmare håll fått befattningen vid Kexholm. Just vid dessa gränsfästningar kunde hans insikter komma bäst till användning. I Sverige och Finland synes han uteslutande varit verksam som fästningsbyggmästare. Hvad han utförde vid Kexholm, kan jag icke uppge. De märkliga kalkstensmurarne därstädes må här åtminstone omnämnas. Kort före hans ankomst brytes kalksten vid Koporie i Ingermanland och föres till slottet. Redan den 16 juli 1586 får emellertid befallningsmannen på Viborg order att befordra en ny byggmästare.³ Vi få ej veta, om Johan Baptista dött på den fjärran orten eller, hvilket är sannolikast, begifvit sig vidare, till de svenska besittningarna i Östersjöprovinserna eller bort i Rysslands ödemarker.

* * *

¹ Grl. n:o 414 n.

² Grl. n:o 437 n.

³ Grl. n:o 437 n.

Vända vi oss åter till Kalmar för att följa byggnadsarbetets gång därstädes, finna vi, att det under Johans tid med kraft drefs framåt. Ledningen kom också i de bästa händer. Sedan Johan Baptista dragit sin kos, vill konungen, att arbetet på slottets och stadens befästningar icke desto mindre skall fortgå. Dominicus Pahr på Borgholm skall resa öfver och »bese byggningen, huru den vidare skall fullbordas».¹ Slutligen blir han högste byggmästaren så väl på Borgholm som vid Kalmar enligt fullmakt af den 28 februari 1575.² Han vistades sedan omväxlande i Kalmar och på Öland och uppbar lön från båda hållen. Dominicus fann med sin fördel förenligt att stanna kvar. Broderns oroliga ande synes han icke ha haft.

Fästningsverkens fullbordande vardt angeläget nog, i synnerhet som konungen hört ett rykte, att »de lybske eller andre» hade i afsikt att öfverraska slottet.³ På norra och södra vall-linierna arbetades ifrigt, tvärmurarne, som förenade dem med slottet, förbättrades, och den gamla träförskansningen öster om slottet skall byggas om. Af vikt var ock norra »posteyens» färdigbyggande. Norra vallen afslutades 1578, den södra, som till en del hade hvalf från Gustaf Vasas tid, fortsattes med en jordvall med sten, och stod färdig 1580.

Om den norra bastejen skrifver Sylvander på sitt sätt: »Detta vallhufvud är icke blott det största, utan äfven till sin inre byggnad det ståtligaste och härligaste af de fyra rundlarna genom de vackra hvalfbågar, på hvilka dess skottvåningar uppfördes, och som erinra om mästaren från Italien.» Dock ha dessa hvalf icke något slående italienskt. Till Dominicus återgår emellertid den särdeles solida innerbyggnaden, liksom han har äran af det helas fullbordan. Tornet är uppfördt i fyra våningar. (Fig. 39). I den andra se vi två väldiga gotiska hvalf uppbära tredje våningens trossbotten. Den spetsbågiga formen har antagligen valts för tyngdens ändamålsenliga fördelning. En tornöfverbyggnad skall blifvit rest 1585. Men den kan varit provisorisk.

¹ Grl. n:o 302.

² Grl. n:o 306.

³ Grl. n:o 310.

De återstående rundlarne, den östra och den södra, tillkommo först under Karl IX:s regering, liksom äfven den vallmur med hvälfda rum, som förenade dem. År 1609 var det hela färdigt. Systemet var föråldradt, men antagligen har det

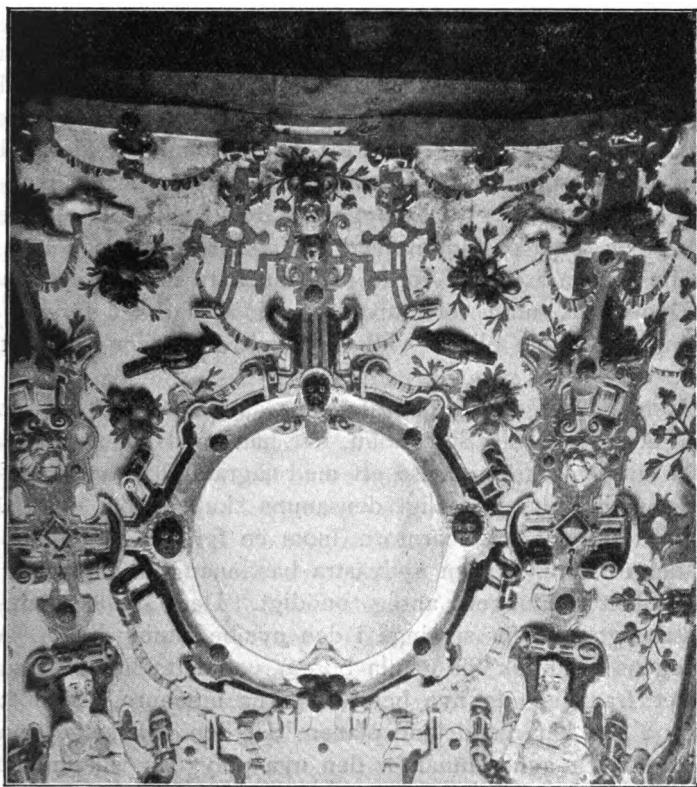


Fig. 50. Stuckdekorering i en fönsternisch i kung Eriks gemak.

tränga utrymmet varit en medverkande orsak till, att man så konsekvent vidhöll konung Gustafs befästningsplan. —

Befästningarna vid Kalmar inskränkte sig emellertid icke till slottet. Äfven stadens skyddande var af lika stor vikt. Erik XIV hade påbörjat en vidlyftig befästning kring densamma med rundlar af trä och med jordvallar, men först med konung

Johan blef det allvar i leken. Talrika bref till ståthållarne visa hans oro och otålighet öfver det långsamt fortskridande arbetet. Slutligen uppgöres af mästern Dominicus en ny modern plan med bastionsverk af olika form. Om denna skrifver konungen i ett bref till Bengt Ribbing af d. 29 mars 1579, att han ej förstår den honom tillskickade schamplunen, och att han har allsintet behag till, att byggmästaren sänder sådana schampluner, när han ej själf är närvarande för att kunna lämna H. Maj:t undervisning. Skulle befästningen utföras efter planen blefve den allt för sent färdig. Därför hade konungen gjort några förändringar, som skulle iakttagas. För öfrigt skulle man vid stadsbefästningarna ej låta byggmästaren i allt råda efter eget sinne, men inne på slottet med våningarna finge man låta honom bestämma.¹ Detta torde icke innebära något misstroende till Dominicus, utan förestafvades väl af farhåga för, att befästningarna skulle bli för vidlyftiga och draga för långt ut på tiden.

Den omedelbara följden af denna skrifvelse blef, att Dominicus begaf sig till Stockholm, där han med konungen måtte träffat en öfverenskommelse att med några ändringar få fullfölja sin befästningsplan.² Enligt densamma skulle t. ex. den gamla borgen S:t Erik (ett kärntorn inom en fyrkantig ringmur) till stor del förstöras af den sydvästra bastionen (jmf. planen, fig. 40), hvilket konungen ansåg onödigt. Den skulle som ett själfständigt verk för sig ingå i den nya befästningslinien. Med konungens förkärlek för gamla borgar var detta lätt att förutse. Hvilket framsteg de nya befästningarna inneburo, lär blott en blick på den här meddelade planen, där den gamla stadsmuren med sina torn synes innanför den nya polygonå vall-linien med dess bastionerade fronter och framför varande grafvar.

Numer äro dessa verk sedan länge grusade. Vid Borgholm, ja, äfven vid Uppsala slott bestå dock ännu minnen af detta på sin tid så beundrade befästningssystem. —

Kalmar *slottsbyggnad* kom att under Dominicus' ledning genomgå väsentliga förändringar. Byggnadsbrefven och räkenskaperna berätta oss i detalj, hvad som utfördes, och Sylvander

¹ Grl. n:o 324.

² Tolf daler fick han i tärepengar enl. Kalmar slotts räkenskaper för 1579.

har i sitt bekanta arbete samlat en mängd uppgifter därom, som man dock skulle önskat redigare och öfverskådligare framställda, hvarförutom de äro uppblandade med många kuriösa funderingar, visande en total saknad af konsthistoriska synpunkter. Den nitiske arkivmannen har dock trots sina hugskott och underliga hypoteser verkat banbrytande genom sina arbeten om Kalmar och Borgholms slott. Icke dess mindre har jag, såsom redan framgått, ansett det nödvändigt kontrollera äfven de arkivaliska uppgifterna.

Konung Johan önskade förvandla Kalmar slott till en så mycket sig göra lät fullt tidsenlig, med den italienska renässansens principer öfverensstämmande fursteboning.

Vid hans tillträde till regeringen synas slottsflyglarne varit uppförda till två våningars höjd. Den södra delen af östra flygeln var dock lägre än den andra och hade ett åt borggården stupande tak. Södra flygeln hade nyligen fått en öfvervåning, men den var alldeles oinredd, och det samma var fallet med många andra af slottets nya utrymmen. Hvarken under Gustaf Vasa eller Erik XIV hade man arbetat efter någon enhetlig plan. Vanan att endast aktge på detaljen hade medfört, att man vid dylika större byggnader uppförde och behandlade hvar del för sig som ett af de öfriga delarne oberoende helt. T. o. m. en enda flygel kunde uppdelas i byggnadspartier af olika höjd, med våningar i olika nivå, fönster af olika storlek etc. Icke underligt att medeltidens och den nordiska renässansens byggnader kunna uppvisa sådana underligt komplicerade, pittoreska grupperingar. Vid Kalmar hade man obekymradt tillbyggt flyglarne med föga tanke på att bringa dem i sammanhang med hvarandra. Konung Johan vill däremot förbinda dem till ett enhetligt helt. Han uttalar den för oss mycket förklarliga, men på sin tid helt nya och förbluffande önskan att få flyglarnes våningar och rum i jämnhöjd med hvarandra, »rummen öfver hela slottet skola alla bli lika jämna», han vill ha högt i tak, rymliga, luftiga rum, höga fyrkantiga fönster af samma storlek i regelbundna rader.¹ I öfverensstämmelse härmed måste naturligtvis taken förändras. Ny takresning var nödvändig. Flyglarne skulle täckas med tegel, de nyligen upp-

¹ P. m. af 1574.

resta tornhufvarne med undantag af Kuretornets med bly. Det nyssnämnda tornet skulle göras 8 alnar högre och täckas med koppar.

Allt detta och mycket mer därtill blef under årens lopp verkligen utfördt. Slottet fick utvändigt ett helt annat skick än förut. År 1585 var takteglet pålagdt. Kuretornets kopparbetäckning togs från flyglarnes tak. Öfverst på sin väldiga spira bar detta torn Svea-vapnet, tre förgyllda kronor, på en hög stång. Slottsmurarne putsades och hvitlimmades. Med bly täckta murtinnar omgäfvos taken, och förgyllda kulor eller knappar af koppar anbragtes å »semset» eller takgesimsen. Fönstren saknade omramning i huggen sten, men å borggården ses ännu i dag spår af målad dylik, liksom af en genom röda streck nedtill angifven målad kvaderindelning.

Men slottets förnämsta yttre smycke var och är ännu i dag dess fem portaler och den underbara brunnen på borggården.

Den yttre ingångsportalen från 1574 är jämförelsevis enkel (fig. 42),¹ men den motsvarande inre tar priset, af samtliga i ädel arkitektonisk hållning och konstnärligt utförda detaljer. (Fig. 43.

Liksom brunnsbyggnaden stammar den från Dominicus' dagar, eller närmare från 1576—1581. Båda dessa verk röja ett för proportioner känsligt öga. De erbjuda i detta hänseende en viss olikhet med den södra flygelns båda portaler från 1568 o. 69 (Fig. 45). Detaljerna äro äfven utförda med större smak och elegans. Man har därför redan länge velat anse, att Dominicus Pahr lämnat ritningarna till desamma, men att utförandet återgår till ROLAND STENHUGGARE (Roland Mackle), den förnämste bildhuggaren vid Kalmar slott, för hvilket han från 1559 till sin död år 1581 var verksam. Med HÅKAN STENHUGGARE, JAKOB STENHUGGARE o. a., högg han så väl slottets alla portaler och brunnöfverbyggnaden som de många kolonner,

¹ I dess oxkranier och rundlar ser Sylvander prof på det hemlighetsfulla frimurar- och stenhuggarförbundets »uråldriga österländska sinnebilder i djurhufvuden och fantastiska människoansikten (menar förmodligen maskerna), hvilka anbragtes å slottsbyggnaden, och bland hvilka oxen och våduren växlande med symbolska rosetter i synnerhet användes till prydnader å portalerna.» Jmfr. Sylv. anf. a. s. 129. Årtalet 1574 enl. Grl. n:o 297.

gaflar och sirater konung Johans praktfulla »lustvåningar» på vallen kräfde. Sitt stenhuggeri hade mästern Roland på Öland. Därifrån levererades äfven allt hvad som behöfdes af enklare arbeten som trappstenar, golfsten, fönster- och dörröfkningsbådar både för Borgholm och Kalmar. Håkan stenhuggaren blef hans efterträdare. Den nämnde hufvudsakligen för Borgholm verksam Jakob stenhuggaren kallar sig i kvittenserna JAKOB BARHOLDT, WOHNHAFT ZU GÜSTROW. Han afreste 1574.¹

Portalen vid ingången till norra flygeln är utförd i rustik med s. k. bandade doriska kolonner. Jag känner ej dess årtal, men då vapentaflan har samma form (en aflång ram, med en hoptryckt båge, s. k. stickbåge) som den, hvilken är anbragt öfver kyrkportalen, då vidare norra flygeln som innehållande de tidigast inredda kungliga rummen måste fått sin portal minst lika tidigt som den obebodda södra, kan den åtminstone icke vara senare.² Såväl vid Vadstena som vid Örebro slott finnas liknande rusticerade portöfkningsbådar.

Den stora praktfulla, i ren dorisk stil utförda ingångsportalen till Vadstena slott bar, liksom motsvarande gårdportal, årtalet 1563, hvilket ger en ledning för bestämmandet af tiden för dessa portalers förekomst i landet. Den ståtliga portal, som på en af »Suecia's» gravyrer ses smycka portörnet framför Stockholms slott, tillkom ganska sent. Konungen skrifver från Kalmar 1588 att han »låtit göra en efterliknelse, huru som slottsporten och de tu torn derhos skola med vapen, pelare och eljes med huggen sten blifva beprydda».³

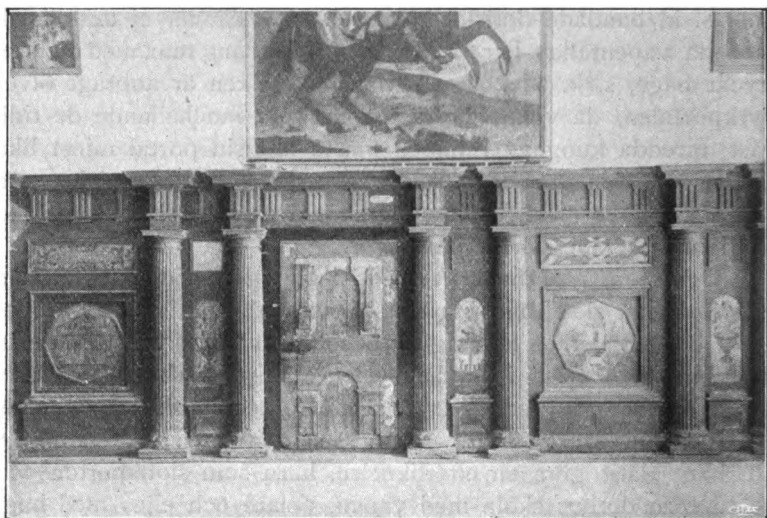
Portaler af de slag, vi se vid Kalmar och Vadstena, tillhöra den italienska hög- och senrenässansen. Såväl konungen själf som de arkitekter och bildhuggaren han anlitade, tyckas haft smak för stilen i desamma, och en ofta rådfrågad källa måste, som jag redan i inledningskapitlet påpekat, Sebastian Serlios

¹ Kalmar slotts räkenskaper 1574.

² Räkenskaperna från konung Eriks tid äro försvunna. Sylvander har sin egen mening om denna portal. Den »är groft och rätt arbetad af ölandssten och skiljer sig genom sin stil allt för mycket från öfriga portaler å slottet och från de rena pelarordningar, som i salar och gemak från denna tid förekomma för att ej tillhöra Magnus Erikssons byggnadsskick 1336. Sylv. anf. a. s. 139.

³ Grl. n:o 491.

verk utgjort, hvilket just meddelar en mängd portalförslag, mer eller mindre öfverensstämmande med dem, som vi i verkligheten finna. Emellertid anträffas dylika portaler äfven i Nederländerna och Tyskland, hvarför de ej för Sverige äro något egenomligt, men de bilda icke desto mindre ett karakteristiskt drag i vår renässans. I detta sammanhang kan slutligen påpekas ännu en portaltyp, troligen uppkommen på 1590-talet och representerad af porten till kanoniärkasernen på Skeppsholmen, for-



J. F. Olsson foto.

Fig. 51. Parti af rutsalens panel före restaureringen.

dom »Johan III:s lusthus». Där uppträda pilastrar med beslagsornament, masker, en trekantig gafvel och ofvan denna riksvapnet på Vasatiden.

Brunns-öfverbyggnaden på slottsgården i Kalmar är en sexkantig liten byggnad med doriska kolonner på med lejonmasker prydda postament. Öfver kolonnernas bjälklag äro anbragta fyra gafflar. På bröstvärnen mellan postamenten se vi sveavapnet inom ett kartuschverk. Öfver denna byggnad höjer sig på svängda, med masker prydda stöd en plattform, å hvilken hvilar en lanterninlik fyrkantig byggnad med hermpilastrar med

joniska kapitäl, små svängda gaflar och öfverst på det kupolar-tade krönet en delfin, men ursprungligen satt där ett grinande lejon, hållande en sköld med riksvapnet. (Fig. 46).

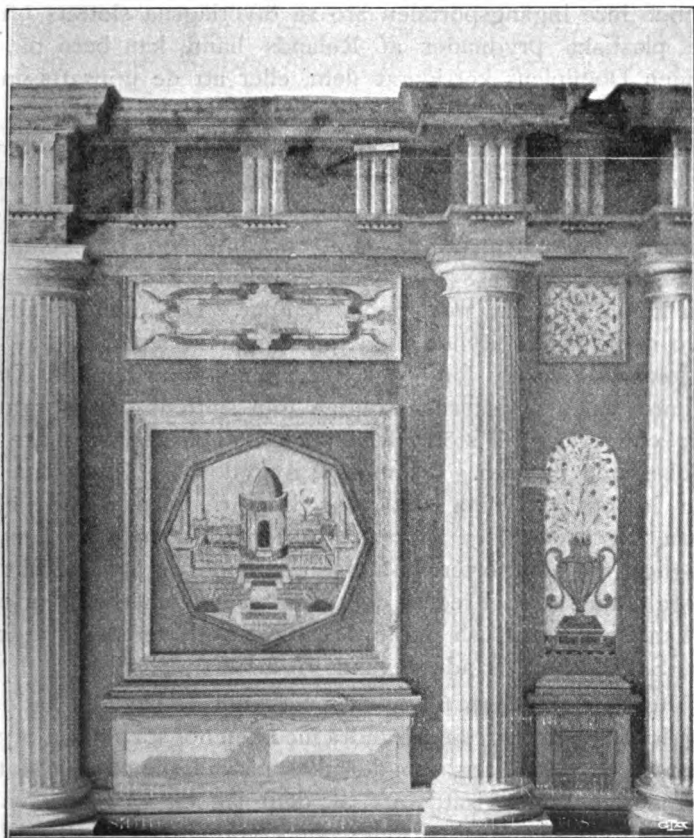


Fig. 52. Parti af rutsalens panel efter restaureringen.

Det hela är ett vackert proportioneradt, väl sammanställt verk. Om vi se till, återfinna vi elementen (så när som på maskerna) å södra flygelns portaler: nedtill en dorisk ordning, däröfvan en hermpilasterordning och allra öfverst rikets heraldiska emblem, här vaktadt af tvenne lejon i stället för af ett. Här ha

vi tydligen ingredienserna! De förekomma alltså redan i mästare Rolands verk från 1568. Då det är dokumentariskt styrkt, att han huggit brunnens delar och 1579—1581 var sysselsatt med deras uppsättande, må han behålla äran af sitt verk. Att brunnen och inre ingångsportalen äro så öfverlägsna slottets öfriga yttre plastiska prydnader af Rolands hand, kan bero på, att antingen Dominicus korrigerat dem, eller att de uppsatts under dennes ledning.

Roland hade från midten af 1570-talet haft det rikaste tillfälle att öfva sin konst vid arbetet på det kapell konung Johan lät uppföra på västra vällen strax vid slottsporten och utanför gyllne salen, från hvilken en gång ledde till detsamma. Detta kapell som 1585 förvandlades till lusthus, synes bestått af en kolonnbyggnad med öppna gångar. De öppna arkaderna blefvo dock senare ifyllda med murväggar af tegel.

Johan III delade för öfrigt tidens passion för lusthus. Dessa inneburo en människornas längtan från slottens och borgarnes tryck och tvång till större frihet och skönhet, en närmare förbindelse med naturen. I Danmark byggde både kungarna och adeln lusthus vid sina slott och borgar. Man skydde ej de största kostnader, den största lyx för att söka göra dem till behagliga uppehållsorter. Slutligen kommo de att bli fullt beboeliga små slott. Fredrik den andre var synnerligen intagen i dylika byggnader och uppförde sådana vid Kronborg, Fredriksborg, Skanderborg, Haderslevshus o. a.¹

Utom det nämnda till lusthus förvandlade kapellet hade konung Johan ej mindre än tre andra med den högsta prakt utstyrda »salar» eller »våningar», som de kallas, på vallarne utanför slottet. Sylvander har uppvisat,² att af dem låg en på västra vällen utanför gröna salen, en på södra »vid kryddgården å slottsvallen» och en å den norra midt framför Rödkullatornet samt hade förbindelse med drottningens våning genom den ännu från vällen till tornet förande gången. För krigets bistra allvar måste dock Johan III:s på njutandet af den storslagna utsikten och den friska hafsluften och på utvecklandet af ett behagligt hoflif beräk-

¹ Troels Lund anf. a. s. 226—232.

² Sylv. anf. a. s. 229—237.

nade lusthus snart nog försvinna. De voro hinderliga för försvarret och utdömdes af Karl IX, som nog måste haft underliga tankar om dessa sin broders lekverk. —

*

I det förut omtalade brefvet till ståthållarne af den 29 mars 1579 hade konungen gifvit Dominicus Pahr full frihet att råda och beställa i slottsvåningarna, d. v. s. med iakttagande af de kungliga befallningarna, som det ofta icke var så godt att reda sig med, så tätt och stundom upphäfvande nyligen gifna, som de kommo.

Redan är nämndt, huru genom konungens bekanta promemoria af 1574¹ alla slottsrummen i andra våningen rundt om hela slottet bragtes i samma nivå och fingo samma höjd. Man utgick därvid från rummen i norra flygeln, af hvilka drottningssalen och rutsalen redan voro inredda och färdiga enligt Johans önskan, såsom måttstock. Enligt förhållningsordern blefvo genom golfvens sänkning följande rum och salar — jfr planen, fig. 47 — bragta i öfverensstämmelse med de nyssnämnda: 1:o östra salen (den bredvidvarande fanns ännu icke 1574), 2:o »de nya våningarna» i södra flygeln (= senare slottskyrkan), 3:o »den stora sal, där Johan Skogårds bröllop hölls» (= gröna salen i västra flygeln), 4:o kammaren i Kuretornet. Dessutom skulle 5:o »den lilla fyrkantiga sal, där K. Maj:t plägar få sig mat» höjas 1½ aln samt 6:o »den lilla sal, som är panelad och är näst den kammare belägen, som med det sköna snickarearbetet är innan förbyggd (= kung Eriks gemak)», höjas 2 alnar, »så att den blir lika hög med de andra våningar såsom förbät är». Dessa sistnämnda två rum bildade tillsammans den nuv. grå salen. De skildes genom en tjock mur, som konungen befäller antingen skall göras tunnare eller nedrifvas och ersättas med en trävägg. Detta ändrades senare till, att båda rummen sammanfogas till en enda stor sal. Om gyllene salen eller »nya kongsmaket», som den kallades, nämnes i denna promemoria intet. Allt efter som salarne sålunda förändrades, vidtog deras inredning.

¹ Grl. n:o 299.

Kostbara, konstnärliga inredningar hade dock uppstått, långt innan Dominicus öfvertog byggnadsarbetets ledning. Dit hör den ännu bevarade, om ett utsökt konstskrin erinrande orne-



Fig. 53. Spisel i drottningssalen.

ringen i *kung Eriks gemak*, där det i den yppigaste träskulptur prunkande taket bär årtalet 1562. Mästarne till så väl panelen med sina korintiska kolonner och fina inläggningar (bl. a. se vi arkitekturbilder från Kalmar och andra håll) som taket med det märkliga krusiga löfverket, erinrande om guldsmedsarbete, voro

två, både af Erik och Johan mycket anlitade tyskar, URBAN SCHULTZ och MARCUS ULFRUM. (Fig. 48). Takets likhet med ett guldsmedsarbete torde genom förgyllning, försilfring och målning — så väl under Eriks som Johans tid åtgå till kam-



Fig. 54. Dörren till drottningssalen. (Norra trappuppgången).

maren ansenligt med färger, guld- och silfverblad — fordom varit nästan förvillande.

En annan fråga är, hvarifrån den bekanta jaktfrisen i upphöjdt och måladt stuckarbete jämte den likaledes i stuck utförda och af beslagsornament med däri insatta kvistar, blad, blommor,

K. Hum. Vet. Samf. i Uppsala. XII. 2.

frukter, fåglar bestående dekoreringsen i fönsterhvalfven stammar. (Fig. 48—50). Funnos stuckatörer i riket på kung Eriks tid? Stuckaturkonsten infördes i Tyskland från Italien omkr. 1540.¹ I Mecklenburg utvecklar på 1560-talet Kristoffer Pahr en liflig verksamhet i denna konstgren. De ofvannämnda Urban Schultz och Markus Ulfrum gå under benämningen snickare. Stuckatörerna, som nog äfven kunde snida i trä, kallas bildsnidare eller »gipssnidare». Det är föga troligt, att de nämnda mästarna tillägnat sig den nya tekniken. Man skulle väl då i bref och räkenskaper någon enda gång se en antydning därom. På Kalmar slott har dock en verklig »gipssnidare» arbetat, nämligen den från Schlesien stammande ANTONIUS WATZ, som i Johan Baptistas räkenskaper rörande ämbetsfolket vid Kalmar (1572—1574) är upptagen flera gånger, dock utan att hans arbete närmare angifves. Enligt dokumenten tillhörde denna konstnär, som 1573 anställes i Uppsala och där både på slottet och i domkyrkan efterlämnat märkliga saker, de tyska konsthandverkare, som genom Johan Baptista införskaffades i landet.² Han har alltså då endast ett år eller så varit i Kalmar och Borgholm. Jämföra vi fönsterhvalfvens dekoreringsen med den, som täcker väggarna i det Jagellonska grakoret i Uppsala, finna vi äfven där kraftiga beslagsornament med inrullade ändar, i dessa fastnitade metallband instuckna naturalistiska blommor och frukter och, som centrum i all denna om gotikens grenverk erinrande ytdekoreringsen, en ram kring en målning eller en inskrift. Nu kan man visserligen invända, att detta är blott en allmän stilöfverensstämmelse,³ men i betraktande af dels gipsteknikens sällsynthet på 1500-talet, dels den omständigheten, att samme man, som utfört dekoreringsen i Uppsala domkyrka, varit verksam på Kalmar slott, finnas åtminstone skäl att förmoda, att han är mästaren till fönsterhvalfvens orneringsen i kung Eriks gemak. Gent emot denna verkar jaktfrisen onekligen primitiv och klumpig. Visserligen kan en ornamentist ofta vara en slät

¹ År 1561 skrifver den Würtembergske byggmästaren Aberlin Tretsch: »Das Gypser Handwerk ist bei uns in Deutschland ein neu Handtwerk, das die Italiener um 1540 ins Land gebracht haben». Repertorium IX.

² Kalmar slotts räkenskaper 1572—1574.

³ Jag bortser från vissa gotiska stildrag i dekoreringsen i Uppsala.

figurskildrare, men jag håller det mindre sannolikt, att detta verk återgår till Antonius, kanske snarare då till någon gesäll. Uppslaget att anbringa en dylik fris, har däremot sannolikt gifvits af Dominicus Pahr, som dels i Güstrow, dels i Schwerin varit i tillfälle se stuckaturer af liknande art.

Kung Eriks bekante hofmålare DOMINICUS VER WILT från Antwerpen, som 1560 är sysselsatt med målning i gemaket, har

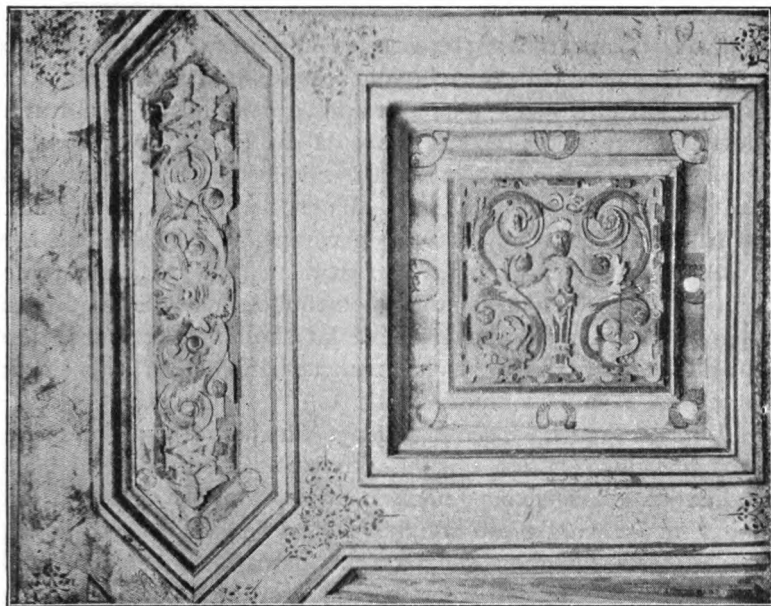


Fig. 55. Detaljer från gyllne salens tak.

säkert ej haft det enkla uppdraget att färglägga frisens tafatta figurer. Bakom densamma finnas antagligen af ver Wilt utförda målningar i behåll.¹

Rutsalen, som har sitt namn efter det i rutor inlagda golvvet, var enl. Sylvander en af de salar konung Johan tidigt bör-

¹ Kung Eriks gemak restaurerades 1855—1862 under ledning af professor F. W. Scholander. Af de missgrepp därvid begingos, är den minutiösa poleeringen väl det mest i ögonen fallande.

jade ge en ny inredning. Sannolikt hade dock denna begynts af kung Erik. Salen hade 1541 från att vara en s. k. vindstuga utanför drottningssalen förvandlats till ett gemak. Då det ligger vid Rödkullatornet, för en dörr in till kammaren i detta (Jmfr. för öfrigt planen).

I 1571 års räkenskaper omtalas, att en tysk löfsnidare vid namn TIDEMAN fick 108 mark för 31 kapital till »nya salen». Sylvander påpekar, att »ingen af de med pelarpanel försedda salarne äger eller har ägt detta motsvarande antal mer än rutsalen, där ofvannämnda 31 pelare af korintiska ordningen pryda väggpanelningen och ännu befinnas kvar, utan att någon bortkommit». Detta synes ju ganska upplysande, blott ej författaren ville kalla kolonnerna »korintiska», då det är en dorisk ordning vi se.¹ Nu inträffar emellertid, att i räkenskaperna namnet »nya salen» 1576 tillägges salen, där Mikael Berini utförde sitt ståtliga kassetak, ett rum, som måste vara n. v. gyllne salen. Det är därför ingen omöjlighet, att Tidemans 1571 omtalade panel är en från gyllne salen numer försvunnen. Det är ingalunda troligt, att, som man ansett, denna sal skulle saknat en för dess beboelighet nödvändig panel. Sådana behöfdes ju som skydd mot de kalla, fuktiga murarne.

Rutsalens panel anser jag därför vara äldre. Ja, finnes det något skäl, hvarför den ej skulle kunna vara samtidig med träinredningen i kung Eriks gemak? Var detta manne det enda rum kung Erik lät praktfullare utstyra? Det torde vara skäl erinra om, att de äldsta kungliga gemakerna äro detta rum, den förr i två rum fördelade grå salen, rutsalen och drottningssalen. Grå salen blef ju ombyggd af konung Johan, men ingenstädes underrättas vi om, att de båda senare salarne förändrades. Liksom kung Eriks gemak hade de säkert redan fått sin dekorerings. Därför talar också ett bref från Erik XIV till Jakob Richter, dateradt i Uppsala d. 3 febr. 1563. Han skrifver, att, som slottsrummen i Kalmar nu voro färdiga och pyntade, kunde han väl tänka, att de handtverkare, som där voro, både löfsnidare, snickare och andra, där föga hade att beställa, hvarför mästern Jakob be-

¹ Sylv. anf. a. s. 133. På sid. 196 kallas kolonnerna ännu en gång »korintiska».

falldes att sända till Uppsala så många, som han icke behöfde, »synnerligast de, som veta umgå med inlagt arbete».

Men må vi kasta en blick på den intressanta panelen, vare sig den nu stammar från Eriks eller Johans dagar. Parvis



Fig. 56. Dekorering i en fönsternisch i gröna salen.

ställda romersk-doriska kolonner uppbära ett öfver kolonnerna förkroppadt bjälklag, bestående af en mycket låg arkitrav och en fris, hvars metoper och triglyfer fördela sig efter romerska, af renässansen accepterade förebilder. Panelen avslutas af en enkelt profilerad gesims. Panelfälten karakteriseras af ramverk med därinom anbragt intarsia. I de stora fälten ser man en kvadratisk ram, uppställd på en sockel, därofvan en rektangulär ram

af samma längd som kvadraten. Inom båda ses intarsiaarbete, men inom kvadraten omfattas detta af en inre åttkantig ram. Inom åttkanterna finna vi de af tiden så högt älskade arkitekturperspektiven, eller ock möter oss en gruppering af stereometriska figurer, en ren lek med former, men som dock kommer oss att tänka på den starka dragning åt det teoretiska, som utmärker den italienska senrenässansen. I de rektangulära fälten återges enkla beslagsornament, De smala fälten åter ha nederst en liten sockel, däröfver framställes i intarsia en vas med därur uppskjutande från den inhemska växtvärlden hämtade blommor. I jämnhöjd med nyssnämnda rektanglar sitter en liten kvadratisk fyllning med ett arabeskmönster.

Den tyska renässansen älskade dylik arkitektur i boningsrummen. Dock är det den italienska senrenässansens stilideal, som föresväfvat panelens skapare.

Jag har i ett par afbildningar låtit återge panelen så väl före som efter dess restaurering. (Fig. 51 o. 52). Nog var den betydligt skadad, men att i det närmaste sätta en *ny* panel i den gamlas ställe, var bra rigoröst. Vi vilja alls ej i de gamla slotten se några stilprof på nutidens konster. Det är af vikt, att det gamla konserveras och vidmakthålles, men vi önska icke, att det blandas upp och förfuskas. Det har visserligen blifvit påstådt, att framtidens skarpa öga skall väl kunna urskilja hvad 18- eller 1900-talet tillagt och nygjort, och att man t. o. m. skall peka därpå och säga: »Se där är 19:de eller 20:de århundradets still!» Det är emellertid icke så visst. En sammanblandning kan nog lätteligen ske. Huru svårt har det ej varit att i alla fall kunna skilja antikens arkaiserande konst från den verkligt arkaiska? Taket i rutsalen fick enl. Sylvander släta, enkla »täckior» (d. v. s. rutor, kassetter) utan intarsia, men bonade och försedda med djup, konstsnickrad ram.¹ Det skall ha varit ett kassettak af samma präktiga slag som i grå salen. Det nedtogs 1752.

Väggarna ha åtminstone vid konungens vistelse på slottet varit klädda med väfda tapeter. Någon målad dekorering finnes kanske kvar under den nuvarande putsen.

¹ Sylv. anf. a. s.

Äfven *drottningssalen* tillhörde de äldre gemaken. Där uppslogos 1581 »täckorna» i taket, sedan nya takbjälkar med ny trossning blifvit ditlagda. Detta kassettak hade likväl sannolikt för länge sedan där anbragts, men nedtagits för insättandet af nya bjälkar. Konungen skref nämligen d. 9 febr. 1579 till Bengt Ribbing¹, att han granneligen och med flit måtte låta rannsaka i alla våningar, och där, som några bjälkar funnos vara föruttna eller eljes svaga, skulle de uttagas och goda nya inläggas, synnerligen i östra salen, så ock uti alla andra våningar, där konungen med gemål och barn plägade vistas, samt eljes öfver hela slottet, enär H. Maj:t ämnade sig dit. I salen finnes numer ingenting kvar annat än den ståtliga spiseln (fig. 53), som är direkt komponerad efter Serlio. Med denna öfverensstämma spisarne i andra den kungliga våningens salar. Den i kung Eriks gemak stammar dock från 1654.

Den till drottningssalen från norra förstugan ledande dörren har utvändigt en ståtlig omramning i trä. (Fig. 54). I slottet finnes ännu en dylik dörromfattning, nämligen omkring den i västra uppgången (Jakob Richters trapphus) belägna dörren till gyllene salen. På grund af det trånga utrymmet är den dock smalare och enklare. Båda äro utförda i romersk-dorisk stil med de sedvanliga krönen: på postament uppsatta kulor. Äfven för dessa omfattningar finnas förebilder i Serlio.

I de utanför drottningssalen och rutsalen belägna s. k. frökenrummen återstår ingenting från Johans och Dominicus' dagar, men desto mer i den mellan kung Eriks gemak och rutsalen belägna *grå salen*.

Genom borttagande af en grof mur skapade Dominicus 1575 denna sal af två smärre, lät höja taket samt präktigt inreda densamma. Taket blef ett härligt, ännu i dag bevaradt kassettak. Den hemska smutsskära öfverlimning, som en senare tids smak bestått detta vackra minne af vår renässanskonst, kan lyckligtvis lätt aflägsnas. Väggarne bekläddes med en panel, som öfverensstämde med rutsalens. Den borttogs 1753, då sängbritser uppslogos rundt om för slottets besättning. Ofvan panelverket smyckades väggen 1585 med målningar af ARENT LAMBRECHTS, en äfven i Stockholm och Vadstena sysselsatt

¹ Grl. n:o 321.

nederländsk målare (från Embden). Målningarna återge i grisaille jämte blå och röda toner en arkitektonisk dekorerings, sedd perspektiviskt, samt figurscener, återgifvande Simsons historia, hvilka visa, att deras mästare tillhörde den italieniserande riktningen inom 1500-talets nederländska måleri.

En pietetsfull restaurering vore här på sin plats för att rädda dessa eljes snart försvinnande prof på nederländsk konstnärsvärksamhet i Sverige under konung Johans dagar.¹

Ett praktgemak af första rangen blef den i västra flygeln belägna *gyllene salen* (»nya konungsgemaket»), där år 1576 det ännu i behåll varande förgyllda och målade kassettaget af MIKAEEL VAN BERINI uppsattes. I räkenskaperna för nämnda år omtalas, att ett till 3,900 mark uppskattadt »tacke» utfördes för »nya salen». Utom Berini medverkade *Oluf snickare*. Under rättelsen måste syfta på gyllene salens tak. Salarne i norra flygeln kunde näppeligen kallas »nya» anno 1576, och något annat prakttak ha räkenskaperna från Johans dagar icke att förtälja om. Taket består af kvadratiska samt aflångt sexkantiga rutor. Bottnarne äro försedda med en skulpterad ornering af olika art som vapensköldar, ett elegant behandlad rankverk med en maskaron eller en hermfigur som midtparti samt komponerad ofvan ett underliggande beslagsverk. Utomkring denna dekoration äro små bevingade änglahufvuden anbragta. (Fig. 55). Från takets midt nedhänger en stor päronformig knopp af det slag, som i byggnadsbrefven stundom talas om. Konstnärssnamnet van Berini är naturligtvis tillkrångladt. Det låter oss tänka på både Italien och Nederländerna. Stilistiskt att döma kan arbetet mycket väl vara af en italiensk mästare.²

Någon väggpanel finnes icke nu, men har, som jag förut anført, säkert funnits, utförd af Tideman snidare, som äfven är mästaren till den i förstugan befintliga omfattningen kring dörren till salen. Vidare se vi här ännu resterna af en målad fris

¹ Det var efter dessa målningar salen fick sitt namn: långa grå salen, grå matsalen el. grå salen. Den dörr, som nu från gyllene salen leder till densamma, är upptagen i nyare tid, då salen uppläts åt Kalmar läns hushållningssällskap. Den äldre dörren, närmare borggårdssidan, igenmurades.

² Kvittenser af d. 7 okt. 1575 o. d. 5 nov. 1576 i Kalmar slotts räkenskaper för 1576.

med ett rankverk i grisaille. Denna tillkom väl i samband med salens och takets målning 1585 och 1586, då för öfrigt i alla de nyinredda gemaken ett grundligt målningsarbete företogs, i

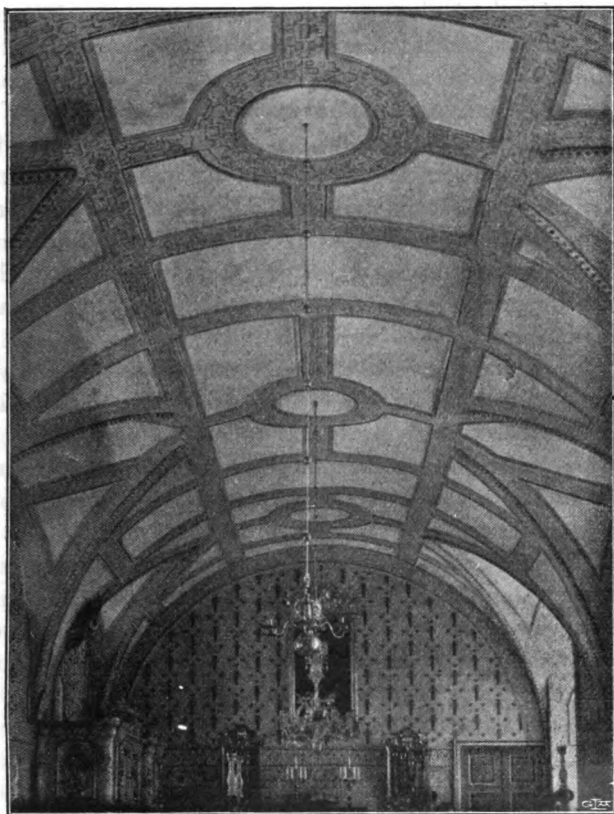


Fig. 57. Hvalfdekorationen i slottskyrkan.
(Restaurerad.)

hvilket, utom mästern ARENT o. a., äfven konterfejaren BAPTISTA VAN UTHUR deltog.

Den andra stora salen i västra flygeln är *gröna salen*. Där minner oss nu nästan ingenting om dess forna utseende. Kassettaket hade polygona rutor, men saknade rikare sniderier. Grönt och guld voro hufvudfärgerna. Det nedtogs i slutet af

1700-talet. Golfvet var belagdt med stenflisor. I fönsternischerna ses ännu en fattig rest af dekoreringsen: några enkla ornament å deras takpanel (Fig. 56).

I spolieradt skick möter oss också *Kureternets kammare*. Fragment af takmålningen synes ännu: en stor uddig stjärna, erinrande om ett bekant Vadstena-mönster.

I södra flygelns öfvervåning, som bestod af tvenne obegagnade salar, inbyggdes *slottskyrkan*. På grund däraf ändrades våningen väsentligt, nedbröts och ommurades från fönstren, hvarjämte väggen emellan salarne borttogs. Det nya rummet täcktes af ett tunnhvalf med däri inlagda stickkupor för fönstren. Detta arbete utfördes 1589—1592. En tysk murmästare, mästern BERN, fick d. 6 aug. 1592 30 daler för att han på sin bekostnad hvälfde kyrkan.¹ I vår tid har den restaurerats, hvarvid den målade dekoreringsen tillkommit, som dock till en del återgår till äldre mönster. Hvalfindelningen känna vi igen. Det är ett bekant renässansmönster, som ofta användes för porthvalf (Güstrows slott).

Kyrkan står i förbindelse med gröna salen samt genom en dörr å altärväggen med södra trappuppgången, som under de nämnda åren förändrades till sin nuvarande karaktär.

Det södra tornets kammare befinner sig i det mest sorgliga förfall. Genom en nödortfölig reparering skulle emellertid slottet här vinna ett rum, som hvad läget beträffar med den härliga utsikten öfver hafvet mot söder, skulle bli ryktbart för de skönhetssyner det kunde bjuda.

Den östra flygelns öfvervåning har sedan århundraden legat för fäfat. Männe ej också den vore värdig en upprättelse? År 1580 ändrades och nyinreddes »salen östan om borggården». Den bragtes till öfverensstämmelse med de andra gemaken, men någon rikare utstyrsel kom den ej till del. Samtidigt byggdes en ny sal bredvid, kallad »salen öfver stora kongsköket».

Den förra af dessa salar förstördes vid den eldsvåda, som 1643 härjade slottet, och kallades sedermera »förbrända salen». Den är nu provisoriskt uppdelad i två, af hvilka den ena tillsvarende upplåtits åt länsarkivet. Salen öfver kongsköket (i senare

¹ Sylv. anf. a. s. 242, där flera detaljer ur räkenskaperna anföras.

tid använd som rustkammare) är bättre bevarad och uppvisar ännu i dag spår af den enkla målade dekorering, som på 1580-talet kom den till del. Den väldiga skorstenspipan från det under liggande stora köket (en i sitt slag sevärd inrättning) är vid den västra väggen dragen upp genom salen. —

Härmed äro antydda de stora dragen af den förvandling Kalmar slottsbyggnad under Dominicus Pahr's ledning undergick. På grund af det stora värde för oss, som de i slottet bevarade resterna af den skulpterade och målade dekoreringen äga, ha dessa här i detalj behandlats. Jämförda med hvad som genom tiderna lyckats räddas på Vadstena, Gripsholm, Tynnelsö, Torpa och andra svenska slott af 1500-talets rumsinredningskonst, stå de gifvet konstnärligt högst, ja, täfla i detta hänseende med hvad renässanskonsten i Tyskland efterlämnat. De stamma väl från olika konstnärer från östan och västan, men för deras verk har den främste byggmästaren gått i god. Huruvida denne själf lagt hand vid någon del af den yttre eller inre dekoreringen, veta vi ej. I betraktande af de vidlyftiga befästnings- och byggnadsuppdrag med hvilka han betroddes, är det föga sannolikt. Han byggde ju samtidigt Borgholms slott. Att med den orolige, ombytliga Johan som byggherre, med växlande ståthållare, kommande och gående utländska konsthandtverkare, knotande inhemska dagsverkare, vare sig lejda arbetare eller utskrifven allmoge, och därtill med ej pålitliga inkomstkällor kunna genomföra så storartade, kräfvande företag som Kalmar stads befästande, Kalmar slotts befästning, dess ombyggnad och dekorering samt uppförandet af det grandiosa Borgholms slott med dess moderna bastionsverk är dock en bedrift, som måste väcka vår beundran för den på nordisk mark omplanterade syd-ländingen.

Närmast under honom fungerade på 1580-talet som underbyggmästare konstsnickaren Markus Ulfrum, då gammal och skröplig. Han har dock ej på sin ålderdom varit utan all betydelse, enär han närmast var satt att öfvervaka snickarne. Ett par bref, som jag träffat bland räkenskaperna, bestämma närmare hans befogenhet.¹ I det ena (af d. 30 maj 1586) förskonas han på grund af sin ålder och sina tjänster »från gästning, dags-

¹ Kalmar slotts räkenskaper 1587—90.

verken och all annan stadsens tunga, som här i vår stad Kalmar kan uppåläggas och förefalla» samt erhåller årligen 6 pund spannmål för sitt uppdrag att »akta på ämbetsfolket vid Kalmar, synnerligast snickarne.» Det andra, utfärdadt af ståthållaren Kristoffer Andersson (Gyllengrip) och dateradt d. 10 juni 1587, meddelar, att »eftersom Dominicus Pahr uti pestilentietiden ej var tillstädes på slottet, utan mest förhöllt sig vid Borgholm, så hade den gamle byggmästaren Markus Ulfrum måst akta på byggningsens bästa, och eftersom han alltid, så mycket som honom möjligt är uti hans ålderdom, varit flitig till K. M:s gagn», så hade ståthållaren med K. M:s nådiga behag förbättrat hans lön med en oxe och 10 daler penningar. Den gode och trogne tjänaren och konstsnickaren afled i början på 1590-talet.

Det mesta arbetet synes under de sista åren af konungens regering nedlagts på »lustvåningarne» på vallen. Borgholm tar nu det största intresset i anspråk. För lusthusen äro, utom stenhuggarne mäster Håkan och hans gesäller, verksamma Oluf snickare, Oluf målare, Arent målare (= Arent Lambrechts) o. a. Slutligen tynar det af och upphör efter konungens död för flere år. Inga räkenskaper finnas kvar från 1590-talets följande år, men de politiska oroligheterna, kivet mellan Sigismund och hertig Karl, hvarunder Kalmar fick en försmak af den kommande tidens fasor, förknippade med det betecknande namnet »Kalmar-kriget», låta oss väl förstå, att ej fredens idrotter, allra minst konstnärlig verksamhet, under sådana förhållanden kunde få tillfälle att andas och trivas.

Då vi åter höra talas om byggnadsarbete vid slottet, nämligen 1600 och närmast följande år, rustar man sig uteslutande mot hotande farliga tider. Karl IX:s byggmästare på Nyköpings slott, PETRUS DIONYSII, utför rundlarne mot Östersjön, som ännu återstodo. Fjärran äro leken och drömmen under den äldre vekare vasaättlingens och drottning Gunnels dagar. Lusthusen rifvas ned, och danskkrigets blodiga skådespel börjar.



Relief (i kalksten) å en spiselfris. Funnen i Lindby på Öland.
Efter teckning af J. Sidén.

V.

Liksom ett diadem kröner Borgholms slottsruin vid Kalmarsundets böljor Ölands kalkstensklippa. Infattade nedtill af en yppig grönska och sedda mot sommarhimmeln och blåa östersjövågor, göra de mäktiga hvita kalkstensmurarne ett intryck på sinnet, som man ej lätt glömmar. Slottets verkan under forna dagar, vare sig under Vasatiden eller under dess senare skede efter den Tessinska restaureringen på 1650-talet, måste därför varit något enastående. Vid de nordiska hafven kunde endast Kronborg med detsamma upptaga en täflan.

Dess betydelse upphörde långt innan vådelden den 14 oktober 1806 förvandlade det till ruin. Under det för den praktiska nyttan och för abstrakta samhällsideal intagna, men för tradition och alla historiska minnen alldeles främmande 1700-talet väcktes upprepade gånger förslag om slottets nedbrytande.¹ Medges måste dock, att som kungligt lustslott lämpade det sig bäst under Sveriges stormaktstid, då genom de svenska besittningarne rundt om Östersjön denna nästan var ett svenskt innanhaf. Hade det äfven senare varit ett bebodt kungligt slott, torde nog de ryska kanonkulorna vid åtskilliga tillfällen susat om

¹ t. ex. af Adelcrantz, som ansåg, att dess stenmaterial kunde användas vid Drottningholm och till brobyggnader däremellan och Stockholm.

dess tinnar och torn, och krigets mordbrandfacklor för länge, länge sedan beredd dess undergång.

Liksom Kalmar slott går äfven Borgholms slott tillbaka till medeltidsdagar. På dess plats fanns fordom ett fäste af typisk medeltidsart. Det bestod nämligen af ett kärntorn och omgifvande ringmur. Tornet var rundt och hade ej mindre än 18 fot tjocka murar. Det hade 6 eller 8 skyttevåningar. Huru muren tedde sig, veta vi icke. Enligt Sylvander skulle den varit

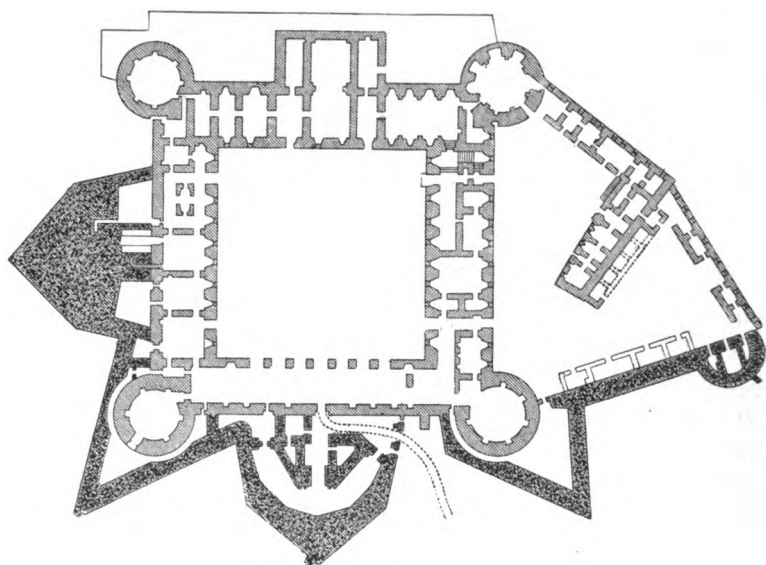


Fig. 58. Plan af Borgholms slott. Nedre våningen. (Ahlqvist).
Ingången i öster.

fyrkantig och af samma omkrets som det senare slottet. I hörnen skulle legat rundlar, af hvilka tvenne voro öppna inåt borggården, men dessutom skulle å östra och södra strykvärnen varit uppförda fyrkantiga torn till murens försvar å dess mest blottställda sidor. Till planen och en ej ringa del af sitt murverk skulle det nuvarande slottet alltså stamma från medeltiden. Äfven fanns en förborg å den norra sidan, begränsad åt väster af en klippbranten följande mur, dragen från den norra rundeln, och af en från östra rundeln utspringande mur, som med den förra före-

nades i en rundel. Låga byggnader af sten och trä voro uppförda inom förborgen så väl som inom hufvudborgen.¹ Som vi skola se, kan dock denna storartade, regelbundna slottsplan näppligen vara af medeltida ursprung. (Fig. 58). Den verkar ju nästan som ett förstadium till Skoklosters.

Fästet skulle bidraga att skydda öländingarna, men det blef i stället en verklig anledning till den vackra öns hemsökelser. I Kalmarunionens ständiga strider spelar det en ej ringa roll.

Med Vasakonungarna uppgår en bättre och ljusare tid. Gustaf Vasa ämnade återuppföra borgen, men planen inskränktes till några byggnader vid kungsgården väster om slottet. Johan III fattar dock för det på hans tid raserade och förfallna fästet ett verkligt intresse. Rundt om det gamla kärntornet framtrollar han ett ståtligt slott och omkring detta befästningar enligt den nya italienska skolan.

Till byggmästare antog han, som vi redan veta, JOHAN BAPTISTA PAHR, och i dennas fullmakt af den 9 maj 1572 heter det, att konungen sett för nyttigt an och nu fullkomligen beslutat, att Borgholms slott på Öland, som i många år hafver varit nedrifvet och öde, måtte blifva reformerad och uppbyggdt igen.² Fästets bestånd synes alltså den tiden varit så uselt som möjligt. Till underbyggmästare sattes DOMINICUS PAHR, som snart nog blef verkets ledare.

Johan Baptistas verksamhet för slottet blef föga stor. Han uppgjorde en »schamplun» till nybyggnad³ och reste med den 1573 till Stockholm för att uppvakta konungen, som dock ej skulle gillat densamma. Men en omarbetning måste ha skett, ty arbetet på slottets uppförande började genast. Sylvanders uppgift, att konung Johans första verksamhet vid Borgholm inskränkte sig till förborgen, och att först med 1574 slottsbyggnaden begynte sättas i verket, håller ej fullt streck.⁴

¹ G. V. Sylvander, Borgholms slotts historia. Kalmar 1877. Carl Rydström, Borgholms slott, Stockholm 1882, är ett på förenämnda arbete fotadt sammandrag.

² Grl. n:o 283.

³ Klas målare uppges i räkenskaperna målat schamplunen. Troligen var den därför en modell. Kalmar-räkenskaperna 1572—1574.

⁴ Från 1572 och 1573 finnas inga byggnadsräkenskaper. Johan Baptista skulle egentligen fört dem.

Byggnadsbrefven underrätta oss om, hvad som sker. Till en början flyttas en del träbyggnader från kungsgården upp till slottet. Tvenne bref (af d. 23 januari o. 2 febr. 1572) lämna befallning därom, men äfven om, att det gamla tornet skall täckas med tak, »så att både vakt och annat folk kan vistas där uppe, när vi där tillstädes äro». Konungen uppehåller sig i Kalmar under vintern och våren 1572 och kan därför lätt följa arbetet vid Borgholm.¹ Med flyttningen af trähusen går det dock långsamt.



Fig. 59. Borgholms slott 1634. Efter teckning af J. H. Rhezelius. (Ahlqvist).

Nästa skrifvelse till befallningsmannen på Borgholm och Öland Sigfrid Jönsson meddelar, att konungen nu dit öfversänder det inkallade främmande ämbetsfolket, som i Kalmar rätt länge gått sysslolöst (Bref af d. 6 maj 1572).² Från den 19 juni vistades konungen sedan på det för honom icke minst för sin jakt så lockande Öland och bodde en 14 dagar i ett å förborgen upptimradt trähus. Det är nu Dominicus blir tillförordnad byggmästare (d. 7 juli). Nu tyckes det omfattande företaget på allvar börjat, och fortgår ofafbrutet under en lång följd

¹ Grl. n:is 279 o. 280.

² Grl. n:o 282.

af år. Och det är ej endast förborgen, som bebygges. Brefvet af den 26 maj 1574 till Lars Lucasson, den nye befallningsmannen, som får beröm för sitt nit i öfvervakandet af byggmästaren och handtverkarne, upplyser oss nämligen om, att alla fyra rundlarne äro ifrån grunden 3 famnar högt uppmurade, och vill konungen, att de till hans ankomst skola vara ännu högre murade, »så mycket som mest kan vara möjligt». Det gamla tornet hade byggmästaren velat nedbryta, men detta tilltalar ej alls H. Maj:t, då han ej kan tänka, att det förtager ljuset i de våningar som han och hans »älskliga kära husfru

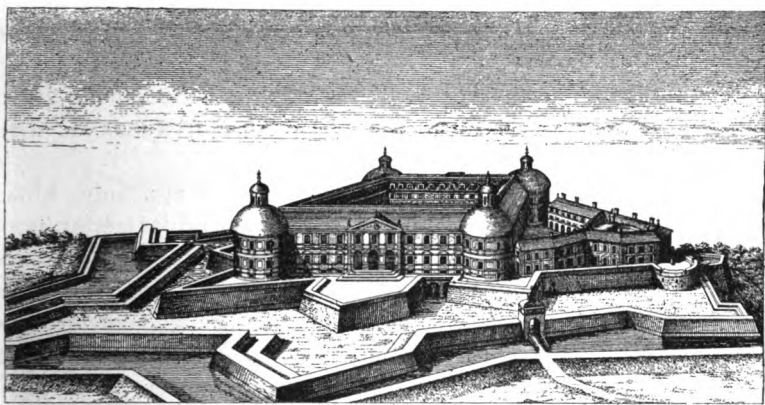


Fig. 6o. Borgholms slott (enligt Suecia). Från öster.

skola vistas uti». Tornet skulle försees med golf samt täckas, så att drabanterna kunde vistas därinne.¹

Däraf framgår så tydligt som möjligt, att själfva slottet då var under byggnad, särskildt den västra flygeln, hvilken Kure-tornet låg rätt nära.

Men långt viktigare är upplysningen, att slottets fyra rundlar då blifvit från grunden uppmurade tre famnar, hvilket tyder på, att en helt och hållet ny plan hade uppgjorts för slottet. Man har för öfrigt svårt att tro, att medeltiden gifvit upphof till en så regelbunden anläggning, liksom äfven måttförhållandena ej tala för ett medeltidsfäste. Man må blott besinna svårigheten att för-

¹ Grl. n:o 303. Detta bref har varit Sylvander obekant.

K. Hum. Vet. Samf. i Uppsala. XII. 2.

svara en så stort tilltagen fästning. Borggården inom murarne skulle uppgått till 5,200 □ m.

Samtidigt med att rundlar och slottsmurar uppfördes, pågingo arbetena inom förborgen, där uteder klippbranten byggdes ett så kalladt kungshus af sten, i två våningar, samt intill detta (mot norr) en fyrkantig, tornlik byggnad, »fyrkanta tornet», båda bildande ett helt och dessutom förenade med det i vinkel mot dem liggande gamla medeltida kungshuset, som var i raseradt skick på Johans tid, men af honom återuppbyggdes och utvidgades. Det nya kungshuset var konungens egentliga bostadsvåning (nedre våningen rymde köket) och stod genom i norra rundeln upptagna dörrar i förbindelse med västra slottsflygeln.¹

Arbetet med de planerade befästningarna hade kanske äfven samtidigt begynt, men först från och med 1577 synas de med större kraft ha fullföljts.²

De främmande murmästarne, stenhuggarna etc. fingo alltså här sannerligen icke gå fåfänga. Deras namn finnas redan upptagna i Johan Baptistas räkenskaper och hänvisa på tysk eller italiensk härkomst, som t. ex. Zuan Maria, Zuan Florentini, Francesco Tonion, Merten Gubener, Antonius Zart, Heinrich von Brunswick, de fyra Baroldt: Hans, Bastian, Frans och Jakob, af hvilka den förnämste var den ofta omtalade mästare Jakob stenhuggare, som till och med bestod sig med gesäller. Här upptages äfven Antonius Watz, som egentligen var verksam på Kalmar slott. Dessa handverkare voro nämligen ej uteslutande bundna vid Borgholm. Den nämnde Antonius Watz anställes 1573 i Uppsala. Jakob stenhuggare gör resällskap med Johan Baptista 1574. Men i stället för dem, som reste, kommo andra. Vid dessa stora byggnadsföretag var det naturligtvis ett ständigt kommande och gående af utländska vandrande handverkare, som på många håll ville pröfva sin lycka.

Under 1570- och 80-talen uppfördes västra, norra och södra

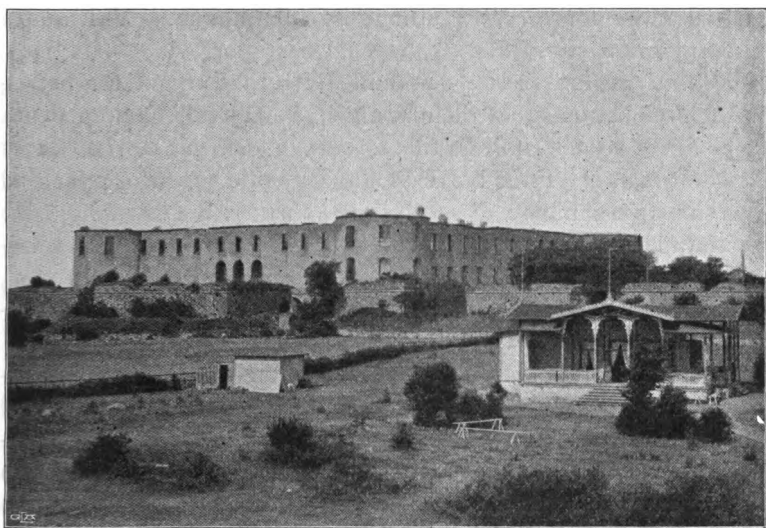
¹ Hos Sylvander, anf. a. s. 145 lämnas en del ur räkenskaperna hämtade uppgifter om hvad som till dessa förborgsbyggnader 1574—1585 åtgick af pengar, dagsverken, sten, kalk, astrak m. m. m. m.

² Brevet af den 11. april 1577 om den nya sträckmuren från sydöstra tornet till det gamla kornhuset. Grl. n:o 317.

flyglarne. Den östra ersattes af en mur af samma höjd som dessa. Öfver murarne lyfte rundlarne högt sina spiror.

Enligt ett kungligt bref af den 28 mars 1579 skall byggnaden enligt planen fullföljas, till dess muren och våningarna på alla sidor blifva lika höga, och Kuretornet skall förhöjas med ej mindre än 60 fot.¹

Först uppmurades västra flygeln, som sattes i förbindelse med kungshuset i förborgen.² Här uppstodo två grundmurade



V. E. Lindman foto.

Fig. 61. Borgholms slottsruin. Från öster.

stenhuslängor af tre våningars höjd. Mellan dem, tvärs öfver flygeln, anbragtes en byggnad, som i väster sköt ett stycke ut öfver densamma. Öfvervåningen bestämdes till kapell för kungafamiljen och hofvet. Liksom salarne å ömse sidor sträckte kapellet sig genom två våningar. Salarne kallades *öfre* och *nedre* salen. Den förra blef ett mottagningsrum och benämndes därför äfven *kungssalen*.

¹ Grl. n:o 322.

² På Johan III:s tid kallade man den västra flygeln för den norra, den södra för den västra o. s. v.

Södra flygeln utgjordes till en början blott af två »salar» med ett mellanrum af midttornets bredd. De gingo vidare ej ända fram till hörntornen och voro blott en våning höga. Men från och med 1578 bildade de en gemensam sal, kallad »västra salen» och afsedd till allmän slottskyrka, enär 1579 en besättning på 600 man inlades i slottet. I väster reste man öfver den nu betydligt förhöjda flygeln en kyrkspira ofvan rummet för klockorna.

Östra ringmurssträckan fick samma höjd som öfriga flyglar och två rader fönsterluster uthöggos i densamma. Vid muren på borggården stodo här några smärre stugor.

Norra flygeln skulle däremot bli bostadsflygel för hofvet, ehuru inredningen ej medhanns under Johans tid. Genom denna flygel förde tvenne portar till förborgen, en vid norra och en vid södra tornet. Från bottenvåningen ledde ingen uppgång till öfvervåningen i någon flygel. För de norra och västra flyglarne uppmurades emellertid å förborgen i hörnet mellan norra rundeln och norra längans yttermur en gemensam trappuppgång, som ledde till tornets andra våning. Den borttogs vid restaureringen på 1600-talet.

Till en början inreddes endast den norra rundeln till böningsrum, medan den västra, östra och södra åtminstone till 1585 uteslutande hade skyttevåningar och hotande kanongluggar, och dylika gånge äfven de båda midttornen å östra och södra sidan en krigisk prägel. Men det nämnda året synes en allmän ombyggnad af tornen börjat.

Genom det östra midttornets bottenvåning drogs den hvalfda hufvudingången. Tornvåningarna lågo icke i nivå med flygelvåningarna. Fönster och skyttegluggar voro dels rundbågiga, dels fyrkantiga.

Detta är de *allmännaste dragen* i Borgholms slottsbyggnad, sådan den af Johan III uppfördes. Hela slottet omgafs därjämte åt landsidan af nya murade vallar och bastejer, hvilkas framspringande vinklar omgånge och förstärkte så väl de runda som de fyrkantiga tornen. (Jmfr planen, fig. 57). Bastejverken började byggas 1578. De utdömdes dock af Gustaf II Adolf, och någon roll som fästning kom slottet efter Kalmar-

kriget aldrig mer att spela. Af Axel Oxenstierna ansågs det mest lämpligt till ett — jaktslott.¹

Det är således Johan III, som uppbyggt Borgholms slott, och han har säkert lockats därtill — utom af önskan att ha en befästning på Öland — af det härliga läget, tillfälle till rådjursjakt och slutligen ej minst af den omständigheten, att där förut

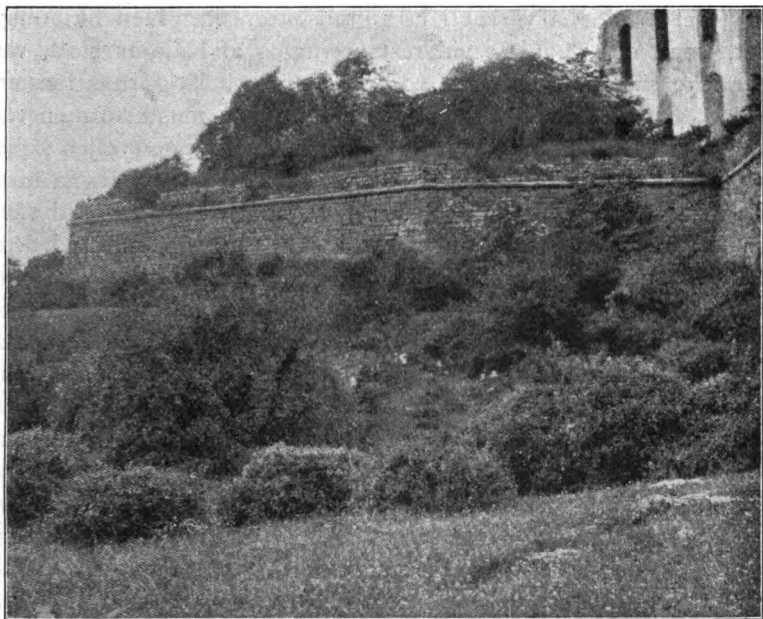


Fig. 6a. Parti af bastionen framför södra fasaden.

fanns ett gammalt förfallet fäste, omsväfvadt af medeltidssägnar. Dylika Äldriga borgar tilltalade mäktigt konungens fantasi, och vi ha sett, huru ifrig han är att behålla och påbygga det gamla

¹ Fr. o. m. 1575 finnas noggranna uppgifter på allt hvad till byggnadsarbetet fordrades. Borgholms räkenskaper. Kammararkivet. Salarne i förborgen iordningsställdes först och gjordes beboeliga. En mängd astrak upptages för dem i 1575 års räkenskaper. Ett synnerligen lifligt byggnadsår är 1579, då 987 tunnor kalk, 68,659 lass mursten och 1,439 lass sand åtgingo. För 1581 upptagas 191 tunnor kalk, 18,889 lass mursten och 1,278 lass sand.

Kuretornet, hvars bibehållande byggmästaren för sin del är föga angelägen om.

Det intryck Borgholms slott måste ha gjort under dess äldre skede, före restaureringen 1654—60, skiljer sig väsentligt från det de Dahlbergska ritningarna i »Suecia» göra. Rhezelius' här meddelade teckning från 1634 (fig. 59) ger oss en ganska egendomlig föreställning om slottets utseende under äldre dagar.

Det måste ha verkat i hög grad pittoreskt. Den likformighet, som eftersträfvats vid restaureringen af Kalmar slott, var här icke så strängt genomförd. Tornens och längornas fönster-rader öfverensstämde icke. Den rundbågiga fönsterformen var den mest förekommande, rätt eget, när konungen eljes säger sig icke kunna fördraga de fönster, »som med hvalf slagna äro». Tornens antal var stort och deras afslutning i hög grad växlande. Rhezelius' teckning framställer visserligen slottet i dess efter Kalmarkriget skadade skick, då t. ex. östra tornets öfre del är bortskjuten, det östra midttornet stympadt (det har fått en underlig restaurering), och Kuretornet har mistat sin takhufva. Bortsedt från bristfälligheter i proportioner kan teckningen emellertid ge oss intressanta upplysningar. Det södra rundtornet erinrar om Griptornet å Gripsholm, ej minst genom den kraftiga gesimsen och den därunder löpande rundbågsfrisen. Dess öfre del har fyrkantiga fönster med kraftiga volutsvängda krön. Bakom detta torn skjuter kyrktornet upp sin höga spira. Följa så det västra rundtornet med en märkligt smal spira, det förfallna, taklösa Kuretornet samt den norra rundeln, som synes blifvit något för stort tilltagen. Det skjuter i höjden med en väldig hufva samt har mellan fönstren anbragta sträfpelare, med turell-liknande afslutning. Af äldre författare benämnas de oriktigt pilastrar. I räkenskaperna för 1585 talas om »footsten», som anbringas å ömse sidor om fönstren. Sin praktiska betydelse hade väl dessa pelare som stöd åt den kolossala tornhufvan. De fönster, som synas å bilden, ha ett krön af samma slag som det vi sågo å södra tornet. Äfven från förborgen se vi ett par torn sticka upp, nämligen från Johan III:s kungshus och den tornlika byggnaden i vinkel mellan detta och kung Valdemars hus.

Totalkaraktären är, som vi finna, en annan än hos det franskt klassicistiskt karaktäriserade Tessinska slottet. (Fig. 60.) Ja, ej ens de renässansprinciper, som vid Johan III:s slottsbyggnader eljes tillämpades, tog man här strängare hänsyn till. I de många

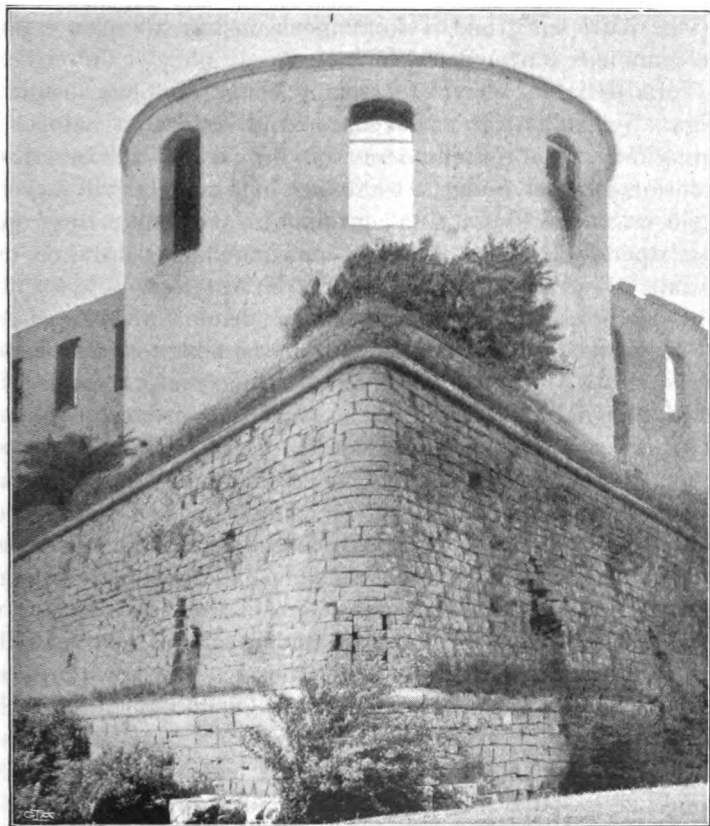


Fig. 63. Syddöstra (södra) tornet med bastionen framför.

olikformade tornen och spetsarne, i längornas olika karaktär, i de rundbågiga fönstren, i den primitiva trappanordningen vid norra tornet, i bibehållandet af det gamla Kuretornet m. m. se vi koncessioner åt en äldre tids smak. Men medeltidens nyck-

fulla, planlösa gruppering är dock borta, plananläggningen syftar ju uppenbart mot regelbundenhet, och nya sträfvanden röja vi i de väldiga måtten, i sträfvän efter vidrymdhet, som särskildt i den västra flygelns salar och tornrum tog sig verkligen imposanta uttryck. Men månne dessa nyssnämnda medgifvanden icke hade sin grund i konungens önskan att just i Borgholm påminnas om medeltidsminnena?

Tornrundlarne blefvo först mot slutet af Johans regering färdiga. Sylvander har ur räkenskaperna lämnat en mängd detaljuppgifter så väl rörande deras som öfriga torns tillkomst, som jag därför ej anser nödigt att närmare ingå på. Här vill jag blott tillägga en underrättelse, som jag funnit i Kalmar slotts byggnadsräkenskaper för 1592. Där finner man nämligen kontraktet med en tornbyggare vid namn SEBASTIAN KUNSTELER VON DURCHLACH, dat. i mars 1588, enligt hvilket denne förbinder sig att för Borgholms slott förfärdiga fem spetsar eller torn (»Spitzen», »Türmer») för 150 daler stycket. Härmed afses naturligtvis tornafslutningar, icke murade delar. Säkert är det tornrundlarne denna mästare Sebastian skall förse med nya hufvar. Rundlarne befunno ju sig under 80-talets senare hälft under ombyggnad.

Dessa höga säregna torn försvunno emellertid snart nog. De funno ej nåd för vår store barockarkitekt Nikodemus Tessin d. ä:s ögon vid den af Karl X Gustaf åvägabragta restaureringen. Borgholms slott tyckes trots alla öden ej varit så förfallet, att det ej kunda tjäna som värdigt residens åt det mäktigvordna rikets tronföljare pfalzgreffen Karl Gustaf af Pfalz-Zweibrücken, som i augusti 1651 med länshöghet tog Öland i besittning. Han uppehöll sig där till våren 1654 och lärde sig därunder så älska den vackra ön och dess gamla slott, att han beslöt sig för dettas ombyggnad efter modernare stilgrundsatser. Redan medan han höll hof på Borgholm, hade ett och annat vidtagits. Så t. ex. föll det gamla kärntornet på borggården, och vissa reparationsarbeten hade begynt, men det var först, sedan Karl Gustaf blifvit konung, som ombyggnaden på allvar sattes i verket. Enligt Tessins plan skulle alla flyglarne och tornen ha samma höjd och omslutas af en gemensam taklist. Vid den östra muren skulle uppföras en ordentlig flygel, och den södra kyrkflygeln omdanas till en bostadslänga, och i stället ett kapell för-

läggas till nordöstra tornet. De fyrkantiga midttornen å östra och södra sidorna skulle nedbrytas till bottenvåningen, dessutom tornvåningarna bringas i nivå med flyglarnes, fönstren förvandlas från rundbågiga till fyrkantiga eller å tornrundlarne få s. k. stickbågar (fig. 62) m. m. m. m. Det var ett icke ringa företag, som tyvärr vid Karl X:s oförmodade frånfalle 1660 måste inställas. De västra och de norra flyglarne voro dock då någorlunda färdiga. År 1681 beslöt emellertid Karl XI att fullfölja planen och uppdrog åt Erik Dahlberg att öfvervaka arbetet, som skulle ledas af Tessins styfson, Abraham Svansköld. Men som mycket sparsamma medel anslogos, gick det ytterligt långsamt och upphörde slutligen alldeles 1709. Man hade koncentrerat sig på den södra flygeln, som på yttersidan uppmurats till lika höjd med de öfriga slottssidorna, hvarjämte det södra midttornet nedbröts till bastejens höjd, och ofvan denna och tornets bottenvåning anlades en trädgård. Flygeln fick en provisorisk brädbetäckning, och allt arbete inställdes.

Den gamla byggnaden såg sedan förfallet gripa allt fastare tag om sin organisms olika delar. Genom takspånen sipprade regnvattnet in, trossbjälkarne ruttnade, tornspetsarne blåste ned, genom söndriga fönster drog vintervinden med snö och is in i de tomma gemaken. Den stolta, härliga borgen åldrades och förföll. Praktiska förslag om dess snara afflifvande väcktes, men kommo ej till utförande. Så kom vådelden 1806, som dock ej helt lyckades förstöra byggnaden. Trots dess förskräckliga härjningar kunna vi ännu i dag göra oss en föreställning om dess forna utseende. Slottsruinen åtnjuter för öfrigt nu mer skydd och underhåll af staten och har nyligen genomgått en för dess vidmakthållande afsedd reparation.

Det är alltså två byggnadsperioder vi måste särskilja, om vi taga slottets olika delar i närmare betraktande. Det är två slottsbyggnader, hvilkas minnen vi få söka, två stilperioder vi få konstatera, två skilda ideals representanter: Dominicus Pahr och Nicodemus Tessin d. ä. Hvilket underligt möte för den sistnämnde, uppfostrad i den italienska och den franska barockens och klassicismens läror! Huru bisarrt och primitivt måste här icke mycket tätt sig för denne efter strängt bindande regler skolade arkitekt, men, på samma gång, hvilken storslagen-

het, hvilka nya djärfva ansatser måste här ej väckt hans intresse och erkännande!

Må då några ord följa om, hvad slottet i allt sitt förfall har bevarat!

De omkring slottet anlagda vallarne och bastejerna äro ännu i dag jämförelsevis ganska väl bibehållna. De visa ett duktigt, solidt kvadermurverk och ha en rundt om löpande grof rundstaf (Fig. 62, 63 o. 64). Öfver vallarna höja sig slottets hvita, ännu imponerande massor. Hvilket mäktigt intryck göra ej rundlarne, trots den Tessinska afknappningen! Deras tomma kolossala fönsteröppningar stirra spökliskt ut öfver alvaren och öfver sundets vågor långt ner i djupet. Så storslaget tilltagna torn, en så väldigt tilltagen slottsbyggnad byggdes ej under konung Johans hela regering. Vägen in i slottet för genom de östra vall-linierna — närmast ett tranchéverk från 1643 — och genom den östra midtpostej, som af Tessin förenades med det fyrkantiga östra tornets bottenvåning. Ursprungligen gick infartsvägen rakt genom nämnda bottenvåning och genom den östra muren. Men för att komma dit, måste man först gå genom den ännu befintliga ingången å bastejens norra sida samt därefter nästan i en halfcirkel under dennas hvalf. Tessin fann detta opraktiskt och bröt en ny ingång i tornets norra mur (jmf. planen). Minnen från Johan IIIs tid äro de höga postamenten å ömse sidor om portöppningen, sannolikt afsedda för kolonner, samt rustiken, som slående erinrar oss om den vi sett i Güstrow.

Den östra flygeln var före Tessin blott en hög mur, innanför hvilken voro uppförda fem särskilda stugor, de s. k. »södra våningarna». I närheten af ingången upphöggs en brunn, som ännu är kvar. Karl X Gustafs arkitekt byggde emellertid här upp en hel flygel med en storartad pelarburen hvalfgång i bottenvåningen. Här skulle högvaktens plats vara. I öfrigt var flygeln ämnad till garnisonens bostäder. Utåt bastejen öppnar den sig med tre hvalfda portar. (Fig. 61). Den blef dock aldrig färdig. I allt sitt förfall gör den icke desto mindre ett majestätiskt, stämningsfullt intryck.

Den stora regelbundna borggården väcker ringa föreställning om de vanliga renässansborggårdarne. Flyglarne ha tre våningar med undantag af den södra, som blott hann uppdra-

gas till två våningars höjd. Fönstrens antal är 10 i hvarje våning. Den östra flygeln har dock endast 9 fönster- eller portöppningar för hvarje våning. En ståtlig dorisk portal från den

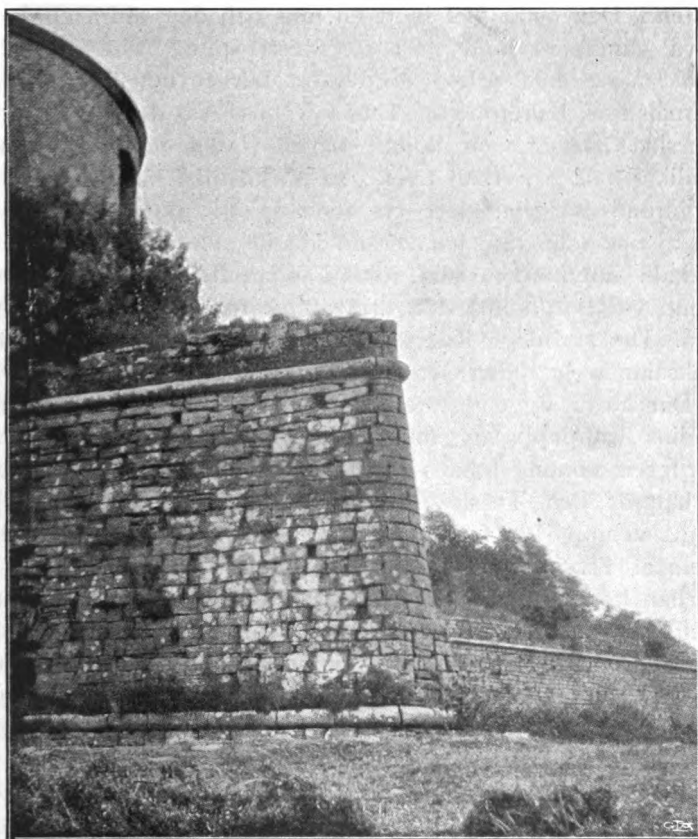


Fig. 64. Parti af bastionen framför sydöstra tornet.

Tessinska tiden för å norra flygeln till den där belägna stora trappuppgången. (Fig. 65).

Med ledning af hvad som förut fanns, var det dock för Tessin ej svårt att åstadkomma en så mönstergill anläggning. Det är att märka, att Johan III själf syftat åt detta håll, när

han gillat den regelbundna planen, och ger Dominicus Pahr det beskedet att så bygga slottet, att »muren och våningarna på alla sidor blifva lika höga». — Nu blefvo emellertid endast västra och norra flyglarne uppförda enligt den ursprungliga afsikten. Den östra blef blott en mur och den södra en kyrka af två våningars höjd med torn och spira. Vid den förre stodo smärre hus och i nordvästra hörnet det ålderdomliga, ändamålslösa Kuretornet. Tänka vi oss så de höga tornen med sina spetsar och flöjlar, därtill i sten huggna sirgaflar på olika håll, å kyrkan t. ex., så måste man dock medge, att borggården bör ha gjort ett öfvervägande pittoreskt intryck, bjärt afstickande från den verkan Tessin ville åstadkomma. De blandade intentioner, som röjas i Johan III:s byggnadsföretag, kommo vid Borgholms slott att rätt skarpt uppträda mot hvarandra. Det skröpliga Kuretornet tätt intill västra flygelns stora prunksalar är ju redan det ett betecknande drag.

Där norra flygeln stöter intill den västra, lade Tessin en grandios trappuppgång med vinkelräta afsatser. Då försvann naturligtvis konung Johans utanför norra tornet anlagda trappa.

Uppför den Tessinska, i vår tid vidmakthållna trappan komma vi upp i de forna kungliga våningarne. Då den norra flygeln af Tessin till det inre betydligt förändrades — här förlade han konungens sängkammare, drottningens sängkammare, ett cirkelrundt kabinett m. m. — och för öfrigt de nedstörtade golfven ej tillåta någon längre vandring, vända vi oss i stället till den västra, som nog, äfven den, träffades af omdaningar, men där vi dock ännu kunna se märkliga spår af Johan III:s och Dominicus Pahr's byggnadskonst.

Det var här som några bland tidens till läge och komposition väl i hela norden mest majestätiska salbyggnader utfördes. Tre salar och två rymliga torngemak tillhörde hufvudvåningen. Genom det norra torngemaket stodo de i förbindelse med konungens våning i kungshuset. Jag har redan omtalat salarnes namn och läge. De gå genom två våningar och ha två fönster-rader. Den första salen, *kungssalen*, senare kallad *rikssalen*, har fem fönster åt sjösidan och fyra åt borggården i hvarje fönster-rad. Golfvet är belagdt med röd och blå kalksten i schack-brädsrutor. De höga dörröppningarna ha delvis kvar sin om-

fattning i huggen sten. Vid restaureringen 1654—60 undergick salen ingen annan förändring, än att fönstren miste den gamla rundbågsformen och förkortades med tre fot, hvarjämte inredningen gjordes praktfullare.

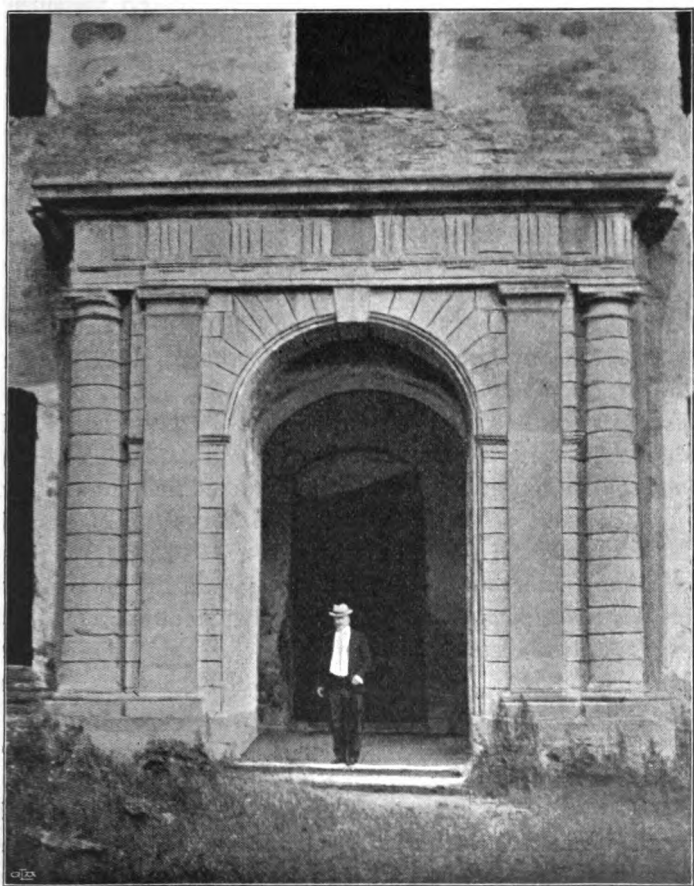


Fig. 65. Gårdsportalen å norra slottsflygeln.

Den på andra sidan predikosalen liggande *nedre* (l. södra) salen fick samma karaktär som den öfre, men omdanades af Tessin till tre mindre gemak, hvilkas skiljeväggar ej hvilade på några murar, utan direkt på bottenvåningens hvalf, som därför

här instörtade. De ha dock nyligen återuppförts, så att västra flygelns hufvudvåning ända fram till västra tornet kan beträdas. (Fig. 67).

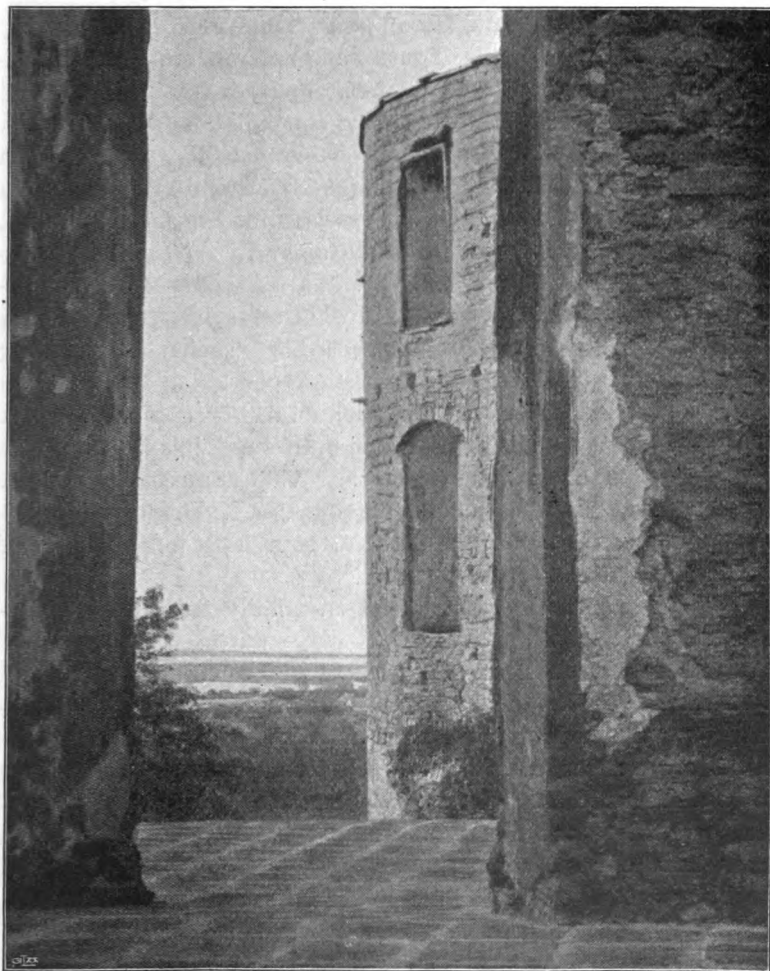
Predikosalen är emellertid lika väl bibehållen som rikssalen. Den utgjorde en byggnad för sig, lagd på tvären mellan nyss-nämnda salar. Med en längd af 23,45 m. och bredd af 11,28 m. springer den 13,65 m. fram utanför flygelns västra mur. Den hade å gafarna och å den framspringande delens sidor rundbågiga fönster, dubbelt så höga som salarnes, två å hvardera gavveln, två å hvardera af framsprångets sidor, samt ofvan dem rosliknande rundfönster, hvarigenom karaktären af ett för kyrkliga ändamål afsedt rum förhöjdes. Golfvet fick samma stenbeläggning (astrak) som kungssalen. Kapellet var det största rummet i slottet. År 1578 var det färdigbyggt och försedt med altare och två s. k. kungsstolar. Efter Johans död 1592 vardt det allmän slottskyrka, medan kyrkan i södra flygeln afsågs för andra ändamål.

Af Tessin ändrades kapellet till *audienssal*. Det kyrkliga tillbehöret flyttades ut, de runda fönstren igenmurades, de öfriga förlängdes och gjordes fyrkantiga, yttertaket fick, utom å framsprånget, samma sträckning som flygelns, och innertaket blef ett hvalf af bräder i stället för murverk.

Å ömse sidor om salens framspringande del finnas ännu i behåll de båda af konung Johan anlagda altanerna (fig. 66), hvilande på hvalf, som stodo i förbindelse med västra flygelns bottenvåning. De erbjödo härliga uppehållsplatser för kungafamiljen och hofvet, särskildt under vackra sommaraftnar, då solen dalade bakom Kalmarstrandens ek- och bokskogar, och skuggorna sänkte sig öfver sundets vågor.

Vi ha ännu de båda hörntornen kvar. Det västra med dess instörtade våningar är otillgängligt, men det norra har i andra våningen en härlig sal, som vi ännu kunna beträda. Här njuter man en underbar utsikt åt flere håll, framför allt norrut åt den blånande Östersjön. Golfvet, af ölandssten, är i behåll. Möjligen har det blifvit något förhöjdt af Tessin. Spiseln är äfven kvar. Å karmens ena sida se vi en blomkalk inhuggen. (Fig. 68). Bland dekorativa detaljer från konung Johans tid är denna stenblomma ett sällsynt minne. Från den Tessinska ombyggnaden

finnes väl något mera, men märkligt är, huru omsorgsfullt människornas simpla girighet lyckats bortsnappa de rester af sten.



V. E. Lindman foto.

Fig. 66. Utblick från audienssalen öfver altanen mot norr.

dekorationer, som undgått förstörelsen. I de öländska bondbyarne kan man hitta från slottet stammande konstnärligt tillhuggna stenar, använda till olika ändamål, t. o. m. till slipstenar.

Taket i denna ståtliga rundsal pryddes redan på Johans tid med stuckaturer, och gemaket fick för öfrigt en målning i lysande färger. Detta skedde på 1580-talet, då, som jag redan omnämnt, tornrundlarne särskildt uppmärksammades.

Bland de då anställda konsthandtverkarne omtalas gipssnidaden CHRISTIAN WAGNER, som är uppförd på stat och ej minst för slottskyrkan i södra flygeln lifligt sysselsatt. Det nyssnämnda spiselöfverstycket kan ha utförts af stenhuggaren DIONYSIUS DE WAHLE, som samtidigt är anställd vid slottet och i räkenskaperna omnämnes som sysselsatt med sirgaflar, »rosor», »skorstenar», fönster- och dörröfverfattningar. Äfven för slottskyrkan i Stockholm och Jakobskyrkan därstädes utför han arbeten.¹ Bland andra mindre framskjutna stenhuggare kunde nämnas WILLAM HANSSON, öfver hvars arbeten en räkning finnes i Kalmar slotts byggnadsräkenskaper för år 1586. Han levererar trappstenar, astrak, portaler m. m.² Vi kunna mycket väl föreställa oss, att det är öfver den af mästern Willam tillhuggna »astraken» i västra flygelns prunksalar vi just nu vandrat fram.

På Öland verkade ju slutligen den för Kalmar slott tråget sysselsatte ROLAND STENHUGGARE, som 1581 efterträddes af HÅKAN BJÖRNSSON STENHUGGARE.³

Bland målarne återfinna vi ingen mindre än ARENT LAMBRECHTS.⁴

Bottenvåningen i västra flygeln bibehölls vid restaureringen 1654—60 oförändrad till rummens antal och ytmål. Dock sammanslogos två under predikosalen med korshvalf försedda rum till ett och bestämdes af Karl X till hans grafkor. Andra rum äro hvälfda med tunnhvalf. Golfven äro belagda med slipad sten, och spisel- och fönsterinfattningar från den Tessinska tiden finnas ännu delvis i behåll.

Kvar äro äfven de källare Johan III lät spränga i klippan, då denna flygel begynte byggas.

¹ Borgholms slotts byggnadsräkenskaper (1580-talet).

² »Framlidne Willam Hansson stenhuggares räkning», Kalmar slotts byggnadsräkenskaper 1586. Räkningen bör egentligen läggas till Borgholmsräkenskaperna.

³ Rolands änka får enl. Johan III:s bref af d. 14 febr. 1581 en läst spannmål på mannens innestående förtjänst. Borgholms räkenskaper 1581.

⁴ Råntekammarböckerna 1588.

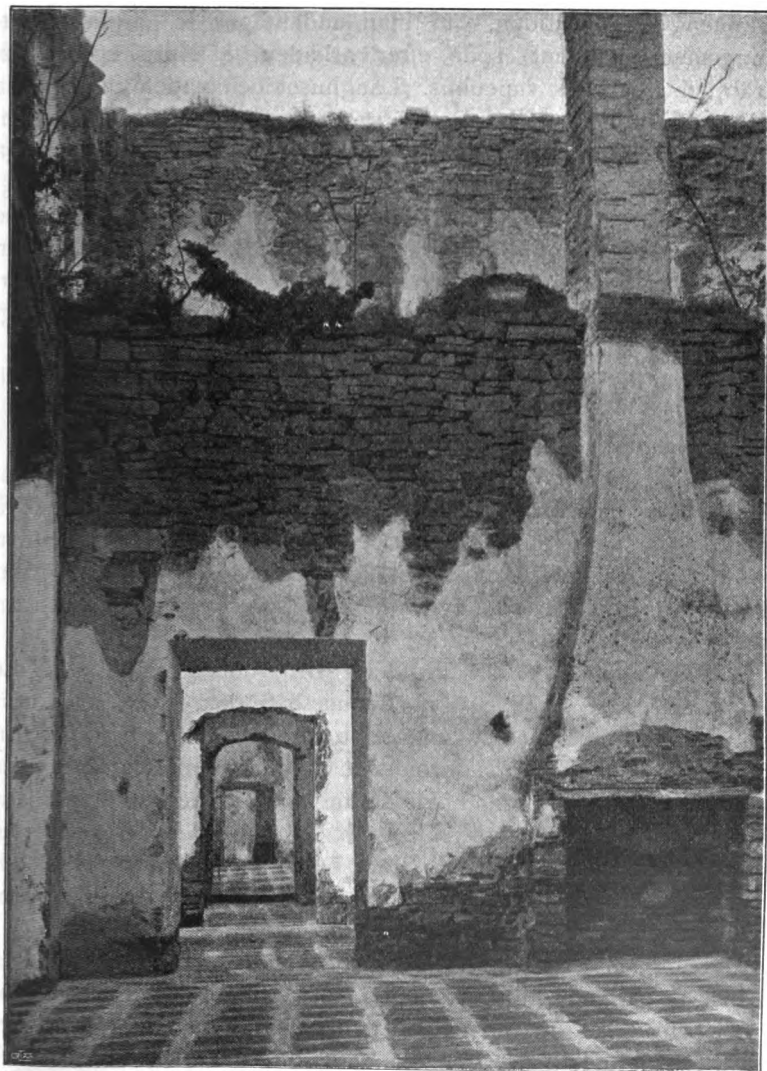


Fig. 67. Från rummen i den af Tessin förändrade södra salen i västra flygeln.

Den *södra* flygeln har egentligen i sitt nuvarande skick inga minnen från Vasatiden, om man undantager de gamla omfattningsmurarne samt spår efter arkaden i långskeppet och trappan i kyrkans vapenhus. Långhuset och vapenhuset kunna vi därför ännu urskilja. Det förra var 21 m. långt och 11,28 m. bredt och hade på långsidorna två rader aflånga rundbågiga fönster med 4 i hvarje rad, alltså tillsammans 8. På gafvelvägarne sutto rundfönster med rosverk af gjutet bly. Formarne därtill hade huggits i sten af mästern Dionysius, som äfven prydde kyrkan med sirgafar. I det inre uppmurades en pelargång som stöd för hvalfven, hvilka fingo en af Christian Wagner utförd dekorerings i stuck.

Öfver kyrkan höjde sig ett torn med klockstapel, spira och flöjel, såsom vi se å Rhezelius' teckning.

I den östra och den södra rundeln finnas inga våningar. I den senare ha de nedstörtat, i den förra borttogos de redan af Tessin, som här började inreda ett slottskapell, hvilket skulle gå genom alla våningarna och täckas af en kupol under tornhufvan — ett ganska betecknande drag af tidens lust till kupolkyrkor. På Drottningholm fick Tessin tillfälle förverkliga sin dröm om ett slottskapell med kupol.

Vända vi oss sedan till *förborgens* ruiner, så finna vi där inga salar och gemak, som kunna beträdas, utan blott mursträckor i förfall, med lossnande stenar och en yppig vegetation af träd och buskar i de forna stensalarne. I själfva slottet har man aflägsnat allt, som hotat spränga murarne, och vissa delar äro ju där ännu i någorlunda godt skick. I den västra flygelns salar t. ex. vandra vi ännu fram öfver magnifika stengolf, och flydda tiders drömmar om stordåd äfven inom byggnadskonsten kunna våra aningar där lätt nå.

Kungshusets nedre våning var på Johans tid dels kök, dels kansli. Salarne i öfre våningen voro konungens och drottningens enskilda rum, panelade och belagda med astrak. I fyrkantiga tornet låg drottningens rum. Öfver allt i dessa salar har förgångelsen tröstlöst härjat. I torngemaket är den ståtliga spiselomfattningen dock ännu kvar. Den har kommit att sitta litet väl högt för snikenheten. (Fig. 69.) Rummet närmast norra tornet skall ha varit konungens sängkammare, och det berättas,

att 1756 sängen med sina höga stolpar ännu skall ha stått kvar.¹ I vinkel med nämnda byggnad ligger det s. k. gamla kungshuset med anor från medeltiden, äfven det en pittoresk före-



Fig. 68. Detalj från spiselkarmen i norra tornsalen.

ning af vittrande murar och lifskraftig grönska. Afbildningen (fig. 70) visar oss en rest af trappan till kung Johans kungshus.

I denna förborg stå vi helt visst inom det medeltida slottets område, begränsadt längst åt norr af det låga rundtornet.

¹ Sylvander, Borgholms slott, s. 146.

Det är föga lönt att spekulera öfver, huru detta medeltida slott kan ha sett ut. Ett kunna vi betrakta som visst. Den majestätiska slottsbyggnad vi nyligen lämnat, stammar till omfång, plan och resning från Johan III:s tid. Och i densamma har Dominicus Pahr nedlagt ett stolt och värdigt prof på sin byggnadskonst. Skada blott, att det aldrig kom att genomföras enligt den ursprungliga afsikten. Det väldiga verket skulle fordrat en koncentration af krafter och medel, som konung Johan ej kunde realisera. Han hade dessutom så många stridiga önskingar och intressen, så många skiftande meningar och hastiga hugskott, att det ingalunda förvånar, att ett relativt så kolossalt tilltaget företag som Borgholms slottsbyggnad med befestningar ej under hans regering skulle nå sin afslutning.

Det är ej omöjligt, att Dominicus' tjänster äfven på andra håll togos i anspråk.

Hans förnämsta verksamhet utvecklades dock i Kalmar och Borgholm. Någon annan egenhändig ritning än den meddelade planen öfver Kalmar stads befestningar känner jag icke. Den är försedd med en italiensk påskrift af Dominicus' hand. Hans sigill med det kända vapnet finner man i räkenskaperna. Äfven från Johan III:s sista lefnadsår finnas bref, som angå den betrodde tjänaren. Denne hade klagat hos konungen, att han af Oluf Andersson och Anders Bröms ej utfått sin lön, hvarpå han erhöll ett kungligt bref på att omedelbart bekomma »sin del» (Bref af d. 3 januari). En ny föreskrift till fogdarne om Dom. Pahr's lön afgick den 5 sept. samma år.¹ Både under Sigismund och Karl IX åtnjuter han sin lön oafkortad. I Kalmar hade han redan 1576 och 1577 bebyggt en tomt, för hvilken han årligen till domkyrkan erlade 4 öre. Han synes varit gift, enär hans hustru omtalas, men efterlämnar vid sin död hvarken änka eller barn. Hans död har inträffat under räkenskapsåret 1602—1603. År 1603 kallas han »salige Herr Dominicus». Då slottets räkenskaper räknades från S. Johannes till S. Johannes, kan han dock ha aflidit under senare hälften af 1602.² Och i den strax i närheten af Borgholm belägna Repplinge kyrka kan han med anledning af den där funna glas-

¹ Grl. n:o 346 n.

² Sylv. Kalmar slotts historia s. 94—95, not.

målningen funnit sitt hviloställe. Borgholm var ju den ort, där han mest synes ha vistats, där den mest omfattande verksamheten utvecklades, då slottet i Kalmar hufvudsakligen kräfde

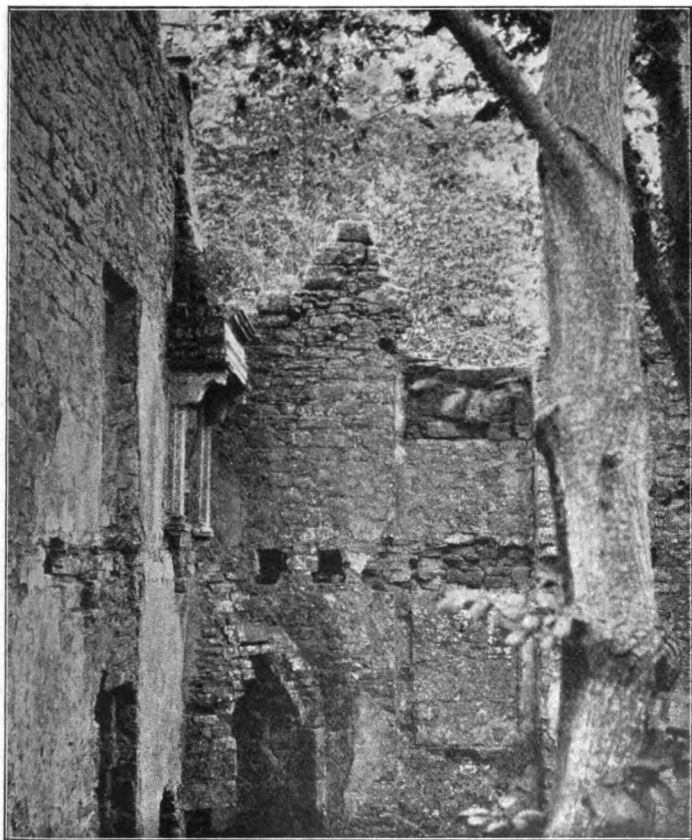
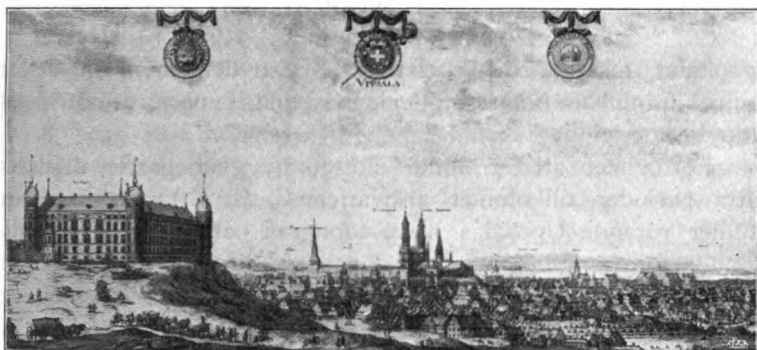


Fig. 69. Från det forna drottningmaket i förborgen vid Borgholms slott.

ändrings- och inredningsarbeten. Emellertid är det ej omöjligt, att den nu försvunna glasmålningen kan ha syftat på någon ättling, som dött före eller efter honom, enär det väl är tänkbart, att han själf på äldre dagar och som pensionerad bodde i sitt hus i Kalmar och å stadens kyrkogård kan ha fått sin graf.

Man kan ju också tänka på Baptista, men det är svårt att förstå, hvarför denne under sin korta vistelse i dessa trakter skulle låtit uppsätta sitt vapen i Repplinge kyrka. I hvarje fall var den ett minne från Pahr'arnes dagar på Öland och Borgholm, ett minne, som vi nu blott känna till genom en primitiv teckning af en hederlig »antiquarius och häfdasökare» från den Bureiska fornforskningens dagar.



Uppsala slott (enl. Suecia).

VI.

Slottet i *Uppsala*, den högt på sandåsen söder om staden belägna imponerande massbyggnaden, som väl äger ett läge utan like med utsikt öfver milsvida slätter, är icke, som man vanligen tror, i sin helhet ett verk från Gustaf Vasas, Erik XIV:s och Johan III:s dagar. Genom sin mäktighet, sin röda färg, sina tornrundlar gör den nog ett visst ålderdomligt intryck och erinrar oss om Gripsholm. Men till kung Göstas och Johans dagar går endast en mindre del tillbaka, nämligen den återstående delen af den södra längan, som sträckte sig från den tornrundel, af hvilken den s. k. gröna kullen utgör en erinring, och fram till nuvarande södra tornet.

Men äfven den rest, som är kvar, har undergått så stora förändringar, att man numera ej kan finna många arkitektoniska minnen från de trenne första vasaregenternas tid.

Långslottet (åt öster) började byggas af Karl IX och fortsattes af Gustaf II Adolf under ledning af byggmästaren Casper van Panten, medan dess inredning tillkom under drottning Kristinas tid. Vid branden 1702 led det oerhörd skada, men återställdes hjälpligt genom den Hårlemanska restaureringen på 1750- och 60-talen. Det norra rundtornet är ett verk från början af 1600-talet. Den ursprungliga södra rundeln vardt under

1700-talet raserad, men ersattes 1815 af den nuvarande. Ett minne från Vasatiden är dock bastejen i norr (med klockstapeln).

Förtjänsten att ha hänfört slottets byggnadspartier till deras rätta perioder tillkommer arkivarien C. M. KJELLBERG, hvars studier rörande Uppsalas äldre topografi och gamla byggnadsminnen för vår kännedom om den märkliga stadens äldre öden varit af ej ringa vikt.¹ Orsaken till den förra förvirringen har ej varit något annat än de sporadiska på Messenius, Tegel, bref från Ol. Rudbeck o. a. grundade notiserna i den Palmsköldska samlingen i Uppsala univ. bibliotek.

Den gamla uppgiften, att slottet i Uppsala grundlades 1549 — enligt Peringskiöld har en sten med detta årtal varit anbragt öfver slottsporten — torde få maka åt sig, i det »Uppsala gårds utgift pro anno 1547», redan omtalar murningsarbete på »det nya slottet». Därmed måste afses dels befästningarna, särskildt å norra sidan, dels början till en slottsbyggnad. Ja, 1545 hugges sten vid Dannemora »för slottets byggning», och nedbrytas murar å det gamla slottet (biskopsborgen), å S. Per's kyrka o. a. Gustaf Vasa vill bygga en fast borg på den för försvar så lämpliga platsen. Sandåsens öfversta plan skall helt omges med murar, och de starkaste befästningarna skola vetta åt norr. Arbetet ledes af HENRIK VON CÖLEN. År 1548 meddelas en bestämd underrättelse, nämligen om »fundamentet under tornet», hvarmed säkert måste afses ett till slottsbyggnaden hörande torn. Konungen skrifver till Botvid Larsson (d. 6 aug. 1548) att, då Henrik von Cölen är mäktat långsam och ingen ände gryr för honom, att man kunde komma att lägga fundamentet under tornet, då fruktar konungen, att han inte förstår, huru fundamentet skall läggas, hvarför vore bäst, att han hade en annan trogen karl hos sig, som kunde råda i saken. Om Oluf murmästare på någon tid kunde umbäras i Stockholm, så skulle han sändas till Uppsala. Det kan näppeligen vara fråga om annat än det af slottsbygg-

¹ Förutom i åtskilliga smärre skrifter äro dessa bidrag publicerade i »Uppland, skildring af land och folk», del. I. Uppsala 1901—1905. För den följande framställningen af Uppsala slotts historia under Vasatiden ha användts några af Kjellberg gjorda arkivaliska afskrifter med undantag för Johan III:s tid, rörande hvilken jag anlitat egna anteckningar.

nadens torn, som blef färdigt redan under kung Gustafs tid, nämligen det sydvästra å den nuvarande »gröna kullens» plats.

I 1549 års räkenskaper omtalas flera gånger murningsarbete på »rundlarne på berget», på brunnen, på »vallarne under den stora nya byggningen».¹



Fig. 70. Trappan i gamla kungshuset i förborgen vid Borgholms slott.

Denna byggnad är för öfrigt då så pass färdig, att 7 »skorstenar» uppsätts i densamma. Från och med början af 1550 är mästern PÅFVEL SCHÜTZ byggnadsledare. Och arbete nedlägges på »nyslottet», den »väst-södra posteyen», på norra sträckmuren etc. Mästern Påfvel öfverlämnar (1553) ett utkast till

¹ Kursiv. af förf.

slottsbyggnaden, som konungen gillår. Dock skall han först befrita sig om den utlofvade byggnaden i Kopparbergslagen.¹

Oerhörddt med tegel — förutom bjälkar, sparrar m. m. — åtgår under hela 1550-talet, så att vi kunna förstå, att byggnaden skjuter i höjden, sträckmurar fullbordas etc. Äfven glas upptages för »konungsmaket» och andra rum.

År 1557 skrifver konungen till hertig Erik, som då befinner sig i Uppsala, att som svar på hans fråga, hvarmed västra »posteyen» skulle täckas, ville han anbefalla koppar såsom varaktigare än bly. Vid Vattholmen borde därför en kopparsmedja upprättas.² I samma års räkenskaper omnämnes åtskilliga gånger så väl västra »posteyen» som tornet på densamma, t. ex. »Item är kommet till västra posteyen och tornet 553 st. bjälkar», »Item — huggit spiran till tornet på västra posteyen». Härmed kunde menas ett mindre torn öfver den nordvästra bastionen, men i sydväst fanns ju äfven en »postey» (»södra västra posteyen»). Det är högst sannolikt, att uppgiften åsyftar det sydvästra då tämligen låga tornet. Den »nya byggningen» sträckte sig i öster och väster och skulle begränsas af två rundlar, som naturligtvis då blefvo den östra och den västra. Till den förra hade antagligen grund blifvit lagd, men den senare med sin starka gråstensmur nedtill, som gaf den en viss »postey»-karaktär, var färdig.

Till konung Eriks kröning den 29 juni 1561 voro inga gemak färdiga. Man fick hjälpa sig med provisoriska anstalter och byggnader. Från Gustaf Vasas tid omtalas för öfrigt ej några inredningsarbeten. Ett bref från konung Gustaf till hertig Erik af d. 8 dec. 1558,³ ett bref, hvori konungen utgjuter sin vrede öfver Påfvel Schütz, som får det betyget, »att han intet duger eller något förstånd rätteligen hafver till någon byggning», upplyser visserligen, att »en hop snickare, löfsnidare, stenhuggare och annat ämbetsfolk» fanns vid slottet, men att deras arbete ännu ej behöfdes, då, som konungen väl öfverdrifvet uttryckte sig, ej ens grundvalen fanns till de hus de skulle inreda.

Eriks lust till kostbara rumsinredningar skulle emellertid ej

¹ Bref af d. 26 jan. 1553. Riksreg.

² Bref af d. 18 maj 1557. Riksreg.

³ Riksreg.

dröja att visa sig. År 1562 begär han af mäster Påfvel »mått på de salar och gemak som på Uppsala slott blifva skola» för att i tid beställa »patroner», d. v. s. kartonger till de »tapetzerier», med hvilka han ämnade smycka dem.¹

Följande år skrifver han till Kalmar efter de skickliga konst-handtverkare, som där på slottet voro sysselsatta.²

Från 1563 och till 1567 sakna vi underrättelser om slottet.

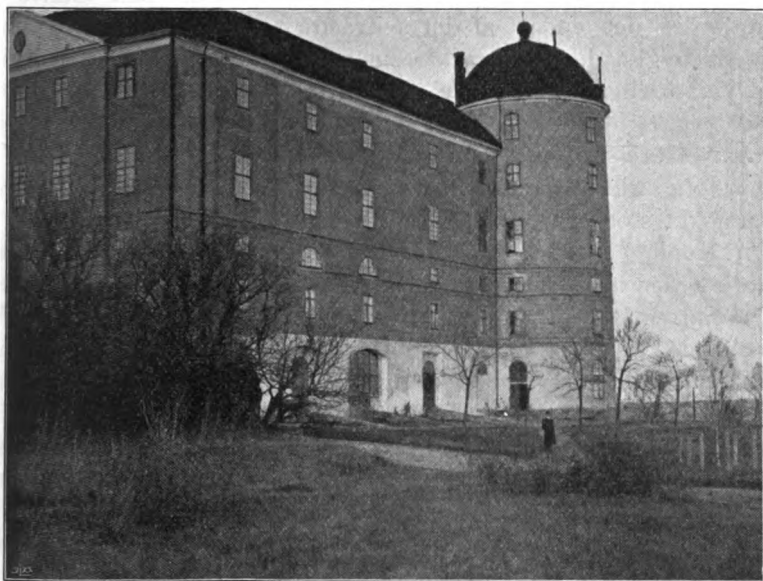


Fig. 71. Uppsala slott från sydväst.

Allvarsamma krigstider rådde, hvarför det är mer än antagligt, att byggnadsarbetet bedrefs tämligen lamt, men i sistnämnda års räkenskaper möta oss en mängd uppgifter, som tyda på, att inredningsarbetet då är i full gång.³ Ledaren af detta är URBAN SCHULTZ, som den 12 april 1566 erhöi fullmakt att vara snickare på Uppsala slott. Byggmästare är fortfarande PÅFVEL SCHÜTZ.

¹ Bref af d. 19 aug. 1562. Riksreg.

² Bref till Jakob Richter af d. 3 febr. 1563. Riksreg.

³ Räkenskaper för 1567. Kammararkivet.

Två nya salar uppmuras 1567 öfver källaren, d. v. s. tro-
ligen två salar öster om södra porthalvvet. Det »runda konungs-
maket» i tornet »förhöjes» med mur- och trävirke. URBAN
SCHULTZ förfärdigar och uppsätter för öfrigt »täckan» och panel
i »konungsmaket», »fruemaket» och andra salar m. m., m. m.

Slottet torde därför vid Johans tillträde till regeringen varit
beboeligt och inredt efter dåtidens fordran på ett furstligt slott.
Bortsedt från på borggården uppförda »salar» och »stufvor»
utgjordes det endast af det sydvästra tornet samt den ganska
breda byggnad, som sträckte sig åt öster ett stycke fram öfver
n. v. Sturehalvfen. Påfvel Schütz' plan (i Kammararkivet) får
väl ge oss en föreställning om Gustaf Vasas och Erik XIV:s
slott. Huru mycket, utom denna färdiga och inredda del, åt-
minstone till murarna var påbörjadt, är ej lätt att säga, men
sannolikt stod längan öster om porten under byggnad.

Konung Johans byggnadsbref rörande slottet i Uppsala
börja redan 1568. Det året får trädgårdsmästaren Hans Gardenär
(= Gartner) befallning att med snidarna bege sig till Stockholm.¹
Följande år gäller det att iordningsställa användbara utrymmen
för kröningen, och Pontus De la Gardie reser upp för att lämna
noggrant besked om allt hvad som skall göras.²

Våningarnas fullbordan drog ut på tiden på grund af den
nye byggmästaren mästare LUDVICH'S försumlighet. Men snart
drabbade olyckan den ännu icke fulländade slottsbyggnaden.
Den 23 april 1572 härjades staden, domkyrkan och slottet af en
våldeld, en af dessa under äldre dagar på grund af de hopgytt-
rade stadskvarteren, det primitiva byggnadssättet och det brist-
fälliga eldsläckningssystemet så ödeläggande eldsvådor.

Mästare LUDVICH får kort därpå i uppdrag att se till, att
domkyrkan såväl som slottet komme under tak. Särskildt är
konungen angelägen, att de våningar (d. v. s. rum), som han och
hans kära gemål plägade vistas uti, måtte nödtorftigt skyddas.³

Johan III vistades då i Kalmar, upptagen af sina storartade
byggnads- och befästningsplaner för Kalmar och Borgholm. Tre
skickliga byggmästare hade han inkallat, de tre bröderna Pahr,

¹ Bref af d. 12 april 1568. Grl. n:o 110.

² Bref till Sigvard Kruse af d. 29 mars 1569. Grl. n:o 111.

³ Bref af d. 19 maj 1572. Grl. n:o 113.

och såg beträffande sina planers realiserande med tillförsikt framtiden till mötes. »En så förständig och förfaren byggmästare hafva vi tillförne ej haft i riket» skrifver han på tal om Johan Baptista. Vi ha följt dennes och Dominicus' öden. Deras banor ha säkert äfven lämnat andra spår, som det är framtiden förbehållet att upptäcka. Den tredje brodern, Franciscus, var kanske inkallad just med tanke på det uppdrag, som kom honom till del, nämligen återuppbyggandet af det förbrända slottet i Uppsala.

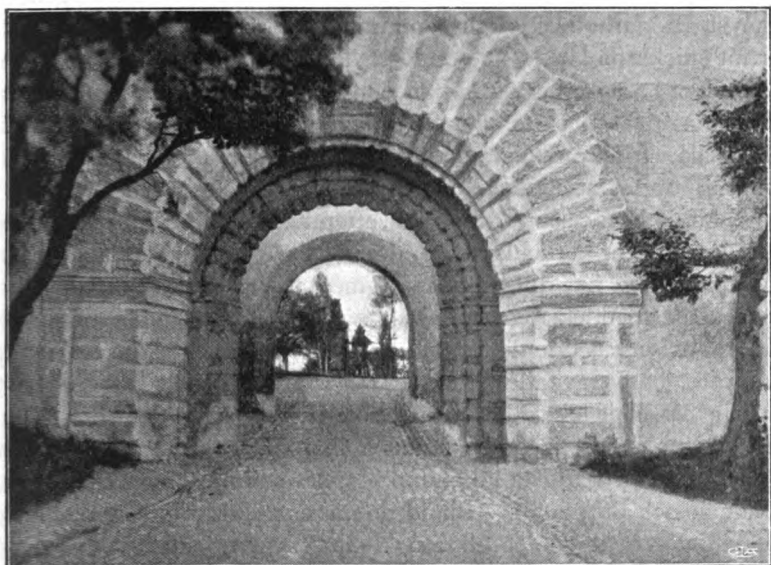


Fig. 72. Portalen åt söder vid Sturehvalven.

Hans fullmakt är daterad Kalmar den 17 juni 1572.¹ Beställningsbrevet »för byggmästaren och andra ämbetsmän» utfärdades den 15 juli samma år. Det börjar just ej vackert: »Efter det Uppsala slott är för någon tid sedan genom en hop djäfvuls ledamot och mordbrännares tillskyndan vordet afbränt, därigenom oss och riket ingen ringa skada är tillfogad, så» etc.

I lön hade Franciscus 3,200 mark samt diverse naturapersedlar, allt beräknadt till 516 daler. I 1577 års beställningsregister beräknas hans lön till 568¹/₂ daler.

¹ Aftryckt hos Granlund, n:o 114.

Den äldre byggmästaren mäster Ludvich försvinner. Påfvel Schütz höra vi under Johans tid ej talas om, hvarför det ej är osannolikt, att han afled 1567 el. 68. Det förra året hade han emellertid på nytt förordnats vid Uppsala slott.¹ Af de äldre mästarne lefde ännu kvar Urban Schultz, som äfven för andra slott är verksam, Stockholms, Svartsjö, Västerås', och förfärdigar »täckan» och paneler af de slag vi känna från Kalmar slott,² vidare stenhuggaren LUKAS VAN DER WERDT, känd genom grafmonumenten öfver Magnus Ladulås och Karl VIII:de Knutsson i Riddarholmskyrkan³, murmästaren KRISTOFFER REINER samt snickarne HIERONYMUS RENNER och MÅRTEN MARKUSSON. Af dessa ha naturligtvis Urban och Lukas de största aflöningarna. Den förre får t. o. m. 1574 i förläning Ekeby kvarn vid Gamla Uppsala, fri från alla utskylder. Men denna extra nåd torde den så träget anlitate mannen förtjänat.⁴

Med Franciscus och kort efter honom kom emellertid en hel svärm af utländska handverkare, tyskar och italienare. Mycket litet ha de ytterst fragmentariskt bevarade räkenskaperna att meddela om slottsbyggnadens fortskridande under de år Franciscus ledde detsamma. Men underrättelser om de handverkare, som användes, vare sig deras arbete var af någon konstnärlig art eller icke, äga vi däremot. Listor öfver dem och deras aflöningar finnas, liksom vi funnit dylika för de »ämbetsmän», som genom Johan Baptista inkommo i landet och fingo anställning vid Kalmar och Borgholm.⁵ Bland de där anställda sändes emellertid åtskilliga uppåt landet till Stockholm, Svartsjö eller Uppsala, så t. ex. bildsnidaren ANTONIUS WATZ, som anlände 1573 och kom att som byggmästare sluta sina dagar i Uppsala. Till hans

¹ Bref till Erik Henriksson af d. 1 juli 1567. Riksreg.

² Grl. n:o 23 o. 130.

³ C. F. Rothlieb, Beskrifning öfver Riddarholmskyrkan Sthm 1822 s. 74. Jmfr ock Grl. n:o 460 n.

⁴ Grl. n:o 460 n. År 1567 mottager mäster Urban material för inläggningsarbete af Påfvel Schütz (K. A.)

⁵ Bland dessa listor bör särskildt en framhållas, uppsatt af Franciscus: »Register von allen Deutschen Meuermeistern sampt vier Zimmer Meistern, wie sie auff dem Schlos Upsal gearbeithet haben biss auff Michael des 77 Jares gerechnet.» De utländska »ämbetsmännens» antal är 23. Uppsala slotts byggnadsräkenskaper 1572—82.

verksamhet som stuckatör skola vi senare återkomma. År 1576 gifte han sig (d. 26 sept.) och får understöd till sitt bröllop. Af en anteckning; »Den bildsnidare hafver intet arbetat mer än halfva året 77 och hafver han varit detta år i Danmark», synes, att han en kortare tid uppehållit sig i detta land, På grund af att ett par murmästare äfven buro namnet Antonius, kallas han vanligen ANTONIUS PRIMUS. De andres namn voro ANTONIUS ZART och ANTONIUS MATTZAN (l. Secundus och Tertius), af hvilka den förre äfven figurerar i Johan Baptistas räkenskaper för Kalmar och Borgholm. Den senare omnämnes 1580 som död. Bland de öfriga kan det ju vara tillfyllest anteckna Göran van Sund (arbetar äfven vid Stegeborg), mästern Hans Marosi, mästern Merten, »beletesnidaren» Bonaventura, Hans Dressel, Hans Steller, Hans Zeize, Baltzar Träg (!), Adeluff, unga mästern Hans, Jörgen von der Liegnitz, Michel Jacobi. De fyra »Zimmermeister» i nyssnämnda förteckning äro Kristoffer, Jörgen, Lorentz och Hans.

Huru obetydlig roll dessa män än hvar för sig spelat, ha deras namn ofta intresse därigenom, att dessa ge oss en aning om ursprungslandet. Franciscus kom ju från Schlesien, och från detta land stamma Antonius Watz, nämligen från Breslau,¹ Hans Dressel,² Jörgen von der Liegnitz, kanske andra äfven. I Brieg ha vi påträffat en italiensk murmästare Antonius Marosi, som kanske står i något samband med den ofvannämnde mästern Hans Marosi, (l. de Marosa), Bonaventura var möjligen italienare eller af italiensk härkomst. Han var bildsnidare, d. v. s. stuckatör och har säkert i denna egenskap biträdt Antonius Primus. Den 9 juni 1577 »drog han af till Västerås» efter att ha tjänat i 1½ år.

Slutligen finner man en förteckning med titeln: »Franciscus Pahr byggmästare hafver utaf fatburens persedlar med sitt sällskap — — », hvori upptagas CASPARUS PRONNA med hustru samt JEREMIAS PAHR, hvilka måste varit Franciscus' anförvanter. Förteckningen upptager sängkläder m. m. Namnet Pronna verkar italienskt. Hvem Jeremias Pahr var, är mig obekant. Då han endast omtalas i räkenskaperna som hörande till Franciscus'

¹ Här om närmare i det följande.

² »Meurermeister von Schlesien.» Jmfr s. 170.

»sällskap», men ej mottager aflöning, ser det ut, som om han varit en minderårig son.

Fragmentariska uppgifter om arbetets fortskridande möta oss, som t. ex. att 1572 och 73 den stora stenborgstugan på slottet täcktes, hvarefter murades i salarne ofvan densamma, att efter branden ett grundligt afröjningsarbete måste ske i borggården, å hvilken för öfrigt »vädret kullslog» en stor korsvirkes-sal, eller att d. 22 okt. 1575 8 murar, »som uppmurade äro med en liten vindelsten», uppmättes af några borgare i Uppsala och befunnos utgöra 1,861 klofft.¹ Den 8 okt. 1577 mättes »5 murar som uppmurade äro samt med en byggning, där som trapporna och en liten vindelsten uppgår igenom», och befunnos hålla 1,476 klofft. Detta år åtgingo till slottets murning 203,900 tegel, 814 läster kalk, 4 skeppund 12¹/₂ skålpund stångjärn samt 7,605 st. dagsverken. Takstolar uppsattes. I »konungsmaken» pågick ifrigt inredningsarbetet. Urban snickare är i farten med paneler, Sven målare målar och förgyller i »runda konungsmaket» (bl. a. i hvalfvet) och i andra salar. Ett nytt slags innertak omtalas, nämligen »sirat-täckien», och hvad som menas därmed förstå vi lätt, när det omtalas, att så och så mycket kol har åtgått för »att torka *sirat* och eljest att fördrifva kalkoset». Det är Antonius Watz' stucktak, som uppträda, dessa berömda tak, som sannolikt voro de första i sitt slag i Sverige, och hvilka redan 1600-talet tillskref FILIP KERN, en herre som oförtjänt fått äran att figurera som byggmästare och gipsmakare.² Detta var han nu ej alls, utan en Johan III:s kammartjänare, en oförsynt f. d. kunglig barberare, som ansågs lämplig till åtskilliga högre uppgifter, som t. ex. att vara uppsyningsman och konungens ställföreträdare vid flera byggnadsföretag såsom i Uppsala, Västerås, Arnö etc. Han skulle vaka öfver att såväl byggmästaren och ämbetsfolket som fogdar och befallningsmän gjorde sin plikt. Hans fullmakt att ha »inseende vid byggningarne i Uppsala och Västerås» är

¹ En dylik murkvantitet var 3 alnar lång, 3 alnar bred och 3 alnar hög och betalades med 1 daler i arbetslön.

² Hos Palmsköld, hos A. von Stierneman, »Berättelse om Svenska Architekter» (1747) afskrift i Gahm Perssons samlingar (Uppsala), därefter hos ett flertal senare författare. T. o. m. Granlund kallar honom byggmästare.

daterad d. 4 febr. 1578.¹ Flera af Johan III:s byggnadsbref äro naturligtvis härför riktade till honom. Om nu mästare Antonius' stucktak gått all världens väg, återstå dock några andra rester af hans konst, som vi senare skola taga i betraktande.

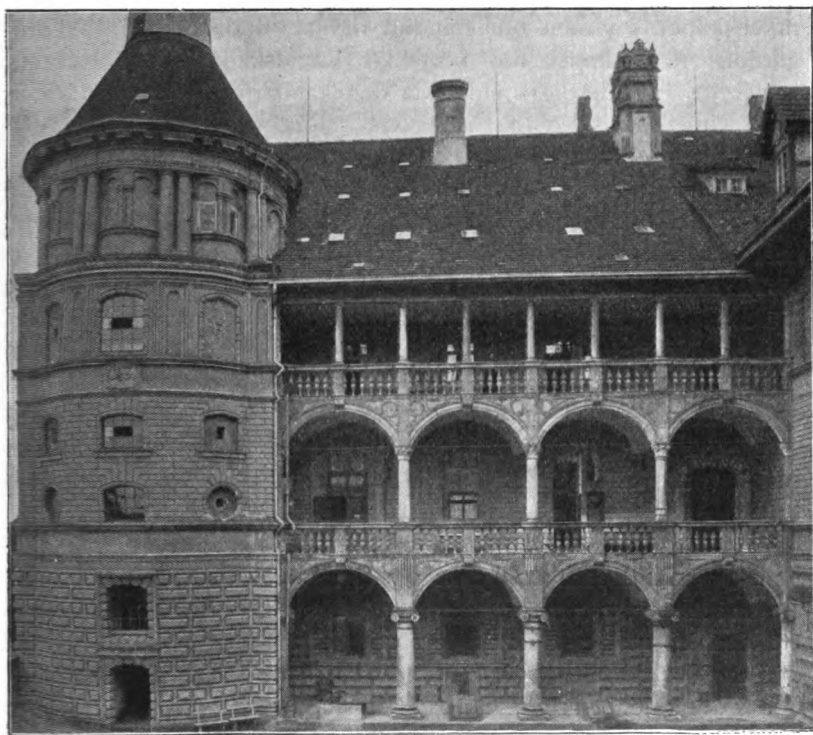


Fig. 73. Kolonnhallarna vid slottet i Güstrow.

Äfven för år 1578 ha vi ett par uppgifter, som tyda på, att verket är i full gång. Till slottsmurningen åtgingo 295,000 tegel, 1,300 läster kalk, 300 lass gråsten, 9,131 dagsverken. Till att sätta upp »sparrverk öfver hela muren, item till ställningar och hvalfbågar och att täcka öfver samma våningar m. m. 828 dagsverken». Dessutom förekomma där några spridda ointres-

¹ Grl. n:o 126.

santa notiser om glas, färger, spik etc. samt om H. M. konungens, drottningens och den polske prestens sångar.

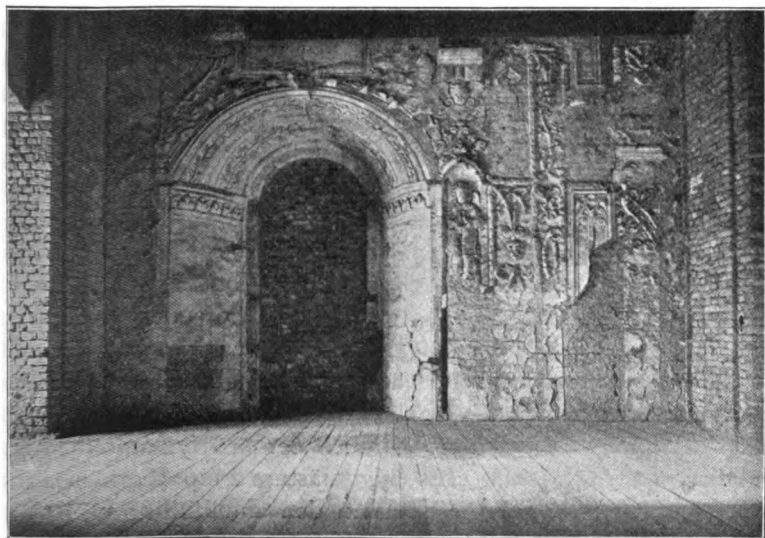
Vi skulle stå mycket tvekande om den gestalt Franciscus Pahr tillämnat slottet, om ej slumpen fogat så underligt, att dennes och Påfvel Schütz' planritningar finnas i behåll,¹ medan räkenskaperna ytterst ofullständigt räddats undan elden. Äfven gårdens räkenskaper äro betydligt brandskadade. Säkerligen var 1702 års ödesdigra eldsvåda den katastrof, ur hvilken de i så decimeradt skick ha nått oss. Jämföra vi mästern Påfvels ritningar med Franciscus' plan, märker man en bjärt skillnad, som hänvisar på de stegrade fordringar, som gjorde sig gällande i Johan III:s byggnadsverksamhet. Jag har förut omtalat ett bref från Gustaf Vasa till sonen Erik, hvarest den gamle konungen förklarar som sin åsikt, att mästern Påfvel ej duger till byggmästare.² I detta sammanhang kan det vara lämpligt citera något rätt karakteristiskt ur motiveringen. I stället för att arbeta på grundvalarna och »lägga posteyerna som de sig rätteligen borde — — — hafver han tagit sig före någon tegelmur, som dock ännu platt intet var behof (af), förr än det andre gjordt blifvit, och hafver desslikes förderfvadt alla de rum uti före:te tegelmur, som där gjorda äro, och satt en hop munkeceller tillhopa, som intet skick eller ordinans med sig hafva, utan äro låga byggda, mörka och platt förderfvade». Man måste medge, att kritiken var amper, men en blick på teckningen säger, att den ej måtte varit så orättvis, ehuru det nog ej var de där angifna rummen den gällde. Men, som jag redan påpekat, den äldre tiden byggde så där på en slump. Noggranna ritningar brydde man sig ej om. Man utgick ju från den enstaka »salen». Vid dennas sida kunde läggas en annan sal och ofvan dem ett par andra. Med någon praktisk erfarenhet i beräkningen af bjälkars bärighet och murars motståndskraft, kunde man utan vidlyftiga ritningar bli en ganska van byggmästare, men man blef dock aldrig mer än en salbyggmästare eller en tornbyggmästare.

Franciscus hade att utgå från det gamla, men, som planen visar, har han begrepp om reda och »ordinans» och har åsyftat en ganska storartad skapelse med arkader åt borggården från

¹ Uppsala slots byggnadsräkenskaper 1572—82. (K. A.)

² Br. af d. 8/12 1558.

porthvalfvet och mot öster, hvarjämte skulle framsprungit en kort flygel åt norr, som (åtminstone i en våning) skulle *helt* upptagits af öppna hallar med en kolonnrad i midten, ett märkligt loggia- och hallmotiv här uppe i Norden. Det hela var ämnadt att bli en ståtlig fortsättning af Franciscus' arkadbyggnadskonst i Brieg och Güstrow. (Jmfr fig. 73). T. o. m. koppelade kolonner voro, som af ritningen framgår, här afsedda. Af



R. Cederströms foto.

Fig. 74. Rester af dekorationen i det forna kapellet på Uppsala slott.

dessas arkader kommo sannolikt endast de vid södra längan utanför kyrkan till utförande.

Den af Franciscus byggda slottskyrkan vardt en tvärs öfver byggnaden lagd sal, som gick genom tvenne våningar och var försedd med höga spetsbågsfönster i tvenne rader. »Suecias» bild af slottet kan ge oss en ungefärlig föreställning om dem. På östra sidan om slottskyrkan komma rikssalen och den syd-östra rundeln. Men huru mycket af dessa senare delar hunno uppföras under 1570-talet, är ovisst. Säkert var det ej mycket. Franciscus afled nämligen midt under det brådaste arbetet, i slutet af augusti 1580.

Vi känna emellertid hans plan till slottet, och det är mer än antagligt, att hans efterträdare i byggmästarämbetet, bildsnidaren ANTONIUS WATZ, fullföljde verket efter hans afsikter. Från 1578—1600 finnes väl knappt någon enda notis om slottsbyggnaden i de ytterligt fragmentariska räkenskaperna. Men hela den södra längan stod jämte rundlarne färdig vid århundradets slut, hvarjämte en ny flygel åt öster då börjat byggas.

Ett minne från Franciscus Pahr's dagar är otvifvelaktigt den, underbart nog, bevarade slottsportalen åt söder. (Fig. 72). Den öfverensstämmer nämligen med den i Güstrow och är utförd i rustik i murputs med en yttre och en inre trängre omramning med ett 2 fot bredt mellanrum mellan båda. Omkring den inre har lagts en grof pärlbandslist af precis samma slag som dem vi funnit omkring flera fönster å slottet i Güstrow. (Jmfr fig. 22 o. 26.) I det nyssnämnda fördjupade mellanrummet påträffa vi rustikkvadrer i puts med sina s. k. »bossen». Äfven af portgångens tunnhvalf finnas rester i behåll, som visa, att det haft en dekorering af kasetter. Det södra porthvalfvet fanns väl före Franciscus, men det måste vara från honom som hvalfvets och portalens dekorativa gestaltning stammar. Brunius, som upprepar den gamla villfarelsen, att Gustaf Vasas »italienska» byggmästare velat uppföra en oerhörd fyrkant med fyra rundlar, och att Johan III:s byggmästare Filip Kern medhann den södra flygeln, gör om portalen den anmärkningen, att »det är märkligt, att omfattningen ej blifvit arbetad i huggen kalksten, som kan fås på två mils afstånd från staden»¹.

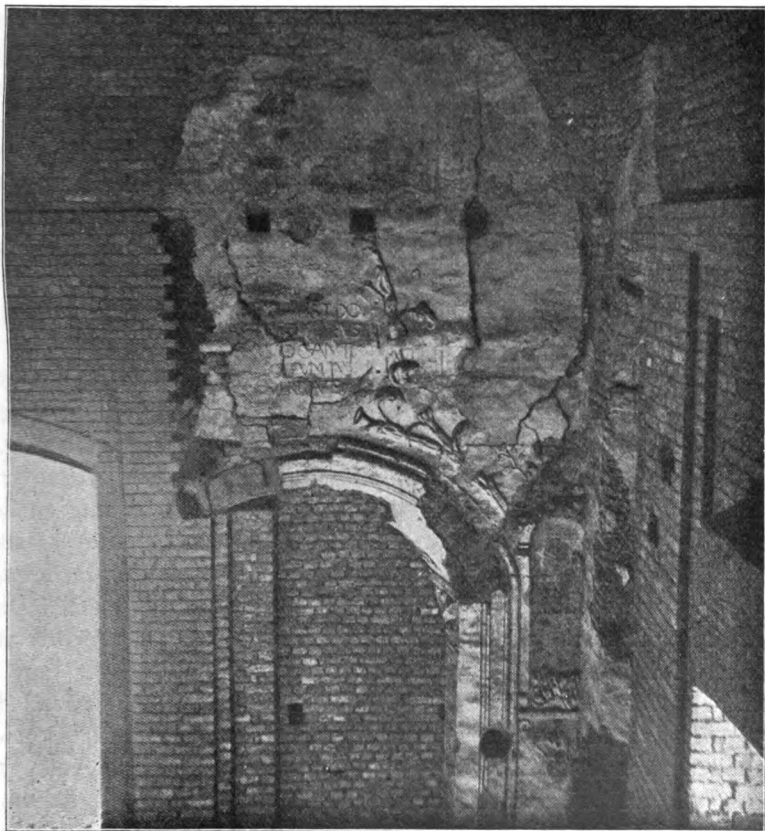
Enligt Dahlberg skulle äfven tornen delvis varit rusticerade och våningarna haft en ytfördelning af gesimser, pilastrar och halfkolonner, som erinrar oss om slottstornen i Güstrow. Emellertid saknas en dylik å andra samtida afbildningar.²

Den form den norra, ännu befintliga bastionen slutligen fick, kan vidare icke härröra från Gustaf Vasas tid. Den framskjuter i en skarp, spetsig vinkel med inåt borggården insvängda sidor och får den karaktär af spetsen på en hillebard vi känna från Dominicus Pahr's bastioner omkring Kalmar. Jag har förut framhållit, att det är genom bröderna Pahr det nya italienska

¹ C. G. Brunius, »Konstanteckningar under en resa». Lund 1851, s. 470.

² Hos Peringsköld, i Rudbecks »Atland» o. a.

bastionssystemet infördes i landet, hvarför vi ha rätt att antaga, att Franciscus äfven som fästningsbyggmästare verkat i Uppsala och i den förändrade norra bastejen, kanske äfven i det nedanför sydvästra hörnet framskjutande spetsvinkliga bastionsverket,



R. Cederströms foto.

Fig. 75. Rester af dekorationen i det forna kapellet på Uppsala slott.

af hvilket ännu rester finnas, lämnat prof på denna sin egen-
skap. Detta senare verk erinrar påfallande om dem, som bi-
draga till östra och södra rundlarnes förstärkande vid Borg-
holm. Bastionerna äro byggda af klappersten i kalkbruk, i den
nyssnämnda beklädd med tuktad gråsten, i den norra af tegel,

som i de regelbundna skiften visar löpare och bindare omväxlande, men ej sällan är oregelbundet lagdt. Bastionen är nu mer rätt anfrätt af tidens tand. I dess äldre del lågo fängelsehålor. En undersökning skulle säkert bringa dem i dagen.

Några andra minnen af Franciscus finnas ej i Uppsala. Hans namn har blifvit hastigt glömdt. Förmodligen är det väl han, som ofrivilligt kommit att ge upphof till myten om Gustaf Vasas italienske byggmästare. Få vi tro det klassiska brefvet till kurfursten af Sachsen 1574, hvori han söker anställning hos honom, har han ej trifts på den aflägsna orten. Någon kort tid har han under Anders målares sjukdom fungerat som byggmästare äfven för Stockholms slott.¹ Af intresse för oss äro emellertid de stildrag (rustikbehandlingen, kolonnarkaderna m. m.), som han från sina schlesiska och mecklenburgska byggnader öfverförde till det svenska slott, till hvars byggmästare han sattes, men hvars fullbordan han icke fick upplefva.

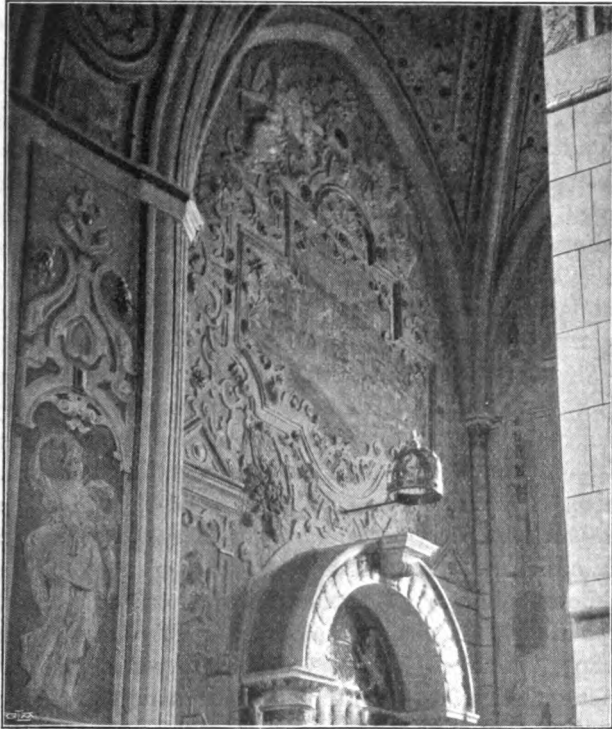
Den nye byggmästaren Antonius Watz erhöll sin fullmakt den 19 oktober 1580.² Att en »bildsnidare» utses till högste ledande arkitekt för ett stort och omfattande byggnadsföretag, var för 1500-talet ej något ovanligt. »Gipssnidaren» Kristoffer Pahr rönt ju samma ära. Mäster Antonius' uppgift var emellertid ej så svår, åtminstone till en början. Det gällde ju att fullfölja Franciscus' verk och leda det stora inredningsarbetet, hvori Antonius liksom förut tog verksam personlig del. De rika stuckaturerna i slottskyrkan förutom i salarne utfördes af honom och hans gesäller. Så äfven dekoreringen af det Jagellonska grafkoret i domkyrkan. Då Katarina Jagellonica afled 1583, ha vi för den senare ett bestämdt datum. När slottskapellet började inredas, kan jag ej bestämdt angifva. År 1577 talas väl om »sirat i salarne på slottet», men förmodligen var det först i början af 1580-talet kapellets stuckornering såg dagen. Två byggnadsbref beröra detta kapell, nämligen ett af den 14 nov. 1583, hvori konungen för slottskapellet i Västerås rekommenderar samma förfaringssätt, som användes för det i Uppsala, nämligen att sätta in en kakelugn för att utestänga den arbetet hindrande kölden, och för att »plåstringen kunde torka». Det

¹ Bref af d. 19 april 1573. Grl. n:o 460.

² Grl. n:o 139.

andra, som är dateradt d. 28 april 1591, handlar om WULF MÅLARES utlofvade arbete i slottskyrkan.¹

Kyrkan gick genom två våningar och afskilde fullständigt de kungliga gemaken på den västra sidan från rikssalen. En läktargång förmedlade dock förbindelsen.



C. R. af Ugglas foto.

Fig. 76. Från dekorationen i Jagellonska grafkoret i Uppsala domkyrka.

Den del af södra flygeln, där den befann sig, finnes ännu i behåll, men är genom inbyggnader alldeles förändrad. Upplands regementes förrådsmagasiner ha där på senare tiden efterträds af ett af de nyinrättade landsarkiven. Då lokaler (1902) för detta iordningställdes, dels förstördes, dels öfvertäcktes de sista

¹ Grl. n:is 154 o. 175.

resterna af Antonius' dekoreringskonst. Bland annat gingo resterna af stora figurreliefer med bibliska motiv till spillo. De här afbildade fönster- dörr- och väggörneringarne blefvo där- emot öfvertäckta. Hvad man främst lägger märke till å dessa, är den kyrkliga gotiska karaktären. Där se vi det sengotiska grenverket, gotikens korsblommor och spetsar, typiskt hållna änglagestalter i en egendomlig omramning, i hvilken renässansens trekantiga gafvelkrön inkommit, men äfven andra renässansdrag uppenbara sig, som t. ex. vinrankan, som smyckar dörröppningens rikt profilerade rundbågiga omfattning. Det hela är en underlig blandningsornamentik af gotiska, konventionellt renässansmässiga och rent naturalistiska former. De gotiska dragen tränga dock igenom och ha säkert afsiktligt valts på grund af rummets kyrkliga ändamål. Från Johan III:s många nya kyrkosalar vill gotiken endast långsamt och ovilligt vika.

Det Jagellonska kapellet's ornering å väggar och hvalf har visserligen vissa drag gemensamma med resterna af slottskyrkans — änglafigurerna i sina omramningar, den gotiska korsblomman o. s. v. — men här uppträder ock, utbredande sig öfver ytorna, den tyska renässansens omtyckta beslagsornament med instuckna naturalistiskt återgifna blommor, rankor och fruktknippen. Kompositionens midt å hvardera sidoväggen är ett ramverk, som nu omger ofvan Katarinas grafmonument en målning framställande Krakau (efter ett gammalt kopparstick), ofvan Johans en bild af Stockholm i början på 1500-talet (efter en tafla i Storkyrkan i Stockholm). Dessa tillkommo vid domkyrkans restaurering 1885—1893, då äfven kapellet's väggar, hvalf och dekorering i sin helhet målades. Johan III hade låtit måla, försilfra och förgylla mästern Antonius' »sirater» både här och på slottet, men en senare tids smak föredrog, som vi veta, den ofärgade stucken, liksom den hvita färgen öfverhufvud och vitkalkade med passion kyrkornas inre och slottsgemakens tak. Femtonhundratalet älskade däremot guld och starka färger. T. o. m. portalerna målades, t. ex. vid Kalmar slott, och huru högt man älskade förgyllning i gemaken visar ännu gyllene salens tak i nämnda slott. På Uppsala slott var man icke sämre. Ett bref från konung Johan till Filip Kern (af d. 9 april 1579) om »byggningen på Uppsala slott» är betecknande nog. »Och vilja vi

så hafva om förgyllningen beställt, att de understa våningarna skola förgyllas med tvisteguld, men de öfversta med fint guld och fast mer förgylt än rundeln är förgylt.»¹

Sylvander har ur Kalmar slotts räkenskaper framdragit flera exempel på, hvad som till slottsgemaken eller till »lustvåningarna» på vallen åtgick af olika färger.² Bland de få uppgifter som från Johans tid finnas rörande slottet i Uppsala, förekommer för 1577 en förteckning på det material Sven målare förbrukade för att »förgylla och förmåla under hvalfvet i det runda konungsgemaket och till att färga och förmåla golfvet i salarne på slottet». Den upptager: »fint guld 700 blad, mönja 4 pund, sinober 16 lod, åkergell 2 pund, blyhvit 42 pund, kimrök 3 1/2 pund, vattenblått 4 pund 25 lod, ryssgell 4 lod, brunrött 13 ö 11 ort, parisrött 1 pund, umbra 1 pund, luisbrunocker 2 1/2 pund, skittgell 1 pund, lack 1/2 pund, blygell 2 1/2 pund». Det »runda kungsmaket» är naturligtvis den i brefvet omtalade rundeln. Taket var ett hvalf, som ersatt Urban snickares i branden 1572 förstörda paneltak och var liksom andra tak på slottet prydt med stuckaturer.

Antonius Watz (äfvén Waz) stammade från Breslau. Vi ha en bestämd underrättelse därom i en schlesisk adelsmans, ERIK LASSOTA VON STEBLAU'S, dagbok 1573—1594.³ I tjänst hos ärkebiskop Maximilian och kejsar Matthias hade denne som krigare och politisk agent bepröfvade man hösten 1590 sändts med viktiga bref till ryske zaren. Från Lübeck hade han sjöledes begifvit sig till Narva, men lyckades under då pågående krig, ej komma in i den ryska staden, utan blef med sina tjänare tillfångatagen af svenskarna samt förd till Sverige. Här blef han naturligtvis af konungen och hertig Karl betraktad som en synnerligen fin fångst och underkastad täta förhör med hotelser om tortyr och lifsstraff samt förflyttades från slott till slott. Sina bref hade han emellertid förstört, och förhören bragte ringa

¹ Grl. n:o 136. Om stuckorneringens i Kalmar likhet med den i Jagellonska kapellet har jag förut erinrat.

² Sylvander anf. a. s. 177, 189, 210, 216, 222, 223, 233—235.

³ Uppsala slotts räkenskaper 1572—82. Målaren erhöll för sitt arbete att måla och förgylla det »runda kungsmaket» 2 pund malt.

⁴ Utgifven af R. Scottin, Halle 1866, enl. handskriften i Gersdorff — Weicha'ska stiftsbiblioteket i Bautzen.

resultat. Först i mars 1593 blef han på kejsarens anhållan frigifven. Denna resa och denna fångenskap i Sverige är föremål för några synnerligen intressanta skildringar i dagboken, som synbarligen är skrifven af en bildad man och vaken iakttagare.¹ På Uppsala slott är det han träffar »Antoni Waz, so von Presslaw bürtig und des Königs (bey dem Er in grossen Gnaden) Bau-maister auff dem Upsaler Schloss gewesen». På grund af landsman-skabet bevisas honom mycken ära och vänskap, och äfven slottsfog-den stämmer Watz till Lassotas fördel. I Uppsala vistas han under tre olika perioder. Den längsta varar från d. 5 augusti 1591 till d. 19 augusti 1592. Staden och dess omgifningar lär han härunder något så när känna. Bland inträffade händelser om-talar han, att mästern Antonius vid en lek med värjor råkat dödligt såra skotten Tomas Gahon och därför »kastades i tornet», där han satt i tre månader, men slutligen af konungen benådades.

Ett par schlesiska handtverkare, tygmakaren Hans Bischoff från Hainau samt murmästaren Hans Trischel (förmodligen iden-tisk med den förut omnämnde Hans Dressel) figurera äfven i hans summariska dagboksanteckningar från Uppsala. Den förre, som skall återvända till hemlandet, lämnar han i hemlighet bref till några vänner i Schlesien. Antonius bodde nere i staden, och Lassota får ibland tillåtelse vara hans gäst. Vid det sista uppehållet i Uppsala, i febr. och mars kort före hans afresa, då han tilläts vistas på fri fot, logerade han hos honom. Efter för-måga tyckes Watz gjort det så drägligt som möjligt för sin landsman.

För de schlesiska konstforskarna är, så vidt jag kunnat finna, Antonius Watz obekant. Han har otvifvelaktigt inhämtat sin specialitet i sitt hemland, där stuckaturkonsten vardt synnerligen populär. Stuckornering sirar där ofta husens både yttre och inre. De beslagsmönster, som förekomma i Kalmar och Upp-sala, äro allmänna i den tyska renässansen. Egendomliga äro emellertid de gotiska reminiscenser jag ofvan påpekat, men ej heller de sakna motstycken i tyska 1500-talsmonument. —

Först med år 1600 finna vi i räkenskaperna åter underrät-telser om slottsbyggnaden. En ny flygel har börjat byggas.

¹ De slott där han hölls fängslad, mot slutet ganska lindrigt, voro Upp-sala, Stockholms, Västerås', Gripsholms, Nyköpings och Råfsnäs'.

Den kallas »de nya våningarna» eller »östra våningen» och var det nämnda året så pass färdig, att taksparrar uppsattes. Det är denna byggnad, som växer till det s. k. långslottet. På detta bygges ej blott under Karl IX:s dagar, utan äfven under Gustaf II Adolfs regering. År 1615 får den södra längan heta »de gamla våningarna mellan båda rundlarne».

Den norra rundeln omtalas först 1614, men det är ju möjligt, att den blifvit tidigare påbörjad.¹ År 1614 äro slottets sex

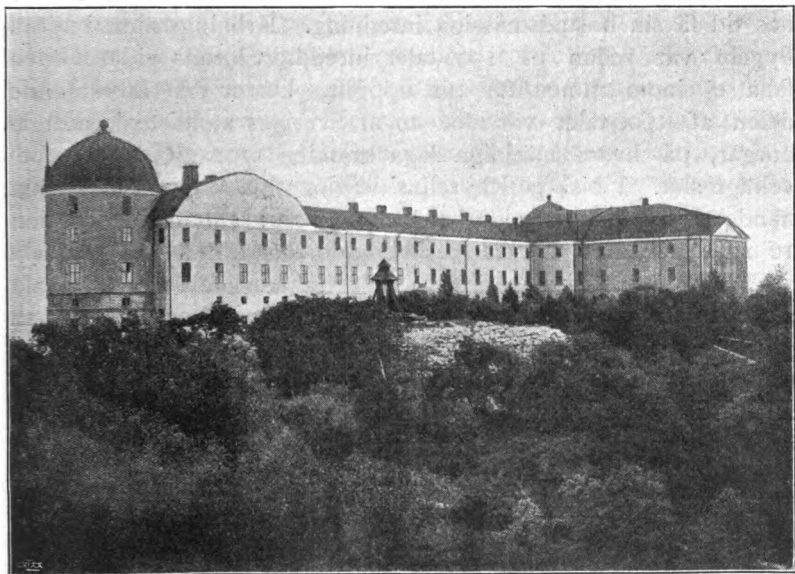


Fig. 77. Uppsala slott från nordväst.

murmästare flitigt sysselsatta med murningsarbete på densamma, och tornbyggaren Erik Kruse får i uppdrag att bygga tornet på rundeln, d. v. s. uppsätta tornhufvan.²

Då var emellertid Antonius Watz ej längre i lifvet. Han afled år 1603, efterlämnande änka i fattiga förhållanden. Hans efterträdare blef HENRIK VAN HUFFVEN, som dock ej stannade

¹ C. M. Kjellberg har i sin skildring af slottets tillkomst i »Uppland», I bd., årtalet 1603, men för detta år finnas inga byggnadsräkenskaper.

² Hans kvittens på betalningen härför d. 17 nov. 1614. I 1613 års räkenskaper. Kammararkivet.

länge, ty 1609 leder BRYNIEL JÖNSSON byggnadsarbetet, och van Huffven omnämnes som »fordom byggmästare vid Uppsala slott». Bryniel hade förut varit murmästare, men blef byggmästare genom fullmakten af d. 25 nov. föregående år. Slutligen kommer slottet under öfverinseende af Gustaf II Adolfs byggmästare CASPAR VAN PANTEN. Från år 1624 finnas af honom förda räkenskaper för Stockholms, Uppsala samt Svartsjö slottsbyggnader.

Den nya slottslängan kom först att under drottning Kristinas tid få sin bostadsmässiga inredning. Kröningssalen i södra flygeln var redan på 1590-talet inredd. Slottets vidare öden falla ej inom ramen för min uppgift. Under den återstående delen af 1600-talet var det en af Sveriges stoltaste konungaborgar, på hvars märkliga saga branden 1702 gjorde ett obehagligt slut. I biskop Rhyzelius' »Sviogothia Munita» får denna händelse följande karaktäristiska eftermäle: »Men år 1702 den 16 maj, när åter en våldeld förbrände större delen af Uppsala stad och tvenne dess härliga kyrkor, råkade äntligen Uppsala slott att af branden angripas, som på några timmars tid det så jämmerligen tillpyntade, att blotta murar och rämnade torn (som dock nu till större delen äro nederfallne) stodo kvar, så allom till ett sorgligt spektakel, som detta slott hade tillförne varit en anseelig prydnad, ja, ock fågnad för staden och landet, hvaröfver det vida prålat hade med sina höga torn».¹

Den byggnad, som ur ruinerna uppstod, var i det närmaste en ny, hvori förutom i den nya helheten uppgångna murar blott sparsamma rester kunde föra tanken på ett slott, som af allt att döma har legat regenterna af Vasahuset synnerligen om hjärtat, och på hvars uppbyggnad och praktfulla inredning inga offer ansågos stora nog. Det är tydligt, att man har syftat åt en helt kringbyggd eller åtminstone på trenne sidor kringbyggd borggård med mäktiga rundlar i hörnen. Det är möjligt, att Johan III drömde något ditåt. Ett uttalande af honom i den riktningen känner jag dock ej. Däremot är det ett faktum, att en östlig flygel började byggas af Karl IX, och att Gustaf Adolf upptog och fullföljde sin faders plan. Var det

¹ A. V. RHYZELIUS, Sviogothia Munita. Förteckning på borgar, fästningar, slott m. m. Stockholm 1744.

i skyddsherrens känsla af kraft dessa senare Vasaättlingar här i den äktsvenska gamla staden, kröningsstaden, vid sidan af den lutherska dômen ville bygga en väldig borg, ej som en rival till denna, utan som ett tecken till konungamaktens och kyrkans nya förening? Eller lefde ännu Gustaf Vasas trotsiga kungatanke i misstänksamhet mot allt och alla? Säkerligen icke.

*

Femtonhundratalets kulturlif i Norden erbjuder alltså en konstnärlig sida af stort intresse. Sveriges nydaningstid under de första Vasakonungarna är ej uteslutande ett kraft praktiskt och politiskt tidevarf, ogynnsamt för alla konststräfvanden. Men af alla konsterna vardt byggnadskonsten den dominerande. Och detta helt naturligt. Den stod närmast de praktiska behoven, och i stolta monumentala slottsbyggnader sågo tidens furstliga byggherrar symboler af sin makt och underpanter på den ärans oförgånglighet, efter hvilken de törstade.

I den nordiska renässanskonstens historia är just de furstliga byggherrarnes personliga framträdande, deras afsikter och insatser, en faktor af den största betydelse. Långt mer än i Italien träda gent emot dem de utöfvande konstnärerna i bakgrunden, hvilket i ej ringa mån har sin grund i de medeltida handverkstraditionernas rotfasthet såväl socialt som konstnärligt, liksom i flere af dessa furstars stora humanistiska bildning.

Att detta i historien om den byggnadsverksamhet, till hvilken Johan III af Sverige gaf upphof, finner en så slående tillämpning som möjligt, har i den föregående skildringen i detalj uppvisats. Men en än så estetiskt begåfvad och initiativrik renässansfurste måste för sina konstnärliga planers realiserande vända sig till lämpliga konstutöfvare, och bland den svärm, som flockade sig kring kung Johan, ha vi lärt känna de trenne byggmästarne Johan Baptista, Franciscus och Dominicus Pahr och deras öden och verksamhet så väl i Tyskland som i Sverige. De italienska renässansarkitekternas stränga teoretiska skolning hade de ingalunda, men dock, kanske ej minst genom sin italienska härkomst, från Italien mottagit impulser. Hvilken grandios verkan deras skapelser kunde göra, visar ju t. ex. blott slottet i Güstrow. I praktisk träning, under utöfvandet af murmästaryrket,

ha de utvecklats till byggmästare. De voro nämligen, som renässansarkitekterna i allmänhet, ej arkitekter i våra dagars mening. Vår tids skilnad mellan arkitekter och byggmästare existerade icke i regeln den tiden. I Italien kunde visserligen förhållandena stundom gestalta sig annorlunda.

Vi måste antaga, att de nämnda byggmästarna Pahr, liksom Jakob Pahr i Brieg, som unga murargesäller utvandrat från Lombardiet och följt de skaror af handtverksfolk från dessa trakter, som brukade draga åt Österrike, Böhmen och Schlesien. I det sistnämnda landet slog de sig ned, möjligen efter något uppehåll på andra orter. Jakob, som antagligen var den äldste af dem, blef byggmästare vid Piasternas slott i Brieg och stannade där till sin död. Franciscus, troligen den näst äldste, finna vi verksam som byggmästare i Hainau och Brieg (kanske ock i Löwenberg). Med Johan Baptista, af hvilken vi i Schlesien blott se en skymt, drager han till Mecklenburg och bygger slottet i Güstrow. Den förre omtalas först som murmästare, men avancerar, äfven han, till byggmästare, nämligen vid slottet i Schwerin. I Mecklenburg uppdyka två andra bröder, Kristoffer och Dominicus. Om äfven de närmast kommo från Schlesien, känna vi icke. Kristoffers yrke är egentligen bildsnidarens.¹

Till Sverige bege sig slutligen på Johan III:s kallelse Franciscus, Johan Baptista och Dominicus. Den sistnämde, säkert den yngste, vardt först i Sverige byggmästare.

Betydelsen af deras verksamhet i vårt land torde vi finna däri, att de 1) medverkat till införande af en verklig profanbyggnadskonst i renässansens anda, att de 2) införde det nya italienska befästningssystemet, att 3) med dem följde tyska och italienska konsthandtverkare, som särskildt i Schlesien och Mecklenburg varit verksamma, och 4) att med hela denna invandring i den italienska och tyska renässansen gängse former vunno insteg i Johan III:s byggnadskonst.

¹ Att dessa mästare i sina kvittenser uttrycka sig på tyska, är väl icke så högst förvånansvärdt, som Sarre finner. Efter 20 års vistelse i ett främmande land, bör man väl åtminstone kunna skriva ett kvitto på landets språk, så vida man kan skriva.

REGISTER
ÖFVER
KONSTNÄRER, KONSTHANDTVERKARE
OCH BYGGNADER

REGISTER

Öfver konstnärer och konsthandtverkare.

A.

Adelcrantz, C. F. 125.
 »Adeluff» 159.
 Anders målare. 7, 20, 26, 28, 166.
 Andres. 51, 52.
 (von) Ankerman. 80.
 Antonius primus, se Wats, A.
 Antonius secundus, se Zart. A.
 Antonius stenhuggare. 26.
 Antonius tertius, se Mattzan, A.
 »Arent», se Lambrechts, A.

B.

Bahr, se Pahr.
 Barholdt, B. 130.
 Barholdt, F. 130.
 Barholdt, H. 130.
 Barholdt, J. 106, 107, 130.
 Baroldt, se Barholdt.
 Barozzi, G. 22.
 Behm, C. 64.
 van Berini, M. 28, 116, 120.
 Bern murmästare. 122.
 Bischoff, H. 170.
 Björnsson, H. 144.
 Bonaventura båletesnidare. 159.
 a Bornau (Bornius), F. 58, 59, 60.
 Boy, W. 14, 17, 22, 28.
 Brandin, F. 67, 69, 72.
 von Brunswick, H. 130.

C.

Chiaromella, F. 58.
 von Cölen, H. 90, 152.

D.

Della Torre, se vom Thurme.
 Dionysii, P. 124.
 Dressel, H. 159, 170.
 von Durchlach, S. K. 136.
 van Düren, S. 58.

F.

Flemming, H. 28.
 Florentini, Z. 130.
 Floris, C. 56.

G.

Gardener, H. 156.
 Gubener, M. 130.

H.

»Hans» (»unga mäster Hans»). 159.
 Hans »Zimmermeister». 159.
 Hansson, W. 144.
 Haubitz, K. 64, 66.
 Hertig, P. 28, 100.
 van Hoffven, L. 99.
 van Huffven, H. 171, 172.
 Håkan stenhuggare. 106, 124.

J.

Jacobi, M. 159.
 Jakob stenhuggare, se Barholdt, J.
 Jönsson, B. 172.
 Jörgen »Zimmermeister». 159.

K.

Kantenitz, H. 28.
 [Kern, F. 160.]

Klas målare. 127.
 Kristoffer »Zimmermeister». 159.
 Kruse, E. 171.
 Kuhne, C. 51, 52.

L.

Lambrechts, A. 28, 119, 121, 124, 144.
 von der Liegnitz, J. 159.
 von Lira, V. 64.
 Lorentz »Zimmermeister». 159.
 Ludvich byggmästare. 156, 158.
 Lugan, H. 48.
 Lukas stenhuggare. 28.

M.

Mackle, R. 28, 106, 110, 144.
 Maria, Z. 130.
 Markusson, M. 158.
 de Marosa, se Marosi, H.
 Marosi, A. 48.
 Marosi, H. 159.
 Mattsson, S. 100.
 Mattzan, A. 159.
 »Merten». 159.
 Mussdorfer, F. 90.

N.

Nieveren, B., se Niuron.
 Nieveren, R. 58.
 Niuron, B. 48, 53, 54, 58.

O.

Oluf murmästare. 152.
 Oluf målare. 124.
 Oluf snickare. 120, 124.
 de l'Orme, P. 4, 17.

P.

Pahr (endast de viktigaste ställena äro här upptagna) Familjen. 18, 30 f., 59 f.
 Pahr, Dominicus. 28, 32, 33, 48—51, 84, 85 f., 97, 102, 104, 106, 111, 115, 119, 124, 127, 128, 137, 140, 148—150, 173, 174.

Pahr, Franciscus. 24, 28, 31, 33, 48, 59, 60, 67, 84, 157, 158, 159, 162, 163, 164, 165, 166, 173, 174.
 Pahr, Hans, se Joh. Baptista P.
 Pahr, Jacob. 31, 33, 48—50, 174.
 Pahr, Jeremias 159.
 Pahr, Johan Baptista. 28, 31, 32, 33, 34, 48, 59, 60, 64, 66, 82—85, 94—101, 127, 130, 150, 157, 158, 173, 174.
 Pahr, Kristoffer. 32, 59, 65, 76 f., 114, 166, 174.
 van Panten, C. 151, 172.
 »Paul». 58.
 Peinet, F. 48.
 Piloot, G. 64.
 Plate, J. 64.
 Pronna, C. 159.
 Påer, J. B., se Pahr, Joh. Bapt.

R.

Reiner, K. 158.
 Renner, H. 28, 158.
 Richter, J. 17, 90, 92, 116, 119, 155.
 Rivius, W. 17.
 de la Roche, P. 28.
 Rogatsis, H. 58.
 Rogatsis, J. 58.
 Roland stenhuggare, se Mackle.
 Rosette, A. 100.
 de Roy, A. 28.

S.

San Michele, M. 93.
 Scholtz, W. 51.
 Schultz, U. 28, 113, 114, 155, 156, 158, 160, 169.
 Schütz, P. 153, 154, 155, 156, 158, 162.
 Serlio, S. 4, 17, 22, 107, 119.
 Steller, H. 159.
 von Stengelen, J. 100, 101.
 van Sund, G. 159.
 Sven målare. 160, 169.

T.

von Teodor, A. 48.
Tessin, N., d. ä. 136, 137, 138, 139,
140, 141, 142, 146.
von Thurme, M. 48.
Tideman snidare. 116, 120.
Tonion, F. 130.
Tretsch, A. 58, 114.
Trischel, H., se Dressel,
Träg, B. 159.

U.

Ulfrum, M. 28, 113, 114, 123 f.
Urban snickare, se Schultz,
van Uther, B. 28, 121.

V.

Wagner, C. 144, 146.
de Wahle, D. 28, 144, 146.
Warter, J. 51.

Watz, A. 24, 28, 114 f., 130, 158, 159,
160, 161, 164, 166, 168, 169, 170,
171.
Watzker, U. 51.
Waz, A., se Watz,
van der Wert, L. 158
ver Wilt, D. 115.
Vignola, se Barozzi,
Vitruvius, 17.
Vorra, H. 48.
Wulf målare. 167.

Z.

Zart, A. 159.
Zeise, H. 159.
Zimprich, A. 51.
Zuan Florentini, se Florentini, Z.
Zuan Maria, se Maria, Z.

REGISTER

öfver byggnader.

A.

Alvastra, kyrka och kloster. 4, 10.
 Arnö slott. 12, 160.
 Askeby, kyrka och kloster. 10.

B.

Bologna, Pal. Bevilacqua. 78.
 Borgholm, slottet. 13, 17, 26, 33, 82,
 83, 84, 85, 94, 96, 102, 104, 105,
 107, 114, 123, 124, 125—150,
 156, 158, 159, 165.

Breslau:

Domkyrkan. 36.
 Elisabethskyrkan. 36.
 Rådhuset. 36.

Brieg, Hedvigskyrkan. 40, 46.

Gymnasiet. 48.

Rådhuset. 48.

Slottet. 17, 31, 33, 37, 38—54, 58,
 70, 71, 163, 174.

Brüssel, Granvellas palats. 28.

Bråborg, slott. 13.

Bützow, slottet. 56.

C.

Caprarola, slott. 22.

D.

Dargun, slottet. 56, 78—80.

Dessau, slottet. 52, 58.

Drottningholm, slott. 12, 13, 125, 146.

Dömitz, fästningsverk. 58.

E.

Eskilstuna, slottet. 13.

F.

Ferrara:

Pal. de'Diamanti. 78.

Pal. Roverella. 58.

Fredriksborg, slott. 110.

Fürstenberg, slottet. 32.

G.

Gadebusch, slottet. 56

Gripsholm, slott. 6, 13, 24, 123, 134, 151.

Gräfsnäs, slott. 6.

Gudhem, kyrka och kloster. 10

Gullberg, fästning. 13, 98, 99.

Güstrow:

Domkyrkan. 56, 67.

Slottet. 31, 32, 33, 48—50, 56, 60,
 64, 66—78, 81, 122, 138, 163, 164,
 173, 174.

Gällkvist, slott. 13.

H.

Haderslevshus, slott. 110.

Hainau, slottet. 31, 49, 50, 174.

Hapsal, slott. 14.

Heidelberg, slottet. 31, 38.

J.

Johannesburg, slott. 36.

Jönköping, slottet. 13.

K.

Kalmar:

Domkyrkan. 86.

Slottet. 13, 18, 19, 20, 21, 24, 26,
 33, 74, 82—96, 102—124, 126,

130, 144, 148, 155, 158, 159, 164,
168, 169, 170.

Kexholm, slott. 14, 34, 99—101.

Kronborg, slott. 110, 125.

Kronoberg, slott. 13.

Kungsör, slott. 13.

Köping, slott. 13.

L.

La Certosa, se Pavia.

Landshut, slottet. 16.

Leitomitschl, kloster och kyrka. 52.

Liegnitz, slottet. 38, 69, 70.

Linköping:

Domkyrkan. 9.

Slottet. 13.

Löwenberg, slottet. 174.

N.

Narva, fästningen. 14.

Norbyhus, slott. 13.

Norrköping, S. Johannes kyrka. 10.

Nyköping, slottet. 13, 124.

Nyslott, se Olofsborg.

Nädendal, kyrka och kloster. 10.

O.

Oels, slottet. 38, 70, 73.

Olofsborg, slott. 14, 99.

P.

Pavia, La Certosa. 42, 57.

Prag, Belvederen. 17.

Prossnitz, slott. 52.

R.

Repplinge, kyrka. 60, 61, 148, 150.

Reval:

Domkyrkan. 9.

Slottet. 14.

Rostock, fästningsverk. 32, 58.

S.

Schwerin:

Domkyrkan. 77.

Slottet. 8, 31, 32, 56, 62—66, 174.

Sigtuna:

S. Olof. 5, 10.

S. Per. 5, 10.

Skara, domkyrkan. 9.

Skanderborg, slott. 110.

Skokloster, slott. 127.

Stegeborg, slott. 13, 20, 159.

Stockholm:

De la Gardieska palatset. 80.

Finska kyrkan. 8, 10.

Henrikskyrkan. 10.

Jakobs kyrka. 10, 144.

Kanoniärkasernen. 108.

Klara kyrka. 10.

Kungliga slottet. 8, 10, 12, 18, 20,

21, 22, 26, 106, 119, 144, 158,

166, 172.

Maria Magdalena kyrka. 10.

Per Brahes hus. 8.

Riddarholmskyrkan. 10, 158.

Storkyrkan. 5, 10, 20, 168.

Trefaldighetskyrkan. 10.

Tyska kyrkan. 10.

Stuttgart, slottet. 44.

Svartsjö, slott. 8, 12, 14, 21, 22, 158, 172.

T.

Tavastehus, slott. 14, 100.

Torfvesund, se Drottningholm.

Torpa, slott. 6, 123.

Tynnelsö, slott. 123.

U.

Uppsala:

Biskopsborgen. 152.

Domkyrkan. 9, 24, 114, 156, 166,

168.

S. Pers kyrka. 152.

Slottet. 12, 21, 24, 33, 48, 84, 86,

104, 114, 130, 151—173.

V.

Vadstena:

Klosterkyrkan. 10.

Slottet. 12, 13, 17, 19, 20, 21, 22,

107, 119, 122, 123.

Varnhem, kyrka och kloster. 5, 9.

Venedig:

S:ta Maria dei Miracoli. 57.

San Zaccaria. 57.

Scuola di S. Marco. 8, 57 f., 62.

Viborg, slottet. 14, 94, 99, 101.

Wismar, Fürstenhof. 17, 31, 56, 57 f,
62, 63, 65.

Wittensten, slott. 14.

Vreta, kloster och kyrka. 4, 10.

Västerås:

Domkyrkan. 9.

S. Ilian. 10.

Slottet. 13, 15, 21, 158, 160. 166.

Å.

Åbo:

Domkyrkan. 9.

Slottet. 14, 100.

Ä.

Älfsborg, fästning. 13, 33, 94, 98, 99.

Ö.

Örebro, slottet. 13, 107.

ANVÄNDA KÄLLOR
(EN ÖFVERSIKT ÖFVER MATERIALET)
ILLUSTRATIONSFÖRTECKNING

Använda källor.

(En öfversikt öfver materialet)

I.

De viktigaste källorna för föreliggande afhandling äro naturligtvis *monumenten* själfva. Författaren har därför på ort och ställe studerat de slott, vid hvilka arkitektfamiljen Pahr förnämligast varit verksam, nämligen *Brieg* i Schlesien, *Güstrow* i Mecklenburg samt *Kalmar*, *Borgholm* och *Uppsala* i Sverige, ett studium som underlättats genom å dessa slott för mitt arbete tagna originalfotografier, förutom genom befintliga teckningar, planer etc. Härtill komma andra här behandlade eller berörda (för öfrigt i registret upptagna) renässansmonument i Sverige, Tyskland och Italien, hvilka äro författaren personligen bekanta genom besök å resp. platser, genom fotografier eller, om monumenten nu mer ej existera eller alldeles förvanskats, genom äldre afbildningar.

II.

De *skriftliga* källorna, som spela en viss roll, då det, som här, gäller utforskandet af en hel arkitektfamiljs öden och verksamhet, har jag ansett lämpligast böra fördelas i *otryckta*, *tryckta* och *bearbetningar*. Till de »tryckta» räknar jag publicerade äldre handskrifter, materialsamlingar eller ur urkunderna framdragna underrättelser, som ej lagts till grund för bearbetande framställning.

A) Otryckta källor.

Kalmar slots räkenskaper 1570—1574. Kammararkivet.
I dem äro af särskildt intresse de af Johan Baptista Pahr

förda löningsräkenskaperna för Kalmar och Borgholm 1572—1574 samt i samband med dem stående skrivelser och räkningar.

Kalmar slotts räkenskaper 1575—1593. K. A. Där anträffas byggmästaren Dom. Pahr's årl. räkenskaper.

Borgholms slotts räkenskaper 1572—1593. K. A. Där äro särskildt gifvande de räkningar, som röra »utgiften för byggnadspersedlar».

Uppsala slotts räkenskaper 1545—1592. K. A. (Afskrifter af arkivarien C. M. Kjellberg).

Uppsala slotts byggnadsräkenskaper 1572—1582. K. A. Utgöra en bunt af mycket fragmentariskt bevarade, brandskadade blad. Af stort intresse äro *Påfvel Schütz'* och *Franciscus Pahr's* där lagda *planritningar* till Uppsala slott.

Uppsala slotts byggnadsräkenskaper 1600—1625. K. A. Slottsarkivet. (Afskrifter af arkivarien C. M. Kjellberg).

Riksregistraturet för 1500-talet. Riksarkivet. (Jmfr nedan).

J. M. Rhezelius' ritningar af öländska kyrkor, runstenar m. m. jämte anteckningar. Kungl. Biblioteket. Märkelig är särskildt skissen öfver Borgholms slott.

Dom. Pahr's plan öfver Kalmar stads befästade (1585). *Fortifikationsritningar* från Kalmar slott 1756—60. *Tessin d. ä:s* ritningar till Borgholms slotts ombyggnad m. m. Krigsarkivet. (Afbildn:r hos Sylvander).

Palmsköldska handskriftsamlingen. Uppsala Univ. bibliotek. De där befintliga notiserna rör. de svenska slottens byggnadshistoria böra tagas med försiktighet.

B) Tryckta källor.

Uppsatser i tidskriften *Schlesiens Vorzeit* af *E. Wernicke*, *E. Czihak*, *H. Luchs* o. a., innehållande ur urkunder framdragna underrättelser om vid schlesiska slottsbyggnader eller i schlesiska städer under 1500-talet verksamma italienska och tyska konstnärer och konsthandverkare. Särskildt gifvande äro *Wernicke's* artiklar »Die italienischen Architekten des 16:ten Jahrhunderts in Brieg» i S. V., III, 38 Bericht, (med ett tillägg)

och »Zur Geschichte der Renaissancebaukunst in Schlesien» i S. V., VI, s. 134 o. f.

Lutsch, H. Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien. Breslau 1886—1903 (6 band).

Sarre, F., »Künstler und Werkmeister in Mecklenburg von 1556—1600», en enligt urkunder sammanställd förteckning i förf:s arbete »Beiträge zur Mecklenburgischen Kunstgeschichte». Berlin 1890.

Schlie, F., Die Kunst- und Geschichts-Denkmäler des Grossherzogthums Mecklenburg-Schwerin, Schwerin 1896—1902 (5 band).

Ortwein, A. u. Scheffers, A., Deutsche Renaissance. Eine Sammlung von Gegenständen der Architektur, Decoration und Kunstgewerbe in Original-Aufnahmen. Bd 1—6. Leipzig 1871—84. Fol.

För mitt arbete har i detta verk särskildt afbildningarna från renässansbyggnader i Schlesien och Mecklenburg varit af nytta.

Serlio, S., Tutte l'Opere di Architettura. Venezia 1584. Qv. Första upplagan utkom 1540.

Arbetet innehåller bl. a. förslagskompositioner i arkitektur och dekoration, hvilka i den nordiska renässansen haft betydelse som förebilder.

Konung Gustaf I:s registratur. Utg. af *V. Granlund, G. V. Berg* och *J. A. Almquist*. Stockholm 1861—1904.

Konung Johan III:s byggnads- och befästningsföretag. Bref ur riksregistraturet 1568—1592. Utg. af *V. Granlund*. Historiskt bibliotek I, II. (1875 o. 1876). Brevet äro numererade och vid hänvisning har användts förkortningen »Grl. n:o).»

Dahlbergs »Suecia antiqua et hodierna.» Modern reprod. uppl., utg. af *Wahlström & Widstrand*, med text af *H. Hildebrand*. Stockholm 1900.

Westinska planschverksamlingen. Uppsala Univ. bibliotek. Så väl tryckta som otryckta afbildningar af städer, slott, gårdar etc.

Tagebuch des Erich Lassota von Steblau (1572—1594). Utg. af *R. Scottin*. Halle 1866.

C) **Bearbetningar.**

- AHLQVIST, P., Ölands historia. Kalmar 1822 o. 1825.
- AHRENBURG, J., Några dokument till vår konst och kulturhistoria. (I Finland). »Sv. f. m. fören:s tidskrift» XII.
- ALT, T., Die Entstehungsgeschichte des Otto-Heinrichsbaues zu Heidelberg. Heidelberg 1905.
- BÄHRENDT, F., Kalmar museum. Vägledning för besökande. Kalmar 1898.
- , Kalmar slott. Beskrifning och historia i sammandrag. Kalmar 1900.
- BERGMAN, C. J., Mälarens Minnen. I. Uppsala. Visby 1844.
- BEZOLD, G. v., Die Baukunst der Renaissance in Deutschland, Holland, Belgien, u. Dänemark. Stuttgart 1900.
- BRUNIUS, C. G., Konstanteckningar under en resa. Lund 1851.
- BURCKHARDT, J., Geschichte der Renaissance in Italien. (Architektur). Stuttgart 1891.
- BUSSER, J. B., Utkast till beskrifning om Uppsala. Uppsala 1773.
- CZIHAK, E., Beiträge zur Geschichte der Renaissancebaukunst in Schlesien. I »Schlesiens Vorzeit», VI.
- DURM, J., Die Baukunst der Renaissance in Italien. Stuttgart 1903.
- EENBERG, J., Kort berättelse om Uppsala. Uppsala 1704.
- EICHHORN, CHR., Artikeln Pahr i »Nordisk Familjebok.»
- , Kalmar slotts konsthistoria under renässansen. I »Sv. f. m. fören:s tidskrift» 1881.
- , Svartsjö slotts byggnadshistoria under renässansen. »Sv. f. m. fören:s tidskrift» 1889.
- , Sveriges byggnadskonst. Tillägg till den svenska öfvers. af Lübkes »Geschichte der Architektur.» Stockholm 1870.
- FALKE, J., Die Kunst im Hause. Wien 1882.
- FRIIS, F. R., Samlinger till Dansk Byggnings- og Kunst-historie. Kjöbenhavn 1872—1878.
- HAHR, A., Arkitekturens historia. Stockholm 1902.
- , Gripsholms slott och dess historia, i »De svenska kungliga lustslotten». Stockholm 1900.
- , Konst och konstnärer vid Magnus Gabriel De la Gardies hof. Uppsala 1905.

- HILDEBRAND, H., Sveriges medeltid. Bd. II, Stockholm 1884.
—1898.
- JONITZ, A., Brieg. I »Zeitschrift für bild. Kunst», 1894.
- KJELLBERG, C. M., Uppsala stad på 1500-talet. I verket »Uppland», Bd I. Uppsala 1900.
- KUNZ, H., Das Schloss der Piasten zum Brieg. Brieg 1885.
- LISCH, G. C. F., Die Renaissanceschlösser zu Wismar, Schwering u. Gadebusch. I »Mecklenburgische Jahrbücher», 1840.
- LUCÆ, Curieuse Denkwürdigkeiten von Ober- und Niederschlesien. Frankfurt a. M. 1688.
- LUND, T., Dagligt Liv i Norden i det 16:de Aarhundrede. I »Danmarks och Norges Historia i Slutningen af det 16:de Aarhundrede». Bd. II o. III. København 1880.
- LÜBKE, W., Die Geschichte der Renaissance in Deutschland. (Bd V af Kuglers »Geschichte der Baukunst»). Stuttgart 1872.
—, Geschichte der Architektur. Leipzig 1886.
- PERINGSKIÖLD, J., Monumenta Ullerakerensia. Uppsala 1719.
- RHYZELIUS, A. O., (»Amintor») Sviogothia Munita. Förteckning på borgar, fästningar, slott m. m. Stockholm 1744.
- ROTHLIEB, C. F., Beskrifning öfver Riddarholmskyrkan. Stockholm 1822.
- RYDSTRÖM, C., Borgholms slott. Stockholm 1882.
- SARRE, F., Beiträge zur Mecklenburgischen Kunstgeschichte. Berlin 1890.
- SYLVANDER, G. V., Kalmar slotts och stads historia. Bd. I o. II. 3, (Kalmar slotts och stads byggnadshistoria). Kalmar 1864 o. 1865.
—, Borgholms slotts historia. Kalmar 1877.
- UPMARK, G., Vadstena slott, i »Valda skrifter». Stockholm 1902
—, Stockholms slott under Vasatiden, i »Valda skrifter». Stockholm 1902.
—, Die Architektur der Renaissance in Schweden 1530—1760. (Text mit 100 Tafeln). Dresden 1901.
- WAHLFISK, J., Örebro slott. Sv. Turistföreningens årsskrift 1903.
- ÅHSTRAND, P., Beskrifning öfver Öland, besynnerligen det Norra Motet. Utg. af S. L. Gahm Persson. Upsala 1768.
-

Illustrationsförteckning.

	Sid
Vadstena slotts fasad.	I
Stockholms slotts yttre borggård (Suecia)	3
Svartsjö slotts borggård (Suecia)	5
Genomskärning af slottet Caprarola (Gurlitt).	11
Slottskyrkan i Brieg	15
Portalbyggnaden vid Brieg (Kunz)	19
Gårdsportalen vid slottet i Brieg.	23
Pilastrar å S. Maria dei Miracoli i Brescia	25
Pilastrar å yttre portalen i Brieg.	29
Pilaster å fasaden till La Certosa di Pavia	29
Rådhuset i Brieg	35
Slottsgården i Brieg med gårdsportalen	37
Östra flygeln från gårdssidan vid slottet i Brieg	39
Sydöstra gårdshörnet vid slottet i Brieg (Från norr)	41
Sydöstra gårdshörnet vid slottet i Brieg (Från väster)	43
Från en husfasad i Brieg	45
Vy af slottet i Güstrow	47
Utsikt af dömen i Güstrow	49
Slottet i Güstrow (Från sydväst)	51
Slottet i Güstrow (Från nordväst)	53
Stenrelief å en spiselfris (Kalmar)	55
Porthuset vid slottet i Güstrow	57
Yttre portalen vid slottet i Güstrow	59
Gårdsportalen vid slottet i Güstrow	61
Gårdshallarna vid slottet i Güstrow	63
Det norra gårdstornet därstädes	65
Fönsteromfattningar därstädes	67
Hertig Ulriks vapen. Stuckrelief i södra flygeln	69
Åljakt. Stuckrelief i södra flygeln	70
Takdekorerings i stuck i västra flygeln	71
Takdekorerings i stuck i sydvästra tornet	72

	Sid.
Takdekoreriug i stuck i västra flygeln	73
Porthvalfvets dekoreriug	75
Forna jaktsalen i slottet i Güstrow	76
Pal. de' Diamanti i Ferrara	77
Pal. Bevilacqua i Bologna	79
Hertig Ulriks och hans båda gemålers grafvård i dñmen i Güstrow	80
Kalmar slott 1564. Träinläggning å Kalmar slott	82
Kalmar slott från norr	83
Genomskärning af norra »posteyen» (Sylvander)	84
Dom. Pahr's plan af Kalmar stads befästningar	85
Ingångsportalen å västra vallen vid Kalmar slott	87
Yttre ingångsportalen å Kalmar slott	88
Inre ingångsportalen å Kalmar slott	89
Kalmar slott från stadsträdgården	90
Kyrkportalen å södra flygeln	91
Brunnsöfverbyggnaden å borggården	93
Plan af slottets hufvudvåning	95
Kung Eriks gemak	97
Stuckdekoreriug i fñsternisch i kung Eriks gemak	99
Stuckdekoreriug i fñsternisch i samma gemak	103
Parti af rutsalens panel före restaureringen	108
Parti af rutsalens panel efter restaureringen	109
Spiseln i drottningssalen	112
Dörren till drottningssalen från norra trappuppgången	113
Detaljer från gyllne salens tak	115
Dekoreriug i fñsternisch i gröna salen	117
Hvalfdekoreriug i slottskyrkan	121
Relief å en spiselfris från Öland. (Efter teckning)	125
Plan af Borgholms slott	126
Borgholms slott 1634 (Rhezeliug)	128
Borgholms slott (Suecia).	129
Borgholms slottsruin. Från öster	131
Parti af bastionen vid södra fasaden	133
Sydöstra tornet med bastionen framför	135
Parti af bastionen framför sydöstra tornet	139
Gårdsportalen å norra slottsflygeln	141
Utblick från audienssalen öfver altanen mot norr	143

	Sid.
Från rummen i den af Tessin förändrade södra salen i västra flygeln	145
Detalj från spiselkarmen i norra tornsalen	147
Från det forna drottninggemaket i förborgen	149
Uppsala slott (enl. Suecia)	151
Trappan i gamla kungshuset i Borgholms slott	153
Uppsala slott (Från sydväst)	155
Portalen åt söder vid Sturehvalfven	157
Kolonnhallarna vid slottet i Gästrow	160
Rester af dekorationen i forna kapellet å Uppsala slott	163
Rester af dekoration i samma kapell	165
Från dekoreringen i Jagellonska grafkoret i Uppsala domkyrka	167
Uppsala slott (Från nordväst)	171

RÄTTELSE.

Sid. 125 rad 2 uppfifrån *står* J. Sidén *läs* A. H. Sidén.

» 147 » 4 » » spiselkarmen *läs* spiselkonsol.

» 164 » 12 » » 2 *läs* 3.

» 164 » 13 » » den inre *läs* den inre och den yttre.

Résumé.

Die Renaissancearchitektur des Königs Johann III. von Schweden und die Architektenfamilie Pahr.

Von den Söhnen Gustaf Vasas waren Erik und Johann in hohem Grade künstlerisch und ästhetisch begabt.¹ Beide waren ein Paar echte Renaissancefürsten, Förderer von Kunst und Wissenschaft, aber haltlose Charaktere, schwache, unstäte Naturen, welche ihr Misstrauen zu Gewalttaten im Stile der römischen Cäsaren treiben konnte.

König Johann war ausserdem ein gelehrter Mann, sicher der belesenste der Brüder. Unter den Wissenschaften hatte er sich besonders in die Theologie vertieft. Die Jahre seiner Gefangenschaft (1563—1567) hatten ihm Gelegenheit gegeben über theologische Fragen ungestört nachzudenken. Es ist jedoch klar, dass sein Schönheitsstreben mindestens in ebenso hohem Grade als seine theologischen Reflexionen seine energischen Versuche veranlasste, ein an die katholische Messe erinnerndes Ritual einzuführen.

Aber sein Schönheitssinn sollte zu einem noch deutlicheren Ausdruck gelangen auf dem Gebiete der Baukunst. Wie viele seiner fürstlichen Zeitgenossen widmete er sich eifrig der Beschäftigung mit weitläufigen Bauplänen. Er wollte das Unmögliche möglich machen: in einem beinahe halbbarbarischen Land schöngebaute Städte, Kirchen und Schlösser hervorzaubern. Hierin scheint er von demselben Geiste beseelt zu sein wie die Könige und grossen Männer der Zeit von Schwedens

¹ Erik XIV (1560—1568), Johann III (1568—1592).

K. Hum. Vet. Samf. XII. 2.

politischer Grösse, von dem Wunsche, dem Reich das Gepräge der Armut und Unkultur zu benehmen. Der Kontrast ist jedoch gross genug. Das Schweden zur Zeit seiner Grossmacht hatte eine Stellung, welche nach Möglichkeit repräsentirt werden musste. Eine solche war in der Zeit Johannis dem noch wenig bekannten Lande durchaus nicht eigen. Wenn aber trotzdem auch solche Wünsche vorhanden waren, war doch die leidenschaftliche Liebe des Königs zur Architektur die eigentliche Triebfeder. Seine uns erhaltenen Baubriefe zeigen auch, dass er ein Verständnis für Architektur hatte, und dass er sich in die Prinzipien des italienischen Renaissancestils, genauer der Hoch- und Spätrenaissance, hineinversetzt hatte. Er studirte die Arbeiten italienischer und französischer Theoretiker, wie die eines SEBASTIAN SERLIO oder eines PHILIBERT DE L'ORME. Er griff persönlich in die kleinsten Details der verschiedenen Bau- und Dekorationsarbeiten ein, und sein eigener Geschmack machte sich dadurch auf mannigfaltige Weise geltend. Dieses intime Zusammenarbeiten mit den Baumeistern machte den Bauherrn beinahe zum Architekten. Unter anderen nordischen Renaissancefürsten, welche ebenso persönlich ihre Bauunternehmen leiteten, verdienen hier Friedrich II. und Christian IV. von Dänemark sowie Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg erwähnt zu werden. Eine andere Seite des Baueifers des Königs Johann ist seine Fürsorge für die Erhaltung älterer Monumentalbauten. Es wirkt ja ganz modern, ihn von der Restaurirung dieser oder jener Klosterkirche, z. B. zu Vreta, Alvastra, Varnhem, oder verlassener uralter Kirchen wie S. Peter und S. Olof zu Sigtuna sprechen, oder sein Missvergnügen über das Weisstünchen der Storkyrka zu Stockholm kundgeben zu hören.

Es ist bezeichnend für König Johann und seine Zeit, dass alle diese Bauunternehmen eine Angelegenheit von allergrösster Bedeutung wurden, welcher viele andere weichen mussten. Die Reichsregistratur zeugt hinreichend davon. Wenn man an die rohen Kulturverhältnisse und die drückende Geldnot denkt, muss man zugeben, dass der König eine grossartige Tätigkeit in Gang zu setzen verstand. Trotz allem liegt ein gewisser Glanz über seinem Dichten und Trachten in einem Milieu, würdig eines ästhetisch begabten Renaissancefürsten, zu

leben, über seinem Versuch im kargen Norden den Grund zu einer neuen Pflege der Kunst zu legen.

Des Königs Baulust beschränkte sich nicht auf Schlösser, Festungen und Kirchen. Sie erstreckte sich auch auf die Fürsorge für das Aussehen der Städte. An die Bürger Stockholms und anderer Städte ergehen mehrere Male Schreiben betreffend das Abreissen von Holzhäusern, die Renovirung verfallener Steinhäuser, sowie die Bebauung aller Bauplätze. Zum Ersatz sollten sie Linderung der Steuer erhalten. Die Befolgung dieser Befehle geschah jedoch leider nicht so schnell, wie der König es wünschte. Zu den in Angriff genommenen Restaurirungen gehörten u. a. die mittelalterlichen Domkirchen zu *Upsala*, *Västerås*, *Linköping*, *Skara*, *Åbo* und *Reval*, sowie hervorragende Klosterkirchen wie die zu *Varnhem*, *Vreta*, *Alvastra*, *Askeby*, *Gudhem* u. a. m., alle Denkmäler der Tätigkeit des Cistercienserordens in Schweden. Die Hauptstadt mit vielen schönen Tempeln zu schmücken lag natürlich dem König besonders am Herzen. Dort lässt er ältere Kirchen wie die *Storkyrka*, *Franciscanerkyrka*, *S. Clara*, *S. Maria Magdalena*, *S. Henrik* u. a. m. ganz umbauen oder restauriren, oder entwirft den Plan zur *Dreifaltigkeitskirche*, *Deutschen Kirche* und *S. Jakob*, von welchen bloss die letzteren zwei wirklich ausgeführt wurden. Zu den grösseren Schlossbauten gehörten z. B. die Erweiterung und Verschönerung des *Stockholmer Schlosses*, die Vollendung der Schlösser zu *Uppsala*, *Svartsjö*, *Vadstena*, *Kalmar*, der Neubau der Schlösser *Drottningholm*, *Borgholm* auf Öland etc. Im Schloss Kalmar finden wir noch die künstlerisch wertvollsten Denkmäler der Zimmereinrichtung aus der Renaissancezeit Schwedens. Das Schloss im übrigen hingegen sowie das Äussere des wohl erhaltenen Schlosses Vadstena und die majestätische Schlossruine zu Borgholm geben uns mehr als irgend welche anderen Baureste aus den Tagen Johannis III. eine Vorstellung von den Tendenzen der Bautätigkeit des Königs.

Dank den Baubriefen des Königs und den noch erhaltenen Bauten oder älteren Abbildungen von jetzt verschwundenen ist es uns möglich, auch die wesentlichen Züge seiner Renaissancearchitektur zu unterscheiden. Eine Untersuchung zeigt, dass

Schweden erst durch ihn eine *profane Baukunst von architektonischem Wert* erhielt.

Nach Schweden kam die Renaissance zunächst natürlich aus Deutschland und den Niederlanden. Die gemischte, oft recht merkwürdige Formenwelt, zu welcher sie dort Anlass gab, zeigte sich auch in den skandinavischen Ländern, aber die relative Reinheit, welche schliesslich die Renaissance in Schweden charakterisirte, ist doch bemerkenswert.

Mitunter arbeiten sehr kunstgewandte Deutsche und Flämen im Lande und zwar schon in den Tagen Gustaf Vasas und Eriks XIV. Darunter gab es auch recht passable Baumeister, aber eine gewisse Primitivität haftete unlegbar ihren Schöpfungen an, grell abstechend gegen die Virtuosität, welche die Herren Kunstschreiner an den Tag zu legen vermochten. Diese Verschiedenheit hat ganz gewiss ihren letzten Grund in der der Spätgotik eigenen Überschätzung dekorativer Einzelheiten, durch welche man einem Bau Charakter und Vollendung zu geben glaubte. In den Schlossbauten König Johannis machte sich ein bestimmtes Streben geltend, sich an die Grundgesetze der italienischen Renaissancearchitektur zu halten. Man strebt auf eine wirkliche Architektur hin, indem man Ordnung, Regelmässigkeit, Zusammenhang und Harmonie zu stande zu bringen sucht. Man fängt an von Proportion und Symmetrie eine Ahnung zu bekommen, man strebt nach grossen Raumverhältnissen (Vadstena, Borgholm), man komponiert Façaden und Höfe nach italienischem Muster. In der Kirchenbaukunst offenbart sich z. B., wenn auch nur ganz primitiv, die Zentralisirungsidee. Auch hinsichtlich einiger Einzelheiten, wie Portal- und Fenstereinfassungen u. a. m., findet man einen direkten Einfluss. Die italienische Hoch- und Spätrenaissance lieferte die Vorbilder. Durch italienische Architekturbücher wird die Kenntnis derselben vermittelt, in erster Linie durch das bekannte Werk SEBASTIAN SERLIOS (1540), aber auch durch französische und deutsche Arbeiten. Von dem Antikenkult der Zeit zeugt, dass ein Exemplar von VITRUVIUS sich in der Bibliothek Eriks XIV. befand. In der Johannis stand Serlio. Aber auch die Architekten König Johannis spielten hier eine Rolle.

Erst jetzt findet man die durchgreifende Forderung, dass alle Schlossräume auf gleichem Niveau liegen und dieselbe

Höhe haben sollen. Die kleinen unregelmässigen, gewöhnlich gewölbten, Fenster verschwinden, und regelmässige Reihen von grossen rechtwinkeligen Fenstern, vielmals mit einer Hochrenaissanceeinfassung, ersetzen dieselben. Prachtvolle Portale in sehr rein antikisirendem Stil bilden den vornehmsten Schmuck des Äusseren. Die Schlösser zu Kalmar und Vadstena zeigen eine stattliche Reihe solcher Portale. Manchmal kommen auch rusticirte Stuckportale vor (z. B. an dem Schloss zu Uppsala). Die Schlossfassade zu Vadstena kann als ein typisches Beispiel der ganz veränderten Richtung der Zeit betrachtet werden.

Die Vorliebe für reich verzierte Giebel ist ein in der nordischen Renaissance wohlbekannter Charakterzug. Die niederländischen Formen waren die häufigsten (wie an dem Schloss zu Vadstena), aber es gab auch rein italienische Giebel, welche dem Muster der Scuola di S. Marco in Venedig folgten. Die schönste Zierde der Höfe der italienischen Paläste sind bekanntlich ihre Säulen- und Pfeilerarkaden. Auch solche will der König in seinen Schlossbauten einführen. Der eigentümliche runde Schlosshof zu Svartsjö erweist sich nur als eine Nachbildung von *Vignolas* herrlicher Schöpfung, dem Schloss *Caprarola*. Hier wie dort umgeben zweistöckige Pfeilerhallen den runden Hof. In dem grossen äusseren Schlosshof zu Stockholm wurden Säulen- und Pfeilerhallen nach drei verschiedenen Systemen erbaut, und auch das Schloss zu Uppsala erhielt Säulenarkaden, für welche sogar gepaarte Kolonnen beabsichtigt waren. Der Schlosshof zu Kalmar war für Arkaden zu eng, aber dort finden wir, so zu sagen, einen ideellen Ersatz in den Säulenstellungen der vier Portale. Ausserdem schmückt ein schön proportionirter Brunnenüberbau, getragen von dorischen Säulen, eine Perle der schwedischen Renaissancearchitektur, den Schlosshof zu Kalmar.

Auch auf die Ausstattung des Inneren wurde die grösste Sorgfalt verwendet, wie wir sie heute noch in der gediegenen Pracht in den Schlossgemächern zu Kalmar finden können.

Eine derartige architektonische Tätigkeit wäre jedoch nicht denkbar gewesen, ohne Künstler und Kunsthandwerker aus dem Ausland herbeizurufen. Unter den Meistern, welche an der Seite ihres königlichen Bauherrn den Zusammenhang mit

den Strömungen im Ausland unterhielten, verdienen besonders erwähnt zu werden die Niederländer WILLEM BOY, ARENT DE ROY und die Mitglieder der italienischen Architektenfamilie PAHR, eine Familie, deren Wanderung aus dem Süden nach dem Norden auch für die Geschichte der deutschen Renaissancearchitektur ihr Interesse hat.

Die in Deutschland und Schweden tätige Familie Pahr stammt aus Norditalien, von wo aus seit den ersten Jahrhunderten des Mittelalters Künstler von verschiedener Bedeutung zuerst nach den verschiedenen Gegenden Italiens, später auch nach den Ländern nördlich der Alpen auszuwandern pflegten, wenn die dortigen Kulturverhältnisse Aussicht auf Verdienst gaben. Zur Renaissancezeit zeigten sie sich in Deutschland meistens als Steinmetzen, Bildschnitzer, Bau- und Maurermeister. Die welschen Maurer, Steinmetzen und Bildschnitzer finden wir ja im 16. Jahrhundert überall in deutschen Landen.

In Brieg in Schlesien taucht für uns die Künstlerfamilie Pahr zum ersten Mal auf. Ob sie vorher an einem anderen süddeutschen oder österreichischen Ort ihre Kunst ausgeübt hat, ist uns vorläufig unbekannt. Das grösstenteils in bedauerlicher Weise zerstörte Brieger Schloss (Brieger Piastenschloss) wurde unter Mitwirkung anderer italienischer Künstler von JAKOB BAVOR (BAHR oder PAHR) aus Mailand aufgeführt, der in der erstgenannten Stadt von 1547 bis zu seinem Tod im Jahre 1575 sowohl am Schlossbau als auch an anderen Bauten tätig war.

Am Brieger Schloss, einem der bedeutendsten kunsthistorischen Denkmäler Deutschlands, haben auch GIOVANNI BAPTISTA (Hans) und FRANCISCUS PAHR aller Wahrscheinlichkeit nach mitgearbeitet, vermutlich jüngere Brüder des genannten Jakob. Franciscus lässt sich in der benachbarten Stadt *Hainau* nieder und führt daselbst einen kleineren Schlossbau aus. Vielleicht ist er auch in *Löwenberg* tätig gewesen.¹

Das Land, in dem wir später Mitglieder der Familie wieder antreffen, ist Mecklenburg.

¹ In einem von dem schlesischen Forscher E. WERNICKE im Staatsarchiv zu Dresden gefundenen Brief von Franciscus an den Kurfürsten von Sachsen, datirt Uppsala 11/7 1574, sagt er, dass er »wohnhafte zum Han in Schlesien« sei.

Die dortigen Herzöge Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin und sein Bruder Ulrich von Mecklenburg-Güstrow wetteifern in ihrem Streben als echte Renaissancefürsten, Kunst und Wissenschaft zu fördern. Die Errichtung stattlicher Schlossgebäude interessirt sie nicht am wenigsten. Eine grosse Anzahl Schlösser werden theils neugebaut, theils restaurirt (der Fürstenhof zu Wismar, das alte Schloss zu Schwerin, das Schloss zu Güstrow u. a. m.).

Sowohl in Schwerin als in Güstrow treten Künstler aus der Familie Pahr in den Dienst der Fürsten. JOHANN BAPTISTA PAHR ist seit 1558 Maurermeister im Dienst Herzog Johann Albrechts und arbeitet unter dem italienischen Baumeister Francesco a Bornau am Schweriner Schloss. Im nächsten Jahrzehnt finden wir ihn ebendort als wohlbestallten Baumeister, und unter den ihm anvertrauten Aufträgen führen die Rechnungsbücher die Schlosskirche, die Überwölbung des grossen Hofsaales u. s. w. auf. Auch in der Bildhauerei ist er nicht unbewandert, indem er die Kanzel im Dom zu Schwerin ausführt. Im Frühjahr des Jahres 1572 verlässt er Mecklenburg, um bei König Johann von Schweden in den Dienst zu treten. Seine Stellung als herzoglicher Baumeister bekam damals sein Bruder KRISTOFFER PAHR (in Schwerin seit 1558), der in dieser Eigenschaft zum ersten Mal im Jahre 1574 erwähnt wird. Dieser war eigentlich Bildschnitzer und Stuckateur und hat als solcher interessante Arbeiten im Güstrower Schloss hinterlassen, u. a. Reliefs mit mythologischen Darstellungen, Jagd- und Genrescenen und einen Fries mit Hirschen und Rehen.

In Schwerin zeigt sich auch ein gewisser Meister DOMINICUS, der im Jahre 1569 als Maurermeister in den herzoglichen Dienst trat. Dieser kann wohl kein anderer sein als Johann Baptistas Bruder Dominicus, der gleichfalls 1572 von Mecklenburg nach Schweden übersiedelte.

Sind vom Schweriner Schloss nur spärliche Reste erhalten, so ist das Schloss in Güstrow noch heutzutage ein stolzes und stattliches Bauwerk, wenn es auch nicht mehr eine fürstliche Residenz, sondern eine Zwangsanstalt, ein s. g. Landarbeiterhaus, ist.

In Güstrow finden wir FRANCISCUS PAHR als Baumeister des Herzogs Ulrich wieder. Statt des abgebrannten älteren Schlosses führt er in den Jahren 1558—1565 ein neues auf, leitet ausserdem die Festungsarbeiten zu Rostock und wird oft nach Schwerin berufen, um für die dortigen Befestigungen Ratschläge zu geben.

Eine interessante stilistische Übereinstimmung zwischen den Hofhallen in Güstrow und den Resten der Säulenarkaden in Brieg lässt sich nachweisen.

Franciscus bekommt im Jahre 1583 durchaus nicht, wie man früher angenommen hat, seinen Abschied, noch stirbt er in diesem Jahre, sondern wie seine Brüder, Johann Baptista und Dominicus, lenkt auch er 1572 die Schritte nach Schweden. Über Johann Baptista hat ein deutscher Gelehrter, nunmehr Professor Dr. F. Sarre in seiner Arbeit »Beiträge zur Mecklenburgischen Kunstgeschichte« die überraschende Mitteilung gemacht, dass er nur ein halbes Jahr in Schweden gewesen sei. Die Angabe, welche ältere Forscher, wie Lisch und Mithoff geliefert haben, dass er zuerst im Oktober 1578 zurückgekehrt sei, ist, wie wir sehen werden, die richtigere. Der vom genannten Verfasser konstatierte JAKOB PAHR, ein Maurermeister, der den Auftrag erhält, das alte Mauerwerk des abgebrannten Güstrower Schlosses abzuräumen, scheint kaum, wie Sarre ebenfalls behauptet, mit dem Brieger Baumeister identisch zu sein, indem ja beide gleichzeitig, der eine am 12. März 1566 in den Rechnungsbüchern des Güstrower Schlosses, der andere am 11. März desselben Jahres in der Stadt Brieg vorkommt.

Der Zusammenhang der in Schlesien und in Mecklenburg vorkommenden Mitglieder der Familie Pahr kann jedoch trotz Sarres und anderer Versuche nicht bestritten werden.

Der nächste Schauplatz der Tätigkeit dieser Meister ist Schweden, wohin sie, vermutlich infolge der Verbindungen der Fürsten, im Jahre 1572 berufen werden. Dank den Forschungen Sylwanders, Eichhorns u. a. wissen wir in Schweden einiges über ihre Existenz und ihre Arbeiten in diesem Land, aber ihre hiesigen Werke zusammenzustellen mit dem, was sie in deutschen Landen ausgeführt haben, die Art und den Grad ihres künstle-

rischen Schaffens, die Stilformen, in denen sie sich bewegt haben, zu konstatiren, dazu ist noch kein Versuch gemacht worden.

Wir wissen indessen, dass Dominicus, der zuerst in Schweden Baumeister wurde und wahrscheinlich der jüngste der Brüder war, für den grandiosen Bau des Borgholmer Schlosses in der Form verantwortlich ist, wie derselbe aus den Händen Johannis III. hervorging, dass er an dem Schloss zu Kalmar wichtige Zubauten machte und die Decorationsarbeit leitete, dass er die Stadt Kalmar mit Befestigungen nach dem neuen italienischen System umgab, und dass er dort im Jahre 1603 aus dem Leben schied. Franciscus wurde der Baumeister des Schlosses zu Uppsala, das er unter Mitwirkung schlesischer Meister, unter anderen des Stuckateurs ANTONIUS WATZ aus Breslau, nach dem Brand im Jahre 1572 wieder aufführte, und er beschloss in Uppsala seine Tage im Jahre 1580.

Johann Baptista schliesslich, der in Schweden nur für Befestigungsarbeiten verwendet wurde, scheint ein unstäter, weniger zuverlässiger Charakter gewesen zu sein. Aus den von V. GRANLUND herausgegebenen, für die Kenntnis der Kunstgeschichte der Periode so wichtigen Baubriefen Johannis III. geht hervor, dass er im Anfang des Frühjahrs 1574 den Dienst als Baumeister des Kalmarer Schlosses verlässt, ohne etwas anderes zu hinterlassen als einen eingestürzten Mauerwall und ein Modell zum Schloss Borgholm, das bei dem König wenig Beifall gefunden hatte. Er kam jedoch recht bald wieder. Im Jahre 1577 taucht er nämlich als Baumeister an der wichtigen Grenzfestung Älfsborg in Västergötland auf, wo er ein halbes Jahr verbleibt und darauf im Jahre 1578 — nach den Rechnungsbüchern — aus dem Lande reist [»reser af landet«]. Die Frage ist jedoch, ob er nicht noch einmal zurückkehrte und mit dem an der damals schwedischen Festung Kexholm am fernen Ladoga-See angestellten Baumeister Johann Baptista Pår identisch ist.¹

Nach missglückten Versuchen, in seiner Heimat Anstellung zu finden, kann er sich wieder an seinen alten schwedischen Beschützer gewandt haben, der trotz allem den in Kalmar sichtlich nachlässigen Diener geschätzt zu haben scheint.

¹ Diese Namensform dürfte sich leicht als dialektisch schwedische Form von Pahr erklären.

Wenn wir nun kurz die Bedeutung zusammenfassen wollen, welche die Tätigkeit dieser Meister im schwedischen Königreich (vor allem in Kalmar, Borgholm und Uppsala) gehabt hat, so müssen wir sie darin erblicken, dass sie 1) mitgearbeitet haben an der Einführung einer wirklichen Profanbaukunst im Geist der Renaissance, 2) das neue italienische Befestigungssystem einführen, 3) dass mit ihnen deutsche und italienische Kunsthandwerker hereinkamen, die besonders in Schlesien und Mecklenburg tätig gewesen waren, und 4) mit dieser ganzen Einwanderung in der italienischen und deutschen Renaissance gebräuchliche Stilformen in die Baukunst König Johannis III. Eingang fanden.



DAS PRINZIP
DER WISSENSCHAFT

EINE LOGISCH-ERKENNTNISTHEORETISCHE
UNTERSUCHUNG

I. DIE REALITÄT

VON

AXEL HÄGERSTRÖM

DOCENT AN DER UNIVERSITÄT UPPSALA

UPPSALA
AKADEMISKA BOKHANDELN
(C. J. LUNDSTRÖM)

LEIPZIG
OTTO HARRASSOWITZ

Af Kungl. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala utgifna skrifter.

I kommission hos Akademiska Bokhandeln (C. J. Lundström) i *Uppsala* och Otto Harrassowitz i *Leipzig*.

Band I:

- ERDMANN, A., Über die Heimat und den Namen der Angeln.
PIEHL, K., Om betydelsen af termen kanon och lämpligheten af dess användning inom den egyptiska konstens historia.
ERDMANN, A., Die Grundbedeutung und Etymologie der Wörter Kleid und Filz im Germanischen, nebst einem Exkurse.
BURMAN, E. O., Die Transscendentalphilosophie Fichte's und Schelling's dargestellt und erläutert.
NORDWALL, J. E., Om svenska riksrådets utveckling mot centralisation under Gustaf II Adolf.

Band II:

- GÖDEL, V., Katalog öfver Upsala Universitets Biblioteks fornisländska och fornorska handskrifter.
NYLANDER, K. U., Inledning till Psaltaren.
ALMKVIST, H., Mechilta Bo Pesachtraktaten med textkritiska noter, parallellställen ur Talmud och Midrasch, samt inledning och glossar.
DANIELSSON, O. A., De voce ΑΙΖΗΟΣ quaestio etymologica.
PERSSON, P., Nyare undersökningar på den Plautinska prosodiens område.

Band III:

- STAVE, E., Om källorna till 1526 års öfversättning af Nya Testamentet.
ALMKVIST, H., Ein türkisches Dragoman-Diplom aus dem vorigen Jahrhundert, in Faksimile herausgegeben und übersetzt.
BURMAN, E. O., Om Schleiermachers kritik af Kants och Fichtes sedelärar.
PERSSON, P., De origine ac vi primigenia gerundii et gerundivi latini.
WADSTEIN, E., Der umlaut von a bei nicht synkopiertem u im altnorwegischen.
LUNDSTRÖM, V., Ein Columella-Excerptor aus dem 15. Jahrhundert.

Band IV:

- KJELLÉN, R., Riksrättsinstitutets utbildning i Sveriges historia.
STAVE, E., Om källorna till 1541 års öfversättning af Nya Testamentet.
WAHLUND, C., Die altfranzösische Prosaübersetzung von Brendans Meerfahrt, nach der Pariser Hdschr. Nat.-Bibl. fr. 1553 von neuem mit Einleitung, lat. und altfrz. Parallel-Texten, Anmerkungen und Glossar herausgegeben.

Band V:

- SAHLIN, C. Y., Om den etiska seden.
ALMKVIST, H., Ein samaritanischer Brief an König Oscar, in Faksimile herausgegeben und übersetzt. Mit einer Schrifttafel von J. Euting.
NOREN, A., Svenska etymologier.

DAS PRINZIP DER WISSENSCHAFT

EINE LOGISCH-ERKENNTNISTHEORETISCHE
UNTERSUCHUNG

I. DIE REALITÄT

VON

AXEL HÄGERSTRÖM
DOZENT AN DER UNIVERSITÄT UPPSALA



UPPSALA 1908
ALMQVIST & WIKSELLS BOKTRYCKERI-A.-B.

Einleitung.

Das Suchen nach dem Prinzip der Wissenschaft ist Suchen nach einem Begriff, dessen Giltigkeit unmittelbar in dem Begriff selbst oder in der gedachten Sache selbst liegt. Giebt es keinen solchen Begriff, so giebt es auch überhaupt keine Wissenschaft. Denn damit die Giltigkeit eines Gedankens eine Stütze habe, ist es notwendig, dass ein äusserster Stützpunkt vorhanden sei.

Eine solche Anwendung objektiv logischer Gesichtspunkte auf die Wissenschaft begegnet indessen gegenwärtig einem starken Widerstande. Man meint, dass sie zu einer Ignorierung der Tatsachen führe und zu einer unwissenschaftlichen Anwendung von Konstruktionen »aus der Tiefe des Bewusstseins« auf die Wirklichkeit. Die Wissenschaft, meint man auf jener Seite, die am radikalsten derartige Gesichtspunkte ablehnt, ruht auf Sinnesempfindungen, Gesichts-, Gehörsempfindungen usw., und auf inneren Beobachtungen, nicht auf Begriffen. Die Wirklichkeit kann wissenschaftlich nur durch Erfahrung bestimmt werden.

Also: weil ich es so *sehe* usw., steht es fest, dass es so *ist*. Indessen ruht auch dieses Raisonement auf logischer Basis. Es steht fest, dass ich sehe, also . . . — Weiter aber: wie verhält es sich mit den Visionen des Halluzinanten oder des Träumenden? — Man antwortet: Natürlich muss man zwischen normalem und abnormem Sehen unterscheiden. — Aber der Massstab für die Unterscheidung? — Antwort: die Erkenntnis teils überhaupt dessen, was Gegenstand des Sehens ist, teils im besonderen der physisch-physiologischen Bedingungen des Sehens. — Die Grundlage aber für diese Erkenntnis? — Antwort: das Sehen usw. — Auch das des Halluzinanten? — Antwort: derartige muss natürlich ferngehalten werden. — Der Massstab? . . . Ein

verdiesslich: r Circulus vitiosus scheint einzutreten. Ausserdem sieht es ja aus, als wenn auch »normales« Sehen irreführend sein könnte. Wir sehen ja beispielsweise die Sonne auf- und untergehen, doch aber gibt es wohl heute keinen mehr, der da glaubt, dass es wirklich der Lauf der Sonne ist, der beobachtet wird. — Nach einigem Bedenken antwortet man hier vielleicht: nicht die Sinnesempfindung nur als solche ist die Grundlage unserer Erkenntnis der äusseren Wirklichkeit, sondern die widerspruchslöse Ordnung der Sinnesempfindungen zu einem Bilde derselben. Denn die Wirklichkeit muss widerspruchslös sein. — *Wie weisst du das?* Die äussere Wirklichkeit ist ja als solche ausser dir. Wie da wissen, ob sie widerspruchslös ist? Sie könnte gleichwohl widersprechend sein. — Antwort: man hat eine verkehrte Vorstellung davon, was unter der äusseren Wirklichkeit, von der wir Erkenntnis haben, zu verstehen ist. Diese ist nur das Produkt eines Schliessens oder Abstrahierens auf der Grundlage gewisser innerer Erscheinungen. Was das Schliessen oder Abstrahieren notwendig macht, ist nur die Beschaffenheit dieser Zustände. Das durch Schliessen oder Abstrahieren Gewonnene erscheint der Person als eine äussere Wirklichkeit, obwohl eigentlich nichts anderes für ihn vorhanden ist als seine eigenen psychischen Bestimmungen (Sigwart, Wundt u. a.) — Ist da die sog. Wissenschaft von der äusseren Wirklichkeit nur das persönliche, logisch bestimmte Schliessen oder Abstrahieren des Gelehrten? Er giebt in seiner Darstellung Bericht von gewissen logisch bestimmten Seelenzuständen bei sich — gleichwie der Lyriker sein Gefühlsleben darlegt? — Antwort: Nein, denn hier ist Allgemeingiltigkeit vorhanden. Alle Menschen müssen so denken, die gleichartige Sinneseindrücke haben. — Interessant aber wäre es zu erfahren, wie es möglich ist, etwas von dem Seelenleben anderer zu wissen? — Antwort: durch Schliessen von Sinnesempfindungen aus zur Erlangung einer widerspruchslösen Erklärung gegebener äusserer Erscheinungen. — Ist da dieses Schliessen nur ein Seelenzustand wie das Schliessen auf eine äussere Wirklichkeit? — Antwort: nein, hier liegt ein *objektiv* richtiges Schliessen vor, denn hier handelt es sich nicht um eine *äussere* Wirklichkeit. Andere bewusste Wesen sind nicht im Raume, und daher sind sie nichts Äusseres für mich, sondern immanent in meinem

Bewusstsein. — Weshalb bedarf es da zur Erkenntnis solcher eines Schliessens? Weshalb haben wir von ihnen nicht ebenso unmittelbare Erkenntnis wie von eigenen Seelenzuständen? Weshalb hast du nicht ebenso unmittelbare Kenntnis z. B. von dem Seelenleben aller Chinesen, um nicht zu sagen aller Insekten, wie von deinem eigenen? Ausserdem sieht es ja wunderbar aus, dass das Schliessen auf die Existenz anderer bewusster Wesen unmittelbar mit der bloss fiktiven Annahme einer äusseren Wirklichkeit zusammengehört. Aus dem Äusseren schliessen wir ja auf andere bewusste Wesen. Wie kann da das letztere minder fiktiv sein als das erstere? — *Wenn* nun aber andere bewusste Wesen etwas Äusseres im Verhältnis zu dir sein sollten, wie kannst du da ein Wissen von ihrem Seelenleben haben?

Wir lassen aber die Frage dahingestellt und untersuchen die Allgemeingiltigkeit des logisch bestimmten Schliessens oder Abstrahierens des Gelehrten von einem anderen Gesichtspunkte aus. Ist es da so sicher, dass alle Menschen wirklich logisch in ihrem Reflektieren über gegebene Sinnesempfindungen verfahren? Die Erfahrung scheint etwas anderes an die Hand zu geben. — Antwort: nicht eine solche Allgemeingiltigkeit ist es, warum es sich hier handelt. Hier gilt es nur die Allgemeingiltigkeit eines »transzendenten« Sollens, dessen sich jeder Mensch in seinem Reflektieren bewusst ist (Rickert). Wie aber stand es mit diesem Bewusstsein während des Mittelalters? Lässt sich nicht die Frage erheben, ob man nicht damals der Ansicht war, dass das Reflektieren unter einem ganz anderen Sollen, dem des irrationalen *Glaubens*, steht? »Credo, quia absurdum, scio, quia impossibile« (Tertullianus). — Antwort: das ist möglich, deshalb aber *gilt* doch das logische Sollen, soweit Logik eine wesentliche Bedingung der Wissenschaft ist. — War es nicht aber die subjektive Allgemeingiltigkeit der logischen Bestimmung einer äusseren Wirklichkeit durch den Gelehrten, die diese Bestimmung wissenschaftlich machte? Nun soll umgekehrt die subjektive Allgemeingiltigkeit sich auf die Eigenschaft der Logik, eine wesentliche Bedingung der Wissenschaft zu sein, stützen. Damit wir uns hier nicht in einem ewigen Zirkel bewegen, ist wohl die Annahme nötig, dass eine im Verhältnis zu der

subjektiven Allgemeingiltigkeit selbständige Bedeutung in dem Ausdrucke liegt, die Logik sei eine wesentliche Bedingung der Wissenschaft. Was aber kann dann für ein anderer Sinn darin liegen als der, dass das logisch Notwendige eine *objektive* Allgemeingiltigkeit hat, rücksichtlich jeder möglichen Wirklichkeit gilt? Würde aber hier die Einschränkung gemacht, dass es objektive Allgemeingiltigkeit nur in der Hinsicht hat, dass es auf Grund unserer Organisation für jede Wirklichkeit gilt, die wir überhaupt auffassen können, so gelangen wir zur subjektiven Allgemeingiltigkeit zurück, womit der Zirkel wieder da ist. Nun ist aber die Frage die: wie kannst du oder ich dessen gewiss sein, dass das logisch Notwendige rücksichtlich jeder möglichen Wirklichkeit gilt? Wir kennen doch nicht jede mögliche Wirklichkeit? — Du antwortest vielleicht: ja, darüber habe ich eben damit, dass ich die logische Notwendigkeit denke, unmittelbare Gewissheit. Diese Erfahrungstatsache bezeugt die objektive Allgemeingiltigkeit. — Nun aber giebt es ja andere Gewissheit als die logische, die hinsichtlich ihres Inhalts mit der logischen in Streit kommen, und die ebenso kräftig, wenn nicht kräftiger sein kann — beispielsweise die sensitive Gewissheit des Halluzinanten, die religiöse Gewissheit des Gläubigen. Gewissheit als solche scheint da nicht der Massstab für die Giltigkeit des Inhalts sein zu können. Ein anderer Massstab scheint also notwendig zu sein, damit gerade die logische Gewissheit sich als die objektiv giltige darstellen könne.

Kehren wir aber zu der Hauptannahme zurück. Die Grundlage für alle Wissenschaft sollten unsere Sinnesempfindungen und die innere Beobachtung sein. Handelt es sich hierbei aber nicht um psychische Erscheinungen, die als ein Geschehen betrachtet werden müssen? In jedem Geschehen kann ein Vorhergehendes und ein Nachfolgendes unterschieden werden. Wie aber kann ich etwas von meinem *vorhergehenden* Sehen, Hören, inneren Beobachten usw. wissen? Dies scheint doch notwendig zu sein, damit ich überhaupt etwas von derartigem wissen könne. Denn das Gegenwärtige schwindet ja beständig dahin, geht in ein Verflissenes über. Das Jetzt gleitet mir unmittelbar aus der Hand. — Antwort: Natürlich durch das Gedächtnis. Das Verflissene ist nicht so abgesondert von dem Jetzt, dass es

nicht irgendwie in dem Jetzt kontinuierte. — Ist aber wirklich das Verfllossene *als* verfllossen oder *als* an einen vorhergehenden Zeitpunkt angeknüpft in dem Jetzt gegenwärtig? Wäre dem so, was hätte es für einen Sinn, zwischen dem, was gewesen, und dem, was ist, zu unterscheiden? Was bedeutete der Zeitverlauf selbst? Es scheint, als wenn ein ewiger Geist nötig wäre, ein Geist, der erhaben ist über den Gegensatz zwischen dem Verfllossenen und dem Jetzt, und der die Zeitfolge überschaute. Wie soll ich sonst etwas davon wissen können, dass wirklich das Verfllossene selbst in dem Jetzt bei der »Erinnerung« kontinuiert? Wir gelangen dabei, falls wir nicht ganz den Gedanken an *Vorstellungen* als Erkenntnisquelle aufgeben, zu dem Begriff eines Geistes, der zugleich ewig und zeitlich ist und in dieser seiner Doppeleigenschaft die Erkenntnis seiner eigenen zeitlichen Bestimmungen gewährt — seines Sehens, seines Hörens, seines inneren Beobachtens usw. Nun kann er jedoch nicht zeitlich sein, *sofern* er ewig ist, und ewig, *sofern* er zeitlich ist. Die Ewigkeit und die Zeitlichkeit müssen in verschiedene Sphären der Wirklichkeit des Geistes fallen. Es scheint aber, als wenn auf diese Weise sowohl der Geist als ausserdem auch die ihm inhärierende Erkenntnis in verschiedene, einander ausschliessende Wirklichkeitssphären zerfielen, in Teile, wenn auch nicht in Raumteile. Aber »Teile« der Erkenntnis eines und desselben in derselben Hinsicht, des Sehens als verfllossenen Sehens usw.? Liegt darin ein Sinn?

Nun antwortest du vielleicht auf all dieses: auf die Weise wird ja alle Wissenschaft unmöglich, denn tatsächlich geht sie ja von Beobachtung aus. Die Wissenschaft ist aber eine tatsächliche Wirklichkeit. Man braucht ja nur ein Telegramm aufzugeben oder einen Eisenbahnzug zu besteigen, um alles Zweifels hierüber enthoben zu sein. Der Zweifler läuft Gefahr, ausgelacht zu werden wie Zeno von seinen *laufenden* Zuhörern. — Indessen: es verhalte sich mit der auf die Beobachtung sich beziehenden Wissenschaft, wie es wolle. Der Baum breitet sich im Raume aus, wächst er deshalb aber frei? Er wird wohl eines Bodens bedürfen, um in ihm fest zu wurzeln. Möglicherweise bedarf nun auch die Beobachtungswissenschaft bei all ihrem stolzen Wuchs einer festen Unterlage. Nur das sollte das Vor-

hergehende zeigen, dass die subjektive Betrachtung der Erkenntnis — die Annahme einer bestimmten subjektiven Gewissheit als Kriterium veri — nicht sich selbst rechtfertigen kann, sondern als Stütze eines in der Sache selbst liegenden Kriteriums ihrer eigenen Wahrheit bedarf, letzthin des unmittelbar gültigen Begriffes. Eine Umkehrung der erkenntnistheoretischen Problemstellung selbst ist notwendig.

Bevor noch das erkenntnistheoretische Problem vor der Reflexion sich erhoben hat, wird die objektive Erkenntnis naiv als ihr Dasein durch die Impressionen des Objekts auf das Subjekt besitzend betrachtet. Ist aber die Reflexion darüber, dass hier wirklich ein Problem vorhanden ist, erwacht, so stellt sich zuerst der Gedanke ein: Für mich, das wissende Subjekt, finden sich ja ursprünglich oder unmittelbar nur meine eigenen Vorstellungen von der Wirklichkeit. Nur durch diese gelange ich zur Erkenntnis von Objekten. Diese Erkenntnis muss demnach unter allen Umständen nur sekundär sein. Reibt man sich aber noch weiter den Schlaf aus den Augen, so beginnt man sich dieser ganzen Erkenntnis gegenüber skeptisch zu verhalten. Wie sollte sie eigentlich möglich sein? Durch Vergleichung zwischen dem Bilde in mir und dem Objekt? Wie aber ist eine solche denkbar, wenn nur das Bild mir zugänglich ist? Zu den »Objekten«, deren Erkenntnis unmöglich erscheint, werden, wenn die Reflexion nicht allzu lendenlahm ist, auch andere bewusste Wesen gerechnet. Auch hier ist ja die Erkenntnis möglich nur durch meine Vorstellungen. Wie aber die Sache selbst und die Vorstellung von ihr vergleichen können, wenn nur diese letztere mir zugänglich ist? Auf diese Weise bleibt einem konsequenten Reflektieren schliesslich nur die Erkenntnis meiner selbst in meinen Gefühlen, Vorstellungen und Willensäusserungen möglich. Dieses Setzen meiner selbst, solus ipse, hat aber seine Bedenklichkeiten. Ich selbst bin mit einer gewissen Begrenztheit behaftet. Wie aber etwas von dem Begrenzten als solchem wissen können, ohne dass auch ein Begrenzendes gewusst wird? Und weiter: die Begrenzung setzt, um Bedeutung zu besitzen, ein kontinuierliches Medium voraus, in dem die Grenze gezogen wird — ist die Begrenzung zeitlich, so wird

die Zeit selbst als ein solches Medium vorausgesetzt. Also wird für die Erkenntnis meiner selbst, *solus ipse*, in meiner Begrenztheit die Erkenntnis eines kontinuierlichen, differenzierbaren Mediums vorausgesetzt, in das mein Dasein fällt. Soweit dieses Medium ein logisches Prius im Verhältnis zu meinem eigenen Dasein ist, nimmt es im Verhältnis zu mir die Stellung eines Objekts ein, dessen Erkenntnis nach dem Vorhergehenden unmöglich ist. Damit ist die Erkenntnis meiner selbst, *solus ipse*, unmöglich.

Hier findet sich nur ein Ausweg, die Karre wieder aus dem Sumpf zu ziehen. Man kann bei dem Subjekt selbst Bestimmungen annehmen, die eine Giltigkeit besitzen, welche sich über dasselbe hinaus erstreckt, sog. apriorische Bestimmungen. Verstehe man nun unter der Apriorität die subjektive Allgemeingiltigkeit der Bestimmungen, ihre Eigenschaft, zur allgemeinen Organisation des Menschen zu gehören, so träte die eben zuvor behandelte Schwierigkeit wieder unverhüllt hervor. Wie kann ich, der ich nur ein Glied im Ganzen, nicht das Ganze selbst bin, etwas von dieser allgemeinen Organisation wissen? Wie kann ich als einzelnes Glied etwas von anderen Subjekten wissen? Anders scheint die Sache zu stehen, wenn unter der Apriorität die innere objektive Giltigkeit der Bestimmungen verstanden wird. Das Dasein solcher Bestimmungen setzt das Dasein einer höchsten Bestimmung voraus, die unmittelbare innere Giltigkeit haben kann. Die vermittelte Giltigkeit involviert die unmittelbare. Eine solche Bestimmung kann nun als bei mir als denkendem Wesen in dem Begriff der notwendigen Selbstidentität der Wirklichkeit vorhanden angesehen werden. Dieser Begriff hat innere Giltigkeit. Denn die Wirklichkeit ist als Wirklichkeit mit sich selbst identisch. Er hat unmittelbare Giltigkeit. Denn er ist das Unmittelbare, das jeder Herleitung ihre Giltigkeit giebt — die logische Notwendigkeit selbst. Durch diese seine Eigenschaft ist der Begriff ein absolutes Wissen, in welchem als solchem Subjekt und Objekt identisch sind. Auf diese Weise scheint nun das endliche Subjekt durch die Immanenz des absoluten Wissens über sich selbst in seiner Endlichkeit hinauskommen zu können. Objektive Giltigkeit hat nun jede Vorstellung, die eine durch die Einheit des Wissens bestimmte

Gedankenverbindung enthält. Und die auf Zeit und Raum sich beziehende empirische Anschauung hat objektive Gültigkeit, soweit ihr Objekt zu einem von der Einheit des Wissens geforderten allgemeinen Zusammenhang in Zeit und Raum gehört.

Hierbei erhebt sich indessen von selbst die Frage nach dem Verhältnis zwischen dem absoluten Wissen und dem endlichen Subjekt. Vom Gesichtspunkt des ersteren aus stellt sich die Schwierigkeit ein, dass es selbst als dem endlichen Subjekt inhärent endlich ist. Man beachte hier, dass es nicht genügt, dass es von diesem vorgestellt wird. Ist nicht das absolute Wissen als solches im Subjekt enthalten, so ist es selbst für dieses ein Objekt, dessen Erkenntnis unmöglich ist. Hat es aber sein Sein in dem endlichen Subjekt, so bedeutet dies, dass sein Sein selbst endlich ist. Vom Gesichtspunkt des endlichen Subjekts aus tritt dagegen die Schwierigkeit ein, dass sein Wissen von dem absoluten Wissen als seiner eigenen Bestimmung unmöglich erscheint. Die diesbezügliche logische Gewissheit sollte das Kriterium *veri* des endlichen Subjekts sein. Dazu ist aber ein objektiver Massstab erforderlich, der den Wahrheitswert der logischen Gewissheit im Verhältnis zu anderer Gewissheit entscheidet. Das Kriterium *veri* des endlichen Subjekts im Verhältnis zu diesem Massstab kann aber wiederum nur die logische Gewissheit selbst sein. Damit nicht ein *Circulus vitiosus* eintrete, muss die logische Gewissheit selbst ihr eigener objektiver Massstab, d. h. das absolute Wissen sein. Dies aber widerspricht dem, dass es sich hier um die Gewissheit des *endlichen* Subjekts handelt.

In dieses Dilemma zwischen einer unmöglichen solipsistischen und einer gleichfalls unmöglichen objektiven Erkenntnistheorie gerät die Reflexion, wenn sie die naive Auffassung von der Erkenntnis verlässt und sich wirklich das erkenntnistheoretische Problem stellt. Eigentümlicherweise ist es jedoch in modernem »Denken« sehr gewöhnlich, dass man Erkenntnistheorie treiben will, ohne das eigentliche Problem aufzustellen. Man glaubt, es sei Erkenntnistheorie, wenn man in Übereinstimmung mit Hume und einer psychologischen Auffassung von Kant eine psychologische Konstruktion der Erfahrung geben kann, sei es genetisch oder analytisch. Damit wird die Erkenntnis als psychische

Tatsache behandelt, und diese Tatsache als solche erklärt. Teils aber wird auf diese Weise die Frage nach der Möglichkeit der Objektivität der Erkenntnis niemals berührt. Man gelangt nicht weiter als bis zu einfacheren Vorstellungsakten, aus denen die komplizierteren erklärt werden sollen. Teils wird bei der Erklärung nicht nur die Selbsterkenntnis des Subjekts vorausgesetzt, was jedoch selbst, wenn die Objektivität nicht erklärt ist, zum Problem wird, sondern auch die Objektivität der Erkenntnis ist vorausgesetzt, indem man daran geht, nicht allein seine eigene persönliche Erfahrung, sondern auch die Erfahrung des *Menschen* zu erklären. Das Ganze läuft auf eine psychologische Untersuchung hinaus, die nicht mehr erkenntnistheoretisch ist als eine Untersuchung der Natur der Willensäußerung.

Indessen scheint es, als wenn das eben genannte Dilemma jede Lösung des erkenntnistheoretischen Problems unmöglich machte. Der einzige Ausweg scheint da zu sein, zu untersuchen, ob das Problem richtig gestellt ist. Zunächst kann dabei die Frage aufgeworfen werden, ob es überhaupt möglich ist, ein erkenntnistheoretisches Problem aufzustellen. Es scheint, als wenn bei jeder Problemstellung etwas vorausgesetzt werden müsste. Wenn überhaupt nichts vorausgesetzt werden darf, findet sich auch kein Prinzip, durch welches die Aufgabe gelöst werden kann. Auch hat die Aufgabe selbst keinen Sinn, wenn nicht ein logisches Subjekt zur Bestimmung vorausgesetzt ist. So würde z. B. ein geometrisches Problem jedes Sinnes entbehren, wenn nicht etwas, letzthin der Raum selbst, vorausgesetzt würde. Was ist es, das notwendig zur Aufstellung eines erkenntnistheoretischen Problems vorausgesetzt wird? Offenbar ein Subjekt einer möglichen Erkenntnis. Nun ist indessen bei jeder Voraussetzung eine Erkenntnis des Vorausgesetzten als solchen selbst vorausgesetzt. Man geht von diesem als gegeben aus. Das erkenntnistheoretische Problem handelt aber von der eigenen Möglichkeit der Erkenntnis. Es scheint daher, als wenn nicht einmal ein Subjekt einer möglichen Erkenntnis bei diesem Problem vorausgesetzt werden dürfte. Dann aber ist die Stellung des Problems sinnlos.

Man hat indessen zwischen unmittelbarer und mittelbarer Erkenntnis zu unterscheiden. Die unmittelbare Erkenntnis hat als solche ihren Giltigkeitsgrund in sich selbst und ist demnach

nicht aus einem höheren Grunde zu begreifen. Sie muss daher selbst, wenn sie ist, unmittelbar vorhanden sein und kann nicht Problem sein. Das Subjekt einer möglichen Erkenntnis kann demnach als Gegenstand seiner eigenen unmittelbaren Erkenntnis vorausgesetzt sein. Die Aufgabe ist dann die, von dem sich selbst unmittelbar wissenden Subjekt als Prinzip aus die Möglichkeit einer vermittelten Erkenntnis bei diesem Subjekt zu bestimmen. Nun ist auch in dem oben behandelten erkenntnistheoretischen Problem ein sich selbst unmittelbar wissendes Subjekt vorausgesetzt, nämlich das empirische Subjekt, die Psyche, und von diesem aus wird die Frage nach einer vermittelten Erkenntnis, die über das Subjekt selbst hinausgeht, aufgestellt. Es zeigte sich indessen, dass einerseits eine derartige vermittelte Erkenntnis unmöglich war, dass andererseits die sog. unmittelbare Erkenntnis des Subjekts selber die Erkenntnis voraussetzt, die aus ihr allein begreiflich wäre. Damit ist die Problemstellung selbst als unrichtig erwiesen. Es zeigt sich dies nun auch mehr unmittelbar, wenn wir nach der äussersten logischen Bedingung für die Erkenntnis des empirischen Subjekts fragen. Da ergibt sich dem Nachdenken, dass letztthin ein anderer Begriff vorausgesetzt ist, nämlich der Begriff der Selbstidentität der Wirklichkeit. Ohne ihn wäre es sinnlos, Wirklichkeit von jenem Subjekt wie überhaupt von irgend etwas, was es auch sei, auszusagen. Sehen wir uns nun aber diesen Begriff an, so hat er eben die unmittelbare Gültigkeit, die der Erkenntnis des empirischen Subjekts abgeht. Er hat an sich selbst Gültigkeit. Denn die Wirklichkeit ist Wirklichkeit nur als selbstidentisch. Er hat unvermittelte Gültigkeit, denn er ist identisch mit der logischen Notwendigkeit, die in jedem Beweise vorhanden ist. Er ist insofern ein absolutes Wissen. Hinsichtlich dieses Begriffs als selbst absoluten Subjekts für ein Wissen hat es keinen Sinn, zu fragen, wie ich als empirisches Subjekt dessen gewiss sein kann. Denn bei der Annahme meiner selbst als möglicherweise gewiss oder ungewiss ist bereits das fragliche Wissen vorausgesetzt. Zwar bin ich es nun, der über dasselbe reflektiert, aber das Wissen von diesem meinem Reflektieren ist unter allen Umständen ein sekundäres Wissen, und die Richtigkeit des Reflektierens hat in dem allein völlig

unmittelbaren Wissen, nicht in ihrer eigenen Gewissheit, ihren Stützpunkt.

Das erkenntnistheoretische Problem hat nun ganz und gar seine Gestalt geändert. Es gilt nun nicht zu erörtern, wie ich dieser oder jener Sache gewiss sein kann. Sondern es gilt, von dem gedachten Objekt selbst aus seine Giltigkeit dadurch zu entscheiden, dass es mit dem absolut giltigen Begriff in Verbindung gesetzt wird. Dazu wieder bedarf es einer Untersuchung darüber, was in diesem Begriffe enthalten ist. Dabei ist er selber an jedem Punkt das Kriterium veri.

Nun lässt sich hiergegen einwenden, dass bei dem Begriff eines erkenntnistheoretischen Problems ein denkendes Wesen vorausgesetzt ist, das danach strebt, logische Klarheit zu gewinnen. Damit wäre dann, wenn das empirische Subjekt nur für ein vermitteltes Wissen existiert, ein solches bei der Untersuchung sowohl des Inhalts des unmittelbaren Wissens als der vermittelten Erkenntnis selbst vorausgesetzt. Wir scheinen damit auf eine ähnliche Schwierigkeit zu stossen, wie wenn es das erkenntnistheoretische Problem in der oben behandelten unrichtigen Bedeutung gälte. Das Unmittelbare wird selbst vermittelt. Die vermittelte Erkenntnis wird für ihre eigene Erklärung vorausgesetzt. Damit aber die fragliche Voraussetzung aus diesem Gesichtspunkt angreifbar sei, muss gezeigt werden, dass sie als logischer Stützpunkt in der Darstellung des Wissens, sei es als unmittelbar oder als vermittelt, angewandt wird. In Wirklichkeit gibt die Hervorhebung der fraglichen Voraussetzung nur die Relativität der Problembetrachtung an. Für das ursprüngliche Wissen, welches absolut ist, giebt es kein Problem. Nur für das empirische Subjekt, das selbst nur auf vermittelte Weise gewusst sein kann, giebt es ein solches.

Ferner ist die Schwierigkeit in Betracht zu ziehen, die in der Frage nach der Möglichkeit für das reflektierende Subjekt, überhaupt bis zum Prinzip vorzudringen, zu liegen scheint. Weder eine negative noch eine positive Propädeutik scheint möglich, da nichts festgestellt werden zu können scheint, wenn nicht das Erkenntnisprinzip selbst gegeben ist. Besonders scheint eine positive Propädeutik als ein logischer Fortgang zum Prinzip unmöglich zu sein, da für dieses damit direkt die Möglich-

keit vorläge, vermittelt gewusst zu werden. Man kann dies in Zusammenhang mit dem oben Gesagten stellen, dass das Erkenntnisprinzip oder das im Wissen Unmittelbare nicht Problem sein kann. Für das reflektierende Subjekt wird es ja, wenn es den oben geschilderten Charakter hat, selbst ein Problem.

Dabei ist indessen zu beachten, dass es eben zu dem hier skizzierten Standpunkt gehört, dass das Kriterium *veri* in der Sache selbst und nicht in einer Bestimmtheit des Subjekts liegt. Es liegt weder in der logischen Gewissheit, d. h. in der Gewissheit bezüglich einer logischen Notwendigkeit, auch nicht in Klarheit und Deutlichkeit, d. h. in voller Durchdringung des logisch Notwendigen. Im Gegenteil haben beide ihren Wahrheitswert nur durch die eigene Giltigkeit der Sache. Wenn demnach ein Gedanke rücksichtlich der Sache selbst absolute Giltigkeit hat, d. h. nach dem Vorhergehenden mit dem absoluten Wissen zusammengehört, so kann man wohl von demselben ausgehen, obwohl er insofern nicht penetriert ist, als es nicht erkannt ist, was nun die absolute Giltigkeit ist, um die sich hier handelt. So kann man z. B. von der absoluten Notwendigkeit, dass A nicht non-A ist, als in der Sache selbst liegend ausgehen, und zwar obgleich der Begriff der absoluten Giltigkeit noch nicht analysiert ist. Man könnte hierbei fragen, wie es möglich ist, die absolute Giltigkeit als zur Sache gehörig zu denken, wenn noch nicht gedacht ist, was die absolute Giltigkeit selbst ist. Man hat aber zwischen einem abstrakten und einem konkreten Begriff derselben Sache zu unterscheiden. Man kann insofern in abstracto die absolute Giltigkeit denken, als alle ihre Inhaltsmomente noch nicht ausgeschieden sind, der Begriff doch aber eine bestimmte Bedeutung hat — wirklicher Begriff ist. Die Momente sind dann freilich nicht je für sich gedacht, aber sie sind doch auf eine intuitive Weise oder in eins gesehen in dem Begriff enthalten. Das Kriterium dafür, dass in einem abstrakten Denken ein Begriff mit bestimmter Bedeutung — ein wirklicher Begriff — vorliegt, ist die Bestimmtheit des Gedachten im Verhältnis zu jedem anderen Begriff — dass es etwas Bestimmtes, von anderem Verschiedenes ist. Die absolute Notwendigkeit, die dem Urteil A ist nicht non-A zugeschrieben wird, ist verschieden sowohl von A wie von non-A

und auch von allem anderen, das überhaupt bestimmte Bedeutung besitzt. Ferner liegt das Kriterium darin, dass bei der Analyse wirklich ein konkreter Begriff erhalten wird, dessen Objekt selbst das Kriterium dafür ist, dass es vollständig angiebt, was der ursprüngliche Begriff enthält.

Was nun im besonderen die positive Propädeutik zu dem Prinzip betrifft, so hat man zwischen dem, was *in* der Analyse gedacht wird, und dem, was zum Begriff der Analyse *als* Analyse gehört, zu unterscheiden. In der Analyse selbst wird gedacht, dass das absolut Giltige im Ausgangspunkt das erlangte Prinzip selbst ist, also nicht dass der Ausgangspunkt die logische Stütze für den Endpunkt der Analyse ist, sondern umgekehrt, dass, was in diesem Endpunkt gedacht ist, Prinzip für das Besondere ist, das im Ausgangspunkt auf die absolute Giltigkeit zurückgeführt wird, beispielsweise dass A nicht non-A ist. Die Analyse als solche ist nun zwar ein Übergang, aber nur von Unklarheit zu Klarheit. Der *Übergang* ist in einem Wissen gegeben, das rücksichtlich des Objekts ein ganz anderes ist als dasjenige Wissen, das der eigene Begriff der in der Analyse gedachten Sache in sich schliesst. Dieses andere Wissen ist nämlich das Wissen von einem (in der Zeit lebenden) psychischen Subjekt. Nur das Wissen davon, dass hier ein Übergang von *Unklarheit zu Klarheit* vorliegt, oder dass der Übergang den Charakter der *Analyse* hat, ist mit dem genannten Prinzipwissen vorhanden. Demnach wird in einer positiven Propädeutik das Prinzip selbst nicht als ein solches dargestellt, das vermittelt zu wissen möglich ist. Nur die Annahme, dass die Analyse selbst Wissen oder ein Fortgang im Wissen von der gedachten Sache wäre, d. h. ein subjektiver erkenntnistheoretischer Standpunkt ermöglicht einen solchen Einwand. — Weiteres hierüber in der Arbeit selbst, wo in Zusammenhang hiermit besonders der logische Gehalt des in der sog. formalen Logik behandelten *Schliessens* näher untersucht werden wird.

Was nun endlich die Sache betrifft, dass nach dem oben Gesagten die unmittelbare Erkenntnis selbst nicht Problem sein kann, sondern Bedingung für die Aufstellung eines erkenntnistheoretischen Problems ist, so hat man zwischen zwei verschiedenen Bedeutungen des Wortes Problem zu unterscheiden. Es

kann eine bloss subjektive Aufgabe bedeuten, wo die fragliche Sache selbst ihr eigener Giltigkeitsgrund ist, und wo es sich daher nicht darum handelt, diesen Grund zu suchen, sondern nur analytisch zu bestimmen, was die vorliegende Selbstnotwendigkeit in sich schliesst. Es kann aber auch eine Aufgabe bedeuten, entweder aus einem vorausgesetzten Giltigkeitsgrund etwas abzuleiten, was nicht selbst in diesem gedacht ist, oder einen Giltigkeitsgrund zu etwas zu suchen, das an sich der Giltigkeit ermangelt. Nur ein Problem von dieser zugleich subjektiven und objektiv logischen Natur ist ein Problem in eigentlichem Sinne. Nur darum handelte es sich auch, als wir von dem erkenntnistheoretischen Prinzip als selbst nicht Gegenstand eines Problems sprachen.

Indessen ist so viel klar, dass gleichwie es kein Problem für das Wissen gibt, sondern nur für das empirische Subjekt, ebenso eine Propädeutik zu dem Prinzip nur für dieses existiert. Der wissenschaftliche Inhalt besonders der positiven Propädeutik ist, wie gesagt, nur die Eigenschaft des Prinzips, dem im Ausgangspunkt Gedachten Giltigkeit zu geben. Die Annahme, dass eine Propädeutik zu dem Prinzip vorliegt, ruht völlig auf der Voraussetzung des empirischen denkenden Subjekts, auf welcher Voraussetzung auch natürlich die ganze hier behandelte Anmerkung betreffs der Möglichkeit, das Prinzip zu erlangen, ruht. Eine solche Voraussetzung ist im Anfang der Erörterung unmöglich, nur wenn sie irgendwie als logische Stütze für das Prinzip dienen würde.

Überhaupt ist nun auch zu bemerken, dass die Methode für den subjektiven Fortgang gemäss dem hier behandelten Standpunkt keine prinzipielle Bedeutung besitzt. Das Kriterium *veri* ist nur die Sache selbst. In welcher Weise das empirische Subjekt zu seinem Begriff von der Sache gekommen ist, entscheidet in keiner Weise über die Wahrheit. Die subjektive Methode ist nur ein System von Klugheitsregeln für das subjektive Denken, bestimmt teils durch die Sache selbst, teils durch die Natur des denkenden Subjekts — durch das, was diesem am unmittelbarsten als wahr erscheint usw. Es ist demnach diesem Standpunkt gemäss widersinnig, in erkenntnistheoretischer Absicht nach der subjektiven Genesis eines Begriffs zu fragen. Hegel nimmt in Wirklichkeit

einen subjektiven erkenntnistheoretischen Standpunkt ein; von dem aus die Methode prinzipielle Bedeutung erhält, wenn er in seiner Logik fordert, dass der Anfang bei dem subjektiven Fortgang in der Logik mit dem rein Unmittelbaren geschieht. Doch liegt hierunter auch eine unrichtige Auffassung von der Natur des objektiv Vermittelten, als in dieser seiner Eigenschaft selbständiger Bedeutung entbehrend. Hierüber weiteres in der Arbeit selbst.

Seitdem der menschliche Geist seine ersten unsicheren Versuche machte, das Wesen des Wirklichen zu begreifen, stehen in heisser Kampfeslust zwei philosophische Grundrichtungen einander gegenüber: die rationalistische und die empiristische. Aus dem rationalistischen Lager erschallt die Losung: *Die Sinne trügen*. Eine höhere Norm für die Erkenntnis ist notwendig: das Denken, letzthin der Begriff von der Selbstidentität der Wirklichkeit. Sogar die allgemeine Realität der Sinnesanschauung kann nur durch das Denken gesetzt werden. Daher ist das *Denken* selbst die Realität. Hiergegen der Empirismus: *Nieder mit den leeren Abstraktionen*. Der *Sinn* allein gibt der Erkenntnis Inhalt. In dem Sinn allein ist die Wirklichkeit gegeben.

Wie verhält es sich nun mit der Berechtigung der letztgenannten Anschauung? Ermangelt sie deren gänzlich? Durchaus nicht. Halten wir uns an den Realitätsbegriff. Wohl ist dieser Begriff an sich völlig bestimmt und in dieser seiner Bestimmtheit grundlegend. Hätte er nicht seine eigene Bestimmtheit, würde keine Wissenschaft, keine Annahme irgend welchen Sinn haben. Die Gefahr liegt aber nahe, dass der Rationalismus, wenn er diesen Begriff in seinem grundlegenden Charakter behandeln soll, Steine statt Brot bietet. Die Gefahr liegt nahe, dass er statt des letzthin bestimmenden Begriffs das unsichere *Bild* des Seins, den leersten Dunst, in die Hand bekommt. Das Sein wird zu einem besonderen *Gegenstand*, der analog den gegebenen Gegenständen aufgefasst wird; etwas dem Gedanken Äusseres, in das es einzudringen gilt. Dieser Gegenstand ist indessen der abstrakteste aller Gegenstände. Denn jeder andere ist nicht *nur*

ein objektives Sein, sondern hat dabei auch eine besondere Bestimmtheit. Erst durch diese anschaulich gegebene Bestimmtheit erhält der Objektsbegriff eine Bedeutung für uns. Ohne sie ist das objektive Sein ein nur formaler Begriff. Es lässt sich durchaus nicht positiv sagen, *was* es ist. Der Versuch, das reine Sein in diesem Sinne als selbständigen Gegenstand festzuhalten, ergibt nur ein unsicheres *Bild* des Seins. Dies ist die Crux metaphysicorum, das Kreuz, an das der Empirismus alles heften will, was Rationalismus heisst. Keineswegs wird die Lage dadurch besser, dass der Rationalismus, wenn die Leere sich bemerkbar macht, darein den empirischen Inhalt werfen will, der vor allem geschätzt wird, wie Leben, Seligkeit, Güte, Persönlichkeit usw. Da sagt der Empirismus mit Feuerbach: weshalb in diese dürre Heuchelei das lebendige Leben selbst einhüllen — eine Heuchelei, in der alles Leben vertrocknet, weil dessen sinnliche Bedingung weggedacht werden muss. Der Empirismus hat seine historische Berechtigung darin, dass er den Rationalismus vom dem leeren unsicheren Bilde des Seins hinweg zu dem konkreten Seinsbegriff hintreibt, wie dieser in allem, was Wissenschaft heisst, als höchste logische Bedingung lebt.

Und nun noch einige Worte über die hier angewandte Terminologie. Hinsichtlich der Terminologie wird hier das Prinzip befolgt, dass sie soweit als möglich mit dem gewöhnlichen Gebrauch übereinzustimmen hat. Diese Einschränkung »soweit als möglich« bezieht sich auf zwei hierbei beachtenswerte Umstände. 1:o muss der Bedeutung des Terminus eine Realität entsprechen. Daher muss die Bestimmung der Terminologie selbst mit einer Realitätsuntersuchung in Verbindung stehen, womit die übliche Terminologie restringiert werden kann. 2:o müssen die Termini in Übereinstimmung mit dem Geist der betreffenden Betrachtungsweise gewählt werden, d. h. so, dass sie wirklich eben die Begriffsunterschiede schematisieren, die für die Betrachtungsweise wesentlich sind. Die Ansicht, dass die Termini nur eine äussere Umkleidung sind, die recht wohl allen philosophischen Betrachtungsweisen gemeinsam sein könnte — auf einem philosophischen Kongress beispielsweise festzustellen wäre — übersieht diese Umstände.

Die Fixierung einiger wichtigerer Termini, die hier einleitungsweise gegeben wird, hat nur provisorischen Charakter. Der weitere Fortgang wird selbst tiefere Bestimmungen des Inhalts der Termini mit sich bringen.

Zuerst ist zu bestimmen, was hier unter dem Ausdruck *Begriff* verstanden wird. Der Begriff kann zunächst als eine Vorstellung im weiteren Sinne zum Unterschied von anderen Seelenfunktionen charakterisiert werden. Ferner aber wird diese Vorstellung als Begriff durch innere Selbstidentität gekennzeichnet. Darin ist dann eingeschlossen, dass der Inhalt als Ganzes und seine besonderen Momente je mit sich selbst identisch sind und ferner dass die Momente mit einander und mit dem Ganzen übereinstimmen. Daher sind das Ganze und seine Momente durch ihre eigene Bestimmtheit von einander und von anderem distinguierbar, zugleich aber an sich selbst mit einander vereinbar. Wegen der Bestimmtheit der Distinguierbarkeit und der Vereinbarkeit durch die eigene Natur der Sache sind beide vollständig. In dem Begriff des Quadrats ist das Ganze vollständig von allen Figuren, die nicht zu demselben gehören, distinguierbar, ebenso aber auch von den darin enthaltenen Begriffen des rechtwinkligen Parallelogramms und der gleichseitigen Figur. Ferner sind die Momente desselben völlig distinguierbar von einander und von dem Ganzen. Andererseits aber hat jedes Moment und das Ganze selbst eine Bestimmtheit, welche die Vereinigung zu *einem* identischen Begriff ermöglicht.

Dem Begriff steht *die Vorstellung im engeren Sinne* gegenüber, die als solche innerer Selbstidentität ermangelt. Dieser Mangel an Selbstidentität tritt zunächst darin hervor, dass der Inhalt im Ganzen und seine Momente nicht an sich von einander und von anderem distinguierbar sind. Die Distinguierung wird in der Vorstellung als solcher, d. h. wenn man von der Möglichkeit, durch Begriffe zu distinguieren, absieht, an ein nur Nacheinander oder Nebeneinander angeknüpft. Sie wird so ein nur äusserliches Begrenzen, das nicht in die verschiedene Natur der Erscheinungen eindringt. Eine solche äusserliche Grenze aber muss stets an ein kontinuierliches Medium, in dem sie gezogen wird, angeknüpft werden. Denn da ein inneres Distinktionsprinzip fehlt, und das Distinguieren demnach von aus-

sen her geschehen muss, eine zur Sache gehörige Einheit aber für das Zusammenstellen notwendig ist, so bedarf es einer sachlichen Einheit, die selbst nicht Differenzierungsprinzip, wohl aber differenzierbar, d. h. ein Kontinuum ist. (Man beachte, dass der Begriff, als innere Selbstidentität an sich selbst besitzend, selbst Prinzip für seine Distinktion von anderem ist.) Da nun die eigene Bestimmtheit der Sache nicht die Grenze bestimmt, und das kontinuierliche Medium, soweit es kontinuierlich ist, nicht in sich selbst eine Grenze hat, so wird die in jedem Falle gesetzte Grenze aus sachlichem Gesichtspunkt zufällig, fließend. So z. B. können nicht zwei einzelne, gleichzeitig bei einer Person vorhandene Gefühle mit völliger Bestimmtheit anders distinguiert werden als durch Angabe ihrer verschiedenen Natur, demnach nur durch Anwendung von Begriffen. In der blossen Vorstellung können sie nur ohne weitere Bestimmung als neben einander vorhanden unterschieden werden. Dabei ist der Grund der Zusammenstellung nur ihr Vorkommen in *einem* Bewusstsein, das in beiden kontiniert und damit unter Abwesenheit einer objektiv bestimmten Differenz die Grenze fließend macht. Ähnlich beispielsweise bei der Vorstellung des besonderen Tisches. Wohl können auch hier feste Distinktionen gemacht werden. Man kann bestimmt die Farbe von der Form usw. unterscheiden. Aber dabei werden bereits gegebene Begriffe angewandt. In der blossen Vorstellung wird die Farbe von der Form nur so unterschieden, dass die beiden als neben einander bei dem im Raume abgesonderten Gegenstand vorhanden gedacht werden. Die damit gegebene Kontinuität dieses letzteren macht die Grenze fließend. Auch können die materiellen Teile des Tisches infolge der Kontinuität des Raumes ohne Begriffsbestimmungen nicht mit voller Distinktion festgehalten werden. — Andererseits tritt der Mangel an Selbstidentität darin hervor, dass die Momente des Vorstellungsinhaltes als solchen nicht an sich vereinbar sind, sondern das nur durch das kontinuierliche Medium sind, in welchem sie vorkommen. Und da die Distinktion nicht von innen heraus geschieht, sondern an dieses Medium anknüpft, so wird sie stets Diskretion oder Ausschliessung in sich schliessen, womit die Vereinigung unvollständig wird. So sind zwei besondere Gefühle, die in

einer bestimmten Seelenfunktion in der blossen Vorstellung vorhanden sind, nicht nur zu distinguieren, sondern treten auch in ein disjunktives Verhältnis zu einander. Soweit oder in dem speziellen Moment, in welchem die Person das eine Gefühl hat, hat sie nicht das andere. Keines kann ganz in dem anderen als Bestimmung unter Beibehaltung der Differenz enthalten sein. Ein bestimmtes materielles Moment in dem Tische ist nicht allein von anderen Momenten und von dem Ganzen zu distinguieren, sondern ist auch als unterschieden undurchdringlich, von anderem isoliert.

Aus der inneren Selbstidentität des Begriffs folgt die Allgemeinheit und innere Festigkeit des Inhalts, welche Eigenschaften verschiedene Seiten derselben Sache angeben. Die Allgemeinheit bedeutet, dass er sich selbst bei allem, in welchem er als Bestimmung enthalten ist, beibehält. Die innere Festigkeit bedeutet, dass er nur auf eine Weise sein kann. Umgekehrt folgt aus dem Mangel der Vorstellung an innerer Selbstidentität die Besonderheit und innere Veränderlichkeit des Inhalts. Die Besonderheit bedeutet, dass der Inhalt nicht völlig derselbe bleibt, wenn er in andere Verhältnisse eintritt. Der vorgestellte Tisch als nur vorgestellt ist wegen der Kontinuität des Raumes nicht so völlig distinguierbar von seiner Umgebung, dass er, in ein anderes Milieu gesetzt, genau der gleiche Vorstellungsinhalt wäre. Die innere Veränderlichkeit bedeutet, dass der Inhalt auf verschiedene Weisen sein kann. Sie folgt unmittelbar aus dem Mangel der Momente an Konsistenz mit einander und mit dem Ganzen, d. h. aus der vorhandenen Diskretion. (Die Besonderheit in der angegebenen Bedeutung darf nicht mit Individualität in der Bedeutung völliger Bestimmtheit verwechselt werden, so dass eine solche als aus dem Begriff ausgeschlossen anzusehen ist).

Hier wird also unter Begriff im Gegensatz zur Vorstellung eine Vorstellung mit selbstidentischem Inhalt verstanden, die damit Allgemeinheit und innere Festigkeit besitzt. Wir lassen hier bei der Bestimmung des Terminus die spezifisch psychologische Seite des Unterschiedes zwischen Begriff und Vorstellung beiseite. Es wird z. B. nicht untersucht, ob sie sich rücksichtlich des Aktualitätsgrades unterscheiden. Auch nicht, ob der Begriff, psychologisch gesehen, nur durch eine Reflexion über

eine gewisse Seite der besonderen vorgestellten Erscheinung mit der assoziativen Wirkung des Wortes als Korrektiv gegen ein Festhalten an dem spezifisch Besonderen existiert. Nur das muss psychologisch feststehen, dass es wirklich Vorstellungen (im weiteren Sinne) mit innerer Selbstidentität giebt, deren Inhalt damit von innen her bestimmte Differenzen in sich unter Beibehaltung der gleichfalls inneren Einheit hat, wie auch von innen her bestimmte Differenzen von allem anderen, woraus weiter Allgemeinheit und innere Festigkeit folgt. Die *Art*, wie dieser Inhalt im Bewusstsein auftritt, kann eine beliebige sein. Die Bestreitung dessen aber ist die Bestreitung der Möglichkeit logischen Denkens. Von nichts kann dann ausgesagt werden, dass es als solches oder an sich in bestimmter Weise sich von anderem unterscheidet. Von A kann dann nicht behauptet werden, dass es an sich die Negation von non-A ist. Von der Vorstellung selbst kann nicht ausgesagt werden, dass sie eine eigentümliche Natur hat, die sie von anderem, z. B. von einem Fuchsschwanz, unterscheidet. Die Möglichkeit des logischen Denkens kann aber nicht anders als mit Hilfe desselben bestritten werden. — Aber auch die objektive Seite oder der Erkenntniswert des Begriffs wird hier bei der Bestimmung der Termini ununtersucht gelassen.

Ferner ist bei dieser Frage zu beachten, dass der Ausdruck *Anschauung* weder mit Begriff noch mit Vorstellung im engeren Sinne verwechselt werden darf. Darunter wird überhaupt nur eine Vorstellung verstanden, deren Inhalt unmittelbar gegeben ist. Bei dieser Bestimmung wird ihr Verhältnis zum Begriff und zur Vorstellung in suspenso gelassen.

Wissen wird hier gleichbedeutend mit *Erkenntnis* aus dem Grunde angewandt, weil zur Erkenntnis nicht nur, wie unrichtig definiert wird, ein objektiv giltiges Vorstellen, sondern auch *Gewissheit* bezüglich der Realität des Inhalts erforderlich ist. Dagegen wird zwischen logisch begründeter und nicht logisch begründeter Erkenntnisgewissheit unterschieden.

Ferner ist die Bedeutung der *logischen Bedingung* und des *logischen Grundes* (Erkenntnisgrundes) im Gegensatz zu der *realen Bedingung* und dem *realen Grunde*, in specie der *psychologischen Bedingung* und dem *psychologischen Grunde* der zur Erkennt-

nis gehörigen Gewissheit zu fixieren. Dabei wird die Bedeutung von Bedingung und Grund vorausgesetzt. Logisch ist die Bedingung oder der Grund, der dann Erkenntnisgrund ist, wenn die objektive Giltigkeit eines Erkenntnisinhalts (eine Erkenntnis, von ihrer objektiven Seite gesehen) Bedingung, bzw. Grund der objektiven Giltigkeit eines anderen Erkenntnisinhalts ist. Im Gegensatz dazu ist die Bedingung und der Grund real, wenn eine Wirklichkeit Bedingung, bzw. Grund einer anderen Wirklichkeit ist. In dem einen Falle liegt das Gewicht darauf, dass ein bestimmtes Verhältnis zwischen dem, was vorgestellt wird, und der Wirklichkeit statthat. Dieses Verhältnis ist die Bedingung, bzw. der Grund für ein bestimmtes Verhältnis zwischen einem anderen Vorstellungsinhalt und der Wirklichkeit. Die Tatsache, dass es regnet, ist logischer Grund (Erkenntnisgrund) für die Richtigkeit der Annahme, dass Feuchtigkeit in höheren Luftregionen vorhanden ist. Man beachte wohl: nicht das Regnen selbst, sondern dessen *Faktizität*: die Richtigkeit des Vorstellungsinhalts — der Umstand, dass hier nicht *nur* eine Vorstellung vorhanden ist — ist logischer Grund. Das Vorhandensein einer sinnlichen Anschauung oder eines Begriffs kann Erkenntnisgrund für die Annahme der Realität des Objekts sein. Wohlgemerkt, nicht die Anschauung oder der Begriff an sich, sondern die Richtigkeit des Bewusstseins von der subjektiven Existenz derselben. In dem anderen Falle liegt das Gewicht darauf, dass die Sache selbst, ohne Rücksicht darauf, wie die Vorstellung sich zu der Sache verhält, Bedingung, bzw. Grund einer anderen Wirklichkeit ist. Die Feuchtigkeit in höheren Luftregionen, nicht ihre Faktizität als solche, ist Realgrund zum Regen.

Eine besondere Form der realen Bedingung und des realen Grundes ist die psychologische Bedingung, bzw. derselbe Grund zu einer Erkenntnisgewissheit. Die Gewissheit wird da als ein realer Seelenzustand betrachtet, und dazu ist ein anderer realer Seelenzustand Bedingung, bzw. Grund. Was eine solche Bedingung oder ein solcher Grund der subjektiven Seite einer Erkenntnis ist, braucht keineswegs die logische Bedingung oder der logische Grund der objektiven Seite derselben Erkenntnis zu sein. Dass als psychologische Bedingungen für eine

Erkenntnisgewissheit objektive Gründe nicht immer hinreichend sind, liegt offen zutage. Teils können Vorurteile oder Affekte im Wege stehen, die das Ziehen der Konsequenzen verhindern, wo doch das Verständnis der Gründe vorhanden ist, teils sind ja oft besondere psychische Bedingungen zum Verständnis notwendig. Oft können umgekehrt geradezu Verhältnisse, die logischer Bestimmtheit entbehren, für die erkenntnismässige Gewissheit hinreichend sein — beispielsweise Suggestion durch Überredung seitens anderer. — Der Weg zur Mitteilung der eigentlichen Erkenntnisgewissheit, der auf logischen Gründen ruhenden, muss daher oft in allerhand Windungen gehen. Es muss an faktische psychische Bedingungen für die Erlangung von Gewissheit, an bereits vorhandene Gewissheit, angeknüpft werden, sei sie auch selbst ganz oder teilweise nicht logischer Art, usw.

Durch die Einsicht in dieses Verhältnis zwischen psychologischer und logischer Bedingung, bzw. Grund der Erkenntnis wird die Bedeutung des oben Gesagten, dass die Bestimmungen der Termini hier provisorisch sind und im weiteren Verlaufe modifiziert werden, beleuchtet.

Endlich ist der Unterschied zwischen *apriorischer* und *aposteriorischer* oder *empirischer* Erkenntnis scharf zu fixieren. — Apriorisch ist eine Erkenntnis, wenn der Bewusstseinsinhalt als im Besitz innerer Giltigkeit erkannt wird, in der Weise, dass die Giltigkeit nur durch Nachdenken über die Sache festzustellen ist — in dem eigenen Begriff der Sache liegt. Dabei kann die Giltigkeit unmittelbar oder vermittelt sein, je nachdem sie ohne weiteres eingesehen wird oder dazu erforderlich ist, dass die Sache in logischen Zusammenhang mit einer anderen apriorischen Erkenntnis gesetzt wird. Hier ist das Denken als solches, unabhängig von jeder Impression, Erkenntnisgrund seiner eigenen Giltigkeit. Wohl kann eine psychologische Notwendigkeit vorhanden sein, den Bewusstseinsinhalt zu fixieren, diese Notwendigkeit hat aber nichts mit dem Erkennen selbst als solchem zu schaffen, das sich nur auf den Akt des Denkens bezieht, d. h. nur darin den Stützpunkt für seine Giltigkeit besitzt. Wohl kann ferner die Erkenntnisgewissheit selbst ihrer psychischen Seite nach ein Gefühl von Evidenz in Rücksicht auf die Realität des

Erkenntnisgegenstandes in sich schliessen. Dieses Gefühl ist aber für den, der die Gewissheit hat, in keiner Weise der Rechtsgrund zu dem Anspruch der Auffassung auf Giltigkeit, vielmehr liegt dieser Grund für ihn lediglich in dem eigenen Begriff der Sache oder in dem Akt des Denkens selbst. Dieses Gefühl ist demnach nicht Moment in der Erkenntnis als Erkenntnis. Nicht durch dieses Gefühl kann das Subjekt die vorliegende Giltigkeit erfassen oder begreifen, hat es die erkenntnismässige Gewissheit selbst. Diese hat das Subjekt hier nur als denkend. Aposteriorisch oder empirisch dagegen ist die Erkenntnis, wenn Momente sensitiver Art vorausgesetzt werden, d. h. wenn die Giltigkeit des Bewusstseinsinhalts in gewissen Hinsichten nur durch die bestimmte Weise, in der die Sache sich dem Bewusstsein darbietet, gegeben ist, ohne dass man nur durch Nachdenken über die Sache selbst ihre Realität einsieht. Hier ist demnach das Erkenntnissubjekt in dem Momente selbst seines Erkennens oder seiner Einsicht in die Giltigkeit des Bewusstseinsinhalts nicht völlig selbstbestimmt.

Die uns gegebene Erfahrungserkenntnis ist Erkenntnis von einer Wirklichkeit in Zeit und Raum. Daher hat sie immer in gewissem Grade die Form der Vorstellung im engeren Sinne, wie leicht aus dem bereits fixierten Begriff dieser Vorstellung einzusehen ist. Das Distinguieren hat, als an die kontinuierlichen Formen Zeit und Raum geknüpft, nicht an und für sich die Festigkeit der Begriffsdistinktion und schliesst immer Diskretion in sich. Umgekehrt hat natürlich die apriorische Erkenntnis rein logischen Charakter.

Bei diesen letztgenannten Begriffsbestimmungen lässt sich indessen fragen, ob es eine apriorische Erkenntnis giebt, und ob demgemäss dem Terminus eine Realität entspricht. Da die ganze Arbeit eben auf den Nachweis einer solchen Erkenntnis ausgeht, ist es hier nicht angebracht, eine besondere Untersuchung darüber über das hinaus, was im Vorhergehenden bereits gegeben ist, anzustellen. Die Begriffsbestimmung dient hier nur als ein provisorischer Hinweis auf das eigentliche Untersuchungsobjekt.

Die vorliegende Arbeit zerfällt in zwei Abteilungen: die eine behandelt den Realitätsbegriff, die andere das Wissen. Es

handelt sich in beiden Fällen um dieselbe Sache, nämlich den absolut giltigen Begriff. In der ersten Abteilung aber wird dieser Begriff mit dem Ausgangspunkt von dem Moment behandelt, das sich zunächst dem gewöhnlichen Bewusstsein darbietet, der Realität als ihrem Begriff nach unmittelbar mit sich identisch. In der anderen Abteilung wird dagegen die Sache nicht von dem Gesichtspunkt eines Momentes aus, sondern von dem eigenen Gesichtspunkt des Ganzen aus untersucht. Daher ist diese die vollständigste.

I. Die These der Realität.

In jedem Wissen wird ausgesagt: dieses *ist* so, es hat *Giltigkeit*, es verhält sich *wirklich* so. Dies kann sowohl eine direkte Aussage über etwas als wirklich oder existierend in sich schliessen als auch eine Aussage darüber, dass etwas, soweit es wirklich ist, d. h. in seiner Eigenschaft als Wirklichkeit diese oder jene Bestimmtheit hat oder nicht hat. Es kann auch schliesslich die Form haben, dass von etwas ausgesagt wird, dass es nicht existiert oder von dem Wirklichen ausgeschlossen ist. In jedem Fall wird also etwas bezüglich der Wirklichkeit ausgesagt, wird Realität ausgesagt. Es ist klar, dass wenn man die Möglichkeit einer besonderen praktischen oder ästhetischen Erkenntnis annimmt, damit nicht die Giltigkeit des Gesagten aufgehoben wird. Denn die Erkenntnis eines Sollens, eines objektiv giltigen Zieles, des Schönen, würde als solche die Erkenntnis der *Wirklichkeit* eines Sollens usw. in sich schliessen. Es ist auch klar, dass die Beziehung der Wirklichkeitsbestimmung auf eine verflossene oder bevorstehende Zeit nichts dabei verändert. Es handelt sich immer um eine Bestimmung dessen, was in einem gewissen Zeitpunkt das Wirkliche selbst ist. Daher ist der Realitätsbegriff logische Bedingung für jedes besondere Wissen. Wenn dieser Begriff nicht in sich selbst fest steht oder Objektivität besitzt, kann nichts Besonderes durch das Wissen bestimmt werden. Diese These ist näher zu untersuchen mit Rücksicht auf mögliche entgegengesetzte Annahmen.

II. Der erkenntnistheoretische Empirismus mit Rücksicht auf den Realitätsbegriff.

Der erkenntnistheoretische Empirismus *im strengsten Sinne* meint, dass der Begriff der Realität oder die allgemeine Realität ihren Erkenntnisgrund in der besonderen oder ihren Wahrheitswert durch die besondere als die allein rein unmittelbar gegebene habe — durch die Erfahrungsrealität *sensu eminenti*. Daraus, dass in der Erfahrung *sensu eminenti* besondere Realitäten gegeben sind, folgt, dass es überhaupt Realität giebt und was darunter zu verstehen ist. Die fragliche Annahme kann nur auf diesem Wege gewonnen werden. Wir haben zunächst diese Ansicht zu untersuchen.

Die besondere Realität als rein unmittelbar gegeben, die Erfahrungsrealität *sensu eminenti*, ist die Empfindungsrealität. Man hat dabei unter Empfindung die Auffassung eines bestimmten Bewusstseinsinhalts ohne Selbständigkeit in der Auffassung als solcher zu verstehen. Das Subjekt ist darin allein unmittelbar empfangend, hat reine Erfahrung. Die Empfindung als ein rein unmittelbares Empfangen ist prinzipiell rein einfache Qualität. Denn jede Zusammensetzung, noch mehr jeder Zusammenhang bei dem Wirklichen kann für das Ich nur durch die zusammenfassende Tätigkeit dieses letzteren, durch Zusammenhaltung des Besonderen in *einem* Bewusstsein existieren. Auf diese Weise gefasst, ist aber die Erfahrungsrealität *sensu eminenti* nur ein Produkt eines Abstraktionsaktes. Denn keine wirkliche Erfahrung hat diese absolut einfache Qualität. Diese Abstraktion muss sogar als der anschaulichen Unterlage besonders entzogen betrachtet werden. Sonst pflegt ein Abstraktum als etwas dargestellt werden zu können, das bei einzelnen Erscheinungen anschaulich zu unterscheiden ist. Die in abstracto festgehaltene Empfindungsrealität kann aber nicht auf

eine anschauliche Weise in der wirklichen Erfahrung unterschieden werden. Jedes anschaulich unterschiedene Moment in dieser breitet immer auf irgend eine Weise sich in Zeit oder Raum aus. Also ist die Erfahrung *sensu eminenti* durchaus nicht identisch mit wirklicher Erfahrung. Der reine Empirismus gerät in absoluten Widerstreit mit seinen eigenen Intentionen, indem er den Wahrheitswert der allgemeinen Realität auf die besondere, auf die Erfahrungsrealität *sensu eminenti*, stützen will, dabei aber sich auf einen in der empirischen Anschauung nicht realisierbaren Begriff stützt.

Die Stellung des erkenntnistheoretischen Empirismus zu der Frage des Wahrheitswertes der allgemeinen Realität ist danach rücksichtlich der *modifizierten* Form derselben, die von der *wirklichen* Erfahrung ausgeht, zu untersuchen. Dabei ist zunächst zu untersuchen, ob diese Erfahrung in ihrer einfachsten Form als empirische Anschauung für den Wahrheitswert der allgemeinen Realität bestimmend sein kann.

Die empirische Anschauung ist nun, wie gesagt, nicht reine Erfahrung, weil sie eine zusammenfassende Tätigkeit des Ichs voraussetzt, ein Zusammenhalten besonderer Momente in einem Bewusstsein, für welches Zusammenhalten der Gegenstand erst als ein Ganzes existiert. Aber diese Tätigkeit ist, wenn sie rein für sich betrachtet wird, das Konstitutive in dem Begriff als Begriff. Dieser hat nämlich seine Festigkeit oder seine Identität mit sich selbst, also seinen Charakter als Begriff nur als durch die Einheit des Bewusstseins bestimmt. Denn wie könnte etwas im Bewusstsein als eine Einheit gesetzt werden, wenn nicht das zusammenhaltende Bewusstsein selbst mit sich in seiner Tätigkeit identisch wäre, oder wenn nicht das Zusammengehaltene in *einem* Bewusstsein gesetzt würde? Nun ist aber die Selbstidentität eben das für den Begriff als Begriff Kennzeichnende. Also ist die Einheit des zusammenhaltenden Bewusstseins das Konstitutive für den Begriff als Begriff. Wenn aber auf diese Weise jede empirische Anschauung zur Bedingung ihrer Wirklichkeit als Erfahrungserkenntnis ein Moment hat, welches das Konstitutive im Begriff als Begriff ist, so kann nicht das Begriffsmässige in der Realität, das in seiner allgemeinsten Form der Begriff der Realität selbst ist, hinsichtlich seines Er-

kenntniswertes sich auf die besondere Realität als in der empirischen Anschauung gegeben gründen.

Danach ist zu untersuchen, ob die Erfahrungserkenntnis als *konkrete* Erkenntnis der *Bestimmungen* der besonderen Realität als der allgemeinen ihren Wahrheitswert gebend betrachtet werden kann.

Der besonderen Realität als nur empirisch anschaulich gegeben mangelt es für den Anschauenden an Konkretion. Sie ist insofern nur in abstracto von anderem unterschieden, und ihre Bestimmungen sind nicht jede für sich bestimmt unterschieden. Das Bestimmen in dieser Hinsicht geschieht nur durch Begriffe. Hierzu kommt, dass sie, um als ein Ganzes bestimmt werden zu können, unter Kategorien eingeordnet werden muss. Dagegen ist jeder Begriff schon für sich selbst vollständig bestimmt, im Verhältnis zu jedem anderen Begriff, indem er, durch sich selbst bestimmt, sich von jedem anderen distinguirt und auch seine Vereinbarkeit oder Nichtvereinbarkeit mit jedem anderen bestimmt. Es widerspricht sich aber selbst, dass die allgemeine Realität ihren Wahrheitswert auf die besondere als in konkreter Erfahrungserkenntnis bestimmt stützen sollte, wenn die Konkretion selbst nur durch Anwendung von Begriffen, jedenfalls des Begriffes der Realität selbst, vorhanden ist.

Hier kann man indessen fragen, ob nicht ein *Nimium probare*, *nihil probare* eintritt. Es scheint nämlich, als könne mit eben solchem Recht aus dem angestellten Raisonement der Schluss gezogen werden, dass sogar die empirischen Begriffe selbst ausser den empirischen Anschauungen für die konkrete Erfahrungserkenntnis der Bestimmungen des Besonderen voraussetzen sind. Dies scheint jedoch der dem Anschein nach selbstverständlichen Wahrheit zu widersprechen, dass wenigstens die *empirischen* Begriffe ihre Giltigkeit den empirischen Anschauungen entnehmen müssen, welche letztere demnach selbst grundlegend für die Konkretion erscheinen. Dazu ist jedoch zu bemerken, dass die Konsequenz nur scheinbar ist. Im Grunde folgt aus dem Raisonement nichts anderes, als dass die *Begriffsform* selbst ausser der empirischen Anschauung wesentlich für die fragliche Erfahrungserkenntnis und demnach Bedingung für die Konkretion ist. Wenn die empirische An-

schauung selbst grundlegend für den empirischen Inhalt der Begriffe sein sollte, so wird doch unter allen Umständen der Begriff als solcher oder die Form der *Allgemeinheit* bei der Realität vorausgesetzt.

Weiterhin ist dann zu untersuchen, ob die Bestimmtheit der besonderen Realität durch *die empirische Wissenschaft* als der allgemeinen ihren Wahrheitswert gebend betrachtet werden kann.

Die besondere Realität wird durch die empirische Wissenschaft nicht nur für sich selbst, was sie für sich selbst ist, bestimmt, sondern auch und zwar wesentlich rücksichtlich ihres Zusammenhanges mit anderen besonderen Realitäten, nach der üblichen Ausdrucksweise nicht nur analytisch, sondern auch und zwar wesentlich synthetisch. Nun kann die Zusammengehörigkeit nicht unmittelbar aus der besonderen Anschauung hergeleitet werden, sondern ihre Konstatierung setzt zunächst den Nachweis eines Zusammenhanges zwischen begriffsmässig bestimmten Erscheinungen in diesem ihrem allgemeinen Charakter, d. h. eines Gesetzes voraus, das die Verbindung der besonderen Realitäten reguliert. Indessen ist es ja denkbar, dass das Gesetz aus den besonderen Verhältnissen von Gleichzeitigkeit und Aufeinanderfolge hergeleitet werden könnte, und dass demnach der Zusammenhang zwischen den besonderen Realitäten zwar zu seinem Nachweis das Gesetz voraussetzte, dieses aber doch aus der Erfahrung selbst herzuleiten wäre. Zum Nachweis eines Gesetzes ist aber, wie sowohl Hume als John Stuart Mill zugeben, erforderlich, dass die Uniformität oder Regelbestimmtheit des Universums rücksichtlich der Gleichzeitigkeit oder Aufeinanderfolge besonderer Realitäten vorausgesetzt wird. Ohne sie fehlt es jedem Erfahrungsschluss, Induktionsschluss, Analogieschluss usw. durchaus an Giltigkeit. Dies schliesst infolge der erforderlichen Allgemeinheit der Regelbestimmtheit einen Zwang in sich, dieselbe als in der Sache selbst oder als aus sachlichem Gesichtspunkt notwendig vorauszusetzen. Die sachlich zufällige Regel kann nicht unter allen Umständen gelten. Nun kann eine solche notwendige Regelbestimmtheit nicht empirisch anschaulich gegeben sein. Für die empirische Anschauung ist nur Gleichzeitigkeit und Aufeinanderfolge gegeben — nicht innere Notwendigkeit darin. Nur in reinem Denken

— rein in der Bedeutung, dass es sich nicht auf sensitive Elemente stützt — kann diese gegeben sein und muss daher als wesentlich logischer Art angesehen werden. Wenn nun auf diese Weise für den Nachweis eines Gesetzes eine Regelbestimmtheit des Universums vorausgesetzt wird, die eine innere Notwendigkeit in dem Zusammenhang der Erscheinungen von wesentlich logischer Art in sich schliesst, so wird in dem Suchen eines Gesetzes eine Äusserung dieser Notwendigkeit gesucht. Ist dem so, so kann es kein Gesetz auf der Grundlage der empirischen Anschauungen nur als solcher geben. Dazu ist erforderlich, dass sie in sich selbst Momente enthalten, die wesentlich logischer Art sind. Auf diese muss der Nachweis des Gesetzes sich stützen. Wenn aber demnach die synthetische Bestimmung der besonderen Realitäten durch die empirische Wissenschaft Momente rein begriffsmässigen Charakters voraussetzt, so kann das Begriffsmässige oder Allgemeine in der Realität sich **nicht** darauf stützen.

Hiernach ist zu untersuchen, ob *die mögliche Vollendung der Erfahrungserkenntnis zu einem System* als den Wahrheitswert der allgemeinen Realität bestimmend betrachtet werden kann.

Zu einer solchen Vollendung ist der Nachweis einer allgemeinen Realität als einer höchsten Einheit, rücksichtlich welcher die Erfahrung im Ganzen als ein System begriffen werden kann, erforderlich. Diese höchste Einheit muss zunächst im Verhältnis zu dem in der Erfahrung Gegebenen allumfassend sein, ferner aber, damit die Erklärungsbedürftigkeit nicht zurückbleibe, selbst absolut sein. Die Frage ist nun die, ob die allgemeine Realität in dieser Bedeutung aus der Erfahrung selbst als dem Unmittelbaren hergeleitet werden kann.

Wenn ihr Begriff seine Giltigkeit auf die Erfahrung als das Unmittelbare stützen soll, muss er selbst Erfahrungsnatur besitzen. Sein Gegenstand muss dann durch Abstraktion in der Erfahrung unterschieden werden können. Er ist aber in solchem Fall Glied neben anderem, welches andere auf Grund des faktischen Mangels der Erfahrung an Homogenität mehr oder weniger seiner wesentlichen Bestimmtheit nach anderer Art ist. Das Andere muss ferner als denselben Grad von Rea-

lität wie die unterschiedene Realität besitzend anerkannt werden. Denn dem Ausgangspunkte gemäss sollte die Erfahrung selbst als das Unmittelbare für die Annahme der erforderlichen allgemeinen Realität bestimmend sein. Der Begriff derselben besässe demnach seinen Wahrheitswert durch die Erfahrung. Da nun die beiden fraglichen Erfahrungsglieder als in gleich hohem Grade Gegenstände der Erfahrung seiend angesehen werden müssen, so muss auch für sie beide derselbe Grad von Realität angenommen werden. Wenn z. B. auf Grund der Erfahrung Materie, Kraft und Bewegung als höchste Einheiten bestimmt werden, aus denen die Erfahrungserkenntnis sich als System begreifen lässt, so müssen diese als durch Abstraktion gewonnene Glieder der Erfahrung betrachtet werden. Neben diesen aber müssen andere Momente in der Erfahrung anerkannt werden, die von anderer Art sind, wie Farbe, Geschmack, Ton, Seelenleben überhaupt. Diesen muss, da ja die Erfahrung als für die Realität der ersteren Momente bestimmend angenommen wird, derselbe Grad von Realität zugesprochen werden wie jenen, da sie mindestens ebenso grosse Erfahrungsevidenz besitzen. — Oder wenn man zu der Forderung einer absoluten Einheit aufsteigend eine solche beispielsweise in einem absoluten Selbstbewusstsein zu finden glaubt, das als in dem menschlichen Selbstbewusstsein, sofern es von gewissen Gesichtspunkten aus völlig selbstbestimmt ist (als sittlicher Charakter, reines Denken usw.), gegeben betrachtet werden kann, so gerät man, wenn die Erfahrung als realitätsbestimmend betrachtet wird, in ähnliche Schwierigkeiten. Bei dem gegebenen Selbstbewusstsein ist mit derselben Erfahrungsevidenz Bestimmtheit durch Anderes gegeben. Diese kann da nicht als geringeren Realitätswert besitzend betrachtet werden.

Hieraus folgt, dass das in der Erfahrung Unterschiedene seinen Charakter als allumfassend im Verhältnis zu der Erfahrung im ganzen nicht behaupten kann, viel weniger denn als absolut. Eine Herleitung des Anderen aus der angenommenen allgemeinen Realität kann nicht in Frage kommen, wenn es von anderer Art ist. Die unmittelbare Einheit des Seelenlebens, das Ich als solches, kann nicht aus mechanischen Prinzipien hergeleitet werden. Auch kann nicht auf Grund des empiristischen

Postulates das Andere als alle seine Realität durch die als allgemein angenommene Realität besitzend erklärt werden. Dies könnte nur so geschehn, dass es als nur ein Grad derselben oder als Phänomen im Verhältnis zu derselben gedacht würde, und dass darin die Erklärung für seine entgegengesetzte Bestimmungen läge. Eine solche Betrachtung ist aber durch das genannte Postulat ausgeschlossen. Die Bestimmtheit des endlichen Bewusstseins durch Anderes ist ebenso unmittelbar in der Erfahrung gegeben wie seine Selbstbestimmtheit und kann da nicht als geringere Realität, geringeren Wahrheitswert als das selbständige Bewusstsein besitzend betrachtet werden.

Hierzu kommt ein anderer Umstand. Wenn die Erfahrung selbst das Unmittelbare sein soll, so muss die empirische Anschauung als die Grundlage für alles Begreifen angesehen werden. Dies gilt wenigstens in dem Sinne, dass was nicht direkt oder indirekt in der empirischen Anschauung dargestellt werden kann, nicht als Erklärungsgrund angewandt werden kann. Da muss auch in wesentlichem Masse der Grad der Tauglichkeit als Erklärungsgrund durch den Grad empirisch anschaulicher Evidenz bedingt sein. Nun ist aber zu beachten, dass völlige empirisch anschauliche Evidenz nur die besondere Realität in ihrer Besonderheit hat. Wohl können Seiten oder Bestimmungen bei dieser anschaulich unterschieden werden, aber nur so, dass man, wenn auch einseitig über sie reflektierend, gleichwohl das Besondere selbst festhält, in dem sie enthalten sind. Wohl kann man z. B. anschaulich grüne Farbe als solche unterscheiden, immer aber braucht man dabei als Hintergrund für das Unterscheiden besondere materielle Gegenstände. Der relativ oder absolut höchste Erklärungsgrund aber kann nicht als in der Erfahrung gegeben ein darin vorkommender besonderer Gegenstand sein. Dies ist unmöglich auf Grund der zeitlichen oder auch lokalen Begrenzung der in der Erfahrung gegebenen besonderen Gegenstände und ihres Mangels an der Einfachheit, wie sie ein höchster Erklärungsgrund erfordert. Die erforderliche Realität kann als in der Erfahrung gegeben nur eine Seite oder Bestimmung bei besonderen Gegenständen sein. So sind auch Materie, Kraft und Bewegung, in der Reinheit genommen, in der sie genommen werden müssen, um zum grund-

legenden Prinzip für die Welterklärung gemacht werden zu können, nur Seiten oder Bestimmungen besonderer Gegenstände, zu welchen als besonderen auch andere Seiten oder Bestimmungen gehören. Und gleicherweise verhält es sich mit dem selbstbestimmten Bewusstsein *mutatis mutandis*. Ist dem aber so, so hat die erforderliche Realität keine selbständige empirisch anschauliche Evidenz. Damit besitzt sie aber auch dem empiristischen Postulat gemäss in einer wesentlichen Hinsicht geringere Fähigkeit, als Erklärungsgrund zu dienen, als die Erscheinungen, die darin ihren höchsten Erklärungsgrund haben sollten. Die Fähigkeit zum (relativ oder absolut) höchsten Erklärungsgrund, die sie in einer anderen Hinsicht besitzen mag, hängt wesentlich mit dem erwähnten Mangel zusammen. Diese Fähigkeit muss nämlich, wie gesagt, auf ihre volle Umfassung im Verhältnis zu Zeit und Raum und ihre (relative oder absolute) Einfachheit zurückgeführt werden. Die Möglichkeit aber, zu einer anschaulichen Auffassung davon zu gelangen, ist wesentlich durch einen Abstraktionsakt bedingt, der die empirisch anschauliche Evidenz einschränkt, und der besonders mit Rücksicht auf das (relativ oder absolut) Einfache bis aufs äusserste getrieben werden muss. Also wird die logische Fähigkeit zum (relativ oder absolut) höchsten Erklärungsgrund durch den damit proportionalen Mangel an empirisch anschaulicher Evidenz neutralisiert.

Wenn aber auf diese Weise von verschiedenen Gesichtspunkten aus gezeigt werden kann, dass die für die mögliche Vollendung der Erfahrung zum System erforderliche allgemeine Realität nicht selbst auf die Erfahrung gegründet werden kann, sondern, wenn sie überhaupt möglich ist, von anderer Seite her vorausgesetzt werden muss, so kann auch diese mögliche Vollendung als solche nicht für den Wahrheitswert des Realitätsbegriffs bestimmend sein.

Zusammenfassung. Die Kritik der empiristischen Ansicht von der Unselbständigkeit der allgemeinen Realität im Verhältnis zu der Erfahrung ist nach der Methode betrieben worden, dass zuerst die Erfahrung im strengen und eigentlichen Sinne als Empfindung genommen wurde. Danach wurde ihre Bedeutung erweitert bis zu dem möglichen Zusammenschluss der empiri-

schen Wissenschaften zu einem System. Dabei tritt der reine Empirismus als absolut in sich selbst widersprechend zutage. Bei jedem Grad seiner Modifizierung oder bei jedem Schritt zu einer Erweiterung der Bedeutung der Erfahrung tritt in immer schärferen Konturen die allgemeine Realität als Bedingung für die Erfahrung in ihrer erweiterten Bedeutung hervor. Wird die Erfahrung zu empirischer Anschauung erweitert, so wird das Allgemeine in der Realität als das Wesentliche in jedem Begriff, als die formale Einheit des Bewusstseins, vorausgesetzt. Wird sie ferner zu konkreter Erfahrungserkenntnis der Bestimmungen des besonderen Dinges erweitert, so wird dieselbe Allgemeinheit bestimmter als die Begriffsform überhaupt vorausgesetzt. Wird die Erfahrung dann zu empirischer Wissenschaft als Erkenntnis des Zusammenhanges der besonderen Erscheinungen erweitert, so wird die fragliche Realität noch bestimmter als Begriff der inneren Notwendigkeit in dem Verhältnis zwischen den Erscheinungen vorausgesetzt. Wird schliesslich die Erfahrung so erweitert, dass sie als mögliches System empirischer Wissenschaften genommen wird, so wird die allgemeine Realität in ihrer prägnantesten Form als absolute Realität vorausgesetzt.

Anmerkung. Hier könnte indessen vom empiristischen Gesichtspunkte aus eine Verteidigung versucht werden, nämlich in folgender Weise. Wird auch der Begriff der Realität beständig bei der wirklichen Erfahrung vorausgesetzt, und kann er daher nicht aus derselben hergeleitet werden, so ist doch nicht die Möglichkeit ausgeschlossen, dass der Begriff, für sich selbst genommen, seine Giltigkeit auf Grund einer sensitiven Beschaffenheit desselben besässe: eines Gefühls oder etwas Derartigen, wovon der Begriff als Begriff nur eine Dechiffrierung wäre. Dann bestände die Erfahrungserkenntnis aus zwei sensitiven Elementen, teils den eigentlichen auf Zeit und Raum sich beziehenden Sensationen, teils einem »Gefühl« von der allgemeinen Realität, mit welch letzterem das erforderliche Begriffselement gegeben wäre.

Inbezug hierauf ist, von der Mystik abgesehen, folgender dem vorigen analoge Beweis anzuwenden. Damit die Giltigkeit des Realitätsbegriffs auf ein Gefühl der Realität oder etwas Derartiges als erkenntnisgebend zurückgeführt werden könne,

muss das Gefühl selbst als den Begriff der allgemeinen Realität in sich schliessend gedacht werden. Es muss bereits hinsichtlich seines Inhalts begriffsmässig fixiert sein. Damit die fragliche Herleitung möglich sei, muss es nämlich als ein Gefühl der Realität als solcher oder der Begriffsrealität bestimmt sein. Damit ist aber gesagt, dass der Begriff selbst bei dem, was ihm seinen Wahrheitswert geben soll, vorausgesetzt ist. Der Wahrheitswert des Realitätsbegriffs kann demnach nicht auf das blosse Gefühl der Realität zurückgeführt werden, indem das Herleiten schon den Begriff als Moment des Erkenntnisgrundes voraussetzt.

III. Mischformen von erkenntnistheoretischem Empirismus und Rationalismus hinsichtlich des Realitätsbegriffes.

Wir gehen nun zu einer Untersuchung der Möglichkeit über, dass der Begriff der Realität zu einem Teil von der Erfahrung unabhängige Giltigkeit habe, zu einem anderen Teil aber in dieser Hinsicht von der Erfahrung abhängig wäre, d. h. zu einer möglichen Mischform von Empirismus und Rationalismus.

Verschiedene Denkmöglichkeiten sind hierbei vorhanden. Man kann es für möglich erachten, die apriorische Giltigkeit des Begriffs dadurch zu beweisen, dass man nachweist, dass er die Bedingung der Erfahrung ist. Man meint, dass die Erfahrung insofern realitätsbestimmend ist, als alle Realität, um gewusst werden zu können, wenigstens in der Erfahrung hervortreten muss, wenn sie auch nicht Erfahrungsnatur besitzt. Dies bedeutet dann, dass das an sich Apriorische nicht rücksichtlich seiner Giltigkeit behauptet werden kann, sofern es nicht *in Verbindung* mit sensitiven Gründen der Giltigkeit, d. h. mit einem bestimmten Vorstellen, in welchem das Bewusstsein bei der Vorstellung empfangend ist, hervortritt. Der Satz, dass die allgemeine Realität apriorische Giltigkeit hat, wäre dann auf ihre Eigenschaft, die Bedingung der Erfahrung zu sein, zu gründen. Die Frage aber, *wie* sie solche hat, oder *was* ihre apriorische Giltigkeit ist, wäre rein a priori zu beantworten. Derart ist in gewissem Grade Kants Raisonement bezüglich der Kategorien. Dass sie überhaupt apriorische Giltigkeit besitzen, folgt daraus, dass sie die konstituierenden Bedingungen der Erfahrung sind. Der Charakter ihrer Apriorität aber wird a priori aus der an sich selbst notwendigen Einheit der reinen Apperzeption,

deren Formen sie sind, erkannt. (Indessen ist dies nur *ein* Gedankengang bei Kant.)

Eine andere Möglichkeit zu einer Mischform wie der hier fraglichen ist folgende. Die Norm für die Entscheidung, ob etwas als Bestimmung bei der allgemeinen Realität angesehen werden kann, ist apriorisch. Aus dieser Norm aber, die nur ein abstrakter, formaler Begriff ist, kann nicht hergeleitet werden, was die allgemeine Realität ist. Um zu einer konkreten Bestimmung derselben zu gelangen, muss man die Erfahrung analysieren. Es werden dann darin Elemente angetroffen, die dem apriorischen Begriffe adäquat sind und daher als dessen konkrete Bestimmungen betrachtet werden müssen. Die Erfahrung würde dann nicht hinsichtlich ihrer allgemeinen Bedingungen, aber durch in derselben vorkommende Teile, die bei einer Untersuchung sich als nicht-sensitiven Ursprungs, obwohl in Verbindung mit sensitiven Elementen gegeben und nur in dieser Verbindung hinsichtlich ihrer Giltigkeit konstatierbar erweisen, dem an sich abstrakten apriorischen Realitätsbegriff seine konkrete Bestimmtheit geben. Doch würde das Wissen davon, dass die fraglichen Erfahrungselemente Inhalt des Begriffs seien, selbst apriorisch sein. Ein solcher Gedankengang findet sich in der Boströmschen Schule, soweit sie von dem formalen Begriff des Verstandes als höchster apriorischer Norma veri et falsi ausgeht, danach aber zur konkreten Bestimmung dieses Begriffs durch Erfahrungsanalyse fortschreitet.

Damit sind nun keineswegs die Denkmöglichkeiten für eine Mischform von Empirismus und Rationalismus wie die oben bestimmte erschöpft. Die vollständige Darstellung derselben aber ist für den vorliegenden Zweck unnötig. Die beiden Denkmöglichkeiten sind hier nur als Beispiele angeführt worden. Die Kritik geschieht von dem eigenen Begriff der Mischform aus.

Es liegt nun zwar kein unmittelbarer Widerspruch darin, dass die Giltigkeit des Realitätsbegriffs zu einem Teil apriorisch, zu einem anderen Teil aposteriorisch wäre. Mittelbar aber zeigt sich ein Widerspruch, wenn man in Betracht zieht, dass es sich hier um einen identischen Begriff und seine objektive Begründung handelt. Es liegt nichts dem im Wege, dass ein sinnlicher Gegenstand entgegengesetzte Bestimmungen seinen

verschiedenen Teilen nach hat. Beispielsweise eine Wand kann zu einem Teile weiss, zu einem anderen schwarz sein. Ein solcher Gegenstand ist aber auch nicht in demselben strengen Sinne eine mit sich identische Einheit wie der Begriff. Ferner ist es wohl denkbar, dass ein Gegenstand einander ausschliessende Eigenschaften für verschiedene Betrachter oder für denselben Betrachter in verschiedenen Lagen haben kann, obwohl er an und für sich nicht mit solchen Eigenschaften behaftet ist. Eine Landschaft kann verschiedenen Betrachtern ganz entgegengesetzte Eigenschaften darbieten. Um etwas Derartiges handelt es sich hier aber nicht. Hier gilt es die Frage, ob die Giltigkeit des Begriffs, für sich selbst genommen, sich auf ein Zusammenwirken apriorischer und aposteriorischer Gründe stützen kann. Es wäre daher eine *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος*, suchte man die hier möglicherweise vorliegende Schwierigkeit dadurch beiseite zu schieben, dass man sagt, der fragliche Begriff sei für ein göttliches Denken ganz apriori hinsichtlich seiner Giltigkeit begründet, und nur für ein menschliches Denken komme die aposteriorische Stütze in Frage. Die Frage ist eben die, ob ein solches menschliches Denken eine objektiv giltige Begründung des Begriffs in sich schliesst, d. h. ganz einfach, ob seine Giltigkeit, objektiv gesehen, sich so begründen lässt. Nun tritt hierbei die Schwierigkeit zutage, dass die apriorische und die aposteriorische Begründung, wo es sich um ihr Zusammenwirken hinsichtlich eines identischen Begriffs handelt, an irgend einem Punkt sich müssen begegnen, d. h. in einer Begründung, die zugleich an sich selbst apriorisch und aposteriorisch wäre, vereinigt werden können. Dies aber bedeutet einen Widerspruch.

Indessen ist noch eine Mischform von Empirismus und Rationalismus in der fraglichen Hinsicht möglich. Man braucht nicht zu meinen, dass der Realitätsbegriff zu einem Teil a priori, zu einem anderen Teil a posteriori begründet werden kann. Man kann auch meinen, dass die Giltigkeit desselben ganz a priori zu begründen ist, zugleich aber meinen, dass wenigstens das Bedürfnis, die Giltigkeit des Begriffs rein a priori zu begründen, a posteriori gezeigt werden kann. Man könnte in der Erfahrung Momente entdecken, welche völlig unbegreiflich wären, wenn nicht der Realitätsbegriff rein a priori zu begründen wäre.

Nun ist indessen zu beachten, dass, damit ein solcher Hinweis möglich sei, die allgemeine Realität trotz ihres rein apriorischen Charakters irgendwie in der Erfahrung, d. h. in Verbindung mit sensitiven Elementen gegeben sein muss. Ein blosser Nachweis von Schwierigkeiten beim Begreifen der Erfahrung kann an und für sich keinen positiven Hinweis auf die Möglichkeit der Lösung enthalten. Wenn aber der Begriff ganz a priori begründet werden kann, so kann er nicht zugleich als in einer Hinsicht eine Realität, die sensitiv zu begründen wäre, besitzend gedacht werden. Es verhält sich nämlich so, dass die sensitiv begründete Realität im Verhältnis zum Begriff eine andere Natur erhält als die a priori begründete. Im ersteren Falle gehört die Existenz nicht zum Begriff, sondern wird als dem Bewusstsein sich darbietend gedacht, im letzteren dagegen liegt sie im Begriff selbst. Unter solchen Verhältnissen aber tritt hinsichtlich des Realitätsbegriffs das Bedürfnis nach einer Vereinbarkeit der beiden entgegengesetzten Realitätsarten in einem Punkt ein, da es sich um einen identischen Begriff handelt. Da dieses Bedürfnis nicht befriedigt werden kann, so kann auch nicht eine neben der apriorischen Begründung vorkommende sensitive in Frage kommen. Damit fällt dann auch die gedachte Mischform von Empirismus und Rationalismus.

Anmerkung. Hiermit erachten wir die Kritik des Empirismus und der möglichen Mischformen für abgeschlossen. Überblicken wir den zurückgelegten Weg, so tritt uns ein Dilemma eigentümlicher Art entgegen, durch dessen Auflösung erst völlig bestimmt wird, was hier bewiesen und was nicht bewiesen ist. Sehen wir nämlich den ersten Teil oder die Kritik des Empirismus an, so scheint daraus als Resultat einer Erfahrungsuntersuchung hervorzugehn, dass der Realitätsbegriff Giltigkeit a priori besitzen muss. Es zeigte sich nämlich, dass seine Giltigkeit Bedingung für die Möglichkeit der Erfahrung als wirklicher Erkenntnis ist (und selbst nicht als von sensitiver Art seiend angenommen werden konnte). In dem anderen Teil aber, der Kritik der möglichen Mischformen von Empirismus und Rationalismus, wurde eben gezeigt, dass jeder derartige Nachweis unmöglich ist. Unmöglich ist sowohl eine Stütze a posteriori bei dem Nachweis der apriorischen Giltigkeit des Begriffs als

auch ein aposteriorischer Nachweis der Notwendigkeit, rein a priori den Begriff zu begründen, und schliesslich im Zusammenhang damit auch das gleichzeitige Vorhandensein einer rein apriorischen und einer sensitiven Begründung.

Das hier vorliegende Dilemma ist nur dadurch aufzulösen, dass das eine Glied als nur scheinbar nachgewiesen wird. Obwohl daraus, dass der Realitätsbegriff die Bedingung der Erfahrung ist (und selbst nicht sensitive Giltigkeit besitzen kann), zu folgen scheint, dass er apriorische Giltigkeit hat, ist dies doch nicht der Fall. Es folgt das nur unter der Voraussetzung, dass man wirklich von der Erfahrung in dem angegebenen Sinne als wirklicher Erkenntnis ausgehn kann. Wird diese Voraussetzung weggenommen, so reduziert sich der ganze Beweis auf folgenden negativen Satz: Die Giltigkeit des Realitätsbegriffs kann nicht als im ganzen auf einer angenommenen besonderen Erfahrungserkenntnis beruhend angesehen werden, weil diese Giltigkeit dabei beständig vorausgesetzt wird. Wenn aber diese Kritik mit der Kritik der möglichen Mischformen von Rationalismus und Empirismus zusammengestellt wird, so ergibt sich auch als Resultat, dass die Voraussetzung nicht gemacht werden darf. Denn wird sie gemacht, so wird man mit Notwendigkeit (gemäss der Kritik des Empirismus) durch Anwendung des Erkenntniswertes der Erfahrung zu der Annahme der apriorischen Giltigkeit des Realitätsbegriffs geführt. Etwas Derartiges bedeutet aber gemäss der anderen Kritik einen Widerspruch. — Hier treffen wir zum ersten Mal auf die Schwierigkeit, die dann mehr direkt als beim Ausgehn von einer besonderen Erfahrungserkenntnis vorhanden gezeigt werden soll.

Bezüglich des Realitätsbegriffs, der hier zunächst interessiert, ist nun indessen nach der ersten Kritik bewiesen, dass seine Giltigkeit nicht als im ganzen a posteriori bestimmt angesehen werden kann. Durch die Zusammenstellung dieser Kritik mit der anderen ist auch bewiesen, dass die aposteriorische und überhaupt die sensitive Begründung hinsichtlich dieses Begriffs durchaus keine Bedeutung besitzen kann. Soll er überhaupt Giltigkeit besitzen, muss diese lediglich apriorisch sein. Indessen ist nichts bezüglich der Frage gezeigt, ob er dann überhaupt Giltigkeit besitzt.

IV. Über die Möglichkeit der apriorischen Vermittlung des Realitätsbegriffs im ganzen.

Es ist nun zu untersuchen, ob die Giltigkeit des Realitätsbegriffs a priori vermittelt sein kann. Dabei dürfte es am zweckmässigsten sein, für die Schematisierung verschiedener hier vorkommender Möglichkeiten die gewöhnliche Begriffstrilogie anzuwenden: These, Antithese und Synthese, Man kann zuerst fragen, ob der Begriff aus einer über demselben erhabenen *These* herleitbar ist. Dies wieder kann auf zweierlei Weise gedacht werden. Das abstrakte, reine Sein wird vorausgesetzt und daraus das konkrete abgeleitet. Der vorausgesetzte Realitätsbegriff ist dann nicht der eigentliche Begriff, sondern nur ein Begriff von der allgemeinsten Weise, wie der Realitätsbegriff sensu eminenti zu fassen ist. Oder auch geht man von einer These aus, die bereits den Realitätsbegriff enthält, obwohl in untrennbarer Einheit mit anderen Begriffen, also nicht der Begriff als reiner ist. Im letzteren Falle kann die Realität entweder eine untrennbare Einheit mit ihrem wesentlichen Korrelat, dem Wissen, ausmachen, oder eine solche mit anderen Begriffen, die selbst unter die Kategorie der Realität fallen, aber sie spezifizieren. Man kann weiter fragen, ob der Realitätsbegriff aus seiner *Antithese* herleitbar sei. Diese Antithese kann bestimmter als das Korrelat des Seins gefasst werden, als das Wissen, gedacht als das ursprünglich Gegebene, aus welchem das Sein als etwas ausserhalb des Wissens selbst Bestehendes hergeleitet wird. Oder auch kann sie mehr abstrakt unter Absehn von dem Wissen nur als die Negation des Seins, die Nichtigkeit überhaupt, gedacht werden. Schliesslich ist zu untersuchen, ob der Realitätsbegriff rücksichtlich seiner konkreten Bestimmtheit durch eine *Synthese* ursprünglicher antithetischer Glieder, sei es

Wissen und Sein (in abstracto) oder Sein (in abstracto) und Nichts, hergeleitet werden kann.

A 1. *Hypothese: Das konkrete Sein kann aus dem abstrakten hergeleitet werden.* (Ein Gedankengang bei Hegel.)

Die Schwierigkeit liegt hier zunächst darin, dass aus dem abstrakten Begriff als solchem der entsprechende konkrete Begriff als solcher nicht herleitbar zu sein scheint, und zwar nach der Regel: ex nihilo nihil. Wenigstens scheint es notwendig, dass der konkrete Begriff selbst irgendwie bereits bei dem abstrakten Begriff gegenwärtig sei. Natürlich aber kann er nicht als eigentlicher Begriff dabei vorhanden sein. In solchem Fall wäre nicht die These der *abstrakte* Seinsbegriff. Er muss dann also in anderer Form denn als eigentlicher Begriff gegenwärtig sein. Dies bedeutet aber, dass er dort in mehr oder weniger sensitiver Form oder in der Form eines unselbständigen Auffassens vorhanden wäre. Das Bewusstsein könnte nicht seinen Inhalt penetrieren. Dieser wäre also im Verhältnis zu demselben etwas Äusseres. Wenn aber das abstrakte Denken als Prinzip für die Herleitung mit Momenten sensitiver Art in Verbindung steht, so hat es nicht selbständige Realität. Dann ist auch seine Giltigkeit nicht rein apriorisch, und die Herleitung wird nicht rein apriorisch, wie hier vorausgesetzt wird.

Eine andere Reflexion aber ist wichtiger. Hat der abstrakte Begriff apriorische Giltigkeit, so wird bereits die apriorische Giltigkeit des entsprechenden konkreten Begriffs vorausgesetzt. Denn der abstrakte Begriff kann nicht als Giltigkeit besitzend gedacht werden, ohne dass der konkrete Gegenstand selbst, bei welchem eine bestimmte abstrakte Seite als existierend gedacht wird, auch als Realität besitzend gedacht wird. Diese Realität muss aber apriorischen Charakters sein. Denn sie weist darauf hin, dass der konkrete Begriff selbst Giltigkeit hat. Wenn aber der abstrakte Begriff apriorische Giltigkeit hat, nicht aber der entsprechende konkrete, so läge hier ein Begriff vor, der zu einem Teil apriorische, zu einem Teil aposteriorische Giltigkeit hätte. Dies ist unmöglich. Also: wenn überhaupt einem abstrakten apriorischen Begriff ein konkreter Begriff korrespondiert, so muss bei der apriorischen Herleitung der Giltigkeit des letzteren aus

dem ersteren seine apriorische Giltigkeit schon vorausgesetzt werden. D. h. die fragliche Herleitung ist unmöglich.

A 2. *Hypothese: Der Realitätsbegriff kann aus der untrennbaren Einheit des Wissens und des Seins (der intellektuellen Anschauung bei Fichte) a priori hergeleitet werden.*

Die Schwierigkeit hierbei ist zunächst die, dass beim Ausgehen von dem Begriff einer solchen Einheit als a priori gültig bereits der Realitätsbegriff in seiner Reinheit vorausgesetzt wird. Denn dass ein Begriff als gültig gedacht wird, bedeutet, dass sein Gegenstand als real oder für sich selbst bestehend und der Begriff als ein Ergreifen oder Setzen dieser Realität gedacht wird. Damit ist aber bereits die Realität für sich gedacht, zum Unterschied von dem Setzen, in dem sie gesetzt wird. — Nun kann man möglicherweise hiergegen einwenden, dass die so bestimmte Giltigkeit des Begriffes der Einheit selbst logisch sekundär im Verhältnis zur Einheit als solcher oder als intellektueller Anschauung ist. Unter Absehn davon, dass eben dieses Denken selbst als Giltigkeit besitzend vorausgesetzt wird und demnach ein Regressus in infinitum eintritt, lässt sich hier erwidern, dass aus dem absolut Einfachen sich keine Differenz herleiten lässt. — Indessen liesse sich auch hier fragen, ob das Ausgehen im Denken von der Giltigkeit der Einheit zu bedeuten braucht, dass ihre Realität in ihrer Differenz von dem Setzen reflektiert ist. Es könnte ja möglicherweise bedeuten, dass die Einheit als real gesetzt ist, ohne dass dieses Setzen selbst in den Plan der Reflexion aufgenommen ist. Dann schliesse nicht das Realitätssetzen eine Aufhebung der untrennbaren Einheit von Wissen und Sein in sich. Doch bestände hier die Möglichkeit, aus der Einheit die Realität in ihrer Absonderung von dem Setzen herzuleiten. Dies könnte durch die Richtung der Reflexion auf das hier ursprünglich vorhandene, aber nicht von der Reflexion ergriffene Setzen, womit die Realität selbst gewusst wird, geschehn. Solchenfalls hat der Fortgang den Charakter einer Selbstbesinnung und setzt voraus, dass das im Denken Vorhandene nicht ursprünglich von diesem selbst penetriert ist. Ein solcher Mangel aber bedeutet, dass das Denken ursprünglich etwas für dasselbe Äusseres, d. h. ein Moment enthält, das selbst nicht gedacht ist. Damit ist eine Einschränkung seiner

selbständigen Realität und damit der Apriorität des Begriffs gegeben.

Schliesslich könnte hier noch ein Einwand anderer Art gemacht werden. Man könnte sagen, dass das reine Sein eben als solches mit dem Wissen vollkommen identisch ist, sodass in diesem Fall keine Differenz zwischen dem Begriff und dem Gegenstand vorhanden ist. Dass ein Begriff gilt oder Realität hat, bedeutet dann nichts anderes, als dass er den Charakter des Wissens hat. Diese Frage kann natürlich nicht entschieden werden, bevor die Begriffe des Wissens und des Seins rücksichtlich ihres gegenseitigen Verhältnisses positiv bestimmt sind. Hier sei nur darauf hingewiesen, dass der Einwand nicht die Beweisführung, sondern eine Annahme trifft, auf welcher die ganze Fragestellung ruht. Wir setzen hier voraus, dass das reine Sein von dem Wissen zu unterscheiden ist. Ist der Einwand richtig, so hat es natürlich keinen Sinn, an die mögliche Herleitung des reinen Seins aus der untrennbaren Einheit von Wissen und Sein zu denken.

A 3. *Hypothese: Der Realitätsbegriff ist a priori aus einem bestimmteren Begriff unter der allgemeinen Kategorie des Seins herzuleiten.* (Ein Gedankengang bei Hegel, sofern das reine Sein, von einer Seite aus gesehen, aus dem Begriff des absoluten Geistes herzuleiten ist.)

Eine Herleitung des Abstrakten aus einem Konkreten ist nicht anders als durch Analyse möglich. Fortgang im Denken durch Analyse bezeichnet aber nach A 1 oder A 2 Mangel an apriorischer Giltigkeit bei dem Begriff, von dem man ausgeht.

B 1. *Hypothese: Das Sein ist aus seinem eigenen Begriff antithetisch als etwas ausserhalb des Begriffes Existierendes herzuleiten.* Aus dem Begriff der Realität folgt die Existenz ausserhalb des Begriffes als darin gedacht. Die Realität wäre nicht volle Realität, Realität sensu eminenti, wenn sie nicht eine eigene Existenz, unabhängig von dem Begriff, hätte. (Ontologischer Beweis, am reinsten bei Spinoza.)

Zweierlei ist hierzu zu bemerken. Für die Einsicht in die Verbindung zwischen dem Begriff und dem Sein wird ein Denken vorausgesetzt, das in sich sowohl den subjektiven Begriff als das im Verhältnis dazu objektive Sein einschliesst.

Dieses übergreifende Denken muss dann auch als die Realität in sich einschliessend gesetzt sein. Letztere muss daher primär als in dem Denken immanent gesetzt sein. Wird hier nun eingewendet, dass dieses Denken wohl als das Überleitende vorhanden sein kann, ohne selbst als die Realität in sich einschliessend *gesetzt* zu sein, so tritt hier dieselbe Schwierigkeit ein, wie sie in A 1 und A 2 erwähnt worden ist. In dem Denken, worin der antithetische Übergang geschieht, ist etwas vorhanden, was selbst nicht gedacht ist, womit die Apriorität eingeschränkt ist.

Die andere Bemerkung ist die, dass der Begriff als nur subjektiv als durch das aus ihm folgende objektive Sein bestimmt betrachtet werden muss. Insofern aber hat er nicht selbständige Realität, sondern schliesst in gewissem Grade ein unselbständiges Bewusstsein in sich. (Die vernünftige Idee bei Spinoza kann nicht reine Aktivität bezeichnen, weil sie von der Substanz als etwas Äusserem bestimmt ist.) Damit ist aber auch gesagt, dass die Herleitung aus dem Begriff, die hier vorliegt, nicht rein apriorisch sein kann. Im Zusammenhang hiermit ist an das oben Gesagte zu erinnern, dass das Gedachte, wenn die Giltigkeit apriorisch ist, eine im Begriff immanente Existenz besitzen muss. Nur die sensitiv begründete Realität ist von dem Begriff unabhängig.

B 2. *Hypothese: Das Sein ist aus dem Nichts apriori herzuleiten.* »Nichts« als gedacht ist immer *Etwas*. Dieses Etwas ist aber als nichtig das bestimmungslose, also das reine Sein. (Ein Gedankengang bei Hegel.)

Hierzu ist zu bemerken, dass das »Nichts« seinem Begriff nach bereits das Sein voraussetzt. Indem der Begriff des Nichts als Giltigkeit besitzend gedacht wird, wird angenommen, dass nichts ist oder dass das *Wirkliche* nichtig ist. Der Realitätsbegriff erstreckt sich insofern über seine eigene Antithese hinaus. — Anders ausgedrückt: die Abhängigkeit des »Nichts« vom Sein ergibt sich in der Weise, dass der Begriff des Nichts seine Bedeutung als absolute Negation des *Seins* hat, also diesen Begriff in sich schliesst.

C. *Hypothese: Aus der Antithese von Wissen und (abstraktem) Sein oder von (abstraktem) Sein und Nichts ist das*

(konkrete eigentliche) Sein durch Synthese herzuleiten. (Ein Gedankengang bei Hegel.)

In dieser Hinsicht ist daran zu erinnern, dass eine Antithese nicht selbst das Unmittelbare sein kann, weil in solchem Fall ein prinzipieller Gegensatz im Wissen vorhanden wäre. Damit würde die eigene innere Einheit des Wissens aufgehoben sein, und nichts könnte im Wissen als mit sich selbst identisch gesetzt werden, da dieses selbst der Identität mit sich selbst ermangelte. Jede Antithese muss daher sekundär sein, setzt eine ursprüngliche Einheit voraus, durch welche die entgegengesetzten Momente in *einem* Wissen zusammengehalten und damit *gegen* einander gesetzt werden können. Auf diese Weise aber ist das Sein, wenn es apriori aus der Antithese hergeleitet werden soll, letztthin aus einer über derselben erhabenen These herzuleiten. Die Schwierigkeiten dabei sind bereits behandelt.

Indessen kann die Schwierigkeit bei dem hier vorliegenden Fall auf eine mehr bestimmte Weise ausgeführt werden. Überhaupt ist zu bemerken, dass die Synthese als solche ein Setzen der ursprünglichen Einheit der Antithese bei dieser letzteren selbst in sich schliesst. Wenn demnach nicht die Synthese mit der Antithese selbst gegeben, sondern daraus herzuleiten wäre, so wären bei der Antithese als solcher Momente vorhanden, die selbst nicht gedacht wären. In solchem Fall ist nach A 1 oder A 2 die Giltigkeit des Begriffs nicht rein apriorisch.

V. Über die Möglichkeit, dass der Realitätsbegriff zugleich a priori unmittelbar und a priori vermittelt wäre.

Wir wenden uns nun der Frage zu, ob nicht der Realitätsbegriff zu einem Teil a priori vermittelt, zu einem Teil a priori unmittelbar sein könnte. Es wäre ja nämlich denkbar, dass, wenn auch auf die angegebene Weise der Realitätsbegriff selbst beim Versuch, a priori denselben herzuleiten, vorausgesetzt wird, er doch selbst umgekehrt das voraussetzt, für welches er Voraussetzung ist. Man könnte da die einander gegenseitig voraussetzenden Begriffe als a priori einander auf solche Weise vermittelnd denken, dass jeder eine a priori unmittelbare, vermittelnde Seite als Voraussetzung und eine a priori vermittelte Seite als die Voraussetzung besitzend hätte.

Mit Bezug hierauf ist indessen zweierlei zu bemerken. Eine Schwierigkeit, welche der bei der Vereinigung von Apriorität und Aposteriorität bei einem Begriff analog ist, tritt hier ein. Damit die Vermittlung und die Unmittelbarkeit bei einem Begriff vereinbar seien, bedarf es eines Vereinigungspunktes, in welchem die Giltigkeit des Begriffes in demselben Moment zugleich vermittelt und unvermittelt ist. Dies ist aber unmöglich. Denn die Begriffe Vermittlung und Unmittelbarkeit heben einander auf. Also bedeutet es einen Widerspruch, dass ein Begriff in demselben Moment a priori unmittelbar und vermittelt sein sollte.

Ferner ist eine besondere Bemerkung bei einem besonderen Fall einer derartigen, gegenseitigen Vermittlung oder eines solchen Wechselverhältnisses zwischen dem Sein und einem anderen Begriff zu machen. Man kann das Sein und das »Nichts»

als in einer solchen Position befindlich denken. Der allgemeine Gedanke dabei ist der, dass bei dem reinen Sein als jeder Bestimmtheit bar der Begriff der Nichtigkeit vorausgesetzt ist, wie anderseits bei dem Begriff des Nichts das Sein auf die oben angegebene Weise vorausgesetzt ist. Das Sein setzt das Nichts voraus und das Nichts setzt das Sein voraus. Ferner wird jeder der beiden Begriffe als Voraussetzung als unvermittelt gedacht. Zwei spezielle Formen nimmt diese gegenseitige Vermittlung an. Da das Sein als solches bestimmungslos ist, muss jede Bestimmtheit eine Einschränkung des Seins selbst als solches in sich schliessen. »Omnis determinatio est negatio.« Das Sein setzt demnach das Nichts auch in der Weise voraus, dass es erst dadurch ein bestimmtes Sein ist, ein »Dieses«, ein »Etwas«. Umgekehrt setzt das Nichts in seiner spezifizierten Bedeutung als determinierende Negation das Sein voraus, insofern es, um determinieren zu können, selbst etwas sein muss: es muss eine *wirkliche* Negation des Seins sein. Ferner ist die Negation des unendlichen Seins eine Begrenzung *innerhalb* desselben, sofern es selbst bei der Negation in seiner Unendlichkeit besteht. Es bezieht sich daher in seiner Bestimmtheit notwendig auf eine andere Negation des Seins, ein anderes bestimmtes Sein, das durch dasselbe ausgeschlossen oder negiert wird. Erst durch dieses Negieren ist das erste Sein für sich bestimmt (zum Unterschied von anderem). Das Sein setzt demnach das Nichts auch in der Weise voraus, dass es für sich nur durch eine Negatio negationis bestimmt ist. Umgekehrt setzt das Nichts in dieser seiner Form als Negatio negationis das Sein voraus, indem es als solches einfache wiederhergestellte Position ist.

Von dieser allgemeinen und spezifizierten gegenseitigen Vermittlung gilt, dass das Sein in seinem rein positiven Charakter sich über das ganze Verhältnis erstreckt und es umfassend bestimmt. Dieses muss nämlich in seiner Totalität als real bestimmt werden. Nun kann man ja hierbei sagen, dass das solchermassen gegebene umfassende Sein selbst in das genannte Wechselverhältnis zum Nichts hineinkommt. Wir würden dann offenbar in einen Regressus in infinitum geraten. Dieser Regressus kann indessen auf ein neues ursprüngliches Wechselverhält-

nis reduziert werden, das zwischen der ursprünglichen Antithese von Sein und Nichts und dem umfassenden positiven Sein als der Einheit besteht. Es ist nämlich zu beachten, dass, wenn das neue Sein selbst nur im Wechselverhältnis mit dem Nichts gedacht werden kann, in Wirklichkeit nur die ursprünglichen antithetischen Begriffe Sein und Nichts, als in ihrem antithetischen Verhältnis Voraussetzung für das umfassende Sein als solches, zurückgekehrt sind. Nun ist indessen andererseits dieses als solches Voraussetzung für das antithetische Verhältnis. Also ist, wie gesagt, ein anderes Wechselverhältnis von angegebener Natur ursprünglich notwendig. Hierbei ist das umfassende Sein als Einheit offenbar das konkrete eigentliche Sein. Es ist über das Wechselverhältnis zum Nichts erhaben, kann also nicht als bestimmungslos betrachtet werden, obwohl es nicht durch Negation determiniert ist. Von diesem neuen Wechselverhältnis ist nun zunächst zu sagen, dass die Relation zwischen dem umfassenden Sein und dem Wechselverhältnis zwischen dem Sein und dem Nichts selbst unmöglich ist, weil das erstere überhaupt nicht in einer Relation zu etwas anderem stehen kann. Dieses Andere fiele dann nämlich ausserhalb des Seins, wäre selbst nichts. Diese Schwierigkeit ist es eben, die in dem eben genannten Regress in infinitum zu offenbarem Ausdruck kommt. Ferner kann man in dieser Beziehung teils an die Unmöglichkeit erinnern, dass eine Antithese irgendwie Form für den prinzipiellen Begriff sein sollte, teils an die Schwierigkeit überhaupt, einen Begriff zugleich a priori unmittelbar und vermittelt zu denken.

Kehren wir aber zu dem ursprünglichen Wechselverhältnis zurück, von dem wir ausgingen: dem zwischen Sein und Nichts. In Wirklichkeit herrscht hier nicht nur ein Verhältnis gegenseitigen Voraussetzens, sondern die entgegengesetzten Begriffe fliessen in einander über. Wenn das Sein als bestimmungslos das Nichts voraussetzt, so ist es selbst nichts. Ist es überhaupt bestimmungslos, so hat es auch nicht die Bestimmtheit: Sein. Es ist demnach nicht genug, dass das Sein das Nichts mit Rücksicht auf die Bestimmtheit des ersteren bei sich hat, sondern da die Bestimmungslosigkeit auch die Bestimmtheit des Seins als Sein in sich schliessen muss, so dringt das Nichts in das Sein ein.

Umgekehrt: wenn das Nichts als gültiger Begriff die Realität voraussetzt, die in diesem Begriff als nichtig bestimmt gedacht wird, so ist die Nichtigkeit selbst auch *wirkliche* Bestimmtheit — also Sein. Je nachdem man die Nichtigkeit als Abwesenheit von Bestimmtheit bei dem Sein oder als dessen wirkliche Bestimmtheit fasst, wird das Sein Nichts oder das Nichts real. D. h. das Sein, um das es sich hierbei handelt, ist nicht der *Begriff* Sein mit seiner festen Distinktion gegenüber dem Nichtsein, so wie es in der Wissenschaft lebt. Seine fließende Natur und der damit zusammenhängende Mangel an Selbstidentität weist deutlich auf seinen Charakter als Vorstellung im engeren Sinne hin. Es ist nichts anderes als das unbestimmte Bild des Seins überhaupt, gewonnen durch Absehen von dem konkreten Vorstellungsinhalt. Dieselbe Ursprungsbezeichnung tragen auch die erwähnten Spezifikationen des ursprünglichen Wechselverhältnisses zwischen Sein und Nichts, und zwar nicht nur indirekt durch die Ursprungsbezeichnung der Quelle, sondern auch direkt. Wenn das Sein an sich bestimmungslos ist, ist es ein nur von aussen her bestimmbares Medium. Damit wird jede Negation desselben für das Sein selbst oder objektiv gesehen äusserlich und zufällig. Damit hat sie auch die *Nota characteristic* der Vorstellungsbestimmtheit an sich. Das Gleiche tritt auch bei der anderen Spezifikation hervor. Wenn jede Bestimmtheit für sich eine *Negatio negationis* in der Bedeutung der Ausschliessung eines anderen begrenzten Seins ist, so ist damit die wesentliche Abhängigkeit der Distinktion von der Diskretion gegeben, wie sie eben für die Vorstellung als solche kennzeichnend ist.

Wir können nun auch die Genesis der hier vorliegenden sog. pantheistischen Anschauung uns anschaulich darstellen. Der konkrete erfahrungsmässige Vorstellungsinhalt hat seine Bestimmtheit durch Begrenzung kontinuierlicher Media — am allgemeinsten Zeit und Raum. Dadurch wird man zu der Annahme geführt, dass *jede* Bestimmtheit, also auch *die Bestimmtheit des besonderen kontinuierlichen Mediums*, Negation eines allgemeinen Seins ist, letzthin des reinen Seins, und dass ihr Sein für sich Ausschliessung innerhalb der Sphäre des allgemeinen Seins, letzthin des reinen Seins, bedeutet.

Wir hatten danach zu untersuchen, ob die Giltigkeit des Realitätsbegriffes als zwar im ganzen durchweg unvermittelt, doch aber zugleich in gewisser Hinsicht durch Vermittlung erhältlich betrachtet werden kann. Indessen ist zu bemerken, dass der logisch rein unmittelbare Begriff absolute Giltigkeit hat. Damit ist er selbst absolutes Wissen oder das Wissen als solches. Daher ist er der logische Stützpunkt für jede Herleitung. Mehr hierüber im positiven Teile.

Schliesslich hatten wir unter Voraussetzung der absolut unvermittelten Giltigkeit des Realitätsbegriffs zu untersuchen, ob nicht das Bedürfnis selbst, diese Giltigkeit nachzuweisen, auf eine a priori vermittelte Weise nachgewiesen werden könnte. Hierzu ist indessen eine der bei III gemachten analoge Bemerkung zu machen. Der blosse Nachweis einer Schwierigkeit kann keinen Hinweis auf die Weise, wie sie zu lösen ist, in sich schliessen. In Wirklichkeit muss der Begriff, dessen Giltigkeit die Lösung irgendwie enthalten soll, obwohl unvollkommen, bereits in dem Ausgangspunkte gegeben sein. In diesem Fall muss die Giltigkeit des Realitätsbegriffs schon irgendwie, obwohl unvollkommen, zum Nachweis des genannten Bedürfnisses gegeben sein. Dass aber die *apriorische* Giltigkeit, die allein hier in Frage kommen kann, unvollständig gegeben wäre, ist nach dem Vorhergehenden unmöglich.

Als Resultat dieser Untersuchung über die mögliche apriorische Vermittlung des Realitätsbegriffs ergibt sich das nur negative, dass jede solche Vermittlung unmöglich ist. Als ein Nebenprodukt aber ergibt sich hier das entsprechende Resultat von II und III, dass jedes beliebige Ausgehen von einem Begriff als a priori giltig, ohne dass darin der Realitätsbegriff als giltig gedacht ist, unmöglich ist. In solchem Fall wird man stets auf die eine oder andere Weise zu der apriorischen Giltigkeit des Realitätsbegriffs als Voraussetzung zurückgeführt. Ein solcher Nachweis der Giltigkeit dieses Begriffs ist aber widersprechend. Denn auf diese Weise wird sie zu einem Teil a priori unvermittelt, zu einem anderen Teil vermittelt. Dies aber ist, wie nachgewiesen wurde, unmöglich.

VI. Positive Darstellung der Giltigkeit des Realitätsbegriffs.

Das Resultat der nächstvorhergehenden Abschnitte ist, rein logisch betrachtet, rücksichtlich des Realitätsbegriffs nur negativ. Er kann auf keine Weise a posteriori (oder sensitiv) begründet oder a priori vermittelt werden. Indessen ist zu beachten, dass auch bei diesem logisch negativen Resultat die Giltigkeit des Realitätsbegriffs vorausgesetzt ist. Auch hier wird nämlich etwas als wirklich sich auf eine bestimmte Weise verhaltend bestimmt. Wäre nun die Realität nicht auf eine bestimmte Weise gegeben oder hätte nicht der Realitätsbegriff eine gegebene Giltigkeit, so wäre die ganze Behauptung nichtig. Überhaupt gilt der Satz, dass die Vorstellung selbst von der Ungiltigkeit des Realitätsbegriffs unmöglich Giltigkeit besitzen kann. Denn auch diese Vorstellung besäße nur dann Giltigkeit, wenn die Realität bereits vorausgesetzt wäre.

Hierin liegt nun, dass die Realität absolut gesetzt ist, was dasselbe ist, wie dass der Begriff apriorische unmittelbare Giltigkeit hat. (Es könnte scheinen, als wenn die absolute Giltigkeit des Realitätsbegriffs etwas mehr in sich schliesse, als dass die Realität absolut gewusst ist, nämlich auch als *wirklich* gewusst. Das würde aber in Wirklichkeit nur eine tautologische Ausdrucksweise ohne Gedanken bedeuten. Die Wirklichkeit der Wirklichkeit ist ein tautologischer Ausdruck für die Wirklichkeit selbst). Die gegebene Unmöglichkeit aber, die Ungiltigkeit des Realitätsbegriffs zu denken, wie auch dass dieser Begriff bei jedem Beweise vorausgesetzt wird, ist, wie das in der Natur der Sache liegt, nur scheinbar ein *Beweis* dafür, dass die Realität absolut gewusst ist, d. h. dass der Begriff a priori unmittelbare

Giltigkeit hat. Das wirkliche Verhältnis ist das, dass in der gegebenen Unmöglichkeit wie auch in jedem Beweise die Notwendigkeit, die vorhanden ist, nichts anderes ist als die absolute Giltigkeit des Realitätsbegriffs. Sie besagt, dass die Realität unbedingt mit sich selbst identisch sein *muss*. Dies wieder schliesst in sich, dass der Begriff der Realität als mit sich selbst identisch an sich unmittelbare Giltigkeit hat, was dasselbe ist, wie dass er absolutes Wissen ist. — Es ist hierbei zu beachten, dass die logische Notwendigkeit selbst nicht in Frage gesetzt werden kann. Denn das Infragesetzen würde die Frage bedeuten: Gilt nun die logische Notwendigkeit auch mit logischer Notwendigkeit? D. h. die Giltigkeit der logischen Notwendigkeit ist vorausgesetzt, und die Frage ist die, ob die logische Notwendigkeit eine derartige Giltigkeit hat.

Der obige scheinbare Beweis ist, als eine fortlaufende Gedankenreihe betrachtet, eine durch logische Mittel geschehende Hervorrufung der Auffassung bei dem einzelnen Subjekt, dass die Realität unmittelbar durch seinen Begriff gewusst ist. Die Auffassung entsteht durch das zuvor Gesagte, dass die Giltigkeit des Realitätsbegriffs nicht irgendwie a posteriori gegeben oder a priori vermittelt sein kann. Ferner entsteht die Vorstellung, dass sogar die Richtigkeit des gegebenen Beweises durch die bereits gegebene Giltigkeit des Realitätsbegriffs bedingt, und dass überhaupt die Ungiltigkeit des Begriffs eine Unmöglichkeit ist. Dadurch entsteht wiederum die Vorstellung, dass die Giltigkeit des Begriffs a priori unmittelbar gegeben ist. Aber eben hiermit zeigt sich, dass der letztgenannte Übergang nur scheinbar den Charakter des Beweises hat. Doch wird das Resultat als bindend aufgefasst, aber nur in dem Sinne, dass in der sog. logischen Notwendigkeit die absolute Giltigkeit des Realitätsbegriffs gegeben ist. Der Gang der Auffassung ist da eine Umkehrung des logischen. Von diesem Gesichtspunkt aus ist eben die Giltigkeit des Begriffs in angegebener Weise das primär Gegebene. Und der negative Beweis, wie überhaupt jeder Beweis, ruht vollständig darauf.

Es könnte nun indessen scheinen, als wenn die Sache auf andere Weise behandelt werden müsste. Hier wird ja gesagt, und es ist das Endergebnis, dass die logische Unmöglichkeit,

die Ungiltigkeit des Realitätsbegriffs zu denken, wie jeder Beweis letzthin die logische Notwendigkeit oder die absolute Giltigkeit des Begriffs der Realität in ihrer Selbstidentität involviert. Es wird auch später notwendig sein, für die nähere Darstellung des Inhaltes des Begriffs die Methode anzuwenden, dass wir von einem bestimmten Ausgangspunkt aus uns zur Richtigkeit dessen, was gesagt wird, hinüberführen. Gemeint ist natürlich dann, dass was behauptet wird, nun auch logische Richtigkeit besitzen soll. Tritt da nicht aber ein wirklicher Beweis für die Giltigkeit des Begriffs ein? Indessen hat man genau die logische Natur des hier vorkommenden »Beweises« zu beachten. Eben durch diesen gelangt man zu dem Begriff als absolut giltig. Damit aber ist nach dem Vorhergehenden gesagt, dass man zu dem Wissen kat' exochen und damit zu der höchsten logischen Bedingung gelangt. Also ist das Ganze ein Nachweis, dass der Begriff mit seinen Bestimmungen höchste logische Bedingung für das ist, was den psychologischen Ausgangspunkt ausmacht. Sehen wir uns demnach den objektiven Inhalt dessen, was in dem fraglichen »Beweise« gesagt wird, an, so ist er nur folgender: Das, was psychologisch gesehen der Ausgangspunkt ist, hat seine höchste logische Bedingung in dem Begriff als absolut giltig. »Aber«, kann gesagt werden, »soll nicht die Richtigkeit dieser Behauptung sich auf den eigenen Inhalt des Ausgangspunktes stützen, und liegt demnach nicht auch objektiv gesehen ein Beweis vor?« Ja, freilich ist der eigene Inhalt des »Ausgangspunktes« grundlegend. Wohlgemerkt aber, nur in der Weise, dass die logische Bedingung darin wirklich gegenwärtig ist. Darin sind zwei Momente vorhanden, von denen das eine logische Bedingung, das andere das logisch Bedingte ist. Also, dass die Richtigkeit sich auf den eigenen Inhalt des »Ausgangspunktes« stützt, bedeutet nichts anderes als die behauptete Richtigkeit selbst. Sie beruht demnach ganz auf sich selbst.

Das Verwirrende hierbei ist der Umstand, dass der Satz erst durch eine Analyse des Ausgangspunktes gewonnen wird, welch letzterer also ein besonderer Beweisgrund für denselben zu sein scheint. Dass hier eine Analyse vorliegt, und dass demnach der Ausgangspunkt unklar gefasst das Erste im Denken ist, das wird aber keineswegs in dem objektiven Inhalt der Behaup-

tung gedacht. Hier wird nur gedacht, dass das, was wir als Ausgangspunkt bezeichnen, in sich den Begriff als höchste logische Bedingung hat. Dass der »Ausgangspunkt« zuerst unklar gefasst ist, das setzt ein ganz anderes Wissen voraus, nämlich das Wissen von dem psychologischen Denkprozess. Dass dieser psychologische Fortgang nichts mit dem zu tun hat, was in dem Satze selbst gedacht wird, geht direkt aus diesem hervor. Denn dass der »Ausgangspunkt«, ohne dass seine logische Bedingung dort bereits gegeben ist, als objektives Prius die Giltigkeit seiner logischen Bedingung begründen könnte, ist ein schwerer Widerspruch. Wenn, was gedacht wird, eben dies ist, dass in dem »Ausgangspunkt« die höchste logische Bedingung gegeben ist, so ist ja damit gedacht, dass seine Beschaffenheit zu Beginn des psychischen Prozesses, wo die Aufmerksamkeit nicht hierauf gerichtet ist, seinen objektiv logischen Charakter nicht zum Ausdruck bringt.

Es empfiehlt sich hier, etwas über das in der gewöhnlichen formalen Logik behandelte sog. Schliessen zu sagen. Wir wählen das oft angewandte Beispiel eines solchen: Der Mensch ist sterblich, Cajus ist ein Mensch, also ist Cajus sterblich. Nun ist es ja klar, dass, wenn zum Begriff des Menschen die Sterblichkeit gehört, auch der Untersatz: Cajus ist ein Mensch, objektiv gesehen, in sich schliesst, dass Cajus sterblich ist. Objektiv gesehen giebt es daher keinen Unterschied zwischen den Prämissen als dem logisch Begründenden und der Schlussfolgerung als dem logisch Begründeten. In ihrer Verbindung ist objektiv gesehen die Schlussfolgerung enthalten. Ein anderes Beispiel ist: A ist B. Also: A ist nicht non-B. Nun liegt es in den hier vorausgesetzten Begriffen B und non-B, dass B nicht non-B ist. Also liegt die Schlussfolgerung in dem Vorausgesetzten. Dasselbe Verhältnis lässt sich leicht bei jeder sog. Schlussfolgerung nachweisen. Was ist dann aber das Schliessen selbst? Zunächst die Entdeckung, dass in einem gewissen Urteil oder in einer gewissen Urteilsverbindung ein besonderes, nicht bei dem Urteil oder der Verbindung direkt hervortretendes Urteil eingeschlossen liegt. Der Fortgang im Schliessen ist daher nur ein Übergang von Unklarheit zu Klarheit, der Erfolg der Richtung der Aufmerksam-

keit auf die Sonderung der Momente in einem gewissen Vorstellungsinhalt. Was aber liegt dann in dem *Ergo* selbst beim Schliessen? Objektiv gesehen sagt die Schlussfolgerung die Giltigkeit eines gewissen Urteils als integrierendes Moment in einem anderem oder in einer Urteilsverbindung aus. Von dieser Giltigkeit sagt das *Ergo* aus, dass sie stattfinden muss, weil sie stattfindet. Sie ist Glied eines Ganzen, welches selbst als geltend angenommen wird. Dieses *Muss* ist da nichts anderes als die unbedingt notwendige Selbstidentität der Realität. Es verhält sich nun auch so, dass eben dieselbe Notwendigkeit allein die Richtigkeit der eigentlichen Behauptung in der Schlussfolgerung bezüglich der Inhärenz eines gewissen Urteils in einem anderen oder in einer Urteilsverbindung bestimmt.

Es ist nun auf diese Weise klar, dass eine Schlussfolgerung, objektiv gesehen, wohl logisch bedingend für die Giltigkeit des ganzen fraglichen Denkinhalts oder von Teilen desselben sein kann. Ein Beispiel bietet folgende Schlussfolgerung: Alle Menschen sind sterblich; Cajus ist ein Mensch; also ist Cajus sterblich. Cajus' Sterblichkeit ist nun, objektiv gesehen, logische Bedingung für die Sterblichkeit aller Menschen, sofern die Sterblichkeit nicht bereits als im Begriff des Menschen enthalten oder daraus folgend gedacht wird, sondern der allgemeine Satz als sich auf die faktische Sterblichkeit der einzelnen Menschen gründend gedacht wird. Das Gleiche ist auch der Fall bei der folgenden Schlussfolgerung: Wenn etwas überhaupt existiert, so ist die Existenz mit sich selbst identisch; nun existiert etwas; also ist die Existenz mit sich selbst identisch. Hier ist natürlich die Schlussfolgerung, objektiv gesehen, logische Bedingung für die Möglichkeit des Ganzen. Ohne die Selbstidentität der Existenz wäre es ein unmöglicher Gedanke, dass etwas existierte. Ohne sie wäre es unmöglich, aus der Existenz von etwas auf irgend etwas anderes zu schliessen. Überhaupt gilt ja der Satz, dass das *Ergo* der Schlussfolgerung eben nichts anderes ist als die unbedingt notwendige Selbstidentität der Existenz.

Infolge des Scheines nun, dass ein Schliessen einen objektiv logischen Übergang von Grund zu Folge und nicht nur einen psychologischen Übergang von Unklarheit zu Klarheit

enthielte, kann der Einwand gegen die obige Darstellung erhoben werden, dass hier ein objektiver Beweis für das Realitätsprinzip versucht würde.

Indessen scheint das eben Gesagte gewisse methodische Konsequenzen nach sich zu ziehen, die das Vertrauen zu einer der vorigen Abteilungen in dieser Darstellung beeinträchtigen könnten. Es könnte nämlich scheinen, als wenn, vorausgesetzt dass das Raisonement richtig ist, es gleichwohl aus methodischem Gesichtspunkt möglich wäre, die Erfahrung zum Ausgangspunkt zu nehmen und aus derselben die absolute Giltigkeit des Realitätsbegriffs in der Weise nachzuweisen, dass diese Giltigkeit bei der Erfahrung als ihre logische Bedingung vorhanden wäre. Dass die Erfahrung, unklar gefasst, das Erste in der Analyse wäre, bedeutete keineswegs, dass sie dabei ein logisches Prius wäre. Aber nicht genug hiermit. Der absolut gültige Begriff *muss* als höchste logische Bedingung in jeder Erkenntnis, also auch in der Erfahrung, sofern diese überhaupt Erkenntnis ist, als der Gültigkeitsgrund selbst vorhanden sein. Solchenfalls aber scheint es, als wenn die Beispiele, die in III. für ein partiell aposteriorisches Verfahren bei der Bestimmung der Gültigkeit des Realitätsbegriffs angewandt wurden, unrichtig gewählt wären. Wir dachten dabei an Kants Herleitung der apriorischen Gültigkeit der Kategorien aus ihrem Charakter als konstituierende Bedingungen der Erfahrung und an die Weise eines Boströmschen Gedankenganges, nach einer ursprünglichen *Norma veri et falsi* das Absolute durch Erfahrungselemente zu bestimmen. Es könnte nach dem eben Angeführten scheinen, als wenn ein derartiges Verfahren durchaus nicht eine partiell aposteriorische Herleitung der Gültigkeit des Realitätsbegriffs zu bedeuten brauchte. Hier ist aber eine bedeutsame Distinktion zu machen. Das Gewicht liegt hier darauf, ob die Gültigkeit des Begriffs als in gewisser Hinsicht durch die Erfahrung rücksichtlich *ihrer sensitiven Elemente* gegeben betrachtet wird, oder ob das Gegebensein der Begriffsgültigkeit in der Erfahrung bedeutet, dass die Gültigkeit der letzteren wesentlich die absolute Gültigkeit des Begriffs als höchste logische Bedingung ist. Als wir aber Kants transszendentale Deduktion der Kategorien als Beispiel anführten, da zogen wir, wie auch besonders erwähnt

wurde, den Gedankengang bei ihm in Betracht, dass die notwendige Verbindung der Kategorien mit den sensitiven Elementen der Erfahrung oder ihre notwendige Giltigkeit hinsichtlich der *sinnlichen Objekte*, in ihrer konstitutiven Bedeutung für die Erfahrung begründet, ihre Giltigkeit überhaupt *wäre*. Bezüglich des anderen Beispiels liegt das Gewicht darauf, dass die Realität ein Erfahrungselement sein sollte. Damit ist gesagt, dass sie selbst irgendwie sensitiv gegeben wäre. Im ganzen ist zu beachten, dass wir in III. durchweg an die Möglichkeit gedacht haben, dass die Erfahrung mit ihren sensitiven Elementen auf die eine oder andere Weise *objektives Prius* im Verhältnis zu dem Realitätsbegriff wäre, oder dass sie in ihrem sensitiven Charakter eine relativ selbständige Giltigkeit besäße, aus welcher die Giltigkeit des Realitätsbegriffs in gewisser Hinsicht hergeleitet werden könnte.

In der vorliegenden Frage ist noch ein Einwand zu beantworten. Was bei dem scheinbaren Beweis gesagt wird, ist ja dieses: der »Ausgangspunkt« hat den Begriff der Realität in ihrer Selbstidentität zur höchsten logischen Bedingung. Seinen Charakter als Ausgangspunkt hat er nur im Wissen von dem psychischen Prozess. Dass er auch objektiv gesehen Ausgangspunkt wäre, ist ein blosser Schein, beruhend auf der Verwechslung dessen, was in dem Wissen von dem psychischen Prozess gegeben ist, mit dem, was in dem Wissen von der Sache gegeben ist. Hier aber erhebt sich die Frage: Wenn der Ausgangspunkt seine höchste logische Bedingung in dem genannten Begriffe hat, muss er nicht da, wenn unter höchster logischer Bedingung das absolute Wissen zu verstehen ist, auch seinen höchsten logischen Grund oder seinen Beweisgrund in dem Begriff haben? Ist das aber der Fall, so scheint es überhaupt nicht möglich zu sein, den Ausgangspunkt als giltig zu bestimmen, ausser durch Herleitung aus dem Begriff. Eine ähnliche Frage erhebt sich hinsichtlich der Bestimmung der Wirklichkeit des psychischen Prozesses, welche Frage den Realitätswert der Erfahrung betrifft.

Bezüglich der letztgenannten Frage ist zu bemerken, dass die Sätze von der Erfahrung, die hier aufgestellt werden, nur eine künftige tiefere Untersuchung vorbereiten. Sie sind hier.

nicht aus logischen, sondern aus äusseren Gründen eingeschoben. Die Sache liegt nämlich so, dass die Erfahrung im Vorhergehenden keineswegs als Ausgangspunkt bei der Darstellung der absoluten Giltigkeit des Realitätsbegriffs angewandt worden ist. Zwar haben wir hier von einem gewissen Vorstellungsgange gesprochen, der in Gegensatz zu der logischen Ordnung steht. Wir haben damit den Realitätswert der Erfahrung überhaupt angenommen. Dies aber ist nur mit Rücksicht auf den möglichen Einwand geschehen, dass hier beabsichtigt würde, die absolute Giltigkeit des Realitätsbegriffs zu *beweisen*. Bei einem solchen Einwande ist nämlich das eigentlich stützende Moment die Annahme, dass hier ein psychischer Verlauf — ein Übergang im Denken — vorhanden ist. Nur von dieser Annahme aus, die zugleich eine Annahme des Realitätswertes der Erfahrung ist, kann der Einwand erhoben werden, dass wir von dem »Ausgangspunkt« aus die fragliche Giltigkeit beweisen wollten. Da war es auch natürlich, von der Annahme aus die Giltigkeit der Schlussfolgerung zu bestreiten. Damit brauchten wir in keiner Weise etwas bezüglich der Giltigkeit der Annahme zu bestimmen. Da es aber unnötigerweise Anstoss erwecken könnte, wenn nach der hier dargestellten Ansicht die vorliegende Annahme als objektiv gesehen grundlos erschiene, so geben wir hier eine vorläufige Behandlung derselben, obwohl sie logisch gesehen nicht hierhergehört. Was nun besonders hier interessiert, ist die Frage, ob der Realitätswert der Erfahrung ohne eine bereits gegebene Herleitung aus dem Realitätsbegriff selbst angenommen werden kann. Es ist daher natürlich, diese Frage mit der Frage nach der Möglichkeit, die Giltigkeit des »Ausgangspunktes« ohne eine solche Herleitung anzunehmen, zusammenzustellen.

Auf die aufgestellte Frage selbst ist nun zu antworten dass die Giltigkeit des »Ausgangspunktes« und die Wirklichkeit des psychischen Prozesses eben mit der absoluten Giltigkeit des Begriffes der Realität in ihrer Selbstidentität vorhanden ist. Die Ungiltigkeit (Irrealität) des Realitätsbegriffs ist wegen der Selbstidentität der Realität unmöglich. Jeder Beweis hat infolgedessen Giltigkeit. Der Erfahrungsinhalt hat im ganzen Giltigkeit, soweit damit die Realität auf eine in sich widerspruchslose Weise bestimmt

wird. Was in sich widerspruchslos die Realität bestimmt, ist eo ipso ein Moment in dem absolut giltigen Realitätsbegriff. Man beachte, dass dieser der Begriff der Realität in ihrer Selbstidentität und nichts anderes ist. Was seinem Begriff nach eine selbstidentische Realität ist, gehört demnach auch zu dem absoluten Begriff.

Man beachte, dass die Sensibilität nicht, wie bei der terminologischen Einleitung gemäss der allgemeinen Vorstellungsweise angenommen wurde, für die Realität der Erfahrung bestimmend ist. Sie ist selbst nur ein Glied in dem Erfahrungskomplex. Sondern es ist der Erfahrungsinhalt selbst, der nach dem eben aufgestellten Gültigkeitsprinzip durch sein Vermögen, auf eine widerspruchslose Weise die Realität zu bestimmen, seine eigene Gültigkeit bestimmt.

Zur Vermeidung von Missverständnissen ist es nötig, näher zu bestimmen, was unter Widerspruchslosigkeit des Erfahrungsinhalts als die Realität bestimmend zu verstehen ist. Zunächst bedeutet es die Bestimmtheit des besonderen Moments durch Begriffe. Nur damit kann es als ein *bestimmtes* Dies gesetzt werden. Diese Bestimmtheit aber ist eigentümlicher Natur. Sie schliesst das Vorhandensein einer Regel für die Synthese oder die Zusammengehörigkeit von Begriffen in sich. Es handelt sich hierbei nämlich um ein Zusammensein von Begriffen, das notwendig auf eine bestimmte Weise zu setzen ist. Der einzelne sinnliche Gegenstand ist eine solche Regel. Seine Einheit ist die Einheit der Regel, und seine Individualität ist die vollständige Bestimmtheit der Regel in dem Sinne, dass von zwei kontradiktorisch entgegengesetzten Begriffen die Zugehörigkeit des einen zu der fraglichen Synthese bejaht und die des anderen verneint werden muss. Ferner ist zu beachten, dass die empirisch bestimmte Realität den eigentümlichen Charakter hat, dass jedes Moment als individuell darin auf einen bestimmten Zeitpunkt und rücksichtlich der äusseren Wirklichkeit auf einen bestimmten Ort im Raume bezogen wird. Dieses Verhältnis zu Zeit und Raum betrachten wir eben als *Nota characteristica* für den hier behandelten »Erfahrungsinhalt« zum Unterschied von anderen widerspruchslosen Bestimmungen der Realität. Die regelbestimmte Zusammengehörigkeit ist daher eine Zusammengehörigkeit in Zeit oder Raum. Damit ist klar, dass jedes Moment seine

eigentümliche Regelbestimmtheit nur im Verhältnis zu anderen Momenten als vorausgehenden, gleichzeitigen oder nachfolgenden oder auch zu anderen Momenten als auf eine bestimmte Weise placierten hat. Damit bildet aller Erfahrungsinhalt als die Realität bestimmend ein Ganzes, in welchem die Momente ihre Bestimmtheit besitzen. Dieses Ganze muss selbst, damit die Selbstidentität der Momente möglich sei, eine mit sich identische Regelbestimmtheit besitzen. Damit wird das Vorhandensein eines gesetzmässigen Zusammenhanges vorausgesetzt, in welchem allein jedes Moment seine identische Regelbestimmtheit hat. Ein Erfahrungsinhalt bestimmt dann widerspruchsslos die Realität nur als Moment in dem gesetzmässigen Zusammenhange.

Hier lässt sich indessen zunächst einwenden, dass wir oben (in der terminologischen Einleitung) den Inhalt der *Vorstellung* im engeren Sinne als an Selbstidentität Mangel leidend im Gegensatz zu dem des Begriffs dargestellt haben, und dabei wurde ja offenbar unter dem Vorstellungsinhalt der besondere Gegenstand der sinnlichen Anschauung gemeint. Wie verträgt sich nun dies mit dem eben Gesagten? Wir haben dabei zunächst daran zu erinnern, dass wenn der Vorstellungsinhalt so bestimmt wurde, es sich um die Vorstellung als solche oder unter Absehn von allen Begriffselementen handelte. Alle Differenz erwies sich in dem Inhalt derselben als fließend, weil sie nicht von innen aus der Sache selbst her bestimmt, sondern nur eine von aussen her gezogene Grenze in einem kontinuierlichen Medium war. Für die Sache selbst war die Differenz insofern etwas Äusseres und Zufälliges. Ferner war der Inhalt nicht völlig einstimmig, sofern seine Momente ihre Differenz nur durch Ausschliessung besaßen. Nun wird hier aber gesagt, dass das »sinnlich Anschauliche« ein Moment in dem absoluten Wissen nur ist, sofern es eine gewisse Regel für die Synthese von Begriffen in sich schliesst, die in einem zeitlichen oder auch räumlich bestimmten Verhältnis zu anderen solchen Regeln steht. Die Regel hat insofern ihre Bestimmtheit nur in der zeitlichen oder lokalen Grenze, auf die sie sich referiert, und ist damit eine *besondere* Regel. Auf diese Weise ist nun aber die Grenze auch an eine eigentümliche logische Bestimmtheit gebunden, d. h. hat eine in der Sache selbst liegende Bestimmtheit. Andererseits aber ist insofern die gegenseitige Ausschliessung der

Momente der Sache ganz auf die Zeit- und Raumformen als solche bezogen. In der Sache selbst, die sich auf diese Formen bezieht, liegt keine Ausschliessung. Die sachliche Differenz, die in den Momenten des Vorstellungsinhalts als solches nur durch die Grenze vorhanden war, ist hier von selbständiger logischer Art, obwohl sie vom Gesichtspunkt der Zeit- und Raumformen aus, auf welche sie sich bezieht, Ausschliessung bedeutet. Auf diese Weise aber bedeutet die gegenseitige Ausschliessung der Momente durchaus keine innere Unvereinbarkeit. Es wird nämlich später gezeigt werden, dass die logische Differenz als solche niemals Unvereinbarkeit ist. Eben die innere Unvereinbarkeit ist es aber, die Mangel an Selbstidentität in sich schliesst. Darin liegt nämlich, dass mit dem Sein oder *Im-Wissen-Gesetztsein* des Einen das Sein oder *Im-Wissen-Gesetztsein* des Anderen ausgeschlossen ist, womit die eigene Einheit des Wissens im Setzen aufgehoben ist. Wo aber die Ausschliessung keine innere ist, sondern nur von dem Gesichtspunkte kontinuierlicher Medien aus gilt, da gilt sie nicht von dem eigenen Gesichtspunkte des Wissens aus, sondern nur von dem Gesichtspunkte von etwas im Wissen Gesetztem aus. Die Einheit des Wissens wird da nicht selbst von ihr berührt. Also: obwohl der Vorstellungsinhalt als solcher nicht mit sich selbst übereinstimmt und demnach auch nicht real ist, so gilt dies nicht von dem sinnlich Anschaulichen als einer Regel für die Synthese von Begriffen, bezogen auf eine bestimmte Zeit, einen bestimmten Raum.

Ferner kann hier aber der Einwand erhoben werden, dass es dogmatisch ist, anzunehmen, dass aller Erfahrungsinhalt, soweit er real ist, nun auch widerspruchlos in dem Sinne ist, dass er Glied in dem gesetzmässigen Zusammenhange ist. Es kann ja wohl wirkliche Erfahrung geben, die sich nicht in diesen Zusammenhang einfügen lässt, der doch aber Realität zugeschrieben werden muss. Indessen liegt die Sache so, dass der einzige sachliche Grund zur Annahme objektiver Realität bei einer empirischen Anschauung, zur »Konstatierung des Faktums«, die Notwendigkeit des Gegenstands als Glied in dem allgemeinen gesetzmässigen Zusammenhange ist. Eine entsprechende empirische Anschauung tritt bei anderen mit »nor-

malen» Sinnen in gleichartiger Situation auf, verschiedene Sinne geben dasselbe Resultat, andere Ursachen zum Vorhandensein der Anschauung sind ausgeschlossen usw. Solches allein, das durchweg sich auf den gesetzmässigen Zusammenhang als Kriterium veri bezieht, ist objektiver Grund zur Konstatierung des Faktums. Anders scheint zwar die Sache rück-sichtlich des Gegenstandes der inneren Beobachtung zu liegen. Seine Realität scheint unmittelbar feststellbar zu sein. Dies ist jedoch nur scheinbar. In Wirklichkeit ist das Verhältnis hier dies, dass die konkrete Auffassung der Sache in der Weise gedacht ist, dass sie als eine Selbstauffassung des Subjekts bei diesem in demselben Moment wie die psychische Erscheinung vorhanden ist, welche Objekt ist. Damit ist dann gegeben, dass die konkrete Auffassung nicht ohne die eigene Realität der Sache oder als blosser Schein begriffen werden kann. Dies ist auch der einzige objektive Grund zur Realität der inneren Beobachtung. So bezieht sich auch hier dieser Grund auf die Notwendigkeit eines gesetzmässigen Zusammenhanges. Es ist da klar, dass eine wirkliche »Wunderbarkeit« oder ein wirklicher Streit gegen den gesetzmässigen Zusammenhang bei der Realität nicht in Frage kommen kann. Einen anderen Grund zu der Annahme von Realität als die Zugehörigkeit dazu giebt es ja nicht. Sollte der Gegenstand nur von einem Gesichtspunkt aus von diesem Zusammenhang gefordert, von einem anderen ausgeschlossen sein, so ist es eine subjektive erkenntnistheoretische Frage, wie man dabei sich zu verhalten hat. Das objektive Prinzip für Erfahrungsrealität steht unter allen Umständen fest. — Bei diesem Raisonement haben wir indessen nicht den Einwand rein logisch beantwortet, sondern haben uns auf den eigenen Standpunkt der gewöhnlichen Vorstellungsweise gestellt, weil der Einwand davon ausging. Rein logisch liegt die Antwort auf ihn in dem, was oben gesagt ist. Von diesem Gesichtspunkt aus begeht man dabei den Fehler, dass man nicht bedenkt, dass die Realität, die Existenz, oder wie man es nun nennen will, nichts anderes ist als ein Begriff, ohne dessen Selbstidentität es überhaupt keine Bedeutung hätte, dass etwas existierte. Daher muss auch die empirische Realität, die

Realität in Zeit und Raum, rein logisch hinsichtlich der Forderungen nach ihrer Selbstidentität bestimmt werden.

Im übrigen ist in dieser Frage zu beachten, dass das Widersprechende nicht von allen Gesichtspunkten aus der Realität ermangelt. Soweit ein Widerspruch in seinem eigentümlichen Charakter bestimmt ist, insoweit ist er gewusst. Er ist dann auch ein Moment in dem Wissen kat' exochen und hat insoweit Realität, nämlich als Vorstellung. Daraus folgt, dass alles sinnlich Anschauliche Realität auf die eine oder andere Weise hat — wenn nicht anders als Vorstellung — und demnach Glied in einem gesetzmässigen Zusammenhange ist.

Indessen ist bei dieser ganzen Erfahrungsuntersuchung an ihren nur vorläufigen Charakter zu erinnern. Es lag hier nicht das Bedürfnis vor, etwas anderes als eine Richtschnur für die Behandlung der Frage zu geben.

Hier kehrt nun aber die Hauptfrage in der Form zurück: wie können solche Denkinhalte wie die fraglichen, der »Ausgangspunkt« und der Erfahrungsinhalt, durch sich selbst als Momente des Realitätsbegriffs bestimmt werden? Müssen sie nicht, um als solche Momente gesetzt werden zu können, aus dem Realitätsbegriff als höchstem logischem Grund hergeleitet werden? In dieser Hinsicht ist es nun von Wichtigkeit, dass man zwischen einem Beweis im psychischen Denken und einer objektiven logischen Vermittlung unterscheidet. Es ist klar, dass bei einem in dem faktischen Denken vorsichgehenden Beweise der Beweisgrund vor der Giltigkeit des Demonstrandums aufgestellt werden muss. Aber das objektiv logische Vermittlungsverhältnis, um das es sich hier handelt, bedeutet nur, dass etwas als durch anderes hinsichtlich seines objektiven Inhalts bedingt gesetzt ist. Dieses Verhältnis ist selbst unmittelbar in dem Sinne, dass es innerhalb eines mit sich identischen Begriffs oder in *einem* Wissen bestimmt ist. In diesem Wissen giebt es keinen Übergang, sondern es bestimmt in einem Setzen alle seine Momente und ihr gegenseitiges Verhältnis. Es ist nicht das *Setzen* des Moments, das vermittelt ist, sondern es ist das Moment selbst, das (unmittelbar) als vermittelt gesetzt wird. Daher hat auch jedes Moment als solches unmittelbar bei sich das Vermittlungsverhältnis, in welchem es ist. Daher ist es auch direkt

durch seinen Inhalt als Moment bestimmt. Das, was darin unmittelbar seine Eigenschaft als Moment bestimmt, ist das darin gegenwärtige Vermittlungsverhältnis. Natürlich bestimmt dann auch der Inhalt durch sich selbst dieses Vermittlungsverhältnis, aber nur in dem Sinne, dass es darin unmittelbar vorhanden ist. Ob nun dabei im faktischen Denken zuerst die Eigenschaft als Moment oder das bestimmende Vermittlungsverhältnis in dem Inhalt unterschieden wird, das ist vollständig gleichgiltig. Sicher ist, dass beide darin, objektiv logisch gesehen, unmittelbar vorhanden sind. Anders stände die Sache, wenn der absolute Begriff oder das Wissen, wie bei Hegel, den Charakter eines Überganges hätte. Dann herrschte notwendigerweise ein gewisses Verhältnis der Diskretion zwischen den Momenten, so dass das Setzen des einen eine Aufhebung des Setzens des andern wäre. Dann besäße kein vermitteltes Moment eine völlig direkte Giltigkeit, sondern könnte als giltig nur durch ein Setzen gesetzt werden, das in gewissem Grade für dasselbe ein äusseres wäre. Dann könnte auch der Inhalt keines Moments in dem psychischen Denken rein für sich selbst behandelt werden. Er besäße dann ja seine eigentliche Bedeutung durch andere, nicht bei ihm selbst gegebene Begriffe.

Die hier mehr in abstracto gegebene Erörterung muss natürlich mit der folgenden konkreten Erörterung der Bedeutung des Prinzips in Zusammenhang gesetzt werden.

Wir kehren nun zur Behandlung des absolut giltigen Begriffs oder des absoluten Wissens von der Realität in seiner Selbstidentität zurück. Es ist zu beachten, dass das Wissen, um das es sich hier handelt, nicht das klare und deutliche Vorstellen der Sache durch das einzelne Subjekt sein kann. Denn solchenfalls würde dieses Vorstellen unmittelbar klar und deutlich sein. Bei dem gegebenen endlichen Subjekt aber giebt es keine rein unmittelbar klare und deutliche Vorstellung. Jede solche Vorstellung steht in Zusammenhang mit anderen Vorstellungen, ist also durch diese vermittelt. Hier kann indessen gefragt werden, ob etwas unmittelbar ursprünglich gewusst sein kann, ohne von dem die Sache vorstellenden Subjekt unmittelbar klar und deutlich erfasst zu sein. Die Antwort hierauf geschieht durch einen Hinweis darauf, dass das fragliche Wissen unmittelbar in dem

Begriff der Realität liegt. Der Begriff als solcher schliesst unmittelbar seine eigene Giltigkeit in sich. Damit ist er unmittelbares Wissen. Damit ist aber gesagt, dass die Realität im Begriff immanent, d. h. mit diesem identisch ist. Dann ist aber auch das hier vorkommende Wissen die Realität selbst als sich wissend. Nun hat jedes gegebene Vorstellen als in der Zeit existierend nur beschränkte Realität, kann demnach nicht Form für das fragliche Wissen sein, das die Realität selbst ist. Es kann daher nicht als von der Klarheit des Vorstellens abhängig betrachtet werden.

Indessen kann hiergegen eingewendet werden, dass ein solches Wissen, wenn es nicht ein Vorstellen ist, für mich doch keine Bedeutung besitzen kann. Für mich wird es ja etwas Transszendentes? In welcher Weise vermehrt es meine Erkenntnis, wenn z. B. eine andere Person auf einem gewissen Gebiete Erkenntnisse hat? Ihre volle Beleuchtung kann natürlich die Sache erst erhalten, wenn der Begriff des Wissens näher bestimmt ist. Hier kann indessen eine vorbereitende Erörterung gegeben werden. Zunächst sei darauf hingewiesen, dass ich selbst als individuelle Person nicht als existierend bestimmt werden kann, ohne dass die Realität selbst bestimmt gegeben ist. Denn auch hier wird etwas als *wirklich* bestimmt. Wenn aber der Realitätsbegriff nur apriorische unmittelbare Giltigkeit besitzen und daher die Realität nur in einem Wissen von angegebener Natur gegeben sein kann, so ist es offenbar logische Bedingung für die Bestimmung meines eigenen Daseins.

Als in der subjektiven Richtung, die mit Augustinus und Kartesius in die Philosophie ihren Einzug hielt, ich selbst im Selbstbewusstsein bei meinen bewussten psychischen Funktionen, den »cogitationes«, als das unmittelbar Gegebene bestimmt wurde, wurde der Gedanke von dem Äusseren der körperlichen Wirklichkeit zu etwas geführt, das als das im eigentlichen Sinne Unmittelbare supponiert wurde — dem subjektiven Selbstbewusstsein. Auf diesem Dogma, das später Gegenstand einer mehr direkten Untersuchung werden soll, ruht im grossen und ganzen die Betrachtungsweise innerhalb der modernen Philosophie. Nun wird hier indessen gesagt, dass dieses Selbstbewusstsein nur auf eine vermittelte Weise gegeben ist. Unmittelbar ist nur die Realität sich selbst

in einem Sich-selbst-wissen gegeben, dessen Unmittelbarkeit darin liegt, dass der Begriff der Sache direkt an sich selbst Giltigkeit hat. Also: wenn ich meine Existenz als individuelle Person weiss, so ist hier etwas einer Sinnestäuschung Ähnliches vorhanden. Ich, der weiss, bin das genannte Sich-selbst-wissen, dessen vollkommene Unmittelbarkeit in der unmittelbaren Giltigkeit des Begriffs liegt. Die individuelle Person, die gewusst ist, ist nur vermittelt gegeben. Bei ihr ist aber die Vorstellung vorhanden, dass sie selbst es ist, die ihre eigene Existenz weiss. Ihre Vorstellung von dem Wissen ist nämlich unrichtig. Dies bedeutet nun nur, dass ich, der weiss und der dabei die individuelle Person weiss, nicht völlig in dem Vermittelten dargestellt bin, in der individuellen Person, die eben als vermittelt nicht an sich mit dem Wissen adäquat ist. So kann die Idee des Künstlers, trotzdem sie ihm selbst klar ist, in dem bestimmbareren Material der Leinwand, des Marmors unrichtig dargestellt sein. Im selben Grade aber, wie die einzelne Person sich zur Klarheit oder zu wirklichem Denken darüber erhebt, was das Ich ist, das da weiss, fasst sie dieses als ein absolutes unmittelbares Sich-selbst-wissen, mit welchem erst sie selbst vermittelt gegeben ist. Dann wird dieses in dem davon Vermittelten richtig dargestellt. So kann es auch dahin kommen, dass die Leinwand oder der Marmor einen getreuen Ausdruck für die Intentionen des Künstlers abgibt.

Nun kann indessen hierbei die Frage erhoben werden: Was ist das Kriterium veri? Wie weiss ich, ob meine eigene Auffassung nun wirklich die Wahrheit selbst darstellt? Diese Frage hat ihren Rechtsgrund darin, dass im allgemeinen bei dem endlichen Subjekt die Klarheit der Auffassung in unmittelbarer Verbindung mit Unklarheit steht. Die Klarheit in einer Hinsicht ist durch Unklarheit in anderen Hinsichten bedingt. Wie kann ich da das Klare von dem Unklaren unterscheiden, wenn das Unterscheiden selbst als klar in unmittelbarer Verbindung mit Unklarheit steht und demnach eine neue Unterscheidung seiner Klarheit in infinitum braucht? Besonders kann ja dieses Argument auf den hier vorliegenden Fall angewendet werden, insofern hier offenbar nur relative Klarheit vorhanden ist. *Wie* der Begriff der Realität unmittelbar an sich selbst Giltigkeit hat, ist

ja noch gar nicht dargestellt. Nur *dass* dem so ist, ist dargestellt. In Wirklichkeit aber wendet sich die Spitze der Argumentation nach anderer Richtung als der beabsichtigten. Sie führt im Grunde dahin, dass das endliche Subjekt in sich selbst des Kriterium veri ermangelt.

Die Sache wird klar, wenn wir das Identitätsgesetz in Betracht ziehen, das die Widerspruchslosigkeit der Wirklichkeit bestimmt, und das, soweit es in der logischen Notwendigkeit erscheint, bedeutet, dass der Begriff der Realität als mit sich selbst identisch an sich unmittelbare Giltigkeit hat. Man pflegt es ja als »formales« Kriterium veri anzusehen. Wir fragen nun hier: wie ist es selbst gegeben? oder was ist sein eigenes Kriterium veri? Sagt man, dass es im menschlichen Denken oder möglicherweise in einem besonderen »Gefühl der Evidenz« gegeben ist, so geschieht es, dass das, was stützend sein soll, in Wirklichkeit das Gestützte ist. Der menschliche Verstand wie auch das Evidenzgefühl können überhaupt als wirklich nur bestimmt werden, wenn das Identitätsgesetz vorausgesetzt wird. Was hindert uns andernfalls, sie als identisch mit einem Elefantenrüssel oder als reine Nullitäten zu bestimmen? Also ist das Identitätsgesetz selbst, nicht der menschliche Verstand oder ein Gefühl der Evidenz oder überhaupt etwas anderes als dieses selbst das ursprünglich Gewusste. Da das Wissen als solches natürlich das Primäre im Wissen, oder da das Wissen letzthin sich auf sich selbst stützen muss, so bedeutet dies, dass das Gesetz der Identität ursprünglich durch sich selbst gewusst ist. Damit ist dann gesagt, dass es an sich selbst oder direkt, nicht eine Auffassung des endlichen Subjekts, das Kriterium veri ist. Wir sind nun auf diesem Wege zu etwas gelangt, das eigentlich unmittelbar in der apriorischen unmittelbaren Giltigkeit des Realitätsbegriffs liegt. Durch diesen seinen Charakter ist es ja das Wissen *kat' exochen*, dasjenige, wodurch jedes Wissen seinen Charakter des Wissens und damit auch Wahrheitswert hat. Der Umweg, der hier gemacht worden ist, hat nur Bedeutung für die Anschaulichkeit.

Indessen kann hiergegen eingewendet werden, dass die apriorische unmittelbare Giltigkeit des Realitätsbegriffs jedenfalls nur durch eigenes Nachdenken festgestellt werden kann.

Bei dieser Sachlage muss aber, damit die Feststellung möglich sei, ein ursprüngliches Kriterium veri in dem subjektiven Denken selbst gegeben sein. Sonst tritt der oft erwähnte dogmatische Zirkel ein. Dann kann aber auch die fragliche Giltigkeit des Begriffs nicht selbst ursprüngliches Kriterium veri sein. Hierbei ist indessen zu beachten, woran soeben oben erinnert worden ist, dass, wenn es sich überhaupt so *verhält*, dass der Begriff apriorische unmittelbare Giltigkeit hat, er auch das Wissen kat' exochen und damit primäres Kriterium veri ist, bestimmend sowohl für das Wissen von dem Faktum des subjektiven Nachdenkens als für den eigenen Wahrheitswert desselben. Wird also der Satz von der Giltigkeit des Begriffs als richtig angenommen, so muss auch konsequenterweise das ursprüngliche Kriterium veri als damit gegeben angesehen werden.

Man könnte aber die Sache umdrehen und sagen, dass eine solche Konsequenz eine Deductio in absurdum ist. Denn es ist klar, dass das subjektive Nachdenken, durch welches etwas festgestellt wird, in sich das ursprüngliche Kriterium veri einschliessen muss. Es ist aber zu beachten, dass sogar die Annahme des letztgenannten Satzes auf objektiv logische Gründe gestützt werden muss, um überhaupt Bedeutung zu besitzen. Man meint, dass wenn die Erkenntnis nur durch ein auffassendes Subjekt, welches die Erkenntnis hat, möglich ist, auch mit *logischer Konsequenz* das Kriterium veri als darin vorhanden angenommen werden muss. Damit ist aber auch ein Rechtsgrund gegeben — falls es überhaupt eines besonderen bedürfte, was nicht der Fall ist — um auf rein objektiv logische Weise die Richtigkeit des hier aufgestellten Satzes zu untersuchen. Es ist also befugt, hier vollkommen von einem auffassenden Subjekt abzusehn, da ein solches im Satze selbst gar nicht gedacht ist. Damit ist aber auch das Spiel gewonnen. Denn objektiv logisch gesehen, ist die Selbstidentität der Realität unbedingt notwendig, d. h. der Begriff *hat* absolute Giltigkeit. Diese zu bestreiten, hat keinen Sinn. Mit diesem würde bestritten, dass auf logische Konsequenz überhaupt Rücksicht genommen wird, damit auch, dass der aufgestellte oppositionelle Satz Anspruch auf Giltigkeit auf Grund seiner logischen Richtigkeit haben kann.

Der Sachverhalt wird klarer, wenn wir in Betracht ziehen, was die Behauptung von dem primären Kriterium veri als in der subjektiven Auffassung liegend eigentlich bedeutet. Damit wird ja gesagt, dass diese und nicht das Objekt selbst das unmittelbar Zugängliche ist. Nun ist aber das Eigentümliche das, dass eben in der Erkenntnis der subjektiven Auffassung etwas festgestellt wird, was selbst nicht nur eine subjektive Auffassung ist, sondern von seiner eigenen subjektiven Auffassung unabhängig ist. Soweit es ein Geschehen ist, ist nämlich bei demselben ein Zeitverhältnis zu denken, das in zweierlei Hinsichten im eigentlichen Sinne objektiv ist. Es ist objektiv insofern, als hier *wirklich* und nicht nur in der Auffassung vom Geschehen ein Moment einem anderen vorhergeht. Aber auch insofern, als das fragliche Zeitverhältnis seine Bestimmtheit nur innerhalb einer individuellen Zeit hat. Diese Zeit kann nicht selbst nur eine subjektive Auffassung sein, weil sie das Ganze ist, das jede solche in sich schliesst. Auf diese Weise aber bedeutet die Annahme selbst, dass das primäre Kriterium veri in der subjektiven Auffassung liegt, dass eine bestimmte objektive Wirklichkeit das unmittelbar Gegebene ist, demnach das primäre Kriterium veri in sich schliesst. Dann hat es aber auch keinen Sinn, von der Forderung der subjektiven Auffassung als das primäre Kriterium veri in sich schliessend ausgehend zu bestreiten, dass der Realitätsbegriff an sich selbst unmittelbar Giltigkeit haben kann. Ein solches Bestreiten würde nämlich bedeuten, dass, wenn der Satz richtig wäre, etwas Objektives, nicht die subjektive Auffassung dieses Objektiven, selbst primäres Kriterium veri sein würde. Ein solches primäres Kriterium wird jedoch mit der Forderung der subjektiven Auffassung als Kriterium veri angenommen.

Ein weiterer möglicher Einwand gegen den Satz ist folgender. Wenn der Begriff der Realität als an sich selbst unmittelbar giltig das Wissen kat' exochen, das Wissen als solches ist, so scheint die Konsequenz die zu sein, dass nur der Philosoph eines Wissens überhaupt mächtig ist. Nur er dringt ja zu dem Realitätsbegriff vor. Indessen beruht der Einwand, wie sich bei einer tieferen Untersuchung zeigt, auf einer Verkennung der Bedeutung der hier dargestellten Ansicht. Vor allem wird über-

sehen, dass die hier dargestellte Ansicht zur unmittelbaren Konsequenz hat, dass der Mensch überhaupt des Wissens ermangelt. Wie bereits geschildert, ist das Wissen das eigene Selbstwissen der Realität und kann demnach nicht ein menschliches Vorstellen sein. Dass in dieser Hinsicht der Philosoph einen Vorzug vor anderen habe, kann natürlich nicht behauptet werden. Andererseits ist es nun klar, dass die mögliche objektive Richtigkeit des menschlichen Vorstellens nicht ausgeschlossen ist, obwohl es nicht selbst den Massstab zur Bestimmung derselben besitzt. Aber auch in dieser Hinsicht hat der Philosoph keinen Vorzug vor anderen. Die fragliche Richtigkeit ist natürlich durch den Umstand bestimmt, ob der Vorstellungsinhalt, objektiv logisch betrachtet, wirklich als mit dem Kriterium veri übereinstimmend angesehen werden kann. Ob dieses dabei klar erfasst ist oder nicht, ist gleichgiltig.

Andererseits aber kann gefragt werden, ob nicht die Konsequenz der Ansicht, dass der Mensch das Vermögen des Wissens hat, die ist, dass die Aktualität des Vermögens auf den Philosophen beschränkt werden muss. Denn ein Wissen scheint nicht möglich zu sein ohne ein Wissen von dem Kriterium veri oder von dem Massstabe, wonach die Wahrheit zu bestimmen ist. Dieses Wissen muss aber auch vollkommen sein, demnach, was den Menschen betrifft, ein völlig klares und deutliches Vorstellen sein. Denn ein mangelhaftes Wissen schliesst eine Mischung von Wissen und Nichtwissen in sich. Wie aber soll ich, wenn ich zugleich wissend und unwissend im Verhältnis zum Kriterium veri bin, entscheiden können, welche Auffassung Wissen und welche Nichtwissen ist? D. h. ich muss, ohne über das Kriterium veri völlig unterrichtet zu sein oder völlig klar und deutlich es aufzufassen, in völligem Nichtwissen bleiben. Eine völlig klare und deutliche Auffassung des Kriterium veri ist aber nur beim Philosophen möglich. Vorausgesetzt also, dass der Mensch Wissen hat, kann dieses Vermögen nur beim Philosophen aktuell werden.

Indessen wenn auch die Notwendigkeit des vom Kriterium veri Gesagten anerkannt werden muss, scheint es doch, als wenn die Hauptfrage noch bestehen bliebe. Wenn nun wirklich das Kriterium veri in dem Absoluten selbst liegt, d. h. das Absolute

ist, wie kann es da eine Bedeutung für mich selbst haben? *Ich* muss doch wohl, um zu irgendwelcher Sicherheit in meiner Auffassung zu kommen, in meinem eigenen Bewusstsein die *Norma veri et falsi* besitzen? Wenn aber nun wirklich das Kriterium *veri* das Absolute selbst wäre, so scheint die vollständige Unsicherheit die Folge zu sein. Die absolute Skepsis scheint die einzig mögliche Aussicht zu sein, womit die ganze Theorie sich selbst aufhebt.

Ein solcher Einwand aber ruht auf einer unrichtigen Auffassung von dem Verhältnis zwischen dem individuellen Bewusstsein und dem absoluten Wissen, indem man dasselbe von dem Gesichtspunkt der Ausschliessung oder der Diskretion aus sieht. Man denkt sich entweder das individuelle Bewusstsein als eine andere Wirklichkeit neben dem absoluten Wissen oder als eine endliche Wirklichkeit, deren Endlichkeit darin läge, dass das Absolute nur auf begrenzte Weise in derselben enthalten ist. In jedem Fall wird das Absolute als irgendwie von der Sphäre des individuellen Bewusstseins ausgeschlossen betrachtet. Durch diese Transszendenz des Absoluten wird die Erkenntnis von der Sphäre der Wirklichkeit ausgeschlossen, die dieses Bewusstsein darstellt, soweit das Absolute in seiner Absolutheit Kriterium *veri* ist. Die Unrichtigkeit einer solchen Auffassung ergibt sich klar, wenn man bedenkt, dass die *Wirklichkeit* des individuellen Bewusstseins als solches nur bedeutet, dass es im absoluten Wissen gesetzt ist. »Wirklichkeit« ist der absolut gültige Begriff oder das absolute Wissen, und eine andere Wirklichkeit giebt es nicht. Man muss in dieser Hinsicht sich vor der oft vorkommenden metaphysischen Erklärung des Endlichen hüten, dass es nur eine relative *Negation* der Wirklichkeit des Absoluten ist, und demnach auch, wenn das Absolute als solches die Wirklichkeit ist, nur eine relative Wirklichkeit hat. Sehen wir ab von der sinnlichen Auffassung des Absoluten, die hier zum Ausdruck kommt, indem es als die Möglichkeit zu einer extensiv oder intensiv gefassten Begrenzung besitzend gedacht wird, so bleibt unter allen Umständen die *Negation* selbst als eine besondere Wirklichkeit neben der absoluten übrig. Erst durch die Annahme dieser besonderen Wirklichkeit hat es einen Sinn, dass das Endliche nur einen gewissen Grad von Wirklichkeit hat. Wenn

aber die Existenz des individuellen Bewusstseins als solche nur sein Gesetzsein im absoluten Wissen ist, so hat es natürlich keinen Sinn zu sagen, dass das letztere irgendwie ausgeschlossen sei. Das absolute Wissen ist doch wohl nicht von sich selber ausgeschlossen. Es giebt überhaupt kein Nichtwissen in der Bedeutung von Negation des Wissens. Was man *Irrtum* nennt, ist nur die Eigenschaft eines in dem absoluten Wissen Gesetzten, dass es wesentlich Vorstellungsinhalt ist, welche Eigenschaft selbst aus dem Wissen bestimmt ist. Reines *Nichtwissen* in einer bestimmten Beziehung bedeutet, dass ein endliches Subjekt keine bestimmte Vorstellung in der fraglichen Beziehung hat. *Relative* Erkenntnis, dass ein endliches Subjekt auf einem bestimmten beschränkten Gebiete Vorstellungen hat, die aus dem Wissen als giltig bestimmt sind.

Wenn wir nun hier sagen, dass nur das absolute Wissen selbst Kriterium *veri* ist — nicht auch eine subjektive Gewissheit —, so liegt darin nur, dass die absolute Giltigkeit des Begriffs der Selbstidentität der Realität höchste logische Bedingung für die Giltigkeit des Vorstellungsinhalts ist, oder anders ausgedrückt, dass nur in dem absoluten Wissen die Giltigkeit des Vorstellungsinhalts gegeben ist. Keineswegs aber liegt darin irgend eine Art Transszendenz des Kriterium *veri* ausgesprochen. Daraus folgt demnach keineswegs, dass es unmöglich ist, mit dem Anspruch auf Giltigkeit etwas zu behaupten. Der Grund der Giltigkeit ist aber nicht in einer subjektiven Gewissheit, deren Existenz selbst nur ein Im-Wissen-Gesetzsein ist, sondern in dem ganz gegenwärtigen absoluten Wissen gegeben.

In Wirklichkeit entsteht hier die Verwirrung infolge mangelnder Schärfe bei der Formulierung des erkenntnistheoretischen Problems selbst. Man bedenkt nicht genügend, dass es sich hier nicht darum handelt, die vollkommene Gewissheit, subjektiv gesehen, zu bestimmen. Damit würden nur die Bedingungen für ein psychologisches Faktum festgestellt werden, nicht die Bedingungen der Erkenntnis. Vielmehr gilt es, einen in der gedachten *Sache* selbst liegenden objektiven Massstab für die Richtigkeit der subjektiven Gewissheit zu finden. Dieser Massstab muss an sich gelten unabhängig von jeder subjektiven Gewissheit. Und die Frage der Möglichkeit für den Einzelnen,

Erkenntnis zu besitzen, betrifft nur die Möglichkeit einer Übereinstimmung mit diesem Massstab bei einer subjektiven Gewissheit. Liegt eine solche vor, so liegt auch objektiv giltiges Erkennen vor, *weil* der Massstab Geltung hat. Die Entscheidung über die Übereinstimmung der subjektiven Gewissheit mit dem Massstab liegt dann auch nicht in der Gewissheit, sondern in der Sache. Dies ist der einzige Sinn, in welchem nach der Erkenntnis des Menschen gefragt werden kann.

Wenn es aber keine Endlichkeit neben dem absoluten Wissen selbst gibt, sondern die Wirklichkeit des endlichen Bewusstseins nur ein Gesetztsein im absoluten Wissen ist, so stellt sich von selbst die Frage ein: wie kann es als solches in demselben gesetzt sein? Es scheint, als wenn damit ein Ausschliessungsverhältnis in dem absoluten Wissen selbst vorhanden sei. In dem Begrenzten selbst kann nicht das notwendig erforderliche Begrenzende gesetzt sein. Wir brauchen nun in dieser provisorischen Untersuchung, die durchaus nicht durch die Sache selbst gefordert wird, sondern nur psychologische Bedeutung hat — Einwänden begegnet, die von dem Gesichtspunkt der natürlichen Vorstellungsweise aus erhoben sind — nur auf die gleichfalls provisorischen Untersuchungen über die Realität des Erfahrungsinhalts zu verweisen. Wir haben dort nachgewiesen, wie das in Zeit und Raum vorhandene Ausschliessungsverhältnis zwar logisch bestimmt, nicht aber selbst logischer Art ist, sondern nur von dem Gesichtspunkt des kontinuierlichen Mediums aus gilt. Damit ist dann auch gesagt, dass die Endlichkeit des Bewusstseins nur seinen zeitlichen Charakter ausdrückt, womit es eine *zeitlich* bestimmte Diskretion sowohl in sich als auch im Verhältnis zu anderen Zeitinhalten hat.

Der subjektive Rationalismus sagt, dass man von allem abstrahieren kann, nicht aber von dem Subjekt selbst als denkend. Sollte hiermit die Möglichkeit psychologischer Abstraktion gemeint sein, so ist der Satz unmittelbar falsch, denn in jedem Denkakt als solchem ist der Akt selbst nicht bewusst. Handelt es sich hierbei dagegen darum, ob es objektiv gesehen unmöglich ist, das subjektive Denken als nicht existierend zu denken, so ist eine solche Frage wohl zu erwägen. Man meint, dass die Abstraktion selbst ein denkendes Subjekt voraussetzt; daher

kann dieses nicht als nicht existierend gedacht werden. Aber auch nur dies ist für die Abstraktion notwendig. Hier ist natürlich die Abstraktion als eine psychische Wirklichkeit vorausgesetzt. Unter dieser Voraussetzung ist es auch klar, dass man die Existenz der Sache denken muss. Tiefst gesehen bedeutet aber die *objektive* Frage hierbei, ob in der Sache selbst ein direkter, von allen Voraussetzungen unabhängiger Widerspruch darin liegt, dass sie nicht existierte. In dieser Hinsicht scheint es, als wenn das subjektive Denken selbst nicht möglich wäre, ohne dass anderes existierte, in welchem es selbst nicht existierte. Soweit die Abstraktion ein Akt ist, fällt sie in die Zeit und hat ihre Realität nur als zeitlich. Dem Begriff der Zeit aber als dem logischen Prius kann das subjektive Denken selbst nicht inhärieren. Eines allein ist, objektiv gesehen, direkt unmöglich als nicht existierend zu denken, und das ist die Realität als ihrem Begriff nach unmittelbar mit sich selbst identisch — d. h. das absolute Wissen. Dies ist die kopernikanische Umwälzung in der Erkenntnistheorie. Dass die Welt nur bei dem denkenden Menschen existiert, ist ein Gedanke, der ebenso unmöglich ist wie der, dass die Erde auf dem Rücken eines Elefanten ruht. Denn der denkende Mensch ist nur Glied in einem umfassenden Zeitinhalt. Dass aber die Welt — der Mensch darin eingeschlossen — nur ein Moment in dem absoluten Wissen ist, dies und nichts anderes, dass das absolute Wissen die Existenz selbst ist, das ist an sich notwendig. Die gewöhnliche Vorstellungsweise mag noch so laut proklamieren, dass der Mensch selbst primär gewusst sei und nicht nur durch den absoluten Begriff: *e pur si muove*.

Bevor wir nun weitergehen, haben wir noch einem Einwand gegen die aufgestellte Annahme eines absolut gültigen Begriffs der Realität in ihrer Selbstidentität zu begegnen. Man kann sagen, dass ein solcher Begriff als absolut gültig mit der Realität selbst identisch sein muss. Er muss demnach in sich selbst Bestand besitzen. Ein Begriff aber, der kein Subjekt hat, sondern in sich selbst besteht, erscheint unfassbar. Man kann sich aber keine Vorstellung von einem solchen machen, da jede Tätigkeit oder Äusserung von Tätigkeit notwendig ein Subjekt vorauszusetzen scheint.

Zunächst wollen wir darauf hinweisen, dass jedes denkende Wesen Bewusstsein von einem solchen an sich selbst Bestand habenden Begriff ebenso unmittelbar hat, wie es sich seiner selbst als vorstellenden Subjekts bewusst ist. Handelt es sich um die Möglichkeit, dass eine Katze dasselbe wie Gerechtigkeit sein könnte, so wird dies von einem jeden ohne weiteres als widersinnig abgewiesen. Wohlgemerkt aber: man findet es nicht widersinnig, dass jemand, dessen Denkvermögen minimal wäre, in seinem Vorstellen so verwirrt wäre, dass er die *Vorstellung* von einer Katze mit der Vorstellung Gerechtigkeit zusammenfließen liesse. Was man widersinnig findet, ist, dass die *wirkliche* Katze oder die Katze, soweit sie wirklich ist, dasselbe sein könnte wie die Gerechtigkeit. Was man demnach in Wirklichkeit widersinnig findet, ist, dass die *Wirklichkeit* etwas anderes als sie selbst sein könnte. Positiv ausgedrückt bedeutet dies, dass man es für unmittelbar in der Natur der Sache liegend hält, dass die Wirklichkeit mit sich selbst identisch ist. D. h. man meint, dass dies unmittelbar zum eigenen Begriff der Sache gehöre. Damit nimmt eben ein jeder einen in sich selbst Bestand habenden Begriff an. Man nimmt einen Begriff der Realität an, in welchem die Selbstidentität derselben unmittelbar eingeschlossen liegt. Man nimmt damit an, dass dieser Begriff der Realität als in sich selbst Realität besitzend absoluten Bestand habe.

Nun kann hiergegen eingewandt werden, dass man durchaus nicht behaupten darf, dass ein jeder wirklich meint, es sei an und für sich unmöglich, dass die Wirklichkeit anders als sie selbst wäre. Das Einzige, was man sagen kann, ist, dass ein subjektiver Zwang, die Wirklichkeit als mit sich selbst identisch zu denken, bei jedem denkenden Wesen vorhanden ist. Man beachte, dass der Denkwang, von dem man dabei spricht, faktisch eben ein Zwang ist, es als *widersinnig* zu denken, dass die wirkliche Katze Gerechtigkeit wäre, also letzthin die Selbstidentität der Realität als unmittelbar in dem eigenen Begriff der Sache liegend zu denken. Also gelangen wir auch so dahin, dass wir die Vorstellung von einem in sich selbst Bestand habenden Begriffe in uns wirksam haben. Weiter aber: es kann gefragt werden, ob man es für an und für sich unmöglich hält, dass dieser wirkliche subjektive Zwang selbst z. B. ein Fuchs-

schwanz wäre. Darauf wird vielleicht geantwortet, dass man dessen Selbstidentität in seiner Wirklichkeit nicht als unbedingt notwendig anzusehen braucht, sondern nur dass auch hier eben ein subjektiver Zwang, so zu denken, vorhanden ist. In solchem Falle scheint es aber, als wenn überhaupt nichts Bestimmtes durch den Hinweis auf einen subjektiven Denkwang gesagt wäre. Doch findet sich hier ein Ausweg: man hält es zwar nicht an und für sich für unmöglich, dass der subjektive Zwang als wirklich ein Fuchsschwanz wäre, aber er ist unmittelbar als mit sich selbst identisch gegeben — in einem Gefühl oder etwas derartigem. In Wirklichkeit wird aber auf diese Weise die Frage nur zurückgeschoben. Wie meint man nun, verhält es sich mit diesem Gefühl? Ist es nicht an und für sich unmöglich, dass seine Wirklichkeit ein Fuchsschwanz ist? Wird nun hier auf eine unmittelbare Selbstauffassung verwiesen, in welcher es seinerseits als mit sich identisch gegeben wäre, ohne dass man demnach anzunehmen braucht, dass sein Gegensatz zu sich selbst eine innere Unmöglichkeit ist, so ist man an die äusserste Grenze für die Zurückschiebung der Frage gekommen. Denn sagt man, dass diese unmittelbare Selbstauffassung selbst als mit sich identisch in unmittelbarem Selbstbewusstsein gegeben ist, so stehen wir unter allen Umständen vor dem unüberwindlichen Hindernis: wie kann die Selbstidentität der unmittelbaren Selbstauffassung, in welcher erst eine Selbstidentität gegeben sein soll, behauptet werden? Man kommt notwendigerweise zu einer äussersten Wirklichkeit, auf welche die Selbstidentität gestützt werden soll — der Wirklichkeit der unmittelbaren Selbstauffassung. Wenn es aber nicht *an und für sich* unmöglich ist, dass sie als wirklich der Gegensatz zu sich selber ist, so kann nicht ihre Selbstidentität behauptet werden. Daraus folgt, dass die Vorstellung von der unbedingt notwendigen Selbstidentität der Wirklichkeit und damit von dem an sich bestehenden Realitätsbegriff nicht zu vermeiden, und dass es unmöglich ist, sich über sie zu stellen und sie als etwas nur Subjektives zu betrachten. Wird man nur zur Selbstbesinnung getrieben, so erweist sich jeder solcher Versuch als misslungen. Im ganzen gilt da der Satz, dass ebenso unmittelbar, wie ich bei nach innen gewandtem Reflektieren mir meiner eigenen Existenz bewusst bin — ohne

alles Schliessen oder Abstrahieren — ich auch bei *allem* Reflektieren mir des ebengenannten Begriffs als in sich selbst Bestand habend bewusst bin — ohne alles Schliessen oder Abstrahieren. Vielmehr ist die fragliche Vorstellung bei allem Schliessen und Abstrahieren als äusserster Stützpunkt gegenwärtig. Sie ist sozusagen ein Anker, den der Mensch bei allem seinem Reflektieren auswirft, um nicht wie ein Holzstückchen auf dem Meere seiner Gefühle und Reflexionen umhergetrieben zu werden.

Da erhebt sich nun aber die Frage, wie wir uns den in sich selbst Bestand habenden Begriff, dessen wir uns bei allem unserem Reflektieren bewusst sind, klar machen können? Wir haben bei der einleitenden terminologischen Darstellung den *Begriff* als eine Vorstellung mit innerer Selbstidentität definiert. Nun verhält es sich so, dass diese Terminologie hinsichtlich des hier behandelten Begriffs mehr psychologische Bedeutung hat, als dass sie innere Adäquatheit besitzt. Sie hat in Wirklichkeit nur die Bedeutung, dass sie die Sache der gewöhnlichen Vorstellungsweise näher bringt. Wenn wir, um mit dieser in Fühlung zu bleiben, auch weiter noch den *Begriff* so bestimmen, so müssen bezüglich des hier vorliegenden Begriffs bestimmte Restriktionen gemacht werden. Es ist klar, dass man bei diesem nicht die fragliche Vorstellung mit einer Person, sei es göttlichen oder menschlichen, in Verbindung setzen darf, welche die Vorstellung hätte. Man darf sie auch nicht als Tätigkeit oder als Äusserung einer Tätigkeit auffassen. Denn bei jeder Veränderung fehlt es an voller Selbstbestimmtheit, indem das eine Moment als folgend durch das andere als vorhergehend bestimmt ist, oder auf Grund der zeitlichen Diskretion, die darin eingeschlossen liegt. In Zusammenhang damit steht, dass keine Differenz als zwischen dem Vorstellen und der Vorstellung, dem Denken und dem Begriff vorhanden gedacht werden darf. Das Vorstellen ist hier in sich selbst ein vollendetes Ganzes.

Nun scheint es indessen, als wenn auf diese Weise der fragliche absolute Begriff sich nicht anders als vermitteltst einer abstrahierenden Reflexion über die in der Erfahrung gegebene persönliche Vorstellung erfassen liesse, und als wenn er demnach seine Bedeutung aus dieser entnehmen müsste. Und was hierbei noch schlimmer ist: es scheint, als ob auf diese Weise der

Begriff jeder anschaulichen Bedeutung ermangelte. Denn denkt man die Vorstellung als absolut, so scheint es, als wenn die wirklich gegebene Vorstellung mit ihrer zeitlichen Relativität nicht die anschauliche Unterlage darbieten könnte. Es ist aber zu beachten, dass der absolute Begriff nur im Verhältnis zu der gegebenen Vorstellung anschaulicher Bedeutung ermangelt. Wir haben kurz vorher gezeigt, dass er selbst ebenso unmittelbar oder anschaulich gegeben ist wie nur je eine Vorstellung.

Man kann nun fragen, weshalb wir, um den absoluten Begriff für uns zu fixieren, uns nicht damit begnügen, die Aufmerksamkeit auf den Inhalt der faktisch vorhandenen Anschauung zu richten, ohne auf ein Gebiet überzugehen, das ausser stande ist, die nötige Anschauung zu geben. Das hat jedoch seine starken psychologischen Gründe. Die Sache liegt so, dass in dem gewöhnlichen Bewusstsein faktisch nicht die fragliche Anschauung für sich zum *Gegenstand fixierender Reflexion* gemacht worden ist. Dagegen ist um so mehr die unmittelbar bewusste Vorstellung zum Gegenstand fixierender Reflexion in dem gewöhnlichen Bewusstsein gemacht. Der Anschauungsinhalt ist durch Fixierung zu der Form des Gedankens — dem Begriff der Vorstellung als solcher erhoben. Dass ein solcher an den Anschauungsinhalt sich anknüpfender Begriff, wenn auch in unvollendeter Form, wirklich vorhanden ist, ergibt sich klar daraus, dass im ganzen keine Ungewissheit darüber herrscht, was zur Sphäre des Wortes Vorstellung gehört. Durch diesen Begriff wird es nun umgekehrt möglich, ohne weiteres die besondere Anschauung einer Vorstellung zu fixieren. Wenn es sich nun darum handelt, den faktischen Anschauungsinhalt, den wir hier als den absoluten Begriff bezeichnen, zum Gegenstand fixierender Reflexion zu machen, so empfiehlt es sich, an den bereits gegebenen Begriff der Vorstellung anzuknüpfen, obwohl es dabei nötig wird, eine abstrahierende Reflexion anzustellen. Dadurch kann nun die Aufmerksamkeit auf den vorher für sich nicht fixierten Anschauungsinhalt, den wir als absoluten Begriff bezeichnen, gerichtet werden. Ist nun dieser nur zum Gegenstand fixierender Reflexion gemacht worden, so erhält die Begriffsverbindung *Absolutheit* und *Vorstellung* dadurch anschauliche Bedeutung und wird ein Begriff, der sich wesentlich eben an die Anschau-

ung des absoluten Begriffs und nicht an die Anschauung einer Vorstellung knüpft.

Man kann jedoch fragen, ob wirklich etwas von dem Begriff der Vorstellung übrigbleibt, nachdem die erforderliche Abstraktion von Subjekt, Tätigkeit, Unterschied zwischen Akt und Produkt vorgenommen ist. Dies ist gleichbedeutend mit der Frage danach, was es denn für eine Seite der Vorstellung ist, die angewandt werden kann, wenn man den Inhalt der Anschauung des absoluten Begriffs zur Klarheit erheben will. Es bleibt nun wirklich etwas nach der Abstraktion übrig. Dies finden wir, wenn wir in Betracht ziehen, dass, wie auch das Vorstellen, als Tätigkeit betrachtet, nach aussen auf ein Objekt gehn mag, immer doch zugleich die Tätigkeit nach innen auf sich selbst gerichtet ist. Alles Vorstellen ist eine Einverleibung von etwas in das Bewusstsein. Dieses Zurückbiegen der Tätigkeit in sich selbst hinein bedeutet, dass das Vorstellen als solches die Form eines einfachen Ich oder Selbst hat. Dieses einfache Selbst wird im Vorstellen durch das Objekt des Vorstellens bestimmt. Es ist von dem *Selbstbewusstsein* zu unterscheiden, weil es in diesem bereits durch ein Objekt des Vorstellens bestimmt ist, obwohl dieses Objekt, zum Unterschiede von anderen selbst die Form des Ichs hat. Andererseits ist natürlich das Selbstbewusstsein eben als Selbstbewusstsein möglich nur durch die Nähe der einfachen Ichform. Dieses einfache Selbst ist es nun, das von der Vorstellung nach der vorgenommenen Reduktion übrigbleibt, und das als absolut seine Anschaulichkeit durch die Anschauung des absoluten Begriffs erhält. Dieser ist als in sich selbst Bestand habend ein einfaches Selbst, das in sich ohne jede Abhängigkeit von einem bestimmenden Objekt seinen Bestand hat. Hierdurch ist es nun auch klar, dass es vor allem die Vorstellung mit innerer Übereinstimmung, der *Begriff* als Vorstellung, ist, der hier in Frage kommt. Das reine Selbst als absolut ist reine Selbstidentität, reine Beziehung seiner selbst auf sich selbst. Daher wird es zunächst von der ihrem Inhalt nach selbstidentischen Vorstellung dargestellt. Das Selbst ist hier nicht allein die allgemeine Form der Vorstellung, sondern bestimmt formell auch das Objekt, so dass es von dieser Form durchdrungen und insofern mit sich selbst identisch ist.

Indessen ist es auf diese Weise auch klar, weshalb der Gebrauch des Terminus Vorstellung nur provisorische Bedeutung haben kann. Dieser Terminus knüpft nämlich wesentlich an ein anderes Anschauungsgebiet an. Es lässt sich da jedoch fragen, wie es überhaupt möglich ist, den in Betracht kommenden Anschauungsinhalt adäquat zu bezeichnen, wenn er überhaupt nicht in dem gewöhnlichen Bewusstsein Gegenstand fixierender Reflexion gewesen ist. Darin liegt nun, dass unsere gewöhnlichen Termini, die alle sich auf mehr oder weniger fertiggebildete Begriffe referieren, inadäquat sein müssen. Hier scheint Wörternot infolge von Begriffsnot zu herrschen. Es verhält sich nun auch so, dass volle Adäquatheit hierin aus dem angegebenen Grunde unmöglich zu erlangen ist.

Es ist aber zu beachten, dass, wenn auch nicht die Anschauung des absoluten Begriffs in dem gewöhnlichen Bewusstsein Gegenstand einer ausgeführten fixierenden Reflexion geworden ist, mit welcher ihr Inhalt von anderem Anschauungsinhalt gesondert ist, es doch nicht ausgeschlossen ist, dass sie Gegenstand vor Ansätzen zu einer fixierenden Reflexion gewesen ist. In dieser Hinsicht ist auf das eigentümliche Verhalten des gewöhnlichen Bewusstseins zu einer gewissen Ausdrucksweise hinzuweisen. Man sagt ohne den geringsten Zweifel über den Inhalt: »Es liegt in der Sache selbst, es versteht sich von selbst, es gehört zum eigenen Begriff der Sache, dass eine Katze nicht Gerechtigkeit sein kann«. Man zweifelt auch nicht daran, dass diese Ausdrücke genau dasselbe besagen. Man setzt demnach den Ausdruck »die Sache selbst« als gleichbedeutend mit »der Begriff der Sache«. Damit steht in Zusammenhang, dass es sofort das Ohr verletzt, wollte man statt »der Begriff der Sache« in diesem Fall den Ausdruck anwenden: »Vorstellung von« und sagen: »es liegt in der Vorstellung von der Sache, dass die Katze nicht Gerechtigkeit sein kann«. Offenbar verhält es sich so, dass man den Ausdruck Vorstellung nicht in denselben intimen Zusammenhang mit »der Sache selbst« stellt wie »der Begriff der Sache«. Man bedient sich offenbar hier des Ausdrucks Begriff in einem ganz spezifischen Sinne, verschieden von dem Inhalt des psychologischen Begriffs. Letzterer ist ein Zustand oder eine Funktion der Seele, der in

seinem zufälligen Hervortreten scharf von der Sache selbst zu scheiden ist. Mein zufälliges Denken an eine Katze überhaupt ist scharf von dem verschieden, was darin mit seiner festen Bestimmtheit im Verhältnis zu anderem gedacht wird. Wenn man aber sagt: »es liegt in dem Begriff der Sache«, so denkt man an ein Umfassen; ein Ergreifen der Sache, das die eigene Natur der Sache ist. Da es nun stets dabei sich letztthin um die Selbstidentität der Wirklichkeit als in »dem eigenen Begriff der Sache« liegend handelt, so meint man offenbar mit diesem Ausdruck eben den Anschauungsinhalt, den wir als den absoluten Begriff bezeichnen. Hieraus folgt, dass es bereits in dem gewöhnlichen Bewusstsein wenigstens einen Ansatz zu einer fixierenden Reflexion des fraglichen Anschauungsinhalts giebt. Sonst würde man nicht einen besonderen, darauf sich beziehenden Ausdruck besitzen.

Dass es sich aber gleichwohl dabei nur um einen Ansatz handelt, nicht um eine ausgeführte fixierende Reflexion, das ergibt sich, wenn man sozusagen das gewöhnliche Bewusstsein auf die Probe stellt. Das Eigentümliche ist, dass man trotz der entschiedenen ursprünglichen Abneigung dagegen, zu sagen: »es liegt in der Vorstellung der Sache« anstatt »in dem eigenen Begriff der Sache«, sich der Verwechslung schuldig macht, wenn es festzustellen gilt, was man hier unter Begriff versteht. Da hat man auf nichts anderes zurückzugreifen als auf den Ausdruck Vorstellung, den man als Genus des Begriffs betrachtet. Bei diesem Ausdruck liegt wirklich das Produkt der durchgeführten fixierenden Reflexion eines naheliegenden Anschauungsinhalts vor. Hier hat man den festen Punkt, an dem es vorher fehlte, weil die fixierende Reflexion, die sich auf die Anschauung des absoluten Begriffs referierte, niemals durchgeführt, sondern nur ein Ansatz war. Wir sind nun auch der gewöhnlichen Vorstellungsweise auf dieser ihrer Irrfahrt gefolgt, um sie wieder auf den rechten Weg zu bringen. Wenn die nötige Abstraktion von allem bei der Vorstellung ausser ihrer Form als einfachen Selbsts, bei der selbstidentischen Vorstellung von allem ausser diesem Selbst als formal bestimmendem Prinzip, vorgenommen ist, und dieses einfache Selbst nun als reines Beziehen seiner selbst auf sich selbst oder als absolutes Selbst gedacht wird, so kehrt der Gedanke zum »Begriff der Sache«, alias dem abso-

luten Begriff zurück. Die Aufmerksamkeit richtet sich auf die *eigenthümliche* Bedeutung dieses Ausdrucks. Da wird es auch klar, dass der adäquateste Ausdruck eben dieser ist: der absolute Begriff, nicht *die absolute Vorstellung* mit innerer Selbstidentität. Denn bei dem ersteren Ausdruck bezieht man sich wirklich wenigstens auf einen Ansatz zur Begriffsbildung auf dem hier vorkommenden Anschauungsgebiet.

Ferner aber ist zu beachten, dass, wenn auch der absolute Begriff als Anschauungsinhalt nicht in dem gewöhnlichen Bewusstsein Gegenstand einer ausgeführten fixierenden Reflexion geworden ist, die ihn von anderem scheidet, dort doch wenigstens ein Begriff vorhanden ist; der in Wirklichkeit sich auf den fraglichen Anschauungsinhalt bezieht, obwohl zugleich auf anderes Anschauungsgebiet. Dies ist der Begriff *Wissen*. Bei diesem Begriff denkt die gewöhnliche Vorstellungsweise zuerst ein gewisses Bewusstsein, eine gewisse Auffassung von einem Gegenstande als wirklich oder nichtwirklich oder als unter der Voraussetzung der Wirklichkeit diese oder jene Bestimmtheit besitzend oder nicht besitzend, also ein Bewusstsein von der Wirklichkeit. Dieses aber reicht nicht für das Wissen aus. Die Gewissheit als Gewissheit betrachtet kann jeden beliebigen Grad besitzen und doch, ob sie nun etwas als notwendig Reales oder die blosse Faktizität von etwas zum Gegenstande hat, falsch sein. Also ist nicht die Gewissheit in ihrem subjektiven Charakter als Gewissheit Wissen. Dazu ist noch eine Entscheidung darüber erforderlich, ob die Gewissheit richtig ist oder nicht. Diese Entscheidung ist aber notwendigerweise ein Hinausgehn über die Gewissheit als solche zur Wirklichkeit als Wirklichkeit, also ein direktes Ergreifen dieser letzteren. Ein solches direktes Ergreifen der Wirklichkeit als Wirklichkeit ist aber letztthin ein Begreifen, das in sich selbst unmittelbar oder absolut gesehen Realität besitzt. Dieses ist eben der behandelte absolut gültige Begriff der Realität oder der absolute Begriff. Also ist der Begriff des Wissens, so wie er in dem gewöhnlichen Bewusstsein vorhanden ist, zugleich auf der Grundlage der Anschauung des absoluten Begriffs und auf der Grundlage der Anschauung der Vorstellung gebildet. Betrachten wir nun in dessen die beiden Momente des Wissens, den absoluten Begriff

und die subjektive Gewissheit, so ist der erstere das wesentliche, indem erst durch dieses die Richtigkeit der Gewissheit entschieden wird. Also ist das *Wissen* ein relativ adäquater Ausdruck für den absoluten Begriff. Dieser Ausdruck geht wirklich auf eine faktische Begriffsbildung zurück, die sich in wesentlichem Grade, wenn auch nicht rein, auf die fragliche Anschauung selbst bezieht.

Indessen könnte diese ganze psychologische Untersuchung, deren Zweck es ist, das Vorkommen des fraglichen Begriffs in dem gewöhnlichen Bewusstsein nachzuweisen, um so den Einwand, er sei unvorstellbar, zu entkräften, zu Missverständnissen Anlass geben. Man könnte dadurch zu der Ansicht geführt werden, dass es sich hier nur um einen Vorstellungsinhalt handelte, nicht um einen für sich Bestand habenden Begriff als solchen.

Man braucht aber nur in Betracht zu ziehen, was die Vorstellung von dem absoluten Begriff in Wirklichkeit bedeutet, um hier auf den rechten Weg geführt zu werden. Wie ist ein solcher Vorstellungsinhalt denkbar? Er kann nicht aus der Vorstellung subjektiv gesehen oder aus dem Bewusstsein selbst begriffen werden. Denn das Bewusstsein ist nicht selbst absolut, kann demnach nicht in sich selbst etwas Absolutes finden. Er kann auch nicht aus für sich bestehenden einfacheren Elementen begriffen werden, die je für sich das Bewusstsein bestimmten und danach von diesem auf bestimmte Weise kombiniert würden. Denn der absolute Begriff ist nicht auf unabhängige einfachere Elemente reduzierbar. Solchenfalls wäre er eben nicht absolut, sondern nur eine Relation. Der Vorstellungsinhalt lässt sich demnach nicht begreifen, ohne dass die Vorstellung subjektiv gesehen selbst als durch den absoluten Begriff als solchen bestimmt gedacht wird. Nun kann das Absolute nicht in solcher Relation zur Vorstellung stehn, dass diese als *eine* (endliche) Wirklichkeit von dem Absoluten als einer *anderen* Wirklichkeit bestimmt würde. Im Anschluss an die oben angestellten Untersuchungen kann gesagt werden, dass die Bestimmtheit der fraglichen Vorstellung durch den absoluten Begriff nur bedeuten kann, dass die Vorstellung ihren Inhalt nur mit ihrem Gesetzsein in dem absoluten Begriffe hat. Daher

ist auch der fragliche Begriff selbst bei diesem Inhalt gesetzt und zwar nicht nur so, wie er bei jedem beliebigen Begriff gesetzt ist, nämlich als dessen logische Bedingung, sondern auch so, dass er bei dem Inhalt, für sich betrachtet, gesetzt ist. Das absolute Wissen setzt *in* diesem sich selbst. In der Inhaltsbestimmtheit als solcher ist der absolute Begriff selbst gesetzt. Diese Bestimmtheit als solche ist also nicht von anderen besonderen Momenten des Systems vermittelt, sondern direkt aus dem Gesetzsein der Vorstellung im absoluten Begriffe bestimmt. Das, wovon wir Vorstellung haben, kann demnach als der absolute Begriff selbst bezeichnet werden. Dies ist nicht eine dogmatische Behauptung wie Lockes Satz, dass unsere Vorstellungen von Körpern durch die Körper selbst bestimmt sind, weil hier nicht wie bei Locke die Vorstellung selbst Erkenntnis ihrer eigenen Voraussetzung sein soll.

Wir haben nun die Momente, die als in dem hier behandelten Begriff — vollständig ausgedrückt, dem Begriff der Realität in ihrer Selbstidentität — eingeschlossen zu betrachten sind, und das gegenseitige Verhältnis dieser Momente näher ins Auge zu fassen.

Was da zunächst die *Realität* betrifft, so hat man dabei an den Wirklichkeitsbegriff zu denken, so wie er sowohl in der allgemeinen Vorstellungsweise als in der Wissenschaft lebt. Natürlich haben wir dabei von den verschiedenen Vorstellungen abzusehn, mit denen dieser Begriff verbunden wird, z. B. der Vorstellung, dass die materiellen Dinge das Wirkliche sind, oder dass die Empfindungen die Urbestandteile der Wirklichkeit ausmachen usw., und uns nur an den Wirklichkeitsbegriff als solchen zu halten. Es ist klar, dass es sich dabei um eine nicht weiter auflösbare Intuition handelt. Jeder Versuch, diesen Begriff weiter aufzulösen, gerät in einen unvermeidlichen Zirkel. Das, womit wir den Wirklichkeitsbegriff zu erklären versuchen, muss, um überhaupt Bedeutung zu besitzen, als auf die eine oder andere Weise real gedacht werden. — Was ferner die *Selbstidentität* betrifft, so haben wir daran zu denken, was wir

meinen, wenn wir einen Gegenstand als ein bestimmtes Dies bezeichnen. Natürlich handelt es sich auch hier um eine nicht weiter auflösbare Intuition. Jeder Versuch einer weiteren Analyse scheitert natürlich an der Unmöglichkeit, etwas zu denken, ohne es als ein bestimmtes Dies zu denken.

Was nun klarzustellen hier besonders wichtig ist, ist die Differenz und das gegenseitige positive Verhältnis zwischen diesen beiden Begriffen oder Begriffsmomenten. Zu diesem Zweck bedienen wir uns der indirekten Methode, sodass wir untersuchen, welche Konsequenzen es hat, wenn jeder der Begriffe ohne den anderen gedacht wird. Das ohne Selbstidentität gedachte Sein oder das nicht als ein bestimmtes Dies gedachte Sein entbehrt infolge dieser seiner Bestimmungslosigkeit auch der Bestimmtheit des Seins, ist nichts. Damit ist es auch, wenn es so gedacht wird, eine logische Unmöglichkeit — widerstreitet dem absolut giltigen Identitätsprinzip, kann dann auch nicht ein Moment dieses Prinzips sein. Die Selbstidentität umgekehrt, ohne das Sein gedacht, kann nicht als selbst mit sich identisch gedacht werden. Hierzu ist nämlich notwendig erforderlich, dass sie selbst Subjekt einer Bestimmtheit ist. Ohne aber als selbst mit sich identisch gedacht zu sein, ist die Selbstidentität eine logische Unmöglichkeit. Die erforderliche Unterlage aber für die Bestimmtheit — das, was die Bestimmtheit hat — was ist es anderes als das Wirkliche? Und die Unterlage für die reine Bestimmtheit, die blosse Selbstidentität, was ist es anderes als das reine Sein? — Dieselbe Sache kann auch so ausgeführt werden. Die Selbstidentität ist als solche nur eine Form, eine *Weise* zu sein. Ohne dass etwas gedacht wird, das mit sich selbst identisch ist, und das in dieser Selbstidentität besteht, hat der Begriff keine Bedeutung. Das Bestehende aber, das bei der reinen Selbstidentität gedacht wird, kann nichts anderes sein als das einfache Bestehen selbst, das reine Sein. Es ergibt sich dies auch so, dass, wenn ein besonderes, bestimmtes Etwas als Substrat der Selbstidentität gedacht wird, man in der Analyse dieses Etwas von allen seinen besonderen Bestimmungen zu dem Gedanken zurückgeführt wird, dass sie alle nun auch etwas Reales sind, und dazu, dass diese ihre Realität das Etwas ist, das sie trägt. Aber eben als Realität, nicht

durch seine besonderen Bestimmungen ist das Bestimmte mit sich selbst identisch. Nun ist aber weiter zu beachten, dass die Selbstidentität, *als* Selbstidentität, als reines Beziehen seiner selbst auf sich selbst, nur dann existiert, wenn ihr notwendiges Korrelat, das reine Sein, selbst nicht etwas für sie Äusseres ist, sondern sie in sich selbst das Sein einschliesst. D. h. die Selbstidentität ist Selbstidentität nur als reines Sein.

Hiermit zeigt sich, welche Bedeutung die Zusammenstellung der beiden Begriffe hat. Das Sein ohne die Selbstidentität ermangelt der *Bestimmtheit*, die Selbstidentität ohne Sein ermangelt in sich der *Unterlage* für eine Bestimmtheit, kann nicht ihrer eigenen Bestimmtheit zugeschrieben werden. Damit ist zugleich die selbständige Bedeutung eines jeden der Begriffe und ihr gegenseitiges positives Verhältnis angegeben. In der letztgenannten Hinsicht ist zu beachten, dass trotz der selbständigen Bedeutung keiner der Begriffe gesetzt werden kann, ohne identisch mit dem anderen gesetzt zu werden. Das Sein ist Sein nur als Selbstidentität. Die Selbstidentität ist Selbstidentität nur als Unterlage für diese Bestimmtheit, also nur als Sein. Wir sind damit zu der Forderung gekommen, dass das absolut gültige Identitätsprinzip zwei Begriffe in sich schliessen muss, die in ihrer Differenz identisch gesetzt werden. Dies scheint einen Widerspruch zu bedeuten, würde dann aber eben nach dem Identitätsprinzip eine Unmöglichkeit sein. Wir müssen daher den hier vorliegenden Schein einer näheren Betrachtung unterziehen. — Eine andere damit zusammenhängende Schwierigkeit, die auch besonders behandelt werden muss, ist die, dass, wenn das Sein nur als identisch mit der Selbstidentität vorhanden ist und umgekehrt, es unmöglich erscheint, dass jeder der Begriffe für sich in seiner Differenz von dem anderen Identität mit sich selbst besässe. — Zuvor aber müssen einige andere Umstände genauer betrachtet werden.

Wir haben uns zunächst dem möglichen Einwand gegen das Gesagte zuzuwenden, dass die Differenz, die hier in dem absoluten Begriff zwischen dem Sein als Unterlage für eine Bestimmtheit und der Selbstidentität als Bestimmtheit eingeführt wird, nicht aufrechterhalten werden kann. Werden sie rein gedacht, so sind sie auch dasselbe — eine untrennbare intuitive

Einheit. Das Sondern hat nur subjektiven Charakter. Man unterscheidet im subjektiven Denken Seiten bei dem, was objektiv gesehen eine untrennbare Einheit ist.

Hierauf ist zunächst zu antworten, dass die eigene Möglichkeit der Analyse in andere Richtung weist. Dass bei dem, was im Wissen nur eine differenzlose Einheit ist, verschiedene Seiten unterschieden werden können, zeigt die Gegenwart von Bestimmbarkeit bei dem Gewussten. Dass aber in dem absoluten Wissen als solchem, um das es sich hier handelt, etwas Bestimmbares vorhanden sein sollte, das zu unterscheiden nur *möglich* ist, also etwas, das nicht von dem bestimmenden Wissen selbst penetriert wäre, das ist unmöglich.

Weiter aber: die gedachte intuitive Einheit selbst muss wohl als etwas Bestimmtes gesetzt werden können, als ein Dies oder als mit sich selbst identisch. In diesem Setzen wird die Einheit als Unterlage für die Bestimmtheit von der Bestimmtheit selbst unterschieden. Ist nun das Setzen hier mit der dazu gehörigen Differenz etwas nur Subjektives? Um dies zu untersuchen, fragen wir: Hat das, was gesetzt wird, der Inhalt des Setzens, objektive Giltigkeit? D. h. *ist* nun wirklich die fragliche Einheit mit sich selbst identisch? Und ferner: gilt dies a priori, so dass das Setzen in sich selbst Giltigkeit hat? Werden diese Fragen bejahend beantwortet, so ist auch das Setzen selbst objektiv, gehört es zu dem absoluten Begriff. Dann ist aber auch die Differenz, die zu dem Setzen gehört, objektiv, ist in dem absoluten Begriff gegeben. Soweit die Differenz als etwas nur Subjektives betrachtet wird, ist es unrichtig, die fragliche Einheit als ihrem Begriff nach mit sich identisch zu denken. Sie ist dann stattdessen als ihrem Begriff nach bestimmungslos zu denken. Sie darf dann auch nicht als in sich selbst durch den Begriff der Einheit bestimmt gedacht werden. D. h., sie ist undenkbar. — Das hier vorliegende Differieren und Vereinen rechtfertigt sich selbst durch die Objektivität und innere Giltigkeit seines Inhalts. Noch mehr: ist es nicht für die Einheit als solche eben das Konstitutive, dass sie mit sich selbst identisch ist? Ist dem so, so ist auch die fragliche Differenz ein konstitutives Moment in dem absoluten Begriff.

Hiergegen könnte nun möglicherweise eingewendet werden, dass die Konsequenz der blossen Subjektivität der Differenz — dass das Sein daher als seinem Begriff nach bestimmungslos zu denken sei — unrichtig ist. Man könnte sagen, dass das Sein als völlig bestimmt zu setzen ist, obwohl die Differenz zwischen der Unterlage für die Bestimmtheit und der Bestimmtheit, die bei diesem Setzen vorhanden ist, weggedacht werden muss. Hierbei aber erhebt sich die Frage: Ist *dieses* Setzen objektiv oder subjektiv, oder ist es beides gleichzeitig? Ist es objektiv, demnach der absolute Begriff selbst, so bedeutet es einen Widerspruch, denn ein Moment in ihm, die Differenz, wird als nicht objektiv gesetzt. Ist es subjektiv, so liegt hier nicht vor, was doch Gegenstand der Behandlung sein soll, der absolute Begriff selbst, der als solcher Bedingung für die Giltigkeit des Begriffes des subjektiven Denkens ist. Ist es gleichzeitig objektiv und subjektiv, so treten folgende zwei Schwierigkeiten ein. Die eine liegt darin, dass der absolute Begriff selbst bei endlichem Denken vorhanden sein oder mit solchem in Verbindung stehn sollte, womit er selbst endlich wäre. Die zweite ist die, dass der absolute Begriff, soweit er mit subjektiven Elementen in Verbindung steht, nicht selbst die Norm für die Unterscheidung zwischen sich selbst und dem Subjektiven sein kann. Das Unterscheiden, durch das die Differenz zwischen dem Sein und der Selbstidentität als nur subjektiv gesetzt werden soll, ist selbst gleichzeitig objektiv und subjektiv und ermangelt damit der inneren Giltigkeit, die von einem Unterscheidungsmaassstab verlangt wird.

Schliesslich ist folgendes Räsonnement in der vorliegenden Frage anzustellen. Wenn wir den Satz aufstellen: A kann nicht non-A sein, was ist in diesem Satze die Notwendigkeit selbst? Nach den vorhergehenden Erörterungen ist sie der Begriff der Selbstidentität der Realität. Wäre nun dieser Begriff eine in sich selbst differenzlose Einheit, so könnten nicht in demselben A und non-A auf die angegebene Weise bestimmt unterschieden werden. Welches aber ist dann die hier notwendige Differenz? Man findet sie unmittelbar, wenn man in Betracht zieht, *wie* A als notwendig die Negation von non-A seiend gesetzt wird. Es wird ja so gesetzt, indem seine *Realität* als seine Selbstidentität

in sich schliessend gedacht wird. Ohne dieselbe wäre es nichts. Dass *hier* die Realität in ein inneres Verhältnis zur Selbstidentität gesetzt und demnach auch jeder der Begriffe für sich gedacht wird, ist klar. Sonst hätte es keinen Sinn, dass die Selbstidentität als notwendig eben zur *Realität* von A gehörend gesetzt wird. Unter solchen Verhältnissen ist aber auch die zum absoluten Begriff gehörige Differenz notwendigerweise die zwischen dem Sein und der Selbstidentität.

Wir haben ferner vor einem Missverständnis zu warnen. Es verhält sich ja so, dass bei dem sinnlichen Gegenstand seine Eigenschaft, ein bestimmtes Dies zu sein, mit seiner Ausschliessung anderer Bestimmungen in Zusammenhang gesetzt wird. Man könnte dann auch zu der Annahme veranlasst werden, dass auch die Selbstidentität des Seins nur durch Ausschliessung von anderem, dem Nichtsein, zu setzen ist. *Omnis determinatio est negatio negationis.*

Indessen haben wir in dieser Hinsicht an das oben Gesagte zu erinnern, dass dieser Satz nur eine Anwendung des allgemeinen Satzes ist, dass das Sein als die allgemeine Unterlage für eine Bestimmtheit an sich selbst bestimmungslos ist. Davon kommt man zu dem Satze hinüber, dass jedes Bestimmen ein Begrenzen innerhalb der Sphäre des Allgemeinen und jede Bestimmtheit für sich ein Ausschliessen von anderem sein muss. Wenn es aber eine logische Unmöglichkeit ist, das Sein als bestimmungslos zu denken, so ist auch die Anwendung einer solchen Annahme unrichtig. — Ausserdem ist hierbei an das gleichfalls oben Gesagte zu erinnern, dass das Sein sich über sein mögliches Ausschliessungsverhältnis zu einem Nichtsein erstreckt, indem das Ausschliessungsverhältnis selbst unter die Kategorie des Seins gestellt werden muss, und dass das prinzipielle Wissen nicht ein antithetisches Verhältnis sein kann. Die Selbstidentität des Seins ist also direkt gegeben, unabhängig von einem Ausschliessungsverhältnis zu anderem.

Doch könnte hiergegen unter Anwendung der kurz vorher oben angeführten Argumentation Folgendes eingewandt werden. Es ist notwendig, das selbstidentische Sein als Negation des Nichtseins zu setzen, damit dieser Begriff überhaupt Bedeutung besitze. Dieses notwendige Setzen ist auch objektiv, denn sein

Inhalt muss als gültig und auch logisch notwendig, d. h. gültig mit dem Setzen selbst angesehen werden. Also gehört auch das antithetische Verhältnis zwischen Sein und Nichtsein zu dem absoluten Begriff. Wenn nun auch die allgemeine Richtigkeit des zweiten Beweisgliedes zugegeben wird, so ist doch die Sache damit nicht entschieden. Es ist von Wichtigkeit festzustellen, auf welche Weise es Gültigkeit besitzen kann. Die Frage ist da die: In welchem Sinne ist das selbstidentische Sein die Negation des Nichtseins? Kann es sich hier wirklich um das Sein als die eigene Realität des absoluten Begriffs handeln? Nein, denn als solche kann es nicht als in antithetischem Verhältnis stehend gedacht werden, weil damit in einem bestimmten Begriff die eigene Einheit des Wissens negiert wäre. Also muss es sich hier, wenn überhaupt der Satz Gültigkeit hat, um ein sekundäres Sein handeln — unbestimmt um welches. Ausserdem ist zu beachten, dass nach dem Vorhergehenden unter allen Umständen die Negation des Nichtseins kein konstitutives Moment *in* dem absoluten Begriff sein kann. Hieraus folgt nun, dass wenn es notwendig ist, das Sein in primärer Bedeutung als Negation des Nichtseins zu setzen, damit der Begriff Bedeutung besitze, es sich nur um eine subjektive Notwendigkeit analog der Notwendigkeit von Bildern für das subjektive Denken handelt.

Nun lassen sich indessen hier zwei Einwände erheben. Der erste ist der, dass, wenn das Sein in primärer Bedeutung nicht in antithetischem Verhältnis stehn kann, die Folge davon eben ein antithetisches Verhältnis zu sein scheint — jenes, welches darin ausgedrückt liegt, dass das Sein *nicht* in antithetischem Verhältnis stehn kann. D. h. der Satz scheint sich selbst aufzuheben. — Demgegenüber ist aber zu bemerken, dass eben deshalb, weil das Sein nicht in antithetischem Verhältnis stehn kann, diese Aussage notwendigerweise eine andere Bedeutung hat als die, welche darin liegt, dass A nicht non-A sein kann. Die Aussage kann nur bedeuten, dass jedes antithetische Verhältnis, bei dem Sein gedacht, *wesentlich* eine Vorstellungsbestimmtheit, etwas Subjektives ist.

Der andere Einwand ist der, dass das absolute Sein nicht als mit sich selbst identisch gesetzt werden zu können scheint, wenn es nicht von dem Nichtsein zu unterscheiden ist. Aus

demselben Grunde kann man dann ja auch von ihm nicht Unmittelbarkeit, Widerspruchslosigkeit usw. aussagen. Hierauf ist zunächst zu antworten, dass ein Unterschied zwischen der blossen Differenz und dem Gegensatz besteht, worüber sofort eingehender gehandelt werden soll. Das absolute Sein kann daher wohl different von Nichtsein, Vermittlung, Widerspruch usw. sein, obwohl es nicht in Gegensatz dazu steht. Im übrigen aber folgt eben aus der Bedeutung des Satzes, dass das Sein nicht in antithetischem Verhältnis stehn kann, dass das absolute Sein in einer gewissen Weise wohl als nicht ein Nichtsein, vermittelt, widersprechend usw. seiend bezeichnet werden kann und muss. In dem Sinne kann und muss dieses gesagt werden, dass das Nichtsein usw., als die Bestimmungen des absoluten Seins gedacht, *wesentlich* ein Vorstellungsinhalt, etwas Subjektives sind.

Wir haben nun ferner rücksichtlich der hier im ganzen angewandten Untersuchungsmethode an das oben Gesagte zu erinnern, wie der vorliegende scheinbare Beweis der Bestimmtheit des Identitätsprinzips logisch gesehen zu fassen ist. Wir gehen hier von der logischen Unmöglichkeit aus, das Sein und die Selbstidentität zu denken, ohne dass beide als identisch unter Beibehaltung ihrer selbständigen Bedeutung gesetzt werden, ferner von der logischen Unmöglichkeit, dass das Sein durch Ausschliessung bestimmt wäre. Von da aus gelangen wir hinüber zu einer Bestimmung der höchsten logischen Bedingung — des Identitätsprinzips. In der Realität wird daher hier behauptet, dass die fragliche logische Unmöglichkeit in sich als ihren höchsten Giltigkeitsgrund eine gewisse Bestimmtheit des Identitätsprinzips enthält, das demnach das in absolutem Sinne Gegebene ist. Die Priorität der Unmöglichkeit im Denken im Verhältnis zu der Bestimmtheit des Identitätsprinzips ist nur in einem Wissen von dem Gedankenprozess selbst gegeben, ist aber nicht in dem eigenen Inhalt dieses letzteren gedacht. Gemäss diesem Inhalt muss die Annahme, dass die psychologische Ordnung nun auch eine logische Ordnung sei, als ein blosser Schein gesetzt werden. Oder anders ausgedrückt: Natürlich ist die logische Unmöglichkeit nur eine direkte Folge des Identitätsprinzips, und das Konstitutive für die Giltigkeit der Sache ist in diesem Prinzip selbst gegeben. Andernfalls würde

die logische Unmöglichkeit irgendwie feststehn, in sich selbst unabhängig von dem Identitätsprinzip. Letzteres ist also der einzig vorhandene Grund für die Giltigkeit der Bestimmungen, die demselben zugeschrieben werden müssen, was dasselbe ist wie dass der Begriff von diesen Bestimmungen an sich selbst unmittelbare Giltigkeit hat. Für die menschliche Vorstellung, für welche die sinnliche Wirklichkeit die nächste Klarheit hat, besitzen Äusserungen des Identitätsprinzips, die in Wirklichkeit von niedrigerer Dignität sind, wie die eben erwähnte logische Unmöglichkeit, eine unmittelbarere Klarheit als sein wesentlicher positiver Inhalt. Daher geht das subjektive Denken von solchen aus, um von dort aus zum Prinzip hinzufinden. Aber sobald nur die logische Forderung sich hinreichend geltend machen darf, ergibt sich für diese die Notwendigkeit, das der Zeit nach und das logisch Erste, die psychologische und die logische Ordnung, scharf auseinanderzuhalten.

Wir haben uns nun der Behandlung der Frage zuzuwenden, ob es nicht als ein Widerspruch anzusehn ist, dass, wie es hier mit dem Sein und der Selbstidentität geschieht, zwei Begriffe unter Beibehaltung ihrer differenten Bedeutung als identisch gesetzt werden. Zu diesem Zwecke untersuchen wir das Differenzverhältnis zwischen Begriffen überhaupt und wählen dabei als Ausgangspunkt für die Untersuchung den Fall, wo die Differenz am deutlichsten hervortritt, nämlich wo die Begriffe kontradiktorisch entgegengesetzt sind. D. h. wir denken uns, dass der eine Begriff im Verhältnis zu dem anderen direkt eine Negation dieses letzteren ist. A ist im Verhältnis zu non-A direkt die Negation desselben, und non-A ist als solches der Begriff der Negation von A. Was nun hier zunächst bei Betrachtung des Differenzverhältnisses zwischen den fraglichen Begriffen hervortritt, ist, dass dasselbe logisch ursprünglicher und Bedingung für das Gegensatzverhältnis selbst ist. Denn damit die direkte gegenseitige Aufhebung gesetzt werden könne, muss jeder Begriff in seiner differenten Selbstidentität gesetzt sein. Ohne im Wissen bestimmt auseinandergehalten zu sein, können sie auch nicht als direkt einander negierend gesetzt werden. Dass die Begriffe direkt einander negieren, bedeutet eben, dass sie *nur* als eine besondere Selbstidentität besitzend einander negieren.

Um zu einem Verständnis des fraglichen Differenzverhältnisses zu gelangen, haben wir zunächst den äussersten Relationsgrund zu untersuchen. In dieser Hinsicht haben wir in Betracht zu ziehen, dass alle möglichen Begriffe als mit sich selbst identisch in einem völlig bestimmten Differenzverhältnis zu einander stehen. Damit dies möglich sei, müssen alle Begriffe in *einem* Wissen gegeben sein. Sonst könnten sie nicht im Wissen in *ein* durchgehendes Verhältnis eingesetzt werden. Das fragliche Wissen muss eine Einheit der Begriffe sein, sofern es in seiner Einheit das Begriffsverhältnis soll bestimmen können. Es muss ferner eine *absolute* Einheit sein. Denn ein Verhältnis zu anderem könnte bei ihm nur durch ein über es erhabenes Wissen gesetzt werden, das dann als absolute Einheit das Wissen kat' exochen wäre. In dem Wissen als absoluter reeller Einheit ist demnach der letzte Relationsgrund zu dem Differenzverhältnis zwischen den kontradiktorisch entgegengesetzten Begriffen zu finden.

Nun erhebt sich indessen hier die Frage, wie das Wissen in seiner Einheit einander direkt aufhebende Begriffe distinkt soll festhalten können. Es scheint, als wenn das Setzen des einen durch das Setzen des anderen aufgehoben wäre. Zu beachten ist nun, dass, wenn diese Frage nicht genügend beantwortet wird, auch das kontradiktorische Gegensatzverhältnis unmöglich ist und überhaupt keine Begriffsverbindung als widersprechend betrachtet werden kann. Der Kernpunkt der Frage lässt sich folgendermassen fixieren. Wenn zwei Begriffe direkt einander aufheben, bedeutet dies dann, dass das Setzen des einen an und für sich ein Nichtsetzen des anderen ist, sodass, wenn beide in einem Momente gesetzt werden sollen, sie in einander ausschliessenden Sphären des Wissens gesetzt werden müssen? Solchenfalls ist die Einheit des Wissens aufgehoben, und das Differenzverhältnis zwischen kontradiktorisch entgegengesetzten Begriffen ist selbst unmöglich zu setzen. Zur endgiltigen Beantwortung der Frage verlassen wir die direkte Behandlung derselben und gehen von der Annahme aus, dass wirklich das Wissen in *einem* Setzen kontradiktorisch entgegengesetzte Begriffe distinkt festhalten kann.

Wir gehen stattdessen zu einer näheren Untersuchung des Differenzverhältnisses selbst als solches über. Wenn dasselbe

völlig bestimmt ist, sodass der eine Begriff durch seine eigene Bestimmtheit von dem anderen different ist, so bedeutet dies, dass es nicht allein durch das Bestimmungsprinzip, das Wissen, bestimmt ist, sondern auch selbst bei sich dieses Prinzip darstellt. Insofern ist nämlich der Zusammenhang als ein innerer oder notwendiger gegeben. Die Glieder gehören von selber zusammen. Die innere oder notwendige Einheit kat'exochen, die alles Verhältnis bestimmt, ist aber das Wissen. Daher bezeichnet jeder innere oder notwendige Zusammenhang die eigene Gegenwart des Wissens in dem dadurch Bestimmten. Die Differenz selbst in dem Verhältnis *ist* dann das Wissen selbst. Bei einem Vorstellungsinhalt im engeren Sinne als solchem ist, wie in der terminologischen Einleitung gezeigt wurde, die Differenz nicht völlig bestimmt, sondern infolge ihrer Begriffslosigkeit fließend. Sie stellt dann in diesem Fall in sich nicht die eigene Bestimmtheit des Wissens dar, *ist* nicht das Wissen selbst. Dass aber die Differenz zwischen A und non-A als kontradiktorisch entgegengesetzten Begriffen das Wissen selbst ist, bedeutet, dass die Differenz des A von non-A dessen Sichselbstdistinguieren von non-A ist und umgekehrt.

Hier aber kehrt nun in anderer Form die eben behandelte Schwierigkeit wieder. Es ist klar, dass, wenn A das distinguierende Wissen selbst bei sich hat, es auch bei sich hat, was in ihm von A distinguirt wird, non-A, und umgekehrt. Andererseits aber scheint es, als wenn das non-A eben als solches durch das distinguierende A von diesem ausgeschlossen werden muss und umgekehrt. Damit löst sich der kontradiktorische Gegensatz in einen Widerspruch auf. Das distinguierende A muss das non-A von sich ausschliessen, muss aber zugleich, damit das Distinguieren selbst möglich sei, dasselbe bei sich haben und umgekehrt. Daher vernichtet das Ausschliessen sich selbst. Wäre nun das Differenzverhältnis hier dasselbe wie bei einem Vorstellungsinhalt im engeren Sinne, so wäre die Schwierigkeit unlösbar. Denn dort ist die in der Sache liegende Einheit, die für die Zusammenstellung notwendig ist, nicht Differenzierungsprinzip, sondern nur ein kontinuierliches, von aussen her differenzierbares Medium. Daher erhält hier das Differenzieren den Charakter eines Trennens der Einheit selbst, sodass die differenten

Glieder einander ausschliessen, in verschiedene Sphären fallen. Dieses Ausschliessungsverhältnis ist es, das als Diskretion bezeichnet wird. Das Begriffslose in einem solchen Differenzverhältnis ist indessen klar. Die differenten Momente unterscheiden sich nicht durch ihre eigene logische Bestimmtheit, sondern nur durch ihre Zugehörigkeit zu verschiedenen Sphären des kontinuierlichen Mediums. Der kontradiktorische Gegensatz zwischen Begriffen aber hat nun eben als logischer Natur nicht den Charakter eines Ausschliessungsverhältnisses. Auf dem logischen Gebiete findet sich kein kontinuierliches differenzierbares Medium, das in verschiedene Sphären ohne begriffsmässige Differenz teilbar wäre. Sondern dort ist jedes Moment selbst logischer Natur. Das direkte gegenseitige Aufheben der Begriffe ist dort selbst begriffen oder Begriff. Dass A direkt non-A aufhebt, bedeutet nur, dass A an sich non-A nur als Moment der Negation von non-A bei sich hat, oder dass die Verbindung mit non-A durch non-non-A vermittelt ist. A hat demnach an sich non-A bei sich, aber nur, sofern es Moment seiner eigenen Negation ist. Non-A schliesst umgekehrt nicht A von sich aus, sondern A ist dort als Moment enthalten, obwohl zusammen mit dem Begriff der Negation.

Nun könnte man hiergegen einwenden, dass, wenn A oder non-A negiert ist, auch das Negierte nicht mehr vorhanden ist. Es ist indessen völlig klar, dass, wie sich auch die Sache in der sinnlichen Anschauung verhalten mag, doch unter allen Umständen in non-A A im *Denken* vorhanden ist. Denn sonst wäre nicht non-A ein bestimmter Begriff. Eine solche Betrachtungsweise wie die kritisierte ist nur ein Ableger der allgemeinen Verwechslung des Vorstellungsgebiets im engeren Sinne und des logischen Gebiets. Auf dem ersteren bedeutet das Nichtsein von etwas, dass nichts von der Sache vorhanden ist. Gleichwie hier nämlich Differenz Ausschliessung bezeichnet, so bedeutet auch Einheit von Momenten als solche ein Zusammenfallen mit Aufheben der Differenz. Wenn die Vernichtung einen sinnlichen Gegenstand überwältigt, so ist in der sinnlichen Anschauung als Vorstellung im engeren Sinne das Resultat das im Verhältnis zu dem Gegenstande unqualifizierte Nichts. Das logische Gebiet aber hat eben zur charakteristischen Eigenschaft, dass die Differenz fest

ist. Wenn zwei Begriffe als Momente in einer höheren Einheit enthalten sind, fällt damit nicht die Differenz fort. Ihre frappanteste Darstellung hat diese Eigenschaft des logischen Gebietes eben in solchen Begriffen wie *non-A* und *non-non-A*. In diesen Begriffen gehört die einfache Negation zusammen mit anderen Begriffen einem höheren Begriff an, in dessen Inhalt die einfache Negation von anderen Momenten zu distinguieren ist.

Es lässt sich aber hier weiter fragen: Wie können die einfache Negation und *A* oder *non-A* auf diese Weise ohne die Negation eines derselben zusammengehören? Heben sie nicht, rein logisch gesehen, einander auf, und müsste nicht die Vereinigung wie bei der Vereinigung von *non-A* mit *A* durch die mit einem der beiden Begriffe verbundene Negation vermittelt sein? Bei dieser Frage wird aber übersehen, dass die einfache Negation als von *A* oder *non-A* distinguirt keineswegs eine Aufhebung dieser oder überhaupt von irgend etwas in sich schliesst. Man hat zu beachten, dass die einfache Negation nicht an sich dasselbe ist wie das *Nichtsein*, welcher Begriff eine Verbindung der einfachen Negation und des Seins ist. Nur die Einheit, in welcher die Negation und *A* oder *non-A* zusammengehören, die Negation von *A* oder *non-A*, ist eine Aufhebung derselben, Die in diesem Begriff distinguierbaren Momente heben aber keineswegs einander auf. Ihre Vereinigung in einem dritten Begriff ohne Negation eines derselben ist demnach immer möglich.

Man könnte auch einwenden: Das Widerspruchsgesetz kann ja so formuliert werden: entgegengesetzte Begriffe schliessen einander als Momente in einem Begriffsinhalt aus. Liegt da nicht hier ein wirkliches Ausschlussverhältnis vor? Was aber soll dieses »Ausschlussverhältnis« bedeuten, wenn nicht, dass die direkte Vereinigung entgegengesetzter Begriffe unmöglich, und dass die Vereinigung nur durch die mit einem der Begriffe verbundene Negation möglich ist?

Gehen wir indessen nun zu der Hauptschwierigkeit über, die unleugbar die Möglichkeit des Begriffes *non-A* oder *non-non-A* selbst betrifft. Wenn es sich nun auch so verhalten sollte, dass in dem Begriffe *non-A* *A* selbst gedacht sein muss, damit der Begriff selbst möglich sei, so scheint doch ein eigentüm-

licher Widerspruch hinsichtlich des Verhältnisses zwischen der Bedingung für die Möglichkeit des Begriffes als Begriff und dem, was in dem Begriff selbst gesetzt ist, einzutreten. Bedeutet doch nicht unter allen Umständen non-A — das, was in diesem Begriffe gedacht wird — das Nichtsein von A oder die Nichtigkeit von A, dass A überhaupt nicht vorhanden ist?

Wir untersuchen indessen, um diese Sache klarzustellen, zunächst, was es bedeutet, dass *A nicht ist*. Wir denken dabei nicht die Sache so, dass A das Nichtsein zu seiner Bestimmung hat, da dieselbe Frage wie die hier vorliegende als direkter Untersuchungsgegenstand sich ergibt, nämlich rücksichtlich der Bedeutung des Begriffes Nichtsein. Vielmehr denken wir hier die Sache so, dass A nicht ist in dem Sinne, dass es von der Existenz ausgeschlossen ist. Nun ist es indessen unmöglich, A als absolut von der Existenz ausgeschlossen zu denken. Denn A selbst ist ja als Begriff, demnach als die Realität widerspruchsfrei bestimmend und damit gemäss dem ursprünglichen Kriterium *veri* als selbst real zu betrachten. Sein von der Wirklichkeit Ausgeschlossenensein kann nun daher nur eine bestimmte Sphäre derselben betreffen. Dass A nicht ist, würde demnach bedeuten, dass es von einer bestimmten Sphäre der Wirklichkeit ausgeschlossen ist. Dazu gehört nun auch, dass es selbst von sich die es ausschliessende Sphäre ausschliesst. Nun setzt indessen ein Ausschliessungsverhältnis, worauf wir oft schon hingewiesen haben, eine zu den in dem Verhältnis stehenden Begriffen gehörige Einheit voraus. Einer solchen bedarf es, um sie im Denken zusammenzustellen. Diese Einheit muss jedoch, damit die Ausschliessung selbst möglich sei, in sich selbst differenzierbar sein, d. h. sein, was wir ein kontinuierliches Medium nennen. Also: dass A nicht ist, bedeutet, dass A innerhalb eines kontinuierlichen Mediums in Ausschliessungsverhältnis zu einer anderen Sphäre der Wirklichkeit steht. Wie wir aber oben bei der Behandlung des Realitätswertes des Erfahrungsinhalts gezeigt haben, muss die Ausschliessung durch die begrenzte Sache selbst bestimmt sein. Andernfalls geschieht sie von aussen her, ist sie im Verhältnis zur Sache selbst etwas Gleichgiltiges. Die Grenze aber, die, auf diese Weise bestimmt, sachlich gesehen zufällig wird, ist damit ein Vorstellungsinhalt im

engeren Sinne, der durch seinen Mangel an Selbstidentität wesentlich Vorstellung oder subjektiv ist, und der auch Gegenstand des Wissens nur *als* Vorstellung ist. Damit aber die Ausschliessung logische Bestimmtheit besitze, müssen die einander ausschliessenden Wirklichkeitssphären logische Negationen von einander sein. Also muss A als eine andere Wirklichkeitssphäre innerhalb des kontinuierlichen Mediums von sich ausschliessend eine logische Negation dieser sein, gleichwie sie ihrerseits eine logische Negation von A sein muss. Hiermit ist nun gesagt, dass der Gedanke, dass A nicht existiert, der sich auf ein kontinuierliches Medium bezieht, selbst den Begriff non-A und die Eigenschaft A:s, eine Negation von non-A zu sein, voraussetzt, dieser Begriff und dieses Begriffsverhältnis rein für sich genommen ohne jede Relation zu einem kontinuierlichen Medium. Hieraus folgt, dass non-A nicht den Begriff von A als nicht existierend in sich schliessen kann.

Zur weiteren Beleuchtung dieser Differenz sei, bevor wir zur positiven Beantwortung der Frage, was non-A denn eigentlich bedeutet, übergehen, Folgendes angeführt. Zunächst sei daran erinnert, dass das Urteil: A ist nicht (ist ausgeschlossen von) non-A nicht wie das Urteil: A ist Negation von non-A sich mit A und non-A als solchen beschäftigt, sondern mit jedem der Begriffe als auf ein im Verhältnis zu anderen objektiv bestimmten Momenten bestimmtes Moment in dem kontinuierlichen Medium bezogen. In einem solchen, aber auch nur in einem solchen, schliesst nämlich der objektiv bestimmte Inhalt andere objektiv bestimmte Inhalte aus, von denen er selbst ausgeschlossen ist. Im Verhältnis zu diesem besonderen A hat der arithmetische Gesichtspunkt seine Berechtigung. Denn A kann in einander ausschliessenden Sphären gegeben sein. Die Ausschliessung kann nämlich durch andere Begriffe bestimmt sein, mit welchen A in dem kontinuierlichen Medium zusammen ist, A kann sowohl mit B als mit non-B zusammen sein und existiert damit in verschiedenen Sphären. Der Begriff des Parallelogramms kann sowohl mit dem Begriff gleichseitige Figur wie mit dem Begriff ungleichseitige Figur zusammen sein und fällt damit bei seinem Dasein im Raume als kontinuierlichem Medium in verschiedene Sphären. Wenn nun

gesagt wird, dass A nicht non-A ist, so handelt es sich um alle möglichen besonderen A's, und von diesen wird ausgesagt, dass sie, *soweit* oder in der Sphäre, in welcher sie A sind, nicht non-A sind und umgekehrt. Wenn gesagt wird: die Gelehrsamkeit ist die Negation der Unwissenheit, so handelt es sich um ein reines Begriffsverhältnis. Wenn aber gesagt wird: die Gelehrsamkeit ist nicht Unwissenheit, so handelt es sich um den besonderen Gelehrten, und von ihm wird gesagt, dass er, *so weit* oder in der Hinsicht, in welcher er gelehrt ist, nicht unwissend ist.

Man hat ferner in dieser Beziehung zu beachten, dass, wenn davon gesprochen wird, dass ein Begriff einen bestimmten Umfang in einer bestimmten Beziehung hat, es sich dabei eigentlich nicht um den Begriff selbst handelt, der als solcher vollständig bestimmt ist, sondern um das Besondere, das in einem kontinuierlichen Medium den Begriff darstellt. Von diesem gilt, dass es in einer bestimmten Hinsicht, in welcher es als solches nicht bestimmt ist, nur bestimmte, einander ausschliessende Begriffsbestimmungen besitzt. Dass die Begriffsbestimmungen einander ausschliessen, bedeutet nur, dass das fragliche Besondere, soweit es diese Bestimmungen hat, in verschiedene, einander ausschliessende Sphären des kontinuierlichen Mediums zerfallen muss. — Zu beachten ist nun auch die grosse Verschiedenheit zwischen den beiden Urteilen: das Quadrat ist ein Parallelogramm oder hat das Parallelogramm in seinem Inhalt und: das Quadrat gehört zum Umfang des Parallelogramms. Letzteres bedeutet, dass das besondere Parallelogramm in einer bestimmten Hinsicht *nebst* einem bestimmten Anderen Quadrat ist. — In Zusammenhang hiermit ist daran zu erinnern, dass das sog. dritte Gedankengesetz — das Principium exclusi tertii — nur durch Verwechslung des rein Logischen und des Besonderen als ein Begriffsgesetz betrachtet werden kann. Der Satz: von einem Begriff muss ein anderer entweder bejaht oder verneint werden, ist offenbar falsch. Der Begriff des Parallelogramms hat nicht die Bestimmtheit im Verhältnis zu den Begriffen des Quadrats oder des negierten Quadrats, dass er einen von beiden als bestimmenden Begriff hat. Das fragliche Gesetz sagt in Wirklichkeit die Weise aus,

wie das objektiv bestimmte Moment eines kontinuierlichen Mediums vollständig bestimmt ist. Das besondere Parallelogramm ist allerdings entweder ein Quadrat oder Nicht-quadrat, wobei die Ausschliessung bedeutet, dass von der Sphäre des kontinuierlichen Mediums, in welcher ein Quadrat vorhanden ist, die Negation des Quadrats ausgeschlossen ist und umgekehrt.

Ferner ist das von dem Ausschliessungsverhältnis zwischen A und non-A Gesagte mit der obigen provisorischen Untersuchung der Realität des Erfahrungsinhalts in Zusammenhang zu stellen. Wir wiesen dort nach, dass die *hier* vorkommende Ausschliessung nicht als solche die Einheit des Wissens aufhebt, weil sie objektiv gesehen nicht gilt, sodass das eine mit seiner sachlichen Bestimmtheit das andere ausschliesse. Die Ausschliessung als solche gilt nur vom Gesichtspunkte des kontinuierlichen Mediums aus. Es folgt daraus, dass der Ausdruck Wirklichkeitssphäre nicht adäquat ist. Richtiger ist: Sphäre innerhalb eines kontinuierlichen Mediums.

Schliesslich ist darauf hinzuweisen, dass die Verwechslung zwischen dem Ausschliessungsverhältnis und dem logischen Verhältnis zwischen einander negierenden Begriffen durch Fichtes Lehre von der Vereinigung des Ichs und des Nichtichs durch die Bestimmbarkeit des Ichs hindurchgeht. Eben von dem Gesichtspunkt der »Bestimmbarkeit des Ichs« aus ist ihr Ineinsetzen unmöglich, weil sie eben ein kontinuierliches Medium ist, in welchem sie einander ausschliessen müssen. — Ebenso ruht Hegels Entwicklung des Gegensatzes zum Widerspruch auf der fraglichen Verwechslung.

Fragen wir aber nun, *was* denn non-A ist, wenn es nicht die Ausschliessung des A von der Existenz ist, so haben wir in Betracht zu ziehen, dass nach der hier dargestellten Ansicht die Wirklichkeit des A nur das ist, dass es im Wissen gesetzt ist. Man hat daher in der Wirklichkeit des A zwischen dem *Setzen* des A (der Wirklichkeit selbst) und A selbst, das gesetzt wird (dem, was wirklich ist), zu unterscheiden. Damit kann auch die Negation A zugeschrieben werden, ohne dass sie deshalb der Wirklichkeit des A zugeschrieben wird, welch letztere nur das *Setzen* von A ist. Dass aber bei

dem immer noch vorhandenen Setzen von A A selbst negiert wird, das bedeutet dann nur, dass in dem Setzen der Begriff der Negation mit A eine identische, von anderem verschiedene Einheit ausmacht. Auf diese Weise ist A negiert, ohne dass die Wirklichkeit des A negiert ist.

Indessen erwächst hieraus eine weitere Frage. Wenn in non-A unter allen Umständen A nur als ein Moment zusammen mit der Negation als anderem Moment gesetzt ist, scheint es gleichwohl, als wenn A rein positiv gesehen davon ausgeschlossen wäre. In dieser Hinsicht liegt aber eben eine solche Identität (zwischen A selbst und A als Moment zusammen mit der Negation) vor, wie sie hier Gegenstand der Untersuchung ist, nämlich eine Identität in der Differenz. Die Behandlung derselben muss daher aufgeschoben werden.

Wir haben nun zu Distinktionen überzugehen, die in dem kontradiktorischen Gegensatzverhältnis vorliegen, und damit zu einer näheren Beleuchtung der Natur der allgemeinen Distinktion. Dabei betrachten wir besonders jeden Begriff als Subjekt für ein Sichunterscheiden von den übrigen und untersuchen dann, auf welche Weise es sich in Verhältnis zu diesen setzt.

1. A unterscheidet sich von non-A so, dass A sich als die Negation von non-A setzt, d. h. non-A als Moment in sich vermittelt der Negation desselben setzt.

2. Non-A unterscheidet sich von A so, dass non-A sich als die *Negation* von A setzt, d. h. in seiner Einheit A als Moment vermittelt der Negation als gleichfalls Moments in der Einheit setzt.

3. Non-A unterscheidet sich von der Negation so, dass non-A sich als die Negation von A setzt, d. h. in seiner Einheit die Negation als Moment vermittelt A als gleichfalls Moments in der Einheit setzt.

4. Non-A unterscheidet sich auch auf andere Weise von der Negation — auf dieselbe Weise wie A. Beide unterscheiden sich davon so, dass Non-A, bzw. A, wenn die Negation damit vereinigt wird, aufgehoben wird, d. h. so, dass jedes mit sich die Negation in einem dritten Begriff dem non-non-A, bzw. non-A, vereinigt, oder die Negation als mit sich zusammenge-

hörend in einem dritten Begriff setzt, in welchem beide als Momente enthalten sind.

5. Die Negation unterscheidet sich von A und non-A so, dass die Negation, wenn A bzw. non-A damit vereinigt werden, die Negation von A bzw. non-A ergiebt, d. h. A bzw. non-A mit sich in einem dritten Begriff, non-A bzw. non-non-A, als der Einheit vereinigt.

6. Die Negation unterscheidet sich auch von non-A auf andere Weise, nämlich so, dass sie non-A als die Negation von A setzt, d. h. sich als Moment in non-A zusammen mit A als gleichfalls Moment setzt, d. h. sich als zu non-A gehörig vermittelt A als gleichfalls dazu gehörig setzt.

7. Auf ähnliche Weise unterscheidet sich A von non-A und zwar durch einen anderen vermittelnden Begriff als in 1. A setzt sich als Moment in non-A vermittelt der Negation als gleichfalls dazu gehörig.

In den hier aufgestellten Distinktionsfällen zeigt es sich, dass ein dritter Begriff notwendig ist, wodurch der besondere Begriff sich von anderen Begriffen auf verschiedene Weisen unterscheidet. a. Das Unterscheidende ist ein dritter Begriff bei dem Begriff, der sich unterscheidet. Durch diesen Begriff vereinigt der sich unterscheidende Begriff mit sich das, wovon er sich unterscheidet. So in 1. b. Das Unterscheidende ist ein dritter Begriff in der Einheit des sich unterscheidenden Begriffs. Derjenige, welcher unterschieden wird, wird als gleichfalls dazu gehörig vermittelt des ersteren gesetzt. So in 2 und 3. c. Das Unterscheidende ist ein dritter Begriff, in welchem die beiden unterschiedenen enthalten sind. Der sich unterscheidende Begriff setzt den anderen als mit sich zusammengehörend vermittelt dieses dritten als Einheit. So in 4 und 5. d. Das Unterscheidende ist ein dritter Begriff, durch dessen Zugehörigkeit zu der Begriffseinheit, die unterschieden wird, die Zugehörigkeit des sich unterscheidenden Begriffs zu derselben Einheit vermittelt gesetzt wird. So in 6 und 7.

Wir haben nun Differenzen betrachtet, die in dem Verhältnis vorhanden sind, in welchem die Differenz am schärfsten hervortritt, dem kontradiktorischen Gegensatzverhältnis, sowohl Differenzen, die dieses Verhältnis ergeben, als auch andere dazu

gehörige Differenzen. Wir haben dabei gefunden, dass überall das, was unterscheidet, eo ipso vereinigt. Es ist auch natürlich, dass, wenn das Unterscheiden aus dem Begriff selbst heraus geschieht, er eo ipso in ein inneres Verhältnis zu dem treten muss, von dem er sich unterscheidet. Dies ist ebenso natürlich, wie dass, wo das Unterscheiden von aussen her geschieht, dort auch das Verhältnis zwischen den unterschiedenen Begriffen ein äusseres wird, Ausschlussung.

Hier bedarf es indessen zur vollen Beleuchtung der Sache einer näheren Untersuchung. Es erscheint unbestreitbar paradox, dass das Differenzverhältnis zwischen Begriffen selbst als solches ihre Vereinigung in sich schliessen soll. Man hat aber in dieser Hinsicht in Betracht zu ziehen, dass die Differenz zwischen Begriffen *nur* bedeutet, dass der eine sich von dem anderen unterscheidet. Sie bedeutet nicht, dass der eine nicht der andere auf eine solche Weise ist, dass soweit der eine ist, der andere nicht ist. Die Richtigkeit hiervon erscheint klar, wenn man bedenkt, dass die Differenz eines Begriffs von einem anderen aus dem Begriff selbst heraus bestimmt ist und demnach ein inneres notwendiges Verhältnis zu dem anderen in sich schliesst. Ist dem so, so muss das distinguierende Wissen selbst bei dem Begriff als die Differenz vorhanden sein, weil es allein die innere notwendige Einheit ist. Auch das Gegensatzverhältnis bedeutet nicht, dass der eine Begriff nicht der andere auf die angegebene Weise ist, sondern nur, dass sein Sichunterscheiden von dem anderen auf die eine oder andere Weise durch den Begriff der Negation vermittelt ist.

Nun kann indessen hiergegen eingewendet werden, dass bereits, damit die Begriffe als sich von einander unterscheidend gesetzt werden können, der eine als etwas anderes im angegebenen Sinne als der andere seiend gedacht werden muss. Man hat aber in Betracht zu ziehen, dass die Begriffe ihre eigentümliche Selbstidentität nicht als für sich bestimmte Realitäten haben, sondern nur in dem distinguierenden Wissen, das in seiner Einheit sie auseinanderhält oder jeden für sich festhält. Die Selbstidentität, die ein jeder der Begriffe als in der Einheit des Wissens auseinandergehalten besitzt, ist die alleinige Bedingung dafür, dass er sich von anderen unterscheiden könne. Aber das

bloße Aussereinanderhalten in der Einheit des Wissens schließt an und für sich durchaus keine Relation zwischen den Begriffen selbst in sich, am allerwenigsten das Verhältnis neben einander bestehender Realitäten. Die Einheit ist hier nur die über alle Relation erhabene Einheit des Wissens. Andererseits ist aber das unterscheidende Wissen *nur* möglich, indem die in diesem gesonderten Momente in ein von innen heraus bestimmtes Differenzverhältnis zu einander gesetzt werden. In ein solches Verhältnis zu anderen Begriffen wird der Begriff nur gesetzt, indem er als sich selbst von anderen unterscheidend gesetzt wird, keineswegs indem er als neben dem anderen bestehend gesetzt wird.

Nun könnte man indessen hiergegen einwenden: Wenn auch die Begriffe ihre eigentümliche Selbstidentität nur als für sich in der Einheit des Wissens festgehalten haben, und wenn sie auch in Differenzrelation nur als sich von einander unterscheidend stehen, verhält es sich nicht so, dass eben das Unterscheiden ein Setzen des einen als nicht der andere auf die angegebene Weise seiend ist? Das kann jedoch nicht der Fall sein, soweit das Unterscheiden für die Selbstidentität der Begriffe alleinbestimmend ist. Denn solchenfalls würden die unterschiedenen Begriffe als nicht nur durch das Unterscheiden selbst bestimmt, sondern auch als etwas Objektives *ausserhalb* der Einheit des Unterscheidens seiend gesetzt werden. Das Unterscheiden hätte dann den Charakter eines Grenzesetzens. Innerhalb der Grenze werden die begrenzten Begriffe als je für sich existierend gedacht. Eine solche Anschauung ist realistisch. Das Unterscheiden bezieht sich auf eine irgendwie bereits vorhandene gegenseitige Ausschliessung. Dabei ist es gleichgiltig, ob man annimmt, dass die Wirklichkeit der Ausschliessung ihrerseits ein unterscheidendes Bewusstsein voraussetzt und demnach selbst dort unabhängig von dem Unterscheiden nur als bestimmbares Material existiert. Die Anschauung ist jedenfalls realistisch teils durch die Voraussetzung eines bestimmbaren Materials für die Möglichkeit des Unterscheidens, teils von dem Gesichtspunkte des unterscheidenden Bewusstseins aus, für welches unter allen Umständen die Ausschliessung als real besteht. Wird das Un-

terscheiden als das für die Selbstidentität der Begriffe Alleinbestimmende festgehalten, so bedeutet der Umstand, dass der Begriff im Unterscheiden als mit sich selbst identisch gesetzt ist, *nur*, dass er in der Einheit des Wissens unterschieden ist. Und dass der Begriff in dem Differenzverhältnis als eine *besondere* Selbstidentität besitzend gesetzt ist, bedeutet *nur*, dass er Begriffe von sich unterscheidet. Nur wenn der idealistische Gesichtspunkt der Selbstidentität des Begriffs für sich oder dessen besonderer Selbstidentität als *nur* sein Unterschiedensein, bzw. sein Sichunterscheiden bedeutend aufgegeben wird, wird es notwendig, ein Ausschlussverhältnis hineinzudenken.

Ist nun aber die Differenzrelation zwischen Begriffen nur das Sichunterscheiden des einen Begriffs von dem anderen, welcher ein anderer nur in dem Sinne ist, dass er unterschieden wird, das und nichts anderes, so ist es auch klar, dass die Differenz an sich selbst Vereinigung in sich schliesst. Denn dann bedeutet die Differenz zwischen A und non-A *nur*, dass A in einem Momente sich und non-A festhält. Dieses Festhalten wird ein Vonsichscheiden, weil die eigentümliche Bestimmtheit, welche die Begriffe als in der Einheit des Wissens unterschieden besitzen, nicht dabei verloren, sondern umgekehrt festgehalten wird.

Noch einige Worte seien um der Bedeutung der Sache willen über die Möglichkeit des Sichscheidens als eines Vereinigens gesagt. Es ist klar, dass ein Begriff sich von einem anderen nur dann unterscheiden kann, wenn er den unterschiedenen Begriff in sich als Bestimmung enthält. In Wirklichkeit ist aber jeder Begriff von jedem anderen völlig bestimmt. Denn infolge seiner Selbstidentität hat er eine zu dem Begriff selbst gehörende, völlig bestimmte Differenz von jedem anderen. Eine solche zum Begriff selbst gehörende Differenz aber setzt die vollkommene Zusammengehörigkeit des unterschiedenen Begriffs mit dem ersteren voraus. Nur wenn der Begriff von dem anderen völlig bestimmt ist, kann eine völlig bestimmte Differenz davon in dem Begriff selbst liegen. Damit ist dann also die Bedingung für das Sichunterscheiden eines Begriffs von einem anderen vorhanden. Es ist dann auch klar, dass das Ineinsetzen oder Vereinigen, welches das Sichunterscheiden

als solches in sich schliesst, eben ein Setzen der fraglichen vollständigen Bestimmtheit ist. Dies ist um so deutlicher, als dieselbe eben mit der inneren Differenz gegeben ist, die als von innen heraus bestimmt das unterscheidende Wissen selbst ist, bestimmt als ein Sichscheiden.

Eine andere Frage, die sich in diesem Zusammenhange notwendigerweise erhebt, ist die nach dem Verhältnis zwischen den Begriffen der Differenz und der Vereinigung. Diese Begriffe scheinen ja selbst different zu sein, wenn sie auch in einander enthalten sind. Die Erörterung hierüber ist indessen zweckmässigerweise noch etwas aufzuschieben.

Bevor wir aber weitergehen, muss die Frage behandelt werden: Was bedeutet es, dass ein Begriff ein Moment in einem anderen ist? Es ist dies ja ein beständig wiederkehrender Ausdruck bei der Darstellung davon, wie sich ein Begriff von einem anderen in den behandelten Differenzfällen unterscheidet oder sich mit ihm vereinigt. Die nähere Erörterung dieser Frage ist nun zwar nicht direkt notwendig für den vorliegenden Gedankenzusammenhang. Es könnte genügen, auf die Darstellung zu verweisen, welche die gewöhnliche Logik von der Natur der Begriffsbestimmung giebt. Es handelt sich hier nämlich eigentlich um nichts anderes als zu zeigen, dass Begriffsdifferenz nicht Ausschliessung in sich schliessen kann. Um aber Missverständnissen vorzubeugen, dürfte es sich hier doch empfehlen, etwas näher die Sache zu behandeln. Dass ein Begriff Moment in einem anderen ist, bedeutet nicht, dass er ein Teil von diesem ist, ebenso wenig wie Begriffsdifferenz bedeutet, dass ein Begriff neben einem anderen besteht. Da jedes logische Verhältnis als solches ein Distinguieren und eo ipso Vereinigen bei den Begriffen selbst bezeichnet, so muss auch dieses diesen Charakter haben. Dabei ist aber zu beachten, dass, *soweit* ein Begriff als blosses Moment in einem anderen betrachtet wird, er dabei nicht als selbst durch die Begriffseinheit von dieser in seiner eigentümlichen Selbstidentität unterschieden betrachtet wird. Insofern hat er seine eigentümliche Bedeutung nur in der Begriffseinheit selbst. Das Unterscheiden des Momentes seitens dieses letzteren ist dann nicht ein Vereinigen eines für sich feststehenden Begriffs mit sich. Sondern es ist ein Unterschei-

den, in welchem die Einheit der Begriff selbst und nur dieser ist. Es handelt sich demnach hier um das Unterscheiden eines Begriffs in sich, gleichzustellen dem eigenen ursprünglichen Unterscheiden des Wissens in sich. Moment in einem Begriff zu sein, ist dann dasselbe, wie in seiner Einheit unterschieden zu sein. Die Selbstidentität des Moments als solches ist nur dieses sein Unterschiedensein. Wenn nun z. B. A von non-A als sein Moment differiert, so bedeutet dies, dass A sich als in non-A unterschieden setzt. Als selbst sich unterscheidend, hat es im Verhältnis zu non-A eine eigentümliche Selbstidentität, als in diesem unterschieden hat es aber seine Selbstidentität nur als auf diese Weise unterschieden. Sein Sichsetzen als Moment in non-A ist dann, wie weiter unten sofort dargelegt werden soll, sein Sichsetzen als identisch mit dem in non-A Unterschiedenen. Eine ähnliche Bedeutung hat der Satz, dass non-A sich von A als non-A's Moment unterscheidet. Soweit A für sich betrachtet wird, hat es im Verhältnis zu non-A eine eigentümliche Selbstidentität, soweit es dabei aber als non-A's Moment gesetzt wird, hat es seine Selbstidentität nur als in non-A unterschieden. Non-A setzt dann in dem vorliegenden Falle das in ihm unterschiedene A als identisch mit A als eine eigentümliche Selbstidentität besitzend, worüber ebenfalls weiter unten eingehender gehandelt werden soll.

Kehren wir nun zur Behandlung der erwähnten zu dem kontradiktorischen Gegensatzverhältnis gehörenden Begriffsdifferenzen zurück, so finden wir ferner, dass keine von diesen eine unmittelbare Vereinigung in sich schliesst, sondern jede Distinktion ist eine auf die eine oder andere Weise vermittelte Vereinigung. Es ist nun auch natürlich, dass dem so sein muss. Die genannten Differenzen konstituieren entweder verschiedene Seiten des kontradiktorischen Gegensatzverhältnisses, oder auch drücken sie die Verhältnisse zwischen der Negation und den im Gegensatzverhältnis stehenden Begriffen aus. In einem unmittelbaren Vereinigen wird der Begriff, der vereinigt wird, als den vereinigenden Begriff direkt bestimmend gesetzt. Ein solches Verhältnis könnte unmöglich ein kontradiktorisches Gegensatzverhältnis ergeben. Auch kann die Negation nicht als direkt bestimmend oder von einem der Grundbegriffe bestimmt

gesetzt werden. Das würde bedeuten, dass A oder non-A reine Negation *wäre* und umgekehrt.

Bevor wir hier weiter gehen, müssen wir einen Augenblick vor dem hier erwähnten vermittelten Charakter der Differenz, bezw. der Vereinigung Halt machen. Die Möglichkeit desselben scheint dem Vorhergehenden in zweierlei Hinsichten zu widerstreiten. Einerseits scheint es, als wenn auf diese Weise die Differenz nicht aus dem differenten Begriff selbst heraus bestimmt würde, wie oben gefordert wurde. Andererseits scheint es, als wenn auf diese Weise die Differenz und die Vereinigung relativ in dem Sinne würden, dass sie einander einschränkten.

In der erstgenannten Hinsicht haben wir an das oben Gesagte zu erinnern, dass ein Vermittungsverhältnis zwischen Begriffen nicht in sich schliesst, dass das *Setzen* des einen durch das Setzen des anderen vermittelt wäre, sondern nur, dass etwas, was gesetzt wird, von etwas anderem ebenfalls Gesetztem abhängig ist. Dieses Abhängigsein ist selbst unmittelbar gesetzt, so dass der abhängige Begriff selbst seinen Grund in sich hat. Er ist gesetzt, ist Begriff mit eigener Bedeutung nur als von dem anderen abhängig. Dies ist nun auch auf die Vermittlung des Differenzverhältnisses eines Begriffs zu einem anderen anzuwenden. Dass die Differenz vermittelt ist, schliesst ein Abhängigsein in sich, das in der Differenz selbst liegt. Daraus folgt dann, dass die Relativität der Differenz nicht bedeutet, dass sie von aussen her bestimmt ist. Sie ist relativ nur in der Hinsicht, dass in dem sich unterscheidenden Begriff als solchem ein Begriff eingeschlossen liegt, von dem die Differenz selbst abhängig ist. Dass A sich von non-A dadurch unterscheidet, dass es die Negation von non-A ist, das ist mit A selbst als sich von non-A unterscheidend gegeben. Diese Unabhängigkeit der Differenz von allem Äusseren schliesst nun wieder in sich, dass ihre Bestimmtheit vollständig mit dem Begriff selbst gegeben ist. Wenn nämlich die Differenz als solche aus dem Begriff selbst heraus bestimmt ist und die mögliche Einschränkung hierin nur in ihrer Abhängigkeit von dem vermittelnden Begriff läge, so ist sie durchweg aus dem Begriff selbst heraus bestimmt. In dem sich unterscheidenden Begriff als solchem liegt nämlich der vermittelnde selbst in dieser seiner Eigenschaft eingeschlossen.

Anders ist das Verhältnis bei der Ausschliessung durch die spezifische Differenz, bzw. die ihr entsprechende Vereinigung durch die Gattung in einem Umfungsverhältnis. Wie oben erwähnt, setzt dieses Verhältnis ein kontinuierliches Medium voraus, in welchem das Ausschliessen, bzw. das entsprechende Vereinigen stattfindet. Der Begriff dieses Mediums vermittelt nun zwar auf logische Weise das Ausschliessen, bzw. das entsprechende Vereinigen und ist damit als vermittelnd in diesen eingeschlossen. Es handelt sich aber hier nicht um die besondere Bestimmtheit des Ausschliessens oder des entsprechenden Vereinigens. Diese ist durch die spezifische Differenz, bzw. die Gattung gegeben. Vielmehr handelt es sich um die allgemeinen Begriffe des Ausschliessens, bzw. des entsprechenden Vereinigens, um diese als solche. Damit ist dann gesagt, dass sie ihrer Natur nach nicht mit der Sache selbst gegeben sind, sondern die Bestimmtheit des kontinuierlichen Mediums besitzen — lokaler und zeitlicher Art sind, wenn wir Raum und Zeit als derartige kontinuierliche Medien betrachten. Eben dies ist damit gesagt, dass die Ausschliessung, bzw. die entsprechende Vereinigung hier nicht rein logischer Natur ist, nicht aus dem Gesichtspunkte des Wissens selbst, sondern aus dem Gesichtspunkte von etwas im Wissen Gesetztem gilt.

Was nun weiter den Umstand betrifft, dass die Differenz und die Vereinigung durch ihre Relativität einander einzuschränken scheinen, so ist die Sache noch einfacher. Da ja nach der hier dargestellten Anschauung die Differenz selbst Vereinigung ist, so kann ihre Relativität nicht darin liegen, dass sie von der Vereinigung eingeschränkt ist und umgekehrt. Bei diesem Einwande liegt nun offenbar eine Verwechslung mit dem Verhältnis zwischen der Ausschliessung und der entsprechenden Vereinigung bei einem Umfungsverhältnis vor. Das Besondere, das zum Umfange des Begriffs gehört, nimmt hierdurch eine bestimmte Sphäre des kontinuierlichen Mediums ein. Diese Vereinigung begrenzt die Ausschliessung der Arten insofern, als sie alle dieser gemeinsamen Sphäre angehören müssen. Das durch die spezifische Differenz bestimmte Ausschliessungsverhältnis zwischen den Arten schliesst andererseits das Setzen von Grenzen innerhalb der umfassenden Sphäre in sich.

Wir gelangen nun aber zu einem bisher nicht behandelten Differenzverhältnis, das von wesentlicher Bedeutung für das kontradiktorische Gegensatzverhältnis ist. Wir nahmen an, dass A sich von non-A so unterscheidet, wenn A dabei nicht als besonderes Moment von non-A fixiert wird, dass es dasselbe vermittelt non-non-A als positiv bei A vorhanden mit sich vereinigt. Es gehört demnach zu dem Sichunterscheiden des A von non-A, dass es positiv non-non-A bei sich setzt. Wenn A, wie hier angenommen wird, an sich non-non-A positiv bei sich hat, so liegt hier ein inneres notwendiges Verhältnis des A zu non-non-A vor, das wie jedes derartige Verhältnis ein Beisichsetzen des einen Begriffs inbezug auf den anderen in sich schliesst. Dieses Beisichsetzen kann natürlich nur in dem Sichunterscheiden des A von non-non-A geschehn. Ohne eine feste Differenz verliert das Beisichsetzen jede Bedeutung.

Auf welche Weise unterscheidet sich nun A von non-non-A? Man könnte hier natürlich dasselbe Raisonement führen, wie wenn man A sich von non-A dadurch unterscheiden lässt, dass es sich als Moment in non-A setzt. In solchem Fall aber wird hier nicht das Wesentliche in dem hier vorliegenden Differenzverhältnis hervorgehoben, welches das Verhältnis zwischen der Affirmation und der doppelten Negation betrifft. Es handelte sich hier ja nämlich um A's Beisichsetzen von non-non-A als zu seinem Sichunterscheiden von non-A gehörig, nicht mit Rücksicht auf A als besonderes Moment in non-A, sondern in Rücksicht auf non-A als die Negation im Verhältnis zu A als solchem, als die Affirmation. Da muss es sich natürlich auch hier um die Differenz zwischen der Affirmation des A und seiner doppelten Negation handeln. Sonst unterschiede sich nicht A von non-A und non-non-A in demselben Moment, was doch notwendig ist, damit non-non-A als das Vermittelnde gesetzt werden könne. Die Frage ist also die: Auf welche Weise unterscheidet sich A in seiner Affirmation von non-non-A als seiner doppelten Negation? Was ist dabei das Unterscheidende oder das, wodurch A sich in Differenzrelation zu dem anderen Begriff setzt? Es kann nicht ein dritter Begriff sein, der als positiv bei A vorhanden non-non-A mit demselben verbände. Es würde dann die doppelte Negation von non-non-A sein. Damit

aber wäre nur eine begriffslose Wiederholung vorhanden. Letzt-
hin kämen wir dabei wieder zu der Hauptfrage zurück, weil A
als das Affirmative von der neuen doppelten Negation, die bei
A gesetzt wird, unterschieden werden muss. Dabei würde auch
vorausgesetzt, dass das Sichunterscheiden des A von non-non-A
bereits als ein direktes Sichbestimmen bestimmt wäre. Andern-
falls kann die neue doppelte Negation als bei A positiv vor-
handen nicht als vermittelndes Glied dienen. Auch kann das
Unterscheidende nicht ein dritter Begriff sein, der zusammen
mit A als Moment in non-non-A enthalten wäre, oder umgekehrt
— das erstere besonders, weil A hier der Annahme gemäss
bei dem Sichunterscheiden nicht als Moment in non-non-A ge-
setzt wird. Auch kann schliesslich das Unterscheidende nicht
ein dritter Begriff sein, zu dem beide als Momente gehörten.
Denn die Vereinigung A—non-non-A enthält keinen Begriff mit
selbständiger Bedeutung. Es kann überhaupt keinen dritten
Begriff geben, der der unterscheidende wäre. Ist dem aber so,
so muss das Unterscheiden als unmittelbar angesehen werden.
Ein unmittelbares Sichunterscheiden muss aber, soweit der Be-
griff als solcher sich unterscheidet, ein unmittelbares Vereinigen
in sich schliessen. A unterscheidet sich unmittelbar von non-
non-A, indem es unmittelbar sich mit diesem Begriff vereinigt.
Es ist nun auch klar, dass non-non-A als die doppelte Nega-
tion ebenso unmittelbar sich von A als der Affirmation unter-
scheidet und damit ebenso unmittelbar sich mit demselben ver-
einigt. Unter solchen Verhältnissen hat das unmittelbare Ver-
einigen den Charakter eines *Identitätssatzens*.

Indessen ist hierzu verschiedenes zu bemerken. Zunächst
ist dem Einwand zu begegnen, dass es widersinnig erscheint,
dass eines der Relationsglieder selbst seine Relation zu dem
anderen bestimmt. Hierauf ist vor allem zu antworten, dass
der letzte allgemeine Relationsgrund unter allen Umständen die
absolute Einheit des Wissens ist, in welcher diese wie alle Re-
lationen gesetzt werden. Dass der besondere Relationsgrund
zu einer bestimmten Begriffsrelation ein Relationsglied ist, das
ist widersinnig nur, wenn man in den Begriff Relation den Ge-
danken an sinnliche Relativität, welche Unselbständigkeit in sich
schliesst, hineinlegt. Es ist aber eben hier die Absicht, zu zei-

gen, dass es eine Relation giebt, die nicht Unselbständigkeit vom Gesichtspunkt des Relativen aus in sich schliesst — nämlich die Begriffsrelation.

Ferner aber kann der Einwand erhoben werden, dass, wie es auch um das Verhältnis zwischen Distinguieren und Vereinigen stehn möge, es doch widersinnig ist, dass differente Begriffe *als different* identisch sein sollten. Identität muss wohl Abwesenheit von Differenz bedeuten. Hierauf wird nun 1:o geantwortet, dass die Identität zwischen differenten Begriffen, von der hier die Rede ist, nichts anderes in sich schliesst als ein gegenseitiges unmittelbares Vereinigen. Ein solches unmittelbares Vereinigen ist stets möglich, wenn überhaupt der Begriff in dem Sichunterscheiden zugleich sich und den unterschiedenen festhält. Ist es der Begriff selbst, der den anderen festhält, so setzt er natürlich diesen bei sich, vereinigt ihn mit sich, und wenn das Festhalten unmittelbar ist, so hat auch das Vereinigen diesen Charakter.

Es kann nun aber gesagt werden, dass ein derartiges gegenseitiges unmittelbares Vereinigen nicht Identität in sich schliessen kann, welche stets Abwesenheit von Differenz in sich schliessen muss. Hierauf wird 2:o geantwortet, dass gezeigt werden kann, dass, wenn differente Begriffe in einer bestimmten Hinsicht identisch sind, dies eben bedeutet, dass sie insoweit gegenseitig unmittelbar sich von einander distinguieren oder sich mit einander vereinigen. Ferner kann gezeigt werden, dass die eigene Selbstidentität eines Begriffs völlig besteht, trotzdem er in sich differente Begriffe als seine Momente einschliesst, was nach einer oben gegebenen Erörterung in sich schliesst, dass er innerhalb seiner selbst Begriffe unterscheidet. Dabei kann auch gezeigt werden, dass der Begriff unter solchen Verhältnissen seine Selbstidentität eben als auf diese Weise in sich Momente unterscheidend hat.

a. Wir behandeln ein Umfangsverhältnis aus rein logischem Gesichtspunkt, d. h. wir denken Begriffe, die aus dem nicht rein logischen Umfangsgesichtspunkt im Verhältnis zu einander stehen, rücksichtlich ihres rein logischen Verhältnisses zu einander. B und C sind die Arten von A. Sie sind dann identisch inbezug auf A als in beiden enthaltenes Moment. Sie sind entgegengesetzt hinsichtlich der spezifischen Differenz, die wir als

B_1 bezeichnen können, und die in B enthalten, in C aber aufgehoben ist.

Es wird zunächst gefragt: Ist A als Moment in B oder C in der Weise identisch mit A selbst, dass beide ohne Differenz zusammenfallen? Was wäre die Konsequenz davon? Ja, dass B und C rücksichtlich ihres Moments A oder als A in sich einschliessend A selbst wären, damit zusammenfielen. In entsprechender Weise wären dann auch B und C rücksichtlich ihres Moments B_1 , bzw. non- B_1 oder als diese in sich schliessend B_1 , bzw. non- B_1 , fielen mit diesen zusammen. B oder C aber, als A und B_1 bzw. non- B_1 in sich schliessend, ist eben B, bzw. C selbst, in toto angegeben. Dann *fällt* aber B mit der Verbindung AB_1 und C mit der Verbindung A non- B_1 *zusammen*. Es giebt kein B oder C, getrennt von diesen Verbindungen. Was aber ist die Konsequenz davon? Nun, dass die fraglichen Verbindungen jede für sich unmittelbar sind. Es giebt kein besonderes B oder C, das die Vereinigung vermittelt. Damit ist aber auch gesagt, dass sie nicht zur eigenen Natur des A gehört. A kann nicht als A zugleich B_1 und non- B_1 unmittelbar bei sich haben. Dies würde seine Selbstidentität aufheben. Die Möglichkeit der unmittelbaren Vereinigungen setzt daher eine Unbestimmtheit und eine dazu gehörige Bestimmbarkeit bei A voraus. Dies ist nun auch die Auffassung der gewöhnlichen Logik von dem Umfangsverhältnis. Die Gattung ist »abstrakt«, wird durch die Arten weiter spezifiziert oder bestimmt. Diese Auffassung steht aber in direktem Widerspruch zu der Forderung der Selbstidentität des Begriffs, in welcher liegt, dass er in bestimmter Weise sich von jedem anderen Begriff unterscheidet und damit auch mit jedem anderen Begriff vereinigt. Könnte er selbst von aussen her bestimmt werden, so könnte er auch auf entgegengesetzte Weisen bestimmt werden, womit seine Selbstidentität in allen Verhältnissen aufgehoben würde. Man überträgt hierbei, wie bereits oben erwähnt, die Struktur des Sinnlichen auf den Begriff, der als ein Medium gefasst wird, das in verschiedene Sphären differenzierbar ist.

Es kann nun demnach nicht so sein, dass A als Moment in B oder C mit A selbst zusammenfällt. Die Identität schliesst hier notwendig Differenz in sich, aber eine unmittelbare Diffe-

renz und damit auch eine unmittelbare Vereinigung. Diese unmittelbare Vereinigung ist, da jeder der beiden Begriffe sich unmittelbar mit dem anderen vereinigt, ein Identitätssetzen. B und C vereinigen unmittelbar das in ihnen unterschiedene A mit A selbst und umgekehrt. Die Verbindung des A mit B_1 oder non- B_1 ist nun nicht unmittelbar, sondern in dem einen Falle durch B, in dem anderen durch C vermittelt. A vereinigt sich mit B_1 oder non- B_1 , indem es sich und B_1 oder non- B_1 als identisch mit in B, bzw. C unterschiedenen Momenten setzt. Nun versteht es sich auch von selbst, dass B und C als in A identisch nicht insoweit mit einander zusammenfallen. Diese Identität bedeutet eine gegenseitige unmittelbare Differenz und Vereinigung des in jedem unterschiedenen A.

Was hier der Auffassung Schwierigkeiten verursacht, ist die allgemeine Tendenz, das, was psychologisch gesehen das zuerst Gegebene und damit auch das leichtest Auffassbare ist, das Sinnliche und seine Eigenschaften, auf das davon verschiedene logische Gebiet zu übertragen. Es liegt äusserst nahe, differente Begriffe zu *zählen*. Nun können nicht zwei als zwei eins sein. Die Konsequenz ist dann die, dass die Differenz als Differenz nicht Identität sein kann. Man übersieht aber, dass die Differenz zwischen den Einsen in der Zwei als solche absolut begriffslos ist, dass sie nur durch das Ziehen von Grenzen in einem differenzierbaren Medium existiert, und dass sie schliesslich eben deshalb den Charakter der Ausschliessung hat.

b. Wenigstens jeder sinnliche Begriff ist mit sich selbst identisch nur als eben *diese* Bestimmungen besitzend. Dies ist aber dasselbe, wie dass er nur als in sich diese Bestimmungen unterscheidend mit sich identisch ist. Setzen wir hiergegen die Selbstidentität des sinnlichen Gegenstandes, so ist diese, wenn sie auch letzthin begriffsmässiger Art ist, nur in einer numerischen Identität vorhanden. Sie hat insofern in sich eine diskrete Differenz als einen für sie äusseren Inhalt, den sie selbst auf Grund seiner Diskretion nicht durchdringen kann. Damit aber ist sie auch nicht eine vollkommene Einheit. Der Inhalt, dem sie anhaftet, hebt für sich genommen die Einheit auf. Es ist da somit klar, dass auf dem sinnlichen Gebiete die Selbstidentität in demselben Grade begriffsmässig ist, wie die Diffe-

renz nicht als ein für die Einheit äusserer Inhalt zurückbleibt, sondern in dieselbe aufgenommen wird. Ist dem aber so, so kann auch gesagt werden, dass der Begriff als Begriff eben seine charakteristische Selbstidentität darin hat, dass er die zu ihm möglicherweise gehörige Differenz in sich aufnimmt und durchdringt.

Hinsichtlich der vorliegenden gegenseitigen unmittelbaren Vereinigung oder Identität von A und non-non-A ist nun weiter zu beachten, dass sie nicht rein ist. Sie steht nämlich in unauflöslicher Verbindung mit verschiedenen Vermittlungsverhältnissen. Bei non-non-A sind nämlich die Negation und non-A als Momente zu unterscheiden. Das Momentsein derselben ist, wie gezeigt, gegenseitig vermittelt, wie auch ihre Zusammengehörigkeit durch non-non-A vermittelt ist. Ferner gehört auch zu der fraglichen Identität, dass non-A als einfache Negation nur vermittelt des dritten Begriffs non-non-A mit A als der Affirmation zu vereinigen ist. Damit ist dann ein weiterer Grund (ausser dem, dass die Antithese dann eine Negation der Einheit des Setzens in sich schliesse) angegeben, weshalb ein antithetisches Verhältnis nicht dem absoluten Begriff als prinzipales Moment angehören kann. Bei diesem kann kein konstitutives Moment vermittelt sein. Ist nämlich in dem absoluten Begriff ein konstitutives Moment vermittelt, so ist auch der absolute Begriff rücksichtlich dieses Moments vermittelt. Ein antithetisches Verhältnis aber zeigt in sich, auch wenn es in der Identitätsform auftritt, Vermittlungsverhältnisse. — Doch haben wir in der Identität von A und non-non-A den leichtfasslichsten Ausdruck für die Möglichkeit der Identität zwischen differenten Begriffen.

Es dürfte jetzt sich empfehlen, die Frage nach dem Verhältnis zwischen den Begriffen des Sichunterscheidens und des Sichvereinigens zu behandeln. Wenn das Sichunterscheiden unmittelbar ein Sichvereinigen ist und umgekehrt, die Begriffe aber gleichwohl different sind, so scheint hier ein ähnliches Verhältnis gegenseitiger unmittelbarer Vereinigung und Distinktion zwischen diesen Begriffen vorzuliegen wie zwischen A und non-non-A.

Indessen ist in dieser Hinsicht zu beachten, dass die Differenz zwischen den fraglichen Begriffen sich nicht in dem Sinne aufrechterhalten lässt, dass sie eine besondere Selbstidentität hätten. Denn in dem Begriff des Sichunterscheidens ist bereits

das Sichvereinigen gedacht und umgekehrt. Dass ein Begriff sich von einem anderen unterscheidet, bedeutet nämlich nach dem Vorhergehenden, dass er als in der Einheit des Wissens unterschieden zugleich sich und einen Begriff festhält, der gleichfalls in der Einheit unterschieden ist. Dieses Festhalten wird ein Sichunterscheiden von dem anderen, weil die beiden Begriffe in der Einheit des Wissens unterschieden sind, hier aber der eine der unterschiedenen Begriffe Subjekt für das Festhalten ist. Dadurch tritt eine Differenz ein, die ein Verhältnis zwischen den Begriffen ist. Umgekehrt schliesst das Sichvereinigen, eben insofern der Begriff, wie erwähnt, zugleich sich selbst und einen in der Einheit des Wissens gleichfalls unterschiedenen Begriff festhält, ein Sichunterscheiden in sich. Die fraglichen Begriffe haben demnach nicht eine selbständige Bedeutung im Verhältnis zu einander. Man wird hierdurch zu der Annahme geführt, dass das Sichunterscheiden und das Sichvereinigen jedes für sich Bedeutung nur als Momente in dem totalen Begriffe des Sichunterscheidens oder Sichvereinigens besitzen, d. h. dass ihre abstrakte Eigentümlichkeit sekundär ist im Verhältnis zu ihrer Einheit. Man hätte dann in dem totalen Begriff das reine Sichunterscheiden und das reine Sichvereinigen als Momente zu unterscheiden, welche Bedeutung nur als solche Momente besitzen.

Wir haben nun diese je für sich zu untersuchen und wenden uns dabei zuerst der Behandlung des reinen Sichunterscheidens zu. Es ist klar, dass dieses nicht den Charakter eines Festhaltens zugleich des sich unterscheidenden Begriffes und eines anderen in der Einheit des Wissens unterschiedenen Begriffes haben kann. Denn ein solches Festhalten ist offenbar ein Vereinigen, also nicht ein *reines* Sichunterscheiden. Es kann aber auch nicht den Charakter eines auf ein äusseres Material sich beziehenden Unterscheidens haben, das bei dem Material ein Ausschliessungsverhältnis auslöste. Denn ein derartiges Unterscheiden hat nicht logischen Charakter, weil das logische Unterscheiden zu dem Begriff der unterschiedenen Sache selbst gehört und nicht ein für dieselbe Äusseres sein kann. Nur eine Analyse des ebengenannten Festhaltens kann das reine Sichunterscheiden ergeben. Da es nicht das eigene Sichsetzen

des Festhaltenden Begriffs sein kann, so ist es natürlich das seitens des Begriffs geschehende Setzen des anderen im Wissen unterschiedenen Begriffs. Wenn dieses Setzen für sich betrachtet oder in dem totalen Begriff des Sichunterscheidens unterschieden wird, so liegt das Moment des reinen Sichunterscheidens vor. Es ist *nur* ein Moment. Es besitzt Bedeutung nur als in dem totalen Begriff des Sichunterscheidens unterschieden. Es ist nämlich unmöglich, dass ein Begriff nur einen davon unterschiedenen Begriff, zugleich aber nicht sich selbst festhalten könnte. Dann wäre im Festhalten etwas vorhanden, was in demselben nicht gesetzt wäre, nämlich der festhaltende Begriff selbst. In solchem Fall aber wäre es nicht rein logischen Charakters, sondern schlosse ein sensitives Moment in sich. Die Gegenwart eines nicht völlig penetrierten Moments schliesst Bestimmtheit durch etwas Äusseres, demnach nicht volle Selbstbestimmtheit in sich. Daher besitzt das einseitig gedachte fragliche Festhalten Bedeutung nur als in dem totalen Begriff des Sichunterscheidens unterschieden. Es ist aber auch objektiv in dem Begriff unterschieden und nicht nur in dem subjektiven Denken unterscheidbar. D. h. es ist der Begriff selbst, der in sich dieses unterscheidet. Es gehört nämlich zu der vollständigen Bestimmtheit des Begriffs des Sichunterscheidens als mit sich selbst identisch, dass er das reine Sichunterscheiden in angegebener Bedeutung als Moment in sich hat. Nur *als* das seitens eines Begriffs geschehende Festhalten eines anderen in der Einheit des Wissens unterschiedenen Begriffs hat das Sichunterscheiden diesen Charakter. Moment in einem Begriff zu sein heisst aber, wie oben erwähnt worden ist, von dem Begriff innerhalb desselben unterschieden zu sein.

Untersuchen wir nun das reine Sichvereinigen, so finden wir leicht, dass es nicht als bei einem in der Einheit des Wissens unterschiedenen Begriff im Verhältnis zu einem anderen derartigen Begriff vorhanden gedacht werden kann, dass es mit einem Wort nicht als *Relation* zwischen derartigen Begriffen gedacht werden kann. Jede solche Relation ist an sich ein Sichunterscheiden. Das reine Sichvereinigen ist demnach das Ineinsetzen rein für sich betrachtet, ohne irgendwie eine Relation zwischen Begriffen in sich zu schliessen. Indem aber bei

dem Sichunterscheiden oder Sichvereinigen das Ineinsetzen rein für sich betrachtet wird unter Absehn von der Relation, die zu dem ersteren gehört, wird damit die innere notwendige Begriffseinheit ergriffen, die das Sichunterscheiden oder Sichvereinigen in sich schliesst. Sie wird insofern in ihrer Reinheit im Verhältnis zu der Relation, die das erstere in sich schliesst, ergriffen. Sie ist dann aber auch, wie zuvor erwähnt worden ist, die eigene Einheit des Wissens. Diese Einheit aber kann nicht selbst in irgend einer Hinsicht Moment sein oder ihre Bedeutung in einem bestimmten Begriff besitzen, weil gerade umgekehrt jeder Begriff seine Bedeutung nur als in dieser Einheit unterschieden hat. Auch kann sie nicht selbst Glied in einer Begriffsrelation sein, weil sie an sich die höchste Einheit für jede Relation ist. Dass sie selbst bei den besonderen Begriffen gedacht ist, bedeutet nichts anderes, als dass die Einheit des Wissens als in sich die Begriffe unterscheidend in diesen sich selbst setzt oder sich auf sich bezieht. Hieraus folgt nun, dass das reine Sichvereinigen nicht als ein Moment in dem Begriffe des Sichunterscheidens oder Sichvereinigen auf dieselbe Weise wie das reine Sichunterscheiden zu betrachten ist. Sondern der Umstand, dass man in dem totalen Begriff das reine Sichvereinigen unterscheiden kann, bedeutet nur, dass die Einheit des Wissens in dem Setzen des totalen Begriffs sich selbst setzt oder sich auf sich bezieht.

Hierbei ist die Frage aufzuwerfen, wie die Einheit des Wissens sich auf sich in dem Sichunterscheiden oder Sichvereinigen beziehen kann. Diese Frage ist so zu beantworten. Das Sichunterscheiden ist zwar als solches eine Relation zwischen Begriffen. Es bezeichnet aber das Vermögen eines bestimmten Begriffs, in einem Momente sich und einen anderen im Wissen unterschiedenen Begriff zu setzen. Der Begriff, zu welchem der sich unterscheidende Begriff als solcher im Verhältnis steht, eröffnet sich soweit demselben ganz. Durch diese vollkommene Offenheit des unterschiedenen Begriffs ist seitens des sich unterscheidenden Begriffs eine völlige Beziehung seiner selbst auf sich selbst in dem Sichunterscheiden möglich trotz des Verhältnisses zu dem anderen Begriff.

Wir haben danach zu untersuchen, ob nach der gegebenen Darstellung von dem Begriff des Sichunterscheidens und Sichvereinigens anzunehmen ist, dass zu demselben irgendwie Momente gehören, die als vermittelt angesehen werden können. Solchenfalls kann er nicht selbst als konstitutives Moment zu dem absoluten Begriff gehören.

Zuerst könnte da gefragt werden, ob nicht in dem Endresultat selbst eine gewisse Vermittlung gedacht ist? Verhält es sich nicht so, dass der totale Begriff des Sichunterscheidens oder Sichvereinigens *als* Sichunterscheiden in sich das reine Sichunterscheiden unterscheidet, und dass er umgekehrt *als* Sichvereinigen der Grund dazu ist, dass die Einheit des Wissens darin sich setzt oder sich auf sich bezieht? Hier liegt aber nur ein Schein vor. Kein Begriff hat nur für einen äusseren Betrachter verschiedene Seiten, sondern soweit er als Begriff die eigene Einheit des Wissens bei sich hat, durchdringt er selbst jede seine Seite. Also: dass der totale Begriff von einer bestimmten Seite her Sichunterscheiden ist, bedeutet eben dies, dass er in sich selbst diese Seite unterscheidet. Dass er von einer bestimmten Seite her Sichvereinigen ist, bedeutet allerdings aus Gründen, wie sie kurz vorher angegeben worden sind, nicht, dass er in sich diese Seite unterscheidet. Sie findet sich dort jedoch nicht nur für einen äusseren Betrachter, sondern sie ist da nur als bei dem Begriff durch seine wesentliche Einheit, die eigene Einheit des Wissens als solche, gesetzt. Sie ist bei dem Begriff in der Weise gesetzt, dass das Wissen darin sich setzt. Also: der totale Begriff ist das seitens des in der Einheit des Wissens unterschiedenen Begriffs geschehende Festhalten zugleich seiner selbst und eines anderen gleichfalls darin unterschiedenen Begriffs. Dieser totale Begriff ist nur als in sich ein reines Sichunterscheiden unterscheidend vorhanden, und die Einheit des Wissens bezieht sich in ihm auf sich. Wenn in dem genannten Festhalten zugleich das Sichunterscheiden und das Sichvereinigen als Seiten abgetrennt werden, so ist das nur der subjektive Ausdruck für diese Verhältnisse.

Es könnte weiter gefragt werden, ob nicht der Umstand, dass das reine Sichunterscheiden seine Bedeutung nur als in der

Einheit des totalen Begriffs unterschieden hat, in sich schliesst, dass es von dem letzteren vermittelt ist. Dabei ist aber zu beachten, dass der unterscheidende Begriff vollständig in seiner eigentümlichen Selbstidentität nur gesetzt ist, sofern er das reine Sichunterscheiden in sich unterscheidet. Das Vermittelnde würde dann bereits an sich das Vermittelte in sich schliessen. Eine derartige »Vermittlung« aber kann nur in dem subjektiven Denken in seinem Fortgang von Unklarheit zu Klarheit in Frage kommen, kann aber nicht objektiv logische Bedeutung besitzen. Von diesem Gesichtspunkt aus giebt es keine Unklarheit. Ausserdem ist zu beachten, dass das reine Sichunterscheiden in keiner Hinsicht im Verhältnis zu dem totalen Begriff eine eigentümliche Selbstidentität hat, sondern nur als in demselben dadurch unterschieden vorhanden ist. Das Vermittelte entbehrt dann als vermittelt jeder eigenen Bedeutung.

Wir sind nun zu dem Resultat gekommen, dass die Einheit des Wissens in der Unterscheidung von Begriffen, wenn auch kontradiktorisch entgegengesetzten, in der Weise möglich ist, dass in den unterschiedenen Begriffen das Unterscheiden selbst als ein Sichunterscheiden gesetzt wird, das eo ipso ein Sichvereinigen ist, und dass dies das einzige Differenzverhältnis ist, welches zwischen den Begriffen vorhanden ist. Dadurch kann das Sein des einen keineswegs ein Aufheben des anderen sein, welche Anschauungsweise von den Begriffen realistisch ist. Das Setzen des einen hebt dann auch in keiner Weise das Setzen des anderen auf, womit die eigene Einheit des Unterscheidens auch in dem Setzen kontradiktorisch entgegengesetzter Begriffe ungestört ist. Ferner aber ist im Zusammenhang damit nachgewiesen, dass auch ein unmittelbares gegenseitiges Sichunterscheiden von Begriffen oder ein Sichvereinigen mit Begriffen, welches Identitätssetzen differenter Begriffe ist, möglich ist. Im Zusammenhang damit ist nachgewiesen worden, dass in der Konstituierung des absoluten Begriffs nur eine durchweg *unmittelbare* gegenseitige Differenz und Vereinigung von Begriffen vorkommen kann, womit jedes beliebige antithetische Verhältnis davon ausgeschlossen ist.

Stellen wir dem den Versuch entgegen, den absoluten Begriff zu bestimmen, wie er bei Hegel vorkommt, so leidet er an den

ebengenannten beiden Fehlern, Realismus und Aufnahme eines antithetischen Verhältnisses in die Konstituierung des absoluten Begriffes. Der Realismus liegt darin, dass das antithetische Verhältnis nicht an sich als antithetisch vollkommene Vereinigung ist, sondern als synthetische Einheit eines Begriffes bedarf, worin es auf die eine oder andere Weise aufgehoben ist. Als antithetisch schliesst es daher ein Ausschlussungsverhältnis in sich, wo das Sein des einen Begriffes aufgehoben ist, soweit der andere gesetzt ist. So führt auch bei Hegel das antithetische Verhältnis zum Widerspruch, indem andererseits die Forderung der logischen Zusammengehörigkeit der entgegengesetzten Begriffe im Gegensatz sich geltend macht. Dass andererseits der absolute Begriff als konstitutives Moment ein antithetisches Verhältnis in sich schliesst, folgt aus der ganzen Hegelschen Methode. Im besonderen liegt dies darin, dass die Antithese in der höheren Einheit »aufbewahrt« ist.

Kehren wir nun zu der Hauptfrage nach der Möglichkeit der vollständigen Identität des Seins und der Selbstidentität in der Differenz zurück, so ist nun diese Möglichkeit auf die Weise bewiesen, dass die fraglichen Begriffe, die in der Einheit des Wissens unterschieden sind, gegenseitig und unmittelbar sich distinguieren und sich vereinigen.

Hierbei ist nun an das zu erinnern, was wir oben bezüglich der Weise der Bestimmung des Identitätsprinzips gesagt haben, soweit man dabei sich auf niedrigere Begriffe oder auf Begriffe, die durch das Identitätsprinzip selbst ihre Bestimmtheit besitzen, zu stützen scheint. Die Möglichkeit einer Identität in der Differenz, die zu dem Prinzip selbst gehört, ist hier aus dem Wesen der Begriffe als in ihrer Selbstidentität liegend bestimmt. Also ist sie in Wirklichkeit aus dem Identitätsprinzip als für die Begriffe konstitutiv bestimmt. Es ist demnach in Wirklichkeit dieses Prinzip selbst, das die fragliche Möglichkeit bestimmt, obwohl es dabei als für Begriffe überhaupt konstitutiv gegeben ist. Die niedrigeren Begriffe haben hier nur die Bedeutung, dass das Identitätsprinzip als bei ihnen auf eine bestimmte Weise vorhanden in anschaulicherer Weise diese Möglichkeit zeigen.

Wenngleich nun aber der vorkommende Beweis demnach auch objektiv Stich hält, so ist es doch gewiss, dass die Sache

ihre tiefste, wenn auch nicht subjektiv klarste Beleuchtung durch eine direkte Berücksichtigung des Prinzips erhält. Ist der absolute Begriff die Selbstidentität des Seins, so ist das Sein absolut als Sein gesetzt nur in seiner Selbstidentität oder als Selbstidentität. Ist umgekehrt in der Selbstidentität als solcher das Sein absolut gesetzt, indem sie Selbstidentität nur als Unterlage für ihre eigene Bestimmtheit ist, so ist auch eo ipso die Möglichkeit einer Differenz in der Identität absolut gesetzt. Negativ ausgedrückt: es ist im Prinzip selbst gesetzt, dass Differenz als solche nicht Gegensatz in sich schliesst. Die Weise aber, wie dies möglich ist, ist auch eo ipso absolut gesetzt. Denn dass das Sein als Sein Selbstidentität ist und umgekehrt, schliesst in sich, dass die Begriffseinheit eine innere notwendige ist. Die innere Einheit ist aber die eigene Einheit des Setzens. Damit ist gesagt, dass die Begriffe identisch in der Weise sind, dass sie gegenseitig unmittelbar zugleich sich und den anderen setzen. Ferner aber wenn das Sein als Sein Selbstidentität ist und umgekehrt, so findet dieses gegenseitige Ineinssetzen eben mit der Differenz selbst statt. Damit ist diese umgekehrt als mit dem Ineinssetzen selbst gegeben bestimmt. D. h. sie ist als ideal oder als das eigene Ineinssetzen der Begriffe unter Festhalten der in der Einheit des Setzens unterschiedenen Bestimmtheit jedes derselben oder als ein gegenseitiges Sichunterscheiden bestimmt. Die Weise der Möglichkeit der Differenz ist damit absolut gegeben. Es kann nun gesagt werden, dass jede Begriffsdifferenz sowohl hinsichtlich der Möglichkeit als auch der Weise der Möglichkeit von der in dem Prinzip selbst gegebenen Differenz bestimmt ist.

Wir wenden uns nun der Behandlung der zweiten der aufgestellten Hauptfragen zu. Wenn das Sein nur als identisch mit der Selbstidentität Sein ist und umgekehrt, wie können dann diese Begriffe als je für sich eine eigentümliche Selbstidentität besitzend betrachtet werden, was andererseits notwendig ist, damit ihre Identität in der Differenz gesetzt werden könne?

Diese Frage ist indessen in Wirklichkeit schon durch die Art und Weise beantwortet worden, wie die erste Hauptfrage beantwortet worden ist. Das Sein und die Selbstidentität haben je für sich eine eigentümliche Selbstidentität in dem Sinne, dass

sie in der Einheit des Wissens unterschieden sind. Dass jedes derselben es selbst nur als mit dem anderen identisch ist, bedeutet dasselbe, was oben so ausgedrückt worden ist, dass die in der Einheit des Wissens unterschiedenen Begriffe in dieser ihrer Eigenschaft nur in der Weise möglich sind, dass jeder der Begriffe sich von dem anderen unterscheidet und eo ipso sich mit ihm vereinigt, was hier bezüglich des absoluten Begriffs unmittelbar geschehn muss.

Hierbei erheben sich aber ein paar neue Fragen. Wenn nun wirklich das Sein und die Selbstidentität lediglich als in der Einheit des Wissens gesetzt Selbstidentität haben, wird da nicht auch die ganze Problemstellung hinsichtlich des Verhältnisses zwischen dem Sein und der Selbstidentität hinfällig? Weshalb muss dann das Sein, um überhaupt gedacht werden zu können, als Subjekt für eine Bestimmtheit gefasst und damit von der Selbstidentität als der Bestimmtheit selbst unterschieden werden? Weshalb muss andererseits die Selbstidentität, um überhaupt gedacht werden zu können, als selbst Subjekt für eine Bestimmtheit und damit als ein Sein gefasst werden, das mit sich selbst identisch ist? Auf diese Weise geschah es ja, dass das Problem des Verhältnisses zwischen Selbstidentität und Sein für uns entstand.

Aber es ist nicht genug damit, dass das Sein überhaupt im Wissen gesetzt und in diesem Sinne mit sich selbst identisch ist. Dieses sein.Im-Wissen-Gesetztsein oder diese seine Selbstidentität muss auch *bei* dem Sein selbst gesetzt sein. D. h. das Sein muss selbst als Subjekt für diese Bestimmtheit gesetzt werden. Andernfalls wäre das Sein nicht als für sich selbst bestimmt gedacht. Dies aber ist notwendig, damit die Einheit des Wissens in dem Sein sich auf sich beziehen könne, demnach damit der Realitätsbegriff der absolute Begriff sei. Oben stellten wir direkt den absoluten Begriff als den Begriff des Seins als selbst mit sich identisch dar. Ganz dasselbe Rasonnement ist mutatis mutandis auf die Selbstidentität anzuwenden. Die Selbstidentität muss, damit die Einheit des Wissens darin sich selbst setzen könne, als ihren *Bestand*, ihr Sein an sich besitzend gesetzt werden.

Schliesslich ist eine Frage nach dem Verhältnis zwischen dem Unterscheiden der Selbstidentität und des Seins und dem Setzen ihrer Identität in der Differenz zu beantworten. Wenn es sich so verhält, dass das Unterscheiden nicht ohne dieses Setzen geschehn kann, weil sonst die Einheit des Wissens aufgehoben und keiner der Begriffe als selbständiges Subjekt für eine Bestimmtheit gesetzt würde, so scheint es, als wenn es sich hier um zwei verschiedene Handlungen handelte, das Unterscheiden und das Differenz-, bzw. Identitätssetzen, und als wenn das letztere die Bedingung des ersteren wäre. Damit aber würde die eigene Einheit des Wissens vermittelt sein.

In dieser Hinsicht ist jedoch zu beachten, dass, wenn ein derartiges Bedingungsverhältnis vorhanden wäre, es auch umkehrbar sein müsste. Denn ebenso gut wie das Unterscheiden das andere voraussetzt, setzt dieses das erstere voraus. Ohne dass das Sein und die Selbstidentität in der Einheit des Wissens unterschieden sind, können sie natürlich nicht in ein Verhältnis zu einander gesetzt werden. Ferner ist aber zu beachten, dass es sich hier nicht um ein objektives Bedingungsverhältnis handeln kann. Die beiden Handlungen sind nämlich so vollständig in einander enthalten, dass die eine *als solche* die andere in sich schliesst. Das Unterscheiden ist *als solches* bereits ein Setzen der Differenz, bzw. Identität der Begriffe, weil in dem seitens des Unterscheidens geschehenden Beziehen seiner selbst auf sich selbst in jedem der Begriffe schon ihr Charakter als selbständige Subjekte für eine Bestimmtheit gesetzt ist. Umgekehrt ist natürlich dieses letztgenannte Setzen an und für sich ein Unterscheiden der Begriffe. Sonst könnten sie nicht in demselben als different gesetzt werden. Hieraus folgt, dass es sich hier nur um verschiedene Seiten bei einer und derselben Handlung handeln kann, die nur als bei dieser unterschieden Bedeutung besitzen können. Ist dem aber so, so müssen gemäss der ganzen hier vorliegenden objektiven Betrachtungsweise eben diese Seiten irgendwie von dem Wissen innerhalb desselben unterschieden sein. Die Untersuchung hierüber erfordert aber ein tieferes Ergreifen des Wissens selbst, wie es erst in einer selbständigen Untersuchung desselben als solchen geschehn kann. Wir schieben daher die diesbezügliche Behandlung bis zum nächsten Teil auf.

Wir haben im Obigen die mit sich selbst identische Realität untersucht, wie sie den Inhalt des absoluten Begriffes darstellt. Wir haben nunmehr zu einer besonderen Untersuchung des Begriffes oder des Wissens als solchen überzugehen. Damit wird auch die ganze angestellte Untersuchung auf einen höheren Plan gestellt. Wir haben dabei die Lösung verschiedener Fragen zu erwarten, die bisher haben unbeantwortet gelassen werden müssen. Zu derartigen Fragen gehört die Frage, *wie* der Begriff der Selbstidentität der Realität absolute Giltigkeit haben kann. Bisher ist nur behauptet worden, *dass* dem so ist. Ferner gehört dahin die Frage nach dem Verhältnis zwischen dem Begriff der Einheit des relationslosen Wissens und der Relation zwischen dem Sein und der Selbstidentität als dem Gegenstande des Wissens, in welchem das Wissen sich selbst setzt. So viel dürfte freilich nach dem Vorhergehenden feststehen, dass der Begriff der Einheit des Wissens eben der Begriff der Identität des Seins und der Selbstidentität *ist*. Es scheint aber, als wenn auf diese Weise nur zwei Möglichkeiten *dieser* Identität vorhanden wären, welche beide Widersprüche in sich schliessen. *Entweder* haben wir hier eine Identitätsrelation derselben Natur wie die Relation zwischen dem Sein und der Selbstidentität. Damit stände die relationslose Einheit selbst in Relation. *Oder* es liegt hier eine begriffslose Zusammenfassung an sich differenter Begriffe vor. Im ganzen müssen alle die besonderen Begriffe in dem Prinzip, die oben behandelt worden sind, durch die direkte Analyse des Begriffs des Wissens beleuchtet werden.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

Warum die Grundlegung der Wissenschaft durch Anwendung objektiv logischer Gesichtspunkte, letzthin durch einen an sich selbst unmittelbar gültigen Begriff, geschehen muss: S. 3—8. Die Unmöglichkeit eines subjektiven erkenntnistheoretischen Standpunktes. Er beruht auf einer fehlerhaften Problemstellung. Das Richtige ist nur, von einem an sich selbst unmittelbar gültigen Begriffe aus das nur vermittelt Gültige zu bestimmen. Die Notwendigkeit, bei einem Problemstellen als solchem ein denkendes Wesen vorauszusetzen. Die Bedeutung dieser Voraussetzung bei einer objektiven Erkenntnistheorie. Die Schwierigkeit bei einer Propädeutik zum Prinzip selbst. Die Lösung durch Festhalten des Kriterium veri bei einer Analyse als in der Sache selbst liegend und durch die Eigenschaft des Übergangs, für ein anderes Wissen als das in der Analyse selbst gedachte zu existieren: S. 8—17. Die historische Berechtigung des erkenntnistheoretischen Empirismus. Er treibt den Rationalismus zur Selbstbesinnung: S. 17—18. Eine provisorische Terminologie. Die Termini Begriff und Vorstellung im engeren Sinne, logische Bedingung und logischer Grund im Verhältnis zu realer Bedingung, bezw. realem Grunde, apriorische Erkenntnis im Verhältnis zu aposteriorischer: S. 18—25.

I. Die These der Realität.

Der Begriff der Wirklichkeit als bei jedem Wissen vorausgesetzt: S. 27.

II. Der erkenntnistheoretische Empirismus mit Rücksicht auf den Realitätsbegriff.

Der Empirismus im strengsten Sinne als von der Empfindung ausgehend in sich widersprechend, weil er sich auf einen in der empirischen Anschauung nicht darstellbaren Begriff stützt: S. 28—29. Der modifizierte Empirismus, der von der empirischen Anschauung ausgeht, setzt das Allgemeine in der Realität als das Konstitutive in jedem Begriffe voraus: S. 29—30. Derjenige, der von der konkreten Erkenntnis der Bestimmungen der besonderen Realität ausgeht, setzt dasselbe als die Begriffsform selbst voraus: S. 30—31. Derjenige, der von der empirischen Wissenschaft aus-

geht, setzt dasselbe als den Begriff der Notwendigkeit in der Realität voraus: S. 31—32. Derjenige, der von der möglichen Vollendung der Erfahrungs-erkenntnis zu einem System ausgeht, setzt dasselbe als den Begriff der absoluten Realität voraus: S. 32—35. Zusammenfassung: S. 35—37.

• III. Mischformen von erkenntnistheoretischem Empirismus und Rationalismus hinsichtlich des Realitätsbegriffes.

Kann der Begriff der Realität zu einem Teil von der Erfahrung unabhängige Gültigkeit haben, zu einem anderen Teile in dieser Hinsicht von der Erfahrung abhängig sein? Verschiedene Denkmöglichkeiten. Beispiele von Kant und der Boströmschen Schule. Die apriorische und aposteriorische Begründung müssen bei einem Zusammenwirken hinsichtlich eines identischen Begriffs an irgend einem Punkt sich begegnen können. Dies aber ist widersprechend: S. 38—40. Kann die Realität eine völlig apriorische Begründung haben, das Bedürfnis aber, die Gültigkeit derselben rein a priori zu begründen, a posteriori nachweisbar sein? Das Letztere setzt voraus, dass die Realität irgendwie sensitiv gegeben sein kann. Dies ist unmöglich, wenn sie ihrem ganzen Wesen nach apriorisch ist: S. 40—41. Anmerkung: S. 41—42.

IV. Über die Möglichkeit der apriorischen Vermittlung des Realitätsbegriffs im ganzen.

Ist er herleitbar aus einer These, aus einer Antithese, durch eine Synthese? A 1. Hypothese: Das konkrete Sein kann aus dem abstrakten hergeleitet werden (Hegel). Ex nihilo nihil. Die Sache selbst ist vorausgesetzt, wenn eine abstrakte Seite Realität hat: S. 43—45. A 2. Hypothese: Der Realitätsbegriff kann aus der untrennbaren Einheit des Wissens und des Seins a priori hergeleitet werden (Fichte). Eine solche Herleitung schliesst eine Analyse in sich; ist insoweit nicht apriorisch: S. 45—46. A 3. Hypothese: Der Realitätsbegriff ist a priori aus einem bestimmteren Begriff unter der allgemeinen Kategorie des Seins herzuleiten (Hegel). Kann nur durch Analyse, also nicht a priori geschehen: S. 46. B 1. Hypothese: Das Sein ist aus seinem eigenen Begriff antithetisch als etwas ausserhalb des Begriffes Existierendes herzuleiten (Spinoza). Ein überleitendes Denken notwendig. Das Sein damit primär im Begriffe selbst: S. 46—47. B 2. Hypothese: Das Sein ist aus dem Nichts a priori herzuleiten (Hegel). Das Nichts setzt das Sein voraus: S. 47. C. Hypothese: Aus der Antithese von Wissen und (abstraktem) Sein oder von (abstraktem) Sein und Nichts ist das konkrete eigentliche Sein durch Synthese herzuleiten (Hegel). Ein antithetisches Verhältnis kann nicht das ursprüngliche im Wissen sein: S. 47—48.

V. Über die Möglichkeit, dass der Realitätsbegriff zugleich a priori unmittelbar und a priori vermittelt wäre.

Im allgemeinen dieselbe Bemerkung hiergegen wie in III: S. 49. Eine besondere Bemerkung bei einem besonderen Fall. Das Sein und das Nichts werden als einander ursprünglich vermittelnd gefasst. Das Sein ist bestim-

mungslos, das Nichts ist als Gedankenobjekt etwas. Spezifikationen: omnis determinatio est negatio und: Bestimmtheit für sich ist negatio negationis. Hiergegen wird bemerkt: Das Sein erstreckt sich über das ganze Verhältnis als selbst real. Dieses umfassende Sein kann nicht in Relation zu etwas anderem stehen, weil insoweit dieses andere nichts wäre: S. 49—51. Das genannte Verhältnis vorausgesetzt, fließen das Sein und das Nichts in einander hinüber. Damit erweisen sie sich als Vorstellungen im engeren Sinne, nicht Begriffe. Die Genesis des Pantheismus ist in einer solchen Vorstellung zu suchen: S. 51—53.

VI. Positive Darstellung der Giltigkeit des Realitätsbegriffs.

Die Realität ist absolut gesetzt als mit sich selbst identisch in der logischen Notwendigkeit. Zunächst tritt sie hervor in der Unmöglichkeit, den Begriff als unreal zu denken. Die Auffassung, dass hier ein Versuch, einen Beweis im objektiv logischen Sinne zu geben, vorläge, beruht auf einer Verwechslung zwischen der Analyse als solcher und dem, was in derselben gedacht ist: S. 54—57. Eine mitwirkende Ursache ist die fehlerhafte Auffassung des Schliessens als eines objektiven Fortgangs: S. 57—59. Es scheint indessen, als ob auf diese Weise die Erfahrung selbst zum Ausgangspunkte genommen werden könnte, ohne damit eine aposteriorische Vermittlung des Realitätsbegriffs zu geben. Sind dann nicht die Beispiele in III unrichtig gewählt? Die Erfahrung wurde da als einen eigenen Erkenntniswert im Verhältnis zu dem Realitätsbegriffe besitzend angenommen: S. 59—60. Wenn der Realitätsbegriff, absolut gesetzt, das Wissen kat' exochen ist, ist er dann nicht der höchste logische Grund? Können dann der Ausgangspunkt der Analyse und der Realitätswert der Erfahrung, der in der Wirklichkeit einer Analyse gesetzt ist, vor einer Herleitung daraus angenommen werden? Antwort: das einzige Kriterium veri ist nach dem hier vorliegenden Standpunkte die Realität als mit sich selbst identisch. Was die Realität widerspruchsslos bestimmt, ist eo ipso real: S. 60—62. Eine provisorische Untersuchung, wie das sinnlich Anschauliche als mit sich selbst identisch gefasst werden kann, wird eingeschoben. Dies ist möglich nur, wenn es als Glied eines identischen Zusammenhangs in Zeit und Raum bestimmt wird: S. 62—66. Eine neue Frage erhebt sich: wie können der Ausgangspunkt und der Erfahrungsinhalt direkt als mit sich selbst identisch, also als Momente des Realitätsbegriffs gesetzt werden? Antwort: in einem Vermittlungsverhältnis im objektiv logischen Sinne ist nicht das *Setzen* des Vermittelten selbst vermittelt. Das Vermittelte selbst ist als von dem vermittelnden Moment abhängig unmittelbar gesetzt. Da dieses Setzen unmittelbar geschieht, hat das Erstere das Letztere unmittelbar bei sich. Es kann damit im subjektiven Denken unmittelbar als Moment bestimmt werden: S. 66—67. Der Realitätsbegriff als an sich unmittelbares Wissen kann nicht eine klare und deutliche Vorstellung des einzelnen Subjekts sein, welche immer vermittelt ist: S. 67—68. Wie kann da derselbe für mich Bedeutung haben? Die nächstliegende Antwort: ich selbst bin nur vermittelt gewusst: S. 68—69. Was ist das Kriterium veri meiner eigenen Auffassung vom Wissen? Das

Identitätsprinzip selbst: S. 69—70. Es kann jedoch nur durch eigenes Nachdenken festgestellt werden. Wenn es selbst als das einzige Kriterium veri angenommen werden muss, ist eine solche Konsequenz eine Deduktio in absurdum. Es ist jedoch zu bemerken, dass, wenn die subjektive Auffassung selbst als Kriterium veri angenommen wird, etwas Objektives damit in dieses eingeführt wird: die Zeit, in welcher sie ihre Existenz hat: S. 70—72. Nur der Philosoph scheint auf diese Weise eines Wissens mächtig zu sein. Doch gilt dies in der Tat nur, wenn das Kriterium veri als im Menschen selbst liegend gefasst wird. Denn dieses muss vollständig gewusst werden können: S. 72—73. Ist jedoch nicht, wenn das Kriterium veri im absoluten Begriff selbst liegt, die Konsequenz die totale Skepsis? Man fasst indessen dann das Wissen als etwas Transszedentes im Verhältnis zum auffassenden Subjekt. Man denkt das Letztere als eine relative Negation des Absoluten, das daher von demselben relativ ausgeschlossen ist. Eine dergleichen Negation ist aber unmöglich. Die Wirklichkeit ist ganz gegenwärtig, kann nicht selbst in einem Momente negiert werden. Die kopernikanische Umwälzung in der Erkenntnistheorie: S. 73—77. Der Einwand wird aufgestellt, dass einen Begriff, der in sich selbst besteht, zu fassen unmöglich ist. Ein solcher Begriff findet sich jedoch ebenso unmittelbar im Bewusstsein eines denkenden Wesens wie die eigene Existenz, nämlich als Begriff der Realität als absolut notwendig mit sich selbst identisch. Es ist auch unmöglich, über dieses Bewusstsein sich zu stellen und es als etwas nur Subjektives zu betrachten: S. 77—80. Wie können wir dann einen solchen Begriff uns selbst klar machen? Wenn er als Vorstellung gedacht wird, muss jede Differenz zwischen Vermögen und Funktion, Wirklichkeit und Äusserung weggedacht werden. Damit scheint indessen der Begriff jeder anschaulichen Bedeutung zu ermangeln. Es findet jedoch nur im Verhältnis zu der anschaulich gegebenen Vorstellung statt. Eine Abstraktion aus dieser ist aber hier nützlich, weil sie wirklich im allgemeinen Bewusstsein zu der Form des Begriffs erhoben ist. Durch Anwendung dieses Begriffs wird die Aufmerksamkeit auf das hier vorliegende unmittelbare Bewusstsein eines an sich Bestand habenden Begriffs gelenkt und dieses selbst zur Begriffsform erhoben. Indessen ist nicht der richtige Terminus in der *Vorstellung* zu finden, sondern nur in dem *Begriffe* als mit der eigenen Natur der Sache identisch und dem *Wissen*. In diesen Ausdrücken liegen im allgemeinen Bewusstsein Ansätze zu einer fixierenden Reflexion des bezüglichen Anschauungsinhalts vor: S. 80—86. Der absolute Begriff wird selbst im Begriffe der Vorstellung desselben gesetzt: S. 86—87. Untersuchung der Momente im Realitätsbegriffe. Das Sein und die Selbstidentität. Diese Begriffe sind in einander enthalten und müssen als in ihrer Differenz identisch gesetzt werden: S. 87—89. Einwand gegen die Differenz: Sie sind nur subjektiv different. Die Konsequenz aber ist, dass entweder die Einheit als bestimmungslos oder zwar bestimmt, die Differenz zwischen dem Subjekt und der Bestimmtheit aber als nur subjektiv gesetzt werden muss. Deutlich tritt die bezügliche Differenz im Satze: A ist A hervor: S. 89—92. Das Sein kann nicht eine Negation des Nichtseins in sich schliessen. Es kann nämlich nicht in einem antithetischen Verhältnis stehen, weil das Andere selbst ausserhalb des Wissens

fiele, nichts wäre: S. 92—95. Wie können das Sein und die Selbstidentität als in der Differenz identisch gesetzt werden? Daher wird das kontradiktorische Gegensatzverhältnis untersucht. Die Frage ist: wie können solche Begriffe in einem Wissen gesetzt werden, was doch wegen ihrer Differenzierung notwendig ist? Die Antwort geschieht durch eine Untersuchung ihres Differenzverhältnisses. Soweit dieses von innen heraus bestimmt ist, bezeichnet es einen inneren Zusammenhang. Die innere Einheit der Begriffe ist das Wissen selbst als relationslose reale Einheit. Also muss insoweit das Wissen als selbst irgendwie im Differenzverhältnis gesetzt betrachtet werden. Dies aber bedeutet, dass der Begriff selbst sich von dem anderen differiert. Wie ist aber dieses Differieren möglich, da der entgegengesetzte Begriff als von dem ersteren ausgeschlossen scheint? Er setzt indessen in der Differenzierung nur den anderen Begriff als Bestimmung bei sich selbst vermittelt seiner Negation: S. 95—98. Wie kann aber A in non-A enthalten sein? Bedeutet dies nicht die völlige Abwesenheit von A? Daher wird gefragt, was es bedeutet, dass A *nicht ist*. Damit ist in der Tat gesagt, dass es von seinem Gegensatz non-A in einem kontinuierlichen Medium ausgeschlossen ist und umgekehrt. Diese Ausschliessung setzt jedoch schon den Begriff non-A und sein Gegensatzverhältnis zu A voraus. Also kann nicht non-A bedeuten, dass A nicht ist. Es ist nur die Negation von A, nicht der *Wirklichkeit* von A, welch letztere das Wissen selbst ist: S. 98—104. Differenzen in dem kontradiktorischen Gegensatzverhältnis werden angegeben. Sie treten alle als Vereinigungen, obgleich vermittelte hervor. Das Paradoxe in dieser Sachlage verschwindet, wenn die Differenz nur als das Sichunterscheiden des Begriffs selbst gefasst wird. Dieses Sichunterscheiden bedeutet nur, dass der Begriff in einem Momente sich und einen anderen in der Einheit des Wissens unterschiedenen Begriff festhält. Eine realistische Auffassung wird hier irreführend: S. 104—108. Was bedeutet es, dass ein Begriff Moment in einem anderen ist? Nur, dass er in demselben unterschieden ist: S. 109—110. Die Möglichkeit einer Vermittlung in dem Sichunterscheiden eines Begriffs. Die Selbständigkeit des Begriffs scheint aufgehoben zu sein. Das Vermittelnde liegt jedoch in dem Sichunterscheiden selbst: S. 110—112. Übergang zum Differenzverhältnisse zwischen A und non-non-A. Es liegt hier ein gegenseitiges unmittelbares Unterscheiden oder Vereinigen. Der Einwand, dass hier ein Relationsglied selbst Relationsgrund sein würde, wird beantwortet. Auch der Einwand, dass es doch widersinnig sei, dass differente Begriffe als *different* identisch seien, wird beantwortet. Es wird erwiesen: a. Die Identität der Arten in Rücksicht auf die Gattung als in diesen enthalten muss als ein gegenseitiges unmittelbares Unterscheiden oder Vereinigen aufgefasst werden. b. Wenigstens jeder sinnliche Begriff ist mit sich selbst identisch nur als differente Bestimmungen besitzend. Die vorliegende gegenseitige unmittelbare Vereinigung ist als antithetische Momente in sich schliessend nicht rein und kann daher nicht konstitutives Moment im absoluten Begriffe sein: S. 113—118. Das Verhältnis zwischen dem Sichunterscheiden und dem Sichvereinigen. Diese Begriffe sind nur Momente in einem totalen Begriffe. Das erstere als rein ist das einseitige Setzen eines anderen Begriffs, das letztere als rein ist die Einheit des Wissens

als sich auf sich im totalen Begriffe beziehend. Wie ist diese Beziehung möglich? Durch die vollständige Selbständigkeit des Begriffs im Sichunterscheiden. Es wird ferner nachgewiesen, dass keine vermittelten Momente zum totalen Begriffe gehören: S. 118—123. Das Resultat dem Hegelschen Standpunkte gegenübergestellt: S. 123—124. Die Möglichkeit der vollständigen Identität des Seins und der Selbstidentität ist durch Untersuchung niedrigerer Begriffe bewiesen. Wie das Methodische dabei zu fassen ist: S. 154—125. Wie jeder der genannten Begriffe eine eigentümliche Selbstidentität besitzen kann: S. 125—126. Das Verhältnis zwischen dem Unterscheiden des Wissens und seinem Setzen einer Differenz: S. 127. Hinweis auf einen künftigen Teil der Arbeit von dem *Wissen*: S. 128.

Skrifter utgifna af K. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala. XII. 4.

SPÄTLATEINISCHE STUDIEN

VON

EINAR LÖFSTEDT



UPPSALA

AKADEMISKA BOKHANDELN
(C. J. LUNDSTRÖM)

LEIPZIG

OTTO HARRASSOWITZ

Af Kungl. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala utgifna skrifter.

I kommission hos Akademiska Bokhandeln (C. J. Lundström) i *Uppsala* och Otto Harrassowitz i *Leipzig*.

Band I:

- ERDMANN, A., Über die Heimat und den Namen der Angeln.
PIEHL, K., Om betydelsen af termen kanon och lämpligheten af dess användning inom den egyptiska konstens historia.
ERDMANN, A., Die Grundbedeutung und Etymologie der Wörter Kleid und Filz im Germanischen, nebst einem Exkurse.
BURMAN, E. O., Die Transscendentalphilosophie Fichte's und Schelling's dargestellt und erläutert.
NORDWALL, J. E., Om svenska riksrådets utveckling mot centralisation under Gustaf II Adolf.

Band II:

- GÖDEL, V., Katalog öfver Upsala Universitets Biblioteks fornisländska och fornorska handskrifter.
NYLANDER, K. U., Inledning till Psaltaren.
ALMKVIST, H., Mechilta Bo Pesachtraktaten med textkritiska noter, parallellställen ur Talmud och Midrasch, samt inledning och glossar.
DANIELSSON, O. A., De voce ΑΙΖΗΣ quaestio etymologica.
PERSSON, P., Nyare undersökningar på den Plautinska prosodiens område.

Band III:

- STAVE, E., Om källorna till 1526 års öfversättning af Nya Testamentet.
ALMKVIST, H., Ein türkisches Dragoman-Diplom aus dem vorigen Jahrhundert, in Faksimile herausgegeben und übersetzt.
BURMAN, E. O., Om Schleiermachers kritik af Kants och Fichtes sedelärar.
PERSSON, P., De origine ac vi primigenia gerundii et gerundivi latini.
WADSTEIN, E., Der umlaut von **a** bei nicht synkopiertem **u** im altnordwegischen.
LUNDSTRÖM, V., Ein Columella-Excerptor aus dem 15. Jahrhundert.

Band IV:

- KJELLÉN, R., Riksrättsinstitutets utbildning i Sveriges historia.
STAVE, E., Om källorna till 1541 års öfversättning af Nya Testamentet.
WAHLUND, C., Die altfranzösische Prosaübersetzung von Brendans Meerfahrt, nach der Pariser Hdschr. Nat.-Bibl. fr. 1553 von neuem mit Einleitung, lat. und altfrz. Parallel-Texten, Anmerkungen und Glossar herausgegeben.

Band V:

- SAHLIN, C. Y., Om den etiska seden.
ALMKVIST, H., Ein samaritanischer Brief an König Oscar, in Faksimile herausgegeben und übersetzt. Mit einer Schrifttafel von J. Euting.
NOREN, A., Svenska etymologier.

Skrifter utgifna af K. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala. XII. 4.

SPÄTLATEINISCHE STUDIEN

VON

EINAR LÖFSTEDT



UPPSALA

AKADEMISKA BOKHANDELN
(C. J. LUNDSTRÖM)

LEIPZIG

OTTO HARRASSOWITZ

UPPSALA 1908
ALMQVIST & WIKSELLS BOKTRYCKERI-A.-B.

I.

**NEUES UND NACHTRÄGLICHES
ZUR GESCHICHTE
DER LATEINISCHEN PARTIKELN**

1. Neque (Nec).

In der sogenannten Mulomedicina Chironis 147 (S. 46, 11 ODER) wird Folgendes überliefert: *si cum* (d. h. das kranke Tier) *producere voles, genibus et musculis tremens prodiet, subnatans toto corpore, nulla re intendens, qui cibum nec potum appetit.*

So die Handschrift; ODER fügt aber in seiner bekannten Ausgabe vor *cibum* ein *nec* ein. Den Sinn hat er dadurch ohne Zweifel richtig getroffen, der sprachliche Ausdruck dagegen darf durchaus nicht geändert werden, da es, wie ich hier zeigen möchte, auch andere sichere Belege für diesen von den Syntaktikern übersehenen Gebrauch von *nec* (*neque*) im zweiten (bezw. letzten) Gliede statt *nec — nec* (*neque — neque*) gibt. Schon in derselben Schrift, die ja überhaupt eine reiche Fundgrube für das mehr oder weniger vulgär gefärbte Spätlatein bildet, finden wir folgende ganz ähnliche Stelle (Mulom. 483, S. 159, 14 OD.): *id autem iumentum vel quodcunque si languet et pabulum nec potum adpetet, desperato . . .* Dieses Beispiel ist von dem Herausgeber nicht korrigiert worden, und in den Indices S. 397 hat er seine Zweifel an der ganzen Konstruktionsweise völlig überwunden und statuiert sowohl S. 159, 14 wie S. 46, 11 einen Gebrauch von einfachem *nec* statt *nec — nec*. Denselben Gebrauch nimmt er wohl mit Recht auch an ein paar anderen Stellen an, wo ausserdem eine pleonastische Häufung der Negationen (vgl. ODERs Ind. S. 311) zum Vorschein kommt. So z. B. Mulom. 374 (S. 114, 17 OD.): *runcos ducit et curvatus erit, cibum nec potum recusat . . .*; dass die bei *recusat* unnötige und pleonastische Negation hier auch auf *cibum* bezogen werden muss, sagt sich von selbst.

Weitere Beispiele als die eben aus der *Mulom. Chir.* angeführten sind meines Wissens weder von ODER noch von irgend einem anderen vorgebracht worden. Indessen begegnet derselbe Sprachgebrauch schon bei viel älteren und litterarisch bedeutenderen Verfassern. So muss er z. B., soviel ich sehen kann, ganz offenbar an folgender Stelle des Valerius Flaccus angenommen werden; *Argon. VI* 517 ff. heisst es:

*Absyrtus clipei radiis curruque coruscus
Solis avi, cuius vibrantem comminus hastam
cernere nec galeam gentes potuere minantem ...*

Merkwürdigerweise ist bei keinem einzigen Kommentator dieses vielbehandelten Verfassers eine wirklich aufklärende Bemerkung über das eigentümliche der zitierten Ausdrucksweise zu finden. Am merkwürdigsten ist wohl die Auffassung LANGENS, der die Stelle in seiner Erklärung zu III 5 behandelt; hier lautet der Text:

*dant Cererem lectumque pecus nec palmitē Bacchum
Bithyno Phrygiove satum ...*

Dies paraphrasiert L. natürlich ganz richtig so: *et vinum non palmitē Bithyno Phrygiove satum*; ebenso selbstverständlich ist es, dass wenn Ovidius *Met. VIII* 561 sagt: *pumice multica vo nec levibus atria tophis structa*, so bedeutet dies einfach *et asperis tophis*. Wie man aber zu solchen Fällen, wo die aus *nec* herauszulösende einfache Negation nur ein einzelnes Wort des Satzes trifft, auch die zuerst zitierte Stelle (*Val. Fl. VI* 517 ff.) fügen kann, ist mir unverständlich. Tatsächlich steht hier *hastam cernere nec galeam potuere*, was natürlich nach gewöhnlichem Sprachgebrauch *nec hastam nec galeam* heissen müsste.

Noch etwas älter ist folgendes Beispiel, das ich angesichts des soeben behandelten gleichfalls als durchaus richtig betrachten muss. Velleius Paterculus II 45, 1 wird nach der handschriftlichen Überlieferung Folgendes gelesen: *per idem tempus P. Clodius, homo nobilis, disertus, audax, quique dicendi neque faciendi ullum nisi quem vellet nosset modum ... legem in tribunatu tulit*. Von den Herausgebern ist die Stelle freilich im allgemeinen geändert worden; schon der alte VASCOSANUS schrieb

qui neque dicendi neque faciendi, und ihm folgten spätere Kritiker wie RUHNKEN, KRAUSE, FROTSCHER, KRITZ u. A. (neuerdings auch NOVÁK,¹ dem die Uniformität des Ausdrucks das höchste Gesetz der Textkritik zu sein scheint); HEINSIUS vermutete *quique nec dicendi nec faciendi*, eine Emendation, die natürlich keine Vorzüge vor der eben angeführten hat. Ein wenig gelungener Versuch, die handschriftliche Lesart zu verteidigen, wurde von BURMANN gemacht, der als Parallele Stat. Theb. I 101 zitierte:

*neque enim velocior ullus
itque redditque vias cognatave² Tartara mavult.*

Dass dieser sonderbare Vergleich für die Erklärung des Ausdrucks des Velleius wertlos ist, braucht nicht hervorgehoben zu werden. In der bekannten Ausgabe von R. ELLIS wird schliesslich die Stelle in der überlieferten Form gegeben und folgende kurze Bemerkung hinzugefügt: »anastrophen negativae Velleio vindicavit G. A. KOCH.« Wann und in welcher Weise dies letztere geschehen ist, wird leider nicht gesagt; wenn man aber aus dem Schweigen der Syntaktiker und aus dem Schwanken der Kritiker betreffs dieser Konstruktionen im allgemeinen schliessen darf, so ist eine zusammenhängende Erörterung der Frage kaum gegeben worden.

Mit dem nächsten mir bekannten Fall derselben Art sind wir wieder im Spätlatein. In einer von dem bekannten Papste Damasus verfassten Grabinschrift über einige unbekannte Märtyrer (Damasus Epigr. 42, 1 ff. ed. IHM) heisst es nämlich:

*Sanctorum, quicumque legis, venerare sepulchrum.
Nomina nec numerum potuit retinere vetustas.
Ornavit Damasus tumulum...*

Was der genannte Herausgeber über diese Stelle denkt, ist mir nicht bekannt; in seinem Kommentar finden wir keine Bemerkung dazu, und in seinem sonst wertvollen Index der syntak-

¹ Wien. Stud. 29 (1907), S. 133 f.

² Var. lect. *cognataque*.

tisch interessanten Erscheinungen S. 136 wird der Ausdruck ebensowenig berücksichtigt.

In ähnlicher Weise ist ferner Ps.-August. Serm. 292, 6 Folgendes zu lesen: *si ergo in corpore tuo plagas nec in veste tua scissuras vel maculas fieri acquiescis, qua conscientia hoc facere in anima tua non metuis?* Das z. B. von CASPARI, Kirchenhist. Anecdota S. 216, Fussn. 8 nach *ergo* eingefügte *nec* ist nach den oben gegebenen Beispielen offenbar überflüssig. Vgl. ebenfalls Albinus, De arte rhet. dial. 33 (HALM, Rhet. Lat. Min. S. 542, 35): *cos qui laedere alium nec se defendere poterunt* (HALM setzt unnötigerweise *neque* vor *laedere* ein).

Auch bei mehr als zwei Gliedern ist schliesslich dieselbe Konstruktionsweise zu finden; so z. B. Anthol. Lat. ed. RIESE, carm. 481, 353 (= Aenigm. Cod. Bern. 611, N:o 59, 5):

imber, nix, pruina, glacies nec fulgura nocent.

Dass *nec* hier dem Sinne nach auch zu den vier vorhergehenden Substantiven gehört, ist ohne weiteres klar.

In sprachlich-psychologischer Hinsicht hat die ganze Erscheinung natürlich gar nichts Auffälliges; der negative Begriff wurde bei dem ersten Glied offenbar aus dem unmittelbar folgenden *neque* (*nec*) antezipiert, und die Meinung wurde mit genügender Deutlichkeit durch den jeweiligen Zusammenhang angegeben. Eine gute und vollständige Parallele bietet das Griechische, wo ein einfaches οὔτε (μήτε) oder οὐδέ (μηδέ) bekanntlich in ganz ähnlicher Weise im zweiten Glied mit Weglassung der Negation im ersten stehen kann; vgl. z. B. die Kommentatoren zu Thuk. VIII 99: καὶ αἱ Φοίνισσαι νῆες οὐδέ ὁ Τισσαφέρνης τέως που ἤκον oder Aisch. Agam. 510: Πάρις γὰρ οὔτε συντελής πόλις.

2. Ut.

Vitruv. De Archit. II 9, 1 f. ist Folgendes zu lesen: *materies caedenda est a primo autumno ad id tempus quod erit antequam flare incipiat favonius. Vere enim omnes arbores fiunt praegnantibus et omnes suae proprietatis virtutem efferunt in frondem anniversariosque fructus...* Der Herbst und der Winter dagegen, sagt Vitruvius, giebt dem Holz seine Stärke und Festigkeit zurück: *autumnali tempore maturitate fructuum flaccescente fronde, ex terra recipientes per radices arbores in se sucum recuperantur et restituuntur in antiquam soliditatem. At vero aeris hiberni vis comprimit et consolidat eas per id ut supra scriptum est tempus.*

So nach dem übereinstimmenden Zeugnis der Handschriften; in der massgebenden zweiten Ausgabe von ROSE (1899) wird aber mit einer Emendation von OEHMICHEN *id quod supra scriptum est tempus* geschrieben. Früher wurde die Stelle soviel ich weiss ohne Bemerkung in oben zitierter Form gegeben (so z. B. ROSE-MÜLLER-STRÜBING 1867 und LORENTZEN); es verdient nur notiert zu werden, dass in einigen älteren Ausgaben (z. B. bei PHILANDER und in der editio Bipontina von 1807) der Nebensatz rein parenthetisch aufgefasst und geschrieben wurde: *per id (ut supra scriptum est) tempus*. Wenn man nun den Zusammenhang und die Meinung der Stelle in unbefangener Weise prüft, so wird man ohne Zweifel zugeben müssen, dass logische und sprachliche Korrektheit ein relativisches *quod* verlangt; daneben hat aber offenbar die äusserst gewöhnliche Wendung *ut supra scriptum est* eine so stark influierende Wirkung gehabt, dass hier *ut* (das ich also als richtig überliefert betrachte)

statt *quod* eingetreten ist. Diese Ausdrucksweise des volkstümlichen und grammatisch nachlässigen Verfassers zeigt meines Erachtens ganz deutlich, wie leicht *ut* in gewissen Fällen etwa dieselbe Funktion wie *qui*, *quae*, *quod* annehmen konnte, und in der Tat gibt es wie ich glaube auch andere Beispiele, welche die Annahme stützen, dass die spätere lateinische Sprache auf dem Weg war, aus der Universalpartikel *ut* u. a. auch ein relativisches Pronomen zu schaffen.¹

In der wahrscheinlich aus dem Anfang des fünften Jahrhunderts² stammenden Epistola de castitate V 2 (CASPARI, Briefe, Abhandlungen und Predigten S. 131) heisst es: *quo ostenditur, inter ceteras sanctificationum species castitatem fuisse necessariam, et datur intellegi, quod absque ipsa perfecta sanctitas esse non*

¹ Etwas zweifelhaft aber jedoch beachtenswert scheint mir eine Stelle wie BÜCHELER, Carm. Epigr. 1135; ich führe die Inschrift der Deutlichkeit wegen in extenso an:

*Os cineri mixtum rapido cum decidit igni
inseditque super flava favilla rogo,
pondere subiecto Thetidis componimur ossa
grata magis Terrae quam tibe, dure lapis.
Id sumus, ut cernis: titulo donamur inani
serta quod et tumulum florida saepe ligant
ac teretes onyches fusi gracilesque alabastri
dispositum ac pomum temporis omne sui.*

Für die Erklärung von *id sumus ut cernis* (V. 5) stehen soviel ich sehen kann zwei Möglichkeiten offen. Entweder ist *ut* in gewöhnlichem Sinne zu fassen: dann bezieht sich *id* auf das vorhergehende *Thetidis ossa*, was mir aber eine sehr lästige und merkwürdige Ausdrucksweise zu geben scheint; oder ist unter *id* der *titulus inanis* und was sonst im Folgenden genannt wird zu verstehen, was meines Erachtens das Natürlichste wäre (auf eine derartige Auffassung deutet wohl auch BÜCHELERS oben wiedergegebene Interpunktion): dann muss aber ganz offenbar *ut* statt *quod* stehen. Vielleicht ist die Stelle als ein für die fragliche Entwicklung nicht uninteressanter Übergangsfall zu betrachten. BÜCHELER bemerkt kurz: »Graecis usitatio locutio εἰμι μὲν ὡς ἐσπαρῆς Νέμεσις sim. Cf. Prop. IV 11, 14.« Der griechische Ausdruck ist indessen nicht ganz analog, und die Worte des Prop. a. a. O. sind nur dem Gedanken nach vergleichbar:

en sum, quod digitis quinque levatur, onus.

² CASPARI setzt die Entstehung der Schrift zwischen 418 und 430.

possit. Et si tantum illis tunc exigui temporis continentia profuit, ut divinae claritatis visione gauderent, vide quanta illi remuneratione sint digni, qui etiam ut naturaliter acceperunt perpetua voluerint integritate servare. So die Handschrift; CASPARI ändert aber ohne Bedenken das letzte *ut in quod*. Allerdings wird man dem Herausgeber einräumen müssen, dass ein *ut* in gewöhnlicher, konjunkionaler Funktion hier sehr wenig angemessen wäre; man erwartet am ehesten *quod*, meines Erachtens ist aber *ut* in dem gegebenen Zusammenhang eben zu einem Substitut für *quod* geworden, das de facto beinahe damit äkvivalent ist. Wenigstens muss jede Emendation der überlieferten Lesart bestimmt abgelehnt werden, da etwas später bei Iordanis, Getica III 24 (S. 60, 4 MOMMS.), in ganz ähnlicher Weise gesagt wird: *quibus non ante multos annos Rodulf rex fuit, qui contempto proprio regno ad Theodorici Gothorum regis gremio convolavit et ut desiderabat invenit.* In MOMMSENS Indices findet sich eigentümlicherweise s. v. *ut* keine Bemerkung über die Stelle; nur s. v. *invenire* erklärt er beiläufig, dass *ut* hier = *quod* ist, was tatsächlich auch der Fall zu sein scheint.

Wenn in diesen und ähnlichen Fällen die Entstehung der Konstruktionsweise noch ziemlich klar zu Tage liegt, so gibt es aber auch andere Beispiele, wo *ut* ganz und gar die Funktion und Bedeutung eines Relativpronomens übernommen haben muss, falls man die Schwierigkeiten nicht einfach durch Textänderungen beseitigen will. So meiner Meinung nach Visio Pauli 16 (ROBINSON, Texts and Studies II 3, S. 18, 29 f.): *et post haec audiivi voces in excelso celorum dicentes: 'offerte miseram animam deo, ut cognoscat, quia est deus ut contempsit.'* Vom Herausgeber M. R. JAMES wird hierzu kein Wort geäußert; soviel ich sehen kann, muss aber das letztere *ut* offenbar statt *quem* stehen. In ebenso merkwürdiger Weise heisst es im Schol. Bern. zu Verg. Georg. III 32 (S. 926 HAGEN): *'duo tropea': id est ex insulis, quae ortui occasuique subiectae sunt ut subiecit.* So nach den Handschriften; HAGEN korrigiert ohne weiteres *et quas* statt *ut*, eine Verbesserung, die ich nach den obigen Ausführungen nicht recht überzeugend finden kann.

Die Entwicklung, die oben skizziert worden ist, hat wohl niemals eine grössere Bedeutung erhalten, scheint mir aber

trotzdem interessant genug, um wenigstens zur Debatte gebracht zu werden. Wenn man die Annahme auch im ersten Augenblick etwas kühn finden mag, so wird sie dagegen bei einer näheren Prüfung durch Analogien aus verschiedenen Sprachgebieten zu einer sehr grossen Wahrscheinlichkeit erhoben. Eine schlagende Parallele bietet z. B. das schwedische 'som' (altisländ. 'sem'), das eigentlich eine Partikel = lat. *ut, quam* ('wie', 'als') ist, dann aber auch die Funktion eines indeklinablen Relativpronomens angenommen hat. Eine lokale Partikel, die eine ähnliche sekundäre Entwicklung aufweist, ist griech. *ὅπου* (*ποῦ, ὅπου*), das im Mittel- und Neugriechischen bekanntlich als Relativpronomen gebraucht wird.¹ Vgl. hiermit dän. 'der', eigentlich Adv. = 'wo', dann Relativpronomen.

¹ Vgl. JANNARIS, *Historical Greek Grammar* 608; DIETERICH, *Untersuchungen zur Geschichte der griechischen Sprache* S. 201.

3. Quod.

In meinen Beitr.¹ S. 16 ff. glaube ich den Nachweis geliefert zu haben, dass die in späterer Zeit überhaupt vielgebrauchte Partikel *quod* u. a. auch komparative bzw. korrespondierende Funktion angenommen hat, was freilich von früheren Syntaktikern unbeachtet und von den Kritikern im allgemeinen verkannt worden ist. Ich werde hier einige nachträgliche Beobachtungen und Vermutungen betreffs dieses Sprachgebrauchs hinzufügen.

Nebst anderen Verbindungen, wo *quod* in eben erwähnter Bedeutung auftritt, habe ich a. a. O. das von ROHDE u. A. beanstandete *quod . . . similiter* Apul. Flor. IV 22 verteidigt. Ich möchte hier darauf aufmerksam machen, dass sich dieselbe Konstruktionsweise schon aus Varro belegen lässt, ein neues, nicht uninteressantes Beispiel der zahlreichen Berührungen zwischen älterem und späterem Latein. R. Rust. I 31, 4 (S. 170, 6 KEIL) wird nämlich Folgendes gelesen: *ocinum dictum a graeco verbo ὠκείως, quod valet 'cito', similiter quod (= similiter atque, wie KEIL richtig erklärt) ocinum in horto*. Auch die Überlieferung dieser Stelle ist übrigens von einem gewissen Interesse: die eigentlichen Varrohandschriften haben das in seiner hiesigen Funktion seltene *quod* durch *quo* ersetzt, woraus POLITIANUS *quoque* machte, und die richtige Lesart wird uns nur durch Nonius gegeben. Dieser Verfasser zitiert nämlich den angeführten Passus bei seiner Erklärung von *ocinum* (S. 550, 25 M.), und hier

¹ Mit dieser Abkürzung bezeichne ich hier wie im Folgenden meine Beiträge zur Kenntnis der späteren Latinität, Uppsala, Akademiska Bokhandeln, 1907.

hat die Überlieferung *quod* bewahrt; vielleicht war ein solches Wort vor Änderungen besser geschützt in einem Werk, wo die Abschreiber auf Schritt und Tritt an schwierige und ungewöhnliche Ausdrucksweisen gewöhnt waren. Aus Nonius haben die Herausgeber dann schon früh bei Varro die richtige Partikel restituirt.

Ein weiteres Beispiel derselben Funktion von *quod* ist *proinde quod* (statt *proinde ac*, *proinde ut* od. dgl.). Vgl. für diese Konstruktion Fronto S. 237 in. NAB.: *Arion Lesbios, proinde quod Graccorum memoria est, cithara et dithyrambo priuus.*

Ausser *similiter quod* und *proinde quod* begegnen, wie ich a. a. O. gezeigt habe, in der späteren Latinität auch Verbindungen wie *talīs quod* und *idem quod*. Ganz unbedenklich ist natürlich nach solchen Analogien *unus* (im Sinne von *idem*) *quod*, was bei Priscillianus, Tract. III 60 überliefert wird; es ist hier zu schreiben: *una sententia adstringens eum, qui pessima cum bonis iungit, quod qui bona cum malis perdit.* So gibt nämlich unsere einzige Handschrift, die übrigens bekanntlich sehr alt (saec. V oder VI) und zuverlässig ist (SCEPSS dagegen schreibt in seiner bekannten Ausgabe Corp. Script. Eccl. Lat. XVIII S. 47, 3 nach eigener Emendation *quam* statt *quod*).

Angesichts der eben zitierten Ausdrücke liesse sich ferner wie mir scheint gegen ein spätlateinisches *sic quod* gar nichts einwenden. Vielleicht ist diese Konstruktion wirklich bei Eusebius, Exc. ex op. S. Aug. S. 424, 14 KNÖLL zu statuieren, welche Stelle dann folgendermassen lauten würde: *neque enim quia post cibos dedit dominus, propterea pransi aut cenati fratres ad illud sacramentum accipiendum convenire debeant aut, sic quod faciebant quos apostolus arguit et emendat, mensis suis ista miscere.* Jedenfalls würden wir durch diese äusserst leichte Verbesserung der Lesart des Vaticanus *si quod* so nahe kommen, wie es überhaupt möglich sein wird (diese Handschrift, die aus dem 7. Jhrhdt. stammt, erhält von KNÖLL, Praef. pag. I, das Zeugnis, dass sie »et antiquitate et integritate facile principem locum tenet«); von den jüngeren Textquellen haben der Parisinus (9. Jhdt.) und der Vercellensis (10. Jhdt.) *sicut*, was auch von KNÖLL aufgenommen worden ist, und noch mehr verdeut-

licht ist die Lesart der Stelle in einer vierten Handschrift, wo *sicut illi* gelesen wird. Meines Erachtens bietet das vorgeschlagene *sic quod* (oder *sicquod*) den einzigen Weg zum Verständnis des am besten bezeugten *si quod*, woraus sich ja *sicut* und *sicut illi* in äusserst natürlicher Weise als sekundäre Verbesserungen der Abschreiber erklären lassen. Ich möchte in diesem Zusammenhang ausser dem oben Gesagten auch an das bei Ammian XXX 4, 18 überlieferte *tamquod*¹ erinnern, das ich a. a. O. wenn auch nur zweifelnd verteidigt habe, und das ja eine schlagende Parallele zu *sic quod* bieten würde.

Zweifelhaft aber jedoch bemerkenswert scheint mir schliesslich das handschriftliche *quod* bei Novatianus, De cib. Iud. cp. VI extr.: *quod fieri non poterit, si somnum gravem et quod molem pectori impositam mens cibo vinoque sopita non valuerit excutere*. So der Corbeiensis; bei GANGNEIUS und GELENIUS ist das zweite *quod* ausgelassen, und LANDGRAF-WEYMAN haben in ihrer Ausgabe der Schrift (Arch. f. lat. Lex. XI S. 238, 17) *quodammodo* emendiert. Nach dem oben Angeführten — vgl. auch Beispiele wie *vivamus quod* (= *sicut*) *viximus* und dgl.,² Beitr. S. 17 f. — möchte ich wenigstens die Frage aufwerfen, ob doch nicht *quod* an der zitierten Stelle möglicherweise im Sinne von *sicut*, *quasi* beizubehalten wäre. Vielleicht werden sich in anderen späteren Texten ähnliche Fälle nachweisen lassen.

Am Ende meiner Besprechung des komparativen *quod* habe ich a. a. O. auf ein in dem Corn.-Schol. zu Pers. I 113 überliefertes *quoniam* ... *ita* aufmerksam gemacht und JAHNS Verbesserung *quemadmodum* als sehr unwahrscheinlich bezeichnet; es hat ja *quoniam* auch in anderen Stücken die Entwicklung von *quod* mitgemacht. Ich kann die Richtigkeit dieser Auffassung jetzt durch ein ganz ähnliches Beispiel bestätigen. In der jüngeren lateinischen Hermasübersetzung, Vis. IV 3, 4 (Patr. Apost.

¹ Die Herausgeber allgemein *tamquam*.

² In ähnlicher Weise Iordanis Getica V 38 (S. 64, 3 MOMMS.): *aut certe si quis eos aliter dixerit in nostra urbe, quam quod* (schlechtere Handschriften haben *quam ut* und *quamquam*) *nos diximus, fuisse exortos, nobis aliquid obstreperit*.

Op., edd. GEBHARDT-HARNACK-ZAHN, III S. 67, 1) ist Folgendes zu lesen: *quoniam autem aurum probatur per ignem et bonum invenitur, sic et vos probamini in vobis*. So gibt nämlich die Handschrift; in der zitierten Ausgabe wird *quomodo* emendiert, was nach dem eben Gesagten als unnötig zu betrachten ist (das griechische Original hat ὡςπερ).¹—

Eine soviel ich weiss bisher nicht hervorgehobene Erscheinung ist ferner der Gebrauch des Relativadverbium *quod* in lokaler Bedeutung (= *ubi* od. dgl.). Eine solche Funktion des Wortes in der späteren Vulgärsprache wird meines Erachtens durch ein paar Commodianustellen wahrscheinlich gemacht, die ich hier zur Prüfung aufnehmen möchte. Apolog. 566 DOMB. wird in folgender Form überliefert:

*et manum in latere, fuerat quod lancea fixa,
misit...*

Von mir bekannten Herausgebern hat niemand diesen Vers ohne Änderung erledigen können: DOMBART schreibt *quo* statt *quod*, wogegen PITRA, RÖNSCH und LUDWIG *fixa* in *fixum* änderten. Meistens möchte ich *quod* lieber als richtig betrachten und in lokalem Sinne auffassen, wie es wohl auch *ibid.* 588 gebraucht wird. Diese Stelle lautet im Zusammenhang (V. 585 ff.):

*quid invat in vano saecularia prosequi terris
et scire de vitiis regum, de bellis eorum,
insanumque forum cognoscere iure peritum,
quod iura vacillant, praemio ni forte regantur?*

So DOMBART; er nimmt also hier das handschriftliche *quod* auf, erklärt es aber als Kausalpartikel; »causa affertur«, be-

¹ Bisweilen kann die kausale Bedeutung von *quoniam* der komparativen ziemlich nahe kommen; so z. B. in dem Schol. Bern. zu Verg. Georg. IV 202 (S. 967 HAGEN): *in metafora perseveravit, ut quoniam 'regem' dixit ita et 'aulam'*. MÜLLER emendierte hier *quomodo* statt *quoniam*, was natürlich auf jeden Fall unnötig ist. Ohne Zweifel sind derartige Fälle für die Entstehung der komparativen Funktion von *quoniam* von einer gewissen Bedeutung gewesen.

merkt er, »*cur insanum dicatur forum*«. Diese Auffassung ist nicht schwer zu widerlegen; ein Kausalsatz kann in einem normalen Zusammenhang natürlich nur auf den Prädikatsbegriff (oder eine Bestimmung des Prädikatsbegriffs) des regierenden Satzes, nicht auf ein einzelnes, ziemlich weit entferntes Wort desselben bezogen werden. Am natürlichsten scheint mir jedenfalls hier ein Lokalausdruck,¹ und so hat auch W. MEYER, um einen solchen zu stande zu bringen, *quod* in *quo* (statt *in quo*) geändert; wie gesagt, glaube ich aber, dass diese Bedeutung schon in dem handschriftlichen *quod* liegt.

Weitere spätlateinische Beispiele dieses Sprachgebrauchs sind mir nicht gegenwärtig,² was aber die Anfänge desselben betrifft, so bietet uns die vielfach vulgär gefärbte Sprache des Vitruvius einige Ausdrücke, die für diese Frage vielleicht von Bedeutung sind. De Archit. VIII 3, 16 gibt nämlich der Harleianus, unsere älteste und beste Handschrift, Folgendes: *in Macedonia, quod loci sepultus est Euripides*; die Herausgeber schreiben indessen mit dem Sclerstatensis *quo loci*, und der Gudianus hat die leicht begreifliche sekundäre Lesart *quo loco*. In ganz ähnlicher Weise gibt der Harleianus IX 7, 4 *quod loci* (so hier auch der weniger bedeutende Sclerstatensis), der Gudianus aber hat an dieser Stelle *quo loci*, was die Herausgeber angenommen haben. Ebenso schliesslich X 6, 1 und X 8, 2 Harl. *quod loci*, Gud. und die späteren Kritiker *quo loci*. Mir scheint diese Verwerfung des in der besten Handschrift viermal überlieferten *quod loci* sehr bedenklich (man beachte das inkonsequente Schwanken der übrigen Hdss.!).; dass man den Vitruvius

¹ RÖNSCH schreibt *Quot iura vacillant!* und LUDWIG ebenso unwahrscheinlich *Quod iura vacillant?*

² Unsicher ist Victor Vitensis Hist. Pers. Vand. I 1, 1: *sexagensimus nunc, ut clarum est, agitur annus, ex eo populus ille crudelis ac saevus Vandolicae gentis Africae miserabilis attigit fines, transvadans facili transitu per angustias maris, quod inter Hispaniam Africamque aequor hoc magnum et spatiosum bis senis milibus angusto se limite coartavit*. So nach dem Zeugnis der massgebenden Überlieferung; nur eine junge Handschrift hat die offenbar falsche Lesart *quas*, und eine andere hat *qua*, was lange die lectio vulgata war. Sollte vielleicht das am besten beglaubigte *quod* auch hier in lokaler Bedeutung stehen?

überhaupt nicht nach dem Masstab der Hochsprache korrigieren darf, sollte doch heutzutage anerkannt sein. Die Entstehung eines Ausdrucks wie *quod loci* wäre ja übrigens nicht merkwürdig: aus dem oft vorkommenden *ad id loci* und dgl. konnte man wohl leicht ein *id loci* (etwa = *ibi*) herauslösen, wozu ja *quod loci* = *ubi* eine ganz natürliche Parallele war.

4. Quam.

Beitr. S. 20 ff. habe ich gegen frühere Kritiker einige Stellen bei spätlateinischen Verfassern, wo *quam* an der Spitze eines Vergleichungssatzes im Sinne von *ut, sicut*, '(so)wie' gebraucht wird, als richtig vindiziert. Ich werde hier noch einige ähnliche oder jedenfalls verwandte Ausdrucksweisen, die bisher allgemein geändert worden sind, zur Besprechung aufnehmen.

Ganz unbedenklich ist natürlich nach den a. a. O. gegebenen Beispielen eine Konstruktion wie folgende in einem Schreiben des Concilium episcoporum Arelatense ad Silvestrum papam (Corp. Script. Eccl. Lat. XXVI S. 207, 18) überlieferte: *quam diversae sunt provinciae, ex quibus advenimus, ita et varia contingunt, quae nos censemus observare debere*. Von den Herausgebern ist *quam* allerdings auch hier wegemendiert worden: die früheren schrieben *cum . . . sint* und in der eben zitierten Ausgabe von C. ZIWSA finden wir die wohlfeile Konjekture *quia* statt *quam*.

Für sicher richtig halte ich ebenfalls eine Stelle wie Claudian. Mamert. De statu animae, epil. (Corp. Script. Eccl. Lat. XI S. 192, 1), wo nach cod. M, unserer besten Textquelle für diesen Verfasser — der Epilogus ist in keiner anderen Handschrift überliefert — Folgendes gelesen wird: *nomen ergo dixere priores, quod rem notam faciat, quod ipsius rei imagines quam per sensus corporis, quod dirigit memoria, in auribus intromittit*. Ältere Herausgeber emendierten hier in wenig angemessener Weise *quas*, ENGELBRECHT dagegen schreibt in seiner bekannten Edition *tamquam*. Mit der letzteren Lesart wird ohne Zweifel die richtige Meinung getroffen, meines Erachtens liegt aber dieselbe schon in dem überlieferten *quam*.

Nach diesem Beispiel wird wohl ferner gegen die handschriftliche Lesart Lucifer Calarit. S. 260, 4 HART. nichts einzuwenden sein; es heisst hier: *adversarius vester diabolus quam leo rugiens circuit*, HARTEL korrigiert aber mit der Editio princeps *tamquam*. Dass die Lesart der Vulgata für ein Bibelzitat bei Lucifer von keiner Bedeutung ist, braucht nicht hervorgehoben zu werden.

Richtig ist auch ohne Zweifel folgender Ausdruck der altchristlichen (wahrscheinlich am Anfang des fünften Jahrhunderts entstandenen) Epistola de malis doctoribus XIX 2 (CASPARI, Briefe, Abhandlungen und Predigten S. 105): *ego, ut essent super terram quam caelestes cives spiritali vigore a carnalium concupiscentiarum illecebris advenarum more alienati, vehementer adhortatus sum*. CASPARI schreibt unnötigerweise *tamquam* und denkt auch an *quasi*; der alte editor princeps SOLANIUS tilgte *quam*.

Im allgemeinen scheint *quam* in der späteren Latinität in komparativen oder korrespondierenden Ausdrücken mit ziemlich grosser Freiheit gebraucht zu werden. Ferner ist es bekannt, dass schon seit alter Zeit *tantus* — *quam* statt *tantus* — *quantus* vorkommt, worüber beispielsweise C. F. W. MÜLLER in der Adnot. crit. zu Cic. Epist. ad Fam. pag. 65, 1 zu vergleichen ist.¹ Unter solchen Umständen glaube ich, dass *quam* auch an folgender Stelle richtig ist: in den Apicius-Exzerpten des cod. Salntas. XXIV, Arch. f. lat. Lex. XV S. 71, 132 gibt die Handschrift die Konstruktion *mellis quam compedit* (= *competat*), wo indessen der Herausgeber *quantum* korrigiert. Etwas verschieden aber meines Erachtens ebensowenig anstössig ist das überlieferte *quam* im Itinerar. Alex. 110: *est* (sc. *India*) *ferax praecipue beluarum inter odora*² *gignentium, quam sunt elephanti draconesque iugerales: nam pardi leonesve vel tigres iuxtim haec cicures fuant*. Wir hätten in diesem Zusammen-

¹ Für das Spätlatein vgl. noch z. B. Comm. Bern. zu Lucan. V 24 (S. 153, 21 USENER): *tantum est enim illic caelum, quam* (USENER unnötig *quantum*) *est supra*.

² Korrupt; MÜLLER fragend: *inter ceteras ingentium*, was natürlich abgelehnt werden muss (an *gignentium* = *quae gignuntur* ist nichts auszusetzen, vgl. z. B. WIRZ oder SCHMALZ zu Sall. Iug. 79, 6).

hang eher *quales* od. dgl. erwartet (MAI vermutete *qui*), angesichts der vielen sprachlichen Eigentümlichkeiten der fraglichen Schrift scheint es mir aber sehr zweifelhaft, ob nicht eine Emendation hier nur eine Korrigierung des Verfassers wäre.

Sehr frei steht *quam* ferner, falls die Überlieferung richtig ist, Eugen. Epist. III 1 (Mon. Germ. Hist. Auct. Ant. XIV S. 286, 22): *cuius enim anima, quamvis sit sapientiae privata, tantam in te, domne, non amet amoris industriam, quam ab arce culminis, qua sublimis emines et praecellis, ad amandum infirmos et exiles ultronea benignitate descendis?* VOLLMER schreibt hier in seiner eben zitierten Ausgabe ohne grössere Wahrscheinlichkeit *cum*; meiner Meinung nach würde *qua* besser passen, vielleicht ist indessen bei einem so späten Verfasser keine Änderung vonnöten.¹ Ein Beispiel, das zwar nicht ganz analog ist, aber jedoch möglicherweise von einem gewissen Interesse sein kann, ist C. I. L. XI 1354: *eo animo suscipere dignetur hoc decretum votivum consensus nostri, quam* (grammatisch korrekter wäre wohl *quo*) *et nos . . . offerimus.* —

Beitr. S. 22 f. habe ich auf einen von den Syntaktikern und Kritikern bisher übersehenen Gebrauch von *quam* im zweiten Gliede statt *tam* — *quam*² aufmerksam gemacht. Ich glaube indessen nichts Überflüssiges zu tun, wenn ich hier noch ein paar sichere oder wahrscheinliche Beispiele desselben heranziehe.³

¹ Wie GEYER, Arch. f. lat. Lex. XV 434 hervorgehoben hat, scheint *quam* schliesslich sogar konsekutive Funktion angenommen zu haben.

² Vgl. z. B. schwed. 'som' statt 'såväl — som'.

³ Von den a. a. O. zitierten Beispielen halte ich jedenfalls folgende für sicher: Peregr. Silv. 40, 2; Vita Leob. 20, 68; C. I. L. VI 28138. P. GEYER sagt in seiner dankenswerten und gehaltvollen Rezension im Arch. f. lat. Lex. XV 434 ganz kurz, dass manche der angeführten Stellen unsicher sind; da aber eine nähere Begründung nicht gegeben wird, so kann ich mich durch dieses Urteil des hochverehrten Kritikers nicht widerlegt finden. G. erklärt ferner, dass für seine Einsetzung von *tam* vor *quam* Peregr. Silv. 40, 2 der sonstige Gebrauch dieser Partikelverbindung in derselben Schrift bestimmend war und verweist auf seinen Index S. 416, wo dieselbe mit sieben Stellen belegt wird. Mit solchen textkritischen Grundsätzen kann ich a priori nicht einverstanden sein, und wenn man dieselben überall und im Ernst zu befolgen suchte, so würden sie natürlich bald in absurdum führen. Von einem modernen, in formeller Hinsicht noch so hochstehenden Verfasser würde man eine so strenge Konsequenz des Ausdrucks keineswegs verlangen, und im vorliegenden Fall

Theod. Priscian. Euporist. II 1, 7 (S. 108, 17 R.) ist folgendermassen zu lesen: *aliquando etiam lexipyreta tempore cataplasmatibus adhibita quam maxime profuerunt, quae infundere et nutrire quam infrigidare corpora ardentia videantur*. So wird nämlich die Stelle von den Haupthandschriften einstimmig und meines Erachtens richtig überliefert; in der alten Neuenaredition wurde *magis* vor *quam* eingefügt, was natürlich dem Zusammenhang widerstreitet, und in der bekannten massgebenden Ausgabe von ROSE finden wir die leichte aber unnötige Emendation *qua*.

Vgl. ferner Iordanis Getica LVI 286 (S. 132, 3 MOMMS.): *rex animadvertens felicitatem suam quam etiam filii nec his tantum contentus, egrediens Naisitanam urbem paucis ad custodiam derelictis ipse Thessalonicam petiit*. So MOMMSEN mit den meisten und besten Handschriften (nur eine der schlechteren hat *tam* vor *felicitatem*). WÖLFFLIN, der den zitierten Passus in seinem Archiv XI 361 behandelt hat, glaubt zwar in Betracht der vielen Fälle, wo Iordanis *tam*—*quam* gebraucht, diese Konstruktion auch hier durch Emendation herstellen zu müssen und suppliert *tam* nach *felicitatem*, was ja paläographisch nicht allzu schwer wäre; indessen wird MOMMSENS meisterhafte Iordaniskritik auch an dieser Stelle durch das Festhalten an der massgebenden Überlieferung das Richtige getroffen haben. Vgl. nämlich ausser der Beitr. S. 23 zitierten Inschrift noch C. I. L. III 3398: ... *C. Iul. Probianus candidatus leg(ionis) s(upra) s(criptae) quam et ceteri fratres patri et fratri et matri vivae faciendum curaverunt*.

Nicht unmöglich ist schliesslich, dass die besprochene Konstruktionsweise schon an einer Stelle des Tertullian — Ad nationes I 2 — begegnet, deren jetzige Gestaltung mir sehr unsicher

handelt es sich ja um eine kunstlose und volkstümliche Erzählung aus einer Übergangszeit der lateinischen Sprache! Für die besondere Frage, womit wir uns hier beschäftigen, ist es übrigens zu bemerken, dass in der Peregrinatio zur Abwechslung mit *tam* — *quam* auch das viel seltene *tam* — *tam* gebraucht wird und zwar nach GEYERS Index nur zweimal; dürfen wir dann wirklich ein einsames *quam*, das in dieser Funktion im Spätlatein anderswo sicher belegt ist, nur deshalb wegemendieren, weil es in der fraglichen Schrift nicht mehr als einmal überliefert wird?

scheint. Bei REIFFERSCHIED-WISSOWA lautet der Text folgendermassen (S. 61, 25): *nam et plerique fidem talium temperant, honorantes naturam, <quae quam> quaerere pabulum ferinum quam concubitum ab humano genere praeclusit*. Es ist aber zu bemerken, dass die beiden Worte *quae quam* im Agobardinus fehlen und erst von M. KLUSSMANN ergänzt worden sind; von ÖHLER wurde das letztere *quam* in *quod* geändert. Meinestels glaube ich die möglichst leichte Emendation zu geben, wenn ich in dem handschriftlichen *quaerere* nur eine gewöhnliche Haplographie statt *<quac> quaerere* erblicke und demnach auch hier den oben erörterten Gebrauch des einfachen *quam* annehme.¹ Wenn auch künftige Untersuchungen erweisen sollten, dass diese Konstruktionsweise sonst nicht so früh belegt wäre, so würde ein solches Verhältnis jedoch nicht viel bedeuten, da ja Tertullian eben zu den Schöpfern der späteren Litteratursprache gehört.

¹ Vielleicht kann das bei Tertull. besonders beliebte aber auch anderswo vorkommende *quam—quam* für die Entstehung der besprochenen Konstruktionsweise überhaupt eine gewisse Bedeutung gehabt haben. Es lässt sich ja denken, dass man zu dem doppelten *quam—quam* eine Konstruktion mit einfachem *quam* fügte, ganz wie man neben *et—et*, *aut—aut*, *vel—vel* und sogar *nec—nec* (s. oben S. 1 ff.) in derselben oder doch sehr ähnlicher Bedeutung *et*, *aut*, *vel* und *nec* hatte.

5. Adverbia und adverbiale Ausdrücke in konjunkionaler Funktion.

Beitr. S. 24 ff. habe ich u. a. das an zwei Stellen der Script. Hist. Aug. — Iul. Capit. Max. et Balb. 11, 4 und Flav. Vopisc. Carus 9, 4 — überlieferte *statim* = *statim ut*, *statim atque* gegen die Änderungen sämtlicher neuerer Kritiker und Herausgeber in Verteidigung genommen. Als eine schlagende Analogie habe ich das im Spätlateinischen häufig gebrauchte *mox* (= *mox ut*, *mox atque*) hervorgehoben, und in demselben Zusammenhang habe ich dann auch mehrere andere in der genannten Sprachperiode vorkommende Ausdrücke behandelt, wo Worte, die früher nur als Adverbia fungierten, in konjunktionalem Sinne auftreten. Ich werde diese Untersuchungen hier in ein paar Punkten weiter verfolgen.

Das eben erwähnte *statim* = *statim ut*, das durch die zwei aus der Historia Augusta herangezogenen Beispiele vielleicht nicht hinreichend gestützt wird, hoffe ich jetzt endgültig bestätigen zu können. In der sprachlich hochinteressanten Mulomed. Chir. 509 (S. 166, 25 OD.) wird nämlich nach der handschriftlichen Überlieferung Folgendes gelesen: *sed si mortuus fuerit, statim intellectum fuerit, loteo terram de orbita conspargentes perunguent*. Der Herausgeber scheint die wirkliche Meinung der Stelle nicht recht verstanden zu haben, sondern setzt in ziemlich ungeschickter Weise *et* vor *statim* ein. In der Tat ist an der Konstruktion gar nichts auszusetzen; nach dem von mir angenommenen Sprachgebrauch erhalten wir folgenden ganz trefflichen Sinn: »stirbt er aber, so pflegen sie, sobald (= *statim*) dies bemerkt worden ist ...»

Noch ein Beispiel derselben Funktion von *statim* bietet uns offenbar das sogenannte Martyrium Matthaei cp. 14 (Acta Apost. Apocr., edd. LIPSIUS-BONNET, II 1 S. 233, 24). Es heisst hier: *et si multitudinem militum contra eum mittas, nihil ei nocere potes, quia statim naturali lingua sua invocatur nomen Christi et iubet nobis septem immundissimis spiritibus aut virtutibus, omnem militiam et palatium tuum... igne consumimus*. Freilich wird auch diese Stelle von dem Herausgeber verkannt; im Index findet sich keine Bemerkung darüber, und im kritischen Apparat wird <et> *omnem* vorgeschlagen.

Logisch und sprachpsychologisch muss es natürlich gleichgültig sein, ob der jedesmalige adverbiale Ausdruck aus einem gewöhnlichen Adverbium oder aus mehreren Worten, d. h. aus einer demonstrativen Verbindung, besteht. A priori liesse sich demnach z. B. gegen ein *ex eo* (= 'seitdem') statt *ex quo*, *postquam* gar nichts einwenden, und tatsächlich wird auch dieser Ausdruck bei den Spätlateinern in angegebener Weise gebraucht. So ist bei Victor Vitensis, der ja eine sehr volkstümliche und an überraschenden Wendungen reiche Sprache schreibt, Hist. Pers. Vand. I 1, 1 folgendermassen zu lesen: *sexagensimus nunc, ut clarum est, agitur annus, ex eo populus ille crudelis ac saevus Vandalicae gentis Africae miserabilis attingit fines*. So geben nämlich übereinstimmend die drei besten Codices, unter ihnen der Bambergensis, der älteste und vorzüglichste von allen¹; eine weniger gute Handschrift hat *ex eo quod* und drei schlechtere bieten *ex quo*; aus noch einer anderen, die einer minderwertigen Klasse angehört, stammt schliesslich das von HALM und PETSCHENIG in ihren bekannten Ausgaben aufgenommene *ex eo quo*. Dass sich nur aus der am besten bezeugten lectio difficillima die Verschiedenheit der übrigen Lesarten erklärt, sagt sich bei einer methodischen Textkritik von selbst; sprachlich bestätigt wird aber *ex eo* durch folgende Stelle des Actus Petri cum Si-

¹ »Libri Bambergensis bonitas atque praestantia tanta est, ut plurimis locis lectio vera aut in eo solo nitatur aut nisi illo adhibito e reliquorum librorum scripturis discrepantibus erui omnino non possit. Cuius rei exempla proferre supervacaneum est, cum quavis pagina editionis nostrae inspecta, quae ratio inter B(ambergensem) et libros reliquos intercedat, facile cognoscatur» (PETSCHENIG, Praef. pag. 1).

mone VI (Acta Apost. Apocr., edd. LIPSIUS-BONNET, I S. 51, 26): *dicebat enim Aristhon, ex eo (= ex quo, wie der Herausgeber richtig bemerkt) Paulus profectus est in Spaniam, non fuisse neminem de fratribus ad quem refrigerare.*

In diesem Zusammenhang wird es vielleicht angebracht sein, die überlieferte Ausdrucksweise Visio Pauli 49 (ROBINSON, Texts and Studies II 3, S. 40, 22) etwas näher zu betrachten; es heisst hier: *utinini quomadmodum vultis, tantum viris his nihil faciatis male, propter hoc introierunt sub tectum domus meae.* So schreibt auch der Editor a. a. O. ohne Änderung; P. GEYER hat aber in Burs. Jahresb. 98, 109 *quod* nach *hoc* eingefügt. Allerdings wäre dies nach gewöhnlichem Sprachgebrauch zu erwarten, angesichts des eben vindizierten *ex eo = ex quo* scheint es mir aber sehr zweifelhaft, ob wir in einer durchaus volkstümlich gehaltenen Schrift wirklich das Recht haben, ein *propter hoc = propterea quod* oder *propter quod*, wie es ja im Spätlatein häufig heisst, zu beanstanden.¹ Ausserdem möchte ich auf noch eine Stelle aufmerksam machen, wo meines Erachtens eine ähnliche Konstruktionsweise angenommen werden muss. In der neuerdings von TH. SINKO herausgegebenen Descriptio orbis terrae (Arch. f. lat. Lex. XIII 531 ff.) wird VIII 270 (a. a. O. S. 556) Folgendes gelesen: *Constantinopolis enim Traciae ab ea quam plurime pascitur, similiter et Orientales partes, maxime propter exercitum imperatoris et bellum Persarum, propterea non posse aliam provinciam sufficere nisi divinam Aegyptum.* So nach der handschriftlichen Überlieferung; SINKO schreibt aber mit einer Emendation von WÖLFFLIN *propter* statt *propterea*. Wie ich glaube, muss jede Änderung abgelehnt werden; vergleichen wir indessen, ehe wir auf diese Frage näher eingehen, zuerst eine andere Stelle derselben Schrift, XIII 419 (a. a. O. S. 563): *Lucania . . . lardum multum foras emittit, propter quod esse in montibus eius escam animalium variam.* Auch hier hat SINKO eine Konjektur WÖLFFLINS aufgenommen, und meines Erachtens auch hier mit Unrecht; statt *propter quod* schreibt er nämlich nur *propter* (die paläographisch leichte Ver-

¹ Vgl. in schwed. Alltagssprache 'därför' (= 'darum') statt 'därför att' (= 'darum dass').

besserung *esse* statt *est*, die ebenfalls von WÖLFFLIN herrührt, wird dagegen richtig sein). Nun ist es zu bemerken, dass wie jüngst A. KLOTZ in einer wertvollen Abhandlung im *Philologus* 65, 97 ff. gezeigt hat, die *Descriptio* auf eine griechische Vorlage zurückzuführen ist und dass die beiden eben zitierten Konstruktionen demnach offenbar griechische Ausdrücke wie *διὰ τὸ μὴ δύνασθαι* bzw. *διὰ τὸ εἶναι* wiedergeben sollen. Meines Erachtens hat also der Bearbeiter an der letzteren Stelle das im Spätlateinischen gewöhnliche *propter quod* = *quoniam*, *quia* gebraucht, an der ersteren aber in ganz derselben Bedeutung *propterea*, eine unverkennbare Analogie zu dem eben behandelten *propter hoc*.¹

Für den ziemlich seltenen Gebrauch von *post* im Sinne von *postquam* habe ich a. a. O. S. 27 f. einige bisher nicht beachtete Beispiele gegeben. Es mögen hier noch ein paar Fälle derselben Konstruktionsweise angeführt werden², da sie von den massgebenden Herausgebern korrigiert werden und deshalb nicht in *Indices verborum* od. dgl. zu finden sind. Marcellus Empiricus XVI 105 (S. 169, 29 HELMREICH) wird Folgendes überliefert: *sed ante luccm, post* (von HELMR. unberechtigterweise in *postquam* geändert) *unctus fuerit, statim lac vaccinum bibit eadem hora mulsum*. Ebenso geben die Handschriften Soran. Gynaec. I 114 (S. 40, 1 ROSE): *quid faciemus, si post* (ROSE unnötig *postquam*) *lac biberit frequentius ploret?*

¹ Anders KLOTZ a. a. O. S. 116, dessen Ausführungen über die beiden Stellen — von der Annahme einer griechischen Vorlage abgesehen — meiner Meinung nach unhaltbar sind. So fügt er zu seiner Erklärung von XIII 419 folgende eigentümliche Bemerkung: »ähnlich stümpert der Lateiner VII 239 *propter quod* = *διότι*«. Wie es scheint, ist ihm die Häufigkeit dieses spätlateinischen Ausdrucks bei den verschiedensten Schriftstellern gar nicht bekannt; kennt man dieselbe, so ist es natürlich aus sprachgeschichtlichem Gesichtspunkt verkehrt, in einem solchen Fall von Stümperei zu reden. Ebenso wenig gelungen finde ich den Versuch, die oben erörterte Konstruktion *propterea non posse* als eine ganz hilflose, Wort für Wort gemachte Übersetzung eines griechischen *διὰ τὸ* (= *propter ea*!) *μὴ δύνασθαι* zu erklären. Sonst hat doch der lateinische Bearbeiter meines Wissens nirgends ein *τὸ* in solch ungeschickter Weise wiedergegeben.

² Vgl. ausserdem GEYER in seiner oben erwähnten Rezension im *Arch. f. lat. Lex.* XV 434.

Eine Stelle, worüber ich kein bestimmtes Urteil auszusprechen wage, die ich aber in diesem Zusammenhang zur Erwägung empfehlen möchte, ist Ps. Cypr. De Rebaptismate cp. 12 (Corp. Script. Eccl. Lat. III 3, S. 85, 15): *... et tunc cum rediret prius ei manus ab episcopo imponeretur adprehensus confiteri Christum coram hominibus necesse habuerit*. So nach der Überlieferung; HARTEL aber schreibt *priusquam*. Wäre es nun ganz undenkbar, dass der unbekannte Verfasser nach dem Muster von *post* = *postquam* u. dgl. hier einmal wirklich *prius* = *priusquam* gebraucht hätte? Vielleicht werden vorurteilslose Untersuchungen über andere Spätlateiner weitere Beispiele dieser Ausdrucksweise bringen.

Es ist schliesslich a. a. O. S. 29 nachgewiesen worden, dass nach einem zwar seltenen aber durchaus nicht zu beanstandenden Sprachgebrauch *etiam* in späterer Zeit für *etiamsi* eintreten kann. Ein neues Beispiel hierfür finden wir Mulomed. Chir. 783 (S. 243, 21 OD.), wo nach der Handschrift Folgendes gelesen wird: *qui et ipse, etiam diligentissime in admissario exploratus est, saepe tamen domini spem decipit*. Zwar emendiert ODER hier ohne weiteres *etiamsi*, nach dem eben Gesagten dürfen wir indessen einem Spätlateiner ein *etiam* in eben dieser Bedeutung nicht absprechen. An der zitierten Stelle hat allerdings Columella als Vorlage gedient, und hier steht *etiamsi*, aber in der Mulomedicina werden eben die Quellen in der Weise benutzt, dass ihre Darstellungsweise in eine mehr volkstümliche Sprache umgesetzt wird (vgl. — um von bedeutenderen Verschiedenheiten abzusehen — Differenzen wie *respondit* Mulom. S. 243, 15 gegen *respondet* bei Columella, *feritur* Mulom. S. 283, 17 gegen *fertur* bei Col. u. dgl. mehr). Ausserdem ist es zu bemerken, dass in der genannten Schrift *si* auch in gewöhnlichen Bedingungssätzen sehr häufig weggelassen wird, was freilich von ODER »perspicuitatis causa« (vgl. Ind. S. 429) öfters korrigiert worden ist — ein Verfahren, das in einer textkritischen Ausgabe wohl kaum als richtig betrachtet werden kann. Wenn man dann bei der grammatischen Rubrizierung von *etiam* = *etiamsi* die Sache lieber so ausdrücken will, dass *etiam* mit einem Coniunctivus concessivus verbunden ist,¹ so lässt sich na-

¹ Vgl. GEYER, Arch. f. lat. Lex. XV 434.

türlich dem entgegen nichts einwenden; wahrscheinlich wird aber *etiam* immer das Verständnis des Zusammenhangs wesentlich erleichtert haben, und demgemäss erhielt es wohl auch tatsächlich eine gewissermassen konditionale Farbe.

Vgl. endlich für den fraglichen Sprachgebrauch Virgilius Grammaticus S. 173, 25 HUEMER: *idem etiam in latinitate optimus erat, alio intulit in loco* ... Dieser sprachliche Sonderling ist meines Wissens der einzige Verfasser, wo die moderne Kritik ein *etiam* für *etiamsi* geduldet hat; die Konstruktion wird von H. auch in seinem Index verb. et locut. verzeichnet.

Um noch einen Augenblick zur Mulomed. Chir. zurückzukehren, so glaube ich, dass wir in dieser Schrift auch ein *tamen* statt *tamenetsi* anerkennen müssen. Es heisst hier cp. 352 (S. 107, 16 OD.): *et hoc tamen inventum est maioribus nostris, non tamen praeteream*. So gibt nämlich die Handschrift; der Herausgeber aber schreibt nach eigener Konjekture *iam* statt *tamen*. Mir scheint die Änderung ziemlich zweifelhaft zu sein, da wir schon in sehr früher Zeit Ausdrücke finden, aus denen ein vulgärsprachlicher Gebrauch von *tamen* im Sinne von *tamenetsi* entstanden sein kann.¹ Ich meine solche Ausdrücke, wo *tamen* durch eine eigentümliche Wortstellung bei dem konzessiven Begriff steht und dadurch allmählich sehr leicht als wirkliche Konzessivpartikel aufgefasst werden konnte. Vgl. z. B. Ter. Eun. 170:

tamen contemptus abs te haec habui in memoria.

Wenn man hier auch in streng logischer Weise nach *tamen* und *te* interpungiert (so z. B. GEORGES II 2707, aber nicht FLECKEISEN, FABIA u. A.), so wird die Stelle trotzdem für das allgemeine lebendige Sprachgefühl nichts Anderes bedeutet haben als ein *quamvis contemptus* u. s. w. In ähnlicher Weise heisst es Lucr. III 553:

sed tamen in parvo licuntur tempore tabe.

Vgl. hierzu die Bemerkung von MUNRO, der u. a. analoge Beispiele aus Cicero anführt. Für die spätere Zeit möchte ich auf

¹ Schwed. 'ändock', norweg. 'endda', dän. 'enddog' sind sowohl Adverbia = 'jedoch' als Konjunktionen = 'obgleich'.

eine christliche Inschrift bei BÜCHELER, Carm. Epigr. 1419 aufmerksam machen:¹

*Conditus hoc tumulto tegitur Gregorius exul
exulis et Petri quem posuere manus;
qui tamen Hispana natus tellure supremum
complet Cadurcis morte deflenda diem.*

Dass *tamen natus* hier wenigstens für eine volkstümliche Auffassung ganz dasselbe war wie *quamvis natus*, scheint mir unzweifelhaft; wenn wir aber statt *natus* ein finites Verbum einsetzen, so erhalten wir ja eben die in der Mulomed. Chir. a. a. O. überlieferte Konstruktionsart. Dass schliesslich *tamen* an dieser letzteren Stelle im Hauptsatz wiederholt ist, darf keinerlei Bedenken erregen, da ja dasselbe bei *tamenetsi* vorkommt,² wie z. B. Cic. Epist. ad Fam. XIII 71: *sed tamenetsi omnium causa, quos commendo, velle debeo, tamen cum omnibus non eadem mihi causa est* (C. F. W. MÜLLER schreibt: *sed tamen, etsi . . . , tamen . . .*).

¹ Ein ähnliches Beispiel ist wahrscheinlich auch Petron. Sat. 140: *matrona inter primas honesta, Philomela nomine, quae multas saepe hereditates officio aetatis extorserat, tamen anus et floris extincti filium filiamque ingerebat orbis senibus et per hanc successionem artem suam perseverabat extendere*. So nach der handschriftlichen Überlieferung; *tamen anus* ist offenbar = *quamvis anus* (der Hauptgedanke ist wohl: *quamvis anus . . . artem suam perseverabat extendere*), und die Stelle braucht also meines Erachtens durchaus nicht geändert zu werden (BÜCHELER schreibt *tum anus*).

² Vgl. ausserdem meine Bemerkung S. 37 unten, Fussn. 1.

6. Pleonasmus im Gebrauch der Partikeln.

Dass diese Erscheinung, die früher gar nicht oder nur in sehr geringem Umfang anerkannt wurde, für das Vulgär- und Spätlatein eine sehr bedeutende Tragweite hat, glaube ich in meinen Beitr. S. 31 ff. hinreichend dargetan zu haben. Da indessen die Sache von grossem Interesse ist, so werde ich hier noch einige Konstruktionsweisen derselben Art untersuchen und als richtig vindizieren, um so mehr da sie von den Herausgebern im allgemeinen konsequent hinwegemendiert werden. Wenn ich die einzelnen Fälle trotz der abweichenden Meinung anderer Kritiker ziemlich kurz behandle, so geschieht dies natürlich deshalb, weil ich die Frage nach dem a. a. O. Gesagten als prinzipiell klargelegt betrachte.

Für die pleonastische Verknüpfung der Kopulativpartikeln *et* und *-que* sind Beitr. S. 37 f. einige Belegstellen angeführt worden. Aus den Inschriften liessen sich noch sehr viele hinzufügen, vgl. z. B. LEO, De Ciri carmine coniectanea S. 7 und die seitdem erschienenen Bände des C. I. L. passim.¹ Bei handschriftlich überlieferten Verfassern begegnen ferner Fälle wie Amm. Marc. XIV 6, 26: *haec et similiaque* (so ist mit der Überlieferung zu lesen; von den Herausgebern ist bald *et*, bald *-que* getilgt worden). In ganz ähnlicher Weise gibt z. B. die Mulomed. Chir. 222 (S. 67, 14 OD.) *et perminutatim exerceque* (in ODERS Ind. S. 311 angeführt). So ist meines Erachtens auch ibid. 435 (S. 134, 24) folgendermassen zu lesen: *quod curatur sic, ambulationibus pluribus et cursionibusque, donec sudet* (die Handschrift gibt *quae* statt *-que* wie öfters). ODER schreibt

¹ Für die Inschriften der Stadt Rom s. jetzt KONJETZNY, Arch. f. lat. Lex. XV 351.

hier mit BÜCHELER *et cursioneibus, usque donec*, was eine sehr leichte aber ganz unnötige Verbesserung ist (die von mir vorgeschlagene Fassung stimmt auch besser mit dem Sprachgebrauch überein, da in ähnlichen Ausdrücken einsames *donec* das gewöhnlichste zu sein scheint, vgl. S. 129, 2, S. 133, 9, S. 133, 25, S. 138, 19 u. öfters).

Nach diesen und ähnlichen Beispielen lassen sich ebenfalls ein paar Stellen der *Descriptio orbis terrae* in leichter und sicherer Weise restituieren. In seiner Ausgabe dieser Schrift X 358 (Arch. f. lat. Lex. XIII 560) schreibt SINKO: *post Hellespontum est invenire admirabilem Bityniam, quae maxima <est> et optima <at>qu[a]e si<bi> omnem fructum facit*; in der Tat liegt die richtige Lesung natürlich viel näher: *quae maxima et optimaque* (mit *sibi*, statt dessen *sic* überliefert ist, brauchen wir uns in diesem Zusammenhang nicht zu beschäftigen). Ebenso ist *ibid.* IX 313 (a. a. O. S. 558) folgendermassen zu schreiben: *Homeri quoque et Vergilii et aliorumque* (von SINKO wird das letztere *et* getilgt).

In ähnlicher Weise lese ich in der altchristlichen Predigt über Christi Höllenfahrt pag. 116 v (Arch. f. lat. Lex. XIV 262): *spinas et tribulosque* (die letztere Partikel, die in der Handschrift *quae* geschrieben ist, wird von RAND-HEY a. a. O. nach DOBSCHÜTZ weggelassen) *nobis... terra ante ferre iussa erat*.

Durch die Annahme einer pleonastischen Verbindung von *et* und *-que* erhalten wir schliesslich auch eine leichte und natürliche Erklärung von Commod. Apolog. 419 DOMB.; es heisst hier nach der handschriftlichen Überlieferung:

et in vestimentis meis, dixit, sortemque miserunt.

Von den Herausgebern wird *-que* im allgemeinen getilgt (so z. B. von RÖNSCH, LUDWIG, DOMBART), was nach dem oben Angeführten natürlich unstatthaft ist.¹ Es bleibt nur bemerkenswert, dass *-que* hier von *et* weiter entfernt ist als gewöhnlich, ein Verhältnis das indessen mit dem Sprachgebrauch des

¹ Ein reiner Notbehelf ist offenbar die von DOMBART zitierte Behauptung W. MEYERS: »*-que* steht bei Commodian öfter, wo es kaum zu erklären ist.«

Commodian in bestem Einklang steht: wie z. B. aus DOMBARTS Index S. 236 zu ersehen ist, wird die Partikel *-que* eben bei diesem Verfasser oft in ziemlich weiter Entfernung vom Anfang des Satzes gestellt.

Von temporalen Partikelverbindungen habe ich a. a. O. S. 33 *ut cum* mit einer bisher geänderten Stelle der Historia Apollonii (cp. 7) belegt. Ich füge hier noch ein paar Beispiele nachträglich hinzu. Veget. Mulom. I 28, 6 (S. 54, 2 LOMMATZSCH) muss folgendermassen geschrieben werden: *melius est, ut cum locis suis reposita fuerint et ligaturis diligentius communita... calasticis unctionibus eadem percurare*. So geben nämlich hier die besten und ältesten Handschriften; von den Herausgebern wird *ut* soviel ich weiss allgemein getilgt. Vgl. ferner Dares Phrygius cp. 20 (S. 25, 18 MEIST.): *non aequum esse, ut cum a paucis imperium Agamemnoni datum sit, eum omnibus qui postea convenissent imperare*. Dass hier wirklich *ut cum* zu lesen ist, scheint mir unzweifelhaft, da diese Lesart, die ja auch die lectio difficilior ist, von den codd. Leid. u. Sang., d. h. von den beiden besten Vertretern der zwei Handschriftenklassen, geboten wird (MEISTER schreibt nur *cum*).

Ähnlich ist die pleonastische Verknüpfung von *ubi* und *cum*, die nach dem Zeugnis der Überlieferung in dem Schol. Bern. zu Verg. Ecl. VII 39 begegnet; die Stelle lautet im Zusammenhang: '*Cum primum*': *idest tunc veni, cum primum possessores novi coeperint adsignatos possidere agros*. '*Repetent prae-sepia tauri*': *ubi iam cum hora esset gregum vel sero fuerit*. Von den Herausgebern hat MÜLLER *cum* einfach getilgt, während HAGEN in seiner massgebenden Edition etwas gewaltsamer emendiert: *veni tunc cum hora adest*. Heutzutage wird uns jedenfalls so viel klar sein, dass der Ausdruck *ubi iam cum* nicht beanstandet werden darf, sondern als ein ganz legitimer Pleonasmus zu betrachten ist.

Eine andere nicht uninteressante temporale Partikelverbindung bietet meines Erachtens Theodorus Priscianus Eupor. I 12, 33 (S. 34, 17 ROSE), wo nach der besten Überlieferung folgender Ausdruck begegnet: *per septem dies quod postquam siccaverit...* Es wäre ja hier sowohl *postquam* wie *quod* möglich gewesen (über *quod* in solchen Konstruktionen vgl. SCHMALZ,

Lat. Synt.³ S. 378), und so ist wie in so vielen anderen Fällen dieser Art eine Verknüpfung beider eingetreten (ROSE schreibt mit GELENIUS und einer vielfach interpolierten Handschrift nur *postquam*).

Bei demselben Verfasser Eupor. I 12, 31 (S. 33, 1 R.) ist die auch anderswoher (vgl. Beitr. S. 33) bekannte Verbindung *cum quando* zu statuieren (ROSE gibt nach denselben schlechten Quellen wie an der eben zitierten Stelle nur *quando*). Auch in der Mulomed. Chir. begegnet öfters *cum quando*, s. ODERS Ind. S. 417. Nach ODER soll *quando* hier = *aliquando* stehen; da aber *cum quando* mehrmals in solchem Zusammenhang erscheint, dass ein adverbiales *quando* ausgeschlossen ist, und die Mulomedicina ausserdem verschiedene Partikelpleonasmen aufweist (vgl. ODERS Ind. S. 311), so ist eine solche Erklärung unnötig und meines Erachtens unwahrscheinlich.

Auf die kausale Verbindung *quia cum* habe ich a. a. O. S. 35 aufmerksam gemacht. Zu den dort angeführten Beispielen¹ liesse sich noch Epist. Avell. 136, 5 fügen: *quia cum... pollicear omnes super statu fidei vestram captare sententiam, orate ut sic nos perditorum professio fucata non fallat, sicut...* Von früheren Herausgebern wurde der überlieferte Pleonasmus hier in verschiedener Weise entfernt (BARONIUS schrieb *quia iam*, SIRMONDUS² *et quia*), GÜNTHER hat ihn aber in seiner bekannten Ausgabe mit Recht beibehalten.

Ebenso unbedenklich ist natürlich in einer Zeit, wo *siquidem* zu einer gewöhnlichen kausalen Konjunktion geworden war, ein Ausdruck wie der im Itinerar. Alex. 10 überlieferte: *pro merito felicior, siquidem quoniam deo praesidi acceptiora sunt vota, quae fas et modestia concepit*. So die Handschrift; MÜLLER

¹ Eine dieser Stellen ist Iul. Valer. S. 181, 19 KÜBL.: *et sane miror vos, quia cum sitis cupidi opum et avaritiae studiosi, frustra tot diis esse munificos*. Nach GEYER (Arch. f. lat. Lex. XV 434) soll hier vielmehr eine anakoluthische Fortsetzung des begonnenen *quia*-Satzes durch einen Akk. mit Inf. vorliegen. Das lässt sich natürlich denken; weshalb aber eine Anakoluthie eher anzunehmen sei als eine Partikelhäufung, die auch anderswo sicher bezeugt ist, kann ich nicht recht verstehen. Eine ähnliche Erklärung wäre wohl auch für die beiden oben (S. 29) zitierten Beispiele von *ut cum* möglich, ist aber meines Erachtens hier ebensowenig notwendig (vgl. die Stelle der Hist. Apoll. cp. 7).

schreibt nur *siquidem*, eine Emendation, die nach dem oben Angeführten durchaus unnötig und unberechtigt ist.

Dass auch pleonastische Verbindungen von Adverbien und adverbialen Ausdrücken — teilweise von ziemlich auffällender Art und von den Kritikern oft beanstandet — in späterer Zeit begegnen, ist a. a. O. S. 39 ff. ebenfalls dargelegt worden. So habe ich dort ein bei Flav. Vopisc. Carus 9, 4 überliefertes *ita sic* durch mehrere Analogien gegen die Herausgeber in Verteidigung genommen; ich möchte hier eine vollständige Parallele, die mir damals nicht bekannt war, zur Bestätigung meiner Auffassung hinzufügen. Theodorus Priscianus Eupor. II 7, 25 (S. 121, 15 R.) wird Folgendes gelesen: *de his igitur Hippocrates noster, huius professionis auctor, ita sic sua sententia iudicavit*. Weniger auffällig sind solche Beispiele, wo *sic* und *ita* durch andere Worte getrennt sind, wie in dem a. a. O. besprochenen Vitruviusausdruck (Vitr. IV 3, 9) *sic est forma facienda ita uti...* (von der Kritik ohne Grund beanstandet); *ita* ist hier natürlich sehr nahe mit *uti* verbunden. Eine Stelle, wo ganz dieselbe Konstruktionsweise begegnet, ist Soran. Gynaec. I 80 (S. 29, 16 R.): *sic cum aspergere debemus vel inlinire per omne corpus ita uti...* Um aber zu den unmittelbaren Verknüpfungen der Modalwörter zurückzukehren, so habe ich a. a. O. auch einen Ausdruck wie *sic hoc modo* (Cassian. Contra Nestor. V 3, 2) zitiert. Nach diesem Beispiel sehe ich keinen triftigen Grund, das in der Descriptio orbis terrae I 47 (Arch. f. lat. Lex. XIII 544) überlieferte *sic secundum hunc modum* zu ändern (SINKO hat die drei letzten Worte getilgt); vgl. ausser den schon angeführten noch Fälle wie *undique ex omni parte* (GEYER, Adamnanus I S. 45), *ubique in omni loco* (Mulomed. Chir. S. 34, 9 OD.), *deinde in sequenti* (ibid. S. 183, 1) u. dgl.

Wenn uns Vitruvius und Andere den unzweideutigen Beweis liefern, dass der Pleonasmus im Gebrauch der Partikeln nicht nur für das Spätlatein, sondern überhaupt für die einigermassen vulgär gefärbte Sprache eigentümlich war, so kann natürlich unsere Stellung zu einigen Beispielen dieser Art aus dem Bellum Africum nicht zweifelhaft sein. Obgleich dieselben einander nicht ganz ähnlich sind, so werden sie sich doch am besten in einem Zusammenhang behandeln lassen. Nach der

handschriftlichen Überlieferung wird in der genannten Schrift cp. 40, 5 Folgendes gelesen: *postquam Scipione eiusque copiis campo collibusque exturbatis atque in castra compulsis cum receptui Caesar cani iussisset...*; ebenso heisst es *ibid.* 50, 3: *Caesar postquam equitatu ante praemisso inscius insidiarum cum ad eum locum venisset...* Zwar ist die Ausdrucksweise hier weniger auffallend, da die zwei Konjunktionen in beiden Fällen so weit von einander entfernt sind, dass man vielleicht besser von einer Wiederaufnahme der ersteren durch die letztere sprechen würde; etwas härter wird aber ein Beispiel wie das folgende, *ibid.* 4, 3: *quo simul atque captivus cum pervenisset...* An allen diesen Stellen wollte z. B. WÖLFFLIN früher, als er das *Bellum Africum* als ein Werk des Asinius Pollio betrachtete, das überflüssige *cum* tilgen (vgl. *Arch. f. lat. Lex.* VI 103); später hat er bekanntlich die genannte Hypothese aufgegeben und will die Überlieferung in derartigen Fällen demnach nicht mehr korrigieren (vgl. *Arch.* VIII 304 f. und 608; ebenso wird *cum* in seiner *Editio Teubneriana* von 1896 beibehalten).¹ In einem Werk, das auch sonst verschiedene Vulgarismen aufweist, ist dies letztere Verfahren natürlich das richtige; die Konsequenz scheint mir aber zu verlangen, dass wir dann noch eine pleonastische Partikelverbindung, die jetzt ohne weiteres hinwegemendiert wird, als richtig oder wenigstens wahrscheinlich richtig anerkennen. *Ibid.* 57, 4 heisst es nach dem Zeugnis der Handschriften: *atque etiam et superbius Iubae factum non in M. Aquinium, hominem novum parvumque senatorem, sed in Scipionem, hominem illa familia, dignitate, honoribus praestantem* (von den Herausgebern wird *et* nach *etiam* getilgt). Meinesteils würde ich kein Bedenken tragen, auch hier die überlieferte Partikelverbindung, die zu der stark steigernden Ausdrucksweise sehr gut passen würde, zu behalten; in späterer Zeit wird dieselbe bekanntlich äusserst häufig gebraucht.²

¹ Auch ein Syntaktiker wie LANDGRAF hat neuerdings (in der Deutschen Literaturzeitung 1907, 2522 f.) gegen die von verschiedenen Kritikern an diesen Stellen vorgenommenen Änderungen Einsprüche erhoben.

² Vgl. SCHMALZ, *Lat. Synt.* S. 351; sehr oft auch in Inschriften, z. B. C. I. L. X 4724 (aus dem Jahr 367 n. Chr.). Ein Beispiel, das wohl mit Unrecht geändert wird, ist Paneg. S. 125, 18 BAHR.: *quantum me studium par*

Angesichts dieser Beispiele möchte ich schliesslich die Frage aufwerfen, ob wir nicht durch Annahme eines ähnlichen Partikelpleonasmus an einer korrupt überlieferten Stelle derselben Schrift eine wahrscheinlichere Emendation als die jetzt allgemein angenommene erhalten könnten. Ibid. 33, 1 in. wird Folgendes gelesen: *dum haec ad Ruspinae fiunt, legati ex Acylla, civitate libera et immuni, ad Caesarem veniunt*. So WÖLFFLIN u. a. nach RUBEN; statt *et immuni*, das von dem letztgenannten Kritiker konjiziert wurde, hat aber die handschriftliche Überlieferung *etiam undique*. Ich kann es nach den obigen Ausführungen nicht zu kühn finden, aus diesen Worten ein ursprüngliches *et immunique* zu restituieren.

sit impendere non ipsis modo litteris, sed etiam et (nach LIVINEIUS wird et getilgt) *templis ac sedibus litterarum*.

II.

VERMISCHTE STUDIEN

I. Petron. Sat. 118, 2 wird folgender Passus überliefert:
sic forensibus ministeriis exercitati frequenter ad carminis tranquillitatem tanquam ad portum faciliorem refugerunt, credentes facilius poema extrui posse quam controversiam sententiolis vibrantibus pictam.

So die massgebenden Handschriften; von BÜCHELER wird aber *faciliorem* noch in seiner letzten, etwas konservativer gewordenen Ausgabe ohne weiteres in *feliciorem* geändert. Allerdings wird eben ein derartiger Begriff erwartet, aber er liegt ohne Zweifel schon in dem überlieferten Worte, das ich demnach unbeanstandet behalten möchte.¹ Sowohl in älterer wie in spä-

¹ An dem Umstand, dass bald darauf *facilius* in gewöhnlicher Bedeutung begegnet, darf man gar keinen Anstoss nehmen. Auch abgesehen davon, dass die zitierten Worte dem geschmacklosen Dichter Eumolpus in den Mund gelegt sind, so würde nämlich eine solche Wiederholung sogar in der besten und gefeiltesten Darstellung nichts Auffälliges haben. Vgl. neuerdings die Ausführungen von TH. STANGL, Berl. Phil. Woch. 1905, 695 ff., wo einige Beispiele aus Cicero und Tacitus sowie weitere Litteraturnachweise gegeben werden. Dieselbe Erscheinung kommt auch in der Poesie mehrmals vor, z. B. Ter. Hec. 747:

*nam neque ille hoc animo erit aetatem, neque pol tu eadem
ista aetate.*

Hier wird *aetas* zuerst im Akkus. adverbial gebraucht (= 'sein Leben lang', 'immer') und bedeutet dann wie öfters 'jugendliche Schönheit' od. dgl. Wenn es demnach Prop. III 25, 16 heisst:

et quae fecisti facta querâris anus,

so braucht man natürlich nicht mit ROTHSTEIN wegen der Zusammenstellung von *fecisti* und *facta* dies letztere als Neutr. Plur. zu nehmen; dass es vielmehr Fem. Sing. ist, zeigt meines Erachtens sowohl die von der caesura media bedingte Pause wie auch der ähnliche Versschluss II 9, 8:

illum expectando facta remansit anus.

terer Zeit lässt sich nämlich bei *facilis* eine psychologisch sehr natürliche Bedeutungsentwicklung beobachten, wodurch dieses Adjektivum etwa den Sinn von 'angenehm', 'glücklich' od. dgl. erhält. DRAKENBORCH gibt in seiner Bemerkung zu Livius XXIII 11, 2 einige klassische und vorklassische Beispiele dieser Erscheinung, selbstverständlich von ziemlich verschiedener Art; vgl. unter den von ihm zitierten Fällen z. B. Plaut. Epid. 243:

*quam facile et quam fortunate evenit illi, obsecro,
mulieri, quam liberare volt amator...*

Spätere Belege bieten uns dann u. a. Ausdrücke wie Plin. Paneg. cp. 66: *quod enim tam infidum mare quam blanditiae principum illorum, quibus tanta levitas, tanta fraus, ut facilius esset iratos quam propitios habere.* So geben nämlich die Handschriften ohne Abweichung, und so ist auch mit Ablehnung aller Änderungen zu lesen (LIPSIUS emendierte *felicis*, BÄHRENS *securius*).

Von der hier vorliegenden objektiven Bedeutung von *facilius* ('besser', 'angenehmer' od. dgl.) ist es natürlich nur ein sehr leichter Schritt zu der entsprechenden subjektiven Funktion, die z. B. Ps.-Cypr. Ad Novatianum 13 begegnet: *ille qui semper paenitentibus adversatur, qui in ruina facilius* (etwa = 'lieber') *aedificatorum stantium operatur quam in structione iacentium ruinarum, qui multos ex fratribus nostris miserrimos... iterum fecit ethnicos*; allerdings hat auch diese Stelle Bedenkllichkeiten erregt, so dass z. B. HARTEL in seiner massgebenden Ausgabe (Corp. Script. Eccl. Lat. III 3, S. 63, 17) die unnötige Bemerkung hinzufügt: »fort. *felicis*.» Es kann nach alledem kaum Wunder nehmen, wenn *facilis* in später Zeit fast gänzlich im Sinne von 'froh' erscheint, wie wohl tatsächlich bei Nonius S. 32, 27 M. der Fall ist; es heisst hier: *gestire significat lactum esse, dictum a gesticulis faciliioribus* (LUCIAN MÜLLER vermutete, wenn auch nur fragend, *agilioribus*, was meines Erachtens abgelehnt werden muss).

II. In einem dem Petronius beigelegten Epigramm Anthol. Lat. ed. RIESE, carm. 699, 1 ff., wird Folgendes gelesen:

*Sit nox illa diu nobis dilecta, Nealce,
 quae te prima meo pectore composuit;
 sit torus et lecti genius secretaque longa,
 qucis tenera in nostrum veneris arbitrium.*

So wird die Stelle von der handschriftlichen Überlieferung gegeben; von den Kritikern scheint sie aber noch nicht richtig verstanden zu sein. Seit dem ersten Herausgeber BINETUS, der *lingua* (!) statt des nach seiner Meinung verdorbenen *longa* vermutete, hat man sich nämlich mit den verschiedensten Emissionen desselben Wortes abgemüht: HEINSIUS wollte *sponda*, BÜCHELER¹ *lampas* und neuerdings J. ZIEHEN *lodix* lesen. Von RIESE wird *longa* sowohl in der ersten wie noch in der 1906 erschienenen zweiten Ausgabe seiner Anthol. Lat. einfach als verdorben bezeichnet.

In der Tat ist *longa* ganz korrekt, und das Eigentümliche liegt nur in dem allerdings richtig überlieferten *secreta*. Dieses Wort bietet uns nämlich ein Beispiel eines im Spätlateinischen nicht allzu seltenen substantivischen Gebrauchs von *secretum* = 'heimlicher Umgang', 'geheime Zusammenkunft', 'geheime Unterredung' u. s. w. Vgl. für diese z. B. bei GEORGES nicht aufgenommene Funktion Tac. Hist. II 4: *pauca in praesens et solita respondens, petito secreto futura aperit*; HERÄUS übersetzt hier richtig 'geheime Unterredung', 'geh. Zusammenkunft' und verweist auf ähnliche Beispiele bei demselben Verfasser wie Hist. IV 49: *secreto eorum nemo adfuit* ('geheimer Verkehr'); Ann. XIII 18: *crebra cum amicis secreta habere*. In ähnlicher Weise heisst es dann später in dem Inc. Paneg. Const. Aug. cp. II (Paneg. Lat. ed. BÄHR. S. 194, 5 ff.): *habes profecto aliquod cum illa mente divina, Constantine, secretum, quae delegata nostri dis minoribus cura uni se tibi dignatur ostendere*. Vgl. schliesslich z. B. Epist. Avell. 116, 26: *praecipiat pietas vestra nobis dare secretum, ut causas, pro quibus missi sumus, exponamus*. Die richtige Bedeutung des oben überlieferten *secretaque longa* wird nach diesen und ähnlichen Beispielen keine eingehendere Erklärung bedürfen.

¹ Ihm folgt BÄHRENS, Poet. Lat. Min. IV S. 99.

Wegen des Schweigens der Lexika mag beiläufig auch hervorgehoben werden, dass während z. B. Lucr. II 843 *corpora secreta teporis* das Adj. (Ptc.) *secretus* mit dem Gen. im Sinne von 'entbehrend', 'beraubt' steht, so kann dasselbe Wort mit einem Genitiv im Spätlateinischen den geheimen Mitwisser um etwas bezeichnen. Besonders deutlich ist in dieser Hinsicht ein Beispiel wie Aegritudo Perdiccae 117 (Poet. Lat. Min. ed. BÄHR. V S. 117):

nox sceleris secreta mei, nox conscia cladis.

III. Valer. Fl. I 604 ff. werden in Boreas' Rede u. a. folgende Worte überliefert:

...da mergere Graios
insanamque ratem: nil me mea pectora tangunt,
tantum hominum compesce minas...

So nach den Handschriften; von den Kritikern ist aber *pectora* im allgemeinen nicht verstanden sondern durch verschiedene Konjekturen ersetzt worden. Schon in sehr alten Ausgaben (ed. Bononiensis und ed. Aldina) begegnet das naheliegende *pignora* (gemeint sind die beiden Söhne des Boreas, Calais und Zethes), das dann von den meisten und wichtigsten späteren Herausgebern aufgenommen worden ist (so z. B. von HEINSIUS, BURMANN, WAGNER, LEMAIRE, THILO, BÄHRENS und LANGEN); WAKEFIELD vermutete *viscera*. Von denjenigen, die das überlieferte Wort beibehalten haben, gibt ALARDUS folgende Erklärung: »hoc est adfectus mei me non movent«, was mir in Betracht der ganzen Ausdrucksweise sehr unwahrscheinlich vorkommt. Die einzig richtige Deutung ist meines Erachtens von VOSSIUS gegeben, der *pectora* auf Calais und Zethes bezieht; »optime enim carissima pignora vocemus pectora, immo et cor ipsum,« sagt er, und führt als Parallele Ruric. Epist. I 10 an, welcher Brief folgende inscriptio trägt: *Domino pectori suo Lupo Ruricius*. Auch diese Stelle ist indessen von den modernen Herausgebern kritisch behelligt worden: KRUSCH (Mon. Germ. Hist. Auct. Ant. VIII S. 305, 30) schreibt *pectoris sui*,

weil ein derartiger Ausdruck in den drei Briefen an Celsus (Ruric. Epist. I 12, 13 und 14) vorkommt, und auch ENGELBRECHT (Corp. Script. Eccl. Lat. XXI S. 363), der im Text jedoch der handschriftlichen Überlieferung folgt, bezeichnet in seiner kritischen Bemerkung diese Verbesserung als möglicherweise richtig.

Meinesteils möchte ich — obgleich ich für *pectus*, *pectora* in der angedeuteten Funktion keine neuen Belege, die ganz sicher sind,¹ anzuführen weiss — in diesem Zusammenhang an eine bisher nicht richtig verstandene Stelle der Historia Apol-

¹ Wahrscheinlich begegnet jedoch dieser Gebrauch an einer vielumstrittenen Stelle des Petronianischen Spottgedichts *Bellum civile* (Petr. Sat. 123), die meines Erachtens durch diese Annahme eine sehr gute und natürliche Erklärung erhalten würde. Es wird nämlich a. a. O. Vs. 229 ff. nach den Handschriften Folgendes gelesen:

*sunt qui coniugibus maerentia pectora iungant
grandaevosque patres onerisque ignara iuventus
id pro quo metuit tantum trahit; omnia secum
hic vehit imprudens praedamque in proelia ducit.*

So nach der Überlieferung, deren Text ohne Zweifel beibehalten werden muss. Offenbar unterscheidet der Dichter diejenigen jungen Männer (*iuventus*), die ohne sich um andere Dinge zu kümmern nur ihre Frauen, Kinder (so wohl hier *pectora*) und Väter auf die Flucht mitführen, und diejenigen, die in ihrer Unklugheit alles mit sich nehmen wollen und ihre eigene Rettung dadurch nur erschweren oder unmöglich machen. Früheren Kritikern hat die Stelle viele Schwierigkeiten bereitet, die wohl grösstenteils von dem in gewöhnlicher Bedeutung aufgefassten *pectora* veranlasst worden sind. So vermutete ANTONIUS *oneris* ... *et* statt *onerisque* ... *id*; STEWECHIUS schrieb *pignora* statt *pectora*, welche Konjektur z. B. bei BURMANN Beifall fand und noch bei BÜCHELER⁴ angeführt wird; nach JUNIUS und VAHLEN ist *umeris fert gnava* statt *onerisque ignara* zu lesen; BÜCHELER schliesslich emendierte früher *parens* statt *patres*, was er indessen jetzt nur im kritischen Apparat erwähnt: den Text gibt er in der handschriftlichen Fassung, setzt aber nach *iungant* Komma, eine Interpunktion, wodurch wir meiner Meinung nach einen sehr harten und gekünstelten Satzbau erhalten. Ausserdem sind in älteren Ausgaben verschiedene Umstellungen der Verse gemacht worden, so dass die drei Zeilen *grandaevosque patres* ... *in proelia ducit* nach Vs. 224 f.: *debellatique Quirites rumoris sonitu maerentia tecta relinquunt* gesetzt wurden und der Vers *sunt qui coniugibus maerentia pectora iungant* eine selbständige Stellung erhielt.

lonii erinnern, da hier ohne Zweifel ein Sprachgebrauch vorliegt, der sich durch den eben erwähnten erklären lässt und demselben seinerseits weitere Stütze bietet. Hist. Apoll. 25 (S. 47, 9 ff. RIESE) wird Folgendes überliefert: *quid narras, pessime hominum? placet tibi, ut eius corpus in pelagus mittam, qui me naufragum suscepit et egenum.*³ In der massgebenden Ausgabe von RIESE wird *qui* einfach als korrupt bezeichnet; RING vermutete *quod*. In der Tat ist die Stelle in ihrer handschriftlichen Fassung zweifelsohne richtig; *qui* ist nur auf *eius* zu beziehen und bezeichnet den König, der den Apollonius aufgenommen hatte; *eius corpus* ferner ist meiner Meinung nach ein ganz unanfechtbarer Ausdruck für 'seine Tochter', von der es a. a. O. die Rede ist. Wahrscheinlich gibt es im Spätlateinischen noch mehr Belege für einen derartigen Gebrauch von *corpus*, obwohl schon das oben Angeführte genügend sein wird, um die überlieferte Lesart der fraglichen Stelle als richtig zu vindizieren.

IV. Apul. Met. IX 10 in. wird nach dem Zeugnis der Handschriften Folgendes gelesen: *nec isto saltem tam nefario scelere impuratissima illa capita confutari terrerive potuere, sed mendoso risu cavillantes...*

Das hier überlieferte *mendoso* hat den Herausgebern zu verschiedenen Zeiten zu ziemlich verschiedenen Verbesserungsversuchen Anlass gegeben. So emendierte COLVIUS *invidioso*, FLORIDUS *mendaci*, VAN DER VLIET *mentito* und schliesslich HELM in seiner neuerdings erschienenen Ausgabe *mendacioso*; OUDENDORP vermutete zweifelnd *mendacissimo*, liess aber die Frage unentschieden, und HILDEBRAND bezeichnete die Stelle einfach als korrupt. An eine Verteidigung der überlieferten Form hat soviel ich weiss noch niemand gedacht, und doch ist sie meines Erachtens ganz richtig. Ich glaube nämlich, dass in der Vulgärsprache wegen der formalen und wohl auch wegen der begrifflichen Ähnlichkeit *mendosus* statt *mendax* (*mendaciosus*) gebraucht werden konnte. Eine wie mir scheint hinreichende Stütze für diese Annahme bietet die wichtige Mulomed. Chir., wo Folgendes gelesen wird (S. 39, 2 OD.): *hi omnes mendum*

adferent (in der griech. Vorlage: οὐκ ἀληθεύουσιν οὗτοι); ODER hat auch mit Recht in seinen Index *mendum* = *mendacium* aufgenommen.¹

V. Apul. Apol. cp. 88 wird Folgendes überliefert: *lex quidem Iulia de maritandis ordinibus numquam sui ad hunc modum interdicat*...

• Das handschriftliche *numquam* ist hier von KOCH in *nusquam* geändert worden unter Hinweis auf den Ausdruck *ibid.* cp. 95: *quamcumque orationem struxerit Avitus, ita illa erit undique sui perfecte absoluta, ut*... Da die Emendation zu den wenig zahlreichen gehört, die von HELM in den Text aufgenommen worden sind, so scheint es mir nicht überflüssig, die überlieferte Lesart etwas näher zu prüfen. Erstens muss dann bemerkt werden, dass wenn wir bei *numquam* keinen Genitiv hätten, dies Adverbium doch wohl ebenso gut möglich wäre wie *nusquam*. Zweitens scheint aber auch bei einem derartigen Genitivus partitivus, der eigentlich lokalen Sinn hatte, gewissermaßen eine Verdunkelung des lokalen Begriffes eingetreten zu sein, so dass auch *numquam* gebraucht werden konnte, natürlich weil ebenfalls bei diesem Worte eine ähnliche Verdunkelung der ursprünglichen Bedeutung stattgefunden hatte, so dass es hauptsächlich nur als stark negierend aufgefasst wurde. Eine gute Parallele bietet wie mir scheint folgendes Fragment aus Ennii Iphigenia (Enn. Scen. 222 VAHL.²):

quis homo te exsuperavit umquam gentium impudentia?

So geben nämlich die massgebenden Handschriften Cic. Tusc. IV 36, 77 und so muss auch meiner Überzeugung nach geschrieben werden, obgleich die wichtigsten Herausgeber in späterer Zeit — VAHLEN, RIBBECK, LUCIAN MÜLLER — sämt-

¹ Einige weitere Beispiele gibt, wie ich nachträglich sehe, RÖNSCH, Semas. Beitr. I 45; so z. B. Cod. Pechian. Judith 5, 5: *non exivit mendum* (gr. ψεύδος) *de ore servi tui*; Gloss. Parisin. ed. HILD. p. 207, 106: *mendacium: infitias, mendum*.

lich mit einer von BENTLEY gemachten Emendation *usquam* schreiben.¹

VI. In einer Rede des Metellus Numidicus bei Gellius I 6, 2 wird Folgendes gelesen: *si sine uxore <vivere> possemus, Quirites, omni ea molestia careremus; set quoniam ita natura tradidit, ut nec cum illis satis commode, nec sine illis ullo modo vivi possit, saluti perpetuae potius quam brevi voluptati consulendum est.*

So wird die Stelle z. B. bei HERTZ-HOSIUS (1903) geschrieben, wenn auch statt des von HERTZ ergänzten *vivere* als alternativer Vorschlag *pati* vermutet wird; von den codd. deteriores wird *esse* eingefügt. Meinesteils glaube ich, dass der von den besten Handschriften gegebene Text gar keine Verbesserung bedarf; jedenfalls gibt es in der späteren Latinität Beispiele, wo wir es — wenigstens äusserlich gesehen — mit einer ähnlichen oder noch härteren Weglassung von *esse* od. dgl. zu tun haben (an der zitierten Stelle folgt ja ausserdem gleich darauf *vivi*, was wohl den Ausdruck hier weniger hart machte). Eine ganz schlagende Parallele zu der oben überlieferten Konstruktion *sine aliqua re posse* bietet Tertullian Adv. Marcion. I 25 extr.: *non poterit ea bonitas sine suis dotibus* (scil. *esse*). Nach solchen Beispielen glaube ich, dass wir an der handschriftlichen Lesart vielleicht auch in einem Fall wie Epist. Avell. 39, 1 festhalten müssen: *quid enim tam optandum possit ei, si quis esset inimicus, quam adversus ecclesias dei, hoc est adversus deum ipsum, te aliqua moliri* (GÜNTHER setzt in seiner bekannten Ausgabe Crux zwischen *possit* und *ei*; ältere Emendatoren fügten vor oder nach *possit* den Infinitiv *esse* ein).

Auch bei verschiedenen anderen Ausdrücken kommen oft sehr kurze und harte Wendungen vor, wo wir eine vollständigere oder deutlichere Verbalkonstruktion erwartet hätten. Etwas auffallend ist z. B. für unser Sprachgefühl eine Stelle wie C. I. L. XIV 413: *decuriones Ostienses funere publico* (scil. *effferendum*

¹ Neuerdings ist *unquam* von SKUTSCH, Rhein. Mus. 61, 614, wenn auch ohne Parallelen, verteidigt worden.

cum) statuamque et turis pondo L censuerunt. In anderen Fällen begegnet eine mehr oder weniger eigentümliche Weglassung eines Verbuns wie *cvenire, fieri* od. dgl. Vgl. für diesen Sprachgebrauch Mamert. Grat. Act. Iul. cp. XV extr. (Paneg. Lat. ed. BÄHR. S. 256, 22 ff.): *nihil speranti mihi de honoris augmento... perfertur nuntius consulem me creatum sine impendio, quod iam diu paucis, sine labore, quod numquam, sine petitione, quod nemini.* Von älteren Herausgebern wurde diese Stelle nicht geändert, wenn ihnen auch die Erklärung ziemlich grosse Schwierigkeiten bereitete (so wollte man z. B. *perlatum fuit* hinzudenken und schlug sogar *nuntium* statt *nuntius* vor, um darauf *quod* zu beziehen); BÄHRENS fügte aber ohne weiteres *evenit* nach *nemini* hinzu. Dass alle solche Verbesserungen unnötig sind, zeigt meines Erachtens eine Parallele wie Pelagonius Veter. X 183: *cum opisthotoni signa pervideris, sperabis roboris passionem; quod et nunc* (»supple accidit vel simile verbum«, bemerkt IHM richtig) *quibus membra aut sole nimio aut labore deficiunt...* (BÜCHELER betrachtete den überlieferten Text als korrupt und versuchte eine ziemlich gekünstelte Emendation, die ausserdem zu der von IHM S. 161 angeführten griechischen Übersetzung der Hippiatrica nicht gut passt). Eine vielumstrittene Stelle, die vielleicht hierher gehört, ist ferner Apul. Met. I 10 in.: *quae cum subinde ac multi nocerentur, publicitus indignatio percrebruit.* Hier sind die Konjekturen fast ebenso zahlreich wie die Kritiker; so z. B. vermutete SCIOPPIUS *perinde ac multi noceretur*, HILDEBRAND *subinde ut multi noceretur*, HAMILTON *subinde a multis noscerentur*, EYSENHARDT *subinde ac multis noceret*, ROHDE *quoi cum subinde aemuli nocerentur*; HELM schliesslich setzt *faceret* und VAN DER VLIET *fierent* nach *subinde* ein. Dies letzte würde meines Erachtens die natürlichste Ausdrucksweise geben, wahrscheinlich liegt aber eine solche Meinung schon in den überlieferten Worten, die ich also am liebsten unbeanstandet beibehalten möchte. Eine gewisse Stütze bieten wohl — ausser den oben zitierten Konstruktionen — Stellen wie Tertull. Resurr. carn. 5: *ne quid sine Sermone* (scil. *fieret*), die ja nicht allzu selten sind.

VII. In dem unter dem Namen des Ausonius überlieferten Gedicht De Penelope (Auson. Epigr. 135) Vs. 9 ff. wird Folgendes gelesen:

*nam tibi anhelanti supremaque bella moventi
paruit indulgens et sine voce dolor,
dente nihil violare fero, nihil unguibus ausae;
foedera nam tacita pace peregit amor.*

So geben übereinstimmend die alten Ausgaben, die hier bekanntlich unsere einzigen Textesquellen bilden; von den modernen Herausgebern ist indessen das überlieferte *dolor* nicht recht verstanden worden. So schreibt BÄHRENS (Poet. Lat. Min. V S. 103) *calor*, PEIPER dagegen *pudor*, und SCHENKL bemerkt ohne Erklärungs- oder Verbesserungsversuche ganz kurz: »corruptum videtur.« In der Tat ist das beanstandete Wort unzweifelhaft richtig, wenn es auch nicht in seiner gewöhnlichsten Bedeutung, sondern — wie an mehreren sicheren Stellen — im Sinne von 'Liebe' gebraucht wird; es entspricht also sowohl inhaltlich wie durch seine Stellung dem am Ende des folgenden Distichons stehenden *amor*. In ähnlicher Weise ist *dolor* offenbar auch C. I. L. XII 880 (=BÜCHELER, Carm. Epigr. 586) aufzufassen; die Inschrift lautet: *hic iacet ambigua¹ pietas, dolor et pudor in se² nomine Sofronius*. Eine für die Erklärung wertvolle Parallele bietet C. I. L. VI 4379 (=BÜCH., Carm. Epigr. 81), wo in ganz ähnlichem Zusammenhang u. a. *pietas, amor* und *pudor* erwähnt werden.

¹ Nach MOMMSEN aus *antiqua* verdorben; besser BÜCHELER: »oportuit ad hunc modum dici: *ambiguum pietas an dolor*.«

² Die Verbindung *in se* begegnet in späterer Zeit, besonders inschriftlich, öfters im Sinne von *inter se* oder wie hier *inseculum, una*. Vgl. BÜCHELER a. a. O. Ziemlich alt ist C. I. L. VI 3428: *postea placuit lapide Tiburtino ambos in se (=una) circumdare* (aus dem Jahr 214 n. Chr.). Weitere Belege werden z. B. im C. I. L. V Notab. var. s. v. gegeben. Bei handschriftlich überlieferten Verfassern werden Beispiele dieses Sprachgebrauchs oft unberechtigterweise wegemendierte. So z. B. Martianus Capella III 266 in.: *ex litteris, quae in* (die Herausgeber *inter*) *se poterunt copulari*; Vel. Long. De Orthogr. S. 53, 20 KEIL (Gr. Lat. VII): *litteras in* (KEIL *inter*) *se confusas*.

Aber schon viel früher, bei dem Meister der römischen Liebesdichtung, liegt dieselbe Bedeutungsentwicklung ganz deutlich vor. Vgl. Prop. I 10, 13:

*sed quoniam non es veritus concedere nobis,
accipe commissae munera lactitiae;
non solum vestros didici reticere dolores;¹
est quiddam in nobis maius, amice, fide.*

Die Bedeutung von *dolores* wird hier durch das unmittelbar vorhergehende *lactitia*, das von derselben Liebe gesagt ist, besonders klar beleuchtet. Ähnlich steht das Wort *ibid.* II 15, 35:

*terra prius falso partu deludet arantes
et citius nigros Sol agitabit equos
fluminaque ad caput incipient revocare liquores
aridus et sicco gurgite piscis erit,
quam possim nostros alio transferre dolores:²
huius ero vivus, mortuus huius ero.*

Wie gänzlich unpassend die z. B. von GEORGES gegebene Erklärung 'Leiden, Kränkung in der Liebe' an solchen Stellen ist, braucht nicht näher ausgeführt zu werden. Die poetisch und psychologisch interessante Bedeutungsentwicklung ist ja übrigens dieselbe, die z. B. bei dem Worte 'passio' — 'passion' begegnet (vgl. auch 'lidelse', dän.-norw. = 'Leiden', schwed. = 'Leiden-schaft').

VIII. Iul. Valer. I 36: *his igitur incentivis exstimulatus Alexander inruptionem oppidi acrius agitabat et rursus in somnio Satyrum conspicatur a se in sibi tyrum porrigentem eumque proiectum sese pedibus protrivisse. Quod interpretibus haud difficile in enodando fuit. Tyrum enim proteri mox pedibus habere principis respondere.*

¹ Von GUYETUS und HEINSIUS in *calores* geändert.

² Viele Kritiker — so BÄHRENS, JACOB, LACHMANN, BARTH, KUINOEL, BEROALDUS — haben auch hier *calores* emendiert.

So wird die Stelle von den Handschriften einstimmig überliefert, wenn wir davon absehen, dass der Parisinus nur *assem sibi porrigentem* bietet, eine Änderung, die offenbar aus mangelndem Verständnis der ursprünglichen Worte entstanden ist. Eine richtige Erklärung, d. h. eine Hervorhebung der hier begegnenden sprachlichen Eigentümlichkeiten, ist dagegen meines Wissens noch nicht gegeben. Im Gegenteil hat z. B. der Editor princeps A. MAI *assem sibi τορῶν porrigentem* emendiert, und EBERHARD vermutete *caseum sibi porrigentem*; KÜBLER gibt den Text in der handschriftlichen Fassung, scheint aber die Stelle nicht verstanden zu haben, da in seinem Index verborum et locutionum kein Wort darüber geäußert wird (sonst sind hier besonders die bei Iul. Valer. vorkommenden addenda lexicis latinis berücksichtigt). Wie ich glaube, ist das auch durch die abweichende Lesart des Parisinus bestätigte *assem* richtig überliefert: es bietet uns ein Beispiel des vulgär- und spätlateinischen *assis* = *assus*, das bisher nur aus der Mulomed. Chir. S. 286, 15 OD. bekannt gewesen ist (vgl. Thes. Ling. Lat. II S. 939, 56); jeder Gedanke an die Emendation *assum* muss natürlich abgelehnt werden, da ja diese Form an dem gleich darauf folgenden *tyrum* eine gute Stütze gehabt hätte. Was dies letztere Wort betrifft, so ist es offenbar aus der griechischen Quelle übernommen und konnte ins Lateinische gar nicht übersetzt werden, weil ja dann die Deutung des Traumgesichts (*tyrus* — *Tyrus*) unverständlich geworden wäre.

Die Sprache des Iulius Valerius, die ja überhaupt an interessanten Eigentümlichkeiten reich ist, bietet uns übrigens nur einige Zeilen nachher in demselben Kapitel eine gute Analogie zu der Form *assem* = *assum*; es wird nämlich I 36 extr. Folgendes überliefert: *tres vero vicos, quorum navi auxilio ad operam bellicam usus erat, ad magnitudinem confrequentat urbis Tripolimque appellari iubet*. So die Handschriften; KÜBLER korrigiert *navo*, was indes nicht sehr wahrscheinlich ist, da sich eine solche Form vor *auxilio* ohne Zweifel erhalten hätte und ein Schwanken zwischen der zweiten und dritten Deklination bei den Adjektiven in der späteren Latinität überhaupt sehr oft begegnet. Mit Recht wird also das überlieferte *navi* = *navo* bei NEUE-WAGENER II 167, wenn auch als ἄπας λεγόμενον, anerkannt.

IX. Iul. Capit. Gord. Tres 34, 6 wird nach den Handschriften Folgendes gelesen: *quae omnia, Constantine maxime, idcirco sum secutus, ne quid tuae cognitioni decset, quod dignum scientia videretur.*

In meinen Beitr. S. 83 f. habe ich das hier überlieferte *secutus* gegen das von den neueren Kritikern und Herausgebern allgemein aufgenommene *persecutus* in Verteidigung genommen; es werden nämlich nicht nur überhaupt die Verba simplicia im Spätlatein mit einer oft sehr überraschenden Freiheit statt der Komposita gebraucht — ein Verhältnis, das von den Kritikern allerdings nicht in gebührender Weise beachtet wird — sondern es lässt sich auch zu *sequi* = *scribendo persequi* eine so schlagende Parallele wie *currere* = *scribendo percurrere* (z. B. bei Dracont. und Coripp.) nachweisen. Was ich damals nicht bei der Hand hatte, d. h. ein ganz ähnliches Beispiel von *sequi*, möchte ich hier zur Bestätigung des von mir vindizierten Sprachgebrauchs hinzufügen. Iulius Victor Ars Rhet. cp. XX extr. (HALM, Rhet. Lat. Min. S. 434, 4) ist folgendermassen zu lesen: *... aliaque similia permulta, quae in orationibus quoniam semper exposita cernuntur, non sunt omnia sequenda.* So giebt nämlich die handschriftliche Überlieferung; von der modernen Kritik ist allerdings auch diese Stelle nicht unbeanstandet geblieben: HALM schreibt in seiner massgebenden Ausgabe *exsequenda* und fügt nur die ruhige Bemerkung hinzu: »possis etiam *persequenda*.»

Es scheint mir in diesem Zusammenhang nicht überflüssig, noch einige bisher verkannte Beispiele dieser allgemeinen Erscheinung — des Gebrauchs der Simplicia statt der Komposita in späterer Zeit — in aller Kürze zu berühren. In der schon mehrmals zitierten Mulomed. Chir. 339 (S. 102, 10 OD.) heisst es: *si quis tibi dicit: 'bulumo quid prodest unctio?' responde: 'quid tibi cibum esse videtur?'* So möchte ich nämlich hier gegen ODER, der *prodesse* emendiert, nach dem Zeugnis der Handschrift lesen; *esse* steht offenbar nach dem vorhergehenden *prodest* in ganz derselben Bedeutung, ein Sprachgebrauch, der auch anderswo — und zwar, wie es scheint, besonders bei den medizinischen Schriftstellern — begegnet. Vgl. in derselben Schrift 482 (S. 159, 2 OD.): *quod si hoc non fuerit, folia rhamni pu-*

lentae triticae immisce...; ODER vermutet hier fragend *profuerit*, was er aber nicht in den Text zu setzen gewagt hat, zweifelsohne weil nur ein paar Zeilen nachher (S. 159, 10 OD.) Folgendes überliefert wird: *quod si haec non fuerit* (ODER: »*profecerit vel profuerit?*»), *cannae foliam vel caprinam herban aut paleam dato*. In den sonst überaus wertvollen und reichhaltigen Indices der Ausgabe wird über diese Stellen gänzlich geschwiegen. Völlig bestätigt werden aber die zitierten handschriftlichen Lesarten durch ähnliche Ausdrücke bei anderen Verfassern. Marcellus Empiricus XI 21 (S. 115, 34 HELMR.) muss folgendermassen geschrieben werden: *pulvis tenuissimus costi ulceribus, quae in ore crunt, adpositus mire est*; so giebt nämlich die Handschrift, der wir nach dem oben Gesagten folgen müssen, wenn auch HELMREICH *est* in *prodest* korrigiert. Vgl. schliesslich Soran. Gynaec. ed. ROSE S. 129, 12: *adponi oportet naribus eius ustum ex carnali ligamento vel aliud, quod potest fetore odoris esse* (so die Handschriften übereinstimmend; ROSE nach eigener Konjekture *prodesse*).¹

Unzweifelhaft richtig ist ferner z. B. der Gebrauch von *ponere* statt *imponere*, eine ganz natürliche Parallele zu *mittere* im Sinne von *immittere* u. dgl. mehr. Vgl. u. a. Dictys Cret. I 4 (S. 5, 5 M.): *dein pro tempore regem breviter consolatus, positus etiam ex divisione quae in tali negotio tempus patiebatur, navem ascendere facit...* So sämtliche Handschriften; MEISTER schreibt mit PERIZONIUS unnötigerweise *impositis*. Ebenso Mulomed. Chir. 915 (S. 275, 4 OD.): *hoc uteris ad nervorum crassitudinem; positum simul ad sanitatem erit* (ODER vermutete fragend *impositum*). Noch ein paar Beispiele giebt BONNET, Le latin de Grég. de Tours S. 234.

¹ Wir haben oben gesehen, dass auch ein Verbum von so unbestimmter Bedeutung wie *esse* statt einer bestimmten Zusammensetzung gebraucht werden kann. Dieses Verhältnis stützt wohl endgültig die überlieferte Lesart Amm. Marc. XVIII 6, 11: *nec multum fuit* (GARDTHAUSEN nach C. F. W. MÜLLER *afuit*), *quin caperer*, die ich Beitr. S. 83 wenn auch nur zweifelnd verteidigt habe. Dass nämlich dasselbe Verbum simplex je nach dem Zusammenhang für verschiedene Komposita eintreten konnte, ist ja schon an sich natürlich und wird durch mehrere Beispiele bestätigt (so werden a. a. O. S. 82 f. einige Belege für *mittere* im Sinne von *admittere*, *amittere* und *immittere* angeführt).

Von anderen eigentümlichen Fällen erwähne ich beispielsweise *temperare* = *obtemperare* bei Lucifer Calarit. De s. Athan. I 39 (S. 135, 28 H.): *cui temperabimus* (ed. princ. *obtemperabimus*), *deone haec dicenti an tibi eius inimico* (weitere Belege in HARTELS Index s. v.); *stipulari* in der Bedeutung und Konstruktion von *adstipulari* hat Claudianus Mamertus De statu animae I 3 (S. 34, 17 ENGELBR.): *tu scilicet velut stipulante tibi per apostolum veritate adfici divinitatem dicis*; *citare* statt *excitare* begegnet nach der besten Überlieferung Iul. Valer. I 12 in.: *cum dies certaminis advenisset aurigandique professio studio citaretur* (die Herausgeber haben das schlechter beglaubigte *excitaretur* aufgenommen). So finden wir schliesslich in sehr später Zeit bei dem wunderlichen und gekünstelten Grammatiker Virgilius sidera = considera (S. 34, 11 HUEMER).

Andererseits finden sich bekanntlich auch Verba composita (und decomposita) im Spätlateinischen sehr oft statt der betreffenden Simplicia gebraucht. Vgl. hierüber z. B. BONNET, Le latin de Grég. de Tours S. 228 ff.; STANGL, Cassiodoriana S. 32 (= Blätter f. d. bayer. Gymnasialschulw. 1898, 280); THIELMANN, Arch. f. lat. Lex. VIII 525 und 542.

Was nun das innere Verhältnis zwischen diesen beiden Richtungen der sprachlichen Entwicklung betrifft, so ist es klar, dass sich hier verschiedene Tendenzen kreuzen mussten, die wohl teils von einer allgemeinen Vertauschung der einfachen und der zusammengesetzten Verba, teils auch von besonderen Umständen bedingt waren. Um aber nur ein Hauptmoment der Sache hervorzuheben, so wissen wir, dass der Gebrauch der Simplicia an Stelle der Komposita vorzugsweise der Kunstpoesie und der davon beeinflussten späteren Prosa eigentümlich war (vgl. SCHMALZ, Lat. Stilistik³ § 36).¹ So ist er schon bei Ta-

¹ Dagegen waren die Komposita statt der Simplicia besonders in der Volkssprache beliebt (vgl. SCHMALZ a. a. O. § 39); diese Sprachgattung zeigt ja überall einen gewissen Hang zu stärker hervorhebenden oder besonders nuancierten Ausdrücken, die dann oft durch allzu häufigen Gebrauch abgenutzt und abgeschwächt werden. Einen interessanten Beweis dafür, dass die Römer selbst wenigstens in vielen Fällen die genannte Erscheinung als ein Merkmal der niedrigeren Sprache betrachteten, bietet das Verhältnis des Vegetius zu der Mulomedicina Chironis. Der genannte Verfasser will bekanntlich im allgemeinen den äusserst vulgären Stil seiner Vorlage in die gebildete

citus besonders häufig, worüber DRÄGER, Synt. u. Stil d. Tac.³ § 25 (S. 9 f.) zu vergleichen ist. Es wird hier eine ganze Reihe von Simplicia vorgeführt, die statt verschiedener Zusammensetzungen gebraucht werden. Unter solchen Umständen scheint es mir prinzipiell sehr bedenklich, wenn einzelne Beispiele dieser Erscheinung bei Tacitus gegen die Handschriften weg-emendiert werden. So Hist. I 2: *perdomita Britannia et statim missa* (so die Hdss.; HALM und HERÄUS *omissa*); ibid. IV 20: *omnibus portis rumpunt* (HALM und HERÄUS *prorumpunt*); ibid. V 21: *Tutorem Classicumque adpulsae lintres vexere* (HALM *transvexere*, HERÄUS *avexere*; vgl. hiergegen NIPPERDEY zu Ann. XI 14).

X. Amm. Marcell. XVI 12, 24: *et Chonodomarius quidem nefarius belli totius incentor, cuius vertici flammeus torulus aptabatur, anteibat cornu sinistrum audax et fidens ingenti robore lacertorum.*

So wird die Stelle von GARDTHAUSEN und sämtlichen mir bekannten Herausgebern in älterer wie in neuerer Zeit nach GELENIUS geschrieben; die Handschriften bieten aber übereinstimmend *fidus* statt *fidens*, und ihnen folgen die alten Ausgaben des CASTELLUS und ACCURSIUS. Noch eine dritte Lesart ist von dem trefflichen Ammianuskritiker PETSCHENIG vorgeschlagen worden:¹ durch die Emendation *fisus* glaubt er der überlieferten Form möglichst nahe zu kommen. Meinesteils bin ich davon überzeugt, dass die Handschriften, deren verhältnismässig grosse Zuverlässigkeit — wenigstens gilt dies den Vaticanus — durch die neueren textkritischen Untersuchungen mit hinlänglicher Klarheit nachgewiesen worden ist, auch hier den richtigen und ursprünglichen Wortlaut geben. Etwas spä-

Umgangssprache seiner Zeit umsetzen, und durch einen Vergleich zwischen seiner Quelle und seiner eigenen Bearbeitung derselben erhalten wir also manchmal ein wertvolles Kriterium dafür, was er selbst als 'sordidum' verwarf. Es lässt sich nun häufig beobachten, wie Vegetius die zusammengesetzten Verba der Mulomed. Chir. durch Simplicia ersetzt hat, worüber vgl. z. B. LOMMATZSCH im Arch. f. lat. Lex. XII 406 und 556.

¹ Philologus 50, 343.

ter, bei Greg. Turon., kommt nämlich *fidus* in aktivischer Bedeutung = *qui confidit* mehrmals vor — vgl. Hist. Franc. II 7: *ille fidus in deo monet omnes... domini auxilium implorare*¹ — und es ist zu bemerken, dass Ammian und Gregorius auch andere sprachliche Seltenheiten gemeinsam haben. So habe ich Beitr. S. 87 den intr.-refl. Gebrauch von *conferre* = *se conferre*, der im Thes. Ling. Lat. ausser einer Soranusstelle nur aus Greg. belegt wird, nach dem Zeugnis der Handschriften auch für Amm. XVII 13, 18 vindiziert.²

Für *fidus* = *qui confidit* ist übrigens zu beachten, dass auch andere Adjektiva von naheliegender Bedeutung im Spätlateinischen eine analoge Funktionswandlung aufweisen. So steht z. B. *incredibilis* oft im Sinne von 'ungläubig', worüber vgl. KOFFMANE, Gesch. des Kirchenlat. S. 54; RÖNSCH, It. und Vulg. S. 332 f.

XI. Amm. Marcell. XXII 4, 8 wird Folgendes gelesen: *notum est enim sub Maximiano Caesare vallo regis Persarum direpto gregarium quendam <post> sacculum Parthicum, in quo erant margaritae, repertum proiectis imperitia gemmis abisse, pellis nitore solo contentum.*

So wird die Stelle von GELENIUS und nach ihm, soviel ich weiss, von den Herausgebern allgemein geschrieben; in den Handschriften und in den alten Ausgaben des CASTELLUS und ACCURSIUS fehlt aber *post* nach *quendam*. Die Einfügung des Wortes ist paläographisch nicht besonders leicht und sprachlich — was ja die Hauptsache ist — meiner Meinung nach unnötig und somit unberechtigt. Wie nämlich der Übergang von aktivischer zu deponentialer Flexion zu den am meisten hervortretenden Eigentümlichkeiten des Spätlateins gehört und bei den verschiedensten Verba sporadisch oder häufig begegnet, so hat es auch ein bisher nicht anerkanntes *reperior* = *reperio*

¹ Weitere Beispiele bei BONNET, Le latin de Grég. de Tours S. 262.

² In demselben Zusammenhang wie *fidus* behandelt BONNET auch *suspectus* in aktivischer Bedeutung bei Greg.; derselbe Gebrauch kommt auch bei Ammian (wie bei mehreren Spätlateinern) vor, vgl. PETSCHENIG, Philol. 51, 529.

gegeben. Vgl. für diesen Gebrauch ausser der oben angeführten Stelle Mavort. De ecclesia 31:

*primus ibi ante omnes, sceptrum qui forte gerebat,
sustulit ablutas lymphis ad sidera palmas
hoc dicens: equidem in iusto nil tale repperitus.*

So ist nämlich mit der Handschrift zu schreiben; von den Herausgebern hat aber meines Wissens keiner die überlieferte Lesart unbeanstandet gelassen. So korrigiert RIESE (Anthol. Lat., carm. 16) *reperitumst* und SCHENKL (Corp. Script. Eccl. Lat. XVI 622) nach SURINGAR *reperitum*; am gewaltsamsten verfährt wie gewöhnlich BÄHRENS (Poet. Lat. Min. IV S. 216), der *verrebar* statt *repperitus* einsetzt und auf die Vorlage Verg. Aen. IX 207 hinweist: *equidem de te nil tale verrebar*. Aus paläographischen Gründen muss natürlich BÄHRENS' Emendation zurückgewiesen werden, ebenso deutlich scheint mir aber, dass die imitierte Stelle, deren Zeugnis in diesem cento Vergilianus von grosser Bedeutung ist, für ein Verbum der ersten Person spricht und somit die handschriftliche Lesart bestätigt.

Ausser diesen Beispielen kann ich aber einen noch direkteren Beweis für den deponentialen Gebrauch von *repperior* in späterer Zeit vorbringen: im letzten Teil der für die Kenntnis des Spätlateins überaus wichtigen Appendix Probi werden als Deponentia u. a. folgende Verba aufgeführt (Gr. Lat. IV 204, 1 K.): *moechor, repperior, rimor, scortor*... Die Stelle hat von Alters her Bedenklichkeiten erregt, und schon der Editor Vindobonensis vermutete *opperior* statt *repperior*; in unserer Zeit ist die Frage z. B. von dem ausgezeichneten Kritiker W. HERÄUS im Arch. f. lat. Lex. XI 70 berührt worden, der ausser *opperior* auch an *perpetior* als mögliche Emendation denkt, aber jedoch lieber an dem überlieferten *repperior* unter Vergleich von *comperior* und anderen Formen festhalten will. Wie wir oben gesehen haben, ist der deponentiale Gebrauch sicher und liegt schon in der Literatur vor.

XII. Amm. Marcell. XXXI 3, 8: *fama tamen late serpente per Gothorum reliquas gentes, quod invisitatum antehac hominum*

genus modo nivium ut turbo montibus celsis ex abdito sinu coortum adposita quaeque convellit et corrumpit...

In dieser Fassung begegnet der Text, soweit mir bekannt, bei allen Herausgebern nach GRONOVIVS; *nivium* ist aber nur eine von diesem Kritiker gemachte Verbesserung des im Vaticanus überlieferten *nierum* (bei ACCURSIUS begegnet anstatt dessen das unmögliche *ruens*, eine Lesart, die offenbar nur aus mangelndem Verständnis der handschriftlichen Form zu erklären ist). Nun stimmt indessen eine Entstellung von *nivium* zu *nierum* mit den im allgemeinen typischen und oft wiederkehrenden Fehlern der Ammianushandschriften nicht gut überein, und mir scheint es demnach nicht unmöglich, dass dem Ammian hier einmal wirklich eine so eigentümliche und wahrscheinlich vulgäre (oder archaisch-gelehrte?) Genitivform wie *nierum* entschlüpft wäre. Als analogische Stütze für die Bildung einer solchen Form würde ja u. a. *glacierum* sehr nahe liegen, und als Parallele möchte ich beispielshalber an den in Inschriften mehrmals begegnenden Gen. Plur. *menserum* von *mensis*¹ erinnern, wofür wohl besonders der Einfluss von *dierum* bedeutungsvoll gewesen ist. Überhaupt sind aber solche, mehr oder weniger sporadisch vorkommende Genitivi Plur. auf *-erum* bei sehr verschiedenen Substantiven belegt. Vgl. Charis. I 54, 24: *invenimus tamen apud auctores etiam his contraria. Nucrum enim Caclius dixit, Lucilius naverum, Gellius vero regcrum et lapiderum*. Wie WAGENER, Neue Philol. Rundsch. 1899, S. 246 hervorhebt, lässt sich ausserdem *Ioverum* Varro L. L. VIII 38, 74 und *boverum* Cato R. R. 62 im cod. Polit. nachweisen, was auch KEIL pag. 46, 1 geschrieben hat.

XIII. Filostr. Divers. Heres. 120, 1: *sunt quidam heretici, qui cum audiunt beatum David dixisse in quinquagesimo psalmo quod 'in iniquitate conceptus sum et in peccato peperit me mater mea', aestimant ita dixisse prophetam, quod ius nuptiarum legi-*

¹ Ein bei NEUE-WAGENER nicht angeführter Beleg für diese Form ist C. I. L. VI 2662 *mesero*. Die Herausgeber, welche die Form nicht zu verstehen scheinen, bemerken hierzu: »corruptum est pro mensium.»

tinum iniquitatem esse dixerit atque peccatum; cum ante dicat in Geneseos libro: 'nascimini et multiplicamini et implete terram' et 'honorandae nuptiae' et cetera.

So wird die Stelle in den Handschriften gegeben; in der massgebenden Ausgabe von FR. MARX (Corp. Script. Eccl. Lat. XXXVIII S. 84, 8) wird dagegen vor *dicat* — das übrigens im Index verborum S. 194 als korrupt bezeichnet wird — *deus* eingesetzt (SICHARD zog die paläographisch leichtere Emendation *dicatur* vor). Meinesteils glaube ich ganz bestimmt, dass wir an der Überlieferung festhalten müssen; nach einem Sprachgebrauch, der allerdings vielfach unbekannt zu sein scheint, kann nämlich *dicit* in der späteren Latinität mehr oder weniger unpersönlich etwa in der Bedeutung von 'es heisst' stehen (vgl. das bekannte unpersönliche *inquit*, das ja schon früh in ganz ähnlicher Funktion gebraucht wird). Ein paar Beispiele mögen dieser Behauptung zur Stütze dienen.

In der wichtigen anonymen (pseudocyprianischen) Schrift *Adversus Aleatores* 2, 1 wird Folgendes gelesen: *ideo sal terrae dicimur, ut ex nobis omnis fraternitas caelesti sapientia salietur; nam cum dicat: 'sal autem si fatuum fuerit, nihilo valebit, nisi ut proiciatur foris et conculcetur ab hominibus', hoc veremur et timemus, ne dum... negligentiae indulgemus, iuxta quosdam fratres inertes repperiamur.* In der bekannten Ausgabe von MIODONSKI wird bei dem Verbum *dicat* eine Ellipse von *scriptura divina* angenommen und folgende Bemerkung hinzugefügt: »in demselben Sinne kommt *inquit* allein vor«. Indessen kann ich erstens nicht einsehen, warum solche Beispiele von *inquit* von dem früheren unpersönlichen Gebrauch dieses Verbums zu trennen sein sollten; übrigens vermag auch nicht MIODONSKI mit dieser Erklärung alle in Betracht kommende Fälle der altchristlichen Litteratur zu erledigen, sondern bemerkt ausdrücklich, dass in dem Carmen Adv. Marcion. II 262 zu *inquit* nicht *scriptura sacra* sondern *Paulus* zu ergänzen sei. Zweitens giebt es auch andere Stellen, wo ein subjektloses *dicit* begegnet und die Annahme eines ausgelassenen *scriptura sacra* od. dgl. durch den Zusammenhang gänzlich ausgeschlossen wird. Ein paar solche Fälle mögen hier angeführt werden.

In einem Schol. Basil. zu Germanici Aratea, das in BREY-SIGS Ausgabe des Germanicus S. 60, 6 ff. abgedruckt ist, heisst es: *hic est amplissimus inter utrisque septentrionibus medius positus. Qui putatur hortorum Hesperidum custos fuisse et ab Hercule interfectus a Iunone astris inlatus, quoniam eum horti sui custodem posuerat. Dicit enim, cum Iuno Iovi nubcret, auctore Pherecyde deos omnes ei munera attulisse.* So ist nämlich meines Erachtens nach dem einstimmigen Zeugnis der Handschriften zu lesen; BREYSIG dagegen schreibt *dicunt* und EYSENHARDT (in seiner Ausgabe des Martianus Capella S. 383, 1) *dicitur*.

Hierher gehört auch ein bemerkenswerter und vielfach bekannter Gebrauch von *dicit* in sprachlich-grammatischen Erörterungen u. dgl., wofür z. B. Aquila Romanus De Figuris 12 (HALM, Rhet. Lat. Min. S. 25, 29) zu vergleichen ist: *quaesito autem occurri nisi pluribus non potest, ut hoc modo si dicat: 'qua igitur ratione bellum geremus?'...* So wird nämlich die Stelle handschriftlich und in den ältesten Ausgaben überliefert; HALM schreibt aber mit einer Emendation von STEPHANUS *dicas*.

Vgl. für diesen Gebrauch ferner folgende zwei Beispiele, die bei Fulgent. Myth. II 7 begegnen: *ob hac re etiam huiusmodi nomina quinque ipsis Solis filiabus voluerunt: primam Pasiphen ut visum... secundam Medeam quasi auditum... tertia Circe tactui similis, id est quasi si diceret cironcrine Grece, quod nos Latine manuum iudicium dicimus, quarta Fedra quasi odoratus, velut si dicat feroncedon quasi adferens suavitatem, quinta Dirce...* Zwar hat MUNCKER an der ersteren Stelle *diceres* vorgeschlagen, von HELM aber ist diese Emendation in Hinblick auf das folgende *dicat* mit Recht abgelehnt worden. Indessen fehlen die interessanten Ausdrücke in seinem sonst wertvollen Index sermonis.

In ähnlicher Weise heisst es bei dem etwa gleichzeitigen Eugippius, Exc. ex op. S. Aug. S. 1056, 23 K.: *'ex ipso' autem non hoc significat quod 'de ipso'; quod enim de ipso est, dicit et ex ipso; non autem omne, quod ex ipso est, recte dicitur de ipso.* So die Handschriften; in der Maurinerausgabe wurde *potest dici* (statt *dicit*) geschrieben, und KNÖLL schwankt zwischen der Vermutung *dicitur* und der überlieferten Lesart, die er im

Text beibehalten hat und durch eine Ellipse von *apostolus* erklärt (der vorhergehende Satz lautet: *de quo apertissime apostolus dicit: quoniam ex ipso et per ipsum et in ipso sunt omnia*). Die Annahme einer solchen Ellipse scheint mir indessen angesichts der Ausdrücke *significat* und *dicitur* nicht recht wahrscheinlich; vielmehr wird *dicit* mit dem ganz parallelen *dicitur* äkivalent sein.

Vgl. schliesslich etwas später folgende Stelle bei dem Grammatiker Virgilius S. 56, 19 H.: *uno enim modo et una persona quasi prima et hoc raro invenitur, ut 'facturio', tanquam si dicat 'dicere' quandoque propono*. Der Ausdruck ist von dem Herausgeber unbeanstandet geblieben, fehlt aber gänzlich in seinem Index verborum.

Es ist nach diesen Beispielen klar, dass der Gebrauch des subjektlosen *dicit* nicht auf die Kirchenschriftsteller beschränkt ist und dass durchaus nicht immer ein Ausdruck wie *scriptura sacra* od. dgl. hinzugedacht werden kann.. Obgleich auf die Rubrizierung der Tatsache meines Erachtens nicht allzu viel Gewicht fällt, scheint es mir unter solchen Umständen am richtigsten, neben dem bekannten *inquit* ein unpersönliches *dicit* in ziemlich allgemeiner Funktion anzuerkennen, wobei freilich dieser Ausdruck in verschiedenem Zusammenhang spezialisiert wurde und de facto verschiedene Bedeutung erhielt. Demnach wird *dicit* natürlich auch oft mit einem *deus dicit* od. dgl. äkivalent gewesen sein,² während es in anderen Fällen etwas

¹ So HUEMER; es ist offenbar *facere* statt *dicere* zu lesen; dies letztere Wort entstand durch den Einfluss des vorhergehenden *dicat* und des unmittelbar folgenden: *tertia forma est frequentativa, quae propter agendi frequentiam sic vocatur, ut 'dictito' hoc est 'sepe dico'*.

² Sehr deutlich tritt dies z. B. an einer anderen Stelle des Filastrius hervor, Divers. Heres. 125, 2. Der handschriftliche Text lautet hier folgendermassen: *sed cum dicit: 'remissius erit quibusdam quam civitati illi quae non crediderit', apostolorum quippe doctrinae et evangelii, in comparatione multarum poenarum dicit sustinere eos minora tormenta quam illos, non tamen salvari eos hac ratione adfirmat* (man beachte das mit den beiden *dicit* parallele *adfirmat*). Nach dem ersten *dicit* hat MARX *dominus* eingesetzt, weil aus dem Vorhergehenden kein passendes Subjekt ergänzt werden kann; meinesteils muss ich nach dem oben Gesagten jede Änderung auch an dieser Stelle als unberechtigt betrachten.

zweifelhaft scheint, ob irgend ein mehr oder weniger bestimmtes Subjekt hinzugedacht werden muss oder der Ausdruck rein unpersönlich ist.

Nach dem oben Angeführten glaube ich schliesslich, dass wir auch folgenden Gebrauch von *dicīt* unangefochten lassen müssen. In Rufins Übersetzung der Dialoge des Adamantius II 12 (CASPARI, Kirchenhist. Anecd. S. 50) wird nach der handschriftlichen Überlieferung gelesen: *suscipitis, Marce, actus apostolorum et epistolas, quas dicīt eorum*.¹ Dass aus dem Vorhergehenden kein persönliches Subjekt zu diesem *dicīt* hinzugedacht werden kann, hat CASPARI in seiner Anmerkung zur Stelle richtig hervorgehoben; er will daher *quas dicunt* oder *quae dicuntur* lesen (der griechische Text, der wie gewöhnlich ziemlich frei übersetzt ist, hat $\alpha\alpha\iota \mu\alpha\theta\eta\tau\omega\upsilon\lambda \lambda\epsilon\gamma\omicron\mu\epsilon\lambda\omega\upsilon\lambda$). Mir scheint keine derartige Emendation wirklich überzeugend; ich kann gar keinen Grund sehen, weshalb nicht das subjektlose *dicīt* auch wie hier mit einem Ackusativ hätte gebraucht werden können.

Dass in der späteren Sprache überhaupt viele neue unpersönliche Verbalausdrücke auftreten, ist allgemein bekannt (ich brauche beispielshalber nur an das neben *piget*, *taedet* u. s. w. gebildete *horret*¹ oder an das wichtige *habet* mit Ackusativobj. = franz. 'il y a' zu erinnern). Zu diesen möchte ich auch ein unpersönliches *debet* (etwa = *oportet*) fügen, das wie es scheint besonders der volkstümlich gefärbten Sprache angehörte. Vgl. z. B. Mulomed. Chir. 120 (S. 39, 4 OD.): *hoc quoque non debet: eorum, qui a labore signa adferunt, eis sanguinem mittere*. ODER hat zwar ohne Bedenken *debes* eingesetzt, allein in ganz ähnlicher Weise heisst es ibid. 133 (S. 42, 12 OD.): *sanguinem emittere etiam de capite debet, quibus facile potest auferri iusta emissionē*; ibid. 141 (S. 44, 10 OD.): *debet autem os aperire*

¹ Vgl. hierfür ausser den von MAYOR, Class. Rev. XI 259 angeführten Stellen z. B. Venant. Fortun. Vita Radeg. XXIII 56. Etwas anders (mit Supin. auf -u statt eines Inf.) in dem sogenannten Tractatus de divitiis VI extr. (CASPARI, Briefe, Abhandlungen und Predigten S. 33): *alterutrum eligamus, ut aut misericordes simus, aut, quod horret auditu, si expedit, crudelitatis professione vivamus* (CASPARI schreibt *auditus*, eine sehr leichte aber zweifelsohne unnötige Änderung, die ausserdem eine ziemlich gekünstelte Ausdrucksweise giebt).

cottidie, ne fleumata glutiat; ibid. 320 (S. 96, 7 OD.): *et sanguinem detrahare debet*. Wenn der Herausgeber die überlieferte Form auch an diesen drei Stellen in *debes* ändert, so muss ich meistens ein solches Verfahren schon a priori als sehr bedenklich betrachten, wie ja die Konjekturealkritik überhaupt in dieser an seltenen und eigentümlichen Ausdrücken reichen Schrift mit grosser Vorsicht gehandhabt werden muss. Später scheint auch ODER selbst zu einer anderen Auffassung gekommen zu sein, da er folgende Beispiele derselben Art — ohne jede Bemerkung — in ihrer überlieferten Form beibehalten hat: ibid. 452 (S. 142, 5 OD.): *tamen et ex perfrictione magna nascitur, propter quod debet eis vitiis ignem facere* (in der griechischen Quelle διὸ δεῖ τῷ τοιοῦτῳ πῦρ παρακκίειν); ibid. 465 (S. 154, 2 OD.): *haec ipsa vitia, quae inuri debet, parapresmata appellantur*; ibid. 468 (S. 154, 23 OD.): *similiter quae sunt in concavis articulorum, inuri non debet*. In den Indices ist indessen merkwürdigerweise über die ganze Erscheinung kein Wort zu finden.

Völlig bestätigt wird meine Annahme eines unpersönlichen *debet* durch ein paar anderswo vorliegende Beispiele desselben Sprachgebrauchs. So heisst es in dem Schol. Bern. zu Verg. Ecl. VII 33: *'et haec te': sufficit vel debet* (HAGEN schreibt nach eigener Emendation *decet*).¹ Schon viel früher finden wir ferner in der jüngeren lateinischen Hermasübersetzung, Sim. IX 7, 6 (Patr. Apost. Op. edd. GEBHARDT-HARNACK-ZAHN, III S. 211, 23) folgenden Passus: *ea enim, quae sunt circa turrem, commendari debet, ne quando dominus subito superveniat*; DRESSSEL schrieb hier *debent*, GEBHARDT aber bemerkt mit Recht: *«debet mutare non ausus sum»* (das griechische Original hat καταρτισθῆναι δεῖ). Der Gebrauch erweist sich schon durch diese Stelle als ziemlich alt; vielleicht muss er indessen noch etwas früher statuiert werden, vgl. C. I. L. XI 3614 extr.: *cum tam*

¹ Die Vergilstelle lautet im Zusammenhang:

*sinum lactis et haec te liba, Priape, quotannis
expectare sat est...*

Die Erklärung des Glossators bezieht sich, wie man sofort sieht, auf die beiden letzten Worte *sat est*.

honesta exempla etiam provocari honorifica exornatione debent. Allerdings liegt es ziemlich nahe, mit BORMANN (C. I. L. a. a. O.) *debeant* zu korrigieren, aber es scheint mir doch bemerkenswert, dass in dieser sehr langen Inschrift sonst kein einziger Nasal unbezeichnet ist, abgesehen von der zweimal vorkommenden gewöhnlichen Abkürzung *cos.* = *consulibus*. Meinesteils würde ich demnach geneigt sein, schon in dieser Stelle (aus d. J. 114 n. Chr.) einen Beleg für das unpersönliche *debet* zu sehen, um so mehr da der Zeitabstand zwischen derselben und der Hermasübersetzung nicht allzu gross ist (die letztere wird bekanntlich etwa ins Ende desselben Jahrhunderts gesetzt).¹

Eine gute Analogie zu dem unpersönlichen *debet* (= *oportet*) bietet, wie ich glaube, ein in ähnlicher Weise gebrauchtes *potest* (= 'es ist möglich'). Wahrscheinlich lassen sich die Anfänge dieses Sprachgebrauchs bis in die klassische und vorklassische Zeit verfolgen. So zitieren ja unsere gewöhnlichen Wörterbücher schon aus Plautus Ausdrücke wie *quantum potest, non potest* (absol.) und *non potest, quin*, aus Cicero *potest, ut*, aus Rhet. ad Her. *si potest* ('wenn es möglich ist') u. s. w. Nichts ist natürlicher, als dass ein solches *potest* in spätlateinischer Zeit, wo so viele unpersönliche Konstruktionen entstanden, wie andere ähnliche Verba auch mit dem Infinitiv verbunden werden konnte. So steht es auch meines Erachtens in der sogenannten Peregrin. Silv. 2, 7 (Corp. Script. Eccl. Lat. XXXIX S. 38, 31): *nam posteaquam completo desiderio descenderis inde, et de contra illum vides, quod antequam subeas facere non potest.* GEYER schreibt allerdings mit GAMURRINI *potes*, meinesteils kann ich aber diese Verbesserung schon deshalb nicht recht überzeugend finden, weil es bei dem Epitomator Petrus Diaconus (a. a. O. S. 120, 15) von ganz derselben Sache heisst: *nam posteaquam ex eo descenderis, inde et de contra illum vides, quod antequam in eum ascendat, facere non poterit* (die Form des letzten Verbums hat hier sogar das fehlerhafte *ascendat* veranlasst; unsere Handschrift ist die Urhandschrift des Petrus Diaconus selbst). Ausser-

¹ Es bietet uns ja die Sprache der Inschriften auch sonst nicht selten überraschend frühe Beispiele von Konstruktionsarten, die dann erst viel später auftreten (vgl. z. B. Beitr. S. 18 und 30).

dem ist es zu bemerken, dass ein derartiges *potest* auch anderswo in der mehr oder weniger volkstümlichen Litteratur des Spätlateins überliefert ist. So ist C. I. L. V 6295 nach dem Zeugnis der Urkunde Folgendes zu lesen:

carmina si relegas, discere cuncta potest.

Die hier von MOMMSEN eingesetzte Emendation *potes*, die auch BÜCHELER, Carm. Epigr. 1433 aufgenommen hat, muss ich nach dem eben Gesagten als unnötig betrachten (es ist für die Beurteilung der Inschrift im übrigen zu beachten, dass sie zwar vulgär ist, aber in der äusseren Form jedoch keine Fehler bietet).

In ähnlicher Weise heisst es in Rufins Übersetzung der Dialoge des Adamantius III 12 (CASPARI, Kirchenhist. Anecdota S. 77): *consequenter ergo et satanas in terra positus continetur et regitur ab ea virtute, quae regit et continet terram, et non potest dicere, quia boni dei virtus, quae regit terram, non simul cum ea contineat etiam satanam*. CASPARI bemerkt richtig, dass *non potest dicere* hier »man kann nicht sagen« bedeutet, und fügt hinzu, dass dies gewöhnlich *non potest dici* heisst. Das letztere ist natürlich an und für sich auch richtig, das Wesentliche der Sache liegt aber in dem unpersönlichen Gebrauch von *potest*. Dass C. dies nicht verstanden hat, zeigt er *ibid.* I 5 (a. a. O. S. 8): *Meg.: sed hoc primum ostendam, quia evangelia, quae vos legitis, falsa sunt. Ad.: unde hoc probare potest?* (an dieser Stelle setzt er nämlich *potes* statt des handschriftlichen *potest* ein).

Die meisten Belege liefert indessen für *potest* wie für *debet* die *Mulomed. Chir.*, wenn auch die Kritik nichts davon wissen will. Vgl. in der genannten Schrift 564 (S. 181, 27 OD.): *de ceruice sanguinem iumento cum emittere volueris... post aliquis teneat et lorum stringat, quod satis crit, ut venam invenire possit*. ODER korrigiert allerdings ohne weiteres *possis*, dieselbe Konstruktionsweise begegnet aber nach der Überlieferung *ibid.* 681 (S. 214, 28 OD.): *aquam tepidam et oleum per ipsum folliculum ulterius clisterimabis, quoniam tangere per folliculum eam causam non potest* (ODER *potes*); ebenso *ibid.* 737 (S. 229, 29 OD.): *haec omnia s(upra) s(crupta) contemnere potest* (ODER *potes*), *si prima aetate iumentum consueveris omnia contraria*

facere. Mit einem Ackus. m. Inf. steht das Verbum ferner *ibid.* 11 (S. 7, 14 OD): *vitrium tusum ferragini aspergis, ut possit spurcitas corporis per solutionem ventris expurgari*. ODER sucht hier — vgl. S. 301 seiner Ausgabe — in ziemlich unwahrscheinlicher Weise *spurcitas* als Nom. Sing. zu erklären, eine Form, die sonst nirgends belegt ist; vgl. ferner *ibid.* 340 (S. 102, 13 OD.): *sed si inflatio est hoc, quod dicitur anhelatio, cuius causae rationem reddi non posset...* (was der Herausgeber über diese Stelle denkt, wird nicht angegeben).¹

Noch andere, mehr sporadisch vorkommende unpersönliche Ausdrücke lassen sich schliesslich in der späteren Latinität nachweisen. So finden wir z. B. *solet* mit einem Ackus. m. Inf. konstruiert *Mulomed. Chir.* 366 (S. 112, 1 OD.): *et in corpore ipsius exire solet non adsimiles forunculos* (fehlt in den Indices); früher nur *ut solet* u. dgl. Ferner glaube ich, dass wir ein unpersönliches *cogit* (etwa = *necesse est*) annehmen müssen; es wird nämlich in der altchristlichen *Epistola de castitate* 1 (CASPARI, Briefe, Abhandl. und Predigten S. 122) Folgendes überliefert: *pro nimia sollicitudine caritatis, quam exhibere bonis praecipue cogit, dum timemus, ne quid forte mentem tuam inter multa praetereat, maluimus superflui exhortatores existere, quam te boni aliquid ignorare...* CASPARI schlägt im kritischen Apparat, wenn auch zweifelnd, *cogimur* vor; meinesteils kann ich es aber kaum wahrscheinlich finden, dass aus einer solchen Form das eigentümliche handschriftliche *cogit* entstanden wäre.

Vielleicht ist endlich in ziemlich später Zeit ein unpersönliches *valet* zu statuieren, das ja — äusserlich gesehen — eine sehr natürliche Parallele zu dem eben behandelten *potest* war und in diesem Ausdruck zweifelsohne eine gute Stütze hatte. Eine Belegstelle ist, wie ich glaube, *Eugen. Epist.* III 3 (Mon. Germ. Hist. Auct. Ant. XIV S. 286, 31): *quaero namque ac necum saepenumero cogito, quid vestrae potestati pro tanta possim*

¹ Erst nachträglich sehe ich, dass schon RÖNSCH, *Semas. Beitr.* III 64 auf das spätlateinische *potest* = 'es ist möglich' aufmerksam gemacht hat. Er belegt es mit drei Stellen des Apicius, z. B. IV 132: *ita abundanter, ut patinam qualem voles implere possit*. Der ausserdem angeführte Ausdruck Ps.-Cypr. De Rebapt. 1 *quantum poterit* hat dagegen sehr alte Parallelen (vgl. oben S. 61).

rependere bonitate; sed quia nihil dignum aut acquabile valet reperire, me ipsum offero totumque me ob hoc placabilem reputo, quia granditer a vobis amari confido. So geben nämlich die Handschriften; frühere Herausgeber schrieben *valet reperiri*, VOLLMER dagegen *valeo reperire* — Änderungen, die mir nach dem oben Angeführten beide äusserst zweifelhaft scheinen.

XIV. Niceta von Remes. De spir. sancto 14 (S. 30, 17 f. BURN) fängt folgendermassen an: *nam et quod bonus Pater, bonus Filius, bonus Spiritus sanctus, sicut probatur. De Patre quidem dixit ipse Unigenitus in evangelio...*

So schreibt BURN mit dem älteren und besseren cod. Colon. (saec. IX); der viel jüngere und wenig zuverlässige Vatic. (saec. XV) hat *sic* statt *sicut*.¹ In seiner gelehrten und wertvollen Abhandlung über 'Die editio princeps des Niceta von Remesiana', Arch. f. lat. Lex. XIV 479 ff., bemerkt WEYMAN zu dieser Stelle Folgendes (a. a. O. S. 485 f.): »Das (= die oben gegebene Textgestaltung) lässt sich nicht halten. Entweder ist für *sicut* aus dem Vat. *sic* aufzunehmen, wofür sich auf 13 p. 29, 20 f. '*nam quod arguat Pater... ita probandum est. In psalmo legitur*' etc. verweisen lässt, oder umzustellen '*probatur. Sicut de Patre*' etc., vgl. 15 pag. 31, 5 f. '*novi autem prophetae quid clamabant? Sicut Agabus... ait*'; instr. V fragm. 3 p. 53, 13 '*nisi fuerit renuntiatum. Sicut nec aurilegus*' etc.« So weit WEYMAN. Trotz der Autorität dieses ausgezeichneten Kenners des Spätlateins glaube ich jedoch, dass die Lesart der älteren und weit besseren Handschrift sich nicht nur verteidigen lässt, sondern uns sogar ein wertvolles und interessantes Beispiel einer seit viel früheren Zeiten nachweisbaren freieren Konstruktionsart bietet. Wenn man logisch ausdrücken will, was eigentlich eben auf fehlender Logik beruht, so kann man sagen, dass der Ausdruck durch Verschmelzung der Konstruktionen *quod bonus Pater* (scil. *est*), *probatur* und *bonus Pater* (scil. *est*), *sicut probatur* entstanden ist — eine psychologisch sehr natürliche und im Griechischen bekanntlich nicht ungewöhnliche Art sprachlicher Nachlässigkeit.

¹ Über den verschiedenen Charakter der beiden Handschriften vgl. z. B. Beitr. S. 29 (mit Fussn.).

Setzen wir statt des spätlateinischen *quod*-Satzes den früher gebräuchlichen Ackusativ mit Infinitiv ein, so erhalten wir Ausdrucksweisen wie z. B. Cicero Ep. ad. Qu. fr. II 13 (15a), 2: *quoniam ut scribis poema ab eo nostrum probari*. So geben nämlich die Handschriften und so ist auch meiner Überzeugung nach zu lesen; es scheint mir eigentümlich, dass ein Latinist wie C. F. W. MÜLLER hier zu ORELLIS wohlfeiler Konjekture *tu* statt *ut* seine Zuflucht genommen hat¹ (WESENBERG beschränkt sich darauf, *ut* als korrupt zu bezeichnen). Es muss allerdings zugegeben werden, dass die Ungenauigkeit der Konstruktion an dieser Stelle wegen der Kürze des ganzen Ausdrucks etwas auffälliger wird als in anderen mehr oder weniger vergleichbaren Fällen,² mit ganz ähnlicher Härte heisst es aber z. B. in der Epit. Rer. Gest. Alex. 56 (Fleckeis. Jahrb. Suppl.-Bd. 26, S. 105, 10. f.): *nam ut audio Macedonem esse*, wo WAGNER mit VOLKMANN zweifelsohne mit Unrecht *te* statt *ut* emendiert hat. Dass dieses Beispiel einer viel späteren Zeit als das eben aus Cicero zitierte angehört, darf keinerlei Zweifel erregen, wenn wir bedenken, wie oft Cicero besonders in seinen Briefen Ausdrücke der freieren Alltagssprache gebraucht, die dann — wenigstens in grösserer Frequenz — erst wieder in der späteren Latinität auftreten (vgl. z. B. WÖLFFLINS Bemerkungen über *ut quid?*, Arch. f. lat. Lex. IV 617; auch hier gibt es ja übrigens, wie zu der eben erörterten Ausdrucksweise, ein griechisches Gegenstück).

Zu solchen Fällen bildet, wie schon gesagt wurde, zu einer Zeit, wo statt des Ackus. mit Inf. Konstruktionen mit *quod*, *quia* usw. gewöhnlich sind, die zitierte Nicetastelle eine vollständige Analogie. Glücklicherweise lässt sie sich aber nicht nur analogisch, sondern durch direkte Parallelen stützen. Vgl. Rufins Übersetzung der Dialoge des Adamantius IV 5 (CASPARI, Kirchenhist. Anecdota S. 84): *nam sicut paulo ante diximus, quia omni genere necesse est, unum esse e duobus, ut aut separentur ab invicem aut iungantur et sint indivisi*. So ist nämlich nach

¹ So auch BAITER.

² Siehe z. B. KÜHNER, Ausführl. Gramm. II § 243, 3a; REISIG-HAASE, Lat. Sprachwiss., bearb. von SCHMALZ-LANDGRAF, III § 482. Ein späteres Beispiel ist Commod. Apolog. 452, wozu DOMBARTS Bemerkung zu vergleichen ist.

K. Hum. Vet. Samf. i Uppsala. XII. 4.

dem oben Angeführten mit der Handschrift zu lesen, und CASSIUS Tilgung von *quia* ist hier natürlich ebenso unberechtigt wie WEYMANS Änderung der Nicetastelle.

Logisch ganz gleichartig ist schliesslich auch, trotz der etwas verschiedenen Wortstellung, Salvian. De gubern. Dei VI 13, 76: *sicut enim anguinum illud monstrum, ut fabulae ferunt, quod multiplicabat occisio, ita etiam in Gallorum excellentissima urbe his ipsis quibus coercebantur plagis scelera crescebant*. Vgl. zu dieser Stelle HALMS Bemerkung: »*quod* om. ed. BALUZ.; est leve anacoluthon in orationis compositione.»

XV. Symphos. Aenigm. 87, 2 f. heisst es vom *Pistillus*:

*una mihi cervix, capitum sed forma duorum;
pro pedibus caput est, nam cetera corpora non sunt.*

So ist meines Erachtens mit der Überlieferung zu schreiben; nur eine einzige weniger bedeutende Handschrift hat statt der drei letzten Worte *corporis absunt*, offenbar eine aus mangelndem Verständnis des Textes entstandene sekundäre Verbesserung, die um so mehr verzeihlich ist, da die Stelle heute noch von den Kritikern verkannt wird. Sowohl RIESE (Anthol. Lat. I S. 242) wie BÄHRENS (Poet. Lat. Min. IV S. 382) haben nämlich die von WERNSDORF gegebene Emendation *corpore* statt *corpora* mit grösster Zuversicht aufgenommen (»corr. WERNSDORF«, bemerkt RIESE). An sich wäre es ja indessen nicht allzu merkwürdig, wenn *corpus* als totum pro parte im Sinne von 'Körperteil', 'Glieder' od. dgl. gebraucht würde, und im Spätlatein ist eine derartige Funktion des Wortes tatsächlich auch anderswo bezeugt, was allerdings der allgemeinen Aufmerksamkeit entgangen zu sein scheint.

Schon bei Symphosius selbst finden wir einen Ausdruck, der offenbar auf den genannten Sprachgebrauch zurückgeht; Aenigm. 39, 3 wird nämlich Folgendes gelesen (es ist vom *Centaureus* die Rede):

et vehor et gradior, qua me mea corpora portant.

Endgültig beweisend ist ferner Pelagonius *Ars Veterin.* IX 163 (S. 65, 2 ff. IHM): *igitur de dorso apud te pauca dicemus, licet cura istius corporis tibi aurigae privato non adeo sit necessaria, quia curuli equo a labore pars ista corporis aliena est.* In seinem Kommentar zur Stelle bemerkt IHM: »num significet *corpus* hic corporis partem quaeritur. Quod sequitur *pars ista corporis* suadet ut inseramus *partis*. An delendum *corporis*?« Nach den von mir angeführten Beispielen muss natürlich jeder Änderungsvorschlag bestimmt abgewiesen werden; die Stelle bietet vielmehr einen Beleg für *corpus* = 'Körperteil', der durch die unmittelbar aufeinander folgenden Ausdrücke *istius corporis* und *pars ista corporis* (von derselben Sache) besonders interessant wird.

XVI. *Mulomed. Chir.* 353 (S. 108, 7 OD.) wird Folgendes gelesen: *haec enim curationes prosunt et sitim iumentum adducunt.*

So die Handschrift, deren Lesart allerdings nicht unbeantwortet geblieben ist. ODER schreibt ex coniectura *in sitim* und fügt im kritischen Apparat die fragende Bemerkung hinzu: »an *iumentum* = *iumento*?« Meinesteils glaube ich, dass jeder Versuch, der überlieferten Konstruktion aus dem Wege zu gehen, verfehlt ist; weil man an und für sich sowohl *sitim adducere* (*alicui*) wie *aliquem adducere* (*in sitim*) sagen konnte, so hat hier eine in sprachpsychologischer Hinsicht leicht erklärliche Verschmelzung der beiden Ausdrucksarten stattgefunden. In dieser und ähnlicher Weise entstehen in der späteren (besonders in der volkstümlich gefärbten¹) Latinität eine ganze Reihe von Konstruktionen mit doppeltem Akkusativ — eine Erscheinung, deren Tragweite den meisten Kritikern und Syntaktikern offenbar ziemlich unbekannt ist. Es wird nicht ohne Nutzen sein, einige aus verschiedenen Litteraturgebieten geholt Beispiele der Sache zusammenzustellen, damit die Bedeutung derselben doch einigermaßen beleuchtet werde.

¹ Vgl. SCHMALZ, *Lat. Synt.* ³ S. 233: »es scheint, dass die sakrale, die Gerichtssprache und die Vulgärsprache den dopp. Akk. besonders erhalten und gepflegt haben.«

In der zitierten Schrift 345 (S. 104, 14 OD.) finden wir folgenden Passus: *pro felle inhaerent eis nervi graciles laxantes, in quo humorem recipiunt et sucum huius morbi; et sic vitae periculum faciunt, et ei commixtus sanguis percurrit per omnia arteria*... In dieser Form wird die Stelle bei ODER gegeben; *ei* ist aber nur eine Emendation BÜCHELERS, statt deren die Handschrift *eum* bietet. Meines Erachtens gibt es keinen triftigen Grund, dies letztere zu verwerfen: das Wort bezieht sich natürlich auf das vorhergehende *humorem (sukum)*,¹ und dem ganzen Ausdruck liegt eine freiere Konstruktion von *commiscere* mit zwei Ackusativen (= die beiden gemischten Gegenstände) zu grunde. Die Annahme mag vielleicht etwas kühn erscheinen; in der Tat gibt es aber noch eigentümlichere Fälle dieser Art, die — besonders in Betracht der sehr volkstümlichen Sprache der Mulomed. Chir. — keinen Zweifel an der Richtigkeit der zitierten Stelle übrig lassen. Vgl. z. B. BÜCHELER, Carm. Epigr. 737, 1 ff.:

*O Rhode, dulcis anima, aceruo mihi funere rapta,
qui tantum properasti matris foedare senectam
senilemque aetatem tantos onerare dolores.*

Der Herausgeber bemerkt hier: »dicebant *onerare vinum et navem vino*«, was natürlich eben das Wesen der Sache trifft. Die Inschrift stammt aus christlicher Zeit, lässt sich aber sonst nicht genauer datieren. Einigermassen vergleichbar ist die Konstruktion von *circumire* Anonymus Valesianus 12, 71: *muros alios novos circuit civitatem*. Wenn sich diese Verba dem Begriffe 'bereichern' annähern, so lässt sich wahrscheinlich auch bei dem entgegengesetzten *minus facere* (= 'wegnehmen', 'berauben') eine ähnliche Ausdrucksweise belegen. In der von E. HAULER, Sitzungsber. d. Wien. Akad. d. Wissensch., Phil.-Hist. Classe, Bd. 134 (1896), Abh. XI herausgegebenen vulgärlateinischen Übersetzung der Didascalia Apostolorum heisst es nämlich S. 22 in.: *hortare populum in ecclesia frequentare et... convenire semper et ecclesiam non angustare, cum se subtrahunt, et minus membrum facere corpus Christi*. Meines Erachtens

¹ So bemerkt auch ODER zu seiner Lesart *ei*.

i st *minus facere* als ein einziges Verbum zu nehmen, das demnach mit doppeltem Ackusativ konstruiert ist; vgl. für denselben Verbalausdruck C. I. L. II 462: *quisquis mihi inudavit* (vulgäre Schreibung für *immutavit*) *involavit minusve fecit eas res, quae infra scriptae sunt...*¹

Eine sehr eigentümliche Wendung finden wir ferner in dem sogenannten Actus Petri cum Simone 28 (Acta Apost. Apocr. edd. LIPSIUS-BONNET, I S. 76, 3): *statim ligna et gremia acceperunt petere, ut Petrum flammam cremarent*. Im kritischen Apparat bemerkt LIPSIUS: »*flammas pro flammis*»; eine Änderung, die ja sonst ziemlich nahe liegen würde, darf indessen nicht vorgenommen werden, da sich der überlieferte Ausdruck durch eine überraschend ähnliche und zwar sichere Stelle stützen lässt. BÜCHELER, Carm. Epigr. 1405, 5 ff. wird nämlich in einer christlichen Grabinschrift Folgendes gelesen (die Worte sind von den Eltern an ihren verstorbenen Sohn gerichtet):

*urimur et proprias pertundis corde sagittas,²
et tuus in nostro pectore regnat amor;
garrula cum venerit nobis in mente loquella,
incendis varios viscera nostra focos.*

Da man sowohl *incendere rem* wie *incendere focum* sagen konnte, so ist hier eine Verschmelzung beider Konstruktionen eingetreten,³ die dem eben zitierten Ausdruck *Petrum flammam cremarent* ziemlich nahe kommt und jedenfalls die Richtigkeit desselben bestätigt.

In ebenso auffälliger Weise heisst es in Hieronymus' Übers. des Hiob⁴ XXXVIII 8 (S. 108 CASP.): *conclusi portas mare,*

¹ Das entsprechende Intransitivum heisst *minus esse*, das z. B. C. I. L. XIV 3437 begegnet: *tegulas, quae minus erant, de suo reposuit*. In den gewöhnlichen lexikographischen Arbeiten werden die beiden Ausdrücke, soviel ich gesehen habe, nicht berücksichtigt.

² Die Konstruktion ist mit volkstümlicher Freiheit gebildet; das regelmässige wäre *propria pertundis corda sagitta*, was Rossi unnötigerweise ex coniectura einsetzen wollte.

³ BÜCHELER bemerkt nur ganz kurz zu V. 8: »*debut vario foco*».

⁴ Das Buch Hiob in Hieronymus' Übersetzung, ed. CASPARI, Christiania 1893.

cum fremerit in utero matres (= matris) volens procredi (= progredi). Das normale wäre natürlich *portis*, dass aber die zitierte Konstruktion ganz unbedenklich ist, kann nach den obigen Ausführungen keinem Zweifel unterliegen. Völlig bestätigt wird sie ausserdem durch ein anderes Beispiel, das einen analogen Ausdruck bei dem passivischen *claudi* aufweist, C. I. L. XIII 1315:

clauditur hoc gremium Spercendeus rite sepultus.

Wie HIRSCHFELD zur Stelle bemerkt, steht *gremium* hier statt des eher erwarteten *gremio*; zu einer Änderung sind wir aber natürlich nicht berechtigt: man konnte ja ebensowohl *claudere locum* (*gremium* etc.) wie *claudere hominem* sagen.

Von anderen Verba, die im Spätlateinischen gegen den früheren Sprachgebrauch mit doppeltem Akkusativ konstruiert werden, erwähne ich beispielshalber *potare* Commod. Apolog. 418 DOMB.:

quem et potaverunt secundum scripturas acetum.

LEIMBACH korrigierte hier unnötigerweise *aceto*. Ungewöhnlich ist auch die Ausdrucksweise bei *signare* Martyrium Matthaei 27 (Acta Apost. Apocr. edd. LIPSIUS-BONNET, II 1 S. 257, 33): *et signavit eum signaculum Christi unxitque eum unguento*. Vgl. schliesslich für *metere* folgende Stelle des Augustinus, Quaest. in Heptat., Lev. 25, 5 (Corp. Script. Eccl. Lat. XXVIII S. 308, 26): *quae ab se surgunt agrum tuum non metes*. So nach der handschriftlichen Überlieferung; ZYCHA schreibt in der eben zitierten Ausgabe *ab agro tuo*, eine Änderung, die schon PETSCHENIG (Wochenschr. f. klass. Phil. 1896, 663) mit Recht zurückgewiesen hat: »da man *metere frumentum* und *metere agrum* sagen kann«, bemerkt PETSCHENIG, »durfte ein Übersetzer sich auch die Konstruktion mit dem doppelten Akkus. erlauben.«

Eine besondere Erwähnung verdienen einige mit *in-* und anderen Präfixen zusammengesetzte Verba, die in späterer Zeit zwei Akkusative regieren können; es wird wohl hier auch die in der Zusammensetzung eingehende Präposition von einer ge-

wissen Bedeutung gewesen sein. Vgl. z. B. die Konstruktion von *imponere* Mulomed. Chir. 706 (S. 221, 25 OD.): *spodium cum pice liquida et sardinarum pulpas tritum locum imposito* (statt *loco*, wie ODER richtig bemerkt). Ebenso gebraucht Victor Vitensis Hist. Pers. Vand. II 12, 37 bei *infundere* folgende Ausdrucksweise: *ubi etiam venenatorum animalium atque scorpionum tanta esse dicitur multitudo, ut ignorantibus incredibilis videatur, quae solo flatu etiam procul positos veneni virus infundat*. So ist nämlich meiner Überzeugung nach mit den besten und ältesten Handschriften zu lesen; nur ein paar schlechtere und vielfach interpolierte Codices¹ haben *positis*, was HALM aufgenommen hat, jedoch mit der zögernden Bemerkung: »*positos* haud scio an recte, quamquam huius structurae ne apud poetas quidem exemplum exstare videtur»; PETSCHENIG fügt *in* vor *procul* ein. Bei einem in sprachlicher Hinsicht so eigentümlichen Verfasser wie Victor Vitensis darf die zitierte Lesart der massgebenden Überlieferung schon an sich keine Bedenkllichkeiten erregen; sprachlich gesichert wird sie aber durch die ähnliche, von der Kritik ebenfalls unrichtig korrigierte Stelle Mulomed. Chir. 956 (S. 286, 4 OD.): *vinum ferratum emina eum* (ODER *ei*) *infundito ut devoret*.

Vgl. ferner die Konstruktion von *inscribere* C. I. L. V 1863: *titulum immanem montem Alpinum ingentem litteris inscripsit*. Wenn MOMMSEN hier zwischen *immanem* und *montem* Komma setzt — wahrscheinlich weil er den doppelten Ackusativ nicht hat anerkennen wollen — so erhält er meines Erachtens in dieser Weise eine viel härtere und merkwürdigere Ausdrucksweise (BÜCHELER gibt die Stelle in seiner Bemerkung zu Carm. Epigr. 891 ohne solches Komma).

Ebenso unanfechtbar ist, wie ich glaube, die grammatische Struktur der vielumstrittenen Stelle Minuc. Fel. 16, 5: *sciat omnes homines... rationis et sensus capaces et habiles procreatos nec fortuna nantos sed natura insitos esse sapientiam*. Besonders ältere Kritiker haben hier sehr verschiedene Emenationen vorgeschlagen: WOWEREN schrieb *indeptos esse*, WOPKENS *indutos esse*, LINDNER *insitam habere*; noch anders DA-

¹ Vgl. über dieselben PETSCHENIG, Praef. pag. III.

VIES, der *nec fortuna datam, sed natura insitam esse* vermutete; BÄHRENS endlich tilgte *insitos*, und SWOBODA wollte ausserdem *esse* entweder ganz ausscheiden oder nach *nantos* setzen. Ohne Zweifel sind alle derartigen Verbesserungsversuche verfehlt; die überlieferte Lesart (die von DOMBART, WALTZING, BOENIG u. A. beibehalten worden ist) lässt sich ja auf ein nach dem oben Gesagten ganz unbedenkliches *inserere aliquem sapientiam* zurückführen (ausserdem hat wohl hier das parallele *nantos* den Ackusativ *sapientiam* einigermassen gestützt). Auch für das von *sero*, *serui* gebildete *inserere* müssen wir wahrscheinlich eine Konstruktion mit doppeltem Ackusativ statuieren; vgl. Tertull. De pallio cp. IV extr. (S. 942 ÖHL.): *armillas, quas ex virorum fortium donis ipsae quoque matronae temere usurpassent, omnium pudendorum conscias manus inserit*. So nach der handschriftlichen Überlieferung; ÖHLER schreibt aber mit PAMELIUS, RIGALTIIUS und TURNEBUS *armillis*. Meinesteils muss ich nach den oben angeführten Beispielen auch hier jede Änderung als unnötig betrachten.

Zu diesen Komposita ist wohl am Ende auch ein Verbum wie *adducere* zu fügen, wofür ich auf die Stelle Mulomed. Chir. 353, von der wir oben S. 67 ausgingen, verweise.

XVII. Orosius Hist. VII 29, 1: *fuit inter successores Constantini et Dalmatius Caesar fratris filius, sed continuo militari factione deceptus est*.

So lautet die Stelle nach dem übereinstimmenden Zeugnis der Handschriften; die Herausgeber aber — unter ihnen auch ZANGEMEISTER — haben nach der editio Ven. 1483 allgemein *decerptus* statt *deceptus* eingesetzt (Eutropius gebraucht von derselben Sache den Ausdruck *oppressus*). In der Tat ist an dem überlieferten *deceptus* gar nichts auszusetzen; das Wort bietet uns nur ein Beispiel eines auch anderswo begegnenden aber, wie es scheint, im allgemeinen nicht genug beachteten Sprachgebrauchs, wonach *decipere* im Sinne von *interficere*, *opprimere*, *perdere* od. dgl. steht (eigentlich wohl 'hinwegraffen').¹ Vgl. für

¹ Bei GEORGES, RÖNSCH u. A. wird diese Erscheinung gar nicht erwähnt.

diese Funktion des Verbums z. B. C. I. L. V 3372: *Papirio Marcellino patri incomparabili decepto a Daciscis in bello...* In ganz ähnlicher Weise heisst es dann *ibid.* 7962: *Vippia Clementilia mater Cominiae Marciae filiae pietissimae, quae immatura morte decepta*¹ *vixit ann. XIII m. III d. V.* Ohne Ablativ oder ähnlichen Ausdruck steht das Wort C. I. L. IX 5012 (= BÜCHELER, *Carm. Epigr.* 649, 3 ff.):

*hic est Simplicius nam funere mersus acerbo
indole sublimis, morum gravitate colendus,
praeclarus studiis, primis deceptus in annis.*²

Vgl. ferner aus der Litteratur Stellen wie Iuvenc. *Evang.* II 598:

conciliis trucibus conclamant decipiendum.

Das letzte Wort ist hier etwa = *interficiendum*. In derselben Bedeutung steht es offenbar auch Theodor. Priscian. *Euporist.* II 17 (S. 151, II R.): *cubiculum eis (= maenomenis) in inferioribus procurandum est, ne per commotiones praecipitio decipiantur* (das Verbum fehlt merkwürdigerweise gänzlich in ROSES sonst reichhaltigem Index).

Durch die Anerkennung dieses Sprachgebrauchs erhalten wir schliesslich eine leichte und evident richtige Erklärung des Distichon *De iudicio Paridis*, Anthol. Lat. ed. RIESE, *carm.* 40, das folgendermassen lautet:

*iudicium Paridis provexit coniuge Troiam;
decepit Troiam iudicium Paridis.*

Dass *decepit* in gewöhnlichem Sinne in diesen Zusammenhang nicht gut passt, ist offenbar, und statt des handschriftlich überlieferten Wortes hat demnach WAKKER *delevit* emendiert, was

¹ Ganz anders z. B. Verg. *Aen.* IV 17: *amor deceptam morte fefellit* (d. h. 'die Liebe täuschte mich, indem ich durch den Tod des Sychäus betrogen wurde'). Ebenso natürlich auch in späterer Zeit, z. B. Ps.-Acr. *Schol.* zu Hor. *Carm.* IV 2, 22: *adulescentis morte facit sponsam deceptam.*

² Die Inschrift stammt aus dem Jahre 359 n. Chr.

auch RIESE als möglicherweise richtig bezeichnet; von BÄHRENS, Poet. Lat. Min. IV 260, und MEYER, Anthol. N:o 651, wird die Änderung ohne weiteres in den Text aufgenommen. Nach dem oben Angeführten müssen wir natürlich an *decepit* festhalten, das meines Erachtens in der allgemeineren Bedeutung 'brachte zum Untergang' od. dgl. aufzufassen ist.

XVIII. Soran. Gynaec. I 26 (S. 12, 8 ROSE) wird Folgendes gelesen: *puellae enim ideo non purgantur, quia adhuc infantulae sunt.*

So schreibt ROSE mit dem cod. Hauniensis (saec. XII); statt *ideo* geben aber die zwei älteren Handschriften — der Bruxellensis (saec. IX/X) und der Florentinus (saec. XI) — *ideoque*, und so ist meines Erachtens auch zu lesen; der Haun. hat offenbar hier wie öfters eine schwierigere und nicht recht verstandene Lesart durch einen geläufigeren Ausdruck von derselben Bedeutung ersetzt.¹ Es giebt nämlich auch andere Stellen, die mir für diesen eigentümlichen Gebrauch von *ideoque* statt *ideo* zu sprechen scheinen. Vgl. etwas später bei demselben Verfasser I 105 (S. 37, 15 ff. R.): *propter quam causam oculi infantum oleo infricantur: ideoque ut tunicae quibus constat et molliantur et extergantur, ut integrum visum habere possint.* So ist hier meiner Überzeugung nach zu schreiben; die zwei älteren Handschriften haben *ideog.*, welche Abkürzung am wahrscheinlichsten als *ideoque* zu deuten ist, und im Hauniensis ist das Wort gänzlich weggelassen, was wohl auch auf ein ursprüngliches, später nicht verstandenes *ideoque* hinweist; ROSE giebt *ideo quidem*, was mir zu der Überlieferung nicht ganz ebenso gut zu passen scheint. Ganz besonders wird aber die von mir empfohlene Textgestaltung durch die nahe vorhergehende Stelle I 103 (S. 36, 24 ff. R.) gestützt; ROSE schreibt nach dem übereinstimmenden Zeugnis der Handschriften: *propter quam causam post lavacrum infantis plantis retentis caput ipsum suspenditur: ideoque enim ut ipso pondere universae*

¹ Um uns auf dieselbe Seite der zitierten Ausgabe zu beschränken, so geben S. 12, 21 R. die zwei älteren Handschriften *didas* (=τιδας) *habent inflatas*, wofür im Haun. *mammas* eingesetzt worden ist.

iuncturae tendantur, spinae etiam sfondili accepto spatio facillime flectantur et nervi resimplicari possint. Wenn auch hier das pleonastisch oder unlogisch gebrauchte *enim* hinzukommt, worüber ROSES Index S. 155 zu vergleichen ist,¹ so steht doch offenbar *ideoque* ganz wie in den eben zitierten Beispielen statt *ideo*.

Bei anderen Verfassern scheint derselbe Gebrauch zwar selten aber jedoch in einzelnen Fällen vorzukommen. Vgl. z. B. Sulp. Vict. Institut. Orat. 34 (HALM, Rhet. Lat. Min. S. 332, 7): *an ideoque dixerit de adulterio, quod conscia poterat esse, vel non poterat conscia non esse fortasse.* So ist nämlich meines Erachtens mit der ed. Basileensis zu lesen, die bekanntlich der einzigen, nunmehr verlorenen Handschrift sehr treu folgt und deshalb auch mit Recht von HALM (Praef. pag. X) »unum rei criticae fundamentum« genannt wird; selbst schreibt HALM *ideo* nach der ed. Pithoeana, in welcher indessen nach seinen eigenen Worten a. a. O. »haud paucae optimae lectiones temere mutatae, multae corruptae inscienter correctae, verba denique complura atque etiam tota commata plane omissa sunt«.

Ein ähnliches Beispiel bietet möglicherweise die schwierige Stelle Filastr. Divers. Heres. 118, 2 (S. 82, 22 MARX), wo ich mit der handschriftlichen Überlieferung folgendermassen schreibe: *si enim et ita quis vult sentire, quod minas ei tendebat angelus, quia transactis diebus statutis, id est octo, in quo octavo oportuerat circumcidi masculum, non fecissent, deique ita praeceptum contempsissent, ideoque in parva aetate constitutorum culpa filiorum non est illorum, quantum parentum eorum, ut scriptum est.* MARX nimmt hier eine Lücke an — ein Ausweg, wovon er sich übrigens öfters ohne genügende Gründe bedient — und suppliert nach *contempsissent* einige Worte wie *parentes, recte eum accipere scripturam non erit ambiguum*. Vielleicht ist indessen eher *ideoque* im Sinne von *ideo* zu nehmen (oder sollte es statt *ideo quoque, ita quoque* stehen?).²

¹ Wie hier bemerkt wird, steht *enim* bei Soran. oft in eigentümlicher Weise in Antworten, z. B. I 6: *matrix quot nominibus vocatur? principaliter enim tribus*; I 65: *ministrae quot sunt necessariae? tres enim necessariae sunt*.

² Noch eine andere Deutung wird von JURET, Etude grammaticale sur le latin de s. Filastrius (in VOLLMÖLLERS Rom. Forsch. XIX) S. 264 vorge-

In diesem Zusammenhang sind schliesslich auch einige Stellen zu erwähnen, wo *ideoque* statt *ideo* nach einem Kausalsatz die Apodosis einführt. So Cassius Felix XXIX (S. 55, 18 ROSE): *quoniam si aqua foveas magis incenduntur, ideoque* (so sämtliche Handschriften, von ROSE wird aber nur *ideo* geschrieben) *oleum rosaceum cum ovi albo et tenui commiscebis et oculis iugiter infundes*. Ebenso mehrmals in der sogenannten Collectio Avellana, vgl. z. B. Epist. Avell. 184, 1: *sed quoniam ad vos festinantem non oportebat eum prolixiore tempore remorari, ideoque* (THIEL korrigierte unnötigerweise *ideo*) *reciprocis alloquentes vestram sanctitatem protegi praefatum virum... commendamus*. Nach GÜNTHER (Corp. Script. Eccl. Lat. XXXV S. 900) ist der Ausdruck »per anacoluthiam« zu erklären; wie wir aber oben gesehen haben, ist *ideoque* statt *ideo* keineswegs auf die Stellung am Anfang einer Apodosis beschränkt, weshalb die Freiheit der Anakoluthie höchstens in einzelnen Fällen als mitwirkende Ursache der Konstruktionsweise angenommen werden kann. Immerhin wird sie öfters von einer gewissen Bedeutung gewesen sein, besonders wo die Protasis ziemlich lang ausge dehnt ist, wie an anderen von GÜNTHER ibid. angeführten Stellen, z. B. Epist. 166, 1: *sed quia pro insita vobis humanitate, pro propitiationis animo omnia nutu divinitatis protegere constituti, lucidum diem et totius festivitatis repletum omni reddidistis mundo et omnia vestris praedicandis precibus ad pristinum unitatis revocastis statum et in unum concordare vel subiugare vestris praedicabilibus et adorandis meritis annuistis: ideoque... usurpavi...*

Zur Entstehung des oben nachgewiesenen allgemeinen Gebrauchs von *ideoque* statt *ideo* lassen sich nun mehrere zusammenwirkende Gründe denken. In rein formaler Hinsicht muss vielleicht der Einfluss von *itaque* in Betracht genommen werden. Ferner ist es zu beachten, dass *ideoque* im Spätlatein überhaupt sehr häufig zur Einführung und Anknüpfung eines neuen Satzes gebraucht wird, und zwar in solcher Weise, dass oft ebenso gut ein einfaches *ideo* stehen könnte. Vgl. z. B. Mu-

schlagen; nach J., der die Annahme einer Lücke mit Recht ablehnt, steht hier *-que* »en tête de l'apodose«, sodass die Stelle folgendermassen zu übersetzen wäre: »si l'on veut penser que etc., il est vrai aussi que la faute ne retombe pas pour cela sur les enfants en bas âge, mais sur leurs parents.«

lomed. Chir. 193 (S. 59, 14 OD.): *ex quo in plurimas greges armentorum adhaerens contagium facit et omnia iumenta hoc morbo consumit. Ideoque praecipitur fumigare omnes hac fumigatione.* Dass ein *ideoque* in solchen Fällen dem einfachen *ideo* sehr nahe kommt oder vielmehr damit äkquivalent ist, liegt auf der Hand.¹ Es scheint aber schliesslich die fragliche Erscheinung — wenigstens zum Teil — nur ein einzelnes Ergebnis einer allgemeineren Entwicklung zu sein. A. ENGELBRECHT, ein ausgezeichnete Kenner mehrerer spätlateinischer Schriftsteller, hat in den Wiener Studien XX 295 das Verhältnis, woran ich hier denke, hervorgehoben. Er verteidigt hier u. a. das bei Sidon. Apoll. Epist. IX 9, 3 überlieferte *iamque* = *iam iamiam, iamiamque*) — einen zweiten Beleg dafür bietet meines Erachtens Dictys Cret. II 26, vgl. Eranos VII 57 — unter Hinweis auf den bekannten nachaugusteischen Gebrauch von *hodieque* = *hodie*, wozu möglicherweise die Analogie von *namque* = *nam* käme. In demselben Zusammenhang wird auch *quisve* = *quis* bei dem genannten Verfasser (z. B. Epist. IV 11, 3: *quisve enim consuleret?*) gegen andere Kritiker vindiziert und die allgemeine Bemerkung hinzugefügt, dass »bei solchen angehängten Silben die eigentliche Bedeutung leicht einer Verkennung bzw. Verdunkelung ausgesetzt ist.« Die Beobachtung ist unzweifelhaft richtig und erlaubt uns offenbar, den oben verteidigten Gebrauch von *ideoque* = *ideo* als Beispiel einer allgemeinen sprachgeschichtlichen Entwicklung zu registrieren.

Die fragliche Erscheinung hat indessen aller Wahrscheinlichkeit nach eine noch grössere Tragweite. Es scheint nämlich auch bei gewissen Pronomina und anderen, mit ihnen verwandten Wörtern dieselbe Entwertung von *-que* stattgefunden zu haben. So finden wir z. B. bei dem Anonymus Valesianus und anderswo *quis* = *quisque*, vgl. GEYER, Burs. Jahresb. 98. 64. Ebenso wird im Spätlatein *unusquis* statt *unusquisque* gebraucht; so Priscill. ed. SCHEPSS S. 77, 6 und 105, 1; Fulgent. ed. HELM S. 104, 9 (vom Herausgeber mit Unrecht geändert); Virgil. Gramm. ed. HUEMER S. 46, 8. Auch das im Altlateinischen bekannte *plerus* = *plerusque* taucht in späterer Zeit

¹ Ähnliche Beispiele bei Filastrius s. MARX' Index S. 210.

wieder auf, z. B. Virgil. Gramm. S. 121, 17 H.: *quod plerumque iurgium ita docte sedare volebant*. Es ist unter solchen Umständen ganz natürlich, dass wenigstens in volkstümlicher Sprache *plerique* statt *et pleri* (*et plerique*) stehen kann, wie offenbar C. I. L. IX 1681 der Fall ist: *ideo cooptamus Rutilium Viatorum patronum cum iis qui infra s(cripti) s(unt) Nonium Grattianum c. v. et Egnatium Sattianum c. v. plerosque* (= *et plerosque*, was nach dem eben Gesagten nicht eingesetzt zu werden braucht)¹ *splendidos equites Romanos*.

Nach diesen Analogien glaube ich, dass wir auch folgende Ausdrücke beurteilen müssen. In der jüngeren lateinischen Hermasübersetzung, Mand. X 3, 3 (Patr. Apost. Op. edd. GEBHARDT-HARNACK-ZAHN, III S. 111, 5) heisst es: *et sicut vinum aceto commixtum in id ipsum saporem non habet utriusque materiae suavitatem disperdit, sic et tristitia iuncta cum spiritu sancto...* So die Handschrift; in der zitierten Ausgabe wird zwar nach DRESSEL *et utriusque* geschrieben, vielleicht liegt aber diese Bedeutung schon in der überlieferten Form: wenn *-que* als Bestandteil des Pronomens verdunkelt worden war, so konnte es natürlich anstatt dessen als Kopulativpartikel dienen (vgl. *plerosque* in der eben angeführten Inschrift). Bestätigt wird diese Annahme dadurch, dass auch das einsame *uter*, wie ich glaube, in späterer Zeit statt *uterque* gebraucht werden konnte. Vgl. C. I. L. VI 11669: *hic ossa utrorum Annaes et Cissi... sita sunt*; dass *utrorum* hier im Sinne von *utrorumque* steht, ist ohne weiteres klar und wird auch durch analoge Ausdrucksweisen wie *ibid.* 11796 bewiesen: *Annia... fecit sibi et... Onesimo coniugi... utrisque*. Ebenso gibt die handschriftliche Überlieferung bei Faustus Reiensis, Epist. 2, 12: *per crucis enim signum et per sacrum Iesu nomen apud Graecos era utrius suppurationis imprimitur*; KRUSCH (Mon. Germ. Hist. Auct. Ant. VIII S. 268, 15) korrigiert allerdings *utrisque*, was auch ENGELBRECHT aufgenommen hat, nach dem eben Angeführten wird aber diese Änderung wahrscheinlich unnötig sein. In derselben Weise heisst es bei Dracontius, Epithal. 50 f.:

*sponsa maritales cognoscat utra vapores,
et sponso his iungat amor quasi corpore in uno.*

¹ MOMMSEN zur Stelle bemerkt: »et addi debuit«.

BÄHRENS (Poet. Lat. Min. V S. 152) hat hier *utraq̃ue* statt *utra* emendiert — für die ungewöhnliche Messung des Wortes verweist er auf LUC. MÜLLER, *De re metr.* 314 — und ihm ist dann neuerdings auch VOLLMER (Mon. Germ. Hist. Auct. Ant. XIV 150) gefolgt.

Hierher führe ich schliesslich auch zwei Stellen, wo meines Erachtens ein bisher nicht anerkanntes *quicum* statt *quicumque* begegnet. In der oben erwähnten Hermasübersetzung, Mand. VIII 5 (a. a. O. S. 99, 16) ist Folgendes zu lesen: *ne sint gloriosi, ne sint superbi et quaccum his similia sunt*; in ganz ähnlicher Weise heisst es ferner ibid. Mand. XII 6, 5 (a. a. O. S. 131, 18): *custodies, si cor tuum mundum et simplex ad dominum fuerit, et omnes qui tales erunt custodient, et quicum ab omnibus vanis desideriis huius seculi mundaverint animam suam, vivent deo*. In der zitierten Ausgabe wird an beiden Stellen die erwartete Form (*quaccumque* bzw. *quicumque*) eingesetzt; nach den obigen Erörterungen kann ich indessen diese Emendationen nicht recht überzeugend finden. Wie man sofort bemerkt, geht dem fraglichen Wort in beiden Fällen ein *et* voran; wenn nun eine Verwechslung des in den Pronom. usw. eingehenden *-que* mit der gewöhnlichen Kopulativpartikel angefangen hatte (vgl. *plerosque* statt *et plerosque* und *utriusque* statt *et utriusque* oben), so ist es ja ganz natürlich, dass ein volkstümliches *quicum* statt *quicumque* besonders leicht nach *et* eintreten konnte.

Für die Bedeutung des angehängten *-que* in romanischer Zeit vgl. z. B. GRÖBER, Grundriss I 374.

XIX. Hist. Apoll. VIII (S. 14, 2 RIESE): *Apollonius ait: 'et quantum me proscrispsit.' Hellenicus respondit: 'ut quicumque te vivum exhibuerit, centum auri talenta accipiat; qui vero caput tuum abscederit, accipiet ducenta'*.

So wird die Stelle von den Handschriften überliefert; bei den Kritikern dagegen hat *quantum* keine Billigung gefunden, sondern wird von RIESE in seiner massgebenden Ausgabe der Schrift nach der schlechteren, sogenannten zweiten Redaktion in *quanti* korrigiert; THIELMANN vermutete *quanto*. Meinesteils glaube ich, dass *quantum* ganz richtig ist und dass wir, auf dieses

und andere Beispiele gestützt, für die spätere Latinität einen von den Syntaktikern, wie es scheint, bisher nicht beachteten Ackusativus pretii statuieren müssen. Folgende Stellen mögen diese Annahme näher begründen.

Schon in derselben Schrift ist cp. XXXIII extr. Folgendes zu lesen: *et vocavit* (scil. *leno*) *ad se villicum puellarum et ait ad eum: 'cella ornetur diligenter, in qua scribatur titulus: qui Tharsiam virginem violare voluerit, dimidiam auri libram dabit; postea vero singulos aureos populo patebit* (dass die besten Handschriften hier *patefit* haben, ist für die vorliegende Frage von keiner Bedeutung; es ist offenbar, wie RIESE bemerkt, mit der zweiten Redaktion *patebit* zu schreiben). Zwar hat VELSER *ad* vor *singulos* eingesetzt, allein die überlieferten Worte werden ohne Zweifel wie an der eben zitierten Stelle in guter Ordnung sein. Vgl. nämlich Salvian. *Ad ecclesiam* I 11, 56: *si novit quisquam hominum peccatorum, quantum redimere delicta possit, utatur scientia ad redemptionem*. So ist nach dem oben Gesagten offenbar zu lesen, da *quantum* von der besten Handschrift bezeugt ist und auch in der zweiten der beiden Haupthandschriften von erster Hand gegeben wird (eine manus recens hat *quanto* korrigiert); die Herausgeber haben sich in älterer wie in neuerer Zeit mit verschiedenen Emendationen geholfen: so schreibt HALM (*Mon. Germ. Hist. Auct. Ant.* I 1 S. 129, 35) *quanti*, was von PAULY (*Corp. Script. Eccl. Lat.* VIII S. 242, 9) aufgenommen worden ist, wenn auch mit der alternativen Vermutung: »fort. scrib. *in quantum*«, und der alte RITTERSHUSIUS emendierte *quanta*.

Noch ein Beispiel der fraglichen Konstruktion bietet ferner Auson. *Epigr.* 90, 1 ff.:

*Semivir uxorem duxisti, Zoile, moecham;
o, quantus fiet quarcus utrimque domi,
cum dabit uxori molitor tuus et tibi adulter,
quantum deprenti damna pudoris ement!*

So gibt PEIPER richtig mit den Handschriften; GRONOVIIUS wollte *quanti* oder *quanto* korrigieren, und die erstere dieser Vermutungen hat in unserer Zeit SCHENKL in seiner bekannten

Ausgabe aufgenommen. Vgl. für denselben Ackusativ folgenden Ausdruck in dem sogenannten Colloquium Monacense VIII (im Corp. Gloss. Lat. III 650 abgedruckt): *interroga, quantum piscis*, was in dem griechischen Text den Worten ἐπερώτησον, πόσου ὁ ἰχθύς entspricht.

Auch in der kühnen und volkstümlichen Sprache des Lucifer Calaritanus kommt eine ähnliche Konstruktion vor, vgl. De s. Athan. II 29 (S. 200, 6 H.): *illos qui plus* (»exspectes pluris« bemerkt HARTEL im Apparat) *mensae tuae copias fecerunt quam ea, quae promittit suis dominus.* —

Vielleicht begegnet indessen die jetzt behandelte Ausdrucksweise viel früher, bei dem wichtigsten Schriftsteller der lateinischen Vulgärsprache; wenigstens möchte ich hier eine wie mir scheint bemerkenswerte Stelle desselben zur Debatte bringen. Petron. Sat. 43, 4 wird bei den vornehmsten Herausgebern (BÜCHELER und FRIEDLÄNDER) Folgendes gelesen: *vendidit enim vinum, quanti ipse voluit.* Die Handschrift bietet aber nicht *quanti*,¹ sondern *quantum*,² was nach dem oben Gesagten möglicherweise als absichtlicher Vulgarismus beizubehalten ist. Der zitierte Passus begegnet nämlich in der Rede des Phileros, und es ist ja bekannt, wie Petronius vor allem diejenigen Teile seiner Saturae, worin Trimalchio und seine Freigelassenen sprechen, in einer vulgär gefärbten Sprache gehalten hat. Es ist nun von einem nicht geringen Interesse, den sonstigen Gebrauch des Genitivus pretii bei demselben Verfasser zu untersuchen. Nach HOWARD³ kommt ein eigentlicher Genitivus pretii (ich verstehe damit einen solchen, der einen wirklichen Geldwert angibt; Ausdrücke wie *pili facere, tanti facere* usw., die auch bei Petronius begegnen, sind wohl als erstarrte Redeweisen etwas anders zu beurteilen) ausser an der eben zitierten Stelle (HOWARD erwähnt garnicht die abweichende handschriftliche Lesart) nur cp. 14, 4 vor: *vel minoris pallium addicere placuit.* Ist es nun wirklich ein reiner Zufall, dass diese Worte, wo der Genitiv auch handschrift-

¹ Es ist dies eine Verbesserung, die schon in sehr alten Ausgaben begegnet.

² SCHEFFERUS emendierte *quanti tum*.

³ HOWARD, Case usage in Petronius' Satires, Diss. Leland Stanf. Univ. 1899, S. 49 f.

K. Hum. Vet. Samf. i Uppsala. XII. 4.

lich bezeugt ist, in der gebildeteren Sprache des Encolpius begegnen, wogegen der oben cp. 43, 4 überlieferte Ackusativ als Vulgarismus zum ganzen Ton der hiesigen Rede trefflich passen würde? Es scheint mir übrigens bemerkenswert zu sein, dass dieser Ackusativus pretii hier wie an vier der sechs oben zitierten Stellen aus dem Wort *quantum* besteht; der Gebrauch des Ackusat. neutr. der Pronomina, Pronominalia etc. statt anderer Kasus oder Konstruktionen war ja zu jeder Zeit sehr frei und wird wohl in der Alltags- und Vulgärsprache wegen der Bequemlichkeit solcher Ausdrücke besonders beliebt gewesen sein.¹

XX. Hist. Apoll. XLVII (S. 104, 13 R.) heisst es nach der Überlieferung: *quid multa? inter paucos dies tradidit filiam suam Athenagorae principi cum ingenti honore ac civitatis laetitia.*

Von RIESE wird hier das handschriftliche *inter* ohne weiteres in *intra* geändert, und so werden wohl auch die älteren Herausgeber im allgemeinen geschrieben haben, da R. für die Emendation keinen besonderen Urheber erwähnt. Indessen ist die Änderung meines Erachtens falsch, da *inter* auch anderswo, ob schon von den Kritikern beanstandet, statt *intra* gebraucht wird. So ist z. B. bei Theodorus Priscianus Eupor. I 23, 72 mit einer

¹ Dass, wie andere syntaktische Erscheinungen, so auch der im Spätlateinischen zunehmende Gebrauch des Ackusativs statt anderer Kasus von der Vulgärsprache schon früh antezipiert worden war, ist allgemein bekannt (um nur ein Beispiel von vielen zu nehmen, so zeigen ja bereits die pompeianischen Wandinschriften Konstruktionen wie *cum sodales*, was sonst erst spät vorkommt, vgl. SCHMALZ, Lat. Synt.⁸ S. 260). Dass ferner die bisherige Kritik im Statuieren von Vulgarismen bei Petronius im allgemeinen allzu zurückhaltend verfahren hat, ist unzweifelhaft und wird durch die neueren Forschungen vielfach bestätigt. Um ein interessantes und im Text nahe folgendes Beispiel zu nehmen, so liest man jetzt cp. 46, 1 bei BÜCHELER⁴ und FRIEDLÄNDER²: *quia tu, qui potes loquere, non loquis* (das letzte Wort nach BÜCHELERS evident richtiger Emendation statt des im Traguriensis überlieferten *loqui*; SCHEFFERUS transponierte *loqui non loquere*, BÜCHELER⁸ schrieb [*loqui*] *non loquere*). Diese früher nicht anerkannte Vertauschung des Genus verbi begegnet in demselben Gespräch wie der oben verteidigte Ackusativus pretii. Bald darauf sagt Trimalchio 50, 7 nach der handschriftlichen Überlieferung: *ignoscetis mihi quid* (die Herausgeber allgemein *quod*) *dixero*, worüber vgl. meine Beitr. S. 56 ff.

ganz ähnlichen Ausdrucksweise zu lesen: *ergo si cum febris et in supra dictis partibus apparuerit, inter tertium diem flebotomandi sunt et purgandi et a cibis penitus abstinendi*. Mit Unrecht schreibt ROSE hier nach GELENIUS *intra*; die beste handschriftliche Überlieferung gibt *inter*, was auch aufgenommen werden muss (nur der vielfach interpolierte Berolinensis hat *infra*). Dass *inter* richtig ist, wird ausserdem dadurch bewiesen, dass es in solchen Konstruktionen auch später fortlebt: vgl. z. B. E. SLIJPER, *De Formularum Andecavensium latinitate*, Diss. Amst. 1906, S. 108.¹

Für *inter* = *intra* vgl. ferner Schol. Bern. zu Verg. Georg. II 49: *naturaliter enim omnium rerum mater est terra et universa inter se continet semina*. So nach der Handschrift, deren Lesart, wie ich glaube, ebensowenig wie die oben behandelten Beispiele geändert werden darf (MÜLLER korrigierte *in* und HAGEN S. 890 *intra*).

Dass die Vertauschung von *inter* und *intra* von vornherein nichts Auffälliges hat, braucht kaum gesagt zu werden. Von der lautlichen Ähnlichkeit abgesehen, konnten ja die beiden Worte in vielen Fällen einander auch dem Sinne nach ziemlich nahe kommen. So wie mir scheint z. B. Petron. Sat. 62: *venimus inter monimenta*; sowohl FRIEDLÄNDER wie BÜCHELER schreiben hier mit einer Emendation des letzteren *intra*, der erstere übersetzt aber selbst: »wir kommen zwischen die Grabmäler«. Warum dies nicht *inter monimenta* heissen könnte, ist mir unverständlich (vgl. Verg. Ecl. II 3: *inter densas fagos veniebat*); der Unterschied zwischen den beiden Ausdrucksweisen wird im vorliegenden Falle gewiss recht unbedeutend, eben deshalb muss man aber die überlieferte Konstruktion unbeanstandet lassen, besonders bei einem Schriftsteller wie Petronius.

XXI. Anthol. Lat. ed. Riese, carm. 127, 9 f. wird *De lenone uxoris suae* u. a. Folgendes gesagt:

*solus vera probas iucundi verba poetae:
dum iugulas hircum, factus es ipse caper!*

¹ Form. And. 10, 25: *inter annus tantus* (mit der in diesen Urkunden gewöhnlichen Orthographie statt *annos tantos*).

So die Handschriften übereinstimmend; RIESE bemerkt aber zu *solus* im kritischen Apparat: »fortasse *prorsus?*» Meines Erachtens ist jeder Zweifel an der Richtigkeit von *solus* unberechtigt; dies Wort steht nämlich — besonders wie es scheint in der volkstümlichen Sprache — öfters in attributiver oder prädikativer Funktion mit einer gewissen Übertreibung im Sinne von *maxime omnium, praeter ceteros* od. dgl. (etwa wie im Deutschen 'einzig'). Ein paar Beispiele aus Terenz gibt GEORGES s. v.; für die spätere Latinität vgl. ausser der eben zitierten Stelle z. B. Ael. Lampr. Alexander Severus 28, 2: *severissimus iudex contra fures, appellans eosdem cottidianorum scelerum reos et damnans acerrime ac solos hostes inimicosque reip. vocans*; ibid. 66, 3: *huc accedit, quod eunuchos nec in consiliis nec in ministeriis habuit, qui soli principes perdunt*. Ebenso steht das Wort offenbar BÜCHELER, Carm. Epigr. 1061, 9 f.:

*dilecta ante alios multum defletaque cunctis,
Vestina infantum Clodia sola decus.*

Ähnlich auch Mulomed. Chir. 245 (S. 73, 30 OD.): *dico autem de superiore vena cervicis, quae est inter eas prima; haec enim sola maxime ad salutem pertinet* (durch die Hinzufügung von *maxime* wird der Ausdruck hier etwas pleonastisch, die Bedeutung tritt aber eben dadurch um so deutlicher hervor).

Nach diesen Beispielen lässt sich schliesslich die vielumstrittene Stelle Tertull. De pallio cp. II ohne Schwierigkeiten erledigen. Es heisst hier: *aspice ad Palaestinam. Qua Iordanis amnis finium arbiter, vastitas ingens et orba regio et frustra ager. Et urbes retro et populi frequentes et solus audiebat*. So nach der Überlieferung; die Kritiker hat aber die etwas auffällige Ausdrucksweise zu verschiedenen Konjekturen veranlasst. So schrieb CARRIO *sol sua videbat* und LATINIUS *solum exaudiebat*; ÖHLER vermutete *solum sua dabat*. Die einzig richtige Erklärung wird, wenn auch ohne Parallelen, von RIGALTUS gegeben: »ager ille, qui nunc frustra est, cum nihil ferat, olim in ore omnium erat ob fertilitatem, et vix de alio sermones erant». Das überlieferte *solus* steht natürlich in oben erörterter Funktion, und

audire kann auch ohne *bene* od. dgl. 'berühmt sein' bedeuten (vgl. Thes. Ling. Lat. II 1291).

Eine schlagende Parallele zu diesem Gebrauch von *solus* bietet das griechische *μόνος* in Fällen wie Plat. Sympos. 215 C: τὰ οὖν ἔχειν *μόνα* ('in ganz hervorragendem Masse', 'einzig in ihrer Art') κατέχεσθαι ποιεῖ...

XXII. Im ersten Heft der neuen linguistisch-philologischen Zeitschrift Glotta, S. 6 f., hat BÜCHELER in einem trefflichen Beitrag darauf aufmerksam gemacht, dass der lateinische Infinitiv bisweilen in imperativischer Bedeutung gebraucht wird, »etsi hic usus ex institutione artis abolitus neque in libris iam apparet eruditorum et in grammaticis expositionibus praeteritur«, und diese Tatsache mit ein paar inschriftlichen Beispielen beleuchtet.

Dass dasselbe Verhältnis, wie es ja von vornherein zu erwarten ist, auch bei handschriftlich überlieferten Verfassern der späteren, volkstümlich gefärbten Sprache begegnet, scheint dem ausgezeichneten Gelehrten ebenso wie den meisten anderen entgangen zu sein. Und doch kommt der Inf. nur in der Mulomed. Chir. nach ODER'S Angabe (Ind. S. 313) mehr als dreissig mal in angedeuteter Weise vor; vgl. z. B. in der genannten Schrift 495 (S. 162, 23 OD.): *detrahe ea et auferre medium et contere cum vino*; ibid. 717 (S. 225, 1 OD.): *ante tamen perunges nitro et aceto locum elutriare*; ibid. 727 (S. 227, 11 OD.): *calidum eum habere toto corpore et vino et thuris polline perungito*.

Zu diesen Beispielen werden wir auch andere Stellen fügen müssen, die bisher unberechtigterweise geändert worden sind. So ist Soran. Gynaec. II 34, 94 (S. 118, 7 ff. ROSE) nach dem Zeugnis aller Handschriften Folgendes zu lesen: *deinde reliqua fasciae sub anquilas missa ad manus adligabis, ita ut patefacti pedes ventri eius cohaereant; deinde accepto organo et uncto priapisco, quem Graeci loton dicunt, in aliquantum ad prunas calefacere, deinde sine quassatione priapiscum inicere, susum scilicet axe posito, iubere etiam ministro, ut aperiendo organo axem torquere incipiat*. Aus mangelndem Verständnis der Konstruktionsart fügt der zitierte Herausgeber nach *calefacere* ein unnötiges *debes* ein.

In ähnlicher Weise heisst es schon früher in der jüngeren lateinischen Hermasübersetzung, Vis. II 2, 7 (Patr. Apost. Op. edd. GEBHARDT-HARNACK-ZAHN, III S. 21, 12): *perseverate operantes iustitiam, et non in quibusdam dubios esse, ut fiat iter vestrum cum angelis sanctis* (der griechische Text lautet: ἐμμένετε οὖν οἱ ἐργαζόμενοι τὴν δικαιοσύνην καὶ μὴ διψυχόητε, ἵνα...); in der zitierten Ausgabe wird hier *nolite* statt *non* (nach HILGENFELD; DRESSEL emendierte *nolitis*) und *dubii* statt *dubios* (nach DRESSEL) geschrieben, Verbesserungen, die nach dem oben Angeführten natürlich ganz verfehlt sind. Ebenso ist *ibid.* Vis. III 3, 3 (a. a. O. S. 37, 7) mit der Handschrift zu lesen: *quid ergo nunc vis interrogare de turre, et revelo tibi, ut gaudeas cum sanctis* (griech.: ὃ ἂν οὖν θελήσῃς ἐπερώτα περὶ τοῦ πύργου...); der Herausgeber bemerkt: »leg. *interroga*«, hat aber die Änderung nicht in den Text gesetzt. Vgl. schliesslich *ibid.* Sim. I 11 (a. a. O. S. 135, 10): *sed magis propriam abundantiam exercere* (griech. πράσσετε; der Herausgeber korrigiert *exercete*) *in his ex quibus possitis consequi gaudium.*

Was die Entstehung dieser ganzen Erscheinung betrifft, so liegt es ja ziemlich nahe, an griechische Einflüsse zu denken. Es zeigen jedoch z. B. die eben zitierten Stellen des Hermas, dass jedenfalls nicht immer direkte Gräzismen vorliegen. Und auch die von BÜCHELER a. a. O. behandelten, ziemlich volkstümlichen Inschriften scheinen mir eher für die Annahme zu sprechen, dass der fragliche Gebrauch des Infinitivs eine selbstständige Schöpfung der lateinischen Sprache war. Durch den Umstand, dass ähnliche Konstruktionen bekanntlich auch bei anderen Völkern zu verschiedenen Zeiten auftreten, wird diese Auffassung nach wahrscheinlicher gemacht.

XXIII. C. I. L. X 5348 heisst es u. a.: *quod opera thermarum estivalium vetustate corrupta s(ua) p(ecunia) restituit exornavitque, porticos etiam circumcingentes colimum a solo constituit, statuum amplificandam memoriam eius ponendam censuerunt.*

So die urkundliche Überlieferung; betreffs der Erklärung und Konstituierung des letzten Teils des zitierten Satzes haben sich aber unter den Epigraphikern verschiedene Meinungen

geltend gemacht. HENZEN vermutete, dass vor *amplificandam* ein *ad* ausgefallen sei, MOMMSEN dagegen scheint keinen Fehler annehmen zu wollen, sondern setzt nur in seiner Transskription Komma zwischen *amplificandam* und *memoriam*. Diese letztere Auffassung kommt mir indessen äusserst gekünstelt oder vielmehr unmöglich vor, und was die emendatorische Kritik betrifft, so muss sie bei dieser durchwegs sorgfältigen und sprachlich korrekten Inschrift von vornherein als sehr wenig ansprechend bezeichnet werden. Jedoch hat HENZEN ohne Zweifel die richtige Meinung getroffen, nur lässt sich dieselbe ohne jede Änderung der überlieferten Worte erhalten. Nach einem spätlateinischen Sprachgebrauch, der allerdings nicht gebührende Beachtung gefunden hat, kann nämlich in Ausdrücken von derselben oder ähnlicher Art wie der oben zitierte der Akkusativ allein (ohne *ad*) in finaler Bedeutung stehen. Ich stelle einige zerstreute Beispiele der ziemlich seltenen Konstruktionsweise zusammen.

Bei dem sprachlich kühnen und interessanten Lucifer Calaritanus, *De non conv. c. haer.* 3 (S. 7, 14 H.) wird Folgendes überliefert: *iste homo dei, qui a deo obiurgandum Hieroboam regem fuerat missus* . . . HARTEL bemerkt hier, dass man nach gewöhnlichem Sprachgebrauch *ad obiurgandum* erwarten würde, macht aber selbst auf eine ganz ähnliche Stelle des Eugippius, *Vita Severini* V 3, aufmerksam: *perlato sibi quod turba latrocinantium barbarorum aliquos captivasset ex Rugis, virum dei misit protinus consulendum*. So ist nämlich mit der massgebenden Überlieferung zu lesen; nur in einigen jungen Handschriften finden wir *ad virum*, was SAUPPE (*Mon. Germ. Hist. Auct. Ant.* I 2, S. 10, 20) mit Unrecht aufgenommen hat.

In derselben Weise heisst es ferner bei Venantius Fortunatus, *Carm.* V 1, 1: *quem . . . dominus revisendum post meridiem pergeret*. Demgemäss dürfen wir auch *ibid.* II 9, 46 folgenden Text restituieren:

*advolat ante alios, mysteria sacra requirens,
undique quisque suo templa petenda loco.*

So gibt nämlich die ganze Überlieferung ausser einer der schlech-

testen Handschriften, die *petendo* bietet, was LEO aus mangelnder Kenntnis der Konstruktionsweise aufgenommen hat.¹

Wenn wir es dann mit einem intransitiven Verbum zu tun haben, so dürfen wir ja schon a priori einen ähnlichen Gebrauch des Ackusativus Gerundii erwarten. Eine derartige Konstruktion begegnet tatsächlich auch z. B. an einer Stelle des Paulinus Mediolanensis, Vita Ambrosii 37, die von PAUCKER, Zeitschr. f. d. Österr. Gymn. XXXII 499 zitiert wird; es heisst hier: *cum ad praetorium Macedonii, tunc magistri officiorum, pro quodam intercedendum perrexisset*. PAUCKER, der keine Parallelen anführt, sagt ganz kurz, dass das Gerundium hier statt des Supinums steht, was ja das Wesen der Erscheinung gar nicht trifft. Ein anderes, bisher nicht erklärtes Beispiel bietet die Mulomed. Chir. 133 (S. 42, 15 OD.): *alio die ambulandum ducere* (scil. *iumentum*) *et dare herbam mollem coelotum*. Der Herausgeber hat die Konstruktion offenbar nicht verstanden: er schlägt im kritischen Apparat fragend vor, *ad ambulandum* zu schreiben und in den Indices findet sich keine weitere Bemerkung über die Sache. Vgl. schliesslich Venant. Fortun. Vita Mart. II 219:

explicit votum, si non valet ire iuvandum.

LEO bemerkt hier unnötig: »fort. *valet ipse iuvando*».

Eine mit den jetzt erörterten logisch verwandte Ausdrucksweise ist es wohl schliesslich, wenn wir in später Zeit z. B. den Ackusativ *honorem* statt *in (ad) honorem* gebraucht finden. So ist meines Erachtens an einer Stelle des Iordanis der Fall, vgl. Romana 96 (S. 11, 27 MOMMS.): *excepit Pompilium Numam Tullus Hostilius, cuius honorem virtutis regnum ultro datum*.

¹ Hieher gehört wohl auch Venant. Fortun. Carm. III 12, 34:

*turris ab adverso quae constitit obvia clivo,
sanctorum locus est arma tenenda viris.*

LEO setzt nach *est* Komma, was mir einen ziemlich gekünstelten Satzbau zu geben scheint (die drei letzten Worte, die in etwas abrupter Weise hinzugefügt werden, müssen dann *arma ibi tenenda sunt* od. dgl. bedeuten). Meines Erachtens wäre es besser, *arma tenenda* nach dem oben Angeführten im Sinne von *ad arma tenenda* zu fassen.

So geben nämlich die vier massgebenden Handschriften; MOMMSEN dagegen setzt das sehr schlecht beglaubigte *cuius in honorem* (so die Exc. Cheltenhamensia und der Bambergensis des Florus) in den Text, und noch andere Lesarten sind *cui in honorem* (so der Nazarianus des Florus) und *cui ob honorem* (so die Exc. Frechulfi). Meinesteils finde ich wie gesagt keinen Grund dazu, die Führung der besten Überlieferung in diesem Fall zu verlassen; bei einem Verfasser wie Iordanis scheint mir eine Konstruktion wie *honorem = in honorem* nach den oben behandelten Beispielen des Ackus. ohne Präpos. in finaler Bedeutung durchaus nichts Unwahrscheinliches zu haben.

Wort- und Sachregister.

	Seite.		Seite.
Akkusativ, doppelter	67 ff.	<i>imponere</i> , Konstr.	71
Akkusativ ohne <i>ad</i> in finaler Bedeutung	86 ff.	<i>incendere</i> »	69
Akkusativus pretii	79 ff.	Infinitiv in imperat. Bedeut. . .	85 f.
<i>adducere</i> , Konstr.	67	<i>infundere</i> , Konstr.	71
Anakoluthie (<i>sicut dixi, quod</i> . .		<i>inscribere</i> »	71
u. ähnl.)	64 ff.	<i>in se = inter se, simul</i>	46
<i>assis = assus</i>	48	<i>inserere</i> , Konstr.	71 f.
<i>circumire</i> , Konstr.	68	<i>inter = intra</i>	82 f.
<i>cogit</i> unpersönl.(?)	63	<i>ita sic</i> pleonastisch	31
<i>commiscere</i> , Konstr.	68	<i>mendosus = mendax</i>	42 f.
<i>concludere</i> »	69 f.	<i>menserum = mensium</i>	55
<i>corpus = 'Körperteil'</i>	66 f.	<i>metere</i> , Konstr.	70
<i>corpus</i> übertragen, persönl. . .	42	<i>minus facere</i> , Konstr., und <i>minus esse</i>	68 f.
<i>cremare</i> , Konstr.	69	<i>mittere = omittere</i>	52
<i>debet</i> unpersönl.	59 ff.	<i>nec (neque)</i> statt <i>nec—nec (neque—neque)</i>	1 ff.
<i>decipere = interficere, perdere</i> .	72 ff.	<i>nierum = nivium</i> (?)	55
<i>dicit</i> subjektlos (unpersönl.) . .	56 ff.	<i>numquam = nusquam</i>	43
<i>dolor = amor</i>	46 f.	<i>onerare</i> , Konstr.	68
Elliptische und kurze Verbalausdrücke	44 f.	<i>pectus, pectora</i> , übertragen, persönl.	40 f.
<i>esse = abesse</i>	50	Pleonasmus der Partikeln . . .	27 ff.
<i>esse = prodesse</i>	49 f.	<i>plerus = plerisque</i>	77 f.
<i>et . . . -que</i> pleonastisch	27 f.; 33	<i>ponere = imponere</i>	50
<i>etiam = etiamsi</i>	24 f.	<i>posse = esse posse</i>	44
<i>etiam et</i>	32	<i>post = postquam</i>	23
<i>ex eo = ex quo, postquam</i> . . .	21 f.	<i>postquam . . . cum</i> pleonastisch .	32
<i>facilis = 'angenehm'; 'froh'</i> . .	37 f.	<i>potare</i> , Konstr.	70
<i>fidus = fidens, fesus</i>	52 f.	<i>potest</i> , unpersönl	61 ff.
<i>fieri, evenire</i> od. dgl. ausgelassen	45	<i>prius = priusquam</i> (?)	24
Gerund. im Akkus. in finaler Bedeutung	86 ff.	<i>propter hoc, propterea = propterea quod</i> (?)	22 f.
<i>horret</i> unpersönl.	59	<i>quam = ut, sicut</i> etc.	15 ff.
<i>iamque = iam</i>	77	<i>quam</i> statt <i>tam—quam</i>	17 ff.
<i>ideoque = ideo</i>	74 ff.		

	Seite.		Seite.
<i>-que</i> abgeschwächt (hinzugesetzt oder weggefallen)	77 ff.	<i>simulatque</i> . . . <i>cum</i> pleonastisch	32
<i>quia cum</i> pleonastisch	30	<i>siquidem quoniam</i> pleonastisch	30 f.
<i>quicum = quicumque</i> (?)	79	<i>solet</i> unpersönl.	63
<i>quod</i> in komparativer oder korrespondierender Bedeut.	9 ff.	<i>solus = maxime omnium</i> usw. . .	83 ff.
<i>quod = ubi</i> (?)	12 ff.	<i>statim = statim ut</i>	20 f.
<i>quoniam — ita = ut — ita</i>	11 f.	<i>tamen = quamquam</i>	25 f.
<i>reperior</i> Depon.	53 f.	<i>ubi . . . cum</i> pleonastisch	29
<i>rumpere = prorumpere</i>	52	<i>umquam = usquam</i>	43
<i>secretum</i> = 'heimlicher Umgang' usw.	39	Unpersönliche Verbalausdr. . .	56 ff.
<i>secretus</i> mit Gen. = <i>conscius</i> . .	40	<i>unusquis = unusquisque</i>	77
<i>sequi = scribendo persequi</i> . . .	49	<i>ut</i> statt eines Rel.-pron.	5 ff.
<i>sic . . . ita</i> pleonastisch	31	<i>ut cum</i> pleonastisch	29
<i>sic secundum hunc modum</i> u. ähnl.	31	<i>uter = uterque</i>	78 f.
<i>signare</i> , Konstr.	70	<i>valet</i> unpersönlich (?)	63 f.
		<i>vehere = trans-, avehere</i>	52
		Verba simplicia statt der Komposita gebraucht	49 ff.

Stellenregister.

	Seite.		Seite.
Albinus.		Bellum Africum.	
De arte rhet. dial. 33	4	Cp. 4, 3	32
Ammianus Marcellinus.		33, 1	33
XIV 6, 26	27	40, 5	32
XVI 12, 24	52 f.	50, 3	32
XVIII 6, 11	50	57, 4	32
XXII 4, 8	53 f.	Cassius Felix.	
XXX 4, 18	11	Cp. XXIX	76
XXXI 3, 8	54 f.	Cicero.	
Anthol. Lat. ed. Riese.		Ad Qu. fr. II 13 (15 a), 2 . . .	65
Carm. 16, 31	54	Claudianus Mamertus.	
40, 2	73	De statu an., epil.	15
127, 9	83 f.	Commodianus.	
699, 3	39	Apol. 419	28 f.
Appendix Probi.		566	12
Gr. L. IV 204, 1 K.	54	588	12
Apuleius.		Ps.-Cyprian.	
Apol. 88	43	De rebapt. 12	24
Flor. IV 22	9	Ad Novat. 13	38
Met. I 10	45	Damasus.	
IX 10	42	Epigr. 42, 2	3
Aquila Romanus.		Dares Phrygius.	
De Fig. 12	57	Cp. 20	29
Ps.-Augustin.		Descriptio Orbis.	
Serm. 292, 6	4	I 47	31
Ausonius.		VIII 270	22
Epigr. 90, 4	80	IX 313	28
135, 10	46		

	Seite.		Seite.
X 358	28	Hermæ versio recentior.	
XIII 419	22 f.	Vis. II 2, 7	86
Dictys Cretensis.		III 3, 3	86
I 4	50	IV 3, 4	11 f.
Dracontius.		Mand. VIII 5	79
Epithal. 50	78	X 3, 3	78
Ennius.		XII 6, 5	79
Scen. 222 V. ²	43	Sim. I 11	86
Epist. Avell.		IX 7, 6	60
39, I	44	Historia Apollonii.	
136, 5	30	Cp. 8	79 f.
Epist. de castitate.		25	42
I	63	33	80
V2	6 f.	47	82
Epist. de mal. doct.		Inscripfen.	
XIX 2	16	Carm. Epigr. 586	46
Epit. rer. gest. Alex.		1135, 5	6
Cp. 56	65	1433, 2	62
Eugenius.		C. I. L. V 1863	71
Epist. III 1	17	VI 2662	55
III 3	63 f.	IX 1681	78
Eugippius.		X 5348	86 f.
Vita Sev. V 3	87	XI 3614	60 f.
Exc. ex Aug. S. 424, 14 K.	10	XIII 1315	70
1056, 23	57 f.	Iordanis.	
Faustus Reiensis.		Get. III 24	7
Ep. 2, 12	78	LVI 286	18
Filastrius.		Rom. 96	88 f.
Div. Her. 118, 2	75	Itinerarium Alexandri.	
120, 1	55 f.	Cp. 10	30
Fulgentius.		110	16 f.
S. 104, 9 H.	77	Iulius Valerius.	
Gellius.		I 12	51
I 6, 2	44	I 36	47 f.
		S. 181, 19 K.	30
		Iulius Victor.	
		Ars rhet. XX	49
		Lucifer Calaritanus.	
		S. 260, 4 H.	16

	Seite.		Seite.
Marcellus Empiricus.		Panegyrici.	
XI 21	50	S. 256, 27 B.	45
XVI 105	23	Pelagonius.	
Martianus Capella.		IX 163	67
III 266	46	X 183	45
Martyrium Matthaei.		Peregrinatio »Silviae«.	
Cp. 14	21	Cp. 2, 7	61
Minucius Felix.		40, 2	17 f.
Cp. 16, 5	71	Petronius.	
Mulomedicina Chironis.		Sat. 43, 4	81
Cp. 11	63	62, 4	83
120	59	118, 2	37
133	59; 88	123, 229	41
141	59 f.	140, 1	26
147	1	Plinius.	
320	60	Paneg. 66	38
339	49	Priscillianus.	
345	68	Tract. III 60	10
352	25	Propertius.	
353	67	I 10, 13	47
435	27 f.	II 15, 35	47
482 f.	49 f.	III 25, 16	37
509	20	Rufinus.	
564	62	Adam. Dial. I 5	62
681	62	II 12	59
706	71	III 12	62
737	62	IV 5	65 f.
783	24	Salvianus.	
915	50	Ad eccl. I 11, 56	80
956	71	Scholien.	
Niceta v. Remesiana.		Schol. Bern. Vg. Ecl. VII 33	60
De spir. s. 14	64	VII 39	29
Nonius Marcellus.		Georg. II 49	83
S. 32, 27 M.	38	III 32	7
Novatianus.		IV 202	12
De cib. lud. VI	11	Comm. Bern. Lucan. V 24	16
Orosius.			
Hist. VII 29, 1	72		

	Seite.		Seite.
Script. Hist. Aug.		Valerius Flaccus.	
Vita Gord. Tr. 34, 6	49	I 605	40
Max. et Balb. 11, 4	20	VI 519	2
Car. 9, 4	20; 31		
Soranus.		Vegetius.	
Gyn. I 26	74	Mulom. I 28, 6	29
I 105	74		
I 114	23	Velius Longus.	
II 34, 94	85	De orth. S. 53, 20 K.	46
S. 129, 12 R.	50		
Sulpicius Victor.		Velleius Paternulus.	
Inst. Orat. 34	75	II 45, 1	2 f.
Symphosius.		Venantius Fortunatus.	
Aen. 87, 3	66	Carm. II 9, 46	87 f.
		III 12, 34	88
Tacitus.		Vita Mart. II 219	88
H. I 2	52		
IV 20	52	Victor Vitensis.	
V 21	52	Hist. Pers. Vand. I 1, 1	13; 21
		II 12, 37	71
Tertullianus.		Virgilius Gramm.	
Ad nat. I 2	18 f.	S. 56, 19 H.	58
De pall. II	84		
IV	72	Visio Pauli.	
Theodorus Priscianus.		Cp. 16	7
Eup. I 12, 31	30	49	22
I 12, 33	29 f.		
I 23, 72	82 f.	Vitruvius.	
II 1, 7	18	II 9, 2	5
Tractatus de divitiis.		IV 3, 9	31
Cp. VI	59	VIII 3, 16	13
		IX 7, 4	13
		X 6, 1	13
		X 8, 2	13

Nachtrag.

Nachdem der grösste Teil dieser Arbeit schon im Druck war, ist in der Berl. Phil. Woch. 1908, S. 492 ff. die ausführliche und dankenswerte Rezension meiner »Beiträge« von J. H. Schmalz erschienen. In meiner Darstellung konnte ich deshalb auf dieselbe keine Rücksicht nehmen. Hier bemerke ich nur nachträglich, dass ich nach den oben S. 31 gegebenen neuen Beispielen von Pleonasmen bei *sic* und *ita* seiner ablehnenden Auffassung dieser Erscheinungen nicht beitreten kann. In den meisten Fragen dagegen freue ich mich, mit diesem gewiegten Kenner der lateinischen Grammatik einig zu sein.

Inhalt.

	Seite.
I. Neues und Nachträgliches zur Geschichte der lateinischen Partikeln.	
1. Neque (Nec)	1
2. Ut	5
3. Quod	9
4. Quam	15
5. Adverbia und adv. Ausdr. in konjunkt. Funkt. . . .	20
6. Pleonasmus im Gebrauch der Partikeln	27
II. Vermischte Studien	35

Wort- und Sachregister	90
Stellenregister	92
Nachtrag	96

Skrifter utgifna af K. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala. XM. 5.

LE SERMON
DE
GUISCHART DE BEAULIU

ÉDITION CRITIQUE
DE TOUS LES MANUSCRITS CONNUS
AVEC INTRODUCTION

PAR

ARVID GABRIELSON
DOCTEUR ÈS LETTRES



UPPSALA
A.-B. AKADEMISKA BOKHANDELN
(C. J. LUNDSTRÖM)

LEIPZIG
OTTO HARRASSOWITZ

Af Kungl. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala utgifna skrifter.

I kommission hos Akademiska Bokhandeln (C. J. Lundström) i *Uppsala* och Otto Harrassowitz i *Leipzig*.

Band I:

- ERDMANN, A., Über die Heimat und den Namen der Angeln.
PIEHL, K., Om betydelsen af termen kanon och lämpligheten af dess användning inom den egyptiska konstens historia.
ERDMANN, A., Die Grundbedeutung und Etymologie der Wörter Kleid und Filz im Germanischen, nebst einem Exkurs.
BURMAN, E. O., Die Transscendentalphilosophie Fichte's und Schelling's dargestellt und erläutert.
NORDWALL, J. E., Om svenska riksrådets utveckling mot centralisation under Gustaf II Adolf.

Band II:

- GÖDEL, V., Katalog öfver Upsala Universitets Biblioteks fornisländska och fornorska handskrifter.
NYLANDER, K. U., Inledning till Psaltaren.
ALMKVIST, H., Mechilta Bo Pesachtraktaten med textkritiska noter, parallelställen ur Talmud och Midrasch, samt inledning och glossar.
DANIELSSON, O. A., De voce ΑΙΖΗΟΣ quaestio etymologica.
PERSSON, P., Nyare undersökningar på den Plautinska prosodiens område.

Band III:

- STAVE, E., Om källorna till 1526 års öfversättning af Nya Testamentet.
ALMKVIST, H., Ein türkisches Dragoman-Diplom aus dem vorigen Jahrhundert, in Faksimile herausgegeben und übersetzt.
BURMAN, E. O., Om Schleiermachers kritik af Kants och Fichtes sedelärar.
PERSSON, P., De origine ac vi primigenia gerundii et gerundivi latini.
WADSTEIN, E., Der umlaut von *a* bei nicht synkopiertem *u* im altnorwegischen.
LUNDSTRÖM, V., Ein Columella-Excerptor aus dem 15. Jahrhundert.

Band IV:

- KJELLÉN, R., Riksrättsinstitutets utbildning i Sveriges historia.
STAVE, E., Om källorna till 1541 års öfversättning af Nya Testamentet.
WAHLUND, C., Die altfranzösische Prosaübersetzung von Brendans Meerfahrt, nach der Pariser Hdschr. Nat.-Bibl. fr. 1553 von neuem mit Einleitung, lat. und altfrz. Parallel-Texten, Anmerkungen und Glossar herausgegeben.

Band V:

- SAHLIN, C. Y., Om den etiska seden.
ALMKVIST, H., Ein samaritanischer Brief an König Oscar, in Faksimile herausgegeben und übersetzt. Mit einer Schrifttafel von J. Euting.
NOREN, A., Svenska etymologier.

Skrifter utgifna af K. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala. XII. 5.

LE SERMON
DE
GUISCHART DE BEAULIU

ÉDITION CRITIQUE
DE TOUS LES MANUSCRITS CONNUS
AVEC INTRODUCTION

PAR

ARVID GABRIELSON
DOCTEUR ÈS LETTRES



UPPSALA
A.-B. AKADEMISKA BOKHANDELN
(C. J. LUNDSTRÖM)

LEIPZIG
OTTO HARRASSOWITZ

UPPSALA 1909
ALMQVIST & WIKSELLS BOKTRYCKERI-A.-B.

Avant-Propos.

Le Sermon de Guischart de Beaulieu est, à mon avis, un ouvrage anglo-normand de la dernière partie du XII^e siècle. La question de la date de sa composition, du dialecte, et même du nom de son auteur, a été très controversée par les romanistes; je donnerai plus loin (p. XLVIII sq.) un exposé de cette discussion.

J'ai essayé de faire de notre poème une édition critique, basée sur la rédaction du ms. Harl. 4388, du Musée Britannique à Londres (ms. H), dont n'ont été publiés jusqu'ici que de courts extraits. Je donne aussi les rédactions fort abrégées des trois autres mss. qui contiennent notre poème, à savoir le ms. 19525 de la Bibliothèque Nationale à Paris (ms. N), le ms. Egerton 2710 du Musée Britannique à Londres (ms. E), et le ms. Digby 86 de la Bibliothèque Bodléienne à Oxford (ms. O). Le ms. N a été publié, sans corrections, par A. Jubinal, le ms. O par E. Stengel, qui en a donné un texte critique différent, pourtant, considérablement de ce que doit avoir été le texte de l'original. Quant au ms. E, qui est ici publié pour la première fois, on en trouve un extrait dans le Bulletin de la Société des anciens textes XV, 72 sq. (par P. Meyer).

L'ouvrage que je présente ici n'est pas entièrement le mien. Une partie importante du travail — à savoir la transcription des mss. et la correction des éditions déjà publiées — a été exécutée par M. le Professeur A. Erdmann, d'Upsal, et par M. le Dr C. Svedelius, de Stockholm. M. Erdmann a corrigé l'édition de Stengel du ms. O, et copié le ms. H. M. Svedelius a collationné cette copie sur le ms., a corrigé l'édition de Jubinal du ms. N, et copié ce ms. et le ms. E. J'ai moi-même

revu la copie du ms. E sur original. — Je dois ces copies et ces listes de corrections à la bienveillance de M. Erdmann, à qui je suis aussi redevable de l'idée d'entreprendre l'édition de notre poème. — Enfin, j'ai le plaisir de reconnaître ici la constante obligeance de M. le Professeur E. Staaff, d'Upsal, qui m'a donné maint conseil de grande valeur, et grâce à qui j'ai obtenu l'autorisation de faire paraître le présent ouvrage dans les publications de cette savante société — Je tiens aussi à remercier M. E.-L. Nicolin, Dr ès Lettres, de Stockholm, qui a bien voulu se charger des retouches de langue nécessaires.

Upsal, août 1909.

Arvid Gabrielson.

Tableau comparatif des vers des manuscrits.

Ms. H	Ms. O	Ms. N	Ms. E	Ms. H	Ms. O	Ms. N	Ms. E
v. 1—12	= H	= H	= H	138	138	125	—
13—14	13—14	13	13	139—148	139—148	126—135	123—132
15—20	15—20	14—19	14—19	149	149	136	133
21	21	—	—	150	—	137	134
22—23	22—23	20—21	20—21	151—160	150—159	138—147	135—144
24	24	22	—	161—165	160—164	148—152	145—149
25—34	25—34	23—32	22—31	—	165—166	—	—
35—44	35—44	33—42	32—41	166—171	167—172	153—158	150—155
45—51	45—51	43—49	42—48	172	173	—	—
52	64	63	62	173—175	174—176	159—161	156—158
53—54	52—53	50—51	49—50	176	—	162	159
55	—	52	51	177—182	177—182	163—168	160—165
56	54	53	52	183	183	—	—
57	55	—	—	184	184	169	166
58	—	54	53	185—186	185—186	170—171	167
59—65	56—62	55—61	54—60	187—190	187—190	172—175	168—171
66	63	62	61	191	—	176	172
67—76	65—74	64—73	63—72	192—198	191—197	177—183	173—179
77—79	75—77	74—76	73—75	199—202	198—201	—	—
80	78	77	—	203	202—203	—	—
81	79	78	76	204—213	204—213	184—193	180—189
82	80	—	—	214—215	214—215	194—195	190—191
83	81	79	77	216—218	216—218	—	—
84	82	—	—	219—222	219—222	196—199	192—195
85—94	83—92	80—89	78—87	—	223	—	—
95—99	93—97	90—94	88—92	223—232	224—233	200—209	196—205
—	98	—	—	233—235	234—236	210—212	206—208
100—101	99—100	—	—	236—238	237—239	—	—
102—111	101—110	95—104	93—102	239—248	240—249	213—222	209—218
112—121	111—120	105—114	103—112	249—250	250—251	223—224	219—220
122—123	121—122	115—116	113—114	251—254	252—255	—	—
—	123	—	—	255—256	256—257	225—226	221—222
124—128	124—128	—	—	257	258	—	—
129	129	117	115	258—260	259—261	227—229	223—225
130	130	—	—	261—262	262—263	—	—
131—137	131—137	118—124	116—122	—	264	—	—

Ms. H	Ms. N	Ms. E	Ms. H	Ms. N	Ms. E
263—272	230—239	226—235	421—428	—	—
273—282	240—249	236—245	429	345	341
283—292	250—259	246—255	430	—	—
293—302	260—269	256—265	431—433	346—348	342—344
—	270	266	434—435	—	—
303—304	—	—	436—439	349—352	345—348
305—309	271—275	267—271	440	—	—
310	—	—	441—443	353—355	349—351
311—320	276—285	272—281	—	356	352
321—328	286—293	282—289	444—445	357—358	353—354
329—330	—	—	446—523	—	—
331—332	294—295	290—291	524	359	355
333	—	—	525	—	—
334—340	296—302	292—298	526—528	360—362	356—358
341—347	—	—	529	—	—
348—359	303—314	299—310	530—532	363—365	359—361
360—361	—	—	533	—	—
362—363	315—316	311—312	—	366	362
364—366	—	—	534—543	367—376	363—372
367—368	317—318	313—314	544	377	—
369	—	—	545—546	378—379	373—374
370	319	315	547	—	—
371—372	—	—	548	380	375
373	320	316	549	—	—
374—377	—	—	550—551	381—382	376—377
378—379	321—322	317—318	552	—	—
380—385	—	—	553—557	383—387	378—382
386—395	323—332	319—328	558—559	—	—
396	—	—	560—563	388—391	383—386
397—398	333—334	329—330	564	—	—
399—402	—	—	565	392	387
403—407	335—339	331—335	566—567	—	—
408—410	—	—	568—570	393—395	388—390
411—413	340—342	336—338	571—572	—	—
414—418	—	—	573—580	396—403	391—398
419—420	343—344	339—340	—	404	399

Ms. H	Ms. N	Ms. E	Ms. H	Ms. N	Ms. E
581—582	405—406	400—401	803—806	—	—
583—712	—	—	807—808	454—455	448—449
713—717	407—411	402—406	809—816	—	—
—	412—413	407—408	817—818	456—457	450—451
718	414	409	819—840	—	—
—	415	410	841	458	452
719—729	416—426	411—421	842—844	—	—
730—732	—	—	845—847	459—461	453—455
733—736	427—430	422—425	848	—	—
737	—	—	849—850	462—463	456—457
738	431	426	851—1049	—	—
739	—	—	1050	464	458
740	432	427	1051	—	—
—	433	428	1052	465	459
741—742	434—435	429—430	1053	—	—
743	—	—	1054—1055	466—467	460—461
744—746	436—438	431—433	1056—1060	—	—
747—755	—	—	1061—1062	468—469	462—463
756	439	434	1063	—	—
757—767	—	—	1064—1065	470—471	464—465
768	440	435	1066—1086	—	—
770—775	—	—	1087—1090	472—475	466—469
769 & 776	441—442	436	1091—1092	—	—
777—778	443—444	437—438	1093—1103	476—486	470—480
779—780	—	—	1104	—	—
781—783	445—447	439—441	1105—1106	487—488	481—482
784—787	—	—	1107—1108	—	—
788	448	442	1109—1110	489—490	483—484
789	—	—	1111	—	—
790	449	443	1112—1118	491—497	484—491
791—793	—	—	1119—1147	—	—
794—795	450—451	444—445	1148—1163	498—513	492—507
796—799	—	—	1164—1165	—	—
800	452	446	1166—1171	514—519	508—513
801	—	—	1172	—	—
802	453	447	1173—1181	520—528	514—522

Ms. H	Ms. N	Ms. E	Ms. H	Ms. N	Ms. E
1182	—	—	1541—1827	—	—
1183	529	523	1828—1841	603—616	596—609
1184	—	—	1842—1843	—	—
1185	530	524	1844—1846	617—619	610—612
1186	—	—	1847—1849	—	—
1187	531	525	1850—1855	620—625	613—618
1188—1189	532—533	526	—	626	619
1190—1197	534—541	527—534	1856	627	620
1198—1208	—	—	1857—1858	—	—
1209—1211	542—544	535—537	1859	628	621
1212—1213	—	—	1860—1861	—	—
1214	545	538	1862—1869	629—636	622—629
1215	—	—	1870	—	—
1216—1220	546—550	539—543	1871—1872	637—638	630—631
—	551	544	1873	—	—
1221—1224	552—555	545—548	1874	639	632
1225—1410	—	—	—	640	633
1411—1422	556—567	549—560	1875—1878	641—644	634—637
1423—1437	568—582	561—575	1879—1881	—	—
1438—1519	—	—	1882—1893	645—656	638—649
1520—1521	583—584	576—577	1894—1895	—	—
—	585—586	578—579	1896	657	650
1522	587	580	1897—1913	—	—
1523—1524	—	—	1914—1915	658—659	651—652
1525—1535	588—598	581—591	1916	—	—
1536	—	—	1917—1923	660—666	653—659
1537—1540	599—602	592—595			

Introduction.

Les manuscrits.

I. Ms. H. Harl. 4388, Musée Britannique, Londres.

Une description de ce ms. se trouve dans le catalogue des mss. de la Bibl. Harléienne,¹ tome III, p. 140, col. 1, ainsi que dans les *Rapports au Ministre* (1839), p. 86 sqq., où M. Michel dit qu'il le croit avoir été écrit «vers le milieu du XIII^e siècle». Cette opinion sur la date de notre ms. a été adoptée par M. Stengel: *Ausg. und Abhandl.* 47,² p. 107, tandis que Wright: *Biogr. Brit.*,³ tome II, p. 131 sqq., le place au XII^e siècle, de même que M. Suchier: *Reimpred.*⁴ p. XV («geschrieben in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts»). — Si notre poème a été composé vers la fin du XII^e siècle (cf. p. LVI), le ms. ne saurait être que du XIII^e siècle. Il est vrai que son orthographe présente plusieurs traits d'ancienneté, mais ces traits peuvent très bien être dus au modèle du copiste et ne prouvent rien quant à la date de sa copie. — Le ms. a été écrit en Angleterre; cela est mis hors de doute par ses particularités d'orthographe, ses formes de flexion, etc.

Le sermon de Guischart occupe dans ce ms.⁵ fol. 87 recto

¹ A Catalogue of the Harleian Manuscripts in the British Museum. London 1808. — ² E. Stengel. *Ausg. u. Abhandl.* 47 («L'afaitement Catun», traduit par Elye de Wincestre) Marburg 1886. — ³ Th. Wright. *Biographia Britannica Literaria*. London 1842—1846. — ⁴ H. Suchier. *Reimpredigt*. Bibl. Norm. I. Halle 1879.

⁵ Les autres pièces contenues dans le ms. sont: Proverbes de Salomon, par Sanson de Nantuil (fol. 1—fol. 86), «Castoiment» d'un père à son fils (fol. 99 v^o col. 2—fol. 115 v^o col. 1), «L'afaitement Katun» (traduit) par Elye de Wincestre (fol. 115 v^o col. 2—fol. 119).

col. 1—fol. 99 verso col. 1, et consiste en 1923 vers. Il n'a pas de titre, mais porte à la fin l'addition suivante: «Ici fine le sermun. Guischart de beau lûu». De cette rédaction de notre poème des extraits ont été publiés par l'abbé de la Rue: *Essais*,¹ tome II, p. 136 sqq. (la plupart des vers 1—9, 1605—1621, 261—280, 1455—1458), par Michel, l. c. (les vers 1—10, 1914—1923), et par Wright l. c. (les vers 1119—1147); dans les extraits de l'abbé de la Rue et dans ceux de Michel il y a quelques mauvaises lectures peu importantes.

Parmi les traits caractéristiques de l'orthographe du ms. H (cf. les mss. NEO),² nous citerons:

Le ms. distingue entre *en* χ *an* (exception faite pour *csample* 1656, cf. Suchier: *Reimpredigt* p. 71; et quelques mots présentant $\tilde{e} \sim \tilde{a} < -en(em)$, et Suchier, op. cit., p. 69 sqq.), *ei* χ *e*³ (exceptions: *einz* 729; *fez* 428, *aueret* 1283, *descrest* 1260; *serree* 1005, *feble* 1496 (cf. *fioble* 404, = N 336); *leal*, *lealment*, *lealte* 294, 543, 858, etc.; *peur* 1209, *preum*, *-ez* 817, 840, etc. (*preeres* 569). Il convient de mentionner ici les infinitifs *ueer* 246, 974, 1425, 1912, *auer* 534, 1067, 1481, *poer(s)* 798, 1070, 1099, 1429, *chaler* 1434, *sauer* 1452, 1679, dont l'*e* est toutefois dû, en partie, à l'influence des verbes en *-er*; cf. le pp. *chae(te)* 1577, 1818), *ai* χ *e*³ (exceptions: *ewe(s)* 86, 463, 1143, *fet* 129, 245, 273, 433, 1406, *uet* 633, 749, *enz* 637; *lessast*, *-ez* 934, 1026, *fesant*, *-eit* 1397, 1840); dans la plupart des cas aussi *ai* χ *ei* (des exceptions se trouvent vv. 7, 63, 73, 135, 224, 250, etc.), sauf devant les nasales, où notre manuscrit les confond tout à fait.

D'un autre côté, on y trouve, dans la plupart des cas, *e* employé pour *ie*, et *u* pour *ui* (bien que les *ie* et *ui* réguliers soient très nombreux); mais rarement *-u* (final) pour *-ui* (seulement: *fu* 506, *receu* 1179, *lu* 165, 998, 1424, (*i*)*cestu* 669, 1250, *celu* 1129), et non *ui* pour *u* (sauf quelquefois dans *tuit* 12, etc.,

¹ Abbé de la Rue. *Essais historiques sur les Bardes*, etc. Caen 1834.

² Nous examinerons plus loin (voir p. XLIV sq.) les terminaisons de flexion de nos quatre mss.

³ Les formes curieuses *paire*, *maire*, *fraire*, etc., *salueire*, etc. (rimées avec *traire*, *faire*, etc.) dans laisse XV des mss. HNE ne se trouvent pas dans cet exposé de l'orthographe des mss.

dans *puillent* 369, 755, 807, 848, 1205, 1437, 1448, 1475 (cf. p. XXX), et dans *fuisse*, *fuissez*, *-um* 418, 498, 1346, 1564).

-alem, *-alis*, *-ales* (toniques) latins apparaissent comme *-el(s)* et *-al(s)* (*-aus*): (*i*)*tel(s)* 143, 157, 327, 377, etc. (*teus* 214 est, sans doute, une faute du copiste pour *ceus*), *ostel* 122, *uelz* 413, *mortels* 544, *naturel* 658; *ostal* 53 (54), 222, *enfernal* 324, *mortal* 685, 1681, *leals* 858, 1652, *leaus* 1736 [*mal* ne se trouve pas avec *-e-*].

el (tonique) + cons. (i. e. *-s*): *-els* (*cels* 3, 4, etc., *els* 85, 118, etc.), *-eus* (*ceus* 94, 113, etc., *eus* 146, 323, etc.), *-euls* (*euls* 426, 733), *-eals* (*ceals* 1409) *-eaus* (*eaus* 696, *iceaus* 767), *-es* (*ces* 399, 811, 1137, 1683, 1794, 1805). — *fiel* (a.) 630 n'est probablement qu'une faute d'écriture, due à la négligence du copiste.

el (tonique) + cons.: *-el-* (*castels* 380), *-eal-* (*chasteals* 194, 537, 1324, 1721, *igneals* 185, *uealtres* 273, *beals* 881 (cf. *bealtez* 426), *manteals* 1136, *meseals* 1142, *healme* 1404, *oiseals* 1910), *-eau-* (*beaus* 446; cf. *beau liu* à la fin du poème).

Les deux *o* du latin vulgaire — *o fermé* (o) et *o ouvert* (ø) — sont rendus de différentes manières dans notre ms.¹

o tonique (y compris *ō* < *o* | nasale + cons.) est le plus souvent écrit *u*. J'ai rencontré les exceptions suivantes: *iørz* 43, 195, *respond(-nt)* 80, 112, *troue* (?) 92, *totes* 116, 244, *almones* 127, *ore* 160, *sucors* 202, *monies* 239, *uos* 2, et enfin *moz* 199 (cf. p. LIV). — Selon M. Suchier (*Reimpredigt* p. XV) les formes présentant *o* sont les formes ordinaires, sauf devant les nasales, dans les *Proverbes de Salomon*, pièce qui occupe la première partie du recueil qui contient le ms. H de notre sermon (cf. plus haut, p. I, note 5). Si ces deux pièces ont été écrites toutes deux par le même copiste — ce dont je n'ai aucune raison de douter — cette différence montre que notre copiste n'a pas eu une orthographe propre à lui, mais qu'il a — du moins en partie — reproduit celle des mss. qu'il copiait.

ø tonique entravé est écrit *o*, sauf dans *teort* (< torquet) 84 (cf. plus loin dans le ms. *meort* 298).

ø tonique libre | nasale se présente comme *eo* (*heom* 80,

¹ L'étude des notations de o et ø dans les quatre mss. n'a été poussée que jusqu'au point où cesse le ms. O; i. e. H v. 1—262, N v. 1—229 E v. 1—225. — Les abréviations ont, en général, été négligées.

90, 106, 208, 233, 247), *o* (*hom* 39, 241, *bon(s)* 78, 210), *u* (*lum* 13, 38, etc.), *e* (*lem* 14).

o tonique libre, non suivi d'une nasale, apparaît sous les formes *eo* (*peot* 22, *meot* 29, *queor* 75, 83, etc., *ileoc* 136, *nesteot* 204), *ue* (*muert* 51), *o* (*pot* 44, 60 (61), 78, 183, 234, *poent* 122, 131, *mort* 106, *oures* 262). [Cf. *uolt* 223; *fu* 138, *feu* 255, *liu(s)* 6, 157, 169].

Au sujet de *o* atone, le ms. est en général d'accord avec l'orthographe des mots correspondants du latin classique, de sorte qu'ordinairement, un *o* latin apparaît dans notre ms. comme *o*, un *u* latin, comme *u*. Mais on a souvent dérogé à cette règle, surtout en faveur de *u*. En beaucoup de cas, cela peut s'expliquer par l'influence de formes présentant o tonique (écrit *u*) — par ex. *plurer* 131, 252, *demurer* 36 —; mais cette explication n'est pas valable pour des cas comme *murir* 195, 225, *dulur* 209.

Quant à la suppression et à l'addition de voyelles atones (spécialement *e*), l'usage du ms. H donne lieu aux remarques suivantes (pour le -*e* de flexion, voir plus loin, p. XLIV sqq.):¹

Une voyelle atone est souvent supprimée à l'intérieur des mots, surtout devant, ou quelquefois après une autre voyelle: *contreuure* 5, *ust* 75, *rund* 87, *boisurs* 178, *bonure(z)* 422, 493, 1654, *benurtez* 427, *malurez* 447, 507, 1560, *desuer* (= *desveer* pour *desveier*) 646, *plaidur* 662, *eslecer* 684, *reint* 843, *asmer* 897, *espontast* 1033, *conus* 1137, *prerai* (cf. plus haut, *preum*, -*ez*) 1212, *beneit* 1312, *marchant* 1387, 1868, *cheir* 1435, *age* 1548, *sante* (pour *sainte*) 1571, *feute* 1795, *penant* 1864 (pour les variantes *pīte* ~ *piete*, cf. l'Éclaircissement du texte v. 736). Cette voyelle atone disparaît également entre deux consonnes (le plus souvent | *r*): *maners* 398; *frat* 313, 435, 795, 1841, *freit* 878, *amendrunt*, -*eit* 143, 1115, *uengrað* 787; *perseurast* 1046, *entrat* 1747, *suffrunt* 1825. — Notons, enfin, la disparition de l'*e* final dans *hunt* 83 (cf. l'Éclaircissement du texte).

On remarque souvent l'intercalation vicieuse d'un *e*, surtout | *r* (la majorité de ces cas sont des futurs et des condi-

¹ Les formes provenant de l'original n'entrent pas dans cette liste; elles sont données p. XXXVIII. — Les usages des quatre mss. à l'égard des variantes *cum* ~ *cume*, *or* ~ *ore*, etc. (cf. p. XL sq.) sont ici négligés.

tionnels de verbes; voir les vers 114, 116, 123, 126, 132, 136, 311, 329, 495, 522, 661, 730, 739, 760, 1154, 1157, 1270, 1280, 1518, 1546, 1799, 1800): (*de*)*seuerer*, -*ez* 440, 635, 906 (907), 1806, *descouerir* 1060, *musterei* 1340, mais aussi dans *cunteur* 314, *peoust* 887, *enseelex* 1134, *realgent* 1627. — Les formes suivantes: *preeres* 569, *creent* (= *cr(i)ent*) 857, et les pp. masculins *celee* 1401, 1549, *nee* 1582, 1587, 1608, où *ee* n'est, probablement, qu'une manière anglo-normande d'écrire l'*e* fermé (cf. Stimming: *Boeve de Haumtone*¹ p. 175), forment un groupe spécial.

Au sujet de la représentation des consonnes, les remarques suivantes s'imposent:

1) *l* finale persiste. — *l* | consonne est en général conservée; *u* < *l* est relativement rare. Parfois l'*l* a complètement disparu; ainsi dans *mut* (~ *mult*), *cupe* 63 (64) (χ*culpe* 584, *colpe* 365, 529), *dus* 120, etc. (χ*dulz* 384, etc.), *escuter* 276, etc. (χ*escolter* 242), *utre* 417 (χ*ultr*e 915, *ultrage* 1491), *uot* 636, *uosist* 704 (en général *uolt*, *uolsist*). Quelquefois on rencontre une *l* non étymologique: ainsi dans *euls* 426, 733, *sualge* 1516.

2) -*z* (final) est assez souvent représenté par -*s* (: *dolens* 30, *acomplis* 66 (52), *hardis* 64 (65), etc.); mais le -*ez* de la 2^e personne du pluriel des verbes ne se trouve pas sous la forme de -*es* (*oies* 778, *quides* 1118 sont au singulier).

3) L'explosive *g* est rendue par *gu* | *e*, *i* (exception: *orgeillus* 27, 193), dans d'autres positions par *g* (| *a* quelquefois par *gu*: *guarir* -*iz*, -*ie*, -*rad* 234, 1159, 1160, 1373, 1439, *guaiter*, -*ant* 623, 1890, *quant* 785, *guard* 845, 1446, 1512, *guarnir* 874, *gua(i)res* 1191, 1197, 1266, (1315,) 1528, *guage* 1492, *language* 1517).

4) *qu* latin, = français mod. explosive palatale, s'écrit le plus souvent *qu* (ou *q* + une abréviation quelconque), ainsi toujours *quel*, *quant*, *quanz*, *quider*, etc.; mais, d'autre part, toujours *kar* et, en général, *ki*, *ke*.

5) *c* se rencontre | *a*, pour *ch* en francien (qui se trouve aussi dans *rechaner* 274, *chasez* 388, *chasemenz* 762, où le français mod. a *ca*-), dans les mots *calam* 86, *castels* 380,

¹ A. Stimming. Der anglonormannische Boeve de Haumtone (Bibl. Normannica VII). Halle 1899.

cargier 683, *escape* 1755; mais non | *c, i* (sauf dans *procein(s)* 229, qui est la forme anglo-normande ordinaire.

6) *ch* pour le *c* du francien se trouve seulement dans *chasus* 1105, *comenchai* 1162, *tenchant* 1880.

7) «*t* caduc» persiste très souvent à la fin des mots (surtout dans les terminaisons verbales) comme *t* ou *d* (par ex. *gred* 346, *prud* 1011; *aurat* 6, *coreiced* 54(55), *reclaimet* 84), quelquefois comme *ð* (: *charrað* 89, *achatað* 220, *uengrad* 787, *l'enginnad* 835, *suffrið* 910); rarement (comme *d*) entre deux voyelles: *ede(z)* 395, 1646 (*fedeil(z)* 605, etc. n'est probablement pas un mot populaire).

8) *w* se trouve seulement dans *cwe* 86, 463, 1143, *ensiwez* 401 (cf. le caractère runique «*wên*» pour *w* dans *welcomes* 574).

9) *st* n'est pas employé pour *t* (quant à *post* 982, *adreist* 1303, cf. l'Éclaircissement du texte).

II. Ms. N. Bibl. Nat. fr. 19525, Paris.

Ce ms. bien connu a été décrit par E. Martin: *Le Besant de Dieu* (Halle 1869), p. I—X (une liste des pièces du ms. se trouvait déjà dans C. Hoffman: *Alexis* p. 4 sq.). Il a été exécuté par deux copistes. L'un d'eux a écrit les pièces 1—13 (fol. 1—fol. 66), parmi lesquelles figurent, en outre de notre *Sermon* (pièce 13), *St. Laurent*¹ (pièce 1), *Alexis* (pièce 5), *Li ver del iuïse*² (pièce 10), «*Reimpredigt*» (pièce 11); l'autre a copié les pièces 14—28 (fol. 67—fol. 202), entre autres *Le Besant de Dieu*³ (pièce 18), *Les joies Nostre Dame*³ (pièce 17), *Les treis mox*³ (pièce 19), toutes trois composées par Guillaume le Clerc, enfin *La Passion* (pièce 28), qui est, selon M. P. Meyer, *Bull.*⁴ p. 82, un «morceau extrait de la *Bible* d'Herman de Valenciennes».

Martin considère le ms. comme appartenant au commencement du XIV^e siècle. Par contre, G. Paris (*Alexis*, p. 5) l'attribue à la fin du XIII^e siècle, et son opinion a depuis été généralement acceptée (cf. par ex. Suchier: *Reimpredigt* p. IX; Söderhjelm, op. cit. p. 1).

¹ Publié par W. Söderhjelm: De Saint Laurent. Paris 1888. — ² H. von Feilitzen. Li ver del iuïse. Upsala 1883. — ³ Publié par R. Reinsch: Zeitschr. III, 211 sqq. — ⁴ Bulletin de la Société des anciens textes français, XV^e année. Paris 1889.

Dans ce ms., le sermon de Guischart contient 666 vers, et va du fol. 61 v^o col. 1 au fol. 66 v^o col. 1. Il n'a ni titre ni signature. Il a été publié tout entier par A. Jubinal¹; quelques vers en sont reproduits dans Hoffman, l. c., et les vers 1—2, 665—666 dans Martin, op. cit. p. IV.

L'édition de Jubinal diffère bien souvent du texte du ms.:
 v. 4 *le ms.* que] *Jubinal* qui — v. 7 *le ms.* dirai] *Jubinal* dirrai
 — v. 14 *lamor*] *la mor* — 23 *en meine*] *enmeine* — 32 *conme*] *com* — 41 *Tosiors*] *tos jors* — 55 *maldiz*] *maldis* — 57 *enz en enfer*] *enz enfer* — 61 *hardiz*] *hardis* — 64 *sicle*] *siecle* — 73 *grant*] *grand* — 74 *en fin*] *enfin* — 75 *il*] *i* — 85 *uus*] *vous* — 90 *honmes*] *homes* — 92 *Et*] *E* — 93 *quei*] *qui* — 100 *Dunc*] *Dunt* — 103 *nos*] *nous* — 111 *a seur*] *aseur* — 112 *trauauz*] *travaus* — 117 *esmerueillier*] *esmerveiller* — 118 *Ore; uus*] *Gre; vous* — 122 *Dunc; lors*] *Dunt; lor* — 123 *raurunt (?)*] *murunt* — 132 *tot*] *toz* — 137 *Plaines est de*] *Plaines de* — 140 *Il*] *Si* — 148 *ases*] *asez* — 149 *ert*] *est* — 165 *uos; uous*] *nos; nous* — 171 *Qui or set*] *Car set* — 180 *peusent; tosiors*] *pensent; tos jors* — 190 *di*] *die* — 205 *crapout*] *crapous* — 214 *cest*] *c'est* — 217 *dunc; io*] *dunt; je* — 219 *fei; dei*] *sei*; *Oci* — 220 *e oir*] *E oir* — 237 *ne na*] *n'a* — 243 *quant*] *qu'on* — 250 *a seur*] *aseurer* — 263 *justise; ert*] *justice; est* — 294 *premerain*] *primerain* — 295 *uns*] *nus* — 299 *mei*] *me* — 308 *lin*] *liu* — 309 *terre*] *teire* — 312 *pechie*] *pechies* — 330 *lorenz*] *Lorent* — 331 *nunmez*] *nummez* — 338 *natore*] *nature* — 343 *almes*] *ames* — 377 *escheuez*] *echeuez* — 388 *siecle; cheles*] *siecles; theles* — 391 *Qui ni ara*] *Qui ara* — 393 *vostre*] *nostre* — 401 *Por*] *Par* — 402 *quan*] *quant* — 403 *Jo*] *jeo* — 407 *ore eten*] *dez* *or entendez* — 429 *par*] *por* — 438 *cest*] *c'est* — 439 *Qui ne se set*] *Que ne ne set* — 446 *Ke li ciels*] *Que le ciel* — 448 *vertuz*] *vertus* — 453 *chara senz fin*] *chara fin* — 479 *quei il*] *qui* — 501 *donai*] *donnai* — 506 *Jo*] *Je* — 509 *venim*] *venin* — 513 *plest*] *pleist* — 523 *sui*] *suis* — 524 *loigteing*] *lointerag* — 528 *damage*] *damge* — 529 *dunt*] *dont* — 534 *par*] *Por* — 538 *ne*] *n'en* — 542 *io*] *jeo* — 545 *io*] *jeo* — 546 *Deus*] *Deu* — 549 *iere*] *jeir* — 550 *io*] *jeo* — 553 *ne*] *n'en* — 567 *Car si*] *Et fi* — 573 *par*] *por* — 580 *ioie*] *joe* — 583 *io*] *jeo* — 596 *criem; ele*]

¹ Le sermon de Guichard de Beaulieu. Paris 1834.

crien; el — 599 clerc] clere — 601 durt] dure — 614 que] qui — 615 set] sait — 626 qui] que — 629 orunt; angres; dous] arunt; anges; douz — 630 noi] voi — 631 iuste] jue — 644 est e plus] est pius — 648 dunc] dunt — 653 qui] que.

Les traits suivants sont caractéristiques de l'orthographe du ms. N (cf. les mss. HEO):

Le ms. distingue entre *en*χ*an* (*talant* ~ *talent* 27, 92, 226, 647 ne compte pas, cf. plus haut, ms. H), *u*χ*ui* (exception: *pertuz* 82, à moins que le -u- de cette forme ne provienne d'un -u-, cf. le *pertus* du provençal), *e*χ*ei* (exceptions: *ert* < *erit* 94, 149, 604, 606; et, d'autre part, *guerpissiez* 373, *chierir* 483).

Le ms. emploie très souvent indistinctement *ai* et *ei* (vv. 31, 59, 67, 75, 153, etc.) — avec cette restriction toutefois que, devant les nasales, *ai* se trouve pour *ei* (vv. 95, 112, 137, 162, 185, 231, 266, etc.), mais non *ei* pour *ai* —; quelquefois *ei* alterne avec *e* (: *seit* 218, *deite* 380; *nerci* 83, *leal*, -ment, -te 261, 376, 464, 592, *peor* 542, 573; et enfin *veer* 220 [cf. le pp. *chaete* 264, et ce qui a été dit plus haut, p. II]), et *ai* avec *e* (: *mait(re)* 44, 87, 508, 589, 605, 615, *maistier* 277; *eves* 81, *james* 111, *plest* 513, 517, *lerai* 7, 551, *chetif* 161); on y remarque très souvent *oi* pour *ei* (vv. 8, 24, 25, 26, 31, 128, 167, 195, 228, etc.).

-*alem* (tonique) latin apparaît comme -*el* et -*al*: (*h*)*ostel* 51, 115, 199, etc., *tel* 144, 166, etc., *infernal* 289, *leal* 464; — -*alis*, -*ales* (toniques) latins, comme -*eus* (: *corporeus* 167), -*iels* (: *tiels* 292, *mortiels* 377), -*ieus* (: *tieus* 336), -*es* (*oues* 342). [*mal* ne se trouve pas avec -*e*].

el (tonique) + cons. (i. e. -s) n'apparaît que sous la forme -*els*: *cels* 3, 4, etc., *els* 194, 288, 434, *fels* 178.

el (tonique) + cons. est invariablement noté -*ial*: *ignials* 170, *chastials* 179, 370, *vialtres* 240.

Les deux *o* du latin vulgaire — *o fermé* (o) et *o ouvert* (o) — se trouvent sous différentes formes dans le ms. N (v. I — 229):

o tonique (y compris ð < q | nasale + cons.) est en général représenté par *o* par le copiste de notre ms., sauf devant les nasales, où il écrit *u* (cf. Suchier: *Reimpredigt* p. XV). Il y a, cependant, bien des exceptions à cette règle. Ainsi, les *ou* sont très nombreux (voir par ex. laisse XI, et, plus avant

dans le ms., laisse XIV). Il y a également des formes avec *eu* (: *dolereus* 161, *meurs* 162, *con rariens* 163, *boiseurs* 164; plus loin dans le ms. *venimeus* 411, *joieus* 578), et des formes avec *u* (*pius* 159, et toujours *mult*). Enfin, *o* | nasale est rendu par *o* dans *son* 43, *comme* 85, *hommes* 90, 222, *nont* 180.

o tonique entravé est représenté par *o*.

o tonique libre | nasale est noté *o* (: *bon heit* 75, *bons* 190), *ue* (: *huem* 20, 37, 77, 85, etc.), *e* (*len* 13, 54, 71, etc.).

o tonique libre, non suivi d'une nasale, donne *ue* (*puet* 42, 57, etc., *pueent* 118, *muert* 49, 99, *cuer* 72, 79, etc., *estuet* 184), *u* (*mut* pres.(?) 27, *puent* 115). [Cf. *veut* 200 (et *velt* 245, 247, etc.), *leu(s)* 6, 18, 144 (et *lieus* 233), *feu* 125, 225].

o atone. Devant les nasales, *o* et *u* sont usités avec à peu près la même fréquence. Dans les autres positions, *o* est la règle, *u* étant fort rare; je n'ai trouvé avec *u*, dans tout le ms., que *jugler* 242, *suffrant* 644 (dans *cuer*, -te, -z 55, 136, 140, 411, etc., *u* représente peut-être un *ü*).

Le ms. N se distingue favorablement des autres en ce qu'il ne supprime pas de voyelles atones, ni n'ajoute d'*e* non étymologiques. La seule faute que j'aie rencontrée à cet égard est la forme *conquest* 134 (*porereit* 627 n'est apparemment qu'une erreur de notation) que le copiste a, sans doute, trouvée dans son modèle (cf. ms. E 131 *conquest*). [J'ai négligé ici quelques cas de *ore* pour *or*, et de *comme* pour *com*, cf. p. XL sq.].

La représentation des consonnes offre les particularités suivantes:

1) *l* finale persiste. — *l* | cons. alterne avec l'*u* plus récent, apparemment sans suivre aucune règle. *l* se trouve plus souvent qu'*u*; pourtant, *u* est bien plus commun dans ce ms. que dans H et E, surtout à la protonique. — Quelquefois *l* a complètement disparu; ainsi dans *cuer*, -te, -z 55, 136, etc., *miez* 95, *nus* 215, *escoter*, -ez 216, 243, 514, *ouez* 342. — Le copiste prononçait cette *l* comme *u*: témoin la forme *liels* (= lieus) 292.

2) -z (final) est très souvent rendu par *s*; quelquefois même à la terminaison de la 2^e personne du pluriel des verbes (: *seues* 301, *ares* 366, *puisses* 394, *troueres* 586).

3) l'explosive *g* s'écrit *gu* | *e, i* (exception : *vigerous* 170) en toutes autres positions *g* (exception : *guaire* 304).

4) *qu* latin = français mod. explosive palatale, s'écrit le plus souvent *qu* (ou *q* + quelque abréviation); exceptions *car* (toujours ainsi), *cuer* (mais *quers* 435), et quelquefois *ki*, *ke*.

5) *c* apparaît quelquefois au lieu du *ch* du francien | *e, i* : *rices* 174, *proceins* 206, *cier* 433, 525 (| *a* seulement dans *casez*, *casemenz* 98, 325, *recaner* 241, qui, dans le français moderne, présentent *ca*).

6) *ch* pour le *c* du francien se trouve dans *cha(sus)* 298, 487, *perechous* 169, *anchesor(s)* 192, 287, *corechos* 339, *recheit* 418, *peliche* 597.

7) «*t* caduc» apparaît dans *edes* 332, mais n'est jamais conservé à la fin des mots (sauf, quelquefois, dans *et*), sous aucune forme (*t*, *d*, *ð*).

8) *w*. Notre manuscrit n'en présente pas d'exemple.

9) *t* n'est jamais rendu par *st*.

10) *nm* se rencontre quelquefois pour *m(m)* (: *cunmans* 4, *ainme(nt)* 22, 163, 312, 473, *nunmer* 227), le signe *x* pour *-us* dans *miex* 204, 337, 584, et, une seule fois, *au* pour *ou* (*saans* < *satullus* 360). [Ces dernières particularités ne se trouvent pas dans les autres mss.]

Cet exposé nous permet de reconnaître que notre copiste a employé en principe, dans sa copie du *Sermon* de Guischart, la même orthographe dont il s'est servi dans ses copies d'*Alexis* (ms. P), de «*Reimpredigt*» (ms. A), de «*Li ver del iuïse*» (ms. B), et de *Saint Laurent*, ainsi que le prouvent les recherches faites par les éditeurs de ces textes (cf. plus haut p. VI). Au sujet de la flexion (cf. plus loin p. XLIV sqq.), le ms. N montre la même décomposition de la déclinaison à deux cas que l'on constate dans les mss. P A B (mais pas dans le ms. L), cf. Söderhjelm, op. cit., p. III.

Quant à la versification (cf. plus loin p. XXII sqq.) le ms. N montre la même irrégularité métrique qui a été constatée dans les mss. P A B L. Les éditeurs des poèmes que ces mss. contiennent, regardent tous notre copiste comme anglo-normand et le tiennent responsable des fautes métriques de ses copies (cf.

Alexis p. 5, *Reimpredigt* p. XI, *Li ver del iuise* pp. IV, XCVIII, *Saint Laurent* p. V). Remarquons toutefois que M. Söderhjelm est en partie revenu sur sa première opinion, étant donné qu'un nombre considérable des fautes du ms. L de *Saint Laurent* se trouve aussi dans la rédaction du poème dans le ms. Egerton 2710 (inconnu à l'époque où il publiait son ouvrage).¹

Aussi l'examen de ce ms. lui a-t-il fait abandonner l'opinion (partagée par M. Feilitzen, op. cit., p. XCIX) que l'orthographe du premier des deux copistes du ms. Bibl. Nat. 19525 rend nécessaire la supposition que celui-ci a copié un ms. provenant de l'est de la France. Enfin, l'accord étroit du ms. L de *Saint Laurent* avec la rédaction du ms. Egerton 2710, et le caractère anglo-normand nettement marqué de ce ms., l'ont amené à cette conviction que les deux mss. de *Saint Laurent* sont des copies directes d'un seul et même ms. anglo-normand.

Les mêmes considérations m'ont conduit à une conclusion analogue (cf. plus loin p. XXIII) à l'égard des deux mss. N et E de notre *Sermon* : à savoir qu'ils ont été copiés tous les deux sur un ms. anglo-normand (Z). Ce ms. (Z) a sans doute été, en ce qui concerne l'orthographe, très semblable au ms. E; en effet, le copiste de ce ms. — selon toute probabilité un anglo-normand — fait preuve d'une telle insouciance à l'égard du mètre et de la langue en général (cf. Söderhjelm, Mém., p. 10), qu'il ne semble guère possible d'admettre qu'il ait modifié l'orthographe de son modèle d'une façon logique.

Le ms. Bibl. Nat. 19525 a été écrit en Angleterre : ses rédactions de *Saint Laurent* et de notre *Sermon* ont été copiées sur les mêmes mss. dont s'est servi, à peu près à la même époque, le copiste du ms. Egerton 2710, qui a été, sans aucun doute, écrit en Angleterre; d'ailleurs, 5 des 10 pièces du dernier ms. se retrouvent aussi dans le premier (cf. plus loin, p. XII). Mais le scribe qui a écrit la première partie du ms. Bibl. Nat. 19525 n'était pas anglo-normand de naissance; c'est ce que prouvent les traits nombreux de son orthographe qui ne s'accordent pas avec l'orthographe anglo-normande ordinaire, et qu'il faut

¹ Cf. W. Söderhjelm: Le poème de saint Laurent dans le ms. Egerton 2710 du Musée Britannique (Extrait des Mémoires de la Société Néophilologique à Helsingfors, p. 10).

certainement attribuer au copiste et non à son modèle. Les fautes de versification dont il s'est rendu coupable (cf. plus loin p. XXIII) ne sont pas en assez grand nombre, ni assez graves, pour n'avoir pu être commises que par un anglo-normand. Cela est d'autant plus possible que les nombreuses imperfections métriques de son modèle (prouvées pour le *Saint Laurent* et pour notre *Sermon*, et fort probables pour d'autres des pièces en question) ont bien pu l'autoriser à s'écarter quelquefois des règles de la versification, en faveur de l'intelligibilité du texte. Il faut remarquer, d'ailleurs, qu'en beaucoup de cas il a corrigé la mesure de son modèle.

Notre scribe semble devoir être originaire d'une localité située dans le district-frontière entre le picard et le francien. La plupart des traits continentaux de son orthographe se rencontrent dans le picard (ainsi *ei* > *oi*, *ō* > *ou* > *eu*, *ein* > *ain*, *-el^c* > *-iau^c*, *-ols* > *-aus* (dans *saaus* 360), et les formes *rices*, etc., *perechous*, etc.); mais d'autre part, l'absence du «*t caduc*», la conservation scrupuleuse de *l'e atone* | voyelle, et enfin, les cas de *-alis*, *-ales* > *-iels*, *-ieus* indiquent tout aussi clairement des relations franciennes. Les quelques cas de *nm* pour *m(m)* pourraient peut-être autoriser la supposition que le scribe est plutôt de l'est que de l'ouest du district en question.

III. Ms. E. Egerton 2710, Musée Britannique, Londres.

Ce ms. a été décrit par P. Meyer : *Bull.* 1889 p. 72 sqq. Selon lui, l'écriture en remonte au XIII^e siècle, et serait même «*plutôt de la seconde moitié que de la première*».

M. Meyer (l. c.) attire l'attention sur le fait que, parmi les 10 pièces que contient ce ms., il n'en est pas moins de 5 — à savoir *La Passion* (n° 2), «*Reimpredigt*» (n° 4) *L'assomption Notre Dame* (n° 5), le *Sermon* de Guischart (n° 9), *Saint Laurent* (n° 10) — qui se trouvent aussi dans le ms. Bibl. Nat. 19525 (n°s 28, 11, 2, 13, 1). Il fait observer, de plus, que les deux rédactions de *La Passion* et du «*Reimpredigt*» se ressemblent bien étroitement par leur contenu. Au sujet de *Saint Laurent* et du *Sermon* de Guischart l'accord des deux rédactions est — comme nous l'avons vu plus haut — tellement étroit qu'il faut

les regarder comme copiées sur les mêmes sources. C'est pour-quoi il semble bien probable que les scribes des deux mss. (Bibl. Nat. 19525 et Egerton 2710) aient eu accès aux mêmes sources pour copier également *La Passion* et le *Reimpredigt*, et peut-être même *L'assomption*. S'il en est ainsi, il paraît assuré que les deux mss. ont été exécutés au même endroit ou, du moins, dans la même contrée.

Le *Sermon* de Guischart va du fol. 145 recto au fol. 148 verso col. 1; il porte le titre *Sermun del secle* (en rouge), mais n'a pas de signature. Il contient 659 vers, dont vv. 1—9 ont été imprimés par M. Meyer (op. cit. p. 95 sq.).

Par son orthographe, le ms. E se rapproche en général le plus du ms. H; ainsi, o fermé tonique est le plus souvent écrit par *u*, *oi* < *ei* ne se trouve qu'une seule fois, etc. Il diffère de H surtout par le traitement de *ui* et de «*t* caduc» (cf. ci-dessous), point sur lequel il offre beaucoup de ressemblance avec N.

Voici les traits caractéristiques de l'orthographe du ms.

E:

Le ms. distingue entre *en* χ *an* (exception: *san(z)* < *sine*, qui apparaît toujours sous cette forme; *talant* 26, 222, 640 ~ *talent* 90 ne compte pas, cf. plus haut, ms. H), *oi* χ *ei* (exception: *voldroit* 591), et, enfin, *ui* χ *u*, sauf que *tuit* se trouve pour *tut* 12, 67, 108, etc. (cf. le ms. H) et *u* pour *ui* < *oi* dans *conustre* 196, *lungnement* 510 (*quiluert* 54, 137, etc. ne représente probablement pas une prononciation avec *u*; *fust* 560 pour *fuit* est une erreur de notation tout à fait fortuite).

D'un autre côté, on trouve très souvent dans le ms. *e* pour *ie*, *ei* pour *ai* (*ai* pour *ei* seulement dans *solail* 41, 560), *e* pour *ai* (par ex. *fes* 4, 480, *frelles* 12, *vet* 12, 44, etc., *fet* 27, 47, 48, etc., *fere* 32, 41, etc., *tret* 65, 205, *plest* 67, 507, etc., *plet* 68, *eves* 79, (*3am*)*mes* 103, 109, etc.; *lessen* 246, *resun* 512, *fesant* 608), et quelquefois *e* pour *ei* (: *crere* 13, 161, *feble* 332; *nerci* 81, *crestra* 120, *leal*, -*te*, -*ment* 257, 372, 458, etc., *pevr(s)* 535, 566, *mellur* 546; enfin, les infinitifs *sauer* 75, 428, *ver* 216, *auer* 269, 329, 363, *poer(s)* 389, 476, cf. plus haut, p. II; mais *chaeit* 260 χ mss. H et N). Mais *ai* ne se trouve pas pour *e*, et *ei* pour *e* seulement dans (*l*)*eins* 50, 222,

618. — Mentionnons ici la forme *empereare* 296, où *ea* pour *e* est dû — d'après E. Burghardt¹, p. 90 — à l'influence de l'anglais.

-*alem*, -*alis*, -*ales* (toniques) latins apparaissent comme -*al* ~ -*el(s)* : *ostal* 50, *enfernal* 285, *leal* 372, 458; *tel(s)* 141, 163, etc., 288, 327, (*h*)*ostel* 113, 195, *dreïtozel* 293, *corporels* 164, *vels* 338.

ël (tonique) + cons. (i. e. -s) apparaît comme -*es* (: *ces* 4, 46, 169), -*els* (: *els* 284, 422, 429, *cels* 3, 84, etc., *fels* 174), -*eus* (: *ceus* 172).

ël (tonique) + cons.: *chastels* 175, 366, *ignels* 167; *beals* 2, *vealtrers* 236.

Les deux *o* du latin vulgaire (ø = *o* fermé, ɔ = *o* ouvert) apparaissent sous plusieurs formes dans le ms. (v. 1—225):

ø tonique (incl. ð < ɔ | nasale + cons.) est le plus souvent représenté par *u*. Les seules exceptions que j'aie trouvées sont *vos* 162, *tot*, -*z*, -*tes* 19, 36, 81, 98, 107, *colpe* 59, *troue* 85, *home(s)* 83, 88, 206, 218 (presque toujours écrit ainsi). Ici il convient de relever aussi *prev* (= *pru*) 20 (cf. Suchier, *Altfr. Gram.* § 19 b), à moins que l'*e* de cette forme ne soit qu'un signe purement graphique; cf. plus bas. [Quant à *tuit* pour *tut*, cf. ci-dessus].

ø tonique entravé apparaît toujours comme *o*.

ɔ tonique libre (aussi | nasale) apparaît ordinairement comme *o*; exceptions: *lum* 13, 53, 70, 81, 153; *mut* (prés.?) 26; *ilevc* 121; (*quer* 71, 77, etc., abrégé; plus loin dans le ms. — vv. 538, 580 — aussi *quer* en toutes lettres). [Cf. *livs*, *liu(s)* 6, 18, 141, *fev* 221, *volt* 196 (*velt* 368, *iv* 400)].

La façon dont le ms. E représente *o* atone donne lieu à peu près aux mêmes remarques que celles que nous avons faites pour le ms. H (cf. plus haut, p. IV).

Quant à la suppression de voyelles atones dans le ms. (surtout *e*) et à l'addition d'un *e* non étymologique, il y a à remarquer le fait suivant:

Une voyelle atone est souvent supprimée à l'intérieur des mots; surtout devant une autre voyelle (: *controuure* 5, *gvain(z)* 35, 372, *runt* 80, *boisurs* 161, *losengurs* 168, *dust* 183, *ve(i)r* 216, 563, *pecchur* 258, *hez* 328, *memes*² 346, *promistes* 380,

¹ E. Burghardt. Über den Einfluss des Englischen auf das Anglonormannische. Halle 1906 [Stud. zur engl. Philologie. herausgg. von L. Morsbach. XXIV].

² Ou, peut-être, *e* < *ei* < *eï*; cf. *meimes* 30.

benurez 414, *penant* 624, *marchant* 628), mais aussi dans d'autres cas (: *frat* 274, 445, *frunt* 281, 416, *mustrai* 212; cf. *pité* 425, 656). — Un *e* final est quelquefois omis: *glaz* 40, *conquest* 131, et, devant un mot commençant par une voyelle, *deabl* 58 (cf. les *-e* de flexion, p. XLV sq.).

Un *e* a souvent été intercalé; surtout au futur et au conditionnel des verbes (: voir les vers 52, 74, 105, 114, 121, 168, 170, 179, 272, 345, 424, 540; cf. les formes *gvarirunt* 429, *esclarsirai* 508, pour *-arrunt*, *-arraï*), mais aussi dans d'autres cas: *eurent* 125, 276, *pouere* 418, *liuera* 452, *apouerir* 459, *descouerir* 470, *oueres* 527; cf. *esterra* 123.

Notons pour les consonnes que:

1) *l* finale persiste. — *l* | cons. est le plus souvent conservée; *u* < *l* ne se rencontre que dans (*l*)*autre* 64, 537, *faudra* 106, *cevs* 172, *haus* 175, *crapout* 201, *chaudra* 300, *leavment* 372, *fous* 609, *saut* 631. Quelquefois *l* a complètement disparu: *ces* 4, 46, 169, *dus* 111, 151, etc. (toujours ainsi), *nus* 217, *escoter* 212, 239, *escute* 437.

2) *-s* pour *-z* se rencontre à peu près aussi fréquemment que dans H (pas de cas de *-es* pour *-ez* à la 2^e personne du pluriel des verbes).

3) L'explosive *g* est notée *gu* | *e*, *i*, dans d'autres positions *g*; *gua-* (*gva-*) se trouve cependant vv. 35, 57, 207, 258, 300, 372, 429, 454, 495, 503, 504, 521, 528, 543, 646.

4) *qu* latin, = français mod. explosive palatale, apparaît le plus souvent sous la forme *qu*; exceptions: *kar* (toujours ainsi) et, rarement, *ki* (par ex. 4, 49, 189).

5) *c* ne se trouve pas pour le *ch* du francien (quant à *case-menx* 96, *en cases* 321, *recaner* 237, cf. plus haut, p. X), sauf dans *proceins* 202 (cf. p. VI).

6) *ch* ne se rencontre pas pour le *c* du francien.

7) «*t* caduc» ne se trouve que dans *irrad* 141; *trouerat* 287, *vengerat* 267, *serrat* 354, *au at* 386, 573, *porrat* 573, et (toujours) dans *ad* (< habet) et *od* (< apud).

8) *w* est employé dans *welcomes* 392, *consiwerai* 398.

9) *st* ne se trouve pas pour *t* (*fust* pour *fuit* 560 est une faute de négligence).

IV. Ms. O. Digby 86, Bibl. Bodléienne, Oxford.

Ce ms. a été décrit par E. Stengel: *Codicem manu scriptum Digby 86* (Halis 1876). Dans cet ouvrage (p. 72—80), le ms. O du *Sermon* de Guischart est imprimé, avec des corrections «ad metrum restituendum», «ex parte desumptæ... e cod. Harl.» (i. e. le ms. H).

Le ms. Digby 86 a sans aucun doute été écrit en Angleterre. M. Stengel, l. c., le croit du XIII^e siècle; M. P. Meyer (*Romania* I, 245) l'avait attribué au milieu du XIV^e siècle, mais selon J. Vising: *Versification anglo-normande*¹, p. 30 sq., l'opinion de M. Stengel a été confirmée. — Le *Sermon* de Guischart va du fol. 182 v^o au fol. 186 v^o. Il est intitulé «Ci comence le romaunz de temtacioun de secle», mais ne porte pas de signature. Il contient 264 vers (l'édition de M. Stengel, où le v. 133 a été omis, ne contient que 263 vers).

L'édition de M. Stengel s'écarte quelquefois du texte du ms.: v. 14 *le ms. a* soduianz] *Stengel*: godinanz — v. 20 *co*maunz] conpaunz — v. 27 orgoilous] orgoillous — v. 29 *vo*dereit] voderait — 32 fol] fel — 38 part] par — 42 *Quant*² il — — tenir *e* il] Quantil — — tenir il — 49 Touz] Tous — 54 *cum*fort] counfort — 58 mout] mut — 73 volounters] volunters — 84 chalaunt] chalount — 110 couiue] couine — 125 Tount] Tout — 126 servent] sevent — 129 corouce] coruce — v. 133: *sauté par M. Stengel* — 136 maleicoun] maleicon — 146 *so*cours] socurs — 156 lui] liu — 173 verount] verrount — 176 vn] un — 190 honours] hounours — 207 se entreheent] s'entreheent — 212 vne] une — 218 Lessouns] Lessoums.

Nous signalons les particularités suivantes de l'orthographe du ms. O:

Le ms. distingue entre *en* et *an* (exception: *saunz* 54, 84, etc., qui revêt toujours cette forme. — *an* 133 est probablement une erreur de notation pour *au* (= v. 70); quant à *talaunt* ~ *talent* 29, 95, 257, *dolaunt* ~ *dolent* 30, 96, 120, *garaunz* 97, cf. plus haut, p. II).

¹ J. Vising. Sur la versification anglo-normande. Upsala 1884. — ² M. Stengel n'indique pas, dans son édition, les abréviations auxquelles il a substitué les lettres ou les mots correspondants.

Le ms. présente, très souvent, *ei* pour *ai* (*ai* pour *ei* seulement dans *solail* 44, *cunsail* 202), *u* pour *ui* (*ui* pour *u* seulement dans *nui* 200), *oi* pour *ei* (: *moi*, *soit*, *-ez*, *-ent*, *voi*, *uiuoi*, etc. 1, 8, 15, 23, 23, etc.), *e* pour *ai* et, un peu moins souvent, pour *ei* (mais non *ai* pour *e*; et *ei* pour *e* seulement dans *leins*, (*la*) *einz* 53, 86, 138, 257); et toujours *e* pour *ie* (sauf dans *mulier* 208, forme sans doute empruntée au latin littéraire).

Le ms. note à tonique par *au*, ô tonique par *ou* (exceptions: *quant* 40, etc. (mais *quaunt* 124), *grant* 74, 108, 153, *desclinanz* 12, *soduianz* 14; *cum* 14, 34, etc., *donc* 244); c'est par exception seulement que les mêmes graphies se trouvent pour à atone (: *demaunder* 204, *auncessours* 212) et ô atone (cf. plus bas).

-*alem*, -*alis*, -*ales* (toniques) latins apparaissent comme -*el* (*tel* 180, etc., *houstel* 53, etc.), -*eus* (*teus* 172), -*aus* (*reaus* 181).

ël (tonique) + cons. et ël (tonique) + cons. donnent toujours -*eu* : *ceus* 3, 4, etc.; *beus* 2, *chateus* 193.

ø tonique (incl. ô < q | nasale + cons.) apparaît en général sous la forme de *ou*. J'ai trouvé les exceptions suivantes: *cum* 14, 34, etc. (règle constamment observée), *pru* 22 (*rount* 85, et *pour* s. 194, etc. sont probablement contractés de *roount*, *poour*, cf. plus bas); *pur* 18, 24, etc. (~ *pour* 109), *lor* 24, 114, 115, etc. (~ *lour*), *donc* 244. (Cf. *deus* < *duos* 217).

q tonique entravé apparaît comme *o* (exception: *toust* 65).

q tonique libre devant une nasale, apparaît comme *e* (: *lem* 13, 170, 178, 259), *ou* (: *loum* 86, *houm* 72; cf. *houme(s)*, sujet sing., 14, 38, 39, etc.), *o* (: *bon heit* 76, *bone* 166, *bons* 210).

q tonique libre, non suivi d'une nasale, apparaît sous les formes de *e* (: *quer(s)* 81, 191, *treue* 90, *mert* 98, *ileke* 136, *apreche* 199), de *o* (: *estoce* 258, *oures* 263), de *ue* (: *muet* 29), de *oe* (: *poest* 22, 44, 58, etc., *moert* 51, 105), et de *eu* (*esteut* 204, 255).

o atone est ordinairement représenté par *o* (: *comaunz*, *romaunz*, *dotaunz*, *soduianz*, *morir*, *orgoïl(ous)*, *dolour*, etc.; *confound*, *contrarious*; 4, 7, 8, 14, 17, 20, 29, 71, etc.; 49, 77, 125, 177). *u* est assez rare, il n'apparaît que dans *cuntrouure* 5, *cumfort* 54, *acumplis* 64, *cuntenent* 79, *turmenz* 103, *purount*, -*eit* 121, 131, etc., *cunsail* 202, *cumparer* 255, *iuer* 257 (*culuert* 56, etc.

ne compte pas, cf. les mss. NE, plus haut, pp. IX, XIII). Enfin, *ou* se rencontre dans *houstel* 53, 121, 222, *oublient* 108, *volountez* 115, *bounte* 175, *vergoundous* 223, *moura* 225; et dans quelques cas où il peut parvenir de formes avec *o* tonique, par ex. *plou-rer* 131, *doublerount* 135, *louer* 142, etc., *fourma* 236, *soulement* 261.

A l'égard de la suppression et de l'addition de voyelles atones, le ms. O donne lieu aux remarques suivantes:

Une voyelle atone est souvent omise à l'intérieur des mots, surtout devant une autre voyelle (quelquefois même après) [: *cuntronure* 5, *gains* 38, *rount* 85 (cf. plus haut, *o* tonique), *du* (< *deu* < *del*) 83, *losengours* 187, *pour* 194, 202, 230 (cf. plus haut, *o* tonique); *postifs* 61, *debles* 151], mais aussi dans d'autres cas (: *moutrai* 243, *guers* 197). — Un *-e* final est supprimé dans *hount* 81 (quant au *-e* de flexion, cf. plus bas, p. XLV sq.).

Un *e* a été souvent incorrectement introduit — plus fréquemment dans ce ms. que dans les autres — surtout au futur et au conditionnel des verbes (: vv. 6, 29, 47, 53, 54, 73, 91, 113, 114, 115, 122, 126, 130, 132, 135, 138, 142, 146, 147, 158, 160, 187, 189, 196, 197, 201, 258; cf. le *i* dans *vodira* 91, 133, 243); mais aussi dans d'autres cas (: *eurent* 141, *coneust* 241, *cori*-, *coreceous* 215, 224, *ouerir*-, *-er* 165, 183; cf. *mounde* 19, 154, 241 ~ *mount*-, *-d*).

Au sujet des consonnes, les remarques suivantes s'imposent :

1) *l* finale persiste, sauf dans *au* 70, *du* 83. — *l* | cons. apparaît le plus souvent sous la forme d'*u*; exceptions: *moult* 18, *nuls* 26, 183, 215, 242, *culvert(e)* 56, 149, 152, etc. (toujours ainsi) (cf. *alme(s)* 50, etc., mais *ame* 260). — *l* a complètement disparu dans *nus* 81, 89, *vodira*-, *-erount*-, *-erei(en)t* 29, 73, 91, 114, 133, 243; enfin, *ol* + cons. apparaît sous la forme de *ou* (cf. plus haut, *o* tonique): *mout* 11, 41, etc., *coupe* 61, *dous* 119, 168, etc., *cra-pout* 229, *escouter* 243.

2) *-s* (final) est souvent représenté par *s*; mais *-es* ne se trouve pas pour *-ez* à la 2^e personne du pluriel des verbes.

3) l'explosive *g* est notée *gu* | *e* (exception: *vigerous* 185), dans tous les autres cas (le ms. n'offre aucun exemple de *g* explosive | *i*) avec *g*.

4) *qu* latin, = français moderne explosive palatale, est le

plus souvent gardé; mais notre ms. présente toujours *car*, *ke* (exceptions: (*des*)*que* 65, 155), et bien souvent *ki*.

5) & 6) *c* ne se trouve pas pour le *ch* du francien (*ch* apparaît aussi dans *chasemenz* 104), pas plus que *ch* pour le *c* du francien.

7) »*t* caduc» ne se rencontre sous aucune forme (*t*, *d*, *ð*), sauf quelquefois dans *et* 2, 20, 25, etc., dans *ad* (< *ad*) 75, et toujours dans *od* (< *apud*) et *ad* (< *habet*).

8) *w* représente *v* dans *ewes* 84, et *ü* dans *Wne* 110, 169, 198.

9) Le ms. a bien souvent *st* pour *t* (: *vest* 12, 45, *poest* 22, 44, 58, 76, etc. (toujours ainsi), *mest* 50, *fust* 63, *fuist* 65, *fest* 30, 50, 51, etc.). Cf. d'autre part par ex. *deseperes* 125, *creitera* 135, *tritour* 140, *itrount* 140, *moutrai* 243.

10) Le ms. a quelquefois *it* pour *st*: vv. 159, 161, 162, 166, 200, 226, 236 (cf. *Orthographia gallica*¹ pp. 8, 49, et Walberg, *Bestiaire*² p. LXVII, note 3), particularité inconnue aux autres mss.

Classification des manuscrits.

Les vers⁸ de nos quatre manuscrits présentent beaucoup de ressemblance en ce qui concerne la partie du texte contenue dans le ms. O. Pourtant il est évident, que, déjà dans cette partie du poème, N et E présentent une rédaction plus brève, H et O une rédaction plus complète. A partir du point où finit le ms. O, la différence entre les deux rédactions (H X NE) devient beaucoup plus marquée; c'est ainsi que H contient souvent des laisses entières de plus que les mss. NE. La dernière laisse du poème se trouve cependant, plus ou moins complète, dans tous les trois mss.

N : E. Ces deux mss. se ressemblent beaucoup, à cette différence près que les vers N 22, 77, 125, 377 font défaut dans

¹ *Orthographia gallica* herausgegeben von J. Stürzinger. [Altfranzösische Bibliothek VIII]. Heilbronn 1884. — ² E. Walberg. *Le Bestiaire de Philippe de Thaün. Texte critique* . . . Lund 1900. — ⁸ Cf. le tableau qui précède cette Introduction.

E, et que les vers N 170—171, 441—442, 532—533 ne sont rendus que par les vers E 167, 436, 526. La différence ici est évidemment due à la négligence du scribe du ms. E.

H : O. Les vers 54(55), 57(58), 150, 176, 191 font défaut dans O (les vers se trouvent tous dans NE); d'un autre côté, O seul a les vers O 98, 123, 165, 166, 223, 264, et pour les vers O 202, 203, H a seulement v. 203. — Le scribe de O¹ est probablement responsable d'avoir sauté les vers qui font défaut dans son ms.; il faut sans doute aussi l'accuser d'avoir ajouté lui-même le vers O 264. Mais, d'autre part, les vers O 202, 203 me semblent la rédaction originale, dont H 203 est une abréviation. Au sujet des vers O 98, 123, 165, 166, 223, nous n'avons pas de raisons de douter qu'ils proviennent de l'original. En effet, il faut que le vers O 98 se soit trouvé dans l'original, puisque *ele* v. 100 ne peut se rapporter qu'à *l'alme* v. O 98.

Or, s'il en est ainsi, les mss. H N E remontent à une source commune autre que celle du ms. O. Tous les vers que ce dernier présente en propre font défaut non seulement aux mss. N E, mais aussi au ms. H, fait qui ne saurait être attribué au hasard, du moins en ce qui concerne les vers O 165, 166, 223, qui, à la différence des autres, n'ont été omis qu'isolément dans NE. — Le fait que, dans les autres mss., v. H 52 se trouve à la fin de la laisse, ne prouve rien contre ce groupement O X H N E; le scribe de H a sans doute mal placé ce vers (peut-être en tournant deux feuillets à la fois de son modèle).

H(O) : NE. Les mss. N E ont quelques vers qui ne se trouvent pas dans H(O) : N 270, 356, 366, 404, 412, 413, 415, 433, 585, 586, 626, 640. Il n'y a rien qui contredise la supposition que tous ces vers ont été sautés par le scribe de H. En effet, il est évident que N 626 s'est trouvé dans l'original, puisque *la* H 1856 ne peut se rapporter qu'à *ioie* N 626.

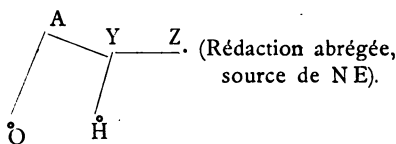
Les vers de H(O) qui ne se retrouvent pas dans N E sont trop nombreux pour être énumérés ici; voir le Tableau comparatif. — Un examen des passages dans lesquels se trouvent ces vers donne pour résultat que NE, en quelques endroits du moins, représentent une rédaction abrégée de la source com-

¹ Ou, peut-être, le scribe de son modèle, cf. plus loin, p. XXIV.

mune des mss. H N E. D'abord, le sens a été plus ou moins faussé dans N E par la suppression des vers 236—238, 399—402, 414—418, 757—767, 770—775, 779—780, 784 787, 789, 791—793, 803—806, 842—844, 848, 1066—1086; puis, la mesure n'a pas été reproduite fidèlement dans les vers N(E) 13 (13), 345 (341), étant donné les changements faits par le scribe pour raccorder les vers rapprochés par la suppression des vers intermédiaires. Il semble donc bien probable que H O offrent en général la rédaction de l'original, tandis que N E n'en donnent qu'une rédaction abrégée. D'autres considérations encore nous amènent à la même conclusion. Le ms. H est incontestablement le plus ancien des mss., et il est le seul qui porte le nom de l'auteur (ou du scribe?); puis, autant qu'on en peut juger par les rimes et la mesure, les vers qui font défaut dans N E ne présentent pas de traits certains d'une langue ou d'une versification plus modernes que celles du reste du poème. Enfin, plusieurs de ces vers (par ex. 21, 172, 1051, 1879, 1880) ont un sens et une syntaxe assez obscurs, ce qui ne s'accorderait guère avec la supposition qu'ils seraient dus à des interpolations plus récentes; d'un autre côté, ils peuvent très bien avoir été altérés déjà dans le ms. qui constitue la source commune de H N E, et omis pour cette raison par le scribe chargé de la rédaction abrégée.

Comme nous l'avons vu, le scribe du ms. H est responsable d'avoir négligé plusieurs vers dans la partie du poème qui nous est conservée dans plus d'un seul ms.; il est donc fort probable qu'il s'est quelquefois rendu coupable de pareilles fautes de négligence dans le reste de sa copie, où nous n'avons pas les moyens de les constater. — Qu'il ait aussi fait des interpolations, en vue d'amplifier son original, n'est guère vraisemblable; parce que ce n'est que très rarement qu'on peut l'accuser de s'être délibérément écarté de son modèle (cf. plus loin p. XXIV). La répétition du vers 708 après le vers 709 est évidemment due à une faute de négligence, et non à une interpolation voulue.

En résumé: Au point de vue des vers, les rapports des manuscrits entre eux peuvent être indiqués par la classification suivante:



Une étude des différentes leçons des mss.¹ nous montre tout d'abord qu'en maint endroit tel ou tel ms. s'écarte seul de la bonne leçon présentée par tous les autres; donc aucun des mss. ne peut avoir été copié sur l'un des autres. Dans la plupart des cas, cette conclusion peut être tirée de l'examen des vers des mss.; il ne reste, en réalité, qu'à montrer que E n'a pas été copié sur N. Donc, je peux me borner ici à donner les cas où N se trouve seul en faute; à savoir dans les vers N 4, 46, 47, 65, 70, 157, 182, 204, 267, 288, 303, 329, 330, 354, 444, 508, 518, 524, 525, 548, 624, 665 (cf. d'ailleurs les cas N χ H E, p. XXVI).

NE opposés à H et O. Le groupement NE χ H et O, prouvé par la relation des mss. à l'égard des vers qu'ils contiennent, est encore confirmé par l'examen de leurs leçons différentes. Il est évident qu'à ce point de vue, les cas les plus importants sont ceux où NE présentent tous les deux les mêmes erreurs, qu'il faut, en général, attribuer à une source commune. — Dans la première partie du poème qui est conservée, plus ou moins complètement, dans tous les quatre mss, des fautes semblables se trouvent dans les vers N 1, 13, 16, 20, 21, 23, 28, 32, 33, 34, 45, 50, 51, 59, 60(?), 64, 68, 73, 98(?), 117, 118, 127, 132, 146, 152, 183, 208, 211, 212, 214, 223, 225. — Dans tous les cas, sauf aux vers N 23, 68, 98, 212, on constate des fautes de métrique. Il faut avouer, cependant, que quelques-uns de ces cas sont peu probants; cf. par ex. N 28, 127, 152, où les manuscrits N et E présentent seulement un usage

¹ Il ne sera tenu aucun compte, dans cet examen, des différences attribuables aux particularités d'orthographe et de flexion des mss. (incl. la suppression de voyelles atones et l'addition d'un *e*, cf. plus haut, p. II sq.), ni aux formes doubles *or* ~ *ore*, *cum* ~ *cume*, *unc* ~ *unques*, etc., pour lesquelles les mss. s'écartent considérablement de l'original (cf. plus loin p. XL sq.).

incorrect des doubles formes *que ~ qu'*, *nen ~ n'* devant une voyelle.

N et E envisagés séparément. Les fautes métriques de N qui ne se retrouvent pas dans E, sont relativement peu nombreuses. J'ai noté les cas suivants: vv. N 27, 46, 53, 65, 70, 71, 101, 157, 182, 188, 267, 299(?), 303, 330, 333, 354, 364, 416, 481, 508, 518, 524, 525, 548, 596, 624, 626, 638, 665. — Le petit nombre de ces fautes — dont plusieurs sont, d'ailleurs, peu importantes — paraît indiquer que N est une copie directe de la source commune de N E (i. e. Z). Sauf quelques omissions de mots non nécessaires au sens, et quelques erreurs concernant l'élision, ces fautes sont dues, la plupart du temps, à des changements et à des additions qui montrent que le scribe, bien qu'assez indifférent au mètre, s'est efforcé de faire en sorte que son texte ait à la fois un sens clair et une forme correcte. Aussi a-t-il, en beaucoup d'endroits, corrigé le sens de son modèle (quelquefois même la mesure); voir plus bas N X H E.

Quant au ms. E, on y note des fautes de métrique que ne présente pas N, et qui sont attribuables, en général, au copiste de E; de tels cas se trouvent aux vers E 2, 9, 15, 29, 30, 34, 50, 56, 65, 68, 69, 72, 74, 75, 77, 80, 81, 93, 106, 108, 112, 117, 124, 135, 144, 153, 161, 191, 198, 199, 202, 207, 213, 235, 244, 252, 255, 259, 260, 262, 263, 275, 279, 298, 306, 310, 311, 314, 327, 330, 331, 338, 354, 361, 362, 366, 372, 374, 375, 376, 393, 402, 422, 440, 443, 459, 461, 479, 492, 536, 539, 583, 589, 592, 596, 601, 603, 614, 624, 626, 642. — Ces erreurs très nombreuses nous montrent que le scribe du ms. E n'a nullement tenu compte des lois de la versification française, qu'il ignorait sans doute tout à fait. Il fait preuve, en somme, d'une négligence excessive, à laquelle sont dus la plupart des défauts du texte de son ms. Dans ces conditions le mauvais état du ms. ne nous empêche aucunement de supposer que E — aussi bien que N — a été copié sur Z. — Les cas où le scribe semble avoir changé le texte délibérément sont bien rares (cf. plus bas, H N X E); mais ils prouvent du moins qu'il a compris le français, ce dont aurait pu nous faire douter sa manière de maltraiter la langue de son modèle.

H O opposés à N et E. Les cas où H O présentent des fautes communes absentes dans N et E, sont — il faut le reconnaître — peu nombreux et de peu d'importance: vv. 10 (*tuz* manque), 245 (*io* est intercalé), 260 (*i* manque). Sans doute les deux copistes les ont commises sans être influencés l'un par l'autre.

H et O considérés séparément. Les fautes propres au ms. H peuvent en général être attribuées à la négligence du scribe; il est rare que, volontairement, il fasse des changements. C'est pourquoi malgré les fautes nombreuses du ms., ce dernier, selon toute probabilité a dû être copié directement sur le ms. Y.

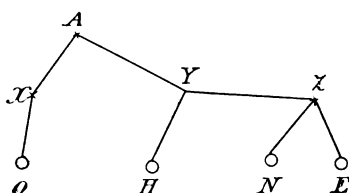
Le ms. O, au contraire, présente un grand nombre de changements, concernant aussi bien le fond que la forme; mais le sens est en général intelligible même là où la mesure est altérée. Étant donné ces changements nombreux, qui semblent souvent tout à fait arbitraires et superflus, nous sommes amenés à supposer que le scribe de O a eu pour modèle, non le ms. original (A), mais une copie (X) fort mauvaise, qu'il fallait remanier considérablement en beaucoup d'endroits pour la rendre intelligible.

O opposé à H N E. Sauf les endroits où O présente des fautes indiscutables, il en est d'autres où H N E offrent une leçon commune qui n'est pas celle de O. Ces cas sont les suivants (les leçons de H N E sont citées avec l'orthographe de H): vv. 23, 129 (O *si il* χ *sil*); 39 (H N E ont la mesure faussée); 45 (O *issi* χ *e (is)si*); 108 (*li* manque dans O); 122 (O *Fa si purount il estre* χ *Si poent il bien estre*); 123 (O *dounke* χ *bien*); 132 (O *damnedeu* χ *de deu*); 148 (O *qui il* χ *kil*); 208 (O *ne mulier soun espous* χ *ne la m. lespus*); 213 (*tuz* manque dans H N E); 223 (O *il* χ *tut*); 240 (O *est* χ *ert*); 256 (O *leinz* χ *enz*); 258 (O *ke lem pureit nomer* χ *ke ieo [i] sai n.*). — Les vers 122, 123, 208, 223, 240, 256, 258, peuvent très bien avoir été changés par le scribe de O (ou par le scribe de X); les différences observées dans les vers 23, 129, 148, ne sont qu'une question de graphie (*si*, *qui* (= que) se trouvent bien souvent dans O, où la mesure exige *s'*, *qu'*); v. 39 a probablement été remanié par le scribe de O. Les leçons aux vers 45, 108, 132, 213, sont certainement plus importantes; il y a à remarquer, cependant, que *tuz* v. 213 peut très bien avoir été sauté par les deux scribes de H et de Z,

et que, dans vv. 45, 108, 132, il n'est pas tout à fait certain que la leçon de O soit la bonne. — Ainsi, l'existence d'une source commune (Y) aux mss. HNE, proposée plus haut en vue d'expliquer les rapports de ces mss. en ce qui concerne les vers, n'est pas confirmée définitivement par les leçons que HNE ont en commun à la différence de O. Mais d'un autre côté, cette hypothèse n'est contredite, ni par les cas où HO offrent des fautes communes (cf. plus haut), ni par ceux où H les offre seul.

H opposé à ONE. Je donne ici ceux des cas où la leçon de H n'est contraire ni au sens, ni à la mesure (les leçons de ONE sont citées avec l'orthographe de N): vv. 34 (H *la menai* χ *le menai*); 38 (H *por ki* χ *por (par) quei*); 52 (H *ki* -- *herberge* χ *ki herberge* --); 99 (H *est* χ *ert*); 102 (H *ki kunques* χ *ki unques*); 118 (H *k[e] els* χ *que ja*); 123 (H *en unt [il]* χ *unt il tot*); 132 (H *lui ne* χ *nel*); 151 (H *ne plus* χ O N *niunt plus*); 156 (H *tresk[e]* χ *desqu[e]*); 163 (H *uus* χ *nos*); 186 (H *ici* χ *icil*); 198 (H *est* χ *iert*); 215 (H *nen* χ *ne*); 226 (H *mie* χ *vie*); 232 (H *e diable la trait* -- *ses mains* χ *le d. le trai(s)t* -- *ses ains*); 247 (H *ne se set* χ *ne ne set*); 258 (H *trestus* χ *tuit*). — A part v. 258, où l'accord entre O et NE est probablement dû au hasard, tous ces cas rendent possible l'explication que le scribe de H s'est écarté de son modèle.

Résumons: cet examen des leçons différentes des mss. confirme, avec plus ou moins de force, les résultats déjà obtenus (cf. plus haut, p. XXII) pour la classification des mss. Nous avons trouvé, de plus, que Y doit avoir été le modèle de H, Z le modèle de N et de E; tandis que O n'a pas été copié sur l'original (A), mais bien sur une copie assez mauvaise (X) de cet original. — Les mss. doivent donc présenter entre eux les rapports suivants:



Il nous reste à expliquer divers rapprochements, entre les leçons différentes des mss., qui, à première vue, ne semblent pas s'accorder avec cette classification. Ce sont les cas suivants:

1) HE opposés à NO: vv. 7 (HE *sil* χ *si*); 155 (HE *sa* χ *la*). Ces deux cas sont, sans doute, tout à fait fortuits.

2) HE opposés à N, à partir de l'endroit où finit O (les leçons de HE sont citées avec l'orthographe de H). D'une part, il y a un certain nombre de cas où la leçon de N (χ HE) s'accorde très bien avec le sens et la mesure, sans qu'on ait, cependant, à douter que la leçon de HE ne soit celle de l'original. De tels cas se trouvent v. 282 (HE *se set* χ *sen set*); 288 (HE *or li est tut amer* χ *ore est trestot amer*); 307 (HE *iur de iuise* χ *i. del iuise*); 528 (HE *me blamez* χ *men b.*); 534 (HE *deuez* χ *donez*); 540 & 541 (HE *pernez : tenez* χ *tenez : pernez*); 720 (HE *sen uunt* χ *en v.*); 746 (HE *ieo sent* χ *jen sent*); 1101 (HE *se pot garir* χ *poreit g.*); 1158 (HE *en pense ai* χ *e. lai*); 1185 (HE *trestut abandonai* χ *t. mabandonai*); 1831 (HE *estore* χ *restore*); 1833 (HE *conuissant* χ *gueredonant*); 1837 (HE *tel seignor* χ *cel s.*); 1862 (HE *oient* χ *orunt*); 1865 (HE *mais primes seit* χ *primes soient*); 1918 (HE *les cors en* χ *les noz cors*). Pour v. 393 (HE *greslez* χ N *greilles*) et v. 1424 (HE *ameinténir* χ *amenteuir*), voir l'Éclaircissement du texte. — Mais, d'autre part, il y a un petit nombre d'endroits, où N semble présenter la bonne leçon, tandis que la leçon commune à HE est indubitablement fautive: v. 265 (HE *nad* χ *nen a*); 302 (HE *n(e) a ki* χ *ki*); 316 (*i* manque dans HE); 334 (HE *cil* χ *icil*); 546 (HE *les auez* χ *les lauez*); 768 (HE *a pere* χ *a per*); 1114 (*en* manque dans HE); 1191 (HE *ne* χ *nul ne*); 1437 (HE *gard* χ *porgart*); 1520 (HE *ne sai* χ *nen sei*); 1537 (HE *nest* χ *nen est*); 1869 (*e* est de trop dans HE); 1878 (*e* manque dans HE). — Dans la plupart de ces cas, la conformité de HE pourrait bien être due au hasard. Mais dans v. 546 et probablement dans v. 302 — ainsi que dans quelques autres — la leçon fautive de HE doit s'être trouvée déjà dans Y (et Z): les scribes de H et E l'auront gardée tandis que celui de N aura, par ses corrections, probablement restitué l'original.

3) OE opposés à HN: v. 19 (OE *en* χ *par*); 38 (OE *par* χ *por*); 53 (OE *leinz* χ (*de d*)*enz*); 94 (OE *issi* χ *e isse*, *e issi*); 106

(OE *apert* χ *apar(e)ist*); 160 (OE *ne* χ *e*); 198 (OE *plus* χ *pu(i)s*); 234 (OE *nel(e)* χ *ne len*); 239 (OE *tenent* χ *tient*); 250 (OE *ki le, quel* χ *kes, ques*). — Dans les vers 94, 239, la leçon de OE est confirmée par la mesure. Le premier des deux cas est probablement tout à fait fortuit. Quant au v. 239, *tient* doit s'être trouvé déjà dans Y (et Z); il a été corrigé dans E, mais gardé dans H et N. — Dans tous les autres cas, HN paraissent avoir la bonne leçon, et la conformité de O et de E est sans doute due au hasard. Le fait que O et E péchent si souvent de la même manière n'a, en réalité, rien d'étonnant, vu la négligence excessive du scribe de E, et le texte fort remanié de O.

4) HN opposés à E, à partir du point où finit O. Les endroits où E présente une leçon différente de celle qu'ont HN en commun, sans que la leçon de E soit contraire au sens ni à la mesure, ne sont pas nombreux (les leçons de HN sont citées avec l'orthographe de H): v. 280 (HN *or ad quank[e] il uolt* χ *ore ad tant cum il volt*); 282 (HN *e est* χ *co est*); 283 (HN *len couent aseurer* χ *le c. tut lesser*); 287 (HN *le repentir* --- *recourer* χ *de r.* --- *retorner*); 312 (HN *ne* χ *de*); 339 (HN *le nostre paire* χ *le vostre p.*); 545 (HN *les aux* χ *nel avez*); 722 (HN *ne sunt* χ *net sunt*); 738 (HN *le* χ *les*); 788 (HN *des ciels* χ *del cel*); 1102 (HN *mis est al choisir* χ *nus est a c.*). — Au v. 339 (cf. l'Éclaircissement du texte) et aux vers 722, 738 (où la conformité de H et de N est sans doute fortuite) il faut accepter la leçon de E. Dans tous les autres cas, la leçon de HE est probablement celle de l'original.

Phonétique.

Voyelles et diphtongues.

Voici le tableau des voyelles et des diphtongues qui constituent les rimes des quarante laisses de notre poème:

a: L. XXIV *-ast*; L. XXXII *-ace*; L. XXXIV *-art*; L. XXXVII *-age* (*-arge*).

ê: L. IX *-erte, -este*; L. XIX *-es, -ers* (*-ers*).

ē < a libre: L. XIII *-er* (*-ier*); L. XVI *-ez* (*-ies, -e(r)s*); L. XXIII *-er* (*-ier*); L. XXXIX *-e* (*-ie*). Cf. aussi ai, ci-dessous.

- i: L. IV *-is* (*-iz*, *-ins*); L. XXV *-ir*; L. XXXVIII *-ise*.
 o: L. XI *-os* (*-ors*, *-ous*, etc.); L. XIV *-or*.
 o: L. XXXVI *-ot* (*-ort*, *-ost*).
 u: L. XXVI *-uz* (*-urs*); L. XXXI *-u*.
 ai: L. V *-ait*; L. X *-ais*; L. XVII *-ait* (*-aist*); L. XXVII *-ai*.
 En outre L. XV *-aire*: *-ere* < lat. *-at-r*, *-adr*.
 ei: L. XXVIII *-eit* (*-eist*); L. XXIX *-eie*; L. XXXIII *-eir*;
 L. XXXV *-ei*.
 ié: L. XVIII *-ier* (*-er*).
 fe: L. XXX *-ie*.
 ui: L. II *-ui*; L. III *-uit* (*-uist*).
 an, en: L. I *-anz*; L. XL *-ant* (*-anc*); L. XXI *-ent*. Enfin
 an: en L. VII, *-anz*, *-enz* (*-ens*).
 on^c: L. VI *-unt*; L. VIII *-unt*; L. XX *-unt*.
 ien: L. XXII *-ient*.
 Enfin ain: ien L. XII, *-ains*, *-iens*.

1) Les rimes avec *a* n'offrent rien de remarquable.

2) $\epsilon < \bar{e}$, $\bar{a}$, $\bar{i}$ entravés, et $\epsilon < \bar{a}$, $\bar{e}$ entravés, ne riment pas ensemble; sauf devant une nasale. $\bar{e} < a$ libre ne rime, sauf avec lui-même, qu'avec *deu(s)* (écrit alors quelquefois *de*), *segre* 1630 (cf. Mall: *Comp.*¹ p. 54; Stock: *Rom. St.* III, 451); et avec *contez* 375, dont l'étymologie n'est pas claire (cf. l'Éclaircissement du texte). — Il n'y a pas d'exemple de *ere* < *eram* à la rime.

3) $i < \bar{i}$ latin rime avec $i < \epsilon + yod$ dans les mots *lise* 1521 b, 1537; *eglise* 1527; *prise* 1524. — La terminaison latine *-itiam* n'apparaît à la rime que sous la forme *-ise*: *coueitise* 1522, *iustise* 1529, *comandise* 1530, *iuisse* (< *gauditiam*) 1540 (il n'y a pas de laisses en *-eise*, *-esse*).

4) o et $\bar{o}$ ne riment pas ensemble (quant à *moz*: $\bar{o}$ 199, cf. plus loin p. LIV); il n'y a pas non plus de rimes d' $\bar{o}$ avec $u < \bar{u}$, dont des exemples se trouvent dans différents textes anglo-normands. D'un autre côté, $\bar{o}$ libre rime avec $\bar{o}$ entravé assez fréquemment dans L. XI (*-os*, *-ors*), (mais non dans L. XIV *-or*),

¹ E. Mall. Der Computus des Philipp von Thaun. Strassburg 1873.

fait qui semble montrer que le changement francien $\bar{o} > ou$ (cf. Suchier, *Altfr. Gram.* § 19) est étranger à la langue de Guischart. La présence des formes *dous* (< duos) 217, *sauls* (< sattulus) 183, *duz* (< dulcem) 203 (quant à *u* < *l*, voir plus loin, p. XXXII) parmi les rimes de L. XI ne prouve rien contre cette conclusion; on pourrait plutôt en conclure que les deux éléments de la diphtongue de ces formes n'étaient que peu distincts l'un de l'autre, ou que le second élément était assez peu marqué dans la prononciation de l'auteur de notre poème. [Cf. Constans: *Rom. de Th.*¹ p. LXXXIII, où sont citées d'autres rimes de cette classe].

La terminaison de l'imparfait *-ot*, *-out* ne se trouve pas à la rime; ni les prétérits *ot* (*out*), *sot* (*sout*), etc., non plus.

5) *u* < *ū* latin ne rime qu'avec lui-même.

6) *ai* ne rime pas avec *ē* (< *ē*, *œ*, *ȳ* entravés), ni avec *ē* (< *ē*, *æ* entravés), ni avec *ei*; le seul cas douteux est *su(r)-neis*: *-ais* 170, cf. l'Éclaircissement du texte. — D'un autre côté, l'auteur de notre poème fait rimer dans L. XV, *-aire* < *-acere*, etc., avec (*iȳ* < *a* libre (noté presque toujours *ai* dans ces rimes et jamais ailleurs) dans les mots *pere*, *mere*, *frere*, *lere* (< *latro*), «*quaire*» — probablement identique avec le *caire-s* (< *quadrum*) du provençal (= »viereckiger Stein»: Körting, Etymol. Wörterbuch) — et les nominatifs *gueredonere*, *emperere*, *salvere*, *pechiere*, *jugiere*. Ces rimes de Guischart ont été sans doute influencées par les formes provençales (avec *-aire*) correspondantes; cf. en outre plus loin, p. LIV.

7) *ei* ne rime qu'avec lui-même (non avec *oi*, *ai*, *e*). — L'imparfait des verbes dont l'infinitif était en *-eir*, *-ir*, *-re*, se trouve souvent à la rime, toujours sous la forme *-eie*, *-eit*. L'imparfait des verbes de la 1^{re} conjugaison n'apparaît pas à la rime.

8) Les rimes *ie(n)*: *e(n)* sont remarquablement peu nombreuses; fait qui est d'autant plus frappant qu'il y a un très grand nombre de rimes *e(n)*: *e(n)* et *ie(n)*: *ie(n)*.

Les mots en *-ier* (*-iez*, *-ie*) dans lesquels une dentale est tombée entre *i* et *e*, ne riment dans notre poème qu'avec *e*: à savoir *ublier*, *-ez*, *-e* 257, 362, 511, 908, 943, 1554, 1736, *crier* *-ez*

¹ L. Constans. Le Roman de Thèbes. Paris 1890 (Soc. des anc. textes français).

521, 949, *fier*, -*ez* 552, 918, 941, *mercie* 1623, 1717. — D'un autre côté, -*ier* < -iare ne rime qu'avec *ie* : *gracier* 657, *humilier* 689, *crier* (< *creare*) 712.

Parmi les mots dont la forme latine présente déjà -*ie(n)*-, *escient* rime avec *en* 748 (le ms. H a *encient*), 815 (le ms. H a *ascient*), 821, et avec *ien* 854. *orient* (: *en* 817) et *obedient* (: *en* 832) ne riment pas avec *ien*. — Ici il convient de mentionner aussi *nient*, qui rime avec *en* 763, 831, avec *ien* 853; cf. Walberg, *Bestiaire* p. LI sq.

Rimes *ien* : *en*. Il n'y a, en effet, pas de cas tout à fait certains de rimes de cette classe. Pour *se tent* : *en* 774, cf. l'Éclaircissement du texte. Dans *suduienz* 95 et *ioianz* 101 Guischart peut très bien avoir voulu la prononciation en *iâ*, cf. ci-dessous. Le -*i* dans *puillent* (rimé avec -*ent* 755, 807, 848), qu'il soit ou non purement graphique pour le copiste, n'a certainement rien à voir avec la prononciation de l'auteur de notre poème.

Rimes *ie* : *e*. *e* : *lied* (< *ligatum*) 1724, : *greslez* (N *greilles*) 393, : *eshalcier* 867, : *auancer* 982 (quant aux trois dernières formes, cf. cependant l'Éclaircissement du texte); *ie* : *celer* 651, : *recourir* 698.

asacer, -*e(s)* 279, 360, 406, 1561, 1798 ne rime qu'avec *e*; un *e* employé pour *ie* dans ce mot pourrait s'expliquer par l'influence analogique de *assez* (< *ad satis*). — *adire* 1756 ne rime qu'avec *e* (cf. Suchier, *Altfr. Gram.* § 29, d); de même, comme d'habitude, *regne(r)* 1000, 1588, 1627, et, enfin, *digne* 418 (cf. Warnke: *Lais*¹ p. XXX). — *encombrer* 637, *demurer* 706, *destorber* 599, *desirer* 633 sont des substantifs (< -arius; cf. A. Thomas, *Romania* XXXI, 485 sq.) et, par conséquent, riment correctement avec *ie*. — *uenes* (: -*ez*) 550 peut, bien entendu, avoir été introduit à tort par le copiste (cf. le *veigniez* du ms. N); mais, tout en admettant la possibilité que l'original ait employé ici l'indicatif pour le subjonctif comme il arrive quelquefois dans les textes anglo-normands — il n'est pas tout à fait inadmissible que *venez* ne soit un subjonctif: dans ce cas, nous aurions affaire à une forme analogique, résultant de la conformité des pluriels du prés. ind. et du prés. subj. dans la plupart des verbes.

¹ K. Warnke. *Die Lais der Marie de France* (Bibl. Norm. III). Halle 1885.

— Quant à *enginner* : -er 887, l'original a probablement présenté *enganer*, forme qui se trouve quelquefois rimer avec *e* dans notre poème.

9) *ui* ne rime pas avec *oi*, ni avec *u* non plus. — Dans L. XXXVIII, on rencontre *ui* < *ö* + *yod* rimé avec *i*; à savoir *aguise* (< *acūtiat*): *i* 1526, et probablement aussi (*se*) *quise*: *i* 1533 (la leçon du ms. H *seit quise* est sans doute vicieuse).

10) *an* (â) et *en* (è) sont, en général, tout à fait distincts dans la rime; cependant, ils riment ensemble au moins au v. 102 (*granz* : -enz), probablement aussi au v. 99 a (*trans* : -enz, cf. l'Éclaircissement du texte).

Parmi les mots dont la terminaison provient du -entem latin (des pp. présents, des subst., et des adj.), il y en a quelques-uns dans notre poème qui, à en juger par les rimes, ont la forme -ent, alternant ou non avec la forme -ant. Ainsi, *dolent* 98, 802, *innocent* 790, *escient* 748, 815, 821, 854, *omnipotent* 792, *orient* 817 ne riment qu'avec -(i)ent; tandis que les mots suivants riment à la fois avec -ant et avec -ent: à savoir *garant* (: -ent 99, 773, 779, : -ant 9, 24, 1849, 1918), *talent* (: -ent 97, 754, 796, 828, 844, : -ant 29, 1858, 1884), *vivant* (: -ent 805, : -ant 1863, 1905, 1910), *obedient* (: -ent 832, : -ant 1908). — Quant à *suduiant* (: -en-(?) 95, : -an- 14) et *ioiant* (: -en-(?) 101, : -an- 1857), cf. ci-dessous.

Dans le *Reimpredigt* p. 69 sqq., Suchier cite un nombre considérable de cas, tirés de textes normands et anglo-normands, où la plupart des mots cités plus haut, et beaucoup d'autres du même genre, se trouvent rimer tantôt avec -ent, tantôt avec -ant (la rime *suduiant*: -en- citée plus haut est, pourtant, le seul cas où ce mot se trouverait rimer avec -en-). D'après lui, Guischart a entendu faire, par L. VII, une laisse rimée en è; et il a même voulu cette voyelle dans *suduiens* 95 et *ioians* 101; de sorte que le *granz* v. 102 n'est qu'une faute isolée. — Cependant, si le *trans* v. 99 a présenté â (cf. l'Éclaircissement du texte), et qu'il y ait ainsi deux mots en â dans cette courte laisse, tandis qu'on distingue scrupuleusement è et â dans les rimes des laisses bien plus longues I, XVI, XL, il me semble nécessaire de conclure que, dans cette laisse VII, Guischart a délibérément, et pour des raisons d'ordre littéraire (ici l'usage

du francien; cf. 6) et 11) l'influence du provençal), fait rimer *e* et *â*, bien qu'il les ait distingués dans sa prononciation. Alors, rien ne nous empêche de supposer qu'il ait voulu la prononciation *â* dans *suduiens* 95 et *ioians* 101.

11) *ain* ne rime pas avec *ein*, qui ne se trouve, en effet, dans aucune rime de notre poème; fait qui, cependant, pourrait être dû au hasard, puisque L. XII ne comprend que 15 vers. Mais, d'un autre côté, quatre vers consécutifs qui riment en *-iens* (*cristiens* 225, *pa[i]ens* 226, *ch[i]ens* 227, *fiens* 228) sont liés par le sens aux vers suivants qui riment en *-ains*. — Des rimes de cette sorte se trouvent certainement dans d'autres textes: cf. par ex. pour *Benoit*, Settegast¹ p. 27 sq. et H. Stock: *Rom. Stud.* III, 467 sq.; pour l'«*Adamsspiel*», Grass: *Rom. Bibl.* VI, 124. Mais dans ces textes on trouve aussi *ai* + cons. orale rimer avec *e* + cons. orale, fait qui semble prouver que *ai* était devenu *ê* dans la langue des auteurs de ces textes. Comme ces dernières rimes ont été scrupuleusement évitées par Guischart, nous ne pouvons guère, pour celles de L. XII, attribuer *ê* < *ai* à sa prononciation. La meilleure solution du problème — si nous ne considérons pas les quatre vers en *-iens* comme une laisse à part — serait peut-être de substituer *fanc* (ou même *fans* < *fanc* + *s*) à *fiens* v. 228 (cf. l'Éclaircissement du texte), et de supposer que Guischart a voulu rimer cette laisse en *-ans*, avec la forme provençale (existante ou supposée) des mots rimés dans la laisse (cf. L. XV *-aire*, et plus loin, p. LIV).

Consonnes.

1) *l*, *l'* (= *l* mouillée), *r*.

Les rimes -*qs*: *sauls* 183, : *duz* 203 b indiquent que *l* s'est transformée en *u* dans ces cas tout au moins; cf. la rime *dous* dans la même laisse. — La rime -*es*: *uelz* (< æqualis) 413 fournit un exemple de la disparition d'*l* après *ê*, phénomène fréquent dans le vieux français (cf. Suchier, *Altfr. Gram.* § 61).

¹ F. Settegast. *Benoit de Sainte-More. Eine sprachliche Untersuchung*... Breslau 1876.

Les rimes *-eit*: *s'apareilt* 1301, : *conseilt* 1307 dénotent la transformation que subit *l'* en *i*, observée dans différents autres textes (cf. par ex. Suchier, *Altfr. Gram.* § 60; Walberg, *Be-stiaire* p. LIV).

Au sujet d'*r*, notre poème donne des exemples des rimes fort communes (voir par ex. Settegast p. 10, Stock, *Rom. Stud.* III, 476, et Menger¹ p. 90) du type *voyelle* + *rs*, *rt* : *voyelle* + *s*, *t* (cf. aussi les rimes de *voyelle* + *rt* avec *voyelle* + *st*, plus loin, sous *s*); il y a seulement à remarquer que ces rimes sont très nombreuses dans notre poème: voir les laisses XI, XVI (v. 446), XIX, XXVI, XXXVI, XXXVII. — *r* et *rr* ne riment pas ensemble.

2) *n*, *n'* (= *n* mouillée), *m*.

n finale, précédée d'une *r*, est tombée à l'époque où écrivait notre poète; comme exemples voir les rimes de laisse XI. — La rime *-is*: *fins* 54 indique une influence provençale (cf. plus loin, p. LIV).

n et *n'* ne riment pas ensemble; dans *mahains* 233 *n'* | *s* s'est changée en *in*, voir Suchier, *Altfr. Gram.* § 44. [Cf. d'ailleurs, quant aux rimes des vers 225—240, plus haut p. XXXII].

n et *m* finales ne se trouvent pas à la rime.

3) *t*, *d*.

t, *d* intervocaux sont tombés, comme le prouvent des rimes comme *-eic* (< *-ebam*) : *seie* (< *setam*) 1324, etc.; *uie* (< *vitam*) 1359, *aie* 1363, etc. : *mie* 1364, *die* (< *dicat*) 1371, etc.

«*t* caduc» est tombé: témoin des rimes comme *-este* (< *-esta(m)*, etc.) : *amoneste* 152, : *veste* 164; *-eic* (< *-ebam*, etc.) : *desleic* 1314, *creie* 1315, etc.; *-u* (< *-utum*) : *ihsu* 1401; *-e* (< *-atum*) : *noe* 1742, *de(u)* 1541, etc. — Il semble persister quelquefois dans la terminaison verbale < *-at*, à en juger par les cas où cette terminaison est conservée, dans la mesure, devant une voyelle; cf. pourtant plus loin, p. XXXVII.

t appuyé persiste naturellement, à l'exception toutefois de *plai* (: *-ai*) 1199 (mais *plait* : *-ait* 72, 590), cf. plus loin p. LIV. — La présence, dans une laisse en *-ant*, des mots *fran[c]* 1855 et *sanc* 1922 (cf. *fanc?* (*fans?*) : *-ans?* 228, voir plus haut p. XXXII),

¹ L. E. Menger. The Anglo-Norman Dialect. New York 1904. (The Columbia University Press).

est une licence qui se retrouve par ex. dans *Gaimar* (voir Vis-ing, *Dialecte anglo-norm.*¹ p. 91).

4) *s*, *z*.

Le grand nombre des rimes *-t : -st* (vers 43, 587, 588, 1260, 1265, 1303), *-st : -rt* (voir laisse IX), et *-t : -st : -rt* (voir laisse XXXVI) montre que *s* | *t* était, dans la prononciation de notre poète, sinon tout à fait tombée, au moins considérablement affaiblie (ou modifiée). Des rimes semblables se retrouvent, avec plus ou moins de fréquence, dans d'autres textes d'une date assez reculée: chez *Benoît* (voir Settegast p. 10, et Stock, *Rom. Stud.* III, 480), *Gaimar* (voir Vis-ing, op. cit. p. 88), *Chardry* (voir Kock, *Altfr. Bibl.* I, XXXVI), *Boeve de Haumtone* (voir Stimming p. LIII), etc. Cf. d'ailleurs G. Paris, *Romania* XV, 614 sqq., Menger op. cit. p. 101.

s et *z* à la fin des mots riment très souvent ensemble (ainsi dans les vers 56, 58, 62, 64, 66, 106, 186, 188, 195, 198, 203 b, 210, 400, 413, 446, 548, 717, 721, 1120, 1126) ce qui dénote que, dans cette position, *z* s'est changé en *s*. Il en est de même dans la plupart des textes anglo-normands (cf. Menger op. cit. p. 108), ainsi que dans des textes normands (cf. par ex. pour *Benoît*, Stock, *Rom. Stud.* III, 483).

Les rimes montrent que *s* finale n'était pas tombée dans la langue de Guischart. C'est que, dans tous les cas où *-s (-z)* semble, à première vue, ajoutée ou supprimée seulement en faveur de la rime, il n'est question que d'une *s* de flexion, dont notre poète ignorait évidemment l'emploi correct (cf. plus loin, p. XLI). Mentionnons que la même négligence à l'égard de l'*s* de flexion, à la différence de l'*s* d'autre provenance, apparaît dans le *Comput* de Philippe de Thaun; cf. Mall, *Computus* p. 28.

La laisse XXXVIII présente, rimés avec *-ise* (*s* sonore), les mots *coveitise* 1522, *iustise* 1529, *comandise* 1531, *iuise* (< gauditiam) 1540; et, en outre, *servise* 1530 (cf. *Romania* XVIII, 534 sq.), ainsi que les subjonctifs *despise* (de *despire*) 1528, *defise* (de *desfire*?) 1538.

Il convient de mentionner ici la rime normande commune *-ace : sace* (= sache) 1419; cf. par ex. Walberg, *Bestiaire* p. LXVII sq.

¹ J. Vis-ing. Étude sur le dialecte anglo-normand du XII^e siècle. Upsala 1882.

Versification.

Le sermon de Guischart est écrit en vers alexandrins, groupés en quarante laisses ou tirades monorimes (quant aux licences du poète à l'égard de la rime, voir plus haut, la Phonétique); il observe assez scrupuleusement les règles de la versification du vieux français. Tous nos mss. présentent, il est vrai, de nombreuses fautes à cet égard, mais les cas où ils offrent tous une leçon commune dont la mesure métrique n'est pas satisfaisante, sont peu nombreux et facilement corrigibles.¹ Voici ces cas (pour la signification, dans le texte, des parenthèses et des crochets, voir plus loin p. 1):

HONE. v. 39 *Ke dirrai ieo [de] plus.*

HNE (après la fin du ms. O): v. 349 *ne li [en] chaudra gueire*; v. 538 *for [sul [ke]] lui amez*; v. 570 *ke uus [tuit] enuestez*; v. 716 *ke tant [par] sunt poruers*; v. 800 *Ieo nel uoil [pas] celer*; v. 818 *Ki fist (cel e) terre [e cel]*; v. 845 *e (de) sun enticement*; v. 1062 *Que [i]tant nus amat*; v. 1427 *E ki [i]co ne creit*; v. 1522 *de [mult] grant coueitise*; v. 1532 *v lalme seit [re]-mise*; v. 1830 *Ki [ci] por deu seruir.*

Il est bien clair qu'on ne peut rien conclure, pour le texte de l'original, des cas où la faute commune des mss. ne consiste qu'en une erreur (due aux copistes) en ce qui concerne l'élision de la voyelle d'un monosyllabe quelconque (ainsi vers 6, 160, 289, etc.). Il est également impossible de tirer aucune conclusion des endroits où les mss. violent les règles de la mesure métrique, par des leçons différentes. (Cf. par ex. les vers 769, 1169).

Dans tous les cas cités plus haut, les fautes communes des mss. pourraient très bien être attribuées au hasard; vu surtout le grand nombre de fautes métriques que présentent les mss. envisagés séparément. Les fautes communes aux mss. HNE peuvent, d'ailleurs, remonter à la source (Y) de ces mss. Il est même possible que la faute qui se trouve au v. 39 (voir ci-dessus) provienne de la source commune aux quatre mss., i. e. du ms. original; mais en ce cas, il ne faudrait considérer cette faute que comme une omission commise par l'auteur en transcrivant son poème sur le parchemin.

¹ Cf. H. Suchier. Vie de St. Auban (Halle 1876), p. 15 sq.

Élision et hiatus, contraction, enclise, etc.

Quant aux monosyllabes, notre poème est, en général, d'accord avec les règles d'élision connues (cf. par ex. Tobler, *Versbau*¹ p. 60). Nous voulons, cependant, relever les faits suivants:

me, te, se, le, la élident toujours leur voyelle (je n'ai observé aucun cas où un de ces mots se trouve après le verbe devant une voyelle).

i(e)o, c(e)o gardent toujours leur voyelle à l'hiatus, sauf que la mesure paraît exiger *C'est* (ou *Co'st?*) v. 991 (cf. Walberg, *Bestiaire* p. XXXV) pour le *Co est* du ms. H.

Quant à *ne* < *nec*, il n'y a pas de cas communs à tous les mss., où ce mot élide sa voyelle. Par suite, j'ai changé le *nen* des vers H 1007, 1571 en *ken* et *en* respectivement (dans le premier de ces deux cas, *ken* rend, d'ailleurs, le sens plus clair).

se (si) < *sic* n'élide pas sa voyelle.

li art. sing. élide sa voyelle dans *l'um (l'em)* 13, etc. (toujours ainsi); puis, dans des cas isolés: *l'aler* 230, *l'un* 433, 1354, *l'ungnement* 1168, *l'autre* 1874, et (dans les vers propres au ms. H) *l'un* 464, 1121, 1126, 1133, *l'altre (l'autre)* 467, 1121, 1127, *l'angle* 1121, 1626. — *li* art. plur. forme toujours hiatus devant une voyelle. — *li* datif du pron. pers. laisse tomber sa voyelle dans *l'esteot* 606 (mais *li esteot* 626, 924), *l'en couent* 283, *l'en auendreit* 1294, *l'en respont* 112. Dans les deux premiers cas, l'*l* pourrait provenir de *le* accusatif (cf. Tobler, *Vermischte Beiträge* I, [178]), mais pour les autres, cette explication ne vaut rien.

ke (pronom et conjonction) élide ou n'élide pas sa voyelle à volonté. Le composé *quanke* forme hiatus aux vers 115, 155, 198, 280, etc.; il paraît élider sa voyelle au vers H 805 (: *quankizl fist*. Faudrait-il introduire *quanke fist?*).

L'élision de la voyelle de *se* < *si* est tout à fait facultative.

ne < *non* tantôt élide son *-e*, tantôt revêt la forme *nen* devant une voyelle.

¹ A. Tobler. Vom französischen Versbau Vierte Auflage. Leipzig 1903.

Quant à l'*e* atone des polysyllabes, notre poète ne le place en hiatus que bien rarement. J'ai noté les cas suivants qui me semblent provenir de l'original (aux vers H 480, 1418, je n'ai écarté qu'avec hésitation l'hiatus que présente le ms.: v. 480 *si maniue [en] asez*, v. 1418 *Ke ico [lui] pusse amer*): à savoir v. 150 (*e feinte. e coluerte.*), 269 (*Pense en sun corage*), 309 (*iuste e pecheur*), 314 (*e cunte e cunt(e)ur*), 532 (*pusse estre saluez*), 550 (*Deus uus mande e prie*), 1210 (*Se deus men dune eise*), et (dans les vers propres à H) 673 (*Estre en ureisuns.*), 705 (*Ki s(a) aie aurad*), 893 (*k[e] il quide user*), 900 (*En egipte errum*), 951 (*[les] plaindre e plurer*), 992 (*ki fist terre e mer*), 1086 (*nel uoille en uahir*), 1306 (*ki lui aime e creit.*), 1318 (*ses drece e arbreie*), 1409 (*Si face il a ceals*), 1799 (*Ki plus uoilled auoir.*) — [Enfin, l'hiatus a été introduit par les corrections faites au v. 818 (cf. plus haut, p. XXXV), et aux vers H 1904 (*-e* la conjonction *et*), 894 et 1492 (*:-e < -at* terminaison verbale). Comme ces cas ne sont pas tout à fait certains, nous n'en tiendrons aucun compte dans la suite].

Sur ces cas, il n'y en a pas moins de 10 (à savoir 269, 532, 550, 1210; 893, 1086, 1306, 1318, 1409, 1799) où nous avons affaire à la terminaison verbale *< -at*; ici il est donc possible que l'hiatus n'ait par été senti par le poète, grâce à un *-t* conservé sous une forme quelconque dans sa prononciation. D'un autre côté, comme il n'y a pas d'autres traces de la persistance du *-t* caduc, il se pourrait bien que l'absence de l'élision dans ces cas ne soit, chez Guischart, que le résultat d'une tradition métrique (employée à tort dans les vers 480 et 1418?). Quoi qu'il en soit, il faut remarquer, que les cas d'élision de la terminaison verbale *< -at* sont décidément en majorité dans notre poème.

Dans les autres cas cités plus haut, l'hiatus s'explique de différentes manières (cf. G. Rydberg, *Zur Geschichte des französischen*, II (Upsal 1897), pp. 89—202, et le résumé fait par Walberg, *Bestiaire* p. XXXVI sqq.). Au vers 673, il y a un groupe de consonnes précédant l'*e*; le vers 900, et peut-être aussi le vers 705, contiennent un cas d'«hiatus logique»; pour les vers 150, 309, 314, 951, 992, l'*e* atone se trouve devant la conjonction *et*.

Il y a, d'ailleurs, quelques cas où l'hiatus est évité, par

l'introduction vicieuse d'une *-s* de flexion, qui peut très bien provenir de l'original (voir plus loin, Flexion): cf. les vers 68 (*bien fols changes i fait*, cas régime sing.), 222 (*horibles e hisdus*, cas régime sing.), 1065 (et probablement aussi 1836) (*poures heom*; mais *poure* nom. sing. élide sa terminaison v. 1390); puis les vers H 703 (*Li sires est*; mais *sire* nom. sing. monosyllabique | voyelle 1774, 1883), et, peut-être, 790 (*apostres e martirs*). D'un autre côté, il y a un grand nombre d'endroits où la mesure (souvent appuyée par l'orthographe du ms. H) exige l'élision d'un *-e* qui aurait dû, d'après la règle, être suivi d'une *-s* de flexion. Voici ces cas (qui sont tous des nominatifs sing. masc.):

secle (une syllabe | voyelle) 166, 170, 1520, et aux vers H 533, 597, 918, 1489 (le ms. H a *-e*, sauf au v. 170); mais *secles* (deux syllabes | voyelle) au v. 11 (ms. H *-es*), et sans doute aussi au v. 325 (ms. H *-e*). — *diable* (deux syllabes | voyelle) 19, 58, 62, 728, 1530, et aux vers H 923, 1233, 1578 (le ms. H a *-e*, sauf au v. 19); mais la mesure demande *diabls* (trois syllabes | voyelle) aux vers H 465, 887, 1804 (le ms. a *-e* dans tous les trois cas; forme qui ne peut pas ici être attribuée à l'original, puisqu'il n'y a aucun exemple d'hiatus avec l'*-e* régulier du nom. plur. et du cas régime sing. de *diable*). — *angle* (une syllabe | voyelle) au v. H 1626. — *healme* (une syllabe | voyelle) au v. H 1404. — *large* (une syllabe | voyelle) au v. H 1822; mais *larges* (deux syllabes | voyelle) 370. — *ruge* (une syllabe | voyelle) au v. H 1596.

L'élision d'un *e* atone à l'intérieur des mots est presque inconnue à Guischart; je n'en ai trouvé d'autres cas que *gresles* (< graticulatum) 393 (voir l'Éclaircissement du texte), et; dans les vers propres à H, *iuner*, *-es*, *-e* 475, 607, 1673. Ici nous signalerons aussi *mei(s)mes* (la seule forme du mot que présente le ms. H), qui ne compte que pour deux syllabes au v. 33 et aux vers H 651, 1320 (mais pour trois syllabes au v. 437). — *poestis* 63 ne rentre pas dans cette catégorie; cf. Suchier, *Reimpredigt* p. 75. — Cf. d'ailleurs l'Éclaircissement du texte, v. 70 (*veirement*), v. 91 (*uerite*), v. 825 (*cspirit*), v. 791 (*uirgine*, etc.).

Le seul cas de contraction apparaît dans *nient* (< nec entem), qui est le plus souvent traité en monosyllabe dans la

mesure. Je l'ai compté pour deux syllabes, selon la leçon du ms. H, aux vers 196, 582, et aux vers H 381, 518, 763, 816, 831, 853, 1710; tous ces vers seraient, cependant, bien faciles à arranger de manière à ce que *niēnt* compte pour monosyllabe (cf. les leçons de NE aux vers 196, 582).

Dans les mots qui ont un *ie*, *io*, etc. original (i. e. latin), ces voyelles comptent toujours pour deux syllabes dans notre poème: ainsi par ex. *obedient* 832, *confessiun* 1098, *curius* 1127; etc., etc. Il en est de même pour *diable* (le v. 691, où il ne compte que pour deux syllabes dans le texte du ms. H, doit sans doute être corrigé); dans les cas où j'ai attribué à l'original un nom. sing. *diable* qui élide l'-e devant une voyelle (voir plus haut, p. XXXVIII), le poète ne peut guère avoir songé à une forme *diables* avec -ia- monosyllabique, parce qu'aux nombreux endroits où *diable(s)* se trouve devant une consonne, il compte toujours pour trois syllabes. — Il convient de mentionner que *pūs* (*pis* 953) — ce mot ne se trouve dans notre poème qu'au nom. sing. — ne compte, ici comme d'ordinaire, que pour une syllabe (: 173, 699, 1216, 1678, et sans doute aussi au vers 1511, 1878); aussi bien que la désinence -ier < -arium (cf. par ex. les vers 604, 611, 612; etc.).

L'enclise est formée dans notre poème — et, à ce qu'il paraît, sans exception¹ — par les articles *le*, *les* accolés aux prépositions *de*, *a*, *en*, et par les pronoms *le*, *les* après *ki*, *i(e)o*, *ne*, *si*; il faut remarquer, cependant, que l'accusatif *lui* (forme accentuée du pronom personnel) se trouve quelquefois après un des mots *ki*, etc. (ainsi par ex. au v. 998; cf. aussi la correction au v. 1418). — Nous avons, en outre, (aux vers 1283, 1879) deux exemples de *cel* pour *ce* (*co*) + *le*; puis, *kin* = *ki en* (< inde) (cf. Warnke, *Fabeln*² p. CVII) au vers H 986 (aussi au vers H 1265? Cf. l'Éclaircissement du texte); *sin* = *si* (< sic) *ne* aux vers H 505, 779, 1362 (ms.: *sin*), et, probablement

¹ Dans quelques-uns des vers propres au ms. H (cf. par ex. v. 1215) on satisferait à la mesure en écartant l'enclise constamment observée par le ms.; mais cela ne serait guère une correction judicieuse.

² K. Warnke. *Die Fabeln der Marie de France*. Halle 1898. [Bibl. Norm. VI].

= *si* (< *si*) *ne* au vers H 853 (ms. : *sin*). — Enfin, *kes* 250 paraît être une contraction de *ke* et *les* (ou de *ki les*?); et *kel* du ms. H au v. 285 (NE *quil*) est peut-être = *ke* (conjonction) + *lc*, forme contractée que j'ai introduite à la place de *kille* aux vers H 669, 887.

L'*e* prosthétique devant *s* + consonne n'est jamais omis dans notre poème; les exemples de ce phénomène qu'offre le ms. H — à savoir *scinte scriptore* 781 (X *escriptore*, 1220, 1649), *de spines* 1728 (X *espines* 880), *si studie* 518; et après une consonne, *des spines* 453 (la mesure exige *a'espines*) — sont sans doute dus au copiste. Il en est probablement de même pour *scinte glise* 10, 295, 715, 769, 972, 986, 1013, 1775 X *scinte eglise (iglise)* 846, 1037, 1527, 1706.

La césure (qui doit être placée devant la septième syllabe accentuée) est en général bien observée par notre poète; cependant, les vers 381, 626, 786, 888, 1057, 1119, 1265 (?), 1446 présentent des irrégularités à cet égard. — Enfin, il y a quelques vers (à savoir 476, 612, 818, 878, (1036), 1360, 1904) dont le premier hémistiché ne semble compter que cinq syllabes accentuées, la sixième syllabe étant un *-e* atone; tous ces vers peuvent cependant bien facilement être corrigés, cf. l'Éclaircissement du texte.

Je donnerai encore, ici, un exposé de la façon dont notre poème traite les doubles formes *or* ~ *orc*, *encor* ~ *encore*, *unc* ~ *unkes* (-ques), *dunc* ~ *dunke(s)*, *il(e)oc* ~ *iloques*, *cum* ~ *cume*:

or(e) compte toujours pour une syllabe, *encor(e)* pour deux syllabes. Les formes en *-e* ne doivent donc pas se trouver devant un mot commençant par une consonne; ce qui est pourtant bien souvent le cas dans les mss.

unc et *unkes* (-ques) sont employés alternativement sans distinction.

dunc est la forme constamment exigée par la mesure, sauf au vers 555, où les mss. HN présentent correctement *dunkes* (-ques), tandis que E a *dunc*. Ce dernier ms. n'emploie pas la forme en *-e(s)*, qui ne se trouve d'ailleurs dans HN qu'au vers cité plus haut. O a *dounke* aux vers O 106, 122.

il(e)oc est la forme ordinaire; *iloques* paraît devoir être introduite au v. 136 (: N *iloques* X H *ileoc*, E *ilevc*, O *ileke*). Les mss. HE présentent toujours la forme courte; de même le ms. N, à cette exception près (le ms. O ne présente le mot qu'au vers cité plus haut).

cum est la forme exigée par la mesure dans la plupart des cas, indépendamment de la forme que présentent les mss. — *cume* n'est nettement prouvé par la mesure qu'aux vers 43, 88, 90, 341, 557, 1859, et aux vers H 512, 552, 1038, 1295, 1445 (?), 1507. Dans tous ces exemples, sauf 90, 1295, 1859, où il est employé au sens exclamatif, devant un adjectif (les deux derniers de ces exemples seraient facilement éliminés en remplaçant *grant* par *grande*, cf. plus loin, p. XLIII), *cume* est placé devant un substantif dans une comparaison elliptique, ce qui est tout à fait conforme à l'usage des plus anciens textes français.¹

Morphologie.

Déclinaison.

Remarquons tout d'abord que l'ancienne distinction des deux cas (cas sujet et cas régime) à l'aide d'une -s de flexion paraît tout à fait abandonnée dans notre poème.

Au masculin (substantifs, adjectifs, et participes déclinables), le cas sujet revêt à volonté, selon les exigences de la rime et de la mesure, tantôt sa forme originale, tantôt celle du cas régime. Quelques exemples de la dernière catégorie ont déjà été relevés en traitant de l'élision (voir plus haut, p. XXXVIII); à la rime ils sont tellement nombreux qu'il serait superflu de les énumérer ici. — Le vocatif aussi (cf. Koschwitz, *Rom. Stud.* III, 493 sqq.) prend souvent la forme du cas régime; ainsi par ex. aux vers 1, 507, 1560. — Mais, plus encore, la décomposition de la déclinaison à deux cas est si avancée dans notre poème, que, très souvent, le cas régime est remplacé par le cas sujet. En deux différents endroits (: vers 65, 222,

¹ Cf. J. Vising: Abhandlungen Herrn Prof. Dr. Adolf Tobler... dargebracht (Halle 1895), p. 119 sqq.

cf. plus haut p. XXXVIII) de telles formes sont rendues probables par la mesure; la rime en révèle d'autres, aux vers 23, 26, 228(?), 233(?), 234, 417, 459, 501, 647, — Cela étant, il est bien naturel que nous trouvions des nominatifs sing. comme *sires* 703, *poures* 1065, 1836 (cf. plus haut, p. XXXVIII), et même *losen-gours* 187.

Au féminin, une -s apparaît quelquefois au singulier des parisisyllabes oxytones; tantôt au cas sujet (: ainsi *fin* 54, *amors* 207; *ueritez* 367, 580 a, *poestes* 434, *humilitez* 473, *pietes* 490), tantôt au cas régime (: ainsi [*pours* 203 a], *pouertes* 368, *charitez* 379, *eritez* 397, *maiestes* 438, *deites* 491, *uultes* 505, *salus* 1147 (ou masc.?, cf. v. 1396)). [*parentes* 396 paraît être masculin plur., cf. l'Éclaircissement du texte].

Comme il n'y a la rime aucun exemple d'adjectif neutre faisant fonction de substantif, nous ne pouvons pas, en toute certitude, attribuer à l'auteur de notre poème des nominatifs sing. neutres comme *li biens* 608, *li mals* 31, etc.; ces derniers peuvent, cependant, fort bien lui être dus, comme le montrent le pp. *alez* 455, et les pp. passifs *comparcz* 363, *trouez* 531, *renduz* 1146, *trestornez* 1706 (cf. ci-dessous, la flexion de genre), qui se rapportent tous à un sujet impersonnel; et des pp. actifs comme *saisis* 62, *abeures* 460, *iuncz* 475, *espermentez* 478, *aprestez* 496, *uenduz* 1145, sans le régime plur. qui pourrait être l'origine de leur -s (-z).

Aussi dans les mots à accent variable (imparisyllabes), l'ancienne déclinaison est-elle en pleine voie de disparition. Nous trouvons, il est vrai, un assez grand nombre de nominatifs réguliers (voir par ex. laisse XV), mais, d'autre part, les exceptions à l'ancienne règle sont fort nombreuses. Ainsi, la forme longue se rencontre au cas sujet sg.: *ingcur* 305, *pecheur* 655, 684, 795, 947, 988, 1176, 1195, 1209, *seigneur* 1584, 1745, 1837, 1903, 1909, *compaignon* 1398, *meillur* 991, *greinur* 310, *peur* 1209, *felun(s)* 170, 533, 918, 1387, 1398, 1520, et, assez souvent, *home* (*hume*), par ex. 1684, 1809; puis *icestu* 669, *celui* 65, 105, 251, 256, 573, 599, etc. — Enfin, on remarque même la forme courte employée en dehors de son ancienne fonction: *compaignz* 1120, *fel* 193, 1515, [*sire* 618], et assez souvent *h(c)om*, par ex. 886, 1021, 1337, 1681 (dans nombre de cas — ainsi 1058, 1453,

1650, 1848 -- le *heom* du ms. se trouve à la césure, de sorte qu'on ne peut décider par la mesure s'il doit être attribué à l'auteur). — Nous signalerons encore les féminins paroxytons *pouerte* 154, *poeste* 936 (tous deux employés au cas régime), bien qu'à la rigueur ils n'appartiennent pas à cette catégorie: d'après G. Paris (*Alexis* p. 113, n. 3) ils dérivent des formes latines ou bas-latines *paupertas*, *poesta* (1^{re} déclinaison latine).

Contrairement à ce qui est le cas pour la partie de la déclinaison dont nous nous sommes occupé jusqu'ici, la flexion de genre est très bien conservée dans notre poème. Pour les substantifs, cela va de soi, puisque, dans la langue de notre poète, le *-c* atone n'était pas encore tombé (pour les rimes aux vers 83, 1374 cf. l'Éclaircissement du texte). Mais les adjectifs même conservent, en général, leurs anciennes formes. Abstraction faite des féminins *duce* et *fole*, qui sont les seules formes connues dès les origines de l'ancien français (: *duce* 1778, *du/licement* 1028, 1038; *fole* 695, 1348, 1359, *folement* 34, 812, 1180), nous ne trouvons chez Guischart qu'une seule forme avec le *-c* féminin analogique à savoir *grande* 441, 723, faisant fonction dans les deux cas de prédicat, ainsi que cela est le cas dans le *Roland* (pour les vers 1295, 1859, voir plus haut, p. XLI; pour v. 1522, voir l'Éclaircissement du texte). Nous notons en outre, dans le ms. H, *grande* 156 (NE *grande*, O *graunt*) et *greue* 1149 (E *greue*, N *grande*), mais ces deux formes se trouvent à la césure et ne peuvent donc pas être prouvées par la mesure.

L'adjectif et le pp. passif, qualifiant, comme attribut ou prédicat, un substantif féminin, revêt en général la forme féminine dans notre poème; comme exemples, voir les rimes de la laisse XXXVIII. Sauf v. 1135 *espees esmuluz*, qui cependant, devrait peut-être être changé en [*e*] *espe(c)s esmuluz* (cf. *ce* pour *e* dans le ms. H, plus haut p. V), et v. 1143 *fus[sen]t meintenuz*, où la correction introduite est fort incertaine, les exceptions à cette règle ne sont qu'apparentes: *trestornes* 1706 ne doit pas se rapporter à «église», mais à un sujet impersonnel; au vers 1660 (: *Primes lad comence si uolt ke (ille) [seit] garde*) *garde* se rapporte, peut-être, non à «la lei nuuele» 1659, mais

à «sacrement» 1659, ou même à un sujet impersonnel (: *il*, pronom neutre).

Conjugaison.

Notre poème observe d'une façon frappante les anciennes règles relatives à la flexion des verbes. Ainsi, les verbes de la 1^{re} conjugaison n'ont de *-e* (analogique) ni au sing. du prés. subj., ni à la 1^{re} personne sing. du prés. ind.; les quelques exemples de ce *-e* que présentent les mss., ou vont contre la mesure, ou se trouvent à la césure (cf. ci-dessous). Nous remarquons de même, dans notre poème, une distinction rigoureuse entre les imparfaits de la 1^{re} conjugaison et ceux des autres conjugaisons (: les derniers se trouvent souvent à la rime, mais les premiers jamais); le fait que le *e* non étymologique que présentent assez souvent les mss. HOE au futur et au conditionnel (cf. plus haut, pp. V, XV, XVIII) ne paraît remonter dans aucun cas à l'original; enfin, le petit nombre de formes analogiques telles que *plaise*, etc. (Guischart a *place*, par ex. à la rime 1411): je n'ai noté que *estait* (prés. ind.) 70, 591 (forme très ancienne qui se trouve aussi dans le *Computus* et le *Brandan*), *contrestai* (prétérit) 1187, *tamez* 435 (employé aussi par Chardry, *Set Dormans*. 1181, dans la même phrase: «ne uus tamez»), qui peut d'ailleurs, avoir été introduit par le copiste, *cremu(z)* (pp.) 1122, 1379, *traïast* (= «trahist») 1029; cf. aussi les formes du prés. subj. *alt* par ex. 1836, 1872, *algent* (*au-*) par ex. 1864.

Remarque: Morphologie des manuscrits.

1) Cas (et nombre). Au cas sujet, tous les mss. offrent la même alternance irrégulière entre la forme originale du nominatif et celle du cas régime, que celle que nous avons constatée, à l'aide de la rime et de la mesure, dans la langue de l'auteur de notre poème. Dans la plupart des cas, tous les mss. ont choisi la même forme; pourtant ils diffèrent en maint endroit, sans qu'on puisse établir aucune règle à cet égard.

Quant à l'emploi de la forme originale du cas sujet faisant fonction de cas régime, il y a dans les mss. HOE un

assez grand nombre de cas qui ne peuvent pas (à l'aide de la rime et de la mesure) être ramenés à l'original: ainsi par ex. ms. H *mei(s)mes* (rég. sg.?) 33, 651, 1320, *fols* (acc. sg.) 67, 105, *changes* (acc. sg.) 67, *deus* (acc. sg.) 117, 123, 197, *fel* (rég. pl.) 193, *horibles* (acc. sg.) 222, *nuls* (rég. sg.) 1058, 1337, 1453, 1848, (*fi*z rég. sg. 1581, 1614), *diable* (rég. pl.) 1073, *humbles* (rég. sg.) 1678; relevons encore les pp. actifs *enginnez* 1388, *despoillez* 1390, *chacies* 1559, *enseucliz* 1738, et le pp. passif (sujet impersonnel) *aucunz* 470 (cf. plus haut, p. XLII); — ms. O *nuls*, *fors*, *enveisez* (acc. sg.) 26, *memes* (rég. sg.?) 33, *deus* (acc. sg.) 196, *dedeins* (acc. sg.) 248; — ms. E *meimes* (rég. sg.?) 30, *terriens* (rég. sg.) 211, 252, *dur* (rég. pl.) 407, *altre* (acc. pl.) 367, *deables* (acc. pl.) 529. — Le scribe du ms. N semble au contraire s'être efforcé d'éviter précisément cette faute; le seul exemple que j'aie trouvé dans ce ms. est *tel* (acc. pl.) 331 (cf. aussi *riens* acc. sg. 302, 642). À la rime — où ils proviennent de l'original — nous trouvons encore *sains* 211, *crítez* 333; cependant, le scribe a même, quelquefois, corrigé la terminaison exigée par la rime: *gant* 20, (*garant* 21), *vaillant* 24 [cf. *proisant* nom. sg. 25], *charite* 322, *maïeste* 351 [cf. aussi *verite* nom. sg. 404].

2) Quant aux autres particularités de la flexion, nous ne signalerons que quelques erreurs dans l'emploi du *-e* de flexion, qui ne peuvent pas être attribuées à l'original (pour les mots qui se trouvent à la césure ou devant une voyelle, la chose n'est naturellement pas tout à fait certaine).

Déclinaison. Un *-e* féminin a été introduit à tort: ms. H *corporeles* 181, *quele* 389, *sutillement* 766, *lealement* 1571; *mules* 274, *seïnte* 1795; et dans la césure, *prise* 1312; — ms. O *vilement* 72; — ms. N *tele* 506; — ms. E *tele* 332.

Un *-e* féminin a été omis (respectivement: masc. a été employé pour féminin): ms. H *ucraiment* 753, *els* 520, *bons* 572, 1128, *tcons* 492, *tus* 1123; et dans la césure, *clers* 1784; — ms. O *veraiment* 68; — ms. N *liement* 470; — ms. E *plenerment* 107, *haus* 175, *verreiment* 150, et les pp. passifs *proue* 501, *racine* 578. — Je donne encore ici les exemples du phénomène observé dans beaucoup d'anciens mss. français (cf. Koch, *Char-dry* p. XXXII, von Feilitzen, *Li ver del iūise* p. L), qu'un *-e*

féminin tombe souvent devant une voyelle ou une *h* muette (où il ne compte pas dans le corps du vers): ms. H *un, nul, mal, parfit, dur, tut, uicil, bel* 56 (57), 96, 130, 160, 283, 289, 297, 474, 585, 727, 973, 1270, 1370, 1494, 1515, 1535, 1606, 1622; — ms. O *mal, vn* 94, 159, 260, *entre* (subst.) 157; — ms. E *seint, mal, un, parfit* 10, 89, 144, 224, 246, 252, 258, 404, 419, 436, 439, 454, 543, 583, 591; *el* (pron. pers.) 504, *entre* (subst.) 142.

Conjugaison (pour le *e* non étymologique au futur et au conditionnel, voir plus haut pp. V, XV, XVIII): ms. H *conseillet* 846, *ere* 1400; *porueit* 1875; et à la césure, *mes merueille* 212, *releue* (subj.?) 304, *blame* (subj.?) 869; — ms. O *perde* 66, *garde* 162; — ms. N *iere* 299, 549; — ms. E *prie* 554, *aille* 604; *port* 253.

Quelques remarques syntaxiques.

Parmi les phénomènes syntaxiques — surtout ceux des textes anglo-normands — qui ont été attribués à influence de l'anglais, il en est un, l'emploi de *vouloir* (+ infinitif) remplissant la fonction du *will* anglais, qui se rencontre très fréquemment dans notre poème. Ainsi, *vouloir* (+ inf.) au sens d'«avoir l'habitude» du *will* anglais (cf. Stimming, *Boeve* p. 142 (v. 1298); Burghardt op. cit. p. 74) se trouve assurément aux vers 630, 636, 638, 644, 1079, 1096. — Le présent ind. de *vouloir* semble exprimer le futur aux vers 344, 626, 652, 659, 679, 701, 905, 909, 933, 937, 949, 958, 960, 961, 976, 1074, 1093, 1114, 1807, 1838, etc.; dans beaucoup de ces cas il est pourtant difficile de décider si l'auteur a voulu exprimer un futur, ou un présent indicatif. — Enfin, le présent (de l'indicatif, du subjonctif, de l'impératif), l'imparfait (de l'indicatif et du subjonctif), le prétérit, le futur, et le conditionnel de *vouloir*, combinés avec l'infinitif d'un autre verbe, ne servent qu'à exprimer les différents temps ci-dessus nommés de tel ou tel verbe (cf. Stimming, op. cit. p. 130 (v. 152); Burghardt op. cit. p. 51 sqq.) aux vers 223, 253, 285, 670, 686, 702, 704, [842], 868, 869, 888, 899, 908, 924, 971, 975, 977, 998, 1057, 1077, 1082, 1086, 1094, 1097, 1099, 1138, 1244, 1276, 1402, 1521.

Nous notons un emploi semblable de *comencer* (à) (cf.

Stimming, op. cit. p. 130 (v. 148); Burghardt, op. cit. p. 23), de *prendre* (à), et de *faire* (cf. Tobler, *Vermischte Beiträge* I [19] sqq., Stimming, op. cit. p. 131 (v. 230), Burghardt p. 33), et il semble s'en trouver des exemples, dans notre poème, aux vers 966, 968, au vers 967, et aux vers 273, 277, 878.

Je n'ai trouvé, chez Guischart, aucun cas où *devenir* est = venir, *reparer* = «to repair», *travailler* à peu près = «to travel»; où *entrer*, *monter* gouvernent l'accusatif, *espargner*, le datif; tous développements du sens de ces verbes qui — d'après Stimming, op. cit. pp. 130 (v. 138), 131 (v. 228), 134 (v. 421), 140 (v. 897), 158 (v. 2721) (cf. Burghardt, op. cit. 79 sqq.) — sont dus à l'influence de l'anglais.

Auteur du poème, son pays d'origine, et la date de sa composition.

Nous empruntons à P. Meyer, *Notice du ms. Egerton 2710* (*Bull. de la Société des anc. textes français*, 1889, p. 95), le passage suivant sur ce sujet:

«Le nom de l'auteur est donné par le ms. Harleien sous la forme *Guischart de Beauliu*. Les autres textes sont anonymes. Ce personnage a été identifié par Th. Wright¹ avec un *Guischardus de Bellojoco*, c'est-à-dire de Beaujeu (Rhône), qui se fit moine à Cluni et y mourut en 1137. Selon le témoignage de Gautier Map (*De nugis curialium* p. 21) ce Guichard de Beaujeu aurait composé des poésies en langue vulgaire. Wright, faisant au texte de Gautier Map une correction malheureuse, a changé *Bellojoco* en *Belloloco*. V. le Clerc (*Hist. litt.* XXIII, 250), a admis comme probable l'identification proposée par Wright, en faisant toutefois la correction inverse, c'est-à-dire en changeant le *Beauliu* du ms. Harleien en *Beaujeu*. Bien que M. G. Paris se soit prononcé sans réserve dans le même sens², je pense que *Guischardus de Bellojoco* mort en 1137 et *Guischart de Beauliu*

¹ Cf. la *Biographia britannica litteraria* du même, II, 132.

² «Un grand seigneur, Guichard de Beaujeu († 1137), s'étant retiré dans un cloître y composa un sermon en strophes monorimes...» *La littérature française au moyen-âge*, p. 224 (§ 153).

auteur de notre sermon, doivent, jusqu'à preuve du contraire, demeurer distincts, d'autant plus que le sermon n'offre pas assez de caractère d'ancienneté pour être attribué à un poète mort en 1137. Notons en passant que les quatre mss. qui nous ont conservé le sermon ont été exécutés en Angleterre.»

Nous compléterons ce résumé par les renseignements suivants.

L'abbé de la Rue, *Essais* p. 136, s'exprime sur notre poète de cette manière: «Guichard était moine du prieuré de Beaulieu, dépendant de l'abbaye de St-Alban, et c'est de la maison religieuse où il résidait, qu'il a pris son nom. Le principal ouvrage que nous ayons de ce Trouvère, est un poème, ou plutôt une espèce de sermon en vers français sur les vices de son siècle. L'auteur avoue à ses auditeurs qu'il a joui lui-même de tous les plaisirs qu'il va censurer, et que c'est d'après l'expérience et d'après sa propre conviction qu'il va parler. D'abord, il annonce que la manière dont il a quitté le monde, ne doit laisser aucun doute sur ce qu'il va dire, et, d'après cet aveu, il paraît très-probable que l'auteur était un de ces chevaliers qui après une vie guerrière et toute mondaine, allaient prendre l'habit religieux, et finir leurs jours dans un couvent qu'ils avaient ou fondé, ou enrichi. Nous avons des preuves sans nombre d'une pareille conduite, dans les Cartulaires de nos abbayes de Normandie pendant le XI^e. et le XII^e. siècle. Au reste, ce poète ne nous donne pas de plus amples détails sur sa vie, mais le genre de son travail l'en dispensait, et nous serions fort étonnés de les trouver dans un sermon. — Si nous examinons le style de G. nous trouverons que c'est bien celui du XII^e. siècle; il a même de la précision et de la clarté pour le temps où ce poète écrivait; si nous observons ensuite que dans son début ce Trouvère annonce à ses auditeurs qu'il ne veut pas leur parler en latin, mais en roman, afin que ceux qui n'entendent pas la première de ces langues, puissent être instruits des vérités évangéliques dans la seconde, nous en concluons qu'il a écrit à l'époque où l'on commençait à faire usage de la langue romane pour l'enseignement du peuple anglais...»

Th. Wright, qui identifie notre Guischart avec le moine clunisien Gischardeus de Belloioco mentionné par Gautier Map,

est contraire, pour ce motif, à l'opinion de l'Abbé de la Rue, suivant laquelle le surnom de notre poète proviendrait du couvent anglais de Beaulieu. Voici ses propres mots sur cette question (*Biogr. Brit.* II, 132 sq.): «The abbé de la Rue supposed that our trouvère took his name from the circumstance of his being a monk in the priory of Beaulieu in Berfordshire, founded early in the twelfth century as a dependent on the great abbey of St. Alban's. This was not, however, a house of Cluniac monks: and from the account just cited from Walter Mapes I am inclined to think that he must have belonged to some other abbey, and that Beaulieu was the family name.» — [Le passage du livre de Gautier Map (*De nugis curialium*, ed. Wright, p. 20) qu'a eu en vue Wright, est ainsi libellé: «Guischardeus de Belloioco,¹ pater hujus Imberti cui nunc cum filio suo confictus est, in ultimo senectutis suæ Cluniaci assumpsit habitum, distractumque prius tempore, scilicet militiæ, singularis animi copiam adeptus etiam quietem adegit, in unum collectis viribus, se subito poetam persensit, sua quomodo lingua, scilicet Gallica, preciosus effulgens, laicorum Homerus fuit. Hæ mihi! Utinam induciæ ne per multos diffusæ mentis radios error solæcismum faciat. Hic jam Cluniacensis monachus jam dicto Imberto filio suo, licet vix impetratus ab abbate et conventu, totam terram suam, quam idem filius per potestatem hostium et suam impotentiam amiserat, armata manu restituit. Reversusque, devotus in voto persistens, diem suum felici clausit exitu.»]

G. Paris, dans la *Romania* IX, 170 (: «Guichard, seigneur de Beaujeu, de cette grande famille qui donna plus d'un connétable à la France, n'a rien à faire avec la Normandie»), s'est prononcé tout comme il l'avait déjà fait dans sa *Littérature française* (cf. plus haut p. XLVII n. 2). On trouve cette même opinion exprimée dans une lettre du ²⁴/₈ 1876, dont l'extrait suivant a été mis à ma disposition: «L'auteur de la pièce est Guichard de Beaujeu et non de Beaulieu, et il est l'objet d'un chapitre extrêmement curieux du de *Nugis Curialium* de Gautier Map. Il était de la grande famille des comtes de Beaujeu, connétables de France, ce qui ajoute beaucoup à la valeur de son poème...

¹ Wright imprime *Belloloco*: il regarde le *Belloioco* de l'original comme une faute d'impression.

ce poème, certainement du milieu du XII^e siècle et intéressant à beaucoup d'égards.»

Une opinion contraire (sauf pour P. Meyer, cf. ci-dessus) a été exprimée par E. Martin, *Besant de Dieu* p. IV (: «Ob übrigens der Verfasser wirklich der Cluniacenser Giscardus de Bellojoco (gestorben 1137) gewesen sein kann, erscheint mindestens zweifelhaft.») et H. Suchier, *Litteraturblatt* 1880, p. 25, et *Bibl. Norm.* III l'avant-propos (où il considère notre poème comme normand, en relevant, toutefois, que sa langue présente quelques irrégularités).

Le nom de Beaulieu est, en soi, de peu d'utilité pour décider de la patrie de l'auteur de notre sermon, puisqu'il paraît être devenu, de très bonne heure, un nom de lieu très répandu en France: le *Dictionnaire*¹ de Saint-Martin, en effet, donne une vingtaine d'exemples tirés de différentes parties de l'ancien domaine de la langue française. — Il semble aussi avoir été un nom de famille assez usité pendant le moyen âge (cf. par ex. *Dictionnaire de la Noblesse* (Paris 1771) II, 155 sq.).

Le contenu du texte ne nous fournit pas, non plus, beaucoup de lumières sur la personne de l'auteur. Le renseignement le plus important est donné au v. 1312, où le poète fait savoir qu'il a «pris l'ordre seint Benecit». — Du fait que, parmi les «bones oures» qu'il recommande, il parle aussi de la construction des ponts (: «par punz relever» 866, »faire punz sur ewes» 1143), nous pouvons certainement conclure qu'il a habité un pays parcouru par de nombreux cours d'eau, ou, du moins, qu'il a vécu au bord d'une rivière. Ce dernier fait semble être indiqué par sa description assez détaillée (v. 891—896) de la pêche à l'hameçon (cf. aussi les expressions assez stéréotypées «l'a pris od ses ains» 232, »Ki tient le guvernaill...» 622). — Au reste, il n'offre pas d'exemples tirés directement de la vie pratique, sauf, naturellement, les descriptions fréquentes de la vie coupable que mènent les grands (cf. par ex. v. 263—281).

¹ M. Vivien de Saint-Martin. Nouveau Dictionnaire de Géographie universelle. Paris 1879 sqq.

Les idées principales de notre sermon résident dans des réflexions morales sur la brièveté de la vie ici-bas; telles les exhortations à méditer sur la mort à laquelle personne n'échappe, et sur les tortures de l'enfer réservées à ceux qui se sont laissés entraîner par le monde et le diable à mépriser les commandements de Dieu; enfin (mais beaucoup moins fréquemment) nous trouvons des descriptions de la félicité promise à ceux pour qui les paroles de Dieu, au jour du jugement dernier, seront «venez ici, mes frères!» (v. 336).

Quant aux parties de l'histoire sainte que nous trouvons traitées çà et là dans notre poème — la création, le paradis, la chute, la vie entière du Christ, le jugement dernier, etc. (voir surtout laisse XXXIX) — elles sont encore presque tout à fait exemptes des additions légendaires qu'on rencontre en général, à une époque plus avancée, surtout dans les différents récits de l'enfance du Christ. Les seules exceptions sont la mention, en passant, des légendes de Longis (v. 462) et de la Croix (: faite du bois de l'arbre du bien et du mal, v. 829), et (v. 1740 sqq.) les commentaires scolastiques sur la descente du Christ à l'enfer (une pareille addition au texte de l'évangile se trouve déjà dans le poème de la *Passion*, cf. G. Paris, *Littérature française*, § 139).

La connaissance profonde de la Bible dont fait preuve notre poète semble nécessiter la supposition qu'il a connu le latin (ce qu'on pourrait peut-être déjà conclure du v. 7 «Jeo larrei le latin»); fait qui prouve qu'il était bien un homme instruit. — S'il était en même temps un chevalier devenu moine sur ses vieux jours — comme l'a supposé l'Abbé de la Rue, indépendamment de la question de savoir si on doit l'identifier, comme l'ont fait Wright, le Clerc, et G. Paris, avec le Guischart mentionné par Gautier Map — voilà une question difficile à trancher. Il est bien probable qu'il avait été riche, et qu'il appartenait à une famille noble: malgré la phrase d'introduction tout à fait stéréotypée (v. 1 «Entendez ca vers mei les petiz e les granz»), il adresse son sermon aux grands — il emploie, pour ses auditeurs, le titre de «seignurs» (ainsi aux vers 524, 548, 1731), et c'est la vie des grands qu'il censure (il blâme même les princes, qui «ne funt dreite iustice», v. 82)

— et en même temps, il s'offre lui-même en exemple, pour une vie menée dans le péché, rachetée en suite (ainsi aux vers 33 sqq., 1148—1224, 1304—1313, 1331—1354, 1376—1410, 1411—1422, 1461—1464). Cependant, comme sa connaissance profonde de la Bible (peut-être aussi le fait qu'il savait le latin) et, avant tout, les développements théologiques assez subtils auxquels il se livre çà et là (par ex. v. 1002 sqq.), ne s'accordent guère avec la supposition qu'il ne se serait adonné aux études religieuses que dans sa vieillesse, il me semble plus probable qu'il est entré dans l'état ecclésiastique à un âge peu avancé et qu'il y a obtenu avec le temps un grade assez élevé. Quant il traite des voluptés de ce monde, que souvent il avoue avoir goûtées, il semble bien qu'il les envisage pour elles-mêmes, au lieu de ne s'en servir que pour donner plus de force à ses paroles. Cette expérience personnelle des voluptés, il peut fort bien l'avoir acquise avant de prendre l'habit et de se soumettre à la règle de saint Benoît.

Les noms propres qui se rencontrent dans notre sermon sont peu nombreux et peu instructifs. En fait de noms de personnes, je n'ai trouvé que 1) «seint Benecit» 1312, «dame Dionise» 1519, 2) un nombre de noms bibliques: *Adam*, *Eve*, *Salomon*, *Moïse*, *Abraham*, *Noé*, *Joseph*, etc., 3) les noms des martyrs *saint Pierre*, *saint Paul*, *saint Étienne*, *saint Vincent*, *saint Laurent* (v. 391—393). — Les noms géographiques (à part quelques noms de lieux bibliques tels que *Bethlèem*, *Fourdain*, *Jérusalem*, etc.) sont encore plus rares: à savoir *Frise* 1535, *France* 1814; et nous n'en pouvons rien conclure quant à la personne de l'auteur. A moins que *Frise* ne soit simplement choisi pour satisfaire à la rime, le passage «trestut l'or de Frise» est peut-être une expression stéréotypée; et comme France ici signifie la France entière et non seulement l'Isle-de-France, le passage «tut li clerc de France» peut certainement avoir été écrit même par un anglo-normand, qui sans doute regardait la France comme le centre de la culture intellectuelle. — «luberz» v. 1445 signifie probablement *léopards* (cf. l'Éclaircissement du texte), et non *Lombards* (i. e. *usuriers*).

En réalité, l'examen de la langue du poème — autant qu'on en peut juger par la mesure et la rime — donne seul des résultats positifs en ce qui concerne la patrie et le dialecte de l'auteur.

Le fait qu'on rencontre dans le texte quelques mots anglais — à savoir *trans* 99 a (cf. l'Éclaircissement du texte), *huses* 374 (cf. l'Éclaircissement du texte), [*contes* 375, cf. l'Éclaircissement du texte], «*al estake liez*» 457, *welcomes* 574, *anguille* 891 (cf. l'Éclaircissement du texte) — indique clairement que l'auteur était très versé dans la langue anglaise; notre sermon a donc été sans doute composé en Angleterre.

C'est aussi ce qu'indique, dans la langue du poème, le mélange de traits archaïques et modernes, caractéristique de plusieurs des plus anciens textes anglo-normands.¹ Citons parmi les traits archaïques: 1) l'emploi de mots comme *dis* (< dies) 57, 1906, *faimés* prés. ind. 854, 1725 (d'après Paris et Bos, op. cit. p. XVII sq., ces deux mots après la fin du XII^e siècle ne se sont maintenus que dans des cas isolés), et, peut-être, *estait* prés. ind. 70, 591 (cf. l. c. p. XIX n. 1); 2) la conjugaison est, en général, gardée intacte, cf. plus haut p. XLIV; 3) le-*e* analogique est bien rare au féminin des adjectifs, cf. p. XLIII; 4) l'élision et l'hiatus suivent des règles très conservatrices, cf. p. XXXVI sq. — Voici, d'autre part, quelques traits modernes: 1) la déclinaison à deux cas est en pleine décomposition, cf. p. XLI sq. 2) *e* atone est élidé dans quelques cas à l'intérieur des mots, cf. p. XXXVIII; 3) *niént* est presque toujours monosyllabique, cf. p. XXXVIII sq. (ce cas de contraction se trouve, cependant, déjà dans le *Reimpredigt*, cf. Suchier p. XXXII, note). — Notons encore, comme trait anglo-normand (cf. Suchier, *Vie de Saint Auban*, p. 19) les irrégularités de césure signalées plus haut, p. XL; les cas sont, cependant, trop peu nombreux pour être probants.

Les rimes sont, en général, d'accord avec celles des textes normands de la seconde moitié du XII^e siècle — quelques traits, comme la distinction entre *ai* et *ei* même devant une consonne, appartiennent à une époque plus reculée encore (cf. Paris et Bos, op. cit. p. XXXIV) — et ne sont pas d'un caractère

¹ Cf. G. Paris & A. Bos: La vie de saint Gilles (Paris 1881. Société des anciens textes français) p. XIX sqq.

spécialement anglo-normand (les rimes *e* : *ie*, cf. ci-dessus, sont trop peu nombreuses pour qu'on puisse en rien conclure). Il y a, cependant, quelques traits qui ne se retrouvent pas dans la langue anglo-normande de l'époque susmentionnée : à savoir les rimes *-ens* : *-ans* (laisse VII; cf. p. XXXI), *-aire* : *-(i)ère* (laisse XV), *-iens* : *-ains* (laisse XII). Ces dernières rimes (de laisse XII) sont, peut-être, dues à une influence provençale (cf. plus haut p. XXXII); quant à celles de la laisse XV, il paraît tout à fait nécessaire de supposer une pareille influence. C'est que toutes les rimes de la laisse consistent en mots qui présentent *-ai-* dans le provençal (: il n'y a pas de mots comme *clere*, *amere*, etc.); et *quaire* 342 est probablement un emprunt direct du provençal (cf. p. XXIX); enfin, Guischart — à la différence de *Fantosme*, qui fait rimer aussi (quatre fois) *-aire* : *-ère* (cf. Vising, *Dialecte anglo-normand* p. 92; Suchier, *Altfr. Gram.* § 27 d) — n'a pas de rimes qui indiquent un changement *ai* > *e* dans sa prononciation. — Nous trouvons encore, chez Guischart, d'autres analogies avec la langue du sud : à savoir la rime *-is* : *fins* 54; et, peut-être, les rimes *-o* : *moz* 199 (qui se rencontrent aussi dans le *Computus*, cf. Suchier, *Altfr. Gram.* § 13 b, Walberg, *Bestiaire* p. XLV sq.) et *-ai* : *plai* 1199 (cf. Stock, *Rom. Stud.* III, 478, Walberg, op. cit. p. LX). Ici nous signalerons aussi les substantifs abstraits (en *-ier*) *destorb[i]er* 599, *desir[i]er* 633, *encombr[i]er* 637, *demur[i]er* 706 (cf. p. XXX); toutes ces formes ont, cependant, été relevées dans d'autres textes français.

Malgré ces particularités de forme mises en relief par les rimes, je crois, pour les raisons données p. LIII, que Guischart était anglo-normand. Les mots anglais qui se trouvent dans son poème — excepté, peut-être, *welcomes* qui s'était probablement introduit dans la langue normande (il est employé, par ex., par *Guillaume de Berneville* et *Benoît de Sainte-More*) — indiquent, en outre, qu'il était né en Angleterre. Le clergé anglo-normand étant, en général, assez ignorant de l'anglais¹ le fait que Guischart a introduit — sans doute tout à fait involontairement — ces mots anglais dans son français d'ailleurs

¹ Cf. J. Vising: *Franska språket i England* (Göteborgs Högskolas Årsskrift 1901), IV, p. 8.

assez correct, ne saurait être expliqué qu'en supposant qu'il ait appartenu à une famille assez étroitement apparentée en Angleterre. — Remarquons aussi, que des mots anglais ne se trouvent que très rarement dans les textes anglo-normands avant les XIII^e et XIV^e siècles (cf. Vising, *Versification anglo-normande* p. 88 sqq.; Burghardt, op. cit. p. 87 sqq.).

L'esprit conservateur avec lequel le poète traite le vocalisme (cf. p. XXVIII sqq.) est en opposition frappante avec l'irrégularité excessive dans la flexion des cas, et trouve son explication la plus plausible dans la supposition qu'il était anglo-normand de naissance. Un contraste aussi accentué ne se trouve ordinairement pas, il est vrai, dans les textes anglo-normands; mais chez Guischart, il peut très bien résulter d'une influence continentale sur le vocalisme. Il n'est pas étonnant, en effet, qu'un anglo-normand ait pu prendre la prononciation continentale — du moins suffisamment pour éviter les rimes qui y eussent été trop contraires (par ex. *ai* : *ci* (oi)). D'autre part, il ne faut pas s'étonner qu'il n'ait pas en un sens assez net des flexions. La flexion de genre ne lui présentait que relativement peu de difficultés, puisqu'elle s'était maintenue dans l'anglo-normand, bien qu'assez modernisée; mais, à l'égard de la flexion de cas son propre dialecte ne lui offrait pas les points d'appui nécessaires.

Or, si le vocalisme de notre sermon porte les traces d'une influence française continentale, et si l'auteur s'est ainsi servi d'une langue différant de sa langue maternelle et par suite quelque peu artificielle sous certains rapports, il est évident qu'il ait aussi pu introduire dans ses rimes des formes provençales. Ces formes, à vrai dire, ne devaient guère lui être plus étrangères, ni, en beaucoup de cas, plus différentes de son propre parler, que les formes des poèmes français du continent, ses modèles. Cette supposition peut sembler d'autant plus autorisée que la littérature provençale du XII^e siècle était connue et appréciée au nord de la France, et — surtout sous Henri II — en Angleterre. Donc, les traits provençaux que nous avons relevés plus haut, dans la langue de Guischart, peuvent très bien être dus à une influence purement littéraire.

Quant à la date de notre poème nous ne pouvons naturellement rien conclure des traits archaïques du vocalisme, traits que nous avons ramenés à des influences continentales. Mais l'emploi irrégulier de l'*s* de flexion nous fournit un point d'appui. Le cas régime fait fonction très fréquemment de cas sujet même dans les plus anciens textes anglo-normands (tels que le *Computus*, le *Bestiaire*, le *Brandan*, etc.); mais un emploi fréquent du nominatif comme cas régime n'a été, que je sache, constaté qu'à une date bien plus avancée. Cette irrégularité est rare dans le *Brandan* (cf. Vising, *Dialecte anglo-normand* p. 98); dans l'«*Adamsspiel*», il y a probablement un cas isolé (v. 940 *quartz : solaz*; corrigé par l'éditeur, cf. Grass p. 135); *Gaimar* n'en fait usage, en somme, que pour un petit nombre de mots (*reis*, *filz*, etc., cf. Vising op. cit. p. 102); d'un autre côté, cette irrégularité se rencontre souvent chez *Fantome* (cf. Vising op. cit. p. 104), assez souvent aussi chez *Chardry* (cf. Mussafia, *Zeitschr.* III, 597), et fort souvent dans le *Boeve de Haumtone* (cf. Stimming, op. cit. p. XIV sq.), où, cependant, l'*s* de flexion ne semble pas avoir été prononcée (quant à *Guischart*, cf. plus haut p. XXXIV). — J'ajouterai que je n'ai pas trouvé, avant *Chardry*, de pp. actifs avec une *-s* de flexion qui ne soit pas expliquée par un acc. plur. précédent (cf. Mussafia, op. cit. p. 597); plus tard ce trait apparaît dans le *Boeve* (cf. Stimming, op. cit. p. LI). — Cela étant, notre poème ne peut guère avoir été composé que vers la fin du XII^e siècle. En effet, ce «terminus a quo» peut être constaté d'une autre manière. C'est que, à en croire M. W. Meyer[-Lübke]: *Die Geschichte des Kreuzholzes* (*Abhandl. der Bayr. Akademie XVI, Abth. 2*) — si j'ai bien compris le résumé qu'en donne M. Suchier dans ses *Denkmäler provenzalischer Litteratur und Sprache*, Halle 1883, p. 621 — la légende de la Croix n'en serait arrivée à identifier le bois de la Croix avec l'arbre du bien et du mal, que dans la seconde partie du XII^e siècle. Ce détail a été mentionné en passant, comme une chose bien connue, au v. 829 de notre poème.

D'un autre côté, notre sermon ne peut guère être placé à une époque plus récente que la fin du XII^e siècle; voilà ce que nous permettent d'affirmer le style de l'auteur (cf. plus

haut p. XLVIII, l'extrait de l'Abbé de la Rue), et avant tout, les traits archaïques de sa langue (voir plus haut, p. LIII; nous voulons relever surtout — cf. Suchier, *Reimpredigt* p. XXXIX n. 1 — les cas assez nombreux où *-e* < *-at* fait hiatus).

Résumons:

Guischart de Beauliu (Beaulieu), auteur de notre poème, était (probablement) anglo-normand de naissance, bien que son ouvrage offre divers traits phonétiques étrangers à l'anglo-normand. Il a sans doute écrit son sermon vers la fin du XII^e siècle; il ne peut donc pas être identifié avec le Gischardeus de Belloioco mentionné par Gautier Map. Il nous dit lui-même qu'il a «pris l'ordre seint Beneeit»; et il est possible que, comme l'a supposé l'Abbé de la Rue, il ait appartenu au prieuré cistercien de Beaulieu en Angleterre (: les cisterciens observaient aussi la règle de saint Benoît) et que ce soit là l'origine de son nom. Il dit, en outre, qu'il a pour sa propre part mené la vie coupable dont il blâme les grands, ce qui semble indiquer qu'il a appartenu lui-même à une famille noble et riche. Les connaissances théologiques dont il fait preuve nous permettent de conclure, enfin, qu'il est entré dans les ordres dès son jeune âge.

Éclaircissement du texte.

V. 6. *n[en] i aurat tanz.* Pour la correction, cf. v. 1873.

36. *aperc(e)ui.* Dans ce mot — cf. aussi *rec(e)u* 1179, *aproch(e)ant* 1467, *targ(e)ant* 1841 — le *-e-* peut avoir été intercalé tout à fait fortuitement (cf. par ex. *cunteur* 314, plus haut p. V); mais il peut aussi avoir été introduit pour marquer le caractère de fricative de la consonne précédente (cf. *ceo ~ co*).

38. *por (ki) [quez].* Cf. v. 98.

39. *[de] plus.* Même correction v. 1302.

44. *remet* est probablement le prétérit *remest* (< *-mansit*). — Le présent, cependant, serait plus favorable au sens: *remet*

représenterait-il peut-être ici (et au v. 92) *remaint*? La forme s'expliquerait par une confusion avec *mettre*, prouvée (dans d'autres textes) pour le prétérit, par les formes *remis* pour *remes*, et *mestrent* pour *mistrent* (cf. Suchier, *Altfranz. Gram.* § 17 d). — Le *-st* du ms. O ne prouve rien, cf. plus haut p. XIX.

57. [*la*] *herberge*. *la* est ici = *là*. Le scribe du ms. N l'a pris pour l'article féminin; fait qui explique son *malucise* (seule faute de genre de ce ms.).

70. Ms. H *véraiment*; cf. *vera(i)ement* 286, 584, 834, 1376 (*véraiment* 753). Dans tous les cas, le mot ne compte que pour trois syllabes. J'introduis toujours *veirement* (d'après les mss. NE); forme qui se trouve aussi dans H (par ex. au v. 166).

71. Il est fort possible que *siecle* ait été omis, par l'auteur, dans le ms. original; en ce cas, la faute a été reproduite dans Y et Z. Le sens ainsi corrompu a été corrigé par les scribes des mss. HON de manières différentes.

83. Comme le *-e* final n'est pas tombé dans la langue de notre poète, la leçon des mss. HO (*ait hunt, nen heit hount*) ne saurait être la bonne. La leçon (supposée) de l'original (*ahunt* est prés. subj.; *ke - - ne* = «*sans que*») peut avoir été mal interprétée par les scribes de H et de O, qui auront identifié *-hunt* avec le substantif *hunte* et introduit le subjonctif. — Ou bien, y aurait-il lieu de supposer que ce n'est qu'une copie déjà corrompue de l'original qui a servi de source commune à H et à O, et, par suite, à nos quatre mss.?

84. *Kil* est ici = *ki le* (: «*celui qui - - -, il lui tord son cou - -*»).

91. *uerite* compte ici (comme aux vers 779, 1542, et probablement, 1265) pour deux syllabes (cf. par ex. *Saint Gilles* v. 306: *verte*); mais pour trois syllabes aux vers 580 a, 1562, 1664, 1805. — Cf. *esperit* plus loin, v. 825.

92. *met* est prés. ind. de *mettre*, ou (?) de *maneir* (cf. plus haut, v. 44).

96. *ki* paraît équivaloir dans ce cas, et de même v. 591, à «*cil a ki*». — Nous signalerons ici quelques autres particularités que présente le ms. H dans l'emploi de la forme *ki* (*qui*): — *ki* = «*cil ke*» 62, 1370, 1886; *ki* «*beziehungslos*» = «*si quelqu'un*» 242 (?), 1234, 1286, 1376 (?), 1452; *ki* pour *ke* pronom

205, 734, 1477, 1643, 1723, pour *ke* conjonction 898 (?); enfin, *ki* peut être interprété comme datif (= «cui») aux vers 302, 434, 1265 (cf. d'un autre côté *a ki* 302, 1387, 1849). — Relevons encore l'emploi de *ke* (*que*) pour «ki» (cas sujet) aux vers 225, 300, 330 (?), 781, 869 (?), 1062 (?).

99 a. [*li*] : correction faite par M. Stengel. — [*tranz*]. J'identifie le *trauns* du ms. O avec le plur. du subst. anglais *trant* (: Century Dictionary «A turn; a trick; a stratagem»). La seule difficulté est que le mot ne se trouve pas, que je sache, en anglais, avant le XIV^e siècle.

100. *le* pour *la* (article ou pronom) se trouve aussi aux vers 882, 1281, 1369, 1524 (au v. 1877 nous avons par contre probablement affaire au *le* neutre); cf. *le* pour *l'a*. («le postre») 1780, et *le* pour *l'* (<*la*) | voyelle 1585, 1597 (cf. aussi *se* pour *s'a*-, plus loin vv. 1074, 1250, 1301). Je restitue toujours *la*, en vue de l'intelligibilité du texte. — D'un autre côté, la forme graphique *la* pour *le* ne se rencontre guère dans le ms. H; v. 34 le copiste peut très bien avoir eu en vue le pronom féminin, et aux vers 92, 232, il a sans doute voulu écrire *l'a*.

106. *Chascons heom* . . . Construction emphatique; cf. les vers 84 (*ki*), 1166 (*Ceste plaie*), et 1119 (*Chascons heom*; voir, cependant, aussi plus loin, v. 1438).

112. *poi* est probablement le sujet, et *len* = *li* + *en*, cf. plus haut, p. XXXVI. Le verbe est au sing. comme aux vers 300, 1301, 1321 (mais au plur. v. 725).

132. *Dampnedu nen aurunt* (= ms. O); cf. les vers 533 a, 723.

168. *nel* est prouvé par la mesure. On s'attendrait à *ne la*; de même aux vers 199 (*sil*), 1065 (*nel*), 1876 (*iol*). Il semble pourtant que l'auteur ait pu avoir eu en vue le pronom neutre *le* (cf. vv. 249, 1323, 1877); de sorte qu'il ne paraît pas nécessaire d'y voir des exemples d'enclise d'une forme féminine *le* pour *la*.

170. *su(r)neis*. Comme notre poète distingue scrupuleusement entre *ai* et *ei* à la rime, cette forme ne peut guère représenter ici le français mod. *sournois*, forme qui d'ailleurs n'a été constatée qu'au XVI^e siècle (: Littré, et le Dictionnaire Général). Probablement nous avons affaire au *sonais* que cite Godefroy

du dialecte moderne du Centre (= «*sournois, hypocrite, malicieux*»); forme identique sans doute au *sonays* cité par le même lexicographe dans un passage de l'année 1411, sans indication de sens. — Quant à la forme *surneis* du ms. H, elle n'est, peut-être, qu'une variante orthographique de *sonais*: *ei* pour *ai* se trouve souvent dans le ms. (cf. plus haut, p. II); pour la -r-, cf. la forme *surjurn(er)*, employée dans, par ex., le *Saint Gilles* (éd. G. Paris & Bos), le *Rois*, et le *Boeve* (cf. Stimming, op. cit. p. 215).

228. *fiens*. Il paraît fort possible (cf. plus haut, p. XXXII) que l'original ait porté *fanc* ou *fans* (< *fanc* + s). En ce cas *fiens* a été introduit par le scribe du ms. Y (> HNE) en vue de le faire rimer avec les autres mots (qu'il aura aussi changés de -ans (forme provençale) en -ains ou -iens (forme française), cf. plus haut, l. c.) et *estauns* par le scribe du ms. O, parce qu'il n'a pas compris la forme de son modèle.

263. *uingnes planter*. L'Abbé de la Rue (op. cit.) remarque à propos de ce vers: «On trouve des vignobles dans le moyen âge en Angleterre, et dans toute la Basse-Normandie.»

299. *lui*. Ici comme aux vers 300, 1501, 1764, 1897 *lui* est employé au féminin (pour *li*); aux vers 300, 1764 il est précédé par une préposition, aux vers 1501, 1897 il est datif (forme atone?). — D'autre part *li* se trouve, après une préposition, pour *lui* (masc.) aux vers 361, 1087; et au v. 1443 il semble être employé pour *lui* accusatif (gouverné par *laisser* = «abandonner»). On pourrait aussi supposer ce dernier emploi de la forme aux vers 811, 1484, et au vers 1275; cependant, *li* est ici gouverné ou par *servir* qui peut être verbe neutre (cf. Godefroy) ou par *laisser* = «permettre», etc., qui peut aussi être construit comme verbe neutre (cf. Tobler, *Vermischte Beiträge* I, [168] sq.). — Mentionnons encore que *lui* est employé (sans préposition) au datif masc., au lieu de la forme atone *li*, aux vers 826, 1013, 1172, 1303, 1307, 1340, 1424, 1425, 1434, 1443, 1835 (cf. les datifs *mei* par ex. 1257, 1327, *lui* = «celui» 245, 434, *celui* 1356); et, enfin, que *lui*, *els* se trouvent bien souvent à l'accusatif masc. (pour *le*, *les*), sans que le sens exige la forme accentuée (ainsi par ex. 327, 538, 549, 857, 961, 975, 998, 1304, 1306).

322. *ance[is]ur*. Le *anceur* du ms. H pourrait dériver d'un *antiozem; ce serait, en ce cas, une notation pour *c* fricative, cf. les vers 36, 1179. — Quant à la forme *anceisur* (= 212, 603), cf. A. Thomas, *Romania* XIV, 577.

325. Le scribe du ms. H a probablement mal interprété ce vers, en lisant «ne dura (= donnera) mais guerre (subst.)». — La notation *-c-* du dernier mot s'est sans doute trouvée dans Y, puisque tous les trois mss. H N E la portent (cf. v. 349: *-cire, -aire*).

330. «Kar' nuls tant (= si loin. i. e. à l'enfer) sen uait que (= qui, cas sujet; cf. plus haut, v. 96).»

339. *le uostre paire*: à savoir, *le diable*. Mal interprété par les scribes des mss. H et N, qui ont introduit la phrase stéréotypée *le nostre paire* (pere), = *Dieu*. — *si[uez]* (*ueez*): même correction aux vers 1791, 1816.

345. *[enz]* *en*. Pour la correction (de même au v. 1731), cf. v. 1917.

374. *huscz* (ms. *ftusez*) est l'ancien anglais *husian*, moyen anglais *housen*, = «to house, give shelter in a house» (: Bosworth & Toller, *Anglo-Saxon Dictionary*), «To receire or put into a house» (: *New English Dictionary*, éd. Murray). — Le copiste a mal lu (ou simplement mal écrit) ce mot, qu'il ne comprenait probablement pas.

375. *contex*. Origine inconnue. — D'après M. P. Meyer (cité dans le *New English Dictionary*) ce mot n'apparaît que dans des textes écrits en Angleterre; pourtant Godefroy (: «*contec, -ek, -eck, -ecks* s. m., opposition, résistance, querelle») en donne un exemple tiré de Benoît (*D. de Norm.*).

392. *estefene*; mot qui compte pour trois syllabes dans la mesure. Cf. plus loin, v. 791.

393. *gresles* s'est sans doute trouvé dans Y (et Z); H et E l'ont reproduit, tandis que N l'a changé en *greilles*. — La forme n'est probablement qu'une variante graphique de *greilles*, due à l'influence de *graisle*, *gresle* (< gracilem) après que l's consonne se fut changée en *yod* (cf. Walberg, *Bestiaire* p. LXIV sqq., et, en outre, les formes *dignes* H 418, *igne(a)ls* H 185, E 167, *ignials* N 170).

396. La mesure serait corrigée par l'introduction de *haltes*; cependant, à en juger par les vers 1543, 1651, *parente* est masculin dans la langue de notre poète.

408. *l[ui] amez*. Pour la correction, cf. plus haut, v. 299.

422. *Tant (par) est bon[e]ures*. J'ai hésité à corriger ici le texte du ms. H. Si néanmoins je l'ai fait, c'est parce que *bonneures* est la forme voulue par la mesure dans les nombreux autres cas où il est employé dans notre poème.

423. *(re)membres* (même correction v. 1718): cf. les vers 462, 485.

473. *[li]*. Pour la correction, cf. v. 1275, et plus haut, v. 299.

476. *(fud) fameilluse [fua]*. Qu'on puisse accuser notre copiste d'intervertir quelquefois l'ordre des mots, c'est ce que montrent par ex. les vers 52, 363, 413, 577, 1060. — Cf. d'ailleurs, pour la correction, plus haut p. XL (la césure).

513. *chastiez [les]*: cf. v. 364.

531. *n[i] ert* (ms. H *neri*): correction prouvée par le *niert* du ms. E, qui écrit toujours *ert* < *erit* (cf. plus loin, v. 563).

550. *uenez*; cf. plus haut, p. XXX.

563. *iert* est ici = *i ert*; le ms. H porte toujours *ert* < *erit*. (Pour v. 1449, cf. plus loin).

572. *E d(es) altres bon[e]s oures*. Pour la correction, cf. v. 1128.

612. *[larges e] grant (e larges)*; cf. plus haut, v. 476.

639. *po[u]st*. Pour la correction, cf. v. 632.

671. *pener* pour «se pener» se rencontre dans le *Brandan* (cf. Bartsch-Horning 79,10).

673. *Estre en*... L'hiatus pourrait être évité en introduisant [E] (= *et*) devant *Estre*; cf. les vers 458, 721, 881, 1076, où un *e* a été omis par le copiste dans une position analogue.

681. *E diable fuir*. Ici, comme aux vers 848, 1096, *fuir* gouverne l'accusatif; le datif se trouve par ex. aux vers 1280, 1897.

705. *Ki s(a) aie aurad*. Ce cas d'hiatus serait éliminé en lisant [*Cil*] *Ki*--; cf. pourtant plus haut, p. XXXVII.

730. *ist(e)runt*. Pour la correction, cf. les vers 140, 1270.

736. *pi[e]te*, «pitié, miséricorde». Pour la correction (= aux vers 1579, 1618, 1821, 1920), cf. v. 490. La variante *pité* (même sens) est prouvée par la mesure aux vers 236, 908, 1017, 1424.

751. *se* est ici = *si* (< sic), comme souvent ailleurs dans notre poème (cf. par ex. v. 1902).

757. *enguice* est évidemment le prés. ind. d'un inf. **enguic(i)er*, «séduire», «tromper», etc. Je n'ai pas trouvé d'autres exemples de ce mot en français. Cependant, Körting, *Etymol. Wörterbuch*, donne un verbe portugais *enguicar* «behexen» (< lat. iniquitiare), qui est certainement le même mot; et Godefroy cite un subst. fém. *guiche*, «ruse» (Perceval, ms. Montpellier).

773. *poez* est ici la 2^e personne sg. (< *potes*) et, donc, monosyllabe. De même au v. 804.

774. *se tent*. Comme il n'y a pas de cas certains de rimes *en : ien* (cf. plus haut, p. XXX), il est possible que *tent* ait été introduit par le copiste (à cause de l'attraction du *tenir* qui précède?) pour *prent*, qui est bien plus commun dans ce sens (cf. par ex. les vers 37, 540, 1052, 1092, 1211, 1842). — D'ailleurs, *tent* pourrait être le prés. ind. de *tendre* (< *tendere*); ou, enfin, *se tent* peut être une forme orthographique pour *s'atent* (v. 1495), cf. plus loin v. 1250.

778. *entent* est ici impératif sg.

791. *Virgines [e] confessurs* (cf. 886, 1582). *Virgine* compte, règle générale, pour deux syllabes dans l'ancien vers français (cf. G. Paris, *Étude sur le rôle de l'accent latin dans la langue française* (1862), p. 24--27); dans la même catégorie rentrent *imagene* 1907, *lazere* 1693, *estefene* 392. — Mais *uirginite* 1779 compte pour quatre syllabes.

815. *trestut [a e] (a)scient*; cf. v. 1333.

818. (*cel e*) *terre [e cel]* (même correction v. 1904); cf. plus haut, v. 476.

825. *esperit* ne compte que pour deux syllabes dans notre poème; cf. les vers 1740, 1774. (De même *uerite*, cf. plus haut, v. 91).

852. *se prent* est prés. ind. de *priendre* (< *premere*).

860. *s(e)[i] tient*; cf. v. 599.

867. *eshalcier*. Étant donné le petit nombre des rimes *e : ie*, on pourrait remplacer *eshalcier* par *exalter*, forme connue

du *Saint Léger* et de l'*Albéric*; cf. les autres traits du sud dans la langue de Guischart (plus haut p. LIV).

869. *que, kel* sont probablement ici identiques à, *ki, kil* (= *ki le*), respectivement, cf. plus haut, v. 96.

878. (*tut*) *ardre [tut]*. Pour la correction, cf. plus haut, v. 476.

891. *anguille* est sans doute une forme française de l'anglais *angle*, «hameçon»; c'est le sens le plus ancien de ce mot dans l'anglais du moyen âge, où, d'ailleurs, la forme *angyl, ang(u)il* est assez fréquente.

898. *kil* est ici probablement = *kel (ke l')*, cf. plus haut, v. 96. D'un autre côté, on pourrait naturellement choisir la leçon *kil [l]osast*.

946. *il [l]est al [a]uesprer*. On pourrait aussi lire *il [ne l]est al uesprer*, si l'on voulait regarder les vers 944, 945 comme une parenthèse, et 946 comme la continuation du vers 943.

951. [*les*] *plaindre*. Cf. v. 1043.

982. *Ki fu nez* (< *nitidus*) *de peche e sen post auancer*. A en juger par le texte du ms., *post* est ici prétérit (= *po(u)t*). Comme H ne note pas *-st* pour *-t* (cf. plus haut, p. II) et que, d'ailleurs, les rimes *e : ie* sont rares dans notre poème, il faudrait peut-être introduire *po[u]st* (cf. plus haut, v. 639) et changer *auancer* par ex. en *uanter*.

988. *lamender*. L'*l* est peut-être ici = *s(e)*; cf. *li* (datif) 871, *le* (accusatif) 880, dans cette fonction.

999. En se basant sur l'esprit conservateur de notre poète à l'égard de la conjugaison (cf. plus haut, p. XLIV), on pourrait peut-être restituer ce vers de la manière suivante : - (*ki*) [*e*] *nus* (*deignat*) [*deint*] *guuerner*; il semble, cependant, que ce prés. subj. régulier (*deint*) n'a pas été trouvé dans l'ancien français.

1007. (*nen*) [*ken*]. Pour la correction, cf. plus haut p. XXXVI.

1026. J'interprète *lessast* = «ne lui otât pas (son péché)». — On pourrait aussi lire *Crem mult por cruelte sun peche ne lessast* (= «n'abandonnât pas son péché»).

1033. *par (co) les espo[e]ntast*. Correction introduite en vue du fait que, sauf quelques cas d'élision (cf. plus haut p. XXXVIII), notre poète n'omet jamais l'*e* atone à l'intérieur des mots.

1074. *lui uolt il plus saillir*. Il est possible que *lui* soit ici le datif accentué du pronom (cf. plus haut, v. 299), et *saillir* (à) = «s'élancer sur». — D'autre part, *saillir* pourrait être une forme abégée de *assaillir*, due à la particularité anglo-normande de supprimer le préfixe (cf. Suchier, *Vie de seint Auban* p. 34 sq.; Mussafia, *Zeitschr.* III, 598); dans ce cas, il faudrait lire *lui uolt (il) plus [a]saillir*. Il faut remarquer cependant que ce phénomène ne devient commun qu'aux XIII^e et XIV^e siècles (cf. Stimming, *Boeve* p. XLIII).

1135. [*de*]peint. Ce mot se trouve avec le même sens qu'il présenterait ici, par ex. dans Sanson de Nantuil (Bartsch-Horning 151, 28). — *espees esmuluz*, cf. plus haut, p. XLIII.

1143. *fus[sen]t maintenuz*. Correction fort douteuse; *maintenuz* aurait un sens s'écartant beaucoup du sens ordinaire (pour la désinence -uz, cf. plus haut p. XLIII).

1156, 1157. Quant à la correction faite par moi, j'ai supposé que les mots *ieo i* ont été ajoutés par le copiste du ms. Y, et reproduits ensuite dans les mss. H (Z >) NE; enfin, que *medicine* compte pour quatre syllabes au vers 1156, pour deux (le -e final est elidé au vers 1157 (d'après l'orthographe du ms. N)). — Il y a, bien entendu, beaucoup d'autres corrections possibles.

1190. [*de*] sur; cf. les vers 504, 681.

1250. Ms. H *se uancereit* (= *s'auancereit*) a sans doute été introduit par le copiste. Nous avons ici affaire à la particularité anglo-normande d'omettre le préfixe (voir plus haut v. 1074). Cf. aussi *le* pour *la* et *l'a*-, plus haut v. 100.

1265. Je compte ici *verite* pour deux syllabes (cf. plus haut v. 91; quant à la césure, cf. plus haut p. XL).

1283. *cel* est probablement ici = *ce(o)* + *le*; de même au v. 1879 (cf. plus haut p. XXXIX). Il n'y a dans notre poème aucun exemple certain de *cel* pronom démonstratif neutre; aux vers 610, 614, 775, 830, etc. *cel* peut toujours être regardé comme masculin.

1301. Ms. H *se pareilt* doit sans doute être remplacé par *s'apareilt*; voir plus haut, v. 1250. L'exemple isolé de *pareiller* = *apareiller* que cite Godefroy (Ben., *D. de Norm.*): «A faire e *pareiller* lur niz», doit probablement être éliminé en faisant la correction suivante: «A faire *apareiller* l. n.».

1302. *am(er)eit*. *ameit* est probablement prés. subj. de *ameier*, *amoier* (< **admētare*), cf. Körting, Etymol. Wörterbuch.

1303. *adreist* est probablement le prés. subj. de *adrecier*, avec un *-ei-* emprunté à *adreit* ou à la forme provençale du verbe (: *adreissar*); cf., pour l'influence provençale dans la langue de Guischart, plus haut p. LIV. — On pourrait aussi introduire *adreit*, prés. subj. de *adreiter*; cependant, *-st* ne se trouve guère employé pour *-t* dans le ms. H. (cf. p. II).

1310. *sire* (= *s'ire* < *sa ire*); cf. v. 1212.

1358. Ce vers est un décasyllabe régulier, comme v. 1368; fait sans doute tout à fait fortuit et dû à la négligence du copiste.

1360. *ne (pot) defendre [pot]*; cf. plus haut, v. 476.

1366. *uendreit* (ms. *uengereit*). Pour la correction, cf. v. 1274.

1374. *amie* doit faire fonction ici d'adjectif, se rapportant à *la parole deu*. Le sens et la construction sont, cependant, quelque peu forcés; peut-être faudrait-il remplacer *le* par *la* (v. 1374), et changer l'ordre des vers 1373 et 1374.

1376. *ki* est ici = «si quelqu'un» (cf. plus haut, v. 96); à moins qu'il ne faille changer *est* en *fait*.

1418. Comme notre poète écrit toujours *ieol* pour *ieo le* (cf. plus haut, p. XXXIX), il faut ou introduire [*lui*], ou supposer que le *-e* de *puisse* fasse hiatus (cf. plus haut. p. XXXVII).

1424. N *amenteueir*, HE *ameinténir*. *amenteueir* est sans doute une correction faite par le copiste du ms. N, pour le *ameinténir* qui se sera trouvé dans son modèle (Z) de même que dans la source commune à HNE (Y). La difficulté est de savoir si, par cette correction, N a restitué la leçon de l'original (A), ou si celui-ci a porté, non *ameinténir*, qui ne s'accorde pas avec la rime, mais bien *amainteneir*. C'est que la forme *teneir* (*tenoir*) n'est pas tout à fait inconnue à l'ancien français (cf. Burguy, *Grammaire de la langue d'oïl* I, 385; G. Paris, *Romania* I, 281 et n. 1).

1438. *Chascon esteot murir*. *esteot* semble ici construit avec le complément personnel à l'accusatif (cf. v. 606, et plus haut p. XXXVI). C'est probablement aussi ce qui explique l'absence de l'*a* devant *tuit* (*tut*, *tus*) dans les phrases *tu(i)t nus esteot* (*peccher*, etc.) 665, 919, 1199, [1509], *mester nus est tut que* --- 1446. —

Chascons heom couient ke --- 1119 pourrait bien être un exemple du même genre; cf. pourtant plus haut v. 106.

1445. *lubers* (cf. plus haut, p. LII) est sans doute une variante orthographique de *luparz* («léopards»), bête qui porte souvent des épithètes comme *fiers*, etc., dans la littérature de l'ancien français, comme par ex. dans le *Guillaume de Palerne* v. 6174 (éd. Michelant, Société des anc. textes français, 1876): «Plus se fait fiers que un lipart»; chez *Benoit* (cf. Settegast p. 40): «Fiers et hardiz come lipart»; et dans le *Couronnement de Louis* (cf. Bartsch-Horning 130, 13): «te doiz si fiers comme lieparz --».

1449. *enz (i)ert*. Le copiste a sans doute voulu dire *i ert*, comme aussi au vers 1836); cf. plus haut, v. 563.

1452. *le porquei*. Je regarde *le* comme article, appartenant au subst. *porquei*. — On pourrait naturellement lire aussi *li* (= datif masc. du pron. personnel); cf. v. 849.

1475. *puillent [e ord]*. Pour la correction, cf. v. 369.

1482. *lamur [de] deu*. Nous avons ici affaire au génitif objectif.

1509. *[tus]*. Pour la correction, cf. plus haut v. 1438.

1522. *[mult] grant*. On pourrait naturellement aussi corriger la mesure en introduisant *grande*; cependant *grant* est la forme de tous les mss., et il n'y a pas de cas sûrs, dans notre poème, où la forme modernisée fasse fonction d'attribut (cf. plus haut p. XLIII).

1523. *lu[r]*. L'article masc. *lu* pour *le* (cf. Menger, op. cit. p. 110 sq.) ne se trouve pas dans le ms. H; et *en* (préposition) + *le* (article) y apparaît toujours sous la forme de *el*.

1535. *frise*. Ce mot paraît dériver du latin *Phrygiam*; cf. Settegast op. cit. p. 36.

1566. *iuté* est sans doute = «jeté» (< jactatum); le -u étant dû au copiste qui aura identifié le mot avec le pp. de *joster*, (*juster*).

1571. *(n)en*. Pour la correction, cf. plus haut p. XXXVI.

1577. *ligne* est = *lignee* (faute sans doute due au copiste); *enorfente* = *en orfente*.

1609. *torneiz*. Ce mot se trouve aussi dans le *saint Gilles* (éd. G. Paris & Bos; il est donné dans le «Vocabulaire» sans l'indication exacte du sens).

1613. *en (sun) cors*: même correction au vers 1778.

1618. *mere de pi[e]te* est probablement une traduction verbale du latin «mater pietatis», ce qui explique l'absence de l'article.

1693. *lazere* compte pour deux syllabes; cf. plus haut, v. 791.

1714. *chaitiuite* (ms. *charite*); cf. v. 1824.

1743. [*v f*]urent. *urent* pour *furent* se retrouve dans d'autres textes, ainsi par ex. dans le *Boeve de Haumtone*, v. 494 (éd. Stimming).

1749. *recite* est = *recete*, pp. de *receter*, «recevoir chez soi, donner asile».

1907. *imagine* ne compte que pour trois syllabes; cf. plus haut, v. 791.

Les Textes.

Dans le Texte critique, je me suis proposé de restituer, dans la mesure du possible, les termes de l'original, son mètre, et, dans les cas où elles sont exigées par le mètre ou la rime, ses formes de flexion. Sauf les changements de cette nature qui se trouvent dans le ms. H, je n'y ai corrigé que quelques formes qui me semblent des erreurs de notation dues à la négligence du scribe, et, pour la rime, des fautes comme guer(r)e 325, o(i)ez : -ez 384, l(i)ez : -ez 483, ra(i)ent : -ent 772, chast[e]ie : -eie 1330, chast(e)ie : -ie 1356, etc., qui ne sont pas, à la rigueur, attribuables à l'orthographe de celui-ci. J'ai donc laissé intactes, en général, les particularités d'orthographe et de flexion du ms. H (incl. l'usage de *ki* (*qui*) pour *ke* (*que*) et *vice versa*), de même que des fautes comme afaï (pour a fais) 4, la cointat (pour lacointat) 16, ne neit (pour nen eit) 73, etc., etc. (les fautes de ce genre sont très nombreuses).

() : Ce qui doit être supprimé dans le texte du ms. H est mis entre parenthèses.

[] : Les additions sont placées entre crochets. Ici il y a à remarquer que des formes comme n[en] ad, k[e] ad, etc. correspondent toujours à nad, kad, etc., dans le ms. (non à n ad, k ad, etc.). — Quant aux additions, j'ai employé l'orthographe ordinaire du ms. H, même pour les mots introduits d'après les mss. O N E.

Dans les manuscrits, les laisses ne sont naturellement pas numérotées comme dans le texte critique.

A part les modifications apportées au texte du ms. H en vue d'en faire un texte critique, on trouvera ici nos quatre mss.

reproduits aussi exactement que possible. Voici, toutefois, quelques points où nous nous sommes écartés des mss.:

1) Les mots en abrégé ont été écrits en toutes lettres, mais les abréviations sont marquées en italique: ainsi par ex. *quant* pour q^ant, *por* pour p^o, *hom* pour hō, etc., et même les, *vers*, etc., pour le^s, ver^s, etc. (voir e. g. N 1,18). — Il faut observer, ici, que *par* et *per* correspondent tous les deux au p barré des mss.; que *deus*, *deu*, correspondent à d's, d', *que* tantôt à q̄, tantôt à q'. Enfin, nous signalerons l'abréviation c' = *cume*(?) 1445, 1604.

2) L'i n'a pas de point dans les mss.; mais í se trouve quelquefois. Nous notons toujours i.

Texte critique (et Ms. H).

- I. ¹Entendez ca uers mei les petiz *e* les granz [f. 87 r^o 1]
 Vn deduit uos dirrai Bel est *e* auenanz
 A tuz cels ert a ioie ki deu sunt desiranz
E a cels ert afais ki heent ses comanz
 Ceo nest contreu[e]ure ne nest fable ne chanz
 En tuz lius le *pus* dire ia n[en] i aurat tanz
 Jeo larrei le latin sil dirrai en romanz
 Cil ki ne *sunt* gramaires ne seient pas dutanz
 De ceo ke(n) [io] dirrai asez en ai garanz
 Les mielz de seinte glise [e tuz] les *plus* uaillanz
 Li secles est mut uielz *e* si est trespasanz
 Frailles est *e* malueis tuit sen uait declinanz

Ms. O.

Ci comence le romaunz de temtacioun de secle [f. 182 v^o]

²Entendez ca vers moi les petiz et les graunz
 Un deduit vous dirai beus ert et auenaunz
 A touz ceus ert a ioie ki den sount desiraunz
 E a ceus ert a fes ki heent ses comaunz
 Ceo nest cuntruure ne fable ne chaunz
 E touz luz le poez dire ia ni auera taunz

Jeo lerai le latin si dirai en romaunz
 Cil ki ne sount gramaires ne soient pas dotaunz
 De ceo ki ieo dirai asez en ai garaunz
 Les mens de seinte eglise e les plus vaillaunz
 [f. 183 r^o] 10
 Li secles est mont ueus et si est trespasaunz
 Frelles et mauueis tout sen vest desclinanz

Ms. E.

Sermun del secle.

¹Entendez vers mei les petiz e les granz [f. 61 v^o 1]
 Un deduit vos dirai bel *est e* auenanz
 A toz cels iert a ioie *qui* deu sunt desiranz
E a cels iert a faus *que* heent ses cunmanz
 Co nest controveure ne nest fable ne chanz
 En toz leus le puis dire ia ni ara tanz
 Jo lerai le latin si dirai en romanz
 Cil *qui* ne set gramaire ne soit nient dotanz
 De co *que* io dirai assez en ai garanz
 Les miels de sainte iglise *e* toz les *plus* vaillanz
 Li siecles *est* mult viels *e* si *est* trespasanz
 Frailes *est e* malueis tot se vait declinanz.

¹Entendez vers mei li petiz *e* li granz [f. 145 r^o 1]
 Vn deduit *vus* dirrai beals *e* auenanz
 A tvz cels ert a joie *qui* dev sunt desiranz
 E a ces ert a fes ki hehent ses comanz
 Co nest *controuure* nen *est* fable ne chanz 5
 En tvz liva le puis dire ia ni aura tanz
 Jo larra le latin sil dirrai en romanz
 Cil *que* ne sunt gramaire ne seient nent dotant
 De co *que* dirrai assez en ai garanz
 Le melz de seint eglise e tvz les *plus* vaillanz 10
 Li secles *est* mult uielz *e* si *est* trespasanz
 Frelles *est e* malueis tuit se vet declinanz

¹ Grande initiale coloriée.

² Grande initiale.

- Or ne set lum ki creire tant *est fel e muanz*
 E cum lem *plus* le tent tut tens est suduianz.
 15 A lamur de cest mund uei plusurs atendanz
 Mais cil mar la cointat *qui* deu en *est* perdanz
 Morir en ai ueu malement ne sai quanz
 Ki deu *pert por* cest secle *mult par est* nun sauanz
 Diable(s) ad par cest mund (*e*¹ *mult*) [en plusurs lius] seruanz
 20 Ki estriuent uers deu *e* uers [tuz] ses comanz
 Del diable servir (de) sunt (il) [tuz iurs] desiranz
 Quel pru i ad chascon sil peot uiure. C. anz
 S[e] il en uiueit mil ne li ualdreit uns ganz
 Por nient aiment cest secle ia ne lur ert garanz
 25 La mort en meine tuz les peres (*e*) les enfanz
 Il ni ad nul tant fort enueise ne uaillanz
 Ki tant seit de sun cors orgeillus *e* preisanz
 Ne tant seit bien uestu de pailles trainanz
 Ke la v deit morir ne li meot ses talanz

- Ore ne set lem ke crere taunt est fel et muiaunz
 E cum houme le tent plus touz tens est sduianz
 15 Al amour de cest mounde voi plusours atendaunz
 Mes cil mar lacointa ki deu en est perdaunz
 Morir en ai veu malement ne sai quanz
 Qui deu pert pur cest secle moult est noun sauauanz
 2 Li deables ad en cest mounde en plusours luis
 seriaunz
 20 Qui estriuent vers deu et vers touz ses comaunz

De servir le diable sont touz iours desiraunz
 Quel pru en ad li veus si il poest uiure cent au
 Qui si il uiuoit mil ne li vaudroit vns gaunz
 Pur nent aiment cest secle ia ne lor ert garaunz
 La mort enmeine touz et peres et enfaunz
 Nen i ad nuls taunt fors enueise ne vaillaunz
 Qui taunt soit de soun cors orgoilous ne prisau
 Ne seit taunt bel vestuz de pailles trainaunz
 Qui la vodereit morir ne li muet ses talaunz

- Or ne set len *qui* creire tant *est fel e* sduianz
 A lamor de cest mund vei plusors atendanz
 15 Mais cil mar lacointa *qui* deu *est* enperdanz
 Morir en ai veu ne sai quanz
 Qui deu pert por cest siecle *mult par est* nonsavanz
 Deables a par cest mund en plusors leus servanz
 Qui estriuent vers deu *e* vers toz ses comanz
 20 Quel pro a li huem sil vit cent anz
 Sil viveit mil ne li vaudreit un gant
 Por nient ainment cest siecle ne lor ara garant
 La mort en meine toz les peres des enfanz
 Il ni a nul tant fort envoisie et vaillant
 25 Qui tant soit de sun cors orgoilous *e* proisant
 Ne tant soit bien vestuz de pailles trainanz
 Que la ou il deit morir ne li mut sis talanz

Ore ne set lum *qui* creire tant *est fel e* sduianz
 A lamor de cest mund vei plusurs atendanz
 Mais cil mar lacointa *qui* devs *est* perdanz
 Murir en ai vev io ne sai quanz
 Qui dev pert por cest secle *mult par est* nunsau
 Deable ad en cest mund en plusurs lius servanz
 Qui estriuent vers dev *e* vers toz ses comanz
 Quel prev ad li hom sil vit cent anz
 Sil viueit mil ne li ualdreit un ganz

La mort enmeine tvz les peres des enfanz
 Il ni ad nul si fort enueise ne vaillanz
 Que tant seit de sun cors orgoilous *e* preisanz
 Ne tant seit bien vestv de pailles trainanz
 Que la v deit murir ne li mut sun talanz³

¹ Rayé dans le ms.² Grande initiale.³ Le ms. (E) a su talanz.

De tut le *plus* kat fait est dolens *e* pensanz
Del bien [li] semble poi. li mals [li] semble *granz*

II. ⁽¹⁾ [K]i se fie en cest secle *por* fol tenc mult celui
Par mei meimes le sai ne mi[e] *par* altrui
Folement (la) [le] menai itant *cum* ieo i fui
Kar unkes ne fis *riens* de *quanke* faire dui.
Trop i dui demurer *trop* tart men *aperc*(e)ui.
A celui me sui pris ki est uerai refui [f. 87 r^o 2]
Malueis *est* li gaainz *por* (ki) [quei] *lum* part de lui
Ke dirrai ieo [de] *plus* kar de tut sen hom sui.
Diable renei *quant* baptesme recui

III. ¹ Mut est malueis cest secle *quant* ses amis sduit
Quant le *quident* tenir. *e* il tut *tens* lur fuit
Tuz iorz uait de chaant come glace ki luist.
Ki remet al soleil. ne pot faire altre fruit
(E) issi uait remanant sun orguil *e* sun bruit
E ki samor i met. cil *est* morz *e* destrui(z)[t]

De tout le plus ki il ad fest est dolenz et pensaunz
Del ben li semble poi le mal li semble *granz*
Qui se fie en cest secle pur fol tenk ieo celui
Par mei memes le sai ne mie par altrui
Folement le menai tant *comme* ieo i fui
Kar unkes ne fi ren de quant ke fere dui
Trop i dui demorer a tart men aparcul
A celui me sui pris ki est verai refui
Malueis est li gains par quei homme part de lui

Qui dirai ieo plus ke del tout ses houmes serrui
Deiable renoiail quant baptesme recui 40
² Mont est cet secle mauueis ki ses amis sodut
Quant il le *quident* tenir e il touz *tens* senfut
Touz *tens* vet declinaunt cum glace ke molut [f. 183 v^o]
Qui remest al solail ne poest fere autre fut
Issi vest remanant soun orgoil e soun bruit 45
E ki sa amour i met si est mort e destruit

De tot le plus que a fait est dolenz e pesanz
Del bien li semble poi li mals li semble *granz*
Qui se fie en cest siecle *por* fol tienc mult celui
Par moi meisme le sei ne mie par altrui
Folement le menai tant *comme* ieo i fui
Unques ni fis rien de *quantque* faire idui [f. 61 v^o 2]
Trop idui demorer tart men apercui
A celui me sui pris qui est verai refui
Malueis est li gaains *por* quei io part de lui
Ke dirrai io plus car del tot sis huem sui
Deable renei quant baptesme recui
Mut est malueis cest siecle *quant* ses amis sodut
Quant le *quident* tenir et il tot *tens* lor fuit
Tuz iorz vait dechaant *comme* glace qui fuit
Qui remet al soleil ne puet faire altre fruit
E si vait remanant son orguel e sun bruit
E qui samor imait cil est mort e destruit

De tvt le plus que ad fet est dolenz e pesanz
Del³ bien li semble poi de mal li semble *granz*
¹ Qui se fie en cest secle *por* fol tenc celui
Par me meimes le sai nent par altrui 30
Folement le menai tant *cum* 30 i fvi
Unques ne fis ren de *quantque* fere dui
Trop i dui demorer tart men apercui
A celui me ai pris qui est verrai refui
Malueis est li gvainz par quei io part de lui 35
Que dirrai 30 plus kar del tot sis hom sui
Deable renei quant baptesme recui
¹ Mult est malueis cest secle *quant* ses amis sudvit
Quant le *quident* tenir e il tvt *tens* lur fuit
Tuz iurz vait dechacant *cume* glaz qui luit 40
Qui remet al solail ne pot fere altre fruit
E si vait remenant sun orgoil e sun bruit
E qui samor i met cil est mort e destruit

¹ Grande initiale coloriee.

² Grande initiale.

³ Le ms. (E) porte De¹.

Pus en uait en emfer. v ia naurat deduit

IV. Or oez de cest secle cum(e) traist ses amis

- Cels ki en lui se fient *confund* [e] morz e uis
 En emfer met [les] almes. e les cors fait *mendis*
 La char *quant* ele muert fait manger a[s] *lumbris*
 Ki [herberge] en emfern (herberge). lui tienc ieo mal asis
 Mut aurat dur ostal. certes ki (de d)enz ert mis
 Tut tens ert coreiced de sa dolor nert fins
 Pus uiurat en tristur. e senz confort damis
 Ceo *est* mult mal amor *quant* si est lum bailliz
 Malueis est [la] herberge v lum plure tut dis
 Li diable (tant) *est* [tant] fel. tant culuerz tant maldis
 Ki *plus* fait sun plaisir a celui fait il pis
 Ki de denz emfer maint mult pot estre pensis
 Kar il est esgarez. e dolenz. e chaitifs
 Mult ad mal traucille ki diable ad saisis
 Kar de sa cupe battre nest il pas poestis
 Deu [ne] reclamerat. ia n[en] ert tant hardis

Pus sen voit en enfern ou ia nauera deduit

²Ore oiez de cest secle cum traist ses amis

Touz ceus quen li se fient mult sunt e mors e vifs

- 50 En enfern mest les almes et les cors fest chaitifs
 La char quant ele moert fest manger as lumbris
 Qui herberge en enfern lui teng ieo mal asis
 Mout auera dur houstel certes ki leins est mis
 Pus viuera en tritour saunz cumfort des amis

Ceo est mout mal amour quant si est houme bailliz

Li diable est taunt fel taunt culuert taunt maudiz

Qui plus fest soun pleiser a celui fest il pis

Qui dedens enfern meint mout poest estre pensif

Car il est esgarrez e dolens e chaitifs

Mout ad mal trauaille ki diables ad seisis

Car de sa coupe battre nest il pas postifs

Deu ne reclamera ia nen hert taunt hardis

- 45 Puis vait en enfer ou ia nara deduit

³Ore oez de cest siecle *comme* il traist ses amis

Cels *qui* en lui se fient mult sunt e mors e vils

En enfer met les almes e les cors fait mendis

La char *quant* ele muert fait mangier as lumbris

- 50 Qui heberge en enfer mult *est* mal asis

Mult ara dur ostel *qui* ens iert mis

Tot tens iert corocie de sa dolor n'iert fins

Puis vivra en tristur e senz confort de amis

Malueise *est* la heberge ou len ploie tot dis

- 55 Le deable est tant fel tant cuvert tant maldiz

Qui plus fait sun plaisir a celui fait il pis

Qui enz en enfer maint mult puet estre pensis

Car il *est* engarez e dolenz e chaitifs

Mult traucille *qui* deable a saisis

- 60 Car de sa coupe battre nest il poestifs

Deu ne reclamera ia ne niert tant hardiz

Puis vet en enfern *á* ia naura deduit

³Ore oez de cest secle *cum* traist ses amis [f.145 r^o]

Ces *qui* en lui saillent mult sunt e morz e vifs

En enfern met les almes e les cors fet mendis

La char *quant* ele mort fet manger as lumbris

K herberge en enfern mult *est* mal asis

Muult ad dur ostal *qui* leinz⁴ ert asis

Tut tens ert corece de sa dolor nert fins

Puis viuera en tristur e sanz confort damis

Malueis *est* cel herberge *á* lum plure tvt dis

Li deables *est* tant fel tant quiluert tant maldis

Qui plus fet sun pleisir a celui fet il pis

Qui en enfern meint mult pot estre pensifs

Kar il *est* esgvarrez e dolenz e chaitifs

Mult *est* trauaille *qui* deabl ad saisis

Kar de sa colpe battre nest il poestifs

Dev ne reclamera *za* nen ert si hardiz

¹ L'ordre de ces vers dans le ms. (H).

⁴ Le ms. (E) porte ¹leinz.

² Grande initiale.

³ Grande initiale colorée

Celui fud *por* nient nez a mei est il auis.
Sil ad uesku cent anz mal les ad a complis

V. ¹Malueis est [i]cest secle ki si tost fut (come) [e] uait.
Ki laltre *pert por* cest. [bien] fols changes i fait
Ki dampnedeu guerpist *e* a diables trait
Ve[i]r(ai)ement sen repent. la v il *plus* estait
Tut li peise [en cel secle] *quank[e]* en cest (secle) ad fait
Il ni ad nul tant fier *quant* il uient al dur plait
Ke la u deit morir ke il pour ne neit
Quant gist nu a la terre. v lum uilment le lait.
Dunc voldreit en sun queor k[e] il [e]ust bien fait. [f. 87 v^o 1]
Sil ne seit bien uestu *grant* dreit ad kil sesmait.
Cil ki deu *pert* en fin *e* a diables uait.
Kar me dites coment il pot aueir bon hait

VI. ¹Par ceo poez saueir ke cest secle *confunt*.
Kar li heom nen ad fei ne terre ne respond
Malement se *contientent* li prince ki i sunt

Il fust pur nent nez a moi est il auis
Ni ad vesqui cent aunz mal les ad acumplis
¹Mauueis est icest secles si toust que fuist et veit
Qui lautre perde pur cest ben fol change il fei
Qui dampnedeu guerpist *e* as delables treit
Vraiment se repent la ou il plus esteit
Tut li peise en cel quant ki il si fei
I ni ad nul taunt dur ne fer quant il vent au dur fei
Qui la ou doit morir ki il pour ni en eit

Quant gisount en la tere mout vilement hom les leit
Dunc vodereient volounters ki il evsent ben fei
Si il nen ad ben *vesqui* grant ad si il sesmait
Cil ki deu pert en fin *e* ad delables veit 75
Kar me dites coment il poest aueir bon heit [f. 184 r^o]
²Par ceo poez sauer ki cest secle confount
Kar li homme nout fei ne tere mes respount
Malement se cuntentent li prince ke isount

Celui fu por nient nez a mei *est* il avis
Sil a vescu cent anz mal les a acumpliz
¹Mult *est* malueis cest sicle si tost fuit *e* vait
Ki laltre *pert por* cest bien fol change fait
Qui dampnedeu guerpist *e* a deables trait [f. 62 r^o 1]
Vairement sen repent la ou il plus estait
Tut li peise en cel siecle *quantque* en cest li plaist
I ni a nul tant fier *quant* il vient al dur plait
Que la ou il deit morir quil poor nen ait
Quant gist vilment a terre ou len le lait
Dunc voldreit en sun cuer quil eust bien fait
Sil na bien fait grant dreit *est* quil sesmait
Cil *qui* deu pert en fin *e* a deables vait
Kar me dites *comment* il puet aueir bon heit
¹Par co poez saueir *que* cest siecle *confunt*
Kar li huem na fei ne terre ne respunt
Malement se *contientent* li prince *qui* isunt

Celui fy pur nent nez a mei *est* il auis
Sil ad vescu cent anz mal les ad *acompliz*
¹Mult *est* malueis cest secle *qui* tost fvit *e* veit
Qui lautre *pert pur* cest bien fol change ifait 65
Qui dampne deu gverpist *e* a deables se tret
Veirement len repent la v il plus esteit
Tut li pleise en cel *quantque est* li plest
I ni ad tant fier *quant* il uent al dur plet
Que la v deit morir *que* pour nen ait 70
Quant gist nu a la tere v lum vilment le leit
Dunc voldreit en sun *quer* quil eust bien fet
Sil nad bien fet dreit ad quil sesmait
Cil *qui* dev *pert* en fin a deables veit
Kar me dites coment il auera bon hait
¹Kar co poez bien sauer *que* cest secle *confunt* 75
Malement se *contenent* li prince *qui* isunt

¹ Grande initiale colorée.

² Grande initiale.

Ne funt dreite iustice ainz boisent [tut] a frunt
 Nuls ne fait tant de mal ke sunz queor (ait) [nen a]hunt
 Kil reclaimet (de) par(t) deu sunz col li teort si grunt
 85 (E) [C]els irrunt en emfer ne lur chaldra de punt.
E passerunt les ewes senz calam v nul munt.
 El puz denfer nad porte mais un *pertus* r[o]und
 Tut *est* neir[ci laenz] come peiz ke lum funt.
 Cil ki dedenz charrað mar conut [i]cest mund
 90 Nuls heom ne uuz set dire cum[e] bas li funz sunt
 Nuls ne set la uerite for cels ki proue lunt.
 Ki mu(nt)[lt] met al (chief) [chair] mut (la) [le] troue parfunt
 Quant en uoldr(eit)[a] issir ne trouera par unt.
 (E) isse espleient ceus ki adiables uunt.

VII. ¹Muz homes ad trahiz cest secle suduienz
 A mal ure fu nez k[i] il semble trop genz
 E ki de tut en tut i *parfait* ses talenz
 De mutes riens est liez de quei *pus est* dolenz
 Diabls li fait faire ki li (est) [ert] mal garenz

80 Ne fount dreite iustise einz boisent tout afrount
 Nus nen fest taunt de mal ke soun quer nen heit hount
 Qui il reclaime par deu li col li tort e grount
 C'ens irrount en enfer ne charount du pount
 E passeront les ewes sanz chalaunt ou nul nount
 85 El puiz denfern nad porte mes vne fosse rount
 Tout est noirs ki la einz est cum peiz ke loun fount
 C'il ki dedenz charra mar conoist icest mout
 Nul homme ne vous set dire cum bas les founs sont

Nus ne set la verite for ceus ki proue lount
 Qui fest metal chair mout le treue parfount
 Quant il vodira issir ne sauera par unt
 Issi espleient ceus ki as deiables vount
²Mouz houmes ad traiz cist secles mescreaunz
 De mal heure nasqui a ki il est pleisaunz
 E ki del tout en tout i parfest ses talaunz
 De moutes rens est lez de quel il est pus dolaunz
 Deiables le li fest fere ke li ert mal garaunz

Nuls ne fait tant de mal que sun cuer en amunt
 80 Cil irunt en enfer ne lor chaudra de punt
 Et passerunt les ewes sanz chalan e nul munt
 El puis denfer na porte fors un pertuz rount
 Tot est merci dedenz comme peiz que len funt
 C'il qui dedenz chara mar conut icest mund
 85 Nuls huem ne uuz set dire comme bas li funz sunt
 Nuls ne set la verite fors cels qui proue lunt
 Qui mult mait al chair mult le troue parfunt
 Quant en voudra issir ne trouera parunt
 E issi espleient cels qui a deiables vunt
 90 ¹Mult homes atraiz cist siecles soduianz
 A male ore fu nez qui il semble trop genz
 Et qui de tot entot i parfait ses talenz
 De multes riens est lies de quei est puis dolenz
 Deable lui fait faire qui li ert mals garanz

Nuls ne fet tant mal cum sun quer en amunt
 Cil irra en enfer ne lur chaldra de punt
 E passerunt les ewes sanz chalan e nul munt
 El puiz denfern nad porte fors un rount
 Tot est merci enz cume peiz que lum funt
 Cil qui dedenz cherra mar conut icest munt
 Nuls home ne set dire cume bas li funz sunt
 Nuls ne set la uerite fors cels qui proue lunt
 Qui mult met al chaeir mult le troue parfunt
 Quant enuoldra issir nen trouera par vnt
 Issi espleient cels qui a deiables uunt
¹Mult homes adtrahiz³(?) cist secle sudnianz
 A mal hure fv nez qui il semble trop genz [f.145 v^c 1]
 E qui de tvnt en tvnt i parfet ses talenz
 De multes riens est liez de quei est plus dolenz
 Deable li fet fere que lui ert mal garenz

¹ Grande initiale colorée.

² Grande initiale.

³ Dans le ms. (E) tra (?) est ajouté au-dessus de la ligne.

[Lalme aguaeite quant muert deuant li fait ses tranz]
 E quant (le) [la] tent es mains *e* ele est fors de denz
 Desque lad en emfer. liez sen fait *e* ioianz
 Ki kunques (mut) [mielz] le sert cil ad peines plus granz
 En emfer est dampne co *est* li iugemenz
 Ke cil ki deu guerpist senz fin seit en tormenz
 Celui ad fait fols change si ad mals chasemenz
 Chascons heom quant il mort dunc apareist sen [s]ens¹
 Dunc le seuent loer. v blamer tutes genz

VIII. ²(Par iurement) [Mar uirent] icest secle (li) pecheur ki [i] sunt
 D[ampned]eu en ublient a [mult] grant tort le funt
 Il uint por nus en terre por saluer [i]cest mund
 Vn grant conuiuie (ad) apreste. v il nus [tuz] sumunt
 Tuz nus apele a sei mais [mult] poi len respont
 Granz honors lur pramet a ceus ki la irrunt. [f. 87 v^o 2]
 Asez plus lur durrad ke penser ne sau(e)runt.
 Ia ren ne lur faudrat de quan[k]e il uoldrunt
 Totes lur uolentez plenerement au(e)runt

alme aguaeite quant mert deuant fest ses trauns
 quant la tent as mains e ele fors desdens
 eske il la ad en enfern lez est e iolaunz
 qui onnkes meuz le sert cil ad peines plus graunz
 en enfern est dampnez ceo est li iugemenz
 il ki deus guerpist saunz fin est en turmenz
 celui ad fest fol change si ad mal chasemenz
 chescun houme quant moert dunc apert ses senz
 onne le seuent loer ou blamer toute genz

³Mar virent icest secle pecheour ke i sount
 Damnedeu en oublient a mout grant tort le fount
 Il vint pour nous en tere pur sauuer icest mount
 [f. 184 v^o]

Wne graunt couine apreste ou il touz nous somount 110
 Touz nous apele a soi mes mout poi len respount
 Graunt onour leur promet a ceus ki la irrount
 Asez plus leur dora ki penser ne sauerount
 Ja rens ne lor faudra de quant ki il voderount
 Toutes lor volountez plenerement auerount 115

qui unques miez le sert cil a paines plus granz
 en enfer est dampnez co est li iugemenz
 que cil qui deu guerpist senz fin seit en tormenz
 celui a fait fol change si na mals casemenz [f. 62 r^o 2]
 dunc le seuent loer ou blamer totes genz
 Mar virent cest siecle li pecheur qui i sunt
 dampnedeu en oblient a mult grant tort le funt
 vint por nos en terre e por saluer cest mund
 un grant conuie a prest ou il nos toz semunt
 toz nos apele a sei mais mult poi len respunt
 granz honors lor pramet a cels qui la irunt
 assez plus lor dora que penser ne sarunt
 rien ne lor faudra de quanque il vouldrunt
 tutes lors volentes plenerement arunt

Qui unques melz li sert cil aura peines plus granz
 En enfern est dampne co est li iugemenz
 Que cil qui dev guerpit sanz fin seit en tormenz 95
 Celui ad fet fol change sin ad mal casemenz
 Chescun hom quant il mort dunc i apert sunt senz
 Dunc le seuent loer v blamer totes genz
²Mar virent icest siecle le pecheur qui isunt
 Dampnedev en oblient a mult grant tort le funt 100
 Il vint pur nus en tere e pur saluer cest mund
 Vn grant conuie ad prest v il nus tvz sumunt
 Tvz nus apele a sei mes mult poi len respunt
 Granz honors lur pramet a cels qui la irrunt
 Assez plus leur dora que penser ne sauerunt 105
 Ne ia ren ne lor faudra de quanquil vouldrunt
 Totes leur volentez plenerment aurunt

¹ Le ms. (H) porte seis, i. e. senens.

² Grande initiale colorée.

³ Grande initiale.

- Kar *deus* sicum il *est* tuz tens senz fin (le)uerunt.
 La erent aseur ke(ls) [ia] mais ne morrunt
 Peines trauailz dolurs ia pus ne sufferunt
 120 Mut ad la duz pais tut *sunt* liez ki la uunt.
 E cil erent dolenz ki en emfer charrunt.
 Si poent il bien estre mal ostel truerunt
 Deus (en) unt [il tut] perdu bien sen aperceu(e)runt.
 123 a) [Mult est lur perte grant ne la recouerunt]
 Ne serreit un reient *por* quank[e] at al mund
 125 Tut *est* desespere iceo les [par] confund
 K[e] il seuent tres bien ia merci n[en] au(e)runt
 Almones ne ben faiz ne lur profiterunt.
 Messes ne ureisuns ia certes nes garrunt
 Ne fet amerueiller s[e] il curucez sunt
 130 Dur est lur achaison mult grant martire en unt
 Or(e) poent il plurer si uus dirai bien dunt
 D[ampn]e deu n[en] au(e)runt ne (ia lui) [al ciel] ne[l] uerrunt.
 Quant dampnedeu uendrat al iugement irrunt.
 Quant les cors e les almes ensemble [re]uendrunt
 135 Dunc craistrat lur dolor lur peine dublerunt

- Car deu si cum il est touz tens saunz fin verount
 La erent a seur ki iammes ne morount
 Peines trauaus dolours ia plus ne sofferrunt
 Mout ad la douz pais lez sount ki la irrount
 110 E cil erent dolent ki en enfer charrount
 Ja si purount il estre mal houtel trouerunt
 Deu ount il tout perdu dounke se aperceuerunt
 Mout est graunt lour perte ne la recouerunt
 Nen sera vn riaunz pur quaut ke ad en cest mount
 125 Tount sount deseperez iceo les par confount

- Car il seruent le tres ben ia merci nen auerount
 Aumones ne benfest ne lor profiteront
 Messes ne oreisouns ia certes nes garount
 Ne fest a meruiller si il corouce sount
 Dure est lourencheisoun mout graunt martir auerount
 Ore purount il plourer si vous dirai ben dount
 Damnedeu ne auerount ne al cel nel verount
 Quant dampnedeu vodira an iugement irrount
 Quant les cors e les almes ensemble reuendrunt
 Dount creitera lor dolor lor peines doubleront

- 110 Car deu si cumme il *est* tot tens sens fin verunt
 La ierent a seur que james ne morunt
 Paines trauauz dolours jamais ne sofferrunt
 Mult a la douz pais tuit sunt liez qui la vunt
 E cil ierent dolent qui en enfer charunt
 115 Si puent il bien estre mal hostel trouerunt
 Deu unt il tot perdu bien sen aperceuerunt
 Ne fait a esmerueillier sil corociez sunt
 Ore pueent il bien plorer si uus dirai bien dunt
 De deu narunt il nient ne ia nel verunt
 120 Quant dampnedeu vendra al iugement irunt
 Quant les cors et les almes ensemble reuendrunt
 Dunc creistra lor dolor lors peines doblerunt

- Kar dev cum il tuit tens sanz fin verrunt
 La serrunt assevr que james ne morrunt
 Peines trauails dolurs ja puis ne sufferunt
 Mult ad la duz pais tuit sunt liez qui la uunt
 Cil erent dolent qui en enfer charrunt
 Si poent il bien estre mal ostel trouerunt
 Dev unt il tut perdu bien sen aperceuerunt
 Nel fet a esmerueillier sil corecus sunt
 Ore poent il bien plorer si uus dirai bien dunt
 De dev naurunt il aie ne ja nel uerunt
 Quant dampnedeu vendra al iugement irrunt
 Quant les cors e les almes ensemble reuendrunt
 Dunt crestra lur dolurs lur peines dublerunt

La maleicon deu ileo(c)[ques] receu(e)runt
 Pus irrunt en emfer v il tut tens maindrunt
 Enz al fu parmanable v il senz fin ardrunt
 Malement lur irrat quant morir ne porrunt
 La erent [en] tristur dunt il ia nen istrunt
 Mar orent coueitise e lamor de cest mund
 Quant deu [por lui] guerpissent tel luer en aurunt
 Mal ait itel luer ia nen amend[e]runt
 Mult [le] deiuent hair. kar ia liez ne serrunt
 Quant tut tens en emfer senz fin mais penerunt
 Ne eus de nule part sucors [nen a](nen)tendrunt
 [E] Por poure conquete dampnedeu si perdrunt.
 Dunc ne uus est auis k[e] il enganez sunt

- IX. ¹De cest secle est lamor felenisse e coluerte.
 Pleine est de traisun. e feinte. e coluerte.
 Or(e) nunt pour de deu ne[nt] plus ke une beste [f. 88 r^o 1]
 Diabls lur est pres tut tens les amoneste

La maleicoun deu ileke la troueront
 Pus irrount en enfern ou il touz tens meindrunt
 Einz al fu parmanable ou il saunz fin arderont
 Malement lor irra quant morir ne puront
 La erent en tritour dount il ia nen itrount
 Mar eurent coueitise e lamour de cest mount
 Quant den pur leu guerpissent tel louer aueront
 [f. 185 r^o]
 Mal est icest louer ia nen amendiront

Mout le deiuent hair car ia lez nen serount
 Quant touz tens en enfern saunz fin mes peneront 145
 Ne il de nul parent socours natenderont
 E pur poure conquete dampnedeu si perderont
 Doune ne vous est il auis qui il engine sount
²De cest secle est la amour felounesse et culuerte
 Qui nunt poure de deu nent plus ke vne beste 150
 Debles lour est pres touz tens lour amoneste

La maleicon deu iloukes raurunt(?)
 Puis irunt en enfer ou il tot tens maindrunt
 Ens el feu parmanable ou il sens fin ardrunt
 Malement lor ira quant morir ne porunt
 La ierent en tristur dunt il ia nistrunt
 Mal ourent couoitise e lamor de cest mund
 Quant deu por ceo guerpissent tel loier en arunt
 Mal ait icel loier ia nen amenderunt [f. 62 v^o 1]
 Mult le deiuent hair kar ia liez nen serunt
 Quant tot tens senz fin en enfer penerunt
 Ne ia de nule part merci n'atendrunt
 E por poure conquest dampnedeu issi perdrunt
 Dun ne vos est auis quil enganez en sunt
¹De cest siecle est lamor felenesse et cuerte
 Plaines est de traisun e feinte e couerte
 Ore nunt poor de deu nient plus que nule(?) beste
 Deable lor est pres tut tens les amoneste

La maleicon dev ileve receverunt
 Puis irrunt en enfern v il tvt tens serunt
 Malement lur esterra quant murir ne porrunt
 La erent en tristur dunt il 3a nistrunt 125
 Mar eurent coueitise e lamor di cest mund
 Quant dev³ por ceo gverpissent tel luer anrunt
 Mal ait icel luer 3a nen amenderunt
 Mult le deiuent hair kar ia lez ne serrunt
 Quant tvt tens sanz fin en enfern penerunt 130
 Ne ia de nule part merci natendrunt
 E pur poure conquest dampnede issi perdrunt
 Dun ne vus est auis quil enganez sunt
¹De cest siecle est lamur felunesse e quiluerte [f. 145
 Pleine est de traisun e feinte e couerte v^o 2]
 Ore nunt pour de dev plus que mue beste 135
 Diable lur est pres tvt tens les amoneste

¹ Grande initiale colorée.

² Grande initiale.

³ Le ms. (E) porte Quant n (pointée) dev, etc.

- Il est fel *e* culuerz si est tute sa geste
 Ki *por* lui deu guerpist mult chet en grant pouerte
 155 *Por* quank[e] at el mund ne restorreit sa perte
 Ne set *com* ele est *grande* (treskis) [deske il l]ait sufferte
 Il irrat en tel liu ki mut est deshoneste
 [En] Emfer ki la tent dunt lentree *est* uuerte
 V il aurat senz fin *e* dolor *e* sufferte
 160 Ne ia n[en] ert un ore senz peine *e* senz moleste.
 Ki est entre diables asez ad *grant tempeste*
 Tut tens ert sen repos *e* senz ioie. *e* senz feste
 De celui (*uus*) [nus] gard *deus* le *glorius* celeste.
 Il *nus* otreit *samor* de charite *nus* ueste
 165 *Quant* lalme istrat del cors (ka) [ke ele a] lu reuerte
 165 a) [Il nus duint si ouer ke ele nalt a perte]
 165 b) [En bone fin seit prise merci deu le celeste]

X. ¹Or sai ieo ueirement ke cest secle *est* malueis
 E[l] premer semble duz. *e* en la fin punnais
 Vne ren sai ieo bien si nel celeraï mais

Il est fel *e* culuerz si est toute sa geste
 Qui pur lui deu guerpist mout chet en grant tempeste
 Pur quant ki il i ad el mounde ne restoreit la perte
 155 Ne sent cum ele est graunt desque il eit soffrete
 Il irra en tel lui ki mout ert deshoneste
 En enfern ki latent dount lentree *est* ouerte
 Ou il aua saunz fin *e* dolor *e* soffrete
 Ne la nert vn hounte saunz peine ne saunz moleite
 160 Qui est entre diables il aua tempeste

Touz tens ert saunz repos saunz ioie *e* saunz feite
 De celui nous garde deus li *glorious* celeite
 Il nous otreit sa amour de charite nous veste
 Quant lalme ist del cors ke ele a lui reuerte
 Il nous doint si ouerir ke ele ne eit a perte
 En bone fin soit prise merci deu celeite
²Ore sai ieo ben ki cest secles *est* mauueis
 El premer douz *e* suet *e* a la fin puisneis
 Wne ren sai ieo ben si nele celeraï mes

140 Il *est* fel *e* cuuert si *est* tote sa geste
 Qui deu por lui guerpist mult chiet en grant pouerte
 Por *quant* a el mund ne restoreit la perte
 Ne set *comme* ele *est* grande des *quil* lait soferte
 Il ira en tel leu *qui* mult *est* deshoneste
 145 En enfer *qui* latent dunt lentree *est* ouerte
 Ou il ara senz fin dolor *e* sofrate
 Ne ia niert une ore senz peine *e* senz moleste
 Qui *est* entre deables ases a *grant tempeste*
 Tot tens ert senz repos *e* senz ioie *e* senz feste
 150 De celi nos gart deu le *glorios* celeste
 Il nos otreit *samor* de charite nos veste
 Quant lalme istra del cors *quele* a lui reverte
¹Ore sai io *vairment* *que* cest siecle *est* malueis
 El premier semble douz *e* en la fin punais
 155 Une rien sai io bien si nel celeraï mais

31 *est* fel *e* *quiluert* tyt tens les amoneste
 Qui dev pur li gverpist mult chet en grant pouerte
 Por *quant* ad el monde ne restorreit sa perte
 Ne set *cvm* il *est* grande des~~quil~~ eit suffraite
 31 irrat en tel liu *que* mult *est* deshoneste
 En enfern *qui* la tent dunt lentree *est* ouerte
 V il aura san fin dolor *e* suffrete
 Ne 3a nert un hure sanz peine ne sanz moleste
 Qui est entre deables asez ad *grant tempeste*
 1 Tut tens ert sanz repos *e* sanz ioie *e* sanz feste
 De celui nus gard dev li *glorius* celeste
 31 *nus* otreit *samor* de charite *nus* veste
 Quant lalme istra del cors *quele* a li reverte
¹Ore sai io *verreiment* *que* cist secles *est* malueis
 El premier semble duz *e* en la fin pudneis
 Vne ren sai io bien si ne celeraï mes

¹ Grande initiale coloriée.² Grande initiale.

En emfer ad (liu de) [lum] guerre *e* en pareis pais
 Li secle(s) *est* mut feluns. *e* culuerz. *e* su(r)neis
 Asez i ad de ceus ki unt tant pesant fais.
 S[e] il od (tuz) [tut] *sunt* pris. ia deu ne uerrunt mais
 Se deu *par* sa merci ki plus *est e* uerais
Par la sue bunte ne lur en fait relais.

XI. ¹Or *est* uns malueis secles chaitifs *e* dolerus
 Plein *est* de felunie *e* de malueisses mors
 A tuz ceus ki deu aiment *est* tant *contralius*
 Ke *lum* ne set ki creire tant i ad bois[e]urs
 Kar la *uus* traist il v il parole a uus
 Tel parole mut bel fel *est e* enginnus
 De corperel(e)s richeises tuz les uei coueit^{us}.
 Chascun *est* de mal faire hardiz *e* desir^{us}
 Nuls ne pot tant ourer ke sis *queors* seit sauls.
 De dampnedeu seruir *sunt* lenz *e* perecus
 E igneals a mal faire. *e* forz *e* uigur^{us}
 Ki or(e) set plus mal faire ici[l] *est* le plus pruz

En emfer ad lem guere e en parais pes
 Le secle est mout feloun e culuerz e puneiz
 Asez i ad de teus ki ount taunt pesaunt fes
 Si il sount pris od tout ja deu ne verount mes
 Si deus par sa merci ki pious est e verais
 Par la soue bounte ne lour fest reles [f. 185 v°]
²Ore est vn cheitiffs secles mauuels e dolerous
 A touz ceus ki deu eiment est taunt contrari^{us}
 Qui lem ne set ki crere taunt i ad boiseours

Car la vous traist il ou il parole a vous
 Tel parole mout bel fel est e engin^{us} 180
 Des reaus richesses touz les vei coueitous
 Checuns est de mal fere hardi e desirous
 Nuls ne poest taunt ouer^{er} ke soun cors soit sauoz
 De dampnedeu seruir sount lent e pericous
 E engin^{us} a mal fere e fel e vigerous 185
 E ki set plus mal fere icil est ore prous

En enfer a len guere e en parais pais
 Li siecles *est* mult felun *e* sunais
 Ases i a dicels *qui* en unt pesant fais
 Se deu *par* sa merci *qui* plus *est e* verais
 Par la soue bunte ne lor enfait relais
¹Ore *est* un malueis siecles chetif *e* dolereus
 Plain *est* de maeste *e* de maeses meurs
 A toz cels *qui* deu ainment *est* tant *contrari^{us}* [f. 62
 Que len ne set *qui* creire tant ia boiseours v° 2]
 Car la uos traist il ou il parole a uos
 Tel parole mult bel fel *est e* enginnus
 De corporeus richeises toz les voi couoitous
 Chascun *est* de mal faire hardiz e desirous
 De dampnedeu seruir sunt lent *e* perechous
 E ignials a mal faire e fors e vigerous
 Qui or set plus mal faire icil *est* le plus prous

En emfer ad lum gyrrere e en parais peis
 Li secles *est* mult felun *e* quiluert *e* malueis 155
 Assez i ad de cels *qui* en unt pesant fes
 Si dev *par* sa merci *qui* plus *est*³ *e* uerreis
 Par la sue bunte ne lur en fet releis
¹Ore *est* un malueis secle chitifs *e* dolerus
 Plein *est* de felonie *e* de malueises mors
 A tvz cels *qui* dev aiment *est* tant *contrari^{us}* 160
 Que hom ne set *qui* crere tant i ad boiseurs
 Kar la *v* traist il *v* il parole a vos
 Tel parole mult bel tel fel *est e* enginnus
 De corporels richesses tvz les vei coueitous
 Chescun *est* de mal fere hardi e desirous 165
 De dampnedeu seruir *sunt* lent *e* parecus
 E ignels a mal faire icil *est* le plus pruz

¹ Grande initiale colorée.

² Grande initiale.

³ L'*e* du ms. (E) a été ajouté au-dessus de la ligne.

- E ki saurat mentir *e* ert losen(o)[g]eurs.
 Cil serrat honurez *e* seruiz par ces curz
 Il aurat les estruiz *e* les riches aturs [f. 88 r° 2]
 190 Deu est mis en obli por mundaines honors
 Cors *e* almes en perdent de cels i ad plusurs
 Bien ne funt ne [ne] dient le[s] queors unt uenimus.
 Il en i ad assez de(s) fel. *e* d(es) orgueillus
 Por ceo ke unt citez chasteals. *e* haltes turs
 195 Nunt pour de murir pensent uiure tuz iorz
 Co quident por nient tut sen irrunt aillurs
 E cest secle perdrunt *e* pus deus (en) [a] est[r]u(r)s.
 Quank[e] il pus aurunt ne lur (est) [ert] gaires pruz
 Vne rien sai ieo bien sil pus dire a bref moz
 200 Mult apresme le iur (ke) tut erent suffraitus
 De trestuz les bien deu *e* nuz *e* fameillus
 Dampnedeu perdr(eit)[unt] il. *e* lui *e* sun sucors.
 203 a) Ki [le] conseil deu pert. [auer pot grant pours]
 203 b) ia [nirra cele part ke] truisse mais si duz
 Nesteot pas demander s[e] il *est* anguissus
 205 Ki diables en meinent quant ne lur *est* rescus

- E ki sauera mentir *e* ert losengeours
 Cil sera honorez *e* serui par ses cours
 Il auera les profiz *e* les riches atours
 190 Deu est mis en obli par moundaines honors
 Ben ne fount ne ne dient les quers ount venimous
 Il en iroint a ceus ki souint fel *e* orgoillous
 Pur ceo ki hount cites chateus paleis *e* tours
 Ne hount pour de morir pensent viure touz iours
 195 Ceo quident pur nent tout irrount aillours
 E cest secle perderount *e* pus deus a estrous

- E qui sara mentir *e* iert losengeours
 Cil sera honorez *e* serui par ces cours
 Il ara les estruis *e* les rices ators
 175 Deu est mis en obli por mundaines honors
 Cors *e* almes en perdent dicels ia plusors
 Bien ne funt ne ne dient les cuers unt venimos
 Il en ia assez de fels *e* dorguellous
 Por ceo que unt chastials citez *e* haltes tors
 180 Nont poor de morir peusent viure tosors
 Ceo quident il por nient toz sen irunt aillors
 Cest siecle perdrunt *e* puis den a estros
 Quanque puis aurunt ne lor iert gueres pros
 Nel estuet demander se cil *est* angouissous
 185 Qui deables enmainent quant ne lor *est* rescos

- Quant il auerount plus ne lor ert guers prous
 Wne ren sai ieo ben si le puis dire a tous
 Mout aprece li iours tout erent soffreitous
 De treitous les bens deu *e* nuiz *e* familous
 Dampnedeu perderount *e* lui *e* ses socours
 Qui le cunsail deu pert auer poest graunt pours
 Ja ne irra cele part ki il coure autre si dous
 Nesteut pas demaunder si il *est* angouissous
 Qui diables enmeinent quant ne lour *est* rescous

- E qui sauera mentir *e* ert losengvrs
 Cil serra honorez *e* serui par ces cvrs
 Il auera les estrivs *e* les riches atvrs
 31 Deu est mis en obli por mundeines honors
 Cors *e* almes i perdent de cels i ad plusurs
 Bien ne fvnt ne ne dient les quers unt venimus
 31 en i ad assez de fels *e* des orgoillus
 Por co que vnt chastels citez *e* hauz tvrs
 Nunt pour de morir pensent uiure tvz iurs
 Co quident il por nent tvz sen irrunt aillurs [f.146 r°]
 E ceste secle perdrvnt *e* laltre a estrus
 Quanque plus auerunt ne lur ert gvre pruz
 Nel estot demander si cil *sunt* angvissus
 Qui deable en meinent quant ne lur *est* rescvs

Kar ueez de cest secle *com* il est perillus
 Or s(e) entre heent¹ ceus. v deust estre *amors*
 Heom ne creit sa moiller ne la moiller lespus.
 A dudur *est torne e* tut uait a reburs
 Il en i ad des bons nel di mie de tuz
 Deus set bien k[i] il *sunt* il cunuist les meillurs
 D(e) une rien mes merueille *de* tuz noz anceisurs
 Ki [tuz] sen sunt alez nuls ne repaire a nus
 Or(e) *pensum* de bien faire kar (teus) [ceus] *atendent nus*
 Ca ne(n) reuendrat nuls ne seez *curius*
 Ki tut *uus* deureit dire kil ne fust *oblius*
 Ne serreit tut conte en un iur n[e] en dous
 Laissum icoe ester *e* si *pensum* de nus
 Dampnedeu (deu) *nus* *conseit* ki tant *est* merueillus^s
 Tant cher *nus* achatað de sun sanc *precius*
 Remembre *uus* demfer ki *molt est* tenebrus
 Malueis ostal i ad horribles *e* hisdus.
 [Cil ki dedenz charra asez ert uergundus]
 Ki deu ne uolt conustre tut serrat cureicus

Car veez de cest secle cum il est perilous
 Ore se entreheent ceus ou deust auer amours
 Houme ne creit sa mulier ne mulier soun espous
 [f. 188 r^o]
 A dolour est tournez et tout vet a rebours
 Il en i ad des bons ne mie des tous
 Deus set ben ki il sount il conust les meillours
 De vne ren mesmerueil de touz nos auncessours
 Qui touz sen sount alez nul ne repeire a nous
 Ore pensom de ben fere car ceus atendent nous

Ca ne reuendra nuls ne soiez coriceous 215
 Qui tout vous direit ki ne fust oblius
 Ne seroit acounte en vn iour ne en deus
 Lessouns icoe estre si pensoums de nous
 Dampnedeu nous consent qui taunt est meruilous
 Car il nous achata de sa char precious 220
 Remembre vous de enfren ki mout est tenebrous
 Maueis houstel i ad orible e hidous
 Cil ki dedenz chara asez ert vergoundous
 Qui deu ne veut conustre il sera coreceous

Car veez de cest siecle cunme il est perillous
 Ore sentreheent cels ou deust estre amors
 Huem ne creit sa moillier ne la moillier le espous
 A dolor *est* torne *e* tot vait a rebours
 Il en ia des bons nel di mie de toz
 Deu set bien qui il sunt il conoist les meillors
 Dune rien mesmerueil de toz nos anchesors
 Qui sen sunt alez nul ne repaire a nos
 Ore pensun de bien faire car els atendent nos
 Car ne revendra un ne soiez curios [f. 63 r^o 1]
 Dampnedeu nos consent qui tant *est* merueillous
 Tant chier nos achata de sun sanc precious
 Remembre nos denfer qui tant *est* tenebrous
 Malueis hostel i a horrible e hisdos
 Qui deu ne veut conoistre tot sera corecous

Kar veez de cest secle cym il est perillus
 Ore sentreheent cels v dust estre amors
 Hom ne creit sa muiller ne la muiller lespus
 A dolor entorne *e* tuit vait a reburs 185
 Il en i ad des bons ne di mie de tvz
 Dev set bien que il sunt il conut les meillors
 Dune ren mesmerueil de tvz nos ancessurs
 Ki sen sunt alez nul ne repeire a nus
 Ore pensum de bien fere kar il atendrunt nus 190
 Ja ne uendra vns ne seez curius
 Dampnedeu nus consolt qui tant *est* merueillus
 Tant cher nus achata de sun sanc precius
 Remembre nus denfern qui tant *e*² tenebrus
 Malueis hostel i ad horrible *e* hidus 195
 Qui dev ne volt conustre tuit serra corecus

¹ Le ms. (H) porte heent.

² Le ms. (E) porte un signe qui signifie ordinairement e (= et), avec un point au-dessus.

Il ne morrat ia meis [ne] por mei ne por uus

- 225 XII. ¹Cil ke murir ne quide nest pas ueirs *cristiens*
 Ne creit (mie) [uie] apres mort ne plus ke uns paens
 Asez li uenist mielz k[e] il fust beste. v chens [f. 88 v° 1]
 V fust verm. v crapolt si geust (de) suz le fiens.
 Ne nad pour demfer ki mult [li] *est* proceins
 230 L aler li semble duz kar li chemins *est* pleins
 De tuz mals *est* empliz e de tut bien *est* uains²
 (E) [Le] diable (la) [le] trait kil ad pris od ses (m)ains
 Heom ki ne creit en deu mult ad² mal[ueis] mahains
 Ne pot mie guarir se deus ne len fait seins
 235 Deus en gard tuz iceus kat forme od ses meins.
 Pus en ot tel pite ke por nus deuint pains.
 De l quel uiuent les almes (e)² ases amis *certainis*.
 E *stranges* ert a ceus ki trauailent uilains
 Ki tien[en]t a despit e monies e nonains.
 240 Mar conut icest mund ki denfer ert gardains.

XIII. ¹Cest secle terrien ne deit [nuls] hom amer

- 225 Il ne moura iammes ne pur moi ne pur vous
³Cil ki morir ne quide nest verais creitiens
 Ne creit vie apres mort nent plus ki vns paiens
 Asez li venist miex qui fust beste ou chiens
 Ou fust beste ou crapout si geust en vn estauns
 230 Ne ad pour de enferrn ki mout li est prochauns
 Le aler li semble douz car le chemin *est* pleins
 De touz maus est empliz e de bens est veins
 Le diable le tret ki lad pris od ses eims
 Houme ki ne croit en deu ad mauueis meins
 Ne poest garir mie si deu ne le fest seins
 Deus en gart touz creitiens ki fourma od ses mei
 Pus en out tel pite ki pur nous deuint pains
 De cel vluent les almes ses amis certains
 Estraunges ert a ceus ki trauailent vileins
 Qui tenent en despit e moines e nonains
 Mar coneust icest mounde ki de enferrn est gardeins
 [f. 186 v°]
³Cest secle terien ne doit nuls houmes amer
- Il ne mora iamaiz ne por mei ne por vos
¹Cil qui morir ne quide nest pas veir crestiens
 Ne creit vie apres mort ne plus que un paens
 Asez li venist miex qui fust beste ou chiens
 205 Ou fust ver ou crapout si geust suz les fiens
 Nen a poor denfer qui mult li *est* proceins
 Laler lui semble duz kar le chemin *est* plains
 De toz malz *est* enflez e de toz biens vains
 Le deable le traist qui la pris o ses ains
 210 Huem qui ne creit en deu mult a malueis mehains
 Ne puet mais garir se deu ne len fait sains
 Deus en gart toz cels que a forme o ses mains
 Qui tient en despit e moignes e nunnains
 Mar conut cest munt qui denfer iert gardains
 215 ¹Cest siecle terrien ne deit nus huem amer
- 31 ne morra james ne por mei ne por vos
¹Cil qui morir ne quide nest pas crestiens
 Ne creit uie apres mort plus que un paiens
 Asez li venist melz quil fust beste v chens
 V fust verm v crapout si gevst suz les fiens
 Nad pour denfern qui mult li *est* proceins
 Laler li semble duz kar le chemins *est* pleins
 De tvz mals *est* enflez e de tvz biens vains
 Li deables le tret quil ad pris od ses aims
 Home qui ne creit en deu mult ad maluais mahains
 Ne pot mes gvarir si deu nel fet sains
 Deus engart tvz cels qui ad fvrme od ses mains
 Qui tenent en despit e moines e nonains
 Mar conut cest mund qui denfer ert gardeins
¹Cest secle terriens ne deit nul hom amer

¹ Grande initiale coloriee.
 au-dessus de la ligne.

² Le ms. (H) a uans (v. 231); ad (v. 233), e (v. 237) ont été ajoutés.
³ Grande initiale.

Musterei bien *por* quei kil uoldrat escolter
 Se io ueir ne *uus* di *dunc* sui ieo a blamer
 Totes ures *est* fel ki ne se set garder.
 Par la fei ke (io) dei lui ki ci me fet parler
E oir. *e* ueer. *e* sentir. *e* aler
 Nuls heom nad *tanx* engins ne (se) [ne] set *por*penser
 Com ad sul li diables *por* humes afoler
 Il *est* de mil enginz ieo nel *uus* ruis celer
 Meis nest en mei le sens kes puisse deuiser
 Celui *qui* tut tens deit en emfer sui orner
 Asez ad achaisun *de* pleindre *e* de plurer
 Ne uolez en cest secle itant le cors amer.
 Ke as almes lestuice en laltre *con*perer
 Le feu denfer *est* chald *e* fort a endurer
 Ceolui ki enz *est* mis nad talent *de* iuer
 Naurat si cher parent ne lestuice ublier.
 Trestuz les sainz [del ciel] ke ieo [i] sai numer
 Ne *porrei*[en]t une alme fors demfer rachater
 Fors sulement celui *qui* sul [i] *est* senz per.
 Esgardez bien cest secle sel deuez desirer

Montrai ben purquei ki le vodira escouter
 Si voir ne vous di donc fai ieo a blamer
 Toutes heures est fel ki ne se set garder
 Par la foi ki ieo vous doi cil qui me fest parler
 Parler e veer e sentir e aler
 Nuls hommes nad taunt dedeins ne ne set penser
 Cum ad le diable pur la gent affoler
 Pleins est de maus engins ieo nel veus celer
 Mes nest en moi le sen ki le sache deuiser
 Celui ki tout tens doit en enfer soiurner

Asez ad en checun de pleindre e de plorer
 Ne deuez en cest secle les cors taunt amer
 Qui as almes en lautre lesteut cumparer 255
 Li fuz de enfern est chaux e fors a endurer
 Celui ki leinz est mis nad talent de iuer
 Nauera si cher parent nel estoce oblier
 Touz les seins de cel ke lem pureit nomer
 Ne purout vn ame de enfern rechater 260
 For soulement celui ki soul est saunz per
 Esgardez ben celui si le deuez desirer

Mostrerai bien *por* quei se volez escoter
 Se io veir ne vos di *dunc* sui io a blasmer
 Totes ores *est* fol *qui* ne sen seit garder
 Par la fei *que* dei deu *qui* ci me fait parler
E oir *e* veer *e* sentir *e* aler
 Nuls huem na tant engins ne ne set *por*penser
 Cum a sol le deable *por* homes afoler
 Il *est* de mil engins nel vos puis celer
 Mais nest en mei le sen ques puisse deviser
 Le feu denfer *est* tant fort a endurer
 Celui *qui* enz *est* mis na talant de jouer
 Tuit li saint del ciel *que* io i sai nunmer [f. 63 r° 2]
 Ne poroient une alme fors denfer achater
 Fors solement celui *qui* sol iest senz per

Mustrai bien pur *quei* si volez escoter
 Si io veir ne *vus* di *dunc* sui a blamer
 Tutes hures *est* fol *qui* sen ne set garder 215
 Par la fei *que* dei lui *qui* ci me fait parler
E oir *e* ver *e* sentir *e* aler
 Nus hom ad tant engins ne ne set *por*penser
 Cum ad sul le deables pur homes afoler
 Cum est de mil engins nel *vus* puis celer
 Mais nest en mei le sen *quel* puisse deviser 220
 Le feu denfern *est* tant fort a endvrer [f. 146 r° 2]
 Celui *qui* einz *est* mis nad talant de 3ver
 Tuit li saint del cel *que* 30 i sai nomer
 Ne *porreient* un alme hors denfern a chater
 Fors sulement celui *qui* sul i *est* sanz per 225

- Ses oures mustrent bien *com* il fait aloer
Quant hom [ad] fait mainsuns. *e* fait uingnes planter
 E ad plein sun celer *e* quide reposer.
 265 De ren n[en] ad suffraite *que* lum puisse truer [f. 88 v° 2]
Dunc uolt en plusurs lius de sei faire parler
 E *quiert* art *e* enging de ses ueisins mater
Com les puisse enginner supprendre *e* sormunter.
 Pense en sun corage riches hom sui *e* ber
 270 Ne il ne nad ueisin kil puisse ressembler.
Quant il ad tut *conquis* ken sun *queor* se(n)[t] penser
 Demustre sa richeise *por* sei feire duter
 Deslier fet¹ ses uealtres ases *granz* urs beter
 Od ses cheuals hennir *e* ses mul(e)s rechaner
 275 Harpent. rotent. uielent *e* chantent li iugler
 Entre sen en sa chambre *quant* ne pot escuter
 Esgarde ses tresors k[e] at fait amasser
Pus se gist en sun lit v (il) se uolt desporter
 Sa moiller de lez lui *por* sa char asacer
 280 Or ad *quank*[e] il uolt ne set *plus* demander
 Co *est* delit del cors ke *uns* moiez conter
- 263 Ses oures moustrent ben cum il est a louer E deu nous doint si fere ki od lui puisoum rengner. Amen
 (Fin du ms. O)
- 230 *Quant* huem a fait maisuns *e* fait uignes planter
 E a plain sun celer *e* quide reposer
 De rien nen a sofraite *que* len puisse truer
 Dunt veut en plusors lieus de sei faire parler
 E *quiert* art *e* engin de ses voisins mater
 235 Cum les puisse engignier susprendre *e* sormunter
 E pense en sun corage riches huem *est* *e* ber
 Ne il ne na veisin *quil* puisse ressembler
 Quant tot a *conquis* *que* sun cuer puet penser
 Demostre sa richeise *por* sei faire doter
 240 Deslier fait ses vialtres ases ors beter
 Ot ses cheuals henir *e* ses muls recaner
 Harpent rotent vielent *e* chantent li iugler
 Entre sen en sa chambre *quant* nes puet escoter
 Esgarde ses tresors *que* a fait amasser
 245 E puis gist en sun lit ou se velt deporter
 Sa moillier delez lui *por* sa char asaser
 Ore a *quunque* il velt ne set *plus* demander
 Ceo *est* delit del cors *que* vos moez conter
- Quaant* hom ad fait maisuns *e* fet vignes planter
 E ad plein sun celer *e* quide rep²
 De ren nad suffraite *que* lum puisse truer
 Dunc volt en plusurs lius de sei fere parler
 E *quiert* arz *e* engins de ses veisins mater
 Cum les puisse enginner suzprendre *e* surmunter
 E pense enferm cvrage riches hom *est* *e* ber
 Ne il nen ad veisin *quil* puisse ressembler
 Quant ad tvt *quis* *que* sun quer pot penser
 Demustre sa richesce *e* de sei fere parler
 2 Deslier fait ses vealtres³ a ses vrs beter
 Ot ses cheuals henir *e* ses muls recaner
 Harpent rotent vielent *e* chantent li yugler
 Entre sen en sa chambre *quant* nes pot escoter
 Esgarde ses tresors *qui* ad fet amasser
 2 E puis gist en sun lit & se velt deporter
 Sa muiller delez lui *por* sa char asacer
 Ore ad tant *cum* il volt ne set *plus* demander
 Co *est* delit del cors *que* *vus* me oez cunter

¹ fet a été ajouté au-dessus de la ligne.³ Le ms. (E) porte valtrers.² Aucune trace du reste du mot.

E est la mort al alme ki ne se set garder
 En un ure de iurn len couent aseurer
 Por trestut sun tresor nel porreit trestorner
 Se deu ne nad serui kel uoille remenbrer
 Ve[i]r(a)ement sen repent la v plus deit ester
 Tart est le repentir quant ne pot recourer
Quanne duz li semblat or li est tut amer

- XIV. ¹En cest *terrien* secle n[en] ad parfit amur
 Or ni porte lum fei a per ne a seignor
 Ne(l) [li] fiz a sun pere. ne(l) frere a sa sorur
 Mult i peot lum [poi] estre (poi) senz ire e senz dolor
 Iadis fud un bon secle al tens (alceur) [ancienur]
 Lealte i esteit si fud de tel valur
 Ben poeit seinte glise garantir pecheur
 Kar iustise i aueit si ert de grant uigur
 Or ni ad nend de co kar tut² est en langor
 Remise *est* orphanine kar meort sun[t] li² doctor.
 Ki suffrirent les paines por lui e (por) [le] labur
 Mais or(e) en iad poi ke ait de lui pesur
 Or ad mult poi amis si *est* [en] grant tristur
 Ne se set a ki plaindre (ne² a²) ki mustrer sa dolor.
 [Tuit la uunt traissant tuit li sunt boiseur]

E est la mort del alme qui ne sen set garder
 En une ore de jor le couient a seurer
 Por trestot sun tresor nel porreit trestorner
 Se deu ne na serui quil voille remenbrer
 Vairement sen repent la ou plus deit ester
 Tart *est* le repentir quant ni puet recourer
Quanne douz lui sembla ore *est* trestot amer
¹ En cest *terrien* siecle na parfit amour
 Ore ni porte len fei a pere ne a seignor
 Ne li fiz al pere ne li freres a sa seror
 Mult i puet len poi estre senz ire e senz dolor [f. 63
 Jadis fu un bon siecle al tens ancienor v° 1]
 Lealte i esteit si fu de tel valour
 Ben poeit sainte iglise garantir pecheur
 Car justise i aueit si ert de grant vigor
 Ore ni a nient de ceo chaete *est* en langor
 Remese *est* orfeline car mort sunt li doctour
 Qui soffrirent les paines por lui e le labour
 Mais ore enia poi qui aient de lui pesour
 Ore a mult poi amis si *est* en grant tristor
 Ne se set a qui plaindre qui mostrer sa doulor
 Tuit la vunt traissant tuit li sunt boiseur

Co est la mort del alme qui ne se set garder 245
 En un vre del jur le couent tvt lesser
 Por trestvt sun tresor ne porreit tresturner
 Si dev nen ad servi quil voille remenbrer³
 Veirement sen repent la 4 plus deit ester
 Tart *est* de repentir quant ni pot retourner 250
Quanne duz li sembla ore ore *est* tvt amer
¹ En cest secle *terriens* nad parfit amur
 Ore ne port lum fei a pere ne a seignor
 Ne li fiz al pere ne li frere sa sorur
 Mult i pot lum poi estre sanz ire e dolor 255
 Jadis fv un bon secle al tens ancienor
 Lealte 3 esteit si fv de tel valur
 Ben poeit seint eglise gvarantir pechur
 Kar iustise aueit si ert de grant vigvr
 Ore ni ad nent de co chaet *est* en grant langvr 260
 Remise *est* orphanine kar mort sunt li doctvr
 Qui suffrirent les peines por lui e le le labour
 Mes ore i ad poi qui eit de lui pour
 Ore ad mult poi amis si *est* en grant tristur
 Ne se set a qui pleindre na qui mustrer sa dolor [f. 146 265
 Tuit li vont traissant tuit li sunt boiseur v° 1]

¹ Grande initiale coloriee.

² Le second t de tut (v. 297), et les mots li (v. 298) et ne (v. 302),

ont ite ajoutés au-dessus de la ligne. Le a (v. 302) paraît avoir été intercalé postérieurement.

³ Le ms. (E) porte remembrer.

Tut tens uait dechaant de sa premere honor. [f. 89 r^o 1]
 Ne nest ki len releue (ne) ki de li ait tendrur
 305 *Deus* len uengerat bien ki est dreit iugeur
Quant lalme part del cors dunc iad [grant] pour
 Mais al iur de iuise porrat auer maiur
Quant uerrunt en la croiz ihesum nostre seignor.
 A cel plait uendrunt tuit iuste e pecheur
 310 Unkes tel ne fud nul ne apres nert greinor
 La receu(e)ra chacon luer de sun labor
 Ileoc naura mester engin ne plaideur
Deus f[e]rat plener dreit al grant e al menur.
Dunc se trarrunt arere e cunte e cunt(e)ur
 315 Li poure irrunt auant ki unc norent honor
 Poi [i] serrunt preise rei v empereur
 Parage ni [ua](uo)ldrat (ne) humage de seignor
 Liez serrunt li petit. e dolent li maiur
Quant ileoc tremblerunt martir e confessor
 320 Dites mei que ferunt paririe e traitur¹
Quant il naurunt sucors de deu lur criator
 Il irrunt en emfer v s(terr)unt lur ance[is]ur
 Veus erent senz fin (e) en peine e en tristur
 Ensemble od le diable en lenfernal puur

325 XV. ²Cist secle[s] est mult uielz si ne dura meis guer(r)e

Deu la vengera bien qui est dreit iugeor
Quant lalme part del cors dunt ia grant poor
 Mais al ior del iuise porunt auer maior
Quant verunt en la croiz jesu nostre seignor
 275 A cel plait vendrunt juste e pecheor
 La receurunt tuit loier de lor labor
 Illoc nara maistier engin ne plaideor
 Deu fera plener dreit al grant e almenor
 Dunt se traierunt ariere cunte e contor
 280 Li poure irunt auant qui unc norent honor
 Poi i serunt proisie rei e enpereor
 Parages ni valdra homage de seignor
 Liez serunt li petit e dolenz li maior
Quant illoc tremblerunt martir e confessor
 285 Dites mei que ferunt parieres e traitor
Quant il narunt socors de deu lor creator
 Ja irunt en enfer ou sunt lor anchesor
 En els ierent senz fin en peine e en tristur
 Ensemble o le deable en l'infernal puor
 290 ²Cist siecles est mult vil si ne dura mais guere

Devs le vengerat bien qui est dreit iugevr
Quant lalme part del cors dunc i ad grant pour
 Mes al iur de guise porrunt auer maior
Quant uerrunt en la croiz zhesu nostre seignor
 A³ cel plait vendrunt juste e pechevr
 La receverunt tuit luer de lur labor
 Zleoc naura mester engin de plaidevr
 Dev frat plener dreit al grant e al menur
 Dunc se retrerrunt arere cunte e cuntor
 Li poure irrunt auant qui vnc nevrent honor
 Poi serrunt preise rei v emperevr
 Parage ni valdra homage de seignor
 Loez serrunt li petit e dolent li maior
Quant ileoc tremblerunt martir e confessor
 2 Dites mei que frunt pariere e traitvr
Quant il naurunt socors de deu lur creator
 Ja irrunt en enfer v sunt lur ancessur
 V els serrunt sanz fin en peine e en tristvr
 Ensemble od le deable en lenfern al puur
 2 ²Cist secle est mult vil si ne durra mais gvare

¹ Le a de ce mot a été ajouté au-dessus de la ligne.

³ Le ms. (E) porte Al (-1 pointée).

² Grande initiale coloriée.

Chascon irrat sa ueie v truerat *sun* paire
Verrunt les en tels lius *dunt* els ne *porrunt* traire
Ne *porrat* nuls a autre [ia] mais sucure faire
Tut le mielz ke *auum* a deu [nus] deu(e)*rum* traire.
Kar nuls tant ne sen uait *que* un(s)[c] *pu[i]s[se]* retraire
Encore i est adam le *premerain* pechaire.
Ci ne remeindra uns si *cum* mei [est] uiare
A un tel plaît irrunt [ke] *unques* ne fud maire
Tut [ij]cil i serrunt ki ia neistrunt de maire
Deu serrat en milliu le *dreitore[r]* [iui](m)aire
Ileoc dirrat as suens ca uenez li men f[r]aire
Vus feistes *por* mei ie er gueredunaire
Tut le mendre de *uus* ert en *qui* emperaire
E *uus* (li men) [mi] *enemi* si[uez] (ueez) le [u](n)*ostre* paire
Vus nauez rien uers mei ne ieo *uers uus* afaire
Kar *par* la *uostre* culpe fui menez come laire [f. 89 r° 2]
E morz *e* seueliz *e* posez suz un quaire
Vilment en uolopez de [mult] poure suaire
Veici ma [grant] dolur ke ieo *por uus* uoil trare.
Morir [enz] en la croiz *e* suffrir *grant* contrare
Ne me seustes gred tant fustes de putaire
Alez el feu denfer kar nai de *uus* ke faire
Dunc i aurat *grant* cri de plurer *e* de braire
Deus nen ert en nui(t)[ez] ne li [en] chaudra gueire
En emfer sen irrunt naurunt altre repaire
Mal ad le cors seruid *dunt* lalme ad tel duaire
Laisum icoe ester *nus* ne pouns el faire.

Chascun ira saueir ou trouera sun paire [f. 63 v° 2]
Verunt les en tiels liels dunt nes porunt traire
Ne pora lun a laltre secors ne aie faire
Encore iest adam li premerain pechaire
5 Ci ne remaindra uns si *comme* mest viaire
Tuit icil i serunt qui ia naistrunt de maire
Deu sera en milieu le droiturier iuaire
Iloc dira as suens chauenez fraire
Vos feistes *por* mei jen i iere gueredonaire
0 Tot le mendre de *uus* iert encorui enpereire
E vos mi *enemi* seues le *nostre* (?) paire
Vos navez riens vers mei ne io vers *vos* *que* faire
Dunt ira *grant* cri de plorer *e* de braire
Deu nen iert enuoiez ne li chaudra gvaire
5 En enfer sen irunt ni arunt autre repaire
Mal a le cors serui dunt lalme a tel dosire
Laisun ceo ester nos ne poun el faire

Chescvn irra saueir & trouerat sun paire
Verrunt les en tels lius & nes purrunt traire
Ne purra lun al altre socurs naie faire
Vncore i est adam le premerain pechaire 290
Ci ne remendra vns si *ovme* mest viaire
Tuit cil i serrunt *qui* ja naistrunt de maire
Dev serra en mi liv li dreitorel iuaire
Ileve dirra as sons ca venez mi fraire
Vus feistes *por* mei jo en erc(?) gverdonaire 295
Tuit li memdre de *vus* er vncore *vi* empereare
E *vus* mi *enemi* sivez le *vostre* peire
Ne *vus* nauez ren vers mei ne io vers *vus* *que* faire
Dunc i aura *grant* cri de plorer *e* de braire
Dev nen ert ennuiez ne li chaudra gvaire 300
E en enfer irrunt ni aurunt autre repaire
Mal ad le cors serui dunt lalme ad tel duaire
Laissum co ester *nus* ne poun el faire

Del lin *dauid* fud nez *iesus nostre* salueire.
 Senz mere fud el cel *e* en *terre* sen pere
 355 Il ot plusurs parenz mais not soror ne fraire
 Le seon humains lign[ag]e *est* mult duz a retraire
 Pecheors aime mult mais peche ne uolt faire

XVI. Mult uei homes en terre ki tant *sunt* afolez

Chascons *est* de mal faire [issi] atalentez
 360 Tant le fait uolenters ne pot estre asacez
 Or seruent le diable si *sunt* a li turnez
 De deu nunt [il] mais cure il *est* tut ubliez
 Encor(e) uendrat un iorn mult cher (*compare*) ert [*comparez*]
 Por deu chastiez les tut cels ki deu amez
 365 Metez sur els la colpe si *uus* en deliurez
 Quant il de deu nunt cure od *uus* nes *consentez*
 Ceo(lui) [lur] poez bien dire *e* si est ueritez
 En emfer ad suffraite *e* mult grant pouertez
 Il est ord *e* puillent plain de tutes lastez
 370 Parais est pleners si est larges *e* lez
 Lem ni plante gardins ne lem ni seme blez
 Ne lem ni taille uigne ne lem ne fauche prez
 Mult i ad duz pais tut tens i ad asez
 Cil pot estre mut liez ki de denz *est* husez¹
 375 Il n[en] i ad prouost ne [nad] plaiz ne contez
 Sun aueir n[i] ert pris ne a marche menez
 Mut fait cil ke corteis ki (ne) *queort* tels dignitez
 La est ioie *e* amors la sunt tutes buntez
 Pais i ad *e* concorde *e* ueire charitez [f. 89 v^o 1]

Del lin daui fu nez nostre saluaire
 Senz mere fu el ciel *e* en terre senz paire

310 Il out plusurs parens mais nout seror ne fraire
 La soue humane lange *est* mult douce a retraire
 Pecheors aime mult mais pechie ne volt faire
²Mult vei homes en terre *qui* tant sunt afolez
 Chascun *est* de mal faire issi entalentez
 315 De deu nunt il mais cure il iest obliez
 Uncore vendra un jor mult iert chier *conperez*
 Cest puet len bien dire *e* si *est* veritez
 En enfer a sofruite *e* mult grant pouertez
 Parais *est* pleners si *est* larges *e* lez
 320 Mult i a douz pais tot tens ia assez
 La *est* ioie *e* amor la sunt totes buntez
 Pais ia *e* concorde *e* vaire charite

Del lin daui fv ne nostre salueire
 Sanz mere fv en cel *e* en tere sanz pere 3
 31 out plusurs parenz mais soror ne frere
 La sue humane lange *est* mult dvz a retraire
 Pecchevrs aime mult mes peche ne volt faire
²Mult vei homes en tere *qui* tant sunt afolez [f. 146 v^o 2]
 Chescvn de mal fere issi entalentez 3
 De dev nunt il mes cvre il *est* vbliez
 Vncore vendrat vn iur mult ert cher *conparez*
 Cest pot lum bien dire *e* co *est* veritez
 En enfer ad suffraite *e* grant pouertez
 Parais *est* pleners si *est* larges *e* lez 3
 Mult 3 ad duz pais tvv tens i ad asez
 La *est* joie *e* amor la sunt totes buntez
 Pais i ad *e* concorde. *e* veire charitez

¹ Le ms. (H) porte *ftusez*.

² Grande initiale colorée.

Ni ad altres castels ne altres fermetez
 La nunt els nient de pour destre robez
 Kici *est* suffraitus la peot aueir asez
 Or ne *uus* en nuit nent mais un poi mescutez
 Le pais est mut dulz dunt *uus* ici o(i)ez
 Mult deuum estre lez. (e) haitez e confortez
 La *est*¹ [no](e)stre pais la sunt noz heritez
 Nus i auum [a]mis ki auant (nus) sunt alez
 Ki bien lunt chalenge e ore en sunt chasez
 Or ueum par quel(e) ueie e coment (e) sunt entrez
 Co *uus* dirrai io bien suuent oid lauez
 Seint pere en fud pendut e seint pol de colez
 E li ber seint estefene a peres lapidez
 Seint uincent seint lorenz furent ars e greslez
 Tels cent milie en iad par mei nerent nomez
 De iofnes e de uelz e de plusurs edez
 E dames e puceles de [mult] ha(ht)[lz] parentez
 Tuz donerent lur cors por aueir leritez
 E de plusurs maners en furent tormentez
 Ces unt bien espleite or(e) sunt aseurez
 E *nus* en grant peril ki ci sumes remez
 Co me semble conseil ke (*uus*) la les ensiwez
²Pur les chaitifs³ de cors durement ahanez³
 Quant il uient en la fin petit i conquest(i)ez
 Le cors est fieble chose e de tels qualitez
 Quant mielz uoldrat durer dunc est il tut alez

La *est* nostre pais la sunt nos heritez [f. 64 r^o 1]
 Nos i auun amis qui auant sunt alez
 5 Qui bien lunt chalengie e ore en sunt casez
 Ore veium par quel vaie il isunt entrez
 Co vos dirai io bien souent oi lauez
 Saint pere en fu pendu e saint pol deolez
 E le ber saint estienble a pieres lapidez
 0 Saint vincent et saint lorenz furent ars e greilles
 Tel cent mile en ia parmei nient nunmez
 De ioenes e de vienz e de plusurs edez
 Tuit donerent lors cors por aueir le eritez
 E de plusurs manieres en furent tormentez
 5 Quant vient a la fin petit i conquestez
 Le cors *est* fieble chose e de tiens qualitez
 Quant miex voudreit durer dunt *est* il tost alez

La *est* nostre pais la sunt nos heritez
 Nus i auun amis qui auant sunt alez 320
 Qui bien lunt chalenge e ore sunt encasez
 Ore veum par quel veie il i sunt entrez
 Co *uus* dirrai io bien souent loi auez
 Sein *perre* (?) i fv pendv e sein pol decolez
 E le ber seint estephene a pieres lapidez 325
 Sein vincent sein laurenz fvrent ars e greslez
 Tels cent mille en ad parmei nerent numez
 De jofnez e de velz e de plusurs hez
 Tuit donerent lur cors pur auer leritez
 En plusurs maneres en fvrent tormentez 330
 Quant vent a la fin poi i conquestez
 Le cors *est* feble chose e de tele qualitez
 Quant melz voldreit durer dunc *est* il tost alez

¹ Dans le ms. (H), est a été ajouté au-dessus de la ligne.

² Grande initiale colorée.

³ Le ms. (H) porte chaitifs et hanez.

Cors est de tel natore il nert ia asacez
 Tut tens *est* coreicus sil nad ses uolentez
 Mort estes *e* destruit se uus trop l[ui] amez
 Faites tut sun plaisir uoz almes en perdez
 410 Tant *par* est coueit^{us} ia (le cors) n[en] aurat asez
 (Or oez) [Veirs est co] ke (ieo) uus di a uoz oilz le ueez
 Encor(e) dirrai ieo¹ plus co *que* uus bien sauez
 La mort (nul) nesparnie [nul] ainz li *sunt* [tuz] uelz
 Tut *prent* lun auant laltre *com* il *sunt* destineez
 415 Desk[e] ele uendrat tut seez aprester
 Ele nest mie (mut) loing mais or(e) uus conreez
 Vus ni aurez respit utre le iorn nomez [f. 89 v° 2]
 Ne mie tant de tens ke uus fuissez dignez
 Namez nient tant le cors *que* les almes perdez
 420 Nest proz [u](n)*ostre* labur se uus deu n[en] amez
 Le pais *est* tant duz dunt uus oi auez
 Tant (*par*) est bon[e]urez *e* tant est honurez
 Il ne fud unk(es) nuls hom tant seives ne (re)*men*brez
 Ne le rei salomon ki mult [par] fud senez
 425 Ne trestut cil del mund sil erent assemblez
 Ne diraient euls tuz demies les bealtez
 La ioie ki la est ne les ben[e]urtez
 Ainz serreient set anz [certes] set fez passez
 Or uus dirrai la ueie *que* tenir i deuez
 430 Dampnedeu (*nus*) [uus] comande s[e] il fust escutez
 Ke charite aiez *e* ke uus fei portez
 Si *cum* il uus amat ke si uus entre amez
 Se lun mesfet al altre ne uus entrehaez
 Lui laissez la uengance (a) ki est la poestez

Cors *est* de tel natore il niert ia asassez
 Tot tens *est* corechos sil na ses volentez
 340 Veirs *est* co *que* vos di a vos oils le veez
 Uncore dirai io plus *que* vos bien sauez
 La mort nesparnie nul ains li *sunt* toz ouez
 Namez mie tant le cors *que* les almes perdez
 Nest pros vostre labor se uus deu nen auez
 345 Mais ore vos dirai la vaie *que* tenir deuez
 Que charite aiez *e* *que* vos fai portez
 Si *comme* deu vos ama si vos entre amez
 Se lun mesfait al autre ne vos entrehaez

Cors *est* de tel natvre il nert ia asacez
 Tut tens *est* corecus sil nad ses volentez
 Veirs *est* co *que* vus di a vos oilz le veez
 Vncore vus dirrai io plus *que* vus bien sauez
 La mort neparnie nul einz *sunt* tvz çels
 Namez mie tant les cors *que* les almes perdez
 Nest pruz vostre labur si vus dev ne auez
 Mes ore vus dirrai la veie *que* tenir devez
 Que charite eiez *e* *que* vus fei portez
 Si *cum* dev vus ama si vus entre amez
 Si lun mesfet al autre ne vus entrehaez

¹ Le ms. (H) porte ¹eo.

A chascon f[e]rat dreit de co ne *uus* tamez
 E quel pro i auez se tut cest mund a[u](i)ez
 E *uus* meimes *pus* cors *e* alme perdez
 Quant dampnedeu uendrat en sa *grant* maiestez
 Tut uendrunt deuant lui ki *de* mere *sunt* nez
 Ia nen i aurat un ki puisse estre seu(e)rez
 Mut ert *grande* la curt *quant* serrunt assemblez
 Dunc serrat a chascon tuz ses biens demustrez
 Sulum *nostre* labor dunc serrum mesurez
 [E les biens e les mals tuz nus serrunt pesez]
 Ia ne porrat nuls dire k[e] il seit enganez
 En tant *com* li oil clot serrat li plaiz finez
 Dunc tremblerunt li angle *qui* tant *sunt* beaus *e* clers
 E *nus* *que* ferum dunc chaitif mal[e]urez
 Ki en peche uiuom. (*e*) en peche fumes nez
 Ileoc descouerom noz *granz* iniquitez
 Dunc *nus* mustera *deus cum* fud *por* *nus* menez
 Com (il) fud pris *e* liez. *e* batuz *e* penez
 Por *nus* fud escopiz *e* out les oilz bendez
 E (des) [de]spines el chef *par* despit coronez
 Io ne sui (pas) del enging ne [is]si porpensez
 Que sace(t) tut *par* mei *com* il [i] est alez [f. 90 r° 1]
 Il fud traiz *e* en peinz. *e* sachez *e* butez
 Al estake liez. (*e*) batuz *e* flaelez
 [E] Entre dous laruns en la croiz fud leuez
 Dunc pristrent li coluerz fiel od aisil mellez
 Ileoc u il pendit la len unt abeurez
 E fud feru d(un)e lance [durement]¹ es costez
 Longis ne sout kil fist ne fud mie menbrez
 Sanc *e* ewe en issi as puigz li est colez

E quel prou i auez se tot cest mund auez
 E vos meismes puis cors *e* almes perdez
 Quant dampnedeu vendra en sa *grant* maieste
 Tuit vendrunt deuant lui *qui* de mere *sunt* nez
 Mult iert *grande* la cort quant serunt assemblez
 Dunt sera a chascun toz ses biens mostrez
 Selunc *nostre* labor nos serunt mesurez [f. 64 r° 2]
 E les biens *e* les mals toz nos serunt pesez
 Ja ne dira nul quil seit enganez
 En tant *comme* un oil clot sera le plait finez

E quel prv i auerez si tvt cest mund auez 345
 E *vus* memes puis cors *e* alme perdez
 Quant dampnedeu vendra en sa *grant* maiestez
 Tuit vendrunt devant lui *qui* de mere *sunt* nez
 Mult ert *grande* la cvrt quant serrunt assemblez
 Dunc serra a chescvn tvz les biens demusstre 350
 Sulum *nostre* labor *nus* serrunt mesurez
 E les biens *e* les mals tvz *nus* serrunt pesez
 Ja ne durra nul quil seit enganez [f. 147 r° 1]
 E tant *cum* oil clot serrat le plait finez

¹ Rasure dans le ms. (H), et les lettres lu (pointées).

Lun des laruns *parlat* si dist *que* forsenez
 465 Kar le diable[s] ert dedenz le *queor* entrez
 Salue tei *e nus quant* le fiz deu es clamez
E lautre respondi ke as dit fel desuez
 Nastu pour de deu ki *est* adreit clamez
 Il est a tort iugiez *e* estre lei menez
 470 Mais *nus* est auenuz *par* les noz febletez
 Il est net de peche *e nus pris e* trouez
E il le purreit faire se il uoleit asez
 Mais ne [li] leisse faire (si) [sa] *grant* humilitez
 Fors sul un altre feiz *deus* ne fud meis *temptez*
 475 *Quant* il quarante iorz el desert out iunez
Quant (fud) fameilluse [fud] la char *dunt* ert armez
Sormunter le *quidat par* engin li malfez
Dunc li dist li coluerz sil ad *espermentez*
 Se tu es le fiz deu *por* quei es afamez
 480 Fai de ces peres pain si manieue [en] asez
 Lai tei chair del *temple* u tu es surmuntez
 Fai tei de suz receiure as angles enpennez
 Esgarde tut le mund *com* il est lungs *e l(i)ez*
 Si mei uols(is) aurer il t(e) ert trestut donez
 485 *Jhesu* li respondi *cum* seiues *e* menbrez
 Va sathanas arere kar trop te faiz *prïuez*
 Si aure teon deu si fai ses uolentez
Dunc le guerpist diable dole[n]z *e* abosmez
E pus fu *dampnedus* d(es) angles aministrez
 490 Sire ki ceo fais[eis] prenge tei pieteiz
 De la sus u tu es en ta *grant* deitez
 Remembre tei de mei *par* les (teons) [tues] buntez
 Ke ieo puisse estre al destre od les bon[e]urez [f. 90 r° 2]
 Ileoc v lur dirrez li men ami uenez
 495 Ma ioie *uus* est preste [i]ci la receu(e)rez
 Mun regne *uus* otrei ieol *uus* ai *aprestez*
 Li cel *uus sunt* ouert vi cest ior *enterrez*
 Il *uus* fud otrie anceis ke fuissez nez
 Des ici en auant ensemble od me lusez
 500 *Vus* ki estes *perduz* arere *uus* estez
 Vnc ne fecistes ren *dunt* ieo *uus* sace grez
 Alez od le diable ke *uus* serui auez
 Tut tens seiez maldit de mei *uus* deseurez

Nestes mie des miens de sur mei *uus* tolez
 Io *uus* (ai) achat(e)[ai] cher sin suffri *grant* viltéz
E a mort fu nafrez (*e*) el sepulcre posez
 Malement me seruistes chaitif mal[e]urez
 Mei laisastes *por* lui od lui *uus* en alez
 Alez el feu durable v *uus* serrez *dampnez*
Vus lauez de serui senz fin mais i ardez
 Des ici en auant i serrez ubliez
 Ieo men irrai el ciel come *deus* honurez
Por deu chastiez [les] *uus* tuz ki ceo orrez
 Tant *com* il tens [en] *est e* faire le poez
Quant dampnedeu uendrat mort serez si dormez
 Se il uendrat le iorn (*e*) [v] la nut ne sauez
Vus ne gardez quel ore meis tut tens [la](len)tendez
 Naurez nient de lui si studie ni metez
E se uoz lampes ardent aure(t)[z] *quanke* uolez
E si el[e]s esteignent nest *proz* co k[e] auez
Pus ke clorrat la porte tant *com* *porrez* criez
E *deus* *uus* espond(e)rat la de fors *uus* est(Err)ez
 Io ne sai ki *uus* estes el puz [d]enfern alez
Seignors *por* deu *uus* pri de uoz almes pensez
 Ki [de] fors remeindrát certes cil mar fu nez
 Ia ne serr(at)[ez] sauls si en emfer chaez
 Senz fin aurez dolor ia *pus* liez ne serrez
 Ben le *uus* di deuant ne uoil ke me blamez
Vostre serrat la colpe si ia de deu partez
 Misericorde aurez si querre la uolez
 Escrip(tu)re [ne]l(e) dit ne ia n[i] ert trouez [f. 90 v^o 1]
 Ke cil *qui* deu guerpist pusse estre saluez
 Cest secle est *mult* felon ne *uus* aseurez
 [Coment aurez uus deu se uus nel deseruez]
 Dampnedeu uolt auer *quanke* *uus* li deuez

a)
Seignors *por* deu vos pri de vos almes pensez
 Ja ne serez saaus se en enfer chaez
 Senz fin arez dolor ia liez ne serez
 Bien le vos di deuant ne uoil *que* men blasmez
 Misericorde aurez se quere la volez
 Escrip(tu)re nel dit ne ia niert trouez
Que cil *qui* guerpist deu puisse estre saluez
Comment ares vos deu se vos nel deseruez
 Dampnedeu veut auer *quantque* vos li donez

Seignors pur dev *vus* pri de vos almes pensez 355
 Ja ne serrez sauls si en enfer chaez
 Sanz fin aurez dolor ia le ne serrez
 Bien le *vus* di devant ne uoil *que* me blamez
 Misericorde aurez si quere la volez
 Escrip(tu)re nel dit ne ja niert trouez 360
Que cil *qui* gverpist dev pot estre saluez
 Cvment aurez si nel deseruez
 Dampnedeu vult auer *quantque* *vus* li devez

535 Ieol *uus* di de sa part ke *uus* bien li rendez
 Dirrai *uus* ke ceo *est* un poi i entendez
 Il ne demande pas ne chasteals ne citez
 Ne nul altre tresor for [sul ke] lui amez
 E ses comandemenz co uolt ke *uus* gardez
 540 Diable guerpisez. *e* a lui *uus* pernez
 Il *uus* ert grant honor se *uus* a lui tenez
 Garde[z] *uus* de peche faites ses uolentez
 De *uostre* dreit gaain lealment *uus* uiuez
 E tuz mortels pechez icels si eschiuez
 545 Se *uus* les auez fait si *uus* en repentez
 Par almosnes a poure chascun ior les [l]auez
 Les dolenz *conseillez*. (*e*) les emfer uisitez
 Seignors co *est* la dette ke *uus* demande *deus*
 Samor auez *uus* bien si *uus* lui apelez
 550 *Deus* *uus* mande *e* prie ke *uus* a lui uenez
 Sor la fei *uus* sumund ke *uus* tut li deuez
 Tuz *cristiens* par nun cum[e] ses afiez
 Ne li poez faillir tuz estes ses iurez
 Quant fustes baptizez de funz regenerez
 555 Ke (*uus*) dunkes *premisistes* gardez ne li mentez
 Ki (oie nad) [or nirrad] a lui il ert deseritez
 Com[e] fel [e] *traître* *pus* en ert apelez
 En destreit serrat mis *e* a tel ert liurez

Jel vos di de sa part *que* bien li rendez
 Dirai vos *que* co *est* un poi i entendez
 370 Il ne demande pas ne chastials ne citez
 Ne altre tresor fors sol lui amez
 Et ses *conmandemenz* co velt *que* vos gardez
 Deable guerpissiez *e* a lui vos tenez
 Il vos iert grant honor se alui vos pernez
 375 Gardez vos de pechie faites ses volentez
 De vostre dreit gaain lealment vos uiuez
E toz mortiels pechies icels si escheuez
 Se vos les auez fais si vos en repentez
 Par almosnes as pures chascun ior les lauez
 380 Seignors ceo *est* la deite *que* vos demande dez
 Il vos mande et prie *que* vos a lui veigniez
 Suz la fei vos semunt *que* vos toz li deuez
 Ne li poez faillir toz estes ses jurez
 Quant fustes baptiziez de funz regenerez
 385 Que dunques *pramesistes* gardez ne li mentez
 Qui or nira a lui il iert deseritez
 Comme fel *e* *traître* puis en iert apelez [f. 64 v^o 1]

30 *vus* di de sa part *que* bien li rendez
 Dirrai *vus* *que* co *est* vn poi i entendez
 31 ne demande ne chastels ne citez
 Ne altre tresors fors sul li amez
 E ses comandemenz co velt *que* *vus* gardez
 Diable guerpissez *e* a li *vus* pernez
 31 *vus* ert grant honur si a li *vus* tenez
 Gardez *vus* de pechez faites ses volentez
 De vostre leal gain leavment¹ *vus* viuez

 Si *vus* nel auez fet si *vus* en repentez
 Par almosnes chescvn jvr les auez
 Seignors co *est* la dette *que* dev *vus* ad demandez
 31 *vus* mande *e* prie *que* a lui vengez
 Sor la fei *vus* sumunt *que* *vus* toz li devez
 Ne li poez faillir tuit estes ses iurez
 Quant fustes baptizez des funz regenerez
 Que dunc promistes gardez ne li mentez
 Qui ore nirrat a lui il ert desheritez
 Cvm fel *e* *traître* puis en ert apelez

¹ Le ms. (E) porte levment.

Ki nel rendrat pas *pus por* mil mars dor pesez
 Tut cest secle sen uait cheles *por* quei lamez
 Ne *uus* pot garantir certes ben le sauez
 Le plaît serrat *mult grant e* tuz erent mandez
 Ki ni aurat ami tos[t] iert auilez
 Chaitif *e* suffraitus dolent *e* esgarez
 Ascez aurat *grant* hunte ki arere *est* butez
 Dreit *conseil uus* dirrai si creire me uolez
 Si io raisun *uus* di bien *est* ke me creez
 Co *est* li men *conseil uostre* seignor cremez
 Com li puissez plaisir auos (*preeres*) [poeirs] querez [f. 90 v^o 2]
 Charite *uus* couient ke *uus* [tuit] en uestez
 Mut [est] cher garnement de co *uus* aurnez
 E d(es) autres bon[e]s oures dunt il i ad asez
 Ki charite aurat celui ert apelez
 Bien *porrat* estre liez ki la ert welcomez¹
 Ses amis trouera *que* il (aura) [ad] desirez
 Ieo ne *uus pus* [tut] dire ne nen sui *porpensez*
 M(a)is [estes] al choi[si]r (estes) mais un poi entendez
 Por nent *uus* di le bien si *uus* nel retenez
 Ceo nest si *trauail* nun quant *uus* nen amendez
 Ieo men *consererai* faites *que uus* uolez
 [Ceo *uus* puis io bien dire que tut est ueritez]
 Nel tenez nent a giu mais or(e) *uus* i gardez
 De deu naurez n[i]ent se *uus* nel *conquerez*

Tot cest siecle sen vait cheles *por* quei lamez
 Ne vos garantira certes bien le veez
 Le plaît sera mult *grant* ou tuit ierent mandez
 Qui ni ara ami tost iert auilez
 Assez i ara *grant* honte qui ariere iert botez
 Ceo *est* le mien *conseil* vostre seignor cremez
 Comme puissez servir a vos poers querez
 Charite vos couient *que* vos vestez
 Qui charite ara celui iert apelez
 Bien pora estre liez qui la iert uelconmez (?)
 Ses amis trouera *que* il a desirez
 Ieo ne vos puis tot dire ne ne sui *porpensez*
 Mis estes al choisir mais un poi entendez
 Por nient vos dit len bien se *uus* nel deserez
 Ceo nest se *trauail* nun quan vos ni entendez
 Co men *consererai* faites *que* vos volez
 Ceo vos puis io bien dire *que* tot *est* verite
 Nel tenez pas a giu mais or *uus* i gardez
 De deu narez vos nient se *uus* nel deserez

Tvit cest secles sen vet cheles *por* quei lamez
 Ne *vus* garantira certes bien le veez
 Le plaît serra mult *grant* & tvit erent mandez 385
 Qui ni aurat ami tost ert auilez
 Assez i aura *grant* hunte qui arere ert butez
 Co *est* le men *conseil nostre* seignor cremez
 Cvme le puissez servir a vos poers querez
 Charite *vus* couent *que vus* en vestez 390
 Qui charite aura celui ert apelez
 Bien *porra* estre lez qui la ert welcvmez
 Ses amis trouera quil ad desirez
 Jo ne *vus* puis tot dire ne ne sui *porpensez*
 Mis estes al choisir mes un poi entendez 395
 Por nent *vus* dit lum bien si *vus* nel deserez
 Co nest si *trauail* nun quant *vus* nen amendez [f. 147
 Jo men *consiwerai* fetes *que vus* volez r^o 2]
 Co *vus* puis jo bien dire *que* tvit *est* veritez
 Nel tenez pas a iv mes ore *vus* i gardez 400
 De dev naurez *vus* nent si *vus* nel deserez

¹ Dans le ms. (H) ce w est rendu par le caractère runique correspondant («wên»).

XVII. ¹Ki uolenters escute le bien k(e) hom li retrait
 Ve[i]r(ai)ement *est* sa culpe certes se il nel fait
 585 Par lun oreille (oie) [ore] entre *e* par laltre sen uait
 Le queor ad uenimus de fors pert *que* bon lait
 En felun liu li gist de grant peche le p(l)aist
 Por ceo ne creit il deu kil ad quanke li plaist
 Tut lad mis en ubli por co kil nest contreit
 590 Il sen uengerat bien quant uendrat al dur plait
 Ki deu n[en] est amis malement li estait
 Muf pot estre pensis *e* auoir malueis hait
 Asez ad achaison k[e] il suuent ses mait
 Mais por ceo nel cremum k[e] il ne nus desfait.
 595 Ne les piez ne nus trenche ne les oilz ne nus trait

XVIII. Vne rien (sai si) uus dirrai dunt me pus merueiller
 Cest secle *est* si malueis *e* plusurs lunt tant cher
 E tant lur semble duz *que* nel uoillent laisser
 Celui qui plus s(e)i tent fait sun grant destorber
 600 De dampnedeu servir ne se deit nul targer
 Kar nus ueum la mort chascun iorn apresmer
 Tut cest secle sen uait pensez del espleiter
 De tuz noz anceisurs ne uei nul repeier
 Or(e) [se] porpenst chascun de servir le denier
 605 Ke dampnedeu durrat a sun fedeil uuer
 Ki honor volt auoir mult lesteot traueiller
 Granz mesaises souffrir. iuner *e* poi manger [f. 91 r^o 1]
 Mut *est* riches li biens ki tut tens *est* entier
 Ki ne pot dechair. ne ne[nt] (pot) amener
 610 Cel deit lum bien amer. enquire *e* porchacer
 Dampnedeu uus pramet un mult riche luer
 Tant *est* [larges e] grant. (*e* larges.) bel. *e* duz. *e* plenier.
 Tut li h(e)om[e] del mund nel saurei[en]t preiser
 Ia nuls hom ki cel ad ne se deit esmaer
 615 Kar li nel pot tolir ne prouost ne ueier
 N[e] il en nule curt ia nen irrat plaider
 Quantque ad en cest mund nel porreit coreicer.
 N[e] en fait n[e] en dit uers sun (seignor) [sire] enpeier
 Ki si tent franchement mult se deit delicier
 620 Mais ainz kil seit conquis esteot il traueiller
 Ne pot estre iolis ne ne deit peritier

¹ Grande initiale colorée.

Ki tient le guuernail ne pot pas sumeiller
 Mut li esteot garder. *e* souent [a]guaiter
 Les orages *sunt* forz kil ferunt trebucher
 S[e] il ne tient la nef *e* bien se sace(nt) aider
 D(e) une ren *uus* uoil ie garnir *e* aco(n)inter
 Ni ad un sul de(us) [uus] *qui* tant seit (ne) forz ne fier
 Ki mut ne nait afaire a un felun guerrier
 Il est de tel natore ke tut tens pot ueiller
 Tant est cruel *e* fiel ke tuz uolt chalenger
 Il nad unkes repos de *cristiens* gaiter
 S[e] il de nule part les poust enginner
 Il ne uet el querant co *est* sun desirer
 Cum il puisse uoz almes en emfer trebucher
 Deseu(e)rer *uus* de deu ne seit daltre mester
 Contre les fedeilz deu tut tens uot guerrier
 Il nes amerat ia enz queort lur encombrer
 Tut tens uolt li culuerz *tempter e* asaiier
 S[e] il *par* nul engin les po[u]st ia plaiser
 Partir de dampnedeu *e* a sei supplier
 Il ad un dart trenchant nest defer ne dacier
 Ainz est de tel natore les *queors* pot trespercer
 Ne fait *pertus* ne plaie ne il ne(l)[s] fait seigner
 Quant il troue chaitis tant le(n)[s] uolt losenger.
 K[e] il sun dart ardaunt lur puisse es *queors* ficher [f. 91 r° 2]
 Pus les fait forsener *e* trestut desu[e]ier.
 Fait les *perdre* lur sens *e* [tres]tuz dreiz sentier
 Cil *est* mut mes bailliz ki ne se set aider
 Il en i ad plusurs ki de co *sunt* manier¹
 De souffrir les asaz bien en *sunt* suuenier
 Par mei meimes le sai io ne *uus* queor celer
 D(e) une rien *uus* gardez (de) co *uus* uoil chastier.
 Co *est* mult grant uilte destre trop nuueler
 Gardez [uus ke] *uers* deu ne seez menzunger.
 Sauiez ke pecheur *quant* uient a baptizer
 Dunc pramet a deu fei. *pus* ne li deit boiser
 Ki bien laurat garde cil pot deu *gracier*
 Sun natorel seignor ne deit (nuls) heom chalenger
 Seruez *uostr*e auoe (*e*) de co *uus* uoil preier
Vus en aurez honor *e* uilte de tricher

¹ Le *ms.* (H) porte maniers (-s pointée).

E si *uus* estuu(e)rat en sa *grant* curt plaider
 Ileoc ne *uus* garrat plaid[e]ur ne luer
 Mais or *uus* uoil mustrer *e* dire. *e* enseigner
 Coment chascun *uers* deu se po[r]ra)t auancer
 665 Vus le sauez asez tuit *nus* esteot peccher
 En peche sumes nez ne fait amerueiller
 Meis de lui me merueil ki ne se uolt drecher
 Ne *por* pour de deu ne se uolt nent targier
 Icestu fait semblant (kil le) [kel] uoille curucier
 670 Ki diable uolsist guerpier *e* (de tut) reneier
E el seruise deu (se) pener *e* traueiller
Por lui suffrir mesaises de beüre *e* de manger
 Estre en ureisuns. *e* lungement ueiller
E suuent recorder *que deus nus* out tant cher
 675 K[e] il vilment *por nus* laissad sun cors traiter
Par almones duner *par* suuent deu *preier*
Par dolenz *conforter*. *par* chaitis conseiller
E en lenor de deu les poures aaiser
Dunc [le] *uus* di ieo bien *e* sil uoil deraiser
 680 Ke [is]si pot *lum* bien dampnedeu aprochier
E diable fuir *e* de sur sei chacier
Par dampnedeu servir le pot *lum* esloigner
 Dampnedeu ne uolt nul ne greuer ne cargier [f. 91 v° 1]
 Mut se deit pecheur de co esle[e]cer
 685 K[e] il nest mortal home ki tant puisse pecher
 S[e] il uolt sun peche [de]guerpier *e* leisser
Par ueire repentance sun queor [tut] esneier
E par confession lauer *e* esporgier
 Kil dampnedeu ne puisse uers sei humilier
 690 *E* uenir a merci *e* (de) sa peine aleger
 (Ke) diable fist adam *par* sun e[n]gin pecher
 Geter de parais. fist buter *e* chacier
 En grant peine *nus* mist pensez de *uus* uenger
 La est *nostre* pais la *deuum* (tuz) repairer
 695 Adam le *nus* tolit *e* sa fole moiller
E nus ki d(e) eaus uenimes lau*um* compare chier
 En grant cheitiuison mult *nus* pot en nuier
 Encore [en] au*um* *nus* merci de recourer.
 Dampnedeu *est* uerais *e* p*ius* *e* dreiturer.
 700 Il est *nostre* garant *e* *nostre* iustiser

La sue *grant* merci ne *uus* volt fors iugier
 Parais *nus* rendrat sel uolum chalenger
 Li sires *est* tut prest certes de *nus* aider
 S[e] il en fust alkun kil uosist comencer
 Ki s(a) aie aurad ben le pot deraisner
 Gardez ne(l) [la] *perdez par* trop lung demurer
 Ki deu ad a doctor cil deit mut espleiter
 Nule ren nel desturbe mais tut li est lieger
E deus nus duinst uertu de *nus* apareiller
 (Nule ren nel desturbe mais tut li est leger)
 En (sun) pareis maneir *e* de denz herberger
E deus le *nus* otreit. ki *nus* deignat crier. Amen.

XIX. ¹Se *uus* uient a plaisir or entendez un uers
 Del diable. *e* de cels ki a lui *sunt* aers
 A tort guerreient deu seinte glise *e* ses sers
 A uoz oilz le ueez ke tant [par] *sunt* poruers.
 Tant *par sunt* uenimus tant unt les *queors* culuerz
 [Asez les unt plus durs que nest acier ou fers]
 [Tant sunt plein de deable *e* tant par sunt engres]
 Ke trestute lur uie unt *torne* a enuers
 [Le bien que len lur dit torment tut en trauers]
 Ne seuent nent penser le mal ki lur est pres
 A diables² sen uunt *e* morent des confes.
 [E] Emfer les receipt ki tut (sunt) [lur est] ouerz [f. 91 v^o 2]

XX. [B](H)on[e]ured sunt cil ki de peche ne[t] sunt
 Mult ert *grande* lur ioie kar dampnedeu aurunt

Se *uus* vient a plaisir ore etendez un vers
 Del deable *e* de cels qui a lui sunt aers
 A tort guerient deu sainte iglise *e* ses sers
 A vos els le ueez *que* tant sunt poruers
 Tant *par* sunt venimeus tant unt les cuers cuuers
 Asez les unt plus durs que nest acier ou fers
 Tant sunt felun deables *e* tant *par* sunt engres
 Que trestote lor vie unt *torne* a enuers
 Le bien *que* len *uus* dit tornez tot en trauers
 Ne sauez nient penser le mal *que* *uus* est si pres
 A deables en vunt *e* muèrent desconfes
 E enfer les receipt qui tot lor *est* ouers
¹Benurez sunt cil qui de pechie ne sunt [f. 64 v^o 2]
 Mult ert *grant* lur ioie car dampnedeu arunt

¹Si ore *uus* vent a plaisir ore entendez vn vers
 Del deable *e* de cels qui a lui sunt aers
 A tort gverreient dev sainte iglise *e* ses serfs
 A vos oilz le ueez *que* tant sunt puruers 405
 Tant *par* sunt venimus tant vnt les *quers* quilverz
 Assez les vnt plus dur *que* nest ascer ne fers
 Tant sunt plein de deable *e* tant *par* sunt engres
 Que trestyte lur vie vnt *torne* a enuers
 Le bien *que* hom *uus* dit tornez tot en trauers 410
 Ne sauez nent penser le mal *que* *est* si pres
 A deables sen uunt *e* morent desconfes
 E enfern les receipt qui tvt lur *est* ouers
¹Benurez sunt il qui de peche net sunt
 Mult ert *grant* lur ioie kaar dampnedeu aurunt 415

¹ Grande initiale coloriée.

² Le ms. (H) porte diables.

- 725 Tut cil serrunt si fiz ki ueire pais ferunt
 Il *nus* apele a sei mais mult poi en [i u](i)unt
 Se ceo ne *sunt* li poure ki deuant tuz irrunt.
 A mal ure nasquirent tut cil ki remaindrunt
 Diabie est mult coluerz *e* emfer mult parfunt
 Cels nauru[n]t ia honor *par* deu ki einz charrunt.
 730 Senz fin aurunt dolur ne ia [mais] ne[n] ist(e)runt
 Ne els de nule part suçors nen atendrunt
 Quant eus ceo seuent bien ia deu mais ne uerrunt
 Kar me dites coment euls se rehaiterunt
 Cels *sunt* mal herbergez ki diables tendrunt
 735 Par ceo ke *uus* dirrai bien sen aperceurunt
 Mult heent charite ne pi[e]te nen unt
 Co saurunt il mut tost cil ki entre eus serrunt
 Ki or(e) le[s] seruient (i)ci ileoc le truerunt
 Ke *est* ioie ne pais ia ileoc ne sau(e)runt
 740 Cil ki bien poent faire *e* de gre le mal funt
 740 a) [Tant deuez uus saueir que cher le comparunt]
 Eus unt len fermete dunt il ia ne garrunt.
 Coueitise unt es queors dunt il en grute *sunt*
E diables les tient ki tut tens les sumund
 De cels ne sai ke dire mais mar uirent cest mund.

- 745 XXI. Ne uoil ke [men] tiengez a uilain ne alent
 Ke ieo bien ne *uus* die de cest mund ke ieo sent
 Tut le pru k[e] il fait certes mult cher le uent

- Tuit cil serunt si fiz *qui* vaire(?) pais ferunt
 Il nos apele a sei mais mult poi en i vunt
 Se ceo ne sunt li poure *qui* tot deuant irunt
 A male ore nasquirent tuit cil *qui* remaindrunt
 425 Deable *est* mult cuert *e* enfer *est* parfunt
 Cels narunt ia honor *qui* dedens charunt
 Car me dites coment els sen rehaiterunt
 Cil *sunt* mal herbegie *qui* deables tendrunt
 Par ceo que vos dirai bien sen aperceurunt
 430 Mult heent charite ne piete nen unt
 Ki ore le sert ci iloc le trouerunt
 Cil *qui* bien pueent faire *e* de gre le mal funt
 Tant deuez vos saveir *que* cier le conperunt
 Els unt lenfermete dunt iamais ne garunt
 435 Couoitise unt as quers dunt il engloterunt
 De cels ne sai *que* dire mes mar virent cest mund
¹Ne voil *que* me tengiez a vilain ne a lent
 Que io bien ne vos die de cest mund que jen sent

- Tuit cil serrunt sis fiz *qui* veire pais frunt
 31 *vus* apele a sei mais mult poi en i vunt
 Si co ne sunt li pouere *qui* tvt deuant irrunt
 A mal vre vesquirent tuit cil *qui* remeindrunt
 Deable *est* mult quiluert *e* enfern *est* parfunt
 Cels naurunt 3a honor *qui* dedenz charrunt
 Kar me dites coment els se haiterunt
 Cil *sunt* mal herberge *qui* deable tendrunt
 Par co que *vus* dirrai bien sen aperceuerunt
 Mult heent charite ne pite nen unt
Qui ore les sert ci iloc le trouerunt
 Cil *qui* bien poent fere *e* de gre le mal funt
 Tant devez *vus* sauer *que* cher le conparunt
 Els vnt lenfermete dunt 3a ne gvarirunt
 Coueitise vnt as quers dunt il engroterunt
 De cels ne sai *que* dire. mais mar virent cest mund
¹Ne voil *que* me tengez a vilein ne a lent
 Que io bien ne *vus* die de cest mund que io sent

¹ Grande initiale coloriée.

Ki deu guerpist *por* lui *mult* ad fol encient
 A hunte uait li cors *pus* uet lalme en *torment*
 Ieo lai tut *esproue* par uerai *argument*
 Se plusurs l(ai)[unt] ueu *e* oi *mult* souent.
 Se *uus* ne me creez io *uus* dirrai coment.
E *musterei* le bien ke fel est u[eir]e(rai)ment
 Kar cil ki mielz le sert¹ *e* *plus* fait sun talent
Quant il uient a la fin dunc li semble puillent
 Ki ne sen set garder a diables se rent
 De mundaines richeises les en guice *e* suprent
 Tut en *sunt* coueitus (*e*) chascon (i) bee¹ *e* atent
 Diables les deceit si lur dit belement. [f. 92 r^o 1]
 Faites *quanque* *uus* plaist *uus* uiu(e)rez lungement
 Tutes uoz uolentez faites segurement
 Veez *cum* bele honor *e* *cum* grant chasemen(z)[t]
 Tut ceo poez auer si ni faudrez nient
 Cil creient li diable *e* li culuerz lur ment
 Kar *quant* prendre les *quident* (si) failent deliurement
 Ohi *cum* [tu] es(t) fel *cum* trahis sutil(le)ment.
 Iceaus ke as *plus* chier uiuent tant malement
 Ke eus ne portent fei a per(e) ne a parent
 A deu (n)a seinte glise ne [a] la poure gent.
Quant tei *quident* tenir *dunc* uient la mort sis prent
 Tant *cum* il *sunt* plus chiers tant unt maur torment
Por *quanke* ad el mund ne serreit (mie) [nul] ra(i)ent
 N[e] a tei n[e] a els [ne] poez estre garant
 A fol se pot tenir cil ki a tei se tent
 Encor(e) uendrat un iorn *e* cel hastiuement
 Ke tu serras iugie *mult* dolurusement.
 Escutez ieo dirai quel ert le iugement.
Mult plein de felonie or oies sil en tent.
 Ieo ten dirrai uerite sin truuerai garant
 Testimoines assez *e* *grant* des rainement

i ne se set garder a deables se rent
 i qui ne porte fai a per ne a parent
 deu ne a sainte iglise ne a la poure gent
 vant serunt iugie mult dolerusement
 escutez io dirai quel iert le iugement
 mult plain de felumnie oez apertement

Qui ne se set garder a diables se rent
 Cil qui ne porte fei a pere ne a parent
 A deu ne a saint eglise mult dolerusement
 Escvte io dirrai quel ert le iugement
 Munz plein de felonie ore oez e sil entent

435

¹ Le ms. (H) porte set (v. 754), et bée (v. 758).

Seinte scriptore dit. *e* deus ke pas ne ment
 Ke li ciels tresirrat ki la clarte *nus* rent
E tu serras menez issi estreitement
 Trestut ensemble ardras tant anguissosement
 785 Ni remeindrât plein quant de *quanke* te[i] apent
 Verite *uns pus* dire ieo' aseurement.
Dunc sen ueng[e]rað *deus* [i]tant oriblement
 Ke les uertuz des ciels tremblerunt ueirement
 Li angle *e* li archangle trestuz communalment.
 790 Apostres. *e* martirs. *e* tuit li innocent
 Virgines [e] *confessurs* certes [i]tant forment
 Ke nest (heom) kil sace dire fors deu omnipotent
 Le soleil *e* la lune *e* tut le firmament
Dunc perdent la clarte ki en cest mund decent
 795 Ke f[e]rat pecheur ki a nul bien na tent.
 Ki nad pour de deu ainz fait tut sun talent
 E uit en contre deu [is]si apertement [f. 92 r° 2]
 Kil¹ fait a sun poer tut ceo k[e] il defent
 Dun[c] as tu entendu kil ert tut finement
 800 Ieo nel uoil [pas] celer ne dire obscurement
 Ne uoil ke seit cele einz le (sasareit) [sace la gent]
 Ki en emfer charrat senz fin (ert) [serrât] dolent
 Cil comparat [mult] chier le tuen deceiurement.
 Ne li poez faire aie ne nul auancement.
 805 Ileoc peise achascon *quankil* fist en uiuent
 K[e] il unkes fud nez li peise durement
Quunque duz li semblad or(e) [li] est [tut] puillent
 Asez aurat dolor *e* ire *e* marrement.
 Idunc aurat mestier de *grant* alegement

445 Sainte escripture le dit *e* deu qui pas ne ment
 Ke li ciels tresira qui la clarte nos rent
E tu seras menez issi estraitement
 Ke les vertuz des ciels tremblerunt virement
 Apostres *e* martirs *e* tuit li innocent
 450 Dunc perdrun la clarte qui en cest mund descent
 Que fera pecheor qui a nul bien nentent [f. 65 r° 1]
 Jeo nel uoil celer ne dire oscurement
 Qui en enfer chara senz fin sera dolent
 Quanke duz li sembla ore li est tot pullent
 455 Asez ara dolor ire *e* marrement

Seint escriptvre le dit *e* dev qui pas ne ment
 Que li cels tresirrat la clarte nus rent
 E tv serras menez issi estreitement [f. 147 v° 1]
 Que les vertvz del cel tremblerunt veirement
 E apostles *e* martirs *e* tvt li innocent
 Dvnc prendrunt la² clarte² qui en cest mund dece
 Que frat pechevr qui a nul bien natent
 Jo nel uoil celer ne dire oscvrement
 Qui en enfern cherra san fin serra dolent
 Quunque duz li sembla ore li semble pudlent
 Asez aura dolor ire *e* marrement

¹ Le ms. (H) porte Kil; le point ne signifie probablement rien.

² Dans le ms. (E) ces deux mots ont été sautés par le copiste, et ajoutés ensuite à la fin du verset.

Par deu ia *par* cest mund ne[n] ert un sulement
 A tuz ces ki li seruent tels soldees¹ lur rend
Mult par unt *traueille* co mest uis folement
 Ici ne remaindrunt kar enfern les atent
 Ne me *pus* merueiller s(e) eus uiuent malement
Quant il guerpissent deu [tres]tut [a e](a)scient
 De lui naurunt nient ne ieo ne uei coment
 Or(e) *preum* cel seignor ki maint en orient
 Ki fist (cel e) *terre* [e cel] (tut) a sun comandement
 E le iorn e la nut senz nul en seignement
 Le soleil e la lune e tut le firmament
 Les esteiles i mist *par* sun *grant* escient
 E les peissuns de mer chascon diuersement
 E tut a ordinet tant merueillusement
 E fist h(e)om[e] *parlant* ke *pus* amat forment
 En lui mist sun esperit sens e entendement
 Parais lui liurat a garder ueirement
 De tut le fist seignor senz nul retinement
 Del frut ki de denz ert mangast a sun talent
 Fors sul de cel pomer v ert le sacrament
 De trestut ot cungie for de cel sulement
 Icel li de fendi kil ne gustast n[i]ent
 Kar li sires voleit kil fust obedient
 Deus li mustrat de uant e dist (lui) *apertement*
 Ke s[e] il en mangast. kil morreit ue[i]r(ai)ement.
 Diable lenginnað *par* sun enchantement. [f. 92 vº 1]
 Ke fors en fud ch[a]ciez a *grant* hunte uilment
 En seruage chaid ki ainz ert franchement
 Ki tut *uus* deureit dire *trop* durreit lungement
 Ne serreit tut conte en un iorn n[e] en cent
 Mais *preez* cel seignor *mult* merciablement
 Ki se liurad *por nus* apeine e a torment
 E vol(sis)[t] *por nus* morir tant amiablement
Por nus donat sun sanc dunt *nus* sumes r[a]e(i)nt
 Si *com* il tut ceo fist de sun propre talent

e priun cel seignor qui maint en orient
 qui fist ciel e terre a sun comandement
 qui se liura por nos a paine e a torment

Ore preum cel seignor qui meint en orient
 Qui fist cel e tere a sun comandement
 Qui se liuera pur nus a peine e a tvmment

450

¹ Le ms. (H) porte soldées.

845 Nus guard il del diable *e* (de) sun enticement
 Seinte iglise *porgart e si conseil*(le)t sa gent.
 E de tuz noz pecchez *nus* doinst amendement
 Ke *nus* *puissum* fuir le feu d(e) enfer (le) puillent
 E faire (le) [li] *puissum* de noz almes *present*
 860 Ensemble od ses esliz al iur de iugement

XXII. ¹La mort ne targe mie mais chascon ior *nus* uent
 Chascon lad en sun sein *mult pres* de *queor* se *prent*
 Sin sumes tut seur ke ne *dutum* nient
 Del bien [nus] faimes poi. mais mal [a e](a)scient
 855 Orgoil *est* male chose a nul home na uient
 Racine est de tuz mals [a] tuz pechez *partient*
 Ki de deu nad pour lui naime ne ne cr(e)ent
 Cist nest pas leals *heom* ne bien ne se *contient*
 Tut cest secle sen uait ne *sauum* ke *deuient*
 860 *Mult* fait sun *grant* damage celui ki *plus* s(e)[i] tient
 Grant pour pot auer ki de la mort suuent
 Co *querum nus* en *contre* faire le *nus* couient

XXIII. ¹Bien sai dire a chascon *com* se deit *con*(ieer)[reer]
 Par dolenz *conseiller par* enferms uisiter
 865 Par almones a pources.² *e par* messes chanter
E par eglises faire *e par* punz releuer
 Le[s] comand(rat)[emenz] deu tenir *e* es halcier
 Ne me face a altrui co dunt uolt consirer
 Nait cure *que* len blame ne kel uoille loer
 870 Vaine gloire ad tel guise ki ne se set garder
Quunque hom fait de bien tut li tolt *par* penser
 A en uiz (dut) [deit] receiure *e* uolenters doner
 La destre deit lalmonne a la senestre embler [f. 92 v^o 2]
 (E) issi se deit *proz* *heom* guarnir *e* estu(uer)[rer]
 875 Ki issi se *contient* aseur pot aler
 Vn(*ques*)[c] hom(e) ne fist tant bien dunt oisse parler

Kil nos gart del deable *e* de sun enticement
 460 *E* sainte iglise *porgart e si conseil* sa gent
E de nos pechiez nos doinst amendement
E faire li *puissun* de nos almes *present*
 Ensemble o ses esliz al iur del iugement amen

Quil nus gard del deable *e* de sun enticement.³
E seint eglise *porgart e si conseil* sa gent
E de nos pechiez *nus* doinst amendement
E fere lui *pussuns* de nos almes *present*
 Ensemble od ses esliz al iur de *yugement*

¹ Grande initiale coloriée.² Le ms. (H) porte pources.^a³ Le ms. (E) porte encemer.^{ti}

K(i l)a (poust) dampnedeu [poust] gueredon [de]mander
 Ki f[e]reit (tut) ardre [tut] e li pudre uenter
 A ceo kil fist pur nus ne peot a comparer.
 Por nus le leissat battre d(es) espines coruner
 [E] Escopir e battre [e] les beals oilz bender
 Il uint por nus murir e en (le) [la] croiz pener
 Sul icestes paroles ki peot contre penser
 Trestut par sa merci nus deuum reclamer
 Quant descendi en terre por peccheurs saluer
 De la uirgine prist charn¹ si uolt heom ressembler
 Diable[s] en quida (kille) [kel] p(e)oust enginner
 Cum il fist adam ki ne uoleit contrester
 D[ampned]eus en la char ne se uolt demustrer
 Granz fud le sacrement por ce le uolt celer
 Semblant fist [il] danguille k[e] ai ueu dubpler
 V lum met le uermet al peissun afoler
 Le peissun prent le uerm k[e] il quide user
 Le uerm troue [il] duz e troue [puis] amer
 Quant le peissun co sent k[e] il nel pot guster
 Volenters le larreit sil(le) poust eschiuer
 Se diable seust dampnedeu a[e]smer
 Ia ne fust tant hardiz kil osast adeser
 Mult fud deus nostre amis e mult nus uolt amer
 En egipte errum nen [en] poum torner
 Vns reis nus i [re]tent ki nus uold destorber
 Pharaon (aueit) [ad il] nun ben [le] uus sai numer
 Par cest rei deuom nus le diable noter
 E egipte poum icel tens apeler
 [Le sens] Ki fust d(e) iceo bien le uus uoil mustrer
 Dunc nus tient [li] diable nen poum deseue(r)
 (Ke) [Se] deus por pecheurs [ne] se uolsist charner
 Deus out pite de nus ne nus uolt ublier
 Vne ueie nus fist dunt ieo uus uoil conter
 Kar ses piez e ses mains suffrið en croiz cloer.
 E sun destre coste dune lance furer [f. 93 r^o 1]
 Co est la dreite ueie nen deuez nent duter
 E deus la nus ourid par mi nus fist passer
 Ceste deiuent tenir ki dreit uolent aler
 Deus nus conduist par ceste ultre la ruge mer

¹ La lettre n a été rayée dans le ms. (H), mais reste toujours visible.
vers dans le ms. (H).

² L'ordre de ces

E traist nus de tel liu v fait malueis ester
 Co uus pus ieo bien dire que lum ne pot celer
 Cest secle est mult felon nuls ne se deit fier
 Tut nus esteot murir nel poum trestorner
 920 Autrement ne peot nuls en parais entrer
 Io ne uei altre ueie v lum puisse passer
 Quant li heom deit murir dunc li couient garder.
 Kar diable est mult prest kil uolt de [deu] (li de)seurer
 Il ne nest nul tant seint kil ne uoille(t) encombrer
 925 Il est de tanz enginz ne uus sai acunter
 Ki uers lui deit plaider mult li esteot penser
 Cil ad bien espleite ki lui pot eschaper
 Iceo funt tuz iceus ki se uoldrunt pener
 Veire confession peot hom[e] deliurer
 930 De dampnedeu seruir ne se deit nuls lasser
 Mult deit lum uolenters grant ahans endurer
 Por querre (la) [cele] ioie ki tut tens peot durer
 Vne chose uus pri e si uus uoil loer
 Penez [uus] de bien faire si lessez le uanter
 935 E penst chascun de sei cum se puisse aprester
 Tant cum ad la poeste e tens est de loer
 Nus ne sauum quel ure deus nus uolt apeler
 Co est mult grant peril trop lunges demorer
 Ne se deit en cest secle nuls heom aseurer
 940 A noz oilz le ueum chascun iorn decliner
 Coment se porreit mais nuls proz heom [a]fier
 Tant i ad tricherie nuls ne se set garder
 Ioie. fei. e amor tut co uei ublier
 Il en i ad de tels que ieo ne sai blasmer
 945 Mult amassent honor sil osasent mustrer
 Ki pro heom est al ma(t)in. il [l]est al [a]uesprer
 Ne se deit pecheur unques desesperer
 Nuls ne pot tant pecher com deus pot parduner
 Ki de queor se repent e merci uolt crier [f. 93 r° 2]
 950 E par confession tuz ses pechez lauer
 E deuant dampnedeu [les] plaindre e plurer
 Ki si se contendrat merci porrat trouer
 Kar deus est tut tens pis (i)co ne deit nuls duter
 Il uint por ceo en terre por pecheurs saluer
 955 Ni out altre achaison mais por nus deliurer

Ieo *uus* musterei bien *que* nen uolt nul dampner
 Testimoines en ai *par* quei ieol *pus* pruer
 Il en i ad plusurs mais un en uoil numer
Vus en auez oid co crei souent parler
 A seint pere la postre a lui me uoil *torner*
 [D]Oie *e* de ueue lui en uoil apeler
 Ben en seuent plusurs nel po[en]t nent celer
 Co kil dist en oant *com* porreit refuser
Por le dit d(e) une femme ne se uolt demustrer
 Reneiad dampnedeu treis feiz [tut] dun ester
 Ke il ne[l] conuseit comencat a iurer
 Quant il lot reneie. li coc prist a chanter
E deus le regardat. (e) il comence a¹ plurer
 Il li out dit deuant sil esteot auer(t)er
Deus lamat durement nel uolt desconforter
 Grant amor li mustrat tant le uolt enorer
 Ke tute seinte glise li deignat comander
 Que il en fud [li] maistre sil out tut a garder
 Or(e) poez bien veer *deus* ne uolt nul dampner
 Se sun peche guerpist lui uoille reclamer
 Quant il ad tant chiers *nus* ne *nus* uolt deieter
 Ne uoillez pecheur hunir ne auiler
 Nel auez a iuger si laissez co ester
Por penst chascon de sei tant i porrat truer
 Ne deurat *par* raisun *pus* nul altre blasmer
 Unkes heom ne fu nez dunt ai oi parler
 Ki fu nez de peche *e* sen post auancer
 Fors sul icel seignor ki *nus* deignat furmer
 Si heom *est* en peche *deus* le pot rapeler
 Il regardat seint pol *e* [le] fist retorer
 Kin alout (a) seinte glise (con)fondre *e* deseriter
 Pechere ne se deit de deu desconforter [f. 93 v^o 1]
 Se il *est* peccheur si penst de lamender
 Mult [i] aurat a dire mais nel pus acunter
 Graciez dampnedeu laissez diable ester
 C(o) *est* le meillur conseil ke io *uus* sai duner
 Preiez icel seignor ki fist terre *e* mer
 La lune *e* les esteiles *e* le soleil tant cler
Quantque ad en cest mund a faire *e* (a) ordener

¹ Pourrait être lu comencea. Le parchemin présente un défaut entre les deux lettres e et a.

985 K[e] il *nus* duinst *uertu* ke *puissum* surmunter
 E en la sue glorie la le *puissum* loer
 Od ses angles es ciels la ioie demener
 K(a)[e] aurunt tuz icels ke lu uoldrunt amer
 E il si *nus* *conseilt* (ki *nus*) [e] *deign(at)[et]* guuerner
 1000 Ke *nus* *puissum* senz fin ensemble od lui regner
 La ioie *parmanable* es ciels od li user

XXIV. ¹Sauez quel mester fud *que* seint pere pechast
 Iol dirr(ai²)[eie] mult bien se fust ki lescutast
 Quant ieo laur(ai)[eie] dit s[e] alcun me blamast
 1005 Ieo serree tut prest kil *uers* mei (le) derainast
 Kar *quel* heom fud unk(es) nez *qui* ia se *porpensast*
 Ki fust itant hardiz (nen) [ken] sun queor le *quidast*
 Ke de si *grant* peche ia merci *esperast*
 Se *deus* *par* sa bunte *par* lui nel demustrast.
 1010 Vnkes heom ne fud nez ki [ia] penser losast
 Por iceo suffrid *deus* *que* a prud *nus* tornast
 E a lui fud *grant* bien *que* orgoil (n)e[n] brisast
 Ainz ke *deus* seinte glise agarder lui liurast
 Ne k[e] il pecheur asolsist ne liast
 1015 Esteit [il] *grant* mester k[e] il lum[e]liast²
 Quant ueist pecheur ki de deu se maiast
 Pitet oust de lui de sei len remenbrast
 S[e] il fust en peche suef len reliast
 Si gardast le uaissel k[e] il *trop* nel quassast
 1020 La sue feblete tut tens [la] recordast
 Ne [ia] *por* lai peche nuls heom ne refusast
 Ki unc la merci deu quesist e demandast
 Ne *por* nule reidur pecheur ne greuast
 K[e] il *por* la pour de sei [si] les luingnast
 1025 Ke il a lui uenir [ne uolsist] ne nosast [f. 93 v^o 2]
 Crem [m]ult² la cruelte ke sun peche (ne) lessast
 E chaist en *tristur* ke peche le sorbast
 Ki ke uenist a lui dulcement lenseignast
 E od *lamor* de deu tut suef le *traia*st
 1030 Amer deu e seruir a ceo le *doctrin*ast
 Quel serreit le *profit* *par* amor lur mustrast
 A la ioie des cels tut les amonestast
 Des *granz* peines denfer *par* (co) les espo[e]ntast

¹ Grande initiale coloriée.

² Le ms. (H) porte dirrai (v. 1003; quant au point, cf. p. 34. note 1); lum liast (v. 1015); Cremult (v. 1026).

Les riches e les poures trestuz les chastiast
 Deu amassent tut tens iceo si lur *preiast*
 Quant (ueist) *prozh(e)om[e]* [ueist] lui (es)cherist e amast
 Les fiz de seinte eglise [les] nurist e gardast
 Come pere sun fiz ducement (le) *conseillast*
 Home des *conseille* celui [re]confortast
 K[e] il *por* nul peche ne se desesperast
 Mais [ke] fust repentant e le peche laissast
 E *par* confession de uant deu les lauast
 Suuent en oreisuns les plainsist e plurast
Par almones doner *par* co se rechatast
 Iceo cumunalment a trestuz comandast
 A celui kil fereit e dunc *per* seu[e]rast
 Deus laureit en la fin de ceo nuls ne dutast
 Bien li desis[t] *por* ueir e bien la seurast
 Deus laureit en la fin e ben se seurast.

XXV. ¹Mut [i] ad bel mester en dampnedeu seruir
 Kar il li peot mult bien a saluete uenir
 Nuls ki a lui se prent ne pot pas en pourir
 Ke alez *uus* saisant ki uolez en richir
 Por quei nalez a lui ne poez nent faillir
 Ke neiez tel luer ki ne peot nent porrir
 Tut tens nus ert nuuel ne porrat en ueillir
 Quel pru me serreit si ieo uoleie mentir
 Vnques ne ui nuls heom de menconges tehir
 Nuls ne peot deuant deu reconser ne tapir
 E les biens e les mals tuz (en) met [en] descou(e)rir
 De vostre creator *uus* deureit suenir
 Que [i]tant *nus* amat ke *por* *nus* uolt murir
 Les seons comandemenz bien les deuez oir. [f. 94 r^o 1]
 E la sue parole leement recoillir
 Se poures heom la dit nel deuez escharnir

¹Mult i a leal mestier en dampnedeu seruir
 Nuls qui a lui se prent ne puet pas apourir
 Por quei nalez a lui ni poez nient faillir
 Que nalez tel loier qui ne puet porir
 De vostre creator vos deureit souenir
 Qui tant vos ama que por vos vout morir
 La soue parole devez liement coillir
 Se poures la dit nel deuez escharnir

¹Mult ad leal mester en dampne dev servir
 Nuls qui a lui se prent ne pot apouerir
 Por quei nalez a lui ni poez nent faillir
 Que en aiez tel luer que ne pot purrir
 De vostre creator *vos* deureit souenir
 Qui tant *vos* ama que *por* *vos* vout murir
 La sue parole devez lealment cvillir
 Si poures² la dit nel devez escharnir

¹ Grande initiale coloriée.

² Le ms. (E) porte Si es poures, etc.

M<lt deit lum uolenters icel bien retenir
 Auer cher *e* garder *e* en sun queor n<rtir
 Dunt lum peot en la fin a dampnedeu uenir
 Kar a(la) [sa] uolente nus couient obeir
 1070 *E* a tuz noz poers en tut sens accomplir
 M<lt nus deuum pener de faire sun plaisir
 Totes noz uolentez por lui deuum guerp<ir
E suuent granz batailles des diable souffrir
 Ki melz sert dampnedeu lui uolt il plus saillir
 1075 Por co uus est mester mult grant de uus garnir
 [E] Estre forz *e* fiers *e* del bien contenir
 En emfer uus metrat sel uolez consentir
 Or oez del culuert cum set la gent trahir
 As quanz en uolt suet losenger *e* blandir
 1080 *E* plusurs en suprent par granz auers offrir
 Mais ne peot nule ren cel home garantir
 Ki ses enticemenz uoldrat tuz recueillir
 De mult grant felonies se peot tut reple<ir
 Tant le uait blandissant kille puisse saisir
 1085 Deska sei lad torne pus est nent del guenchir
 Nen i ad nul tant fort nel uoille en uahir
 Gardez uus mult de li (il) uus uolt mult mesbaillir
 Il ne uus aime nent pensez de lui hair
 Parais s[e] il peot uus uolt il tut tolir
 1090 *E* torner uus uers sei *e* de deu departir
 Damage uus fereit pus uus porreit leidir
 Cil ki a lui se prent ne se pot plus hunir
 Mais ieo sai un conseil si uus uoil descourir
 A tuz cels le dirrai kil uoldrunt retenir
 1095 Oez de quei lem pot le coluert esbrutir
 Ki charite aureit k[e] il uolt mult fuir
E de [tuz] ses pechez se uolsist repentir

Gardez vos del mund mult vos vent mesbaillir
 Il ne vos aime nient pensez de lui hair
 Parais se il puet vos vent il tolir
 475 *E* torner vos vers sei *e* de deu departir
 Mais io sai un conseil sil vos uoil descourir
 A toz cels le dirai quil vouldrunt retenir
 Oez de quei len puet le cuert esbrotrir
 Qui charite aureit quei il mult vent fuir
 480 *E* de toz ses pechies se voutsist repentir

Gardez *vus* del mund mult *vus* volt mesbaillir
 Il ne *vus* aime nent pensez de li hair
 Parais sil pot nus volt il tolir
E turner *vus*¹ vers sei *e* de deu departir
 Mais io sai un conseil si *vus* uoil descouerir
 A tvz cels le dirrai quil vouldrunt retenir
 Oez de quei lum pot le quiluert² esbrotrir
 Qui charite aureit quil mult uolt fuir
E de tvz ses pechez se volsist repentir

¹ Dans le ms. (E), *vus* a été ajouté au-dessus de la ligne.

² Le ms. (E) porte quiluert.^r

E en confessiun (sei) lauer *e* regeir
E dampnedeu uolsist a sun poer seruir
E amer en sun queor honorer *e* cherir.
 De celui *uus* di ieo *que* bien se pot garir [f. 94 r° 2]
 Or si gard bien chascon kar mis *est* al choisir
 Chascon porte sun fais si est al couenir
 Si se pot il garder *e* (is)si sei contenir
 Dampnedeu *est* cha sus ki tut ad a baillir
 A lui en *uus* tenez il *uus* pot meintenir
 Ki sun *conseil* aurat mult se deit es ioir
 A celui ne pot unques [nuls mals] mes auenir
 E ki a lui faldrat tost se porreit marir
 Ki dampnedeu *perdra*. v peot il reuertir
 Quant deuant dampnedeu ne peot nuls heom guenchir
 Cheles ki me dirrat (v) [ke] il pot deuenir
 Io ne sai le pais u il puisse (reuertir) [fuir]
 Itant *com* io [en] sai ne uoil mie taisir
 Tost en amend[e]reit tel le porreit oir
 Mult *par* est dure chose el puz demfer buillir
 Colui ki dedenz deit tut tens senz fin gesir
 Quidez ke li ne peist *quant* il ne pot eissir

XXVI. ¹Chascons heom couient ke bien se seit *porueuz*
 Kar il (i) ađ dous *comp*(l)aingnz ki mult *sunt* fiers *e* durs
 Lun est langle des ciels *e* laltre des perdus
 Dirrai *uus* de chascon *cum* deit estre cremuz

E en confessiun lauer *e* tergir
E dampnedeu vousist a sun poeir seruir
E amer en sun cuer *e* norir *e* chierir [f. 65 r° 2]
 De celui *uus* di io *que* bien poreit garir
 Ore se gart bien chascun car mis *est* al choisir
 Chascun porte sun fais si *est* al couenir
 Dampnedeu est chasus *qui* tot a a boillir
 A lui vos tenez il vos puet maintenir
E *qui* a lui faldra tost se poroit marir
 Qui dapnedeu *perdra* ou puet il reuertir
 Cheles *qui* me dira kil puet devenir
 Jo ne sai le pais ou il puisse fuir
 Itant *comme* io en sai ne vos voil mie taisir
 Tost en amenderoit tel le poroit oir
 Mult *par* *est* dure chose el puis denfer baillir
 Celui *qui* dedens deit tot tens gesir
 Quidez que lui ne peist quant il ne puet eissir

E en confessiun lauer *e* esterger 475
 E dampnedeu volsist a sun poer seruir
 E amer en sun *quer* *e* duter *e* cherir
 De celui *vus* di io *que*² bien se pot garir
 Ore se gart chescun kar *nus* *est* a choisir
 Chescun porte sun fes si *est* al couenir 480
 Dampnedeu *est* ca sus *qui* tvt ad a baillir
 A lui *vus* tenez il *vus* pot maintenir
 E *qui* a lui faldra tost se porreit marrir
 Qui dampnedeu *perdra* ꝑ pot il revertir
 Cheles *qui* me dirra *quil* pot devenir [f. 147 v° 2] 485
 Jo ne sai le pais ꝑ il puisse fvir
 Itant *comme* io sai n *vus* voil mie taisir
 Tost en amenderoit tel le purreit oir
 Mult *par* *est* dure chose el puiz denfern buillir
 Celi *qui* dedenz deit tvt tens gisir 490
 Quidez que li ne peist quant il ne pot issir

¹ Grande initiale coloriee.

² Dans le ms. (E) que a été ajouté au-dessus de la ligne.

- (E) li bons escri(z)[t] noz biens *e* tu(z)[tes] noz uertuz
E li mals noz pechez les *granz e* les menuz
 1125 Entre eus ne nad ia pais tut tens *sunt* irascuz
 Lun uolt *nostre* damage bien en seez seurz
E lautre est *curius* coment il fust uencuz
 Co est *par* bon[e]s oures deit estre *confund*(ez)[uz]
 A celu *uus* tenez *dunt* serrez meintenuz
 1130 Deuant deu *uus* merrat v serrez bien uenuz
Quant li bons *est* sauls (*e*) l[i] altre est mal peuz
Quant il *est* [bien] uestuz li coluerz est tut [n](m)uz
 Lun uolt bons uestimenz. [e] garnemenz aguz
 Destrers bien en s(e)elez *e* palefrai tunduz
 1135 Escuz [de]peint a or espees es muluz
E manteals *trainanz* de *grant* pailles tenduz
Dunc serrat *par* ces tuz amez *e* con[e]uz
 Ki si ure le uoldrat celui serrat ses druz
 Ia certes kil crerrat deuant deu nert ueuz [f. 94 v^o 1]
 1140 De cels dit escriptore a ben *prof sunt* perduz
 Bon *conseil* en dirr(ai)[eie] se (io) en ere creuz
 Trestut duner a pures a meseals *e* amuz
E faire punz sur ewes *dunt* fus[sen]t meintenuz
 Eglises *e* musters v *deus* fust coneuz
 1145 Ki ren dune *por* deu *mult par* lad ben uenduz
Quant mester [en] aurat trestut li ert renduz
 Cil ki ben fait *por* salme a sei sul rend saluz

XXVII. ¹Nest mie [de] merueille se ieo suuent mes mei
 Vne plaie ai *mult* greve ke ieo *uus* musteraï
 1150 Lungement lai celee or la descoueraï
 Or *aprîmes* me deolt. garde ne me[n] donai
 De ceo (i)a[i] fait ke fous ke io tant la celai
 La plaie est *mult parfunde* mais des or(e) la *querrai*
 Tant lirrai [io] cerchant ke io ben la te[i]nd(e)rai.
 1155 E le me doldra *mult* mais io me sufferai

¹Nest mie de merueille se io souent mesmai
 Une plaie ai *mult grande que* io vos mostrerai
 500 Longement lai celee ore la descourrai
 Ore *aprîmes* me delt garde ne m'en donai
 De ceo ai fait *que fols que* tant la celai
 La plaie *est mult parfunde* mais des ore la querai
 Tant lirai io cerchant *que bien* la ataindrai
 505 Ele me doudra *mult* mais io me soffirrai

¹Nest mie de merueil si 30 me souent desmai
 Vne plaie ai *mult greve que* 30 *uus* musteraï
 Lvngement lai cele ore la descoueraï
 Ore a *prîmes* me dolt. gvarde ne men donai 40
 De co ai fet *que fols que* tant la celai
 La plaie *est mult parfunde* mes desore(?) la querai
 Tant la irrai io cerchant *que bien* latemdrai
 Ele me doldra *mult* mes io me sufferai

¹ Grande initiale colorée.

Io sai tel medecine ke ieo i lierai
 La medicine *est* [suuent] prouee ke (ieo i) met(e)rai
 Si io metre la *pus* si *com* en pense ai
 La plaie guarrad bien le uenim en *trarai*
 Ele ad plusurs guariz ueu *e* proue lai
 Ki tuz fusement periz si ke ieo bien le sai
 Sauvez ceste parole *por* quei la comenchai
 Sil *uus* plaist a oir or(e) la *uus* conterai
 Se *uus* bien retenez ico ke *uus* dirrai
 Pru i poez aueir *e* io ren ni *perdrai*
 Ceste plaie en tendez or(e) la *uus* esclar(i)rai
 Co *sunt* tuz noz pechez ia nel *uus* celerai
 E co es[t] l(e) ungnement *dunt* la suagerai
 Veire *confession* se deu pleist ke (io i) aurai
 Or(e) *uus* dirrai auant *e* ma reisun tendrai
 Ma dolor me destreint mais a deu me pleindrai
 De mes pechez *plus granz conseil* lui requerrai
 Quant il nul nescundit io coment i faldrai
 Vers mei nert tant cruel ia certes nel crerai
 Il uint *por* pecheurs ben le desrainerai
 E ieo sui pecheur ia co ne naerai
 En un lungtaing pais lungement *conuersai* [f. 94 v° 2]
 Vn tresor (i)oi mult cher ke ieo od mei portai

Jo sai tele medecine *que* io i lierai
 La mescine *est* souent prouee *que* io i metrai
 Se io maitre la i puis si *comme* enpense lai
 La plaie gara bien le venim en trairai
 Ele a plusors gariz veu *e* proue lai
 Qui tuit fussent periz si *que* io bien le sai
 Savez ceste parole *por* quei la comencai
 Sil vos plect a oir or le vos conterai
 Ceste plaie escotez or la vos esclarrai
 Ceo *sunt* mes pechiez ia nel vos celerai [f. 65 v° 1]
 E ceo *est* loignement *dunt* lasuagerai
 Vaire *confessiun* se deu plect *que* ie aurai
 Ore vos dirai io auant *e* ma raisun tendrai
 Ma dolor me destraint mais a deu me plaindrai
 Quant a nul nescondit ieo *comment* i faldrai
 Vers mei nert tant cruel ia certes nel crerai
 Il vint *por* pecheors bien le desrainerai
 E io sui pecheur ia nel noierai
 En loigteing pais lungement *conuersai*
 Un tresor oi mult cier *que* o mei portai

Jo sai tel mescine *que* io i lierai
 La mescine *est* souent proue *que* io i mettrai
 Si io metre le puis si *cvme* enpense ai
 La plaie gvarrai bien le¹ venim entrerrai
 Elad plusurs gvariz vev *e* proue lai
Que tvz fvrent periz si *que* io bien le sai
 Sauvez ceste parole *por* quei le comencai
 Sil *vus* plect a oir ore le *vus* cvnteral
 Ceste plaie entendez ore *vus* esclarzirai
 Co *sunt* mes pecchez ia nel *vus* celerai
 E co *est* lungnement *dunt* la suagerai
 Vejre *confessiun* si dev plect *que* io aurai
 Ore *vus* dirrai auant *e* ma resun tendrai
 Ma dolor me destreint mes a dev me pleindrai
 Quant a nul nescvndvit io coment i faldrai
 Vers mei nert tant cruel ja certes nel crerrai
 Il vint *por* pechevrs bien le desreingnerai
 E io sui pechevr ja nel neierai
 En vn luintein pais lungement *conuersai*
 Vn tresor oi mult cher *que* io od mei portai

500

505

510

515

¹ Dans le ms. (E), le *a* été ajouté au-dessus de la ligne.

- 1180 Io[l] rec(e)u en baptesme *quant* a deu ma iustai
 Malement lai¹ *perdu*. folement le gardai
 Mult *grant* damage i oi ia nel recoueraï
 Vn mult chier garnement ia mais si bon naurai
 Co est[eit] chastee *dunt* suffraitus serrei
 Ne de[s] autres uertuz nule ne reseruai
 1185 Al delit de *mun* cors trestut aba(u)[n]dunai
 Or ai si despendu ke ieo nule nen ai
 Tut ai fait sun plaisir *unques* nel *contre* stai
 Ico *est* le pais v io *plus* demurai
 Io fis mult ke malueis *quant* [io] deu coreicai
 1190 Par oures de peche [de] sur lui mes lunai
 De ses comandemenz guaires [nul] ne gardai
 Diable ai mult serui ke io mar acuintai
 En faire sun pleisir lung tens me delitai
 Io *uus* dirrai saueir *e* pas ne menterai
 1195 Tant *par* sui pecheur ia tut nel conterai
 Si unk(es) fis [ren] *por* deu (ren) tut le [me] truerai.
 Mais ceo *est* mult petit guaires ne me penai
 De pechez sui garniz ke ieo cher *comparai*
 Tut *nus* esteot aler a un mult aspre plai.
 1200 Las mei chaitif dolenz io coment i irrai
 Kar se io[s] port od mei ileoc huniz serrai
 Quant io la nos aler. ne (i)ci ne remeindra[i].
 N[e] en trestut cest mund *reconseir* ne *porrai*
 Ki me durat *conseil* coment me *contendrai*

Jel recui en baptesme *quant* o deu majostai
 Malement lai *perdu* folement le gardai
 Mult *est* grant le damage ia nel recourerai
 Ceo esteit chastee *dunt* sofraitos serai
 530 Al deduit de *mun* cors trestot mabandonai
 Tot ai fait sun plaisir *unques* nel *contrestai*
 Ceo *est* le pais ou io trop demorai
 Jo fiz mult *que* malueis *quant* io deu corocai
 Par oiures de pechie de li si mesloignai
 535 De ses *conmandemenz* gueres nul ne gardai
 Deable ai mult serui *que* io mar acointai
 A faire sun plaisir lunc tens me delitai
 Jo vos dirai veir *e* nient ne mentirai
 Tant *par* sui pecheor ia tot nel conterai
 540 Se unc fiz rien *por* deu tot le me truerai
 Mais co *est* mult petit gueres ne men penai

Jel rescvi el baptesme *quant* a dev maiustai
 Malement lai *perdv* folement le gvardai
 Mult *est* grant damage ja nel recoueraï
 Co esteit chastete *dunt* suffreit^{us} serrai
 Al delit de *mun* cors trestvt abandvnai
 Tut ai fet sun pleisir vnques nel *contrestai*
 Co *est* le pais & io dev corecai

Par oueres de pecche de li mesloignai
 De ses comandemenz gveres ne gvardai
 Deables ai mult servi *que* io mar acointai [f. 148 r° 1]
 A fere sun pleisir lung tens me delitai
 Jo *vus* dirrai veir *e* nent *vus* mentira
 Tant *par* sui pechevr ja tv^t nel conterai
 Si vnques fis ren pur dev tv^t le truerai
 Mais co *est* mult petit gveres ne men penai

¹ Le ms. (H) porte la.

Or me sembleit puillent co ke ieo mult amai
 Quant del plait me souent [enz] en mun queor mes mai.
 Kar pas ne sui seurs se io ben i uendrai
 Se deu pited nen prent mult grant pour en ai
 Pecheur ai este le peur ke ieo (en) sai
 Se deus men dune eise io men amenderai
 Io nai altre conseil mais a lui me prendrai
 K[e] il me parduinst sire. ico li pr[ei]erai
 Trestut en sa merci kar altre dreit ni ai
 Io crei bien [en mun queor] ke io merci aurai.
 Vus ne sauez coment [si] iol uus musterei. [f. 95 r^o 1]
 Deus est misericors tant plus e tant uerai
 Quant ieo en sa merci mun peche musterei
 E en ma pouse tut le [de]guerperai
 E ieo er bien confes e me repenterai.
 Co dit seinte escriptore ke ieo tres bien garrai
 [Or lauez entendu a tant le me lerrai]
 Mais dampnedeu en pri en ki ma fiance ai.
 K[e] il me doinst vertu meillur que io nen ai.
 Li plaiz ert tant orib[li]es ia nel uus celerai
 Heom nel porreit retraire en auril n[e] en mai.

XXVIII. ¹Escundit me prendrai deuant deu qui tut uait
 Ke ieo bien ne conusse quant li faz tort v dreit.
 E si ieo part de lui blamez estre ne deit.
 Il donat de sun sanc por mei a grant espleit.
 E li felun iudeu lorent en grant destreit.
 Si suffrid mult por nus kar grant bien nus uoleit

Pecheur ai este le peor que io sai
 E l'eu ioie me done io men amenderai
 Io nai autre conseil mais a lui me prendrai
 Io crei bien en mun cuer que io merci arai
 Deus est misericors tant plus e tant verai
 Quant en sa merci mun pechie conoistrat [f. 65 v^o 2]
 En ma poeste tot le deguerpirai
 Et io iere confes e me repentirai
 Co dit sainte escripture que io tres bien garai
 Ore lauez entendu a tant le me lerrai
 Mais dampnedeu en pri en qui ma fiance ai
 Il me doinst vertu meillor que io ne ai
 Li plaiz iert tant oribles ia nel uus celerai
 Hom nel poreit retraire en auril ne en mai

Peccheur ai este le pevr que io sai
 Si dev ale men dvne io mamenderai
 Io nai autre conseil mes a lui me prendrai
 Io crei bien en mun cuer que io merci aurai
 Deus est misericors tant plus tant verrai
 Quant en sa merci mun peche conuisterai
 E en ma poeste tut le deguerpirai
 E io ert confes. e me repentirai
 Co dist saint escripture que io bien agvardai
 Ore lauez entendy a tant le me lerrai
 Mais dampne deu en pri en qui ma fiance ai
 Quil me doinst vertu meillur que io nen ai
 Li plaiz ert tant horibles ia nel uus celerai
 Hom ne porreit retrere en auril ne en mai

535

540

545

¹ Grande initiale coloriee.

- Il li firent uilte *e* il tut lur suffreit.
 Por nus deignat murir grant mester nus esteit
 Diable en fud uencuz ki trestut nus teneit
 Deus ad tant fait por nus ki dire le saureit
 1235 Mais il nest mie enterre ne truve ni serreit.
 Ne li rei salomon certes s[e] il uiueit.
 Le plus saieue pechere ki unc fust ne ia (ne) seit
 Trestut fist deu por nus co a lui parteneit.
 Bonement nus poruit *quantque* nus coueneit.
 1240 Tut fist par sa bunte kar nen[t] ne nus deueit.
 Mult fereit sun grant pru ki bien le seruereit
 Quant il aureit bosoing bien le re conustreit.
 Ki ses luigne de lui enemis le deceit.
 Vne chose dirrai ki faire la uoldreit
 1245 Cil aureit tel luer k[e] il mult amereit
 E [a]uendrat un iorn *que* trestut li plareit
 Ki el seruise deu sun cors [mult] penereit.
 E ses comandemenz par trestut gardereit
 Leaute *e* iustise ki [ci] la meintendreit.
 1250 Dirrai uus de cestu cum il s(e) [a]uancereit.
 Tant aureit espleite ke salme saluerait.
 Denfer fust il seur kil ia ni enterait.
 Mais tut le regne deu a sun pleisir aureit. [f. 95 r^o 2]
 Od ses angles es ciels v il ses ioireit.
 1255 La est uie senz mort ki tut tens li durreit.
 Mult porreit estre liez quant deu senz fin uerreit
 Certes mei *est* auis ke mult espleitereit
 Ki en ceste dolutel tel ioie conquerreit.
 Traez uers cel pais chascon a grant espleit.
 1260 Kar cest secle sen uait *e* chascon iorn descrest
 Mult i aureit¹ ke dire ki conter le porreit.
 Mais ainz kil fust tut dit il uus en nuereit
 Ki sulement cest poi bonement en fereit.
 Ia mar creindreit diable por nent le dutereit
 1265 Verite uus dirrai ki ken rie *e* ki ken peist
 Tels sen pot corucer. guaires ne [men] chaudreit
 Cest secle uus enginne *e* traist *e* deceit.
 Dampnedeu uoldrat tut de nus auer sun dreit
 E ki ne li rendra mis ert en tel destreit

¹ Le ms. (H) porte auret.

Por tut lor de cest mund un ure nen ist(er)reit
 Tel laurat a garder ki mie nel rendreit
 Cil ki est en emfer *e* demurer i deit
Mult amereit celui ki fors len ietereit.
 Li chaitif est dolenz uolenters sen uen[d](ie)reit.
 Io *uus* di bien de (ce)lui ki uenir li larreit
 Ki li uoldreit souffrir sur seinz le *uus* iurreit.
 Ke iameis le seon uoil la ne repaireit.
 Se (tres)tut le seon lignage [i] uiueit *e* (il re)maneit
 Certes ieol *uus* di bien (de celui) kil *por* els ni irreit
 Ia nau(e)reit mais repos. mais tut *tens* lur fuereit (?)
 Tote lur *compaignie* itant *par* (le) [la] harreit.
 A trestut sun poeir il sen es luignereit
 E il au(e)ret *grant* tort ki de cel (le) blamereit
 A mei *est* il auis k[e] il aureit *grant* dreit
 Io crei bien en *mun* queor k[e] il sa mendereit
Mult par serreit ioius ki co li sufereit.
 Laissum [i]co ester *por* nient le *quidereit*.
Quant il faire nel uolt. itant *com* il poeit.
 Bien [le] pot il saueir ia ni recouereit.
 Se aider le poust or(e) se repenterait.
Por co fereit ke sage ki ci se *poruerreit*. [f. 95 v° 1]
 Ke *lum* fust aseur *quant* le bosoing uendreit.
 Ia n[en] aureit uilte ki *mun conseil* creireit.
 Ainz *uus* dirrai *mult* bien coment len auendreit.
 E *cum*[e] *grant profit* illi *atornerait*.
Quant l(a) alme enz [en] la fin del cors departereit.
 Le regne [dampne]deu tut uuert lu(r)[i] serreit.
 La ioie *parmanable* ke de denz trouereit.
Mult par aureit *grant* ioie *quant* (il) de denz entereit
 Tant serreit asace k[e] il plus ne uoldreit
 Mais *mult* i uei [io] poi ki de co s(e) [a]pareilt.
 Ke *uus* dirrai [de] *plus dampnedeu uus* am(er)ait
E de tuz noz pechez se lui plaist *nus* adreist.
 Lui *pri par* sa merci k[e] il ico m(e) otreit.
 Sa mort sa passion a raencun *nus* seit.
 Si seit il a celui ki lui aime *e* creit.
 De ceo ke me plus noist se lui plaist me *conseilt*.
 Io nel *pus* aconter. mais il le set *e* ueit.
 Sainte marie en *pri* ke sun fiz me pladeit

- 1310 K[e] il me pardoinst [sire] einz ke uenge al destreit
 K(e) en emfer morent almes [e] de chalt e de freit.
 Quant ieo por lui ai prîs(e) lordre seint ben[e]it.
 Ieo ne sai ke io die mais (si) cum li plaist si seit
- XXIX. ¹Mu(u)lt *est* le secle fel e tut tens se desleie.
 1315 N[en] i ad guares hom ki unkes altre creie.
 Mut i ad poi de cels ki tengent dreite ueie.
 Diable ne dort nient ki tut tens nus guerreie.
 Contre les fedeilz deu ses drece e arbreie
 Tant cum pot li coluerz les encombre e desueie.
 1320 Par mei meismes le sai por nient le celereie.
 De dampnedeu servir mult poi sen i conreie.
 Assez en uei de tels s(i) aconter le saueie.
 Lunge chose serreit e faire nel porreie.
 Por co k[e] unt chasteals e riches dras de seie.
 1325 Vnt uiles e citez v chascon ses baneie.
 Ne lur est mie auis ke nuls a deu rendeie.
 Cil ki deu ne conuist uis *est* mei ke foleie
 Dampnedeu les comande e bien le uis otreie.
 Ke peche(u)r[e] ait merci si uers lui [il] ses leie. [f. 95 v° 2]
 1330 Mult fait grant charite ki pecheur chast[e]ie
 Il nad mie lung tens en grant peril esteie.
 A trestut mun poeir mun damage quereie
 Trestut a escient ke io bien le saueie
 Tant en ere surprîs por nient le celereie.
 1335 Les aises de mun cors. tutes les en perdeie
 Le beüre e le manger le dormir en perdeie
 Parlai en [i]tel liu a nuls hom nel dirreie
 A un de mes priuez ke ieo del tut (le) creeie.
 Deus set bien ki il est por nient le numereie.
 1340 Must(e)rai lui mun talent cum faire le uoleie.
 Mais ni trouei un puint de *quunque* io quereie
 Ainz me prîst a blasmer e dist ke mesfeseie.
 Mustrat mei par raisun *que* faire nel deueie.
 Dist uilte me serreit se io co meinteneie
 1345 Tut me rouat guerpîr v samor² [io] perdreie.
 Si io [i] fuisse prîs bien dist ke perireie
 Dreit conseil me donat grant mester en aueie
 De fole uolente me mist en dreite ueie

¹ Grande initiale coloriée.² Le ms. (H) porte sam⁹, i. e. samus.

Ben sai ke ueir me dist kar mal me *conteneie*.
 Bon *conseil* li doinst *deus* ki pecheurs aueie.
 Gueredon li dei *grant* se rendre le poeie
Deus li rende *por* mei v ke io unkes seie.
E il *conseilt* nos almes *e* la sue *e* la meie.
 Ke (lun) de uant *dampnedeu* [lun] laltre senz fin ueie.

XXX. [N]e tienc h(e)om[e] *por* saive ki de gre fait folie
 Ne ki mal uolt celui ki *por* bien le chast(e)ie.
 Trop aime cil sun cors ki s(a) alme ad en haie.
 Cil ki enfer demande [mult] *par* [fait grant] folie
 En erite le claime *quant* meine fole uie.
 Nuls ne (pot) defendre [pot] lalme ne seit hunie
Quant il diable sert *e* *dampnedeu* oblie
 A mal chef en uendrat sin ert tute perie
Quant heom chet en emfer *e* *lum* ni troue aie.
 Ainz est entre diables ki nel esparnient mie.
Par co pot il saueir k[e] il ad fait folie
 Volenters sen uen[d](ge)reit *mult* het. lur *compaign*[i]e.
 Mais li chaitifs ne pot kar diables len uie. [f. 96 r^o 1]
Por dolent cors *est* lalme [perdue e] mal traie.
 Or(e) penst del endurer tart *est* (le) [la] repentie
 A mal ure fud nez k[i] il ad en baillie
 Ben ait le [bon] *conseil* ki *que* unkes le die.
 E la parole deu tut tens deit estre oie.
Mult ad bien espleite ki unc alme ad guarie.
 Saez *por* quei le (uus) di or(e) lentendez amie.
 A deu fait bel offrendre ki pecheur chastie.

XXXI. ¹Ve[i]r(a)ement est folie ki sun cors fait trop dru
 Cil ki del tut [le] creit lui tenc *por* *confundu*
 Mut me pus repentir ke ieo tant lai creu
Dampnedeu nai serui ne ame ne cremu.
 Ainz ai *mult* fait de co k[e] il ad defendu
 Si *deus* nen ad merci tart lai de cuneu.
 De ben faire fui lenz *e* [de] bien dire mu
 Ore en ai les pechez nen ai altre treu.
 Le tresor *dampnedeu* ki cumande me fu
 El delit de *mun* cors trestut lai despendu.
 Tut lai mis en peche nent nen ai retenu
 Vn felun march[e]ant a ki ieo lai uendu.

¹ Grande initiale colorée.

- Il mat tut enginnez *e* tant m(e) out en beu.
 De mult chiers garnemenz dunt io ere uestu(z)
 1390 Trestut mad despoillez or en¹ sui poure *e* nu
 Il m(e) ert tut demande *deus* quant laurai rendu.
 Mult ai mal espleite ke mun tens ai perdu.
 Or sai ieo bien *e* uei ke mult ai mal uescu.
E en tantes maneres malement contenu
 1395 Kar en contre raison mult me sui combatu.
 Tut aueie oblie de m(a) alme la salu.
 Co feseit enemi *por* poi fu de ceu
 Plus felun *compaignon* de lui ne fud ueu.
 Io sai bien del culuert coment il ert uencu.
 1400 Io me *prendrai* a tel dunt er(e) bien meintenu.
 Ia *par* mei nert cele(e)¹ co ert al rei ihesu
 S[e] il men uolt aider tut en ert *confundü*.
 Pure *confession* ico ert mun escu.
 E ueire repentance co ert le healme agu.
 1405 Kar io ai dampnedeu *par* orgoil irascu [f. 96 r^o 2]
E en dit *e* en fet mut souent *e* menu.
 Mais il le [me] *pardoinst* ki en croiz pene fu
Por pecheurs saluer. *e* el coste ferru
 Si face il a ceals *par* la sue uertu
 1410 Ki *por* lur uolente lunt de ren offendu.
- XXXII. ²Ne uoil [amer]¹ cest secle. ne faire ke li place.
 Tant (ad) [ai] fait sun talent k[e] en fer me manace.
 Si *deus* nen ad merci certes ne sai *que* face.
 La mort uei de uant mei ki chascun ior ma gace
 1415 Seinte marie en *pri* ki deu [ueit] face a face
 Ke [ele] (l)en *prit* celui ke portat en sa brace
 Ke(l) [il] par li m(e) otreit *e* samor *e* sa grace
 Ke ieo [lui] puisse amer *e* dreit (seruir) [siure] sa trace.

²Ne uoil amer cest secle ne faire *qui* li place
 Tant ai fait sun plaisir *que* enfer me manace
 Se deu nen a merci certes ne sai *que* face
 La mort vei devant mei *qui* chascun ior magace
 560 Sainte marie en *pri* *qui* deu veit face a face
 Que ele en prit celui *que* ele porta en sa brace
 Que il motreit *e* samor *e* sa grace
 Que io le puisse amer *e* dreit seure sa trace

²Ne uoil amer cest secle ne fere *que* li place
 Tant ai fet sun plaisir *que* enfer me manace
 Si dev nen ad merci certes ne sai *que* face
 La mort vei devant mei *qui* chescvn 3or me chace
 Seinte marie en *pri* *qui* dev veit face a face
 Quele prie celui *que*le porta en sa brace
 Quil me otreit *e* samur *e* sa grace
 Que 3ol puisse amer *e* dreit siure sa trace

¹ Le ms. (H) porte or, en (v. 1390), celé (v. 1401), et mentir, *cancellé avec un trait dû au copiste* (v. 1411).

² Grande initiale colorée.

De dampnedeu servir sui le plus lent *que* (io) sace.
 Deu me doinst uolente ke ieo tut peche hace.
 Forze *e* uertu me doinst ke ieo sun plaisir face.
 Kar si [nus] fuit cest secle *cum* al soleil la glace

XXXIII. [E]n deu deuun *nus* tuz *nostre* fiance auoir
 Ke lu presist pite de *nus* ame(i)nte(nir)[ueir]
 Tant lui auun mesfait doit *e* de ueer
 Asez auun a plaindre al matin *e* al seir
 E ki [i]co ne creit *mult* ad malueis espeir
 Io sui un des pe(che)urs *par* le [mien mal] saueir
 Kar fel sui *e* pechere de trestut mun poer
 Or entendez un poi *e* io *uus* dirrai ueir.
 Ki deu *perdra* en fin *mult* se *porra* doleir
 Se *nus* nel deservum nen poum nent auoir
 Cil pot estre ioius ki od lui deit manoir
 Del orgoil de cest mund ne lui *porrad* chaler
 Parfite ioie aurat ki ne *porrat* ch[e]ieir
 La *nus* condu(ne)[ie] *deus* co seit le son uoleir
 E denfer *nus* [por]gard ki puillent *est e* neir

XXXIV. ¹Chascon esteot murir seit atempre² v a tart
 Nen pot un sul guarir *par* engin ne *par* art
 Mais celui *est* gariz ki deu *torne* a sa part
 Ki od lui (ne) uolt *partir* lui tenc [io] *por* musard

De servir dampnedeu sui le plus lent *que* sace
 Deu me doinst volente *que* io toz pechiez hace
 Force me doinst *e* vertu *que* sun plaisir face
 Car si nos fuit cest siecle *comme* al soleil la glace
¹ En dampnedeu deuun nostre fiance auoir
Que lui presist pite de nos amentueir
 Tant li auun mesfait de oir *e* de ueoir
 Asez auun a plaindre al matin *e* al seir
² *E* qui ceo ne creit *mult* a malueis espeir
 Jeo sui un des peors *par* le mien mal saueir
 Car fel sui *e* pechiere de trestot mun poeir
 Ore entendez un poi *e* io vos dirai ueir
 Qui deu *perdra* en fin *mult* se *pora* doleir
 Se nos nel deservum nel poum nent auoir
 Cil puet estre joieus *qui* o lui deit manoir
 De lorgoil di cest mund ne li *pora* chaleir [f. 66 r^o 1]
 Parfite ioie³ ara ne *pora* dechaier
 La *nus* conduie deu *e* co seit le sien uoleir
 E denfer nos porgart *qui* pullent *est e* neir

De servir dampnedeu sui le plus lent *que* sace
 Dev me doint volente *que* io tvz pechez hace
 Force me doint *e* vertu *que* sun plaisir face
 Kar si *nus* fvst cest secle *cum* al solail la glace 560
¹ En damne dev devum nostre fiance auoir
Que lui presist pite de nus a meintener
 Tant li auun mesfet de oir *e* de veir
 Assez auun a pleindre al matin *e* al seir
² *E* qui co ne creit *mult* ad malueis espeir 565
 Jo sui vn des pevrs *par* le men mal saueir
 Kar fel sui *e* pechere de trestvt mun poeir
 Ore entendez vn poi *e* jo *vus* dirrai ueir
 Qui dev *perdra* en fin *mult* se *purra* doleir
 Si *nus* nel deservum nel poum nent auoir 570
 Cil pot estre joieus *qui* od lui pot manoir
 Del orgoil de cest mund⁴ ne li *porra* chaleir
 Parfite ioie aurat ne *porrat* dechaier [f. 148 r^o 2]
 La *nus* conduie dev *e* co seit le son uoleir
 E denfern *nus* gart *qui* pudlent *est e* neir 575

¹ Grande initiale colorée.

² Il y a un caractère au-dessus du p de ce mot, peut-être une s

(pour a tem(p)s?).

³ Le ms. (N) porte loc.

⁴ Le ms. (E) porte mund.

Ki de deu nad pour mult *est* de male part.
 Diable ne li laisse el queor lui tent sun dart [f. 96 v^o 1]
 Por lui (nose) deu seruir [nose] ainz en sunt tut coard
 1445 A peche les fait (hardiz) forz *e* fiers *cume* luber(z)[t]
 Mester *nus est* tut *que* chascun de lui se guard.
 Li culuerz *est* mult fel de put eire *e* gainard
 Emfern *est* mult puillent *e* le feu dedenz art
 Li chaitif ki enz (i)ert ia naurad bel regard
 1450 Ia esp(erance)[eir] nait ke eit sucurs de nule part.

XXXV. De la mort mes poenz esmerueil¹ *e* esfrei.
 Ki sauer le uoldra si dirai le porquoi.
 Kar io ne uei nuls heom tant seit de grant desrei.
 Se la mort le saisist ke nel face tut quei.
 1455 (Ele) ne porte [ele] maneie a conte ne a rei.
 Cheualer *e* uilain tut *trait* la mort a sei.
 Nen [en] remeindrât nul or le sai bien *e* uei.
E quant ele tut *prent* ni larra mie mei.
 Ne sui nent aseur ne io puint ne la crei.
 1460 Cil ki morir ne *quide* ne tent pas dreite fei.
 Mult me *prent* grant pour dune dette *que* (io) dei.
 A deu [me] sui forfait nen ai fait dreite lei.
 Lui *pri par* sa merci ki tut ueit mun segrei
 Sulunc co kai bosoing de mei *prenge* *conrei*

1465 XXXVI. ²Coment pot estre liez heom ki atent la mort
 E set kil deit murir si ni ad nul resort
 Mult *nus* uait *aproch(e)*ant kar ele uent bien tost.
 Nuls ne pot *trestorner* kil ne part acel port.
 Io ne *uus* sai [tut] dire *cum* il *est* dur *e* fort
 1470 A celui *est* il dur ki en peche se dort.
 Ki uolenters fait bien certes uolenters lot.
 Kar faites a deu dreit de la hunte *e* del tort.
 Ke *uus* li¹ auez fait *por* corperel de port.
 Ia *proz* heom nel orrat ki tresbien nel *uus* lot.
 1475 Suueinge *uus* demfern *com* (il) *est* puillent [e ord]
 Ia cil ki enz charrat *pus* ni aurat *confort*.
 Cil *est* senz fin dolenz ki lum dedenz en clot.
 Ileoc trouera il k[e] il ici fud sot

XXXVII. ²Ce(n)[o] sai dire a chascon *com* il pot estre sage.

¹ *Le ms. (H) a esmerueil (v. 1451), et le (v. 1473).*

² *Grande initiale colorée.*

Amer deu *e* seruir en trestut sun eage.
 Garder sei de peche *e* auer net corage. [f. 96 v° 2]
 Ferm en lamor [de] deu k[e] il ne seit muage
 Deus ne garde a persone ne a riche lignage
 Mais cil ki melz li sert *est* de maur parage.
 Ki le diable ueint cil *est* de grant barnage.
 Ne pot faire en cest secle nul meillur uassalage
 Sauiez ke io uus *pri* nel tenez en folage
 Metez uus fors dessil *e* fors de [grant] huntage.
 Kar cest secle *est* torne trestut a culuertage.
 Traez en parais la *est* u[ost]re (dreit) heritage
 Vus en fustes getez par un mult grant ultrage
 Quanque li heom ad [ci] trestut met[e] en guage
 Tut en uait de uant lui la face sun manage
 Celui *est* mult chaitis ki nul ure sen targe.
 Ki a cest mund sa tent de grant peche se charge.
 Adam nus mesbaillid par sun feble corage
 Ki mangat [de] la pome dunt nus uint lait damage.
 Eue li aportat ki mult fu mal message.
 Diable la suduist el queor *e* el uisage.
 T[rest]ut ubliat deu tant fu plei[n]e de rage.
 Pus sen [pout] repentir turnad lui a uiltage
 Quant parais perdi *e* sun duz mariage
 Idunc sout ele bien ke(le) ne fud mie sage
 Perd(uent)[irent] grant franchise chairent en seruage
 Fors en furent chaciez a deol *e* a huntage
 Dunc alerent tuz nuz par plein *e* par boscage
 Querant lur gareisun cum[e] beste saluage
 Cher lauun compare dur *est* le treuage.
 Murir nus esteot [tuz] ni ad altre passage.
 Quant io ai tut pensed ni uei altre ueage.
 Fors preier dampnedeu ki *est* [e] *pius e* large
 Ke il demfern nus guard v fait tant mal estage.
 Ki enz ert en prisun ia ni merrat ostage
 Ne li aurat mester parent ni cusinage.
 Unk(es) un ore ne uint en plus fel herbergage.
 Ileoc *est* la dulur ki unkes ne sualge
 Il [i] uerrad chaitifs asez de meint language.
 Ki sen porreit garder lui tend(era)[reie] por sage.

- XXXVIII. ¹Par la fei ke io dei (m)a dame dionise. [f. 97 r^o 1]
- 1520 Cest secle *est* (trestut) [tant] felon ke io ne[n] sai de uise
Se creire me uolez dirrai *uus* en quel guise
- 15 1 a) [Auarice *est* par tut racinee e esprise]
- 1521 b) [Ia ne trouerez home ki altre *uus* en lise]
Ne neit le queor [tut plein] de [mult] *grant* coueitise.
Or(e) lunt les plus poanz enz en lu[r] *queor* asise
Or(e) (le) [la] uait cil siuant ki unkes *plus* se *prise*
1525 *E* diable nen cesse *que* tut tens les ati[s]e
Discorde met *par* tut lun contre laltre aguise
Or(e) plure *e* dult *e* plaint trestute seinte eglise
Kar ni uei guaires heom ki or(e) ne la despise.
Lealte n(i) ad en *terre* ne [il] ni ad iustise.
1530 Kar diable ad par tut co mest uis comandise
Deu [i] *est* ublie *e* tut le seon seruise
Mut *est* petit al cors v lalme seit [re]mise.
Si ele *est* en emfern io crem kele se(it) *quise*.
Ne li aurad mester sa *grant* pelice grise
1535 Ni uoldreit estre un ure *por* trestut lor de frise
Asez amereit melz ke tute fust remise.
Il n[en] *est* pas escrit ne clerc ne nest kil lise.
Ke ia *por* nule peine lalme eissi si de fise
Ke[le] tut tens ne durt en co (secle) [v ele] ert *prise*.
1540 Seit en bien v en mal ileoc *est* senz iuise.

¹Cist siecles *e t* tant felun *que* io nen sei deuise
Que uus miex me creez dirai *uus* en quel guise

585 Auarice *est* par tot racinee e esprise
Ja ne troueres honme *qui* altre vos en lise
Nen ait le cuer *tant* plain de *grant* cointise
Deable ne cesse *qui* tot tens les atise
Discorde mait *par* tot lun contre altre aguise

590 Or plore *e* delt *e* plaint trestote sainte eglise
Car ne vei gueres honme *qui* or ne la despise
Lealte nest en terre ne il ni a justise
E deable a *par* tot ceo mest vis *conmandisse*
Deu i est oblie *e* tot le suen seruise

595 Mult *est* petit al cors ou lalme seit mise
Se ele *est* en enfer io criem *que* ele se quise
Ne li ara mestier sa *grant* peliche grise
Ni vouldreit estre une oure *por* tot lor de frise
Il nen *est* pas escrit ne clerc ne nest quil lise

600 *Que* ia *por* nule peine lalme issi defisse
Quele tot tens ne durt en ceo ou ele iert *prise*
Seit en bien ou en mal illoc *est* sanz iuise

¹Cist siecles *est* tant felun *que* io ne sai devise
Que vus me creez dirrai *vus* en quel guise

Auarice *est* partvt racine e esprise
Ja ne trouerez home *qui* altre *vus* enlise
Ne ait le quer tvt plein de *grant* coueitise
Deable ne cesse *qui* tvt tens les atise
Descorde met *par* tvt vn cuntre laltre guise
Ore plure ore dolt e pleint tvt seint eglise
Kar ne vei gveres home *qui* ore ne la despise
Lealte nest en tere ne il ni ad justise
E deable ad *par* tvt co mest vis *conmandise*
Dev i *est* oblie e tvt le son servise
Mult *est* petit al cors & lalme seit mise
Sele *est* en enfern 30 crem *quele* se *quise*
Ne li aura mester sa *grant* pelice grise
Ne vouldroit estre vn vre pur tvt lor de frise
31 nest pas escrit ne clerc nest quil lise
Que 3a pur nule peine issi lalme devise
Quele tvt tens ne durt en co & ele ert *prise*
Seit en bien & en mal ileoc *est* sanz iuise

¹ Grande initiale coloriée.

XXXIX. ¹Ia nuls heom *por* cest secle ne *perde dampnede*(u).
 Kar folie est afaire io *uns* di de uerite.
 Io ne uei nul *quant* (il) mort de si halt parente.
 Ki od lui [nul] fiu meint ne nent de s(a) herite
 Fors sulement itant *cum* en [ad] fait *por* de(u)
 Sulunc co receu(e)rat k[e] il aurat oure.
 Ne ad un sul de *nus* ne iofne ne barbe.
Que il seit del [e]age ke *quinze* anz ait passe.
 Ki bien nel eit oi ne pot estre cele(e).
Par adam *nostre* pere sumes *mult* mal mene.
 Desque *deus* lot crie *e* de *terre* furme.
 En parais le mist si li fud comande.
E (sa) moiller li donat tut a sa uolente.
 Tant amat la moiller deu en ad oblie.
 Kar son comandement a il tut trespasse.
 Diable li fist faire ki lout tut es sorbe.
 Manger li fist del frut ki li fud deuee. [f. 97 r° 2]
Mult par fist *grant* peche *nus* lauun *compare*
Deus lad de pareis fors chaciez *e* bute(z)
E las *por* quei (en) mangas chaitifs mal[e]ure(z)
 Ia esteit li *prozheom* de tuz biens asace(z)
 Mais celui li fist faire ki unc nout uerite.
 Lait damage *nus* fist nen *est* nent amende.
 Co uoleit li coluerz ke fuissum desturbe
Grant en uie out uers *nus* si li ad *mult* pese.
 Ke le regne des ciels *dunt* il fu fors iute²
 Deueit estre par hume empli *e* restore.
Pus ke Adam pechad *e* il fud engane
 Idunc ot le diable de sur lui poeste
Dunc n(e) esteit heom en *terre* nul de si *grant* bunte.
 Tant leal(e)ment uesquist (n)en si *grant* sa[i]nt[e]e.
 Si tost *com* il morreit en emfern ert mene.
 En tenebres esteit *e* en *grant* obscurete.
Mult durout lungement icele tempeste.
 Bien durat cinc mil anz si furent tuz passe
Deus uit ke [i]cest mund esteit a mal *torne*
 E(n) humaigne ligne chaete enorfente.
 E diable i aueit [bien] trop *grant* poeste.
Deus nel uolt *plus* suffrir ainz en prist pi[e]te

¹ Grande initiale colorée.

² Le ms. (B) porte iutez.

- 1580 De la sus v il ert en sa *grant* deite.
Nus en uead sun fiz *par* ki sumes salue.
 Char *prist* dune pucele *e* de uirgine fu ne(e)
 Icest sacrement fud al diable cele.
 Nasquid *nostre* seignor la u li uint agre
 1585 *Dunc* aparut l(e) esteile ki rendi la clarte.
 Lesteile de nunciat *par* le mund ad mustre
 Ke li sires des reis ueirement estei[t] ne(e).
 Treis reis uirent lesteile chascon en *sun* regne.
Mult en sunt merueille asez en unt pense.
 1590 Cist emfes dient ben (si) ne lunt mie cele
Por uerrat [tut] le mund si serrad *deus* clame.
 De co firent ke sages ne se *sunt* de mure.
 De quere lur seignor tuz se *sunt* apreste.
 Or(e) [se] sunt li trei rei en lur chemin entre.
 1595 Le present *est* mut cher ke od els unt porte. [f. 97 v^o 1]
 Co fud mirre. *e* en cens. *e* ruge or esmere.
 Tut tens (li unt) [siuent] l(e) esteile ki lur rend la clarte.
 Tant espleitent li rei tut trei sunt asemble.
 De co k[e] unt ueud entreus un[t il] *parle*.
 1600 Cheualchent a espleit *e* si unt tant erre
 Vindrent en betleem l'emfes [i] *est* troue.
 Le present li unt fait *pus* sil unt aore.
 Or(e) furent *quatre* rei. li *quarz* fud le fiz de
Mult lur fist bel semblant *cume* heom de son h[e]e
 1605 Il not chastel ne tur ne il not ferme(n)te.
 Ainz en[z] e[n]¹ une creche de uiel antiquite.
 Pastors od lur almaille orent dedenz hante.
 Ki tut le mund *gouerne* pourement fud enz ne(e).
 Il nout lit *torneiz* ne lit a or gete
 1610 Ne coue(i)[r]tor de martre ne d(e) ermin engule
 Celui ki tut *gouerne* *e* tut ad ordene
 En la creche iut il uilment enuolupe.
 La reine des ciels ki en (*sun*) cors lout porte.
 Entre li *e* iosep sun cher fiz unt garde.
 1615 Dirrai *uus* des [treis] reis *com* il *sunt* ostele.
 Ne deuez mie creire kil fussent esgare.
 Ki erent a la curt al rei de charite
 Ileoc ert seneschal mere de pi[e]te.

¹ Le ms. (H) porte e.

Entre li *e* iosep bel les unt apele.
 Les reis furent las[se] la nut unt repose.
 Norent coïltes de lin ne de païe roe.
 S[e] il orent suffraite bel *est* lur pouerte.
 De co k[e] unt suffert deu en unt mercie.
 Mult *sunt* ioius *e* lied sil unt de tut loe.
 Li rei *sunt* endormi ki se furent lasse.
 Langle i est decendu ki lur ad comande.
 Par estrange pais r(e)algent en lur regne
 Por amor del emfant dunt il orent parle.
 Herodes pas nel aime ainz lad coïllid en he
 Ne uolt li petit emfes kil seust sun segre.
 Kar bien uit sun corage *e* trestut sun pense.
 Li reis unt pris conge si sen *sunt* retorne.
 Herodes unt guerpi sil unt tut eschiue. [f. 97 v° 2]
 Dolenz ert li chaitifs *e* irre *e* truble.
 Quant saurat ueirement k[e] il *est* [eng](i)ane
 Or uus dirrai de lui coment il ad erre.
 E si porrez oir de mult grant cruelte
 Quant sest aperceu ke li rei lunt gabbe.
 Par alienes ueies sen *sunt* arere ale
 K(e) eus ne uindrent a lui ne ren ni unt (de)mande
 (Dunc) [Idunc] *est* li coluerz de maltalent emfle
 Les emfanz del pais tuz les ad de cole(z)
 Mais celui k(i) il quereit na il mie troue.
 Poi ualut sun engin encontre dampnade.
 Li emfes est creu en sens *e* en bunte
 Tant le gardat la mere k[e] il uint en ede.
 Quant il fud heom parfeit. idunc s(e) *est* demustre
 Alad a flum iordan quant fud sa uolente.
 Escriplore dit co quant trente anz out passe
 La trouat un proz heom ki mut ert renume
 Del lin nostre seignor *e* de sun parente
 Leals heom esteit mult de grant nobilite.
 Co fud iohan baptiste ki tant fud honored
 Tant par fud glorius *e* tant bon[e]ure
 Ke li fiz deu a lui humblement est ale.
 Esample nus donat de grant humilite
 Iohan lad baptize enz el flum *e* leue
 Par icest sacrement sumes a lui gete

- Co *est* la lei nuuele si lad *deus* comande.
 1660 *Prîmes* lad comence si uolt ke (ille) [seit] garde
E ki ne la tendra ne pot estre salue.
 Cil ki nert baptize de funz regenerere
 Ne pot (pas) estre salue [ne] ia ne uerrad de(u).
 Seinz iohan fud *prodome* si amat uerite.
 1665 *Deus* li fist *grant* honor en escrit lai troue.
Por co kil le serui uolenters *e* a gre.
 Testimonie mult bel li [en] ad deu porte.
 Or oez k[e] il dist (dist) *e* cum il lad loe
 Ne nasquid de moiller hom de si *grant* bunte
 1670 *Pus* *por* samor fu il [mult] uilment de cole.
 (*E*) ihesu fud baptice si sen est retorne. [f. 98 r^o 1]
 Saint iohan ad laised el desert est entre.
 V il *por* pecheurs ad lungement iune.
 Quarante iorz pleners k(e) il nad de ren guste
 1675 Diable le uit heom nen ad plus auise
Par mut *grant* sapience sest *deus* uers lui cele.
 Naueit meis ueu hom ki senz pecche fust ne.
 Humbles le uit. *e* *pius* *e* de *grant* charite
 Volt sauer ki il ert sil ad espermente
 1680 Enginner le *quida* quant le uit afame.
 Ille uit heom mortal *por* co sil ad temple.
 Ore oez del coluert cum lad areisune.
 Ke ces peres pain seient di si (tu) es le fiz de(u)
 Ihesus li respondi com hume [mult] sene
 1685 De sul pain ne uit heom escrit *est* *e* proue
 De la glorie del ciel *e* (de) la parole de.
 Deit estre chascon heom saul *e* conforte.
 Quant *deus* quarante iorz el desert out este
 Vint en ierusalem (en) cele seinte cite
 1690 Li sire lamad mult. si i ad conuerse
Par oures demustrat k(e) il esteit le fiz de
 Volunters uint a lui ki [o]u(n)t en fermete.
 Li lazere len contrat li surt li auogle
 Ki ke uenist a lui illi re[n]di sante.
 1695 Mais li iudeu felon tant furent es sorbe.
 Furent plein del diable *e* tant h[a]i[r]ent de.
 Quant uirent a lur oilz li mort resuscite.
 Ne cr[e]ient en lui ainz lunt [uilment] blame.

Il deignat neistre entre eus *e* de lur parente.
 Mult firent ke felon *quant* nel unt enore.
 Ihesu crist fu *proz* hom de *grant* auctorite.
 Il ad *pris* *compaignuns* ke od sei ad mene.
 Plusurs creient en lui si *sunt* a li *torne*
 Or(e) comence tel plait ki bien ert acheue.
 Kar (li) diable serrat en fin deserite.
 Seinte eglise creistrat *par* lui nert trestorne(z)
E deus uolt k[e] il *perde* tute sa poeste.
 Li coluerz ne set pas *com* il *est* afole(z)
 Or ad tel parciner *par* ki ert engane. [f. 98 r^o 2]
 Mais il ne set n[i]ent ke ceo seit le fiz de
 Nel saurad de uant co k(e) en la croiz seit pene.
 Ke emfern ait destruit despoile *e* robe
E (le) diable lie. *e* uencud. *e* mate
E icels k[e] il tent en *grant* cha(r)i[tiui]te.
 Erent (deliure) *par* lui [deliure] *e* de peine gete.
Dunc saurat ueirement ke co *est* li fiz de
 Mult ad (deus) *por nus* suffert il en seit mercie.
 Ieo nel *uus pus* tut dire kar ne sui si (re)membre.
 Seruez le uolenters cher *uus* ad achate.
 Il ne donat *por nus* uile. (ne) burc. ne cite.
 Ne *terres* ne chasteals. ne ruge or esmere.
 Ainz *uus* dirrai mut bien [co] k[e] il (ot) [at] done.
 Sun seint sanc *e* sun cors ki uilment unt mene
E por [les] noz pechez traueille *e* lied
 Nus feimes [mult] ke fel *quant* ne(l) [li] sauum gre.
 Vncor(e) uendrat un iorn tut *nus* ert reprove.
 Il fud *por nus* batu. [mult] uilment *e* bute.
 Escopiz. *e* lied. (e) de spines corune.
 Ki oid unkes mais cheles si *grant* uilte.
 Ia n(en) out il ren mesfait (n)en dit n[e] en pense.
 Seignors [enz] en la croiz lunt li iudeu leue.
 Ileoc murut *por nus* co fud sa uolente.
 Mult *nus* firent *grant* pru ia n[en] eient il gre
 A els firent damage *e* a *nus* *grant* bunte.
 Il en erent perdu *e* *nus* serrum salue.
 Iosep fud leaus heom ne sest mie oblie.
 Il en ad *pris* le cors kar il lad mut ame
 Sil ad enseueliz (e) en sepulcre pose.

- Le cors iut en la pierre v fud en seele.
 1740 E li son sainz espiriz en emfern *est* ale
 Sucure ses amis kil urent desire.
 Adam. e abraham. moises. e noe.
 De tenebres [v f]urent or *sunt* tut deliure
 Del socurs furent lied mut i orent este.
 1745 *Pus ad nostre seignor emfern clos e ferme*
 Ke a tuz *cristiens* est il meis deuee.
 Ni ent[e]rat mais nul se ne uait de sun gre [f. 98 v° 1]
 Icels kil en getat tant les ad honore.
 En sun seint pareis tuit les ad recite.
 1750 *Quant* diable ad lie (e) forment en chaene.
Pus sen uint a sun cors de mort *est* releue.
 Or oez des iudeus¹ *com* il furent desue.
 Ia uindrent al sepulcre li culuerz tuit arme
 Ke [il] ne releuast en uirun lunt garde
 1755 Male garde en unt fait il lur *est* escape.
 Ia nel reuerrunt mais tut lur *est* adire.
 Lui unt cil tut perdu e nus lauum troue.
 Il sen uint dreit a nus *quant* il lunt de gete.
Quant seuent li iudeu k(e) il *est* resucite.
 1760 *Dunc* dient li culuerz k[e] il lur *est* emble
 Marie magdalene lout serui e ame.
 Plurant uint al sepulcre mais nen ad nent troue
 Ele ad tant sun seignor¹ *enquis e* demande.
 Ke il est (a lui) [a]paru si sest [a lui] mustre
 1765 Ele en uait as apostres si lur ad [a]conte.
 Ke *deus est* ueirement de mort resuscite
 Il erent de parti *dunc sunt* il assemble
 Naueient nul *conseil mult* erent esgare.
 De la mort lur seignor lur auait *mult* pese
 1770 Tut erent esmaed *mult* se *sunt* demente.
Deus est uenuz entre eus sis ad [re]conforte.
 Tant *cum sun* plaisir fud od els ad conuerse
 Bel les ad en seigned *apris e* doctrine.
 Del seint esprit les ad li sire en lumine.
 1775 Seinte glise lur ad a garder comande
 De sa beneicon tut en *sunt* conferme.
 Par le mund les en ueie metre *cristiane*.

¹ Le ms. (H) porte iudeus (v. 1752), et seign⁹, i. e. seignus (v. 1763).

La sue duce mere ki en (*sun*) cors lout porte.
 Seint iohan la comande il out *uir*ginite.
 Co fud iohan (le) [la]postre (ki) *mult* amat chaste.
 Sa dame gardat bien co ad il *pus* troue.
 Li fiz deu *quant* li plout el ciel sen est *torne*.
 Veant [tuz] ses apostres sus de *terre* est leue.
 Les nues furent clers ki lunt en uirune.
 Tut li angle del ciel a ioie lunt mene. [f. 98 v° 2]
 Li cel si *sunt* ouert *e* il est enz entre.
 A destre set *sun* pere en sa *grant* maieste.
 Li apostre sen uunt ki (i)co unt esgarde
 Mut *sunt* ioius *e* lied si mercient tut de
 Or oez le message ki *par* els *est* mande.
 Apareilt sei chascon si[ue] (ueie) son auoe.
 Ne ni remaigne nul kar (is)si lad comande.
 Li sire *uus* atent ki deuant est ale.
 Ces sumund [tuz] *par* num ki unt *cristiente*
E en seint(e) baptisterie li firent f[e]ute
 Alez seurement kar tut ad apreste.
 Naiez nent de pour ke la ait pouerte.
 Ki (i)ci *est* *suffraitus* la ert tant asaze.
 Ki *plus* uoilled aueir. ia nau(e)rat uolente.
 Ki or(e) uendrat a lui illi sau(e)rat bon gre.
 Si uolt ke si ami la seient asemble.
 Kar tut [i]cil del mund j erent aune
 Ni erent (pas) od lui tuz ainz serun[t] de uise.
 Diable[s] aurad cels ki a lui *sunt* *torne*.
 De ces uoldrat oir li sire uerite.
Por quei els lunt guerpi *e sunt* de lui (de)seu(e)re.
 Iugement uolt aueir de si *grant* cruelte.
Quant il *por nus* murut *e* suffrid *grant* uilte.
 Et tant ad fait *por nus* nel dirreit home ne.
Pus choisirent diable nunt pas fait lealte.
 De cest iugement faire bien seez *por*pense.
 La curt ert *mult* plenere de maint home sene.
 Tant i aureit a dire ia *par* mei nert conte
 Ne tut li clerc de france ki melz i *sunt* letre.
 Ne[l] dirreient od mei el *plus* lung iorn d(e) este.
 Co est *nostre* *conseil* si[ue]z] (ueez) *uostre* auoe
 Se *uus* alez a lui rendrat *uus* lerite.

- Dunt (uus) fustes [par peche] chae. (e par peche) deserite.
 Vus en fustes mendi suffraitus (e) esgare.
 1820 Or(e) preum dampnedeu par sa grant dignite.
 Si cum prist char por nus tut par sa pi[e]te.
 Sun regne nus otreit ki tant est large e l(i)e.
 Des dolurs nus porgard de la grant pouerte. [f. 99 r° 1]
 De la pour demfern de la chaitiuite
 1825 Ke illeoc suff[e]runt li chaitis li dampne.
 E il nus en defende par la sue bunte.
 Ki senz fin uit. e regne. e maint en trinite.

- XL. [L]unge parole en nuie or(e) larrum ai tant
 Le bien ke chascun fait tut li ert mis deuuant.
 1830 Ki [ci] por deu seruir met del seon tant ne quant.
 Tut li ert estore. ia nert [de] ren perdant.
 E deus li rendrat bien a sun bosuig plus grant
 Ki uolenters le sert ben len ert conissant.
 A un iorn li durrat dun(c)[t] senz fin ert manant.
 1835 Ia nert tant corius k[e] il plus lui demand
 Ne n(i) ert tant poures heom que ia [plus] alt querant.
 Ben ait or(e) tel seignor e le son couenant.
 Il ne uolt nent celer (ne) [le] loer sun seruant
 Alez le(s) tuz seruir ke alez demurant
 1840 Ki aillurs met sa cure ne set kil (fait) [uait] fesant.
 Mult par f[e]rat ke fols ki sen irrat targ(e)ant.
 Cil ki a lui se prent. ia li durra¹ il tant
 Ia plus riche loer mar irrad demandant.
 A tort amez cest secle ki tut tens uait fuiant.

²Lunge parole ennuie or lairun a itant
 Le bien que chascun fait li ert mis (?) devant
 605 Qui por deu seruir mait del suen tant ne quant
 Tot li ert restore de rien nen iert perdant
 E deu li rendra bien a sun besoing plus grant
 Qui volentiers le sert bien len iert gueredonant
 A un ior li dora dunt senz fin iert manant
 610 Ja niert tant couoitis que plus li demant
 Ne niert tant poures hom que ia plus aille querant [f.
 Bien ait ore cel seignor e le suen couenant 66 r° 2]
 Il ne volt nient celer le loier sun seruant
 Alez le toz seruir que alez demorant
 615 Qui aillors mait sa cure ne set que vait faisant
 Mult par fait que fous qui sen vait tarjant
 A tort amez cest siecle qui tot tens vait fuiant

²Lvng parole ennuie ore lerrum a tant
 Le bien que chescun fait lui ert mis devant
 Qui por dev seruir del son met tant ne quant
 Tut li ert estore de ren nen ert perdant
 E dev³ li rendra bien a sun bosoing plus grant
 Qui volenters le sert bien ert conissant
 A un ivr li durra dunt sanz fin ert manant
 Ja nen ert tant coueitus qui plus li demant
 Nen ert tant poures hom qui ja plus aille querant
 Bien eit ore tel seigneur e le son couenant
 31 ne volt nent celer de luer sun seriant
 Alez le tvz seruir que alez demurant
 Qui aillurs met sa cvre ne set que vet fesant
 Mult parfet que fous qui sen vet targant
 A tort amez cest secle qui tvt tens vet fviant

¹ Le ms. (H) porte durrai.² Grande initiale coloriée.³ dev a été intercalé postérieurement.

Quant nel poez tenir *por* quei lalez siuant.
 Frailles *est e* malueis tut sen uait de chaant.
 Plein *est* de tricherie. tut bien uait declinant.
 Ne ieo ne uei nuls heom tant riche ne puissant.
 A ki cest secle seit ia de la mort garant.
 Mais creez mun conseil sil uus semble auenant
 Si traiez el pais ki si est bel *e* grant
 V heom ne pot murir ki de denz seit manant.
 La *est* uie senz mort nen alez nent dutant
 Le pais¹ est mult bel tant est duz *e* uaillant.
 Tut cil ki enz meindrunt de seruage erent fran[c].
 [E ki ioie desire deus ia i aurat tant]
 Ne la uus porreit dire nuls heom tant ben parlant.
 Icil ki ert dedenz [i]tant par ert ioiant.
 Ke tut sun desirer aurat a sun talant.
 Oez com[e] grant ioie la (u)unt demeintenant
 Deu ueient face a face tut tens lur *est* deuuant.
 Cil sunt demfer gariz a lui *sunt* entendant. [f. 99 r^o 2]
 Ileoc oient sen fin des angles le duz chant
 Nuls heom tel ne[n] oi ki en char seit uiuant
 Augent i pecheurs *e* iuste *e* pen[e]ant
 Mais *primes* seit *confes e* del queor repentant
 Augent i poure gent¹. mendie *e* nun sauant
 La sen augent li riche ki plus uunt coueitant
 Cheualer *e* uilain burgeis *e* march[e]ant

Quant nel poez tenir *por* quei lalez seuant
 Frailles *est e* malueis tot se vait dechaant
 Mais creez mun conseil sil vos semble auenant
 Si traiez al pais qui si est bel *e* grant
 Ou huem ne puet morir qui dedens seit manant
 La *est* vie senz mort nen alez nient dotant
 Le pais *est* mult bel *e* tant douz *e* tant vaillant
 Oez *comme* grant ioie la serunt demenant
 E qui ioie desire deus ia en i ara tant
 Nel porreit dire nuls huem tant seit bien parlant
 Oez *comme* grant ioie la serunt demenant
 Illoc orunt senz fin des angles le dous chant
 Nuls huem tel ne noi qui en char seit uiuant
 Augent i pecheurs *e* iuste *e* penant
 Primes soient *confes e* del cuer repentant
 Augent i poure gent mendif *e* nunsauant
 La sen augent li riche qui plus vunt coueitant
 Cheualiers *e* villain borjois *e* marchant

Quant nel poez tenir pur quei lalez suant
 Frailles est *e* malveis tvt sen vet decheant
 Mais creez mun conseil sil vus semble auenant
 Si traiez al pais qui issi est bel *e* grant
 V hume ne pot murir qui dedenz seit manant 615
 La *est* vie sanz mort nen alez nent dvtant
 Le pais *est* mult bel *e* tant duz *e* vaillant [f. 148 v^o 1]
 Tuit cil qui leinz meindrunt de seruage erent franc
 E qui ioie desire deus ia i² aura tant
 Nel purreit dire nuls hom tant seit bien parlant 620
 Oez *cyme* grant ioie cum la vunt demenant
 Illoc oent sanz fin des angles le duz chant
 Nuls hom tel nen oi qui en char seit uiuant
 Al gent pechevr *e* iuste *e* penant
 Mes *primes* seit *confes e* del quer repentant 625
 A la gent poure mendif *e* nunsauant
 La sen algent li riche qui plus vont coueitant
 Chevaler *e* vilein burgeis *e* marchant

¹ Le ms. (H) porte pasⁱ (v. 1854), et geire (?) (v. 1866).

² Dans le ms. (E), i a été ajouté au-dessus de la ligne.

- Li uiel (*e*) li iuuenel. *e* li petit emfant.
 1870 Ileoc aurat chascon co *dunt* (il) ert desirant
E dames *e* puceles. la sen augent chantant
 Algent [i] uolenters nuls ne [s]alt retraiant.
 Tuz serrunt (il) bien uenu ia nen i uendrat tan(z)[t]
 Cest secle uait a plain lautre uient apresmant
 1874 a) [Cume niule ki fuit issi uait trespasant]
 1875 Poruei[e]t sei chascon kil seit garnid deuant
 Vne ren entendez iol dirrai en oiant.
 Ben le seuent plusurs *que* lirr(ai)[eie] celant
Deus est [e] *pius. e* dulz. *e* si est mult suffrant.
 Por cel uunt li chaitif tut tens [es](en)charnissant
 1880 K[e] il ia ne lur dit ne els ne (nait) [uait] tenchant¹
 Mais il noblie ren ke k[e] il seit taisant.
E les biens *e* les mals tuz li *sunt* apar(eiss)ant.
 (*E*) li sire atent le iurn ki dur ert *e* pesant
 V il se uengerat (bien) trestut a *sun* talent
 1885 Ki bien laurad seruid *dunc* ert apareissant
 Certes ki il harrad senz fin ert mendiant
 Tut *tens* ert suffraitus ki deu serrad perdant.
 Ki de lui nad pour co est li men semblant
 Quant uendrat en la fin tut en er(en)t repentant
 1890 Gardez *us* del diable ki *us* uait [a]guaitant.
 Il est de mil enginz si nert ia recreant

Li viel li jouenel *e* li petit enfant
E dames *e* puceles la sen augment chantant
 Augent i volentiers nuls ne se voist retraiant
 Cist siecles vait aplain laltre vient aproismant
 640 Comme meule qui fuit issi vait trespasant
 Porueie sei chascun quil seit garni deuant
 Une riens entendez iel dirai en oiant
 Bien le sevent plusors *que* lirole io celant [f. 66 v° 1]
Deus est e plus *e* douz *e* si *est* mult suffrant
 645 *E* les biens *e* les mals tuit li *sunt* aparant
 Li sire atent le ior qui dur iert *e* pesant
 Ou il se vengera trestot a sun talent
 Qui bien lara servi dunc iert aparissant
 Certes qui il hara sanz fin iert mendiant
 650 Tot tens iert souffraitus qui deu iert perdant
 Qui de lui na peur ceo *est* malueis semblant
 Quant vendra en la fin mult en iert repentant
 Gardez vos del deable qui vos vait agaitant
 Il *est* de mil engins si niert ia recreant

Li viel *e* li juuenel *e* li petit enfant
E dames *e* puceles la sen algent chantant
 Alget i volenters nuls ne sant retraiant
 Cist siecles vet a plein laltre vent aspremant
 Cvme niule qui fvit issi vait trespasant
 Porvele sei chescun quil seit garni devant
 Vne ren entendez 3ol dirrai en oant
 Bien le sevent plusurs *que* larrar² io celant
Deus est plus *e* dvz *e* si *est* mult suffrant
E les bens *e* les mals tvt li *sunt* aparant
 Li sire atent le iur qui dur ert *e* pesant
 V il se vengera trestvt a sun talent
 Qui bien aura servi dunc ert apariant
 Certes quil harra sanz fin ert mendiant
 Tuit tens ert souffraitus qui dev ert perdant
 Qui de li nad pour co *est* malueis semblant
 Quant vendra en la fin tvt en ert repentant
 Gardez *us* del deable qui *us* vet agvaitant
 3l *est* de mil engins si nert ia recreant

¹ *Le ms. (H) porte* ⁿtechant.
i (= i) qui se trouve quelquefois dans ce ms.

² *Le ms. (E) porte* larrar¹; quant à l'accent sur la -r, cf.

Mult est fel e coluerz si ad un dart trenchant
Le dart est uenimus e si est tut ardent.
Il en uait cristiens tut tens en uenimant
Com le puisse ficher en voz queors uait querant.
Mais eiez charite ke uus metez de uant
Kar il n[e l]am(ed)[ad] unkes. tut tens lui uait fuiant
Kil aurad a escud por nent serrat dotant.
Mult i aureit a dire mais io men uois lassant [f. 99 v^o 1]
Del bien se io lai dit ne sen alt nul gabant
Ceolui ki ce fereit il serreit nun sauant.
S[e] il faire nel uolt se se laist [a i](a)tant.
Cel seignor uus conseilte. meintenge e seit aidant
Ki fist (cel. e) terre. [e cel] e le soleil lusant
La lune e les esteilles e tute ren uiuant.
E tut le firmament ki tut dis est tornant.
Home fist a s(a) imagine e mist en sun semblant
E uolt que tute rien li fust obedient
K[e] il en fust seignor e fesist sun comant.
Les oiseals e les bestes e tute rien uiuant
Mais quant adam pechat tut perdit (de)meintenant
Bien le poez ueer. uncor(e) nus uunt fuiant
Gardez ke por cest secle ne seez deu perdant.
Or(e) penst chascun de sei ne dirai plus auant
Mais priez dampnedeu si cum il est poant
Ki tut tens fu. e ert. e cotrouum lisant.
E fud por noz pechez enz en la croiz pendant
Ke les cors en conseilte as almes seit garant.
Ke nus puissum senz fin od lui estre manant.
E deus le nus otreit par sa pi[e]te grant.
Ke nus por noz pecchez lui ne seum perdant
Cil ki por nus dunat [e] sun cors e sun sanc.

Mult est fel e cuert si a un dart trenchant
Le dart est venimus e si est tot ardent
Mais avez charite que vos metez deuant
Ore penst chascun de sei ne dirai plus auant
Mais priez dampnedeu le tot puissant
Qui por nos pechiez fu en la croiz pendant
Que les nos cors conseilte as almes seit garant
Que nos puissum senz fin estre o lui manant
E deu le vos otreit par sa pitie grant
Que nos por nos pechiez ne soium lui perdant
Cil qui por nos espandi e sun cors e sun sanc

Mult est fel e quiluert si ad un dart trenchant
Le dart est venimus e si est mult ardent
Mais aiez charite que vos metez deuant
Ore pens chescun de sei ne dirai plus auant
Mais priez dampne deu le tvt puissant
Qui pur nos pechiez fv en la croiz pendant
Que les cors en consolt as almes seit garant
Que nus puissum san fin estre od lui manant
E deu le nus otreit par sa pite grant
Que nus pur nos pechiez ne sevm lui perdant
Cil qui por nus dona e sun cors e sun sanc

650

655

1923

Vus salt e beneie de[s] [i]ci¹ en auant.

A M E N.

Ici fine le sermun. Guischart de beau liu.

686 Nos salt e beneie des ici en avant
A me²

Vus salt e beneie des ici en auant amen.

¹ Le ms. (H) porte de sj ci.

² Après me il y a un ornement, mais aucune trace d'une n.

Table des matières.

	Page
Avant-Propos.	
Tableau comparatif des vers des mss.	
Introduction:	
Manuscrits	I
Leur classification.	XIX
Phonétique	XXVII
Versification	XXXV
Morphologie:	
Déclinaison	XLI
Conjugaison	XLIV
Remarque: Morphologie des mss.	XLIV
Quelques remarques syntaxiques	XLVI
Auteur, date, etc. du poème	XLVII
Éclaircissement du texte	LVII
Texte	I—70
Table des matières.	



068 H9181 12



3 5556 000 981 522

LOWER LEVEL STORAGE

